Vorwort

Listen von Namen, Orten und Dingen gehören zu spätmittelalterlichen Gesandtenberichten dazu. Wer war dabei, wer war beteiligt? Manchmal wurden sie erläutert, manchmal nicht. Solche Listen stehen immer noch als Abbreviatur für Prozesse, Beziehungen und Lebenszeit; in diesem Fall vor allem für meine Dankbarkeit.

Also: Eva, Sira, Theo. Tristram Shandy und einige Hektoliter Kaffee. Alle Kollegen im Münsteraner Sonderforschungsbereich 1150 „Kulturen des Entscheidens“, mit denen ich ein Projektleben lang (und darüber hinaus) diskutieren, fragen, witzeln und über Nieselregen schimpfen durfte. Herzlicher Dank gilt dabei unseren Projekthilfskräften Joana Gelhart und Lina Konze, für ihre unermüdliche Unterstützung und das Korrekturlesen, das Ihnen einige meiner Schnitzer erspart hat. Unterstützung und eine angenehme Arbeitsatmosphäre fand ich auch in den Archiven in Berlin, Dresden, Magdeburg und Weimar. Dr. Gabriele Annas, Prof. Dr. Franz Fuchs, Prof. Dr. Knut Görich, Prof. Dr. Michael Grünbart, Prof. Dr. Jörg Schwarz und Professor John Watts danke ich herzlich für ihre Bereitwilligkeit, sich mit mir über Friedrich III. und das Entscheiden zu unterhalten und auch auf die unklarsten meiner Fragen noch mit weiterführenden Hinweisen zu antworten.

Dass all das überhaupt so weit kommen konnte, verdanke ich in erster Linie zwei akademischen Lehrern: Mein Doktorvater Prof. Dr. Jan Keupp ermöglichte mir die Mitarbeit an seinem Projekt „Dilatorisches Handeln als Herrschaftstechnik im Hoch- und Spätmittelalter“, gab mit einem unwiderstehlichen Projektaufriss den Startschuss und hielt bis zur Ziellinie meine Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen aus. Ihm und meiner Zweitgutachterin Prof. Dr. Claudia Märtl danke ich für die wohlwollende und interessierte Begleitung der Arbeit und die wertvollen Wegweiser.

Für die Aufnahme in die Reihe Mittelalter-Forschungen, die Lektüre und Anmerkungen sei den Herausgebern Prof. Dr. Bernd Schneidmüller und Prof. Dr. Karl Ubl gedankt. Das typographische Ende der Liste: Danke an die Promotionsordnung, die diesem Vorwort einen Schlusssatz einflüstert. Die vorliegende Studie wurde 2019 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster unter dem Titel „Der opake Herrscher. Blicke auf den Hof Friedrichs III.“ als Inauguraldissertation vorgelegt und angenommen und für die Drucklegung nur geringfügig überarbeitet.

Ach, an einen noch - Friedrich III.: Für Undurchschaubarkeit.

Inhalt

Vorwort V

I. Eröffnung 1

II. Ordo verborum, oeconomia 29

1. Darstellungstechniken in den Gesandtenberichten 30
2. Verschwiegenes Entscheiden? Vokabular in den Gesandtenberichten 41
3. Erfahrungen am Hof: Herrschaft in Interaktion 57
4. Hofbilder: Gnadenmarkt oder Geduldsspiel? 90

III. Ordo rerum / oeconomia 105

1. Der Konflikt um den Preußischen Bund (1451–1453) 107
   - 1.1 Our man in Vienna: Sondierungen (1451–1452) 113
   - 1.2 *entscheidung*? Gesandtschaften (Herbst/Winter 1452) 123
   - 1.3 Vorbereitungen, Vorprägungen (Dezember 1452 – Mai 1453) 132
   - 1.4 Erster Anlauf: Gesandtschaften (Juni/Juli 1453) 142
   - 1.5 Warten, Wartungen, Misstrauen (Sommer 1453) 154
   - 1.6 *entscheidung*: Gesandtschaften (Herbst/Winter 1453) 162
2. Der Stettiner Erbfolgestreit (1464–1466) 178
   - 2.1 Hertnidt vom Stein in Wiener Neustadt (November 1464) 181
   - 2.2 Reaktionen, Positionen (Winter 1464/1465) 196
   - 2.3 Das brandenburgische Privileg vom 21. März 1465 als Entscheidungsdokument 203
   - 2.4 Auf Positionssuche am Kaiserhof (August 1465) 209
   - 2.5 Konkurrenz und Frustration (September 1465) 220
   - 2.6 Einigung ohne Kaiser: Zum Soldiner Vertrag (Januar 1466) 232
3. Der Konflikt um die Magdeburger Türkensteuer (1480–1486) 243
   - 3.1 Konflikterzählungen 247
   - 3.2 Korrespondenz um Gesandtschaften 256
   - 3.3 Friedrich III. äußert sich 265
   - 3.4 Ein Entscheid kommt ins Spiel 269
   - 3.5 Höfische Arbeit 274
4. Well-considered inaction: Zusammenfassung 280

IV. Friedrich III. und die Politik der Patientia 285

1. Enea Silvio Piccolomini: Pentalogus 286
2. Jan Długosz: Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae 309
3. Joseph Grünpeck: Historia Friderici IV. et Maximiliani I. 335

V. Vorhang 351

Transkriptionen 367

Quellen- und Literaturverzeichnisse 491

Personen- und Ortsregister 525

I. Eröffnung

Der gordische Knoten der Kirchenspaltung beherrschte die politische Tagesordnung. Die oberste weltliche Gewalt schien zwischen Alternativen festgefahren[1]. Ein entschiedener Handstreich des jungen Königs ließ auf sich warten. Im Herbst 1444 versuchte Guillaume Fillastre, Friedrich III. zur Aufgabe der Neutralität zu bewegen. Er suggerierte in erhabener Rhetorik, der Habsburger sei gerade mit einem Donnerschlag als proaktiver Problemlöser in die Situation geworfen worden: „excita ergo eos, qui in ea [sc. suspensione animorum] obdormiunt, quia positus es, ut suscites terram“[2]. Der Herrscher wird aufgefordert, das zwischen alternativen Möglichkeiten in Schwebe schlummernde Reich ins gelobte Land der richtigen Entscheidung zu führen.

Herrscher und Entscheiden scheinen in dieser Funktions- und Positionsbestimmung des römischen Königs auf den ersten Blick zusammenzugehören. Eine Initiative zur Herstellung einer Entscheidung, der das Kollektiv des Reiches als politisches Gemeinwesen folgen kann, wird aufgrund seines Königtums von Friedrich III. erwartet. Eine heute gängige Definition schreibt dem Entscheiden einen festen Stellenwert als Definiens des Politischen überhaupt zu: „Das Politische ist danach der Handlungsraum, in dem es um die Herstellung und Durchführung kollektiv verbindlicher Entscheidungen geht.“[3] Doch jüngste Beobachtungen der Verbreitung von „Alternativlosigkeit“ im politischen Diskurs[4] melden Bedarf an, für aktuelle Gemeinwesen die Rolle des „Entscheidens“ im politischen Bereich näher zu beschreiben. Auch der Aufruf Fillastres bietet Material, eine intuitiv entscheidensbezogene Interpretation zu hinterfragen. Liest man Aufgabenkataloge eines spätmittelalterlichen Herrschers, die Friedrich III. in seiner Bibliothek vor Augen hatte, ist eine Kirchenspaltung ein Sonderfall: Nur hier wird eine Auflösung der Alternativität (von Päpsten) hin zur eindeutigen Wahl explizit gefordert[5]. Darüber hinaus formuliert Fillastre auch unter Bedingungen dieses Sonderfalls so, dass Herrscher und Entscheiden nicht zwingend zusam-

---

1 Diese Arbeit entstand im Rahmen des DFG-finanzierten Sonderforschungsbereiches 1150 „Kulturen des Entscheidens“, der mir die Gelegenheit gab, durch die Mitarbeit an Projekt B01 „Dilatorisches Handeln als Herrschaftstechnik im Hoch- und Spätmittelalter“ (unter Leitung von Prof. Dr. Jan Keupp) meinerseits einige Jahre in der Beschäftigung mit dem Nichtentscheiden zu verbringen.

2 *Walter Kämmerer* (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. Dritte Abteilung 1442-1445. (Deutsche Reichstagsakten, Ältere Reihe, Bd. 17.) Stuttgart/Göttingen 1963, Nr. 166.

3 *Barbara Stollberg-Rilinger*, Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? Einleitung, in: Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 35.) Berlin 2005, 9–24, 14.

4 *Astrid Séville*, There is no alternative: Politik zwischen Demokratie und Sachzwang. Frankfurt am Main 2017.

5 *Alexander von Roes*, Memoriale de prerogativa Romani imperii, in: Herbert Grundmann/Hermann Heimpel (Hrsg.), Schriften. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 1.) Stuttgart 1958, 91–148; *Dietrich von Nieheim*, Viridarium Imperatorum et Regum Romanorum. Hrsg. v. Alphons Lhotsky/Karl Pivec. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 5.1.) Stutt-

mengehören. Friedrich III. solle die anderen anregen, aus ihrem neutralen Schlaf aufzuwachen. Aufgabe des Herrschers ist zunächst, katalytisch zu wirken. Ob er eine Entscheidung zu treffen hat oder wer gegebenenfalls eine Entscheidung zu treffen hat, mag heute naheliegen, ist aber nicht gesagt.

Rund achtunddreißig Jahre später verfasste der Speyrer Domvikar Bernhard Ruß den heute wohl bekanntesten Gesandtenbericht des spätmittelalterlichen Reiches[6]. Ruß ist mit einem politischen Routinefall befasst, der Regalienleihe des Speyrer Bischofs. Einfach ist seine Mission deshalb noch lange nicht, denn Kaiser Friedrich III. hat seinerseits bestimmte Wünsche, an deren Erfüllung er ein Entgegenkommen knüpft. Ruß schildert die kaiserliche Herrschaftspraxis sozusagen hautnah aus dem höfischen Alltag. Der Aufenthalt des Domvikars am Kaiserhof zieht sich in die Länge. Nachdem Ruß am 1. August 1482 eingetroffen war, konnte er erst am 20. August eine Audienz bei Friedrich III. erreichen. Diese eine Begegnung mit dem Herrscher ist zentral. Sie wird von Ruß szenisch-dialogisch wiedergegeben. Sie muss von ihm über Umwege der Verbrüderung mit dem kaiserlichen Heizer erschlichen werden, nachdem ostentatives Messelesen in der Hofkapelle nicht gefruchtet hat. Und sie hilft ihm auch nicht weiter, denn Friedrich III. lässt sich keinen Zoll breit bewegen. Die Mission des Domvikars endet mit der Dokumentation seiner vergeblichen Bemühungen im Umfeld des Habsburgers, in Interaktionen, die eine frustrierende Ambiguität zwischen Freundschaftlichkeit und Finte kennzeichnet.

In seiner Analyse der Herrschaftspraxis Friedrichs III. auf Basis des Rußschen Berichts stellt Karl-Friedrich Krieger auf die Entscheidungsfindung am kaiserlichen Hof ab[7]. Die Orchestrierung des Hoftheatrums war auf die Entscheidung des Habsburgers persönlich ausgerichtet: „ohne den Kaiser, ohne – oder gar gegen – seine Entscheidung ging nichts“[8]. Damit Hof und Herrschaft funktionierten, war demnach das Fällen herrscherlicher Entscheidungen nötig. Zugleich stellt Krieger fest, dass die erlebte Herrschaftspraxis Friedrichs III. von der Entscheidung ebenso weit entfernt gewesen sei wie, bei näherem Lesen, die Positionsbestimmung Fillastres. Der Kaiser habe auf die „problemlösende Wirkung der Zeit“ gebaut und eine „Strategie planmäßiger Untätigkeit“ verfolgt[9]. Als zentrale Stellen des Rußschen Gesandtenberichtes erweisen sich der wiederholte Rat, „der antwart zu wartten“[10] und ein Fazit des Domvikars: „so wart doch keyn antwurt. Man sagt wedder diß noch jhenes“[11].

---

gart 1956. Zu den Friedrich III. zur Verfügung stehenden Handschriften *Alphons Lhotsky*, Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 58, 1950, 124–135, 126-127.

6 *Karl-Friedrich Krieger*, Die Reise des Speyrer Domvikars Bernhard Russ an den Kaiserhof in Wien (1482): Zur Praxis kaiserlicher Herrschaftsübung im Spätmittelalter, in: Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte 38, 1986, 175–223.

7 Ebd., 183.

8 Ebd., 196.

9 Ebd., 196.

10 Ebd., 206.

11 Ebd., 206.

Im Bild Friedrichs III. ergibt sich eine gewisse Dichotomie: Auf der einen Seite wird seine Herrschaft auf herrscherliche Entscheidung ausgerichtet gedacht. Auf der anderen Seite scheint seine Herrschaftspraxis auf Entscheidungsvermeidung zu beruhen. Dieses Spannungsverhältnis äußert sich nicht nur anhand der Besprechung des Rußschen Berichts, sondern durchzieht die Forschung zu Friedrich III. und dem spätmittelalterlichen Reich. Es wird davon ausgegangen, dass während der Herrschaftszeit Friedrichs III. der Bedarf an politischen Entscheidungen stark gestiegen sei[12] und dass das rapide Anwachsen pragmatischen Schriftguts zugunsten eines rapiden Anwachsens der Zahl von Entscheidungen genutzt wurde[13]. Entscheidungen sind aus der Perspektive moderner Forschung als Grundeinheiten des politischen Betriebs im spätmittelalterlichen Reich vorausgesetzt. In einem essentiell auf Herrscherentscheidungen ausgerichteten Gemeinwesen scheint allerdings mehr als fünfzig Jahre lang eine Praxis des Nichtentscheidens dominiert zu haben. Friedrich III. habe sich durch „Entscheidungsunlust“[14] ausgezeichnet, der aber im Netzwerk des Reiches auch Vorteile attestiert werden[15]. Solch ein Spannungsverhältnis ruft nach einem erneuten Blick auf Hof und Herrschaftspraxis des Habsburgers[16]. Im nächsten Abschnitt wird zunächst das eben angesprochene Spannungsverhältnis in der Forschung nachgezeichnet, bevor umrissen wird, wie und auf welcher Quellengrundlage die folgende Arbeit zu seiner Klärung ansetzt.

Forschungsüberblick

Das Bild des Herrschers als Entscheider und des Herrschens als Entscheiden durchzieht die Forschung zu Herrschaft im spätmittelalterlichen Reich, mal als

12 *Peter Moraw*, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung: Das Reich im späten Mittelalter: 1250-1490. Frankfurt am Main 1989, 411.

13 „Writing enabled decisions to be easily communicated and this permitted more decision-making and more innovation in centres of authority (as well as more conflict when the results of these activities became known in the provinces).“, *John L. Watts*, The Making of Polities: Europe, 1300-1500. Cambridge 2009, 73.

14 *Paul-Joachim Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 17.) Köln 1997, 1344.

15 „Dieses Spiel mit verschiedenen Optionen und die Fähigkeit, sich nicht dauerhaft an eine Entscheidung zu binden, war Kennzeichen der bemerkenswerten politischen Elastizität Friedrichs, welche ihm im Nachhinein als Trägheit und Skrupellosigkeit ausgelegt wurde und die bei den Zeitgenossen auf nicht allzu viel Gegenliebe stieß.“, *Konstantin Langmaier*, Erzherzog Albrecht VI. von Österreich (1418-1463): Ein Fürst im Spannungsfeld von Dynastie, Regionen und Reich. Köln 2015, 102. „In der Gemengelage der tatsächlichen und stets präsumptiven Königsnahen endgültige Entscheidungen zu treffen, war – wenn überhaupt möglich – faktisch nicht opportun.“, *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 14), 931.

16 Abgesehen von dieser Motivation muss Einleitungen der Deutlichkeit Georg Wilhelm von Raumers neidvoll einiger Charme zugestanden werden: „Der Herausgeber dieser Urkundensammlung glaubt nicht, daß das von ihm mit mancher Aufopferung begonnene Unternehmen an sich einer besondern Rechtfertigung bedürfe.“, *Georg Wilhelm von Raumer* (Hrsg.), Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte. Berlin 1831, III.

explizite Richtgröße, mal als unausgesprochene Prämisse. Die Gestalt Friedrichs III. durchlebte in ihrer Geschichte als Forschungsgegenstand die Extreme des Daseins als schlafender Nicht-Entscheider und aktiv herrschender Urheber von Fluten schriftlicher Entscheidungen.

Der neueren Forschung zu Friedrich III. wird ein genaues Geburtsdatum zugeschrieben: Im Zuge einer Ausstellung in der „Kaiserresidenz Wiener Neustadt" im Jahre 1966 gerieten die lange Regierungszeit und die als langmütig geltende Person des spätmittelalterlichen Herrschers in den Blick von Öffentlichkeit und Forschung[17]. In der Forschung entpuppte sich vor allem der Katalogbeitrag Alphons Lhotskys zu „Leben und Persönlichkeit" des Kaisers als Beginn eines tiefgreifenden Wandels historiographischer Friedrich-Bilder[18]. Dieser Wandel gilt zugleich als Aufstiegsgeschichte heraus aus der Wertung der preußischen Historiographie des 19. Jahrhunderts: Friedrich III. erfuhr eine Umwertung vom passiven Nichtstuer[19] zum aktiven Steuermann des Reiches.

Auch im Werk Alphons Lhotskys markierte der Beitrag von 1966 einen Sinneswandel. „Durchsetzung der Autorität", „Rechtsschöpfungsakte und definitive Entscheidungen"[20] erscheinen dort als Ziele des Kaisers, während Lhotsky in früheren Untersuchungen[21] noch konstatiert hatte: „[Er] war überhaupt

17 Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt. St Peter an der Sperr/Wiener Neustadt 1966. Der Katalog versammelte eine ganze Reihe von Beiträgen zu einzelnen Aspekten der Herrschaft und der Wahrnehmung Friedrichs III., u.a. von Brigitte Haller: *Brigitte Haller*, Kaiser Friedrich III. in literarischen Zeugnissen seiner Zeit und sein Andenken im 16. Jahrhundert, in: Friedrich III. St Peter an der Sperr/Wiener Neustadt 1966, 87–103, deren umfangreichere Dissertation zu zeitgenössischen – wie Haller konstatiert überwiegend negativen – Friedrich-Bildern im Jahr zuvor erschienen war: *Brigitte Haller*, Kaiser Friedrich III. im Urteil der Zeitgenossen. Wien 1965, und dem niederösterreichischen Landeshistoriker Karl Gutkas: *Karl Gutkas*, Friedrich III. und die Stände des Landes Österreich, in: Friedrich III. St Peter an der Sperr/Wiener Neustadt 1966, 154–166.

18 *Alphons Lhotsky*, Kaiser Friedrich III. Sein Leben und seine Persönlichkeit, in: Friedrich III. St. Peter an der Sperr/Wiener Neustadt 1966, 16–47.

19 Beispielsweise bei einem Beobachter der als Friedrichs-nah geltenden fränkischen Lande, der der entscheidungsschwachen Ohnmacht des Habsburgers den Mangel an Frieden während des späteren 15. Jahrhunderts zuschrieb: *Albert Werminghoff*, Ludwig von Eyb der Ältere (1417-1502): Ein Beitrag zur fränkischen und deutschen Geschichte im 15. Jahrhundert. Halle 1919, 70-71. Brigitte Haller hatte 1965, konzentriert vorwiegend auf historiographische Zeugnisse, herausgearbeitet, dass dies bereits zu Lebzeiten des Kaisers nicht anders gewesen sei, sodass er auch keinerlei Autorität besessen habe: *Haller*, Kaiser Friedrich III. im Urteil der Zeitgenossen (wie Anm. 17), hier 75. Dabei ist zu betonen, dass es neben der reichsgeschichtlichen auch andere Perspektiven gab: Während Friedrich III. für das außererbländische Binnenreich über weite Strecken seiner Regierungszeit ein abwesender Herrscher war, sind die Bewertungen in Ländern, die er während dieser Zeit häufiger aufsuchte, positiver ausgefallen, wie beispielsweise in der Krain: *Franz Xaver Richter*, Kaiser Friedrich und Krain, in: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst 9, 1818, 125–135.

20 *Lhotsky*, Kaiser Friedrich III. Sein Leben und seine Persönlichkeit (wie Anm. 18), 26, 30.

21 So etwa *Alphons Lhotsky*, AEIOV: Die Devise Kaiser Friedrichs III. und sein Notizbuch, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 60, 1952, 155–193; *Alphons Lhotsky/Karl Pivec*, Einleitung, in: Alphons Lhotsky/Karl Pivec (Hrsg.), Viridarium Imperatorum

viel zu bequem, um irgend etwas ordentlich zu tun."[22] Lhotskys Annahme eines Willens zur Entscheidung trug maßgeblich zur Verbesserung der Reputation Friedrichs III. als Herrscher bei. Solch veränderte Grundeinstellung schlug sich alsbald auch in Beurteilungen des zaudernden Friedrich nieder, so bei Karl Nehring, der den bedeckt in der Schwebe verharrenden Kaiser als absichtsvoll abwartenden Politiker zeichnet[23].

Unterdessen fand die Aufwertung Friedrichs III. in der Arbeit der Regesta Imperii reichhaltigen Nährboden. Musste sich die ältere Forschung noch hauptsächlich auf Urkundeninventare Chmels stützen, die im wesentlichen auf Ausstellerüberlieferung fußen, so führen die bisherigen Forschungen der Regesta Imperii in der Empfängerüberlieferung dahin, für die Regierungszeit Friedrichs III. die Produktion von hochgerechnet mehr als 40.000 Urkunden und Briefen anzunehmen[24]. Eberhard Holtz und Elfie-Marita Eibl zogen über Jahre immer wieder Bilanzen für das Verhältnis des Kaisers zu einzelnen Regionen des Reichs und steckten anhand kaiserlicher Entscheidungen und Direktiven Pfade in der Dokumentenmasse ab[25]. Für Aufarbeitungen des Herrscherhandelns und Per-

---

et Regum Romanorum. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 5.) Stuttgart 1956, VII–XXVI.

22 *Lhotsky*, Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III. (Wie Anm. 5), 134-135.

23 *Karl Nehring*, Matthias Corvinus, Kaiser Friedrich III. und das Reich: Zum hunyadisch-habsburgischen Gegensatz im Donauraum. München 1975, 17, 53, 59 et passim. Als linear ist diese Entwicklung freilich nicht anzusprechen, finden sich doch auf der Ebene der Reichsgeschichte weiterhin an die Annahme kaiserlicher Verschlafenheit angelehnte Erklärungsmuster. Ein Beispiel bildet die Teilung der Kanzlei unter Friedrich III. in eine österreichische und eine reichsbezogene, die bei Peter Moraw dadurch motiviert erscheint, dass „man [...] die für die Vereinigung [...] erforderliche Energie, die zuvor selbstverständlich aufgebracht worden war, nicht mehr einsetzen" konnte oder wollte: *Moraw*, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung: Das Reich im späten Mittelalter: 1250-1490 (wie Anm. 12), 379. Diese Teilung erscheint bei *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 14), 567-570 bereits als gewollt gesetzte administrative Umstrukturierung.

24 Ebd., 845-853. Bis Dezember 2016 sind bei den Regesta Imperii, RI XIII Friedrich III., bereits 31 Hefte nach Empfängerorten erschienen. Die zugehörige Friedrich III.-Datenbank verzeichnet rund 30 000 Urkundennachweise. Zu den Friedrich III.-Regesta als Langzeitprojekt: *Eberhard Holtz*, Zum Problem von Langzeit-Editionen am Beispiel der Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493), in: Tom Graber (Hrsg.), Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland. Leipzig 2005, 249–260.

25 Auswahl, auf die Räume der vorliegenden Untersuchung konzentriert: *Eberhard Holtz*, Friedrich III. In: Evamaria Engel/Eberhard Holtz (Hrsg.), Deutsche Könige und Kaiser des Mittelalters. Köln 1989, 360–373; *Eberhard Holtz*, Politische Kräfte und politische Entwicklungen in Mitteldeutschland während des 14./15. Jahrhunderts, in: Peter Moraw/Eberhard Holtz/Michael Lindner (Hrsg.), Akkulturation und Selbstbehauptung. Berlin 2001, 287–309; *Eberhard Holtz*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493) und die Länder der böhmischen Krone (Böhmen, Mähren, Schlesien), in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 59, 2014, 23–58; *Elfie-Marita Eibl*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493) und die Wettiner: Aspekte des Verhältnisses Zentralgewalt - Fürsten in einer königsfernen Landschaft, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 71, 2000, 27–51; *Elfie-Marita Eibl*, Die Lausitzen zwischen Böhmen, Brandenburg und Sachsen in der Zeit Kaiser Friedrichs III. (1440-1493), in: Peter Moraw/Eberhard Holtz/Michael Lindner (Hrsg.), Akkulturation und Selbstbehauptung. Berlin 2001, 311–346; *Elfie-Marita Eibl*,

spektiven auf die Herrscherfigur Friedrichs III. steht ein Fundus an klassischer herrscherlicher (Rechts)Dokumentenproduktion zur Verfügung. Er gewährleistet einerseits die Vergleichbarkeit mit früheren Herrschern, andererseits setzt er in seiner Konzentration auf Urkunden als kaiserliche Entscheide die Orientierung an der Gleichung 'aktiver Herrscher = Entscheider' geradezu voraus.

In enger Anlehnung an die Regesta Imperii erfuhr die Forschung zu Friedrich III. in Folge des 500-jährigen Todesjubiläums des Habsburgers wegweisende Impulse. Die grundlegenden Arbeiten sind mit den Namen Paul-Joachim Heinig und Christine Reinle verknüpft[26]. Heinigs Habilitationsschrift nahm sich Hof, Itinerar und Kanzleitätigkeit zum Gegenstand. Die prosopographische Aufarbeitung mehrerer hundert nachgewiesener Räte dient seither als Standardnachschlagewerk zur personellen Zusammensetzung des Königs- und Kaiserhofes. Sie vermittelt von der direkten Umgebung des Habsburgers das Bild eines eminent geschäftigen Knotenpunkts[27].

Fern von Kaiser und Reich? Die Beziehungen zwischen Deutschem Orden und Reich in der Zeit Kaiser Friedrichs III. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 145/146, 2009/2010, 149–166.

26 *Paul-Joachim Heinig* (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. (1440 - 1493) in seiner Zeit: Studien anläßlich des 500. Todestages am 19. August 1493/1993. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 12.) Köln 1993; *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 14). Des weiteren: *Paul-Joachim Heinig*, Die Türhüter und Herolde Kaiser Friedrichs III. Studien zum Personal der deutschen Herrscher im 15. Jahrhundert, in: Paul-Joachim Heinig (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. (1440 - 1493) in seiner Zeit. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 12.) Köln 1993, 355–375; *Paul-Joachim Heinig*, Zwischen Kaiser und Konzil: Die Reformdiskussion in der Mainzer Kirche, in: Ivan Hlavácek/Alexander Patschovsky (Hrsg.), Reform von Kirche und Reich zur Zeit der Konzilien von Konstanz (1414-1418) und Basel (1431-1449). Konstanz 1996, 109–133; *Paul-Joachim Heinig*, Der König im Brief: Herrscher und Hof als Thema aktiver und passiver Korrespondenz im Spätmittelalter, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance. Paderborn 1998, 31–49; *Paul-Joachim Heinig*, Der Hof Kaiser Friedrichs III. Außenwirkung und nach außen Wirkende, in: Peter Moraw (Hrsg.), Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter. (Vorträge und Forschungen, Bd. 48.) Stuttgart 2002, 137–161; *Paul-Joachim Heinig*, Reich und Adel in der Epoche Kaiser Friedrichs III. In: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009, 193–211; *Paul-Joachim Heinig*, Monarchismus und Monarchisten am Hof Friedrichs III. In: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Martin Wagendorfer (Hrsg.), König und Kanzlist, Kaiser und Papst. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 32.) Wien/Köln/Weimar 2013, 151–179. *Christine Reinle*, Zur Gerichtspraxis Kaiser Friedrichs III. In: Paul-Joachim Heinig (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. (1440 - 1493) in seiner Zeit. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 12.) Köln 1993, 317–353; *Christine Reinle*, Ulrich Riederer (ca. 1406-1462): Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III. (Mannheimer Historische Forschungen, Bd. 2.) Mannheim 1993.

27 Vgl. in direkter Verwendung der Knotenmetapher netzwerktheoretisch inspirierte Arbeiten: *Jörg Schwarz*, Von der Mitte an den Rand: Johann Waldner (ca. 1430-1502) in den Netzwerken der Höfe Kaiser Friedrichs III. und Maximilians I. In: Kerstin Hitzbleck/Klara Hübner (Hrsg.), Die Grenzen des Netzwerks 1200-1600. Ostfildern 2014, 113–136; *Christian Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg. Berlin 2016.

Für ein Gesamtbild der Regierungszeit Friedrichs III. etablierte Heinigs Auswertung drei zentrale Ergebnisse. Zunächst muss seither die Rede vom 'abwesenden Kaiser' relativiert werden. Die Abwesenheit des Habsburgers aus dem außererbländischen Binnenreich erscheint als Phasenphänomen vor allem der 1450er und 1460er Jahre, während die Jahre um 1470 als Wende in Politik und Regierungszeit des Kaisers festgeschrieben werden[28]. War somit das Reich während der Jahrzehnte vor 1470 königsferner, weil der König reichsfern war? Statt der Anwendung solcher Kategorien von Nähe und Distanz legt Heinigs neutrale Diagnose des Wendepunktes 1470 zunächst einmal eine Differenzierung der hauptsächlich eingesetzten Herrschaftstechniken nahe. Während die Kaiserreisen der 1470er Jahre die Aufmerksamkeit auf symbolische Kommunikation und Herrschaftsrepräsentation gelenkt haben[29], ist anzunehmen, dass in den Jahrzehnten zuvor Gesandtschaftswesen und Schriftlichkeit eine höhere Bedeutung zukam. Ein zweites Ergebnis, das Heinig der Forschung einschärfte, ist die Feststellung des „monarchisch-monistische[n] Herrschaftsverständnis[ses]"[30] Friedrichs III. Sowohl im Selbstverständnis des Habsburgers als auch in zeitgenössischen Perspektiven auf sein Kaisertum sei der Begriff des Monarchen keineswegs fehl am Platze[31]. Dies hängt eng mit dem Gegenstand der dritten zentralen Perspektive Heinigs zusammen: der Organisation des „Reich[es] als Hof-Staat"[32] und der Zentralisierung und Fokussierung des Hofes auf den Herrscher, der ein „persönliche[s] Regiment"[33] führte. Zeitgleich nahm Christine Reinle einen ähnlichen Standpunkt ein. Ihre Biographie Ulrich Riederers, des kaiserlichen Rates und gelehrten *os imperatoris*, zeichnet das Bild eines Hofes, der eben nicht primär ein komplex-bürokratisches Eigenleben führt. Vor allem ihre Besprechung der Politik des Italienzuges stellte die Möglichkeit in den Raum, dass all das Hinhalten und all die Abreden mit verschiedenen Räten und Partei-

28 „Damals verkehrte sich der politische Zugriff des Herrschers. Hatte er bis dahin das Reich von den Erblanden aus regiert, suchte er hernach die Erblande mit Hilfe des Reichs zu regieren und schließlich zu behaupten.", *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 14), 1339.

29 *Petra Ehm*, ... und begeret ein kunig zu werden: Beobachtungen zu einem Herrschertreffen: Friedrich III. und Karl der Kühne in Trier 1473, in: Dieter Berg/Martin Kintzinger/Pierre Monnet (Hrsg.), Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert). Bochum 2002, 233–257; *Karl Schellhass*, Eine Kaiserreise im Jahre 1473, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Dritte Folge 4, 1893, 161–211.

30 *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 14), 1344.

31 *Heinig*, Monarchismus und Monarchisten am Hof Friedrichs III. (Wie Anm. 26). Dieses nicht nur innerhalb des Reiches, sondern auch nach außen: *Jürgen Petersohn*, Reichsrecht versus Kirchenrecht: Kaiser Friedrich III. im Ringen mit Papst Sixtus IV. um die Strafgewalt über den Basler Konzilspronuntiator Andreas Jamometic 1482-1484: Forschungen und Quellen. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 35.) Köln 2015, 116.

32 *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 14), 6. „Das Königtum war das gesamte Mittelalter hindurch prinzipiell die einzige auf das Gesamtreich bezogene Kraft, der Herrscherhof die einzige Bühne politischen Handelns für das gesamte Gemeinwesen", ebd., 5.

33 Ebd., 153.

en letztlich immer auf die kaiserliche Zentralfigur gerichtet, gar von ihr genutzt worden seien[34].

Entlang dieser drei zentralen Parameter – der nach Heinig etablierten Periodisierung der Herrschaftszeit, dem Bild Friedrichs III. als aktive monarchische Zentralgestalt und vor allem der Fokussierung auf den Herrscherhof – entwickelte sich die Forschung zu Friedrich III. und seiner Umgebung im Folgenden[35]. Mit dem Hof des Habsburgers gerieten seine Räte als Gruppe wie als Einzelpersonen in den Blick[36]. Auf dem Weg der personellen Zusammensetzung zielt die

34 *Reinle*, Ulrich Riederer (ca. 1406-1462): Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III. (wie Anm. 26); zum Italienzug 258-311. Ein weiterer Beitrag Reinles im Jubiläumsjahr beginnt eine Untersuchung der Gerichtspraxis Friedrichs III. Auch hier steht am Ende das Bild eines Kaisers, der Dinge bis ins Detail zu steuern wünscht und auch in alltägliche Streitigkeiten aktiv eingreift: *Reinle*, Zur Gerichtspraxis Kaiser Friedrichs III. (Wie Anm. 26).

35 *Gabriele Annas*, Kaiser Friedrich III. und das Reich: Der Tag zu Wiener Neustadt im Frühjahr 1455, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Martin Wagendorfer (Hrsg.), König und Kanzlist, Kaiser und Papst. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 32.) Wien/Köln/Weimar 2013, 121–150; *Franz Fuchs* (Hrsg.), Enea Silvio Piccolomini nördlich der Alpen. Wiesbaden 2007; *Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz* (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009; *Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Martin Wagendorfer* (Hrsg.), König und Kanzlist, Kaiser und Papst: Friedrich III. und Enea Silvio Piccolomini in Wiener Neustadt. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 32.) Wien/Köln/Weimar 2013; *Paul-Joachim Heinig*, Verhaltensformen und zeremonielle Aspekte des deutschen Herrscherhofes am Ausgang des Mittelalters, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Zeremoniell und Raum. (Residenzenforschung, Bd. 6.) Sigmaringen 1997, 63–82; *Heinig*, Der Hof Kaiser Friedrichs III. Außenwirkung und nach außen Wirkende (wie Anm. 26); *Paul-Joachim Heinig*, Römisch-deutscher Herrscherhof und Reichstag im europäischen Gesandtschaftssystem an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Rainer C. Schwinges/Klaus Wriedt (Hrsg.), Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa. (Vorträge und Forschungen, Bd. 60.) Ostfildern 2003, 225–263; *Heinrich Koller*, Stadt und Staat: Das Hauptstadtproblem unter Kaiser Friedrich III. In: Walter Schuster/Maximilian Schimböck/Anneliese Schweiger (Hrsg.), Stadtarchiv und Stadtgeschichte: Festschrift für Fritz Mayrhofer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres. Linz 2004, 719–737; *Julia Maurer*, Das Königsgericht und sein Wirken von 1451 bis 1493, in: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.), Das Reichskammergericht. Köln 2003, 79–115; *Christine Reinle*, Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter, in: Historisches Jahrbuch 126, 2006, 25–64.

36 Unter besonderer Berücksichtigung der gelehrten Räte: „ein Berufsstand [..], der als solcher verstanden wurde und der sich durch seine juristische Fachbildung und seine politische Tätigkeit definierte", *Matthias Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst. Neustadt a. d. Aisch 1989, 1. Anders, bezogen auf den Hof Albrechts von Brandenburg, eines engen politischen Partners Friedrichs III., *Suse Andresen*, In fürstlichem Auftrag: Die gelehrten Räte der Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern im 15. Jahrhundert. Göttingen 2017, die auch andere Fachrichtungen miteinbezieht. *Heinz Noflatscher*, Räte und Herrscher: Politische Eliten an den Habsburgerhöfen der österreichischen Länder 1480-1530. Mainz 1999; *Reinle*, Ulrich Riederer (ca. 1406-1462): Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III. (wie Anm. 26); *Jörg Schwarz*, Der Freund Sachsens: Johann Waldner (gest. 1502) und die Wettiner, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009, 75–99; *Schwarz*, Von der Mitte an den Rand: Johann Waldner (ca. 1430-1502) in den Netzwerken der Höfe Kaiser Friedrichs III. und Maximilians I. (Wie Anm. 27).

Forschung zugleich darauf, „den Hof in seiner politischen Struktur durch seine Entscheidungsträger zu umschreiben."[37] Prosopographische, biographische und soziologisch inspirierte Forschungen in diesem Kreis beziehen ihre Protagonisten, seien sie Personen oder Systeme, auf Friedrich III. als Mittelpunktsfigur. Der Herrscher selbst behält dabei die von Heinig und Reinle vorgezeichneten Konturen eines Entscheidungsdokumente produzierenden Monarchen, der die Fäden fest in der Hand hält und sie bei Bedarf auch zieht[38]. Routine und Faktoren wie „das gute alte Recht und die Gewohnheit" werden als Einengungen

37 *Noflatscher*, Räte und Herrscher: Politische Eliten an den Habsburgerhöfen der österreichischen Länder 1480-1530 (wie Anm. 36), 17. Für weitere Interessen der neueren Forschung zu spätmittelalterlichen Höfen im Reich sei auf den Überblick von Benjamin Müsegades verwiesen: *Benjamin Müsegades*, Raum - Gruppe - Quelle: Neue Forschungen zu weltlichen Fürsten und Höfen im spätmittelalterlichen Reich (ca. 1250-1530), in: Zeitschrift für Historische Forschung 43.473-500, 2016. Jenseits derjenigen Personengruppen, die gegebenenfalls an Prozessen der Entscheidungsfindung beteiligt waren, wurde der spätmittelalterliche Herrscherhof theoretisch geleitet als Netzwerk und als soziales System beschrieben: *Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel* (Hrsg.), Hof und Macht. (Vita curialis, Bd. 1.) Berlin 2007; *Reinhardt Butz/Lars-Arne Dannenberg*, Überlegungen zu Theoriebildungen des Hofes, in: Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel/Dietmar Willoweit (Hrsg.), Hof und Theorie. (Norm und Struktur, Bd. 22.) Köln 2004, 1–41; *Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel/Dietmar Willoweit* (Hrsg.), Hof und Theorie: Annäherungen an ein historisches Phänomen. (Norm und Struktur, Bd. 22.) Köln 2004; *Jan Hirschbiegel*, Der Hof als soziales System, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 3, 1993, 11–25; *Jan Hirschbiegel*, Hof und Macht als geschichtswissenschaftliches Problem - Fragen, in: Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel (Hrsg.), Hof und Macht. (Vita curialis, Bd. 1.) Berlin 2007, 5–13; *Jan Hirschbiegel*, Nahbeziehungen bei Hof - Manifestationen des Vertrauens: Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters. (Norm und Struktur, Bd. 44.) Köln 2015; *Gert Melville*, Agonale Spiele in kontingenten Welten: Vorbemerkungen zu einer Theorie des mittelalterlichen Hofes als symbolischer Ordnung, in: Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel/Dietmar Willoweit (Hrsg.), Hof und Theorie. (Norm und Struktur, Bd. 22.) Köln 2004, 179–202. Netzwerke: *Robert Gramsch*, Das Reich als Netzwerk der Fürsten: Politische Strukturen unter dem Doppelkönigtum Friedrichs II. und Heinrichs (VII.) 1225 - 1235. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 40.) Ostfildern 2013; *Kerstin Hitzbleck/Klara Hübner* (Hrsg.), Die Grenzen des Netzwerks 1200-1600. Ostfildern 2014; *P. D. McLean*, The Art of Network: Strategic Interaction and Patronage in Renaissance Florence. Durham 2007; *W. Reinhard*, Freunde und Kreaturen: Verflechtung als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600. (Schriften der Philosophischen Fachbereiche der Universität Augsburg, Bd. 14.) München 1979; *G. Schulz* (Hrsg.), Sozialer Aufstieg: Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 25.) München 2002.

38 Susanne Wolf dehnte diese Betrachtungsweise über die vormals bestehende Periodisierungsgrenze der Königskrönung Maximilians 1486 hinaus aus: *Susanne Wolf*, Die Doppelregierung Kaiser Friedrichs III. und König Maximilians (1486-1493). (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 25.) Köln 2005. Friedrich III. erscheint als Dirigent nicht nur der Königskrönung und Karriere Maximilians, sondern auch weiterhin der politischen Geschicke des Reichs. Ebenfalls in der späteren Regierungszeit Friedrichs angesiedelt, zeigt auch Jürgen Petersohns Studie über einen Jurisdiktionskonflikt zwischen dem Kaiser und Papst Sixtus IV., wie ersterer seine monarchische Position wahrte und durchsetzte – als erster und einziger Herrscher des Reiches in einem vergleichbaren Fall: *Petersohn*, Reichsrecht versus Kirchenrecht: Kaiser Friedrich III. im Ringen mit Papst Sixtus IV. um die Strafgewalt über den Basler Konzilspronuntiator Andreas Jamometic 1482-1484: Forschungen und Quellen (wie Anm. 31), hier 111.

verstanden, die „nur geringe Spielräume für eigene Entscheidungen oder gar für Neuerungen“[39] ließen. Der souveräne Entscheidungsspielraum des Herrschers steht im Vordergrund. Recht und Gewohnheit kommen von außen; ihr Einsatz wird mit dem „eigenen“ Handeln des Kaisers kontrastiert. Definiert Friedrich III. selbst die Modalitäten politischen Handelns, favorisiert er das persönliche Regiment und lässt allenfalls eine Beteiligung der „engsten Vertrauten und [der] ihm eigens eidlich verpflichteten Personen“[40] zu. Diese Gruppe schart sich um den Herrscher als Quell der Entscheidungen und ist nach außen anerkanntermaßen undurchschaubar: „Durch die Suche nach direkten Zugängen zum Kaiser stärkten die Impetranten dieses mit dem Ratshandeln konkurrierende Modell höfischer Entscheidungen durch den Herrscher persönlich.“[41] Damit wird deutlich, dass der Rat des Kaisers im Ernstfall als von diesem lenkbar und tatsächlich gesteuert wahrgenommen werden muss[42]. Letzte Entscheidungsinstanz ist Friedrich III. – und er will es auch sein. Sein politisches Handeln ist Entscheiden. Dieser Eindruck fußt wesentlich auf der Auffassung herrscherlicher Urkunden als Entscheidungskommunikation. Die aktive Lenkung der Reichspolitik und die Wahrung „größtmögliche[r] Entscheidungskompetenz“ fand durch Ausfertigung „zahlreiche[r] Diplome und Mandate“[43] statt. Schon die Masse der Diplome und Mandate Friedrichs III. macht ihn heute zum Erzentscheider.

Ist der Kaiser ein Entscheider, wird sein Hof zum „Zentrum politischer Entscheidungen“[44], „politische[n] Entscheidungszentrum und Machttheater“[45], sowie zur „höchste[n] Entscheidungs- und Legitimationsinstanz“[46]. Doch in welcher Weise ist der Hof Friedrichs III. ein Entscheidungszentrum? Ist der Befund so zu verstehen, dass dort unentwegt entschieden wird und entschieden werden soll?

---

39 *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 14), 848.

40 Ebd., 1321.

41 Ebd., 153.

42 *Reinle*, Ulrich Riederer (ca. 1406-1462): Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III. (wie Anm. 26), 267-268.

43 *Wolf*, Die Doppelregierung Kaiser Friedrichs III. und König Maximilians (1486-1493) (wie Anm. 38), 14.

44 *Noflatscher*, Räte und Herrscher: Politische Eliten an den Habsburgerhöfen der österreichischen Länder 1480-1530 (wie Anm. 36), 9.

45 *Werner Paravicini*, Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters. (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 32.) München 2011, 66. Andernorts benennt Paravicini als fünf Grundfunktionen des Herrscherhofes die Organisation des täglichen Lebens, die Organisation von Zugang und Sicherheit, die Pflege und Erhöhung des herrscherlichen Prestiges, die Neutralisierung und Integration von Machteliten, sowie Regierung und Verwaltung, wobei letztere anders als nach heutiger Annahme nicht unbedingt Ziel und Voraussetzung des Hofdaseins bilden: *Werner Paravicini*, Alltag bei Hofe, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Alltag bei Hofe. (Residenzenforschung, Bd. 5.) Sigmaringen 1995, 9–30. Das Entscheiden wäre in Regierung und Verwaltung zu suchen, muss aber offenbar nicht extra genannt werden.

46 *Karl-Friedrich Krieger*, Der Hof Kaiser Friedrichs III. - von außen gesehen, in: Peter Moraw (Hrsg.), Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter. (Vorträge und Forschungen, Bd. 48.) Stuttgart 2002, 163–190, 167.

Jüngst brachte Christian Heinemeyer einen weiteren Ansatz der politikwissenschaftlichen wie auch der historischen Forschung für Friedrich III. zur Anwendung[47]. Er betrachtet, ausgehend von der vertikalen Bindung zwischen dem Kaiser und dem Hohenzoller Albrecht Achilles, für die Jahre 1470-1475 Governanceformen im Reich[48]. Eines der wichtigsten Ergebnisse ist die Betonung der Wirksamkeit Friedrichs III. als Herrscher *in absentia*, bzw. *e silentio*[49]. In einem als Netzwerk verstandenen Reich hat nicht nur das direkte Eingreifen, sondern auch das Warten auf den Herrscher Konsequenzen. Andere Akteure reagieren auf sein Bewegen wie auch auf sein Stillhalten. Der Kaiser selbst misst weniger mit dem Maß der Durchsetzung als mit dem der Steuerung. Bezieht man all diese Elemente ein, erscheint das politische Handeln Friedrichs III. erst recht „[z]u vielfältig, zu gezielt, zu anpassungsfähig, zu reaktionsschnell und häufig doch zu wirkungsvoll“[50] für traditionelle Friedrich-Bilder, die sich geknüpft an die Annahme von der natürlichen Ubiquität und Zentralität des Entscheidens entwickelt hatten. Hier schließt diese Untersuchung mit einem genaueren Blick auf den Stellenwert des Entscheidens und den Umgang des Herrscherhofes mit Entscheidungssituationen an.

Ansatz

Als Ansatzpunkt dient das „Entscheiden“ selbst, bzw. seine Beobachtung am Hof Friedrichs III. *Wie* wirkt der Hof Friedrichs III. als Entscheidungsinstanz? Durch das Fällen von Entscheidungen? Kriegers Herausarbeiten einer Funktionszuschreibung aus Ansichten des Habsburgerhofes ist um eine prozessorientierte Perspektive zu ergänzen. Die politische Struktur des Hofes Friedrichs III. ist zusätzlich zu den Hintergründen der Akteure und funktionalen Charakterisierungen auf einer mittleren Ebene der einzelnen Interaktionen des politischen

47 *Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg (wie Anm. 27).

48 Die Verknüpfung von Governance-Ansichten und Netzwerktheorie, die Heinemeyer vollzieht, ist in der politikwissenschaftlichen Governance-Forschung bereits angelegt: *R. A. W. Rhodes*, Understanding Governance: Ten Years On, in: Organization Studies 28.8, 2007, 1243–1264 definiert Governance als „governing with and through networks“. Zur Anwendung der Netzwerktheorie in der Geschichtswissenschaft schulemachend: *Reinhard*, Freunde und Kreaturen: Verflechtung als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600 (wie Anm. 37); *Gramsch*, Das Reich als Netzwerk der Fürsten: Politische Strukturen unter dem Doppelkönigtum Friedrichs II. und Heinrichs (VII.) 1225 - 1235 (wie Anm. 37); *Hitzbleck/Hübner*, Die Grenzen des Netzwerks 1200-1600 (wie Anm. 37).

49 Zur Absenz Friedrichs III., im Gegensatz zu Heinemeyer und der vorliegenden Arbeit verstanden als bewältigungsbedürftiges Problem und mit Fokus auf den Raum seiner Landesherrschaft *Romedio Schmitz-Esser*, Friedrich III. und die Präsenthaltung des abwesenden Herrschers, in: Zeitschrift für Historische Forschung 46.4, 2019, 575–514.

50 *Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg (wie Anm. 27), 600.

Alltags zu suchen, sowie in den Mustern, in denen sie begriffen und zeitgenössisch beschrieben wurden. Wie gestalten sich Interaktionen und Abläufe über Zeit und wie baut sich daraus gegebenenfalls die Funktion als Entscheidungsinstanz auf? Was passiert, wenn gerade nicht entschieden wird? Lassen sich diese Abläufe von den „entscheidenden" unterscheiden?

„Entscheiden" ist heute ubiquitär. Es lässt sich allerdings fragen, wie es sich vor nicht ganz sechshundert Jahren damit verhalten haben könnte. Für moderne Entscheidungswissenschaften ökonomischer, psychologischer und soziologischer Ausrichtung ist das Entscheiden ein permanent mental ablaufender, am besten rationaler Vorgang. Er gehe so gut wie allen Bestandteilen des alltäglichen und vielen des außeralltäglichen menschlichen Lebens voraus, von der morgendlichen Kleidungswahl über die Fortpflanzung bis zur Frage der Zugehörigkeit zur Europäischen Union[51]. In seiner Eigenschaft als Mensch, so die Implikation, muss auch Friedrich III. täglich Entscheidungen getroffen haben; in seiner Eigenschaft als Herrscher umso mehr, im Handlungsfeld der Politik, die „eine besonders stark ausgeprägte Affinität zum Entscheiden"[52] zeige. Diese Grundannahme des frühen 21. Jahrhunderts hat zwei Nachteile, interessiert man sich für die genauere Beschaffenheit der Verhältnisse im Spannungsfeld zwischen Friedrich III., dem Entscheiden und dem Nicht-Entscheiden. Erstens ist das mentale Entscheiden des Kaisers nicht beobachtbar, weder heute noch für Zeitgenossen, sondern muss als unsichtbares, nicht näher beschreibbares Geschehen postuliert werden. Zweitens verschwimmt es deshalb differenzlos mit Handlungen im Allgemeinen; was nachvollziehbar ist, müsse auch entschieden worden sein.

Das Individuum kann unter dem Schutz seiner Schädeldecke viel entscheiden – einschließlich der paradoxen Entscheidung, nicht zu entscheiden –, ohne dass daraus ein Entscheiden in dem Sinne wird, dass es im politischen Raum sichtbar und für die historische Analyse zugänglich wäre, worauf es hier ankommen soll. Gewählt wird daher ein Ansatz, der Entscheiden als spezifische Handlungsform historisch beobachtbar macht. Der Münsteraner Sonderforschungsbereich 1150 „Kulturen des Entscheidens" vertritt solch einen Ansatz[53] und ver-

51 Aus der überwältigend umfangreichen Literatur seien hier nur herausgegriffen: *Hartmut Esser*, Habits, Frames und Rational Choice: Die Reichweite von Theorien der rationalen Wahl, in: Zeitschrift für Soziologie 19.4, 1990, 231–247; *Daniel Kahneman*, Thinking, Fast and Slow. London 2012; *Amos Tversky/Daniel Kahneman*, Judgment under Uncertainty: Heuristics and Biases, in: Science 185, 1974, 1124–1131.

52 *Philip Hoffmann-Rehnitz/André Krischer/Matthias Pohlig*, Entscheiden als Problem der Geschichtswissenschaft, in: Zeitschrift für Historische Forschung 45.2, 2018, 217–281, 233.

53 Einrichtungsantrag des Sonderforschungsbereiches 1150 Kulturen des Entscheidens, Münster 2014, 7-23. Zu Genese und Situierung dieses Ansatzes aus und in soziologischen Entscheidenstheorien unter besonderer Berücksichtigung derjenigen Niklas Luhmanns vgl. *André Krischer*, Das Problem des Entscheidens in systematischer und historischer Perspektive, in: Barbara Stollberg-Rilinger/André Krischer (Hrsg.), Herstellung und Darstellung von Entscheidungen. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 44.) Berlin 2010, 35–64; *Barbara Stollberg-Rilinger*, Einleitung, in: Barbara Stollberg-Rilinger/André Krischer (Hrsg.), Herstellung und Darstellung von Entscheidungen. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 44.) Ber-

steht Entscheiden als soziales Handeln. Entscheiden als beobachtbare soziale Handlungsform beinhaltet die *explizite* Generierung von Alternativen (als realisierbar wahrgenommene, einander ausschließende Optionen) und, situativ wie kulturell variabel, Geschehen, das *explizit* auf die *explizite* Festlegung auf eine dieser alternativen Möglichkeiten als Endpunkt ausgerichtet ist. Der Endpunkt der *expliziten* Festlegung ist die Entscheidung, welche bisher im Spiel gehaltene Handlungsvarianten für die Zukunft ausschließt[54]. Die *decisio*, etymologische Wurzel vieler heutiger Entscheidungsbegrifflichkeiten, ist als Abschneiden/Entzweihauen/Ent-Scheiden bildlich, sprachlich und sozial eine harte, voraussetzungsvolle Vorgehensweise, die dem Entscheider einiges an Verantwortung für die Konsequenzen einer Festlegung aufbürdet. Eine Entscheidung treffen zu müssen bedeutet herausgehobene Position und Zumutung zugleich. „Es versteht sich nämlich keineswegs von selbst, dass *überhaupt* entschieden wird, mit anderen Worten, dass Handeln *als Entscheidungshandeln* gerahmt, geformt und wahrgenommen wird. Es ist erklärungsbedürftig, wenn aus dem grenzenlosen Ozean der Möglichkeiten *explizit* einige wenige Handlungsoptionen ausgewählt werden und man sich ebenfalls explizit auf eine davon festlegt."[55]

Wird damit das Entscheiden als voraussetzungsvolle Spielart des Handelns vergegenständlicht, wird es auch historisierbar. Gilt es als bestimmte Form sozialen Handelns, wird leicht vorstellbar, dass andere Gesellschaften zu anderen Zeiten es anders handhabten, als heute intuitiv vermutet werden kann. Von dieser Ausgangsposition aus bleibt erst noch zu klären, „ob historische Gesellschaften eigentlich denselben oder einen ähnlichen Begriff von Entscheiden haben wie die moderne; welche semantischen Varianten für das, was wir Entscheiden nennen würden, verfügbar sind, und was dies für die Praxis des Entschei-

---

lin 2010, 9–31; *Barbara Stollberg-Rilinger*, Für eine Historisierung des Entscheidens, in: Erwägen Wissen Ethik 25.3, 2014, 487–489, sowie die entstehenden Arbeiten von Felix Gräfenberg und André Stappert. Mit dieser Wendung ist freilich nicht beabsichtigt, normativ die Nützlichkeit eines mentalen Entscheidungsbegriffs für andere Wissenschaften völlig zu negieren.

54 „Decision-making means: first, isolating explicitly certain alternative courses of action from the infinite, diffuse ocean of the possible, and, second, committing to one of these alternatives, also explicitly, and acting according to it. A decision in this sense is an *incision*; it creates a caesura in the course of time.", *Barbara Stollberg-Rilinger*, Cultures of Decision-Making: German Historical Institute London: The 2015 Annual Lecture. London 2015, 7. „Unter Entscheiden soll hier dasjenige prozessuale Geschehen gefasst werden, das seinem Sinn nach darauf ausgerichtet ist, eine Entscheidung hervorzubringen.", *Hoffmann-Rehnitz/Krischer/Pohlig*, Entscheiden als Problem der Geschichtswissenschaft (wie Anm. 52), 226. „Zusammenfassend lassen sich also drei Grundbedingungen für die Konstitution des Entscheidens identifizieren: erstens die Konstruktion eines aktuell relevanten Entscheidungsproblems; zweitens die Annahme, dass eine Entscheidung möglich ist; drittens die weitergehende Annahme, dass realisierbare, einander ausschließende und in diesem Sinne alternative Optionen existieren oder im Prozess des Entscheidens hervorgebracht und expliziert werden können.", ebd., 230. Erstere Definition legt stärkeren Wert auf die Explizitheit des jeweiligen Geschehens; dem wird in dieser Arbeit ebenfalls gefolgt.

55 *Stollberg-Rilinger*, Für eine Historisierung des Entscheidens (wie Anm. 53), 488.

dens bedeutet."[56] Dieser Impetus zur Klärung der sprachlichen und praktischen Gestalt sowie Gestaltung des Entscheidens führt geradewegs zurück zu dem Spannungsverhältnis zwischen Friedrich III., der Ausrichtung der politischen Praxis auf seine Herrscherentscheidung und der praktischen Seltenheit seiner Herrscherentscheidung. Das oben vorgestellte Konzept von Entscheiden bietet eine Basis, um den Stellenwert des Entscheidens am Hof Friedrichs III. näher zu beschreiben, die Verbindung von spätmittelalterlicher Herrschaft und Entscheiden zu hinterfragen und die Selbstverständlichkeit in der Folge Handlungsmöglichkeiten – Entscheiden – Herrscherentscheidung im Umfeld des Habsburgers zur Diskussion zu stellen.

Betrachtet man Friedrich III. als „Ordnungsfaktor"[57] und stellt herrscherliches Entscheiden als erst zu umreißenden Gegenstand ins Zentrum, bleibt nicht nur die Frage, ob *decisiones* aufgrund ihres destabilisierenden Charakters in Netzwerken sowohl unbeliebt als auch selten sind. Zudem lässt sich fragen, welche entscheidensalternativen herrscherlichen Handlungsmöglichkeiten Friedrich III. als Ordnungsfaktor zur Verfügung standen, um auf Erwartungen aus dem Reich – seien es nun Entscheidungs- oder anderweitige Erwartungen – zu reagieren. Wie und wodurch wirkte Friedrichs III. steuernde Herrschaft von ferne und *e silentio*?

Im Folgenden wird zwar die Rede sein von Entscheidungssituationen, Entscheiden und Entscheidungen, doch eine Historisierung experimentiert zwangsläufig auch mit der Folgerung, dass „Entscheiden ist, was [zeitgenössisch] als Entscheiden gilt"[58]. Es wird ein Weg gefunden werden müssen, über Diskrepanzen zwischen spätmittelalterlichem Befund und modernem Ansatzpunkt hinweg zu vermitteln. Diese Untersuchung bezieht sich daher auf Situationen, die als politische[59] Entscheidungssituationen betrachtet werden können und in der alltäglichen Intuition des westlichen frühen 21. Jahrhunderts auch so betrachtet werden. Ihr Interesse richtet sich darauf, wie im spätmittelalterlichen

56 *Hoffmann-Rehnitz/Krischer/Pohlig*, Entscheiden als Problem der Geschichtswissenschaft (wie Anm. 52), 250.

57 *Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg (wie Anm. 27), 305.

58 Einrichtungsantrag des Sonderforschungsbereichs 1150 Kulturen des Entscheidens, Münster 2014, 9.

59 Die gebräuchliche Definition des (vormodernen) Politischen, „Das Politische ist danach der Handlungsraum, in dem es um die Herstellung und Durchführung kollektiv verbindlicher Entscheidungen geht.", *Stollberg-Rilinger*, Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? Einleitung (wie Anm. 3), 14, ist hier, wo das Entscheiden als Untersuchungsgegenstand auftritt, kaum anwendbar. Eine Definition des Politischen im Reich des 15. Jahrhunderts kann und soll nicht Gegenstand dieser Arbeit sein. Daher die ganz undogmatische Handhabung: Als politisches Entscheiden wird der Bereich beschrieben, der heute alltagssprachlich ebenfalls als politisches Entscheiden zusammengefasst wird; grob das, was sich auf die Ordnung innerhalb eines Gemeinwesens bezieht und in der Regel von vornherein weder dem militärischen noch dem richterlichen Bereich zufällt, auch wenn Lösungen aus einem oder beiden dieser anderen Bereiche erwogen werden können.

Umfeld Friedrichs III. mit solchen Situationen umgegangen wird. Wird im Bereich dessen, was wir heute als „politisches Entscheiden" fassen, etwas eröffnet, was sich auch analytisch als Entscheiden beschreiben lässt, nämlich durch die explizite Generierung von Alternativen und die explizite Festlegung auf eine unter ihnen? Werden solche Situationen dezidiert als Entscheidungssituationen begriffen, beschrieben, kommuniziert? Wie viel Flexibilität herrscht in der Wahl des Entscheidens als Lösungsmodus? Angesichts der sprachlichen Distanz zwischen dem friderizianischen Hof und seinen heutigen Beobachtern muss noch die weitere Frage mitschwingen, inwiefern *entscheiden* im Rahmen solcher Situationen im Entstehungskontext der Quellen als Begriff denkbar war. Der Grad, in dem in Situationen „politischen Entscheidens" über *entscheiden* gesprochen wurde, markiert kulturelle und historische Differenzen.

Auf diesen Ebenen und mit diesen Fragen können Kollegen von Bernhard Ruß konfrontiert werden, um das Verhältnis zwischen dem Herrscher Friedrich III., seinem Hof und den Entscheidungen näher zu beschreiben. Das Vorgehen ist einfach. Es soll beobachtet werden, welche Geschichten vor allem Gesandtenberichte[60] über das „politische Entscheiden" Friedrichs III. und seines

60 Die verwendete Textgattung kann auf eine eigene Forschungstradition zurückblicken, meist angesiedelt im Feld der Geschichte von Diplomatie und internationalen Beziehungen (jüngster, maßgeblicher Überblick *Jean-Marie Moeglin/Stéphane Péquignot*, Diplomatie et relations internationales au Moyen Âge (IXe – XVe siècle). Paris 2017). Bisher hat sie weniger systematisch bezüglich ihrer Schilderungen von Entscheidensprozessen als zunächst bezüglich ihrer eigenen Verwendung in materieller Gestalt Aufmerksamkeit gefunden. Systematische Untersuchung aus einem besonders reichen Fundus: *Francesco Senatore*, Uno mundo de carta: Forme e strutture della diplomazia sforzesca. Neapel 1998. Unter besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zur Mündlichkeit und ihrer Privatheit: *Elfie-Marita Eibl*, Uferlose Fülle? Urkunden und Briefe des 15. Jahrhunderts: Probleme ihrer Erfassung und Verwertung, in: Tom Graber (Hrsg.), Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland. Leipzig 2005, 237–247; *Peter Koch/Wulf Österreicher*, Sprache der Nähe - Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte, in: Romanistisches Jahrbuch 36, 1985, 15–43; *Rolf Köhn*, Dimensionen und Funktionen des Öffentlichen und Privaten in der mittelalterlichen Korrespondenz, in: Gert Melville/Peter von Moos (Hrsg.), Das Öffentliche und Private in der Vormoderne. (Norm und Struktur, Bd. 10.) Köln 1998, 309–357; *Peter von Moos*, Über pragmatische Mündlichkeit und Schriftlichkeit, in: Barbara Frank/Thomas Haye/Doris Tophinke (Hrsg.), Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit. (ScriptOralia, Bd. 99.) Tübingen 1997, 313–321; *Wolfgang C. Müller*, Brief, in: Dieter Lamping (Hrsg.), Handbuch der literarischen Gattungen. Stuttgart 2009, 75–83; *Irmtraut Schmid*, Briefe, in: Friedrich Beck/Eckart Henning (Hrsg.), Die archivalischen Quellen. Weimar 1994, 99–106; *Georg Steinhausen*, Geschichte des deutschen Briefes. Berlin 1889. Ein zweites Hauptinteresse der Forschung richtete sich über den Weg der Texte auf ihre Verfasser. Dabei dominierte lange die Frage nach der Entwicklung permanenter Gesandtschaften bzw. Botschaften und damit die Frage nach dem gesandtschaftlichen Personal und dessen Karrierewegen : *Fritz Ernst*, Über Gesandtschaftswesen und Diplomatie an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Archiv für Kulturgeschichte 33, 1951, 64–95; *Walter Höflechner*, Anmerkungen zu Diplomatie und Gesandtschaftswesen am Ende des 15. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32, 1979, 1–23; *Donald E. Queller*, The Office of Ambassador in the Middle Ages. Princeton 1967; *Rainer C. Schwinges/Klaus Wriedt* (Hrsg.), Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa. (Vorträge und Forschungen, Bd. 60.) Ostfildern 2003; *Claudia Zey/Claudia Märtl* (Hrsg.), Aus der

Hofes erzählen. Gesandtenberichte bieten sich als Quellenschwerpunkt an, da sie Vorgänge in der Umgebung Friedrichs III. an politische Akteure in den Regionen vermittelten und auf diese Weise über das Erzählen aus Entscheidungssituationen Verhalten in Entscheidungssituationen mitgestalteten[61].

Innerhalb des Herrschaftsgefüges können die Berichte als Vermittler höfischen Ursprungs betrachtet werden, über die der Herrscher zwangsläufig mit räumlich entfernten politischen Partnern in Kontakt trat[62]. Spätmittelalterliche Kommunikation über Distanz, und damit ein Großteil spätmittelalterlicher Herrschaft, weist zwei Hauptformen auf: Gesandte und Briefe[63]. Die Bewegungen

---

Frühzeit europäischer Diplomatie. Zürich 2008. Jüngste Vertreterin eines weiteren Blickwinkels auch auf die Strukturen des Dargestellten: *Isabella Lazzarini*, Communication and Conflict: Italian Diplomacy in the Early Renaissance, 1350-1520. Oxford 2015. Die Forschung zum gesandtschaftlichen Personal überlappt sich mit derjenigen zu höfischen Gelehrten: *Dieter Heckmann*, Der öffentliche Notar im Geflecht der preussischen Schreiber des frühen 15. Jahrhunderts, in: Ordines Militares 19, 2014, 157–166; *Zenon Hubert Nowak*, Die Rolle der Gelehrten in der Gesellschaft des Ordenslandes Preußen, in: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Gelehrte im Reich. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 18.) Berlin 1996, 211–223; *Rainer C. Schwinges* (Hrsg.), Gelehrte im Reich: Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 18.) Berlin 1996. Demgegenüber treten in dieser Studie Muster dessen in den Vordergrund, wie die Gesandten ihre Erfahrungen am Herrscherhof schriftlich zu inszenieren pflegten. Viele der Verfasser im Folgenden besprochener Texte sind der Forschung gut bekannt; darüber hinausgehende prosopographische Studien wurden hintangestellt. In seinem nach wie vor einschlägigen Überblickswerk über das Gesandtschaftswesen im mittelalterlichen Reich unterscheidet Menzel anhand ihrer Funktionen und Befugnisse Boten, Botschafter, Machtboten, sowie Botschafter und Machtboten. Bote: ein unbedingter Auftrag; Botschafter: Unterhändler; Machtbote: wirklicher Vertreter; Botschafter und Machtbote: Diplomat: *Viktor Menzel*, Deutsches Gesandtschaftswesen im Mittelalter. Hannover 1892, 3. Gerade weil diese Skala für die jeweiligen rechtlichen Befugnisse in der konkreten Situation einschlägig ist, konnte sie auch in der konkreten Situation argumentativ eingesetzt und strategisch instrumentalisiert werden. Daher ist hier von an den Kaiserhof Entsandten universell als Gesandter, Vertreter oder Repräsentant die Rede.

61 Zur Rolle von Gesandten im politischen Entscheiden knapp: „Nicht zuletzt manifestiert sich der beträchtliche Einfluss der Diplomaten in der Art und Weise ihrer Berichterstattung. Schließlich zogen die Auftraggeber die übermittelten Informationen ihrer vor Ort sondierenden Vertreter maßgeblich zur politischen Entscheidungsfindung heran.“, *Gregor M. Metzig*, Kommunikation und Konfrontation: Diplomatie und Gesandtschaftswesen Kaiser Maximilians I. (1486-1519). (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 130.) Berlin 2016, 350. Statt des Gesandten steht hier allerdings die tatsächliche textliche Übermittlungsform im Vordergrund. Anders als bei Metzig werden Gesandtenberichte zudem nicht unter der Überschrift Internationale Beziehungen gefasst. Der Gesandtenverkehr, der hier betrachtet wird, ist ebenso alltägliches politisches Instrument nach „innen“ wie nach „außen“, zumal die Grenze im Fall der hier betrachteten, weiter unten vorgestellten Stichprobe teils schwer zu ziehen ist.

62 „Durch den höfischen Filter mußte alles, was aus dem weiteren Königsbesitz, aus dem Königreich kam, hindurch, ehe es zum König gelangen konnte; durch den Filter des Hofes mußte alles hindurch, ehe es vom König ins Land kam.“, *Norbert Elias*, Die höfische Gesellschaft: Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Frankfurt am Main 2002, 77.

63 Dies gilt innerhalb eines Gemeinwesens für einen Großteil der politischen Kontakte ebenso wie zwischen Gemeinwesen: *Klaus Neitmann*, Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preu-

beider sind entscheidend für die Konstituierung eines politischen Raumes bzw. in diesem Falle des Herrschaftsraumes Friedrichs III.[64]. Auf diese Weise und als Gattung pragmatischer Schriftlichkeit, die mittels ihrer textlichen Gestalt ein „handlungsmotivierende[s] Einwirken auf die Entscheidungsbefugten“[65] darstellt, können Gesandtenberichte als Fenster zu und als Akteure in Prozessen „politischen Entscheidens“ gelten[66].

Sofern es sich um die Texte selbst drehen wird, geht es um „virtuelle[...] Machtmittel“[67], die für Zeitgenossen wie für heutige Beobachter plausible, belastbare Bilder des Geschehens am Herrscherhof vermitteln mussten. Gegenstand sind faktuale Erzählungen[68] und nicht in erster Linie deren Autoren oder

---

ßen 1230-1449: Studien zur Diplomatie eines spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaates. Köln 1986, 15. Vgl. auch Gesandtschaften und Kommissionen mit ihrer jeweiligen Schriftlichkeit als hauptsächliche Instrumente alltäglicher Politik im spätmittelalterlichen Reich: *Ralf Mitsch*, Das Kommissionswesen unter Kaiser Friedrich III. Mainz. 2015. URL: http://www.regesta-imperii.de/fileadmin/user_upload/downloads/Mitsch_2015.pdf (besucht am 12.03.2017); *Ralf Mitsch*, Das Eingreifen Friedrichs III. in innerstädtische Konflikte: Aspekte von Herrschaft und Regierung im Reich des ausgehenden Mittelalters, in: Zeitschrift für Historische Forschung 25, 1998, 1–54; *Ralf Mitsch*, Die Gerichts- und Schlichtungskommissionen Kaiser Friedrichs III. und die Durchsetzung des herrscherlichen Jurisdiktionsanspruchs in der Verfassungswirklichkeit zwischen 1440 und 1493, in: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.), Das Reichskammergericht. Köln 2003, 7–77.

64 „Räume werden [...] nicht als Behälter, sondern als soziale Systeme verstanden, die durch kulturelle, historische, personelle und geographische Komponenten geprägt sind und erst durch die Interaktion von Objekten und Personen entstehen. Herrschaftsräume sind als spezifischer Raumtyp zu betrachten, der sich durch die soziale Praxis des Herrschens konfiguriert. Ein Herrschaftsraum entsteht also durch die Wechselbeziehungen zwischen Herrchendem und Beherrschten oder zu Beherrschenden. Entscheidend ist hierbei die Loslösung des Raumbegriffs im Allgemeinen und des Herrschaftsraums im Besonderen von einem rein geographischen und territorialen Bezug hin zu einer Konstitution von Raum durch soziales Handeln.“, *Verena Türk*, Beherrschter Raum und anerkannte Herrschaft: Friedrich I. Barbarossa und das Königreich Burgund. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 42.) Ostfildern 2013, 32.

65 *Moos*, Über pragmatische Mündlichkeit und Schriftlichkeit (wie Anm. 60), 319. „Pragmatische Schriftlichkeit wäre [...] als handlungsanspornende Schriftlichkeit eindeutig definiert.“, Ebd., 320.

66 *Hoffmann-Rehnitz/Krischer/Pohlig*, Entscheiden als Problem der Geschichtswissenschaft (wie Anm. 52), 243: „Zugleich können Schriftmedien dazu beitragen, Prozesse des Entscheidens zu kanalisieren, indem sie Handlungsoptionen beschränken und Schrittfolgen zur Entscheidung vorzeichnen. Ebenso tragen sie [...] zur thematischen Begrenzung bei.“

67 *Mitsch*, Das Kommissionswesen unter Kaiser Friedrich III. (wie Anm. 63), 215. Vgl. auch *Hendrik Baumbach*, Aus dem Territorium an den Kaiser und wieder zurück!: Das Verhältnis von Appellation und Kommission in der Zeit Friedrichs III. In: Josef Bongartz u. a. (Hrsg.), Was das Reich zusammenhielt: Deutungsansätze und integrative Elemente. (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im alten Reich, Bd. 71.) Köln 2017, 21–38.

68 Das Verhältnis eines erzählenden Textes zur sogenannten Realität bildet häufig Anlass zu Spekulationen. Im Fall der Gesandtenberichte herrschten in der Praxis Plausibilitätsanforderungen und Überprüfungsmöglichkeiten. Sie sind in keinem Fall „nur“ Erzählungen, sondern ungeachtet ihrer Vollständigkeit und Realitätstreue im Detail jeweils als faktual anzusehen. Zu faktualen Erzähltexten: *Monika Fludernik*, Narratologische Probleme des faktualen Erzählens, in: Monika Fludernik/Nicole Falkenhayner/Julia Steiner (Hrsg.), Faktuales und fiktionales Erzählen.

Adressaten. Die folgenden Studien bieten demnach vor allem Textanalysen. Sie sind Lektürestreifzüge aus der Perspektive eines Kiebitzes über die Schulter eines Lesers des Gesandtenberichtes. Die Gesandten, von denen die Rede sein wird, sind gesandtschaftliche Erzähler und zugleich Figuren in ihren Texten. Der Herrscher, der sich – bisweilen – aus dieser Perspektive den Blicken enthüllt, ist immer eine Herrscherfigur in den Texten der Gesandten[69]. Gehandelt wird von Inszenierungsmustern der Erfahrungen am Hof Friedrichs III.[70] Dies

---

Würzburg 2015, 115–137; *Monika Fludernik/Nicole Falkenhayner/Julia Steiner* (Hrsg.), Faktuales und fiktionales Erzählen: Interdisziplinäre Perspektiven. Würzburg 2015; *Fotis Jannidis*, Figur und Person: Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin 2004; *Matías Martínez/Michael Scheffel*, Einführung in die Erzähltheorie. München 2016; *Johannes Rohbeck*, Erzählung und Geschichte, in: Monika Fludernik/Nicole Falkenhayner/Julia Steiner (Hrsg.), Faktuales und fiktionales Erzählen. Würzburg 2015, 95–113; *Wolf Schmid*, Elemente der Narratologie. Berlin 2014. Die Ergebnisse können auch mit der Ebene der Vorstellungsgeschichte in Verbindung gebracht werden: „Aus einem Vergleich verschiedener Nachrichten und unterschiedlicher Quellen lassen sich dann die hinter der Darstellung durchscheinenden Wahrnehmungs*muster* herausarbeiten.“, *Hans-Werner Goetz*, Vergangenheit und Gegenwart: Mittelalterliche Wahrnehmungs- und Deutungsmuster am Beispiel der Vorstellungen der Zeiten in der früh- und hochmittelalterlichen Historiographie, in: Hartmut Bleumer u. a. (Hrsg.), Zwischen Wort und Bild. Köln 2010, 157–292, 157. *Hans-Werner Goetz*, Textualität, Fiktionalität, Konzeptionalität: Geschichtswissenschaftliche Anmerkungen zur Vorstellungswelt mittelalterlicher Geschichtsschreiber und zur Konstruktion ihrer Texte, in: Mittellateinisches Jahrbuch 41.1, 2006, 1–21; *Hans-Werner Goetz*, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster als methodisches Problem der Geschichtswissenschaft, in: Anna Aurast u. a. (Hrsg.), Vorstellungsgeschichte. Bochum 2007, 19–29; *Hans-Werner Goetz*, Vorstellungsgeschichte: Menschliche Vorstellungen und Meinunen als Dimension der Vergangenheit: Bemerkungen zu einem jüngeren Arbeitsfeld der Geschichtswissenschaft als Beitrag zu einer Methodik der Quellenauswertung, in: Anna Aurast u. a. (Hrsg.), Vorstellungsgeschichte. Bochum 2007, 3–17; *Hans-Werner Goetz*, Potestas: Staatsgewalt und Legitimität im Spiegel der Terminologie früh- und hochmittelalterlicher Geschichtsschreiber, in: Anna Aurast u. a. (Hrsg.), Vorstellungsgeschichte. Bochum 2007, 273–286. Vorstellbares, Sagbares und Machbares – zur Nähe solcher Ansätze zur Diskursgeschichte: *Willibald Steinmetz*, Das Sagbare und das Machbare: Zum Wandel politischer Handlungsspielräume, England 1780-1867. (Sprache und Geschichte, Bd. 21.) Stuttgart 1993.

69 Die hinter den Texten stehenden Handlungen und faktischen direktiven Eingriffe des „wirklichen“ Friedrich III. sind im Zweifelsfall unklar. Untersucht wird, was man mit Jannidis als textinterne Herrscher-Anthropologie bezeichnen könnte: „Als 'Figurenmodell' soll im folgenden bezeichnet werden, was früher stark wertend 'Typus' genannt wurde, d.h. gestaltförmige Konfigurationen von Figureninformationen, z. B. der Melancholiker oder die Extrovertierte. Das Wissen über einen bestimmten Typus von Personen und Figuren stammt aus der Lebenswelt [...]. Außerdem gibt es eine sehr große Menge von figuren- oder personenbezogenen Regelmäßigkeitsannahmen, z.B. 'größere Mengen Alkohol zu trinken, macht betrunken', 'Menschen sind sterblich' oder 'Beim Beamen löst man sich vorübergehend auf'. Diese 'figuralen Schemata' können auch komplexer sein, aber sie beschreiben keinen Typus, sondern bilden andere Informationszusammenhänge. Insbesondere der Schluß vom sinnlich wahrnehmbaren Äußeren aufs Innere ist häufig durch solche figuralen Schemata geleitet. Alle in einem Text vorausgesetzten oder formulierten figuralen Schemata oder Figurenmodelle ergeben zusammen die 'textinterne Anthropologie'.“, *Jannidis*, Figur und Person: Beitrag zu einer historischen Narratologie (wie Anm. 68), 215.

70 Auf die nächste Ebene der Organisation der Erfahrungen selbst kann geschlossen werden, da die Erzählungen plausibel sein mussten. Eigentlicher Gegenstand ist sie nicht, geschweige denn

bedeutet in gewisser Weise den Eintritt in den Irrgarten des Königs- bzw. Kaiserhofes, wie er textlich sichtbar wurde[71]. Dieser Detailblick ist geeignet, dem Entscheiden in der Umgebung Friedrichs III. seine vermeintliche Selbstverständlichkeit zu nehmen und die angestrebte Verfremdung zu leisten[72]. Es wird zu sehen sein, zu welchen Bildern der kaiserlichen Herrschaftspraxis es führt, wenn man die Texte der Gesandten auf ihrer Textoberfläche wörtlich nimmt, ohne die Entscheidung als Grundeinheit und Ziel des politischen Austausches vorauszusetzen.

Der Blickwinkel, den diese Studien einnehmen, orientiert sich an den Arbeiten Erving Goffmans, die sich der ethnographischen Beobachtung sozialer Situationen[73] widmen. Diese Arbeiten werden ausdrücklich nicht als Sozialtheorie verstanden[74], sondern als Schulung des Blickes mit dem Ziel der erhellenden Beschreibung des untersuchten Textbestandes verwendet. Die Ausführungen der folgenden Kapitel verdanken Goffman die Lenkung der Aufmerksamkeit, machen dies jedoch kaum in der Übernahme eines bestimmten geschlossenen Sprachbestands explizit.

Goffmans *Rahmen-Analyse*[75] stellt das Rubrum der Rahmen (*frames*) auf, mittels derer in sozialen Situationen Erfahrungen organisiert und handlungskonstitutive Antworten auf die Frage „Was geht hier vor sich?“ gefunden werden[76].

---

die weitere Ebene der Organisation der Gesellschaft; vgl. *Erving Goffman*, Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main 1977, 22.

71 Vgl. für eine andere Detailstudie: „Das auf drei Bühnen simultan ablaufende, zudem durch ständige Informationsverzerrungen verwirrte Geschehen bot für alle Beteiligten ungemeine Schwierigkeiten: für die Akteure, die mehr oder weniger isoliert zu agieren hatten, für die Regisseure in Basel, Rom und am Kaiserhof, deren Koordination sich ständig verhedderte, sowie nicht zuletzt, damals wie heute, für die Beobachter, die stets in Gefahr standen, den Überblick zu verlieren.“, *Petersohn*, Reichsrecht versus Kirchenrecht: Kaiser Friedrich III. im Ringen mit Papst Sixtus IV. um die Strafgewalt über den Basler Konzilspronuntiator Andreas Jamometic 1482-1484: Forschungen und Quellen (wie Anm. 31), 38.

72 „History resembles photography in that it is, among other things, a means of alienation.“, *Siegfried Kracauer*, History: The Last Things Before the Last. Princeton 2014, 5. Mit Kracauer wird der auf den konkreten textlichen Gegenstand bezogene Detailblick als Form der Vorzimmererkenntnis angestrebt, diesseits des folgenden seinerseits kulturell voraussetzungsvollen Axioms: „The belief that the widening of the range of intelligibility involves an increase of significance is one of the basic tenets of Western thoughts. Throughout the history of philosophy it has been held that the highest principles, the highest abstractions not only define all the particulars they formally encompass but also contain the essence of all that exists in the lower depths“, Ebd., 130.

73 Situation verstanden als Interaktion, als persönliche Begegnung variabler Teilnehmerzahl, die durch verschiedene physische wie verhaltensverankerte Faktoren nach außen abgegrenzt ist.

74 Abweichend eine Erklärung des Goffmanschen Werkes für den Deutschen Sprachraum: *Herbert Willems*, Rahmen und Habitus: Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Vergleiche, Anschlüsse und Anwendungen. Frankfurt am Main 1997.

75 *Goffman*, Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen (wie Anm. 70).

76 „Ich gehe davon aus, daß wir gemäß gewissen Organisationsprinzipien für Ereignisse – zumindest für soziale – und für unsere persönliche Anteilnahme an ihnen Definitionen einer Situation

Unterschiedliche Situationsteilnehmer können diese Frage unterschiedlich beantworten, können zu abweichenden oder gar einander widersprechenden Situationsdefinitionen gelangen. In der Situation wird verbal und/oder nonverbal ausgehandelt, welche Situationsdefinition sich durchsetzt und als „wirklich" gilt[77]. Das Entscheiden kann eine solche Situationsdefinition sein.

In *Behavior in Public Places* und *The Presentation of Self in Everyday Life* blickt Erving Goffman auf Faktoren, anhand derer die Organisation sozialer Situationen kartiert werden kann[78]. Er greift dabei auf das Bühnenvokabular von Performanz und Rolle zurück[79]. Es ist zu betonen, dass seltener intentional und häufiger unbewusst gespielte, fast immer jedoch ernst genommene Rollen gemeint sind[80]. Individuen versuchen je nach sozialer Situation einen bestimmten, der Situation angemessenen Eindruck ihrer selbst zu vermitteln. Die störungs-

---

aufstellen; diese Elemente, soweit mir ihre Herausarbeitung gelingt, nenne ich 'Rahmen'.", *Goffman*, Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen (wie Anm. 70), 19. „Wir sagten auch, diese Rahmen seien nicht bloß eine Sache des Bewußtseins, sondern entsprächen in gewissem Sinne der Organisationsweise einer Seite der Vorgänge selbst – besonders solcher, an denen soziale Wesen unmittelbar beteiligt sind. Es kommen Organisationsprämissen herein, und diese werden irgendwie erkannt, nicht erzeugt. Die Menschen haben eine Auffassung von dem, was vor sich geht; auf diese stimmen sie ihre Handlungen ab, und gewöhnlich finden sie sie durch den Gang der Dinge bestätigt. Diese Organisationsprämissen – die im Bewußtsein und im Handeln vorhanden sind – nenne ich den Rahmen des Handelns.", Ebd., 274. Andere Ansätze betrachten *framing* als intentionale Textgestaltung bzw. sprachliche Rezipientenlenkung in vornehmlich politischer Kommunikation: *William A. Donohue/Randall G. Rogan/Sanda Kaufman* (Hrsg.), Framing Matters. New York 2011; *Jörg Matthes*, Framing. Baden-Baden 2014. Für die besprochene mittelalterliche Kommunikation kann nur selten eine klare Unterscheidung getroffen werden.

77 „'Wirklich' bedeutet hier [...] diejenige Sichtweise von dem, was vor sich geht, die alle anderen Sichtweisen vertreibt, über sie 'dominiert'.", *Goffman*, Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen (wie Anm. 70), 99. Ebd., 99, 479-480, definiert Macht anhand der Durchsetzung eigener Rahmen in sozialen Situationen: „Dabei scheint mir die Möglichkeit maßgebend, daß jede Definition der Situation, jede fortgesetzte Anwendung eines gewohnten Rahmens eine Motivationsstruktur vorauszusetzen und sich auf sie zu stützen scheint, und durch bestimmte Handlungen scheint jedes derartige Gleichgewicht zerstört werden zu können. Die Fähigkeit, dieses Gleichgewicht einschneidend zu verändern, wenn man nur will, ist Machtausübung; das ist eine Bedeutung des Begriffs."

78 *Erving Goffman*, Behavior in Public Places: Notes on the Social Organization of Gatherings. New York 1966; *Erving Goffman*, The Presentation of Self in Everyday Life. London 1969.

79 Goffman spricht von *performance*, was sowohl Aufführung als auch Leistung meint. *front and back regions* können als Bühnenvokabular eingesetzt werden, sind aber auch andernorts nicht fehl am Platze. Die deutsche Übersetzung löst die bewusste Zweideutigkeit des Originals in Richtung der Theateraufführung auf. Darauf wird hier bis auf den alltagssprachlich eingemeindeten Begriff der Kulissen verzichtet.

80 Für das Mittelalter wird die Intentionalitätsfrage heute schwer zu klären sein; nur Zuschreibungen können festgestellt werden, in diesem Falle meist die Zuschreibungen der Gesandten. Befunde sagen demnach im Folgenden zunächst aus: Es ist denkbar, dass es intentional ist. Dies ist an sich schon eine interessante Ebene, ohne dass „dahinter" viel vermutet werden muss. „Das soziale Leben ist so zweifelhaft und komisch, daß gar nicht der Wunsch aufzukommen braucht, es als etwas noch Unwirklicheres zu sehen.", *Goffman*, Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen (wie Anm. 70), 10.

freie Aufrechterhaltung einer Situation setzt die Akzeptanz der einzelnen Rollen voraus. *Front* umfasst das physische Umfeld sowie das persönliche Erscheinungsbild und Verhalten der beteiligten Individuen. Es wird generell erwartet, dass diese Elemente untereinander ein Mindestmaß an Kohärenz aufweisen[81]. Zeigte sich der Kaiser in liegender Haltung, wie der Speyrer Domvikar Bernhard Ruß ihn vorfand, irritierte dies die Erwartungen des Petenten. Von der *front* kann eine *back region* hinter den Kulissen unterschieden werden, ein Raum, von dem aus die *front* plötzlich als konstruierte Fassade wahrgenommen werden kann, bzw. ein Verhalten, das bisherige Situationserfahrungen korrigiert, etwa die unordentliche Küche im Vergleich zum penibel inszenierten Esszimmer. Erhascht ein Situationsteilnehmer einen solchen Blick hinter die Kulissen, ist er wieder darüber im Bilde, was vor sich geht – oder besonders anfällig für den (Irr)Glauben, es zu sein. In Entscheidungssituationen am Hof Friedrichs III. ist zu fragen, welche Situationen und Interaktionen möglicherweise als Kulisse wahrgenommen wurden und wie Erwartungsbruch und Erwartungsanpassung beim Vordringen hinter Kulissen sich zur Ansteuerung einer herrscherlichen Entscheidung verhalten.

Nach so vielen Fragen und Projektionen sind einige Bemerkungen über Erwartbares, über nicht Erwartbares und über die sprachlichen Gepflogenheiten der folgenden Arbeit anzubringen. Untersucht wird anhand der Kollegen des Speyrer Domvikars eher politisches Denken als politische Theorie[82], auch wenn in der Frage der Gattungsspezifik gewonnener Ergebnisse die Kollegen Fillastres nicht ganz vernachlässigt werden. Die Narrative, die dabei gewonnen werden können, tragen den zweifelhaften Charakter des in doppeltem Sinne Einseitigen. Sie zeigen erstens nur die Perspektive der Gesandtenberichte und suchen auch in anderen Texten wieder den aus Gesandtenberichten destillierten Befund zu spiegeln. Zweitens zeigen sie innerhalb der Gesandtenberichte nur die ausgewählte Perspektive auf herrscherliches Entscheiden, auch wenn die Berichte zusätzlich eine Fülle anderer Elemente zu bieten hätten[83].

Die starke Perspektivierung wird sich nicht zuletzt im verwendeten Vokabular äußern. Es wurde leitmotivisch gewählt, um thesenbildend zu beschreiben: Neben dem Entscheiden (in verschiedenen Varianten des Textsatzes) und der Alternativität wird viel die Rede sein von Darstellung, Direktiven und Kulis-

81 *Goffman*, The Presentation of Self in Everyday Life (wie Anm. 78), 35.

82 Zur Unterscheidung, dort als *political thinking / political thought*: *John Sabapathy*, Officers and Accountability in Medieval England 1170-1300. Oxford 2014, 11-12. Treten etwaige politische Entwürfe und Ansichten über die Großwetterlage aus den Gesandtenberichten in der Regel nicht hervor (so etwa Thumsers Befund über einen der auch hier auftretenden Gesandten, *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 36), 175), so lassen sich doch Rückschlüsse auf das ziehen, was der Gesandte im Detail der Interaktionen grundsätzlich für eine zur Vermittlung angemessene, häufig auch nicht weiter zu kommentierende Inszenierung der politischen Praxis hält.

83 Dafür sei auf den Anhang verwiesen, wo der Volltext der meisten besprochenen Berichte zur Verfügung gestellt ist.

sen als Analysezugänge zu den gesandtschaftlichen Texten; von Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen, sowie von Hinwendungen und Wartungen als hervorstechenden Themen der gesandtschaftlichen Diegese; und von Untätigkeit, Stillhalten und Geduld als Charakteristika der Herrscherfigur und des Umgangs mit ihr. Von Anfang an wird das Wort Ökonomie zur Beschreibung der Beobachtungen leise mitschwingen. Diese Sichtweise speist sich aus mehreren Eigenschaften der Untersuchung und stellt einen Beschreibungsvorschlag dar. Er soll einem ökonomisch zu denken gewohnten frühen 21. Jahrhundert einerseits als Übersetzungsmodus entgegenkommen, andererseits als Verfremdung dieses Konzepts bewusst irritieren. Beschrieben werden politische Aushandlungs- und Austauschprozesse. Gefragt wird, ob und gegebenenfalls wie dabei Entscheidungen produziert werden sollen. Insofern ähneln die beobachteten Relationen einer breit verstandenen sozialen Ökonomie. Die Beobachtungen zielen auf die Struktur der vermittelten Praxis der Herrschaft Friedrichs III. in einzelnen, räumlich, zeitlich und personell begrenzten Situationen. Damit ließen sie sich unter einem praxeologischen Ökonomiebegriff fassen[84]. Schließlich geht es um Texte, deren Bau- und Ordnungsprinzipien der aus dem Griechischen importierte Begriff *oeconomia* zunächst beschrieb[85].

Grundlagen, Quellen

Angesichts der langen Regierungszeit Friedrichs III. (1440-1493) und der verstreuten Überlieferung der Gesandtenberichte bedurfte die Quellengrundlage dieser Studien einer zeitlichen, strukturellen und geographischen Eingrenzung. Erstere wird mit dem Jahr 1486 gesetzt. Mit der Königskrönung Maximilians ergaben sich neue Dynamiken namentlich auf dem Gebiet politischer Entscheidungen. Die Verantwortungsverteilung zwischen König und Kaiser schuf Spiel-

84 „[E]s gibt nämlich eine *Ökonomie der Praktiken*, d.h. eine den Praktiken innewohnende Vernunft, die ihren 'Ursprung' weder in 'Entscheidungen' der Vernunft als bewußter Berechnung noch in den Bestimmtheiten der äußerlichen und den Handelnden übergeordneten Mechanismen findet. Da sie für die *Struktur* der rationalen Praxis konstitutiv, d.h. bestgeeignet ist, die in der Logik eines bestimmten Feldes enthaltenen Ziele mit dem geringsten Aufwand zu erreichen, kann diese Ökonomie in Bezug auf alle möglichen Funktionen definiert werden, wobei eine unter vielen [und ausdrücklich nicht die hier gemeinte] auch die vom Ökonomismus einzig anerkannte Maximierung des Geldprofits ist.“, *Pierre Bourdieu*, Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main 2014, 95.

85 Vgl. Claassen s.l. *oeconomia*, ThLL IX 2, 476 – 478; Q. Horatii Flacci || ARS POETICA, CVM TRI- || um doctissimorum commentariis, || A. Iani Parrhasii, || Acronis, || Porphyrionis. || Adiectae sunt ad calcem doctissimae Glareani annotationes: Ex officina Roberti Stephani. Parisiis. M.D.XXXIII, 87. Text und Praxis treffen sich unter dem Stichwort der Ökonomie auch im Beobachtungsziel des Stils: „Daher zeigt sich die Logik der Praxis in einer Art *Einheitlichkeit des Stils*, die zwar unmittelbar wahrnehmbar ist, aber nichts von der strikten und überraschungslosen Schlüssigkeit aufeinander abgestimmter Erzeugnisse eines Plans hat.“, *Bourdieu*, Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft (wie Anm. 84), 187.

räume wie Konfliktpotential[86]. Es wird daher nur die Zeit in den Blick genommen, in der Friedrich III. als alleiniges Reichsoberhaupt fungierte.

Die zweite Eingrenzung resultiert ihrerseits zum Teil in einer weiteren zeitlichen Einschränkung. Betrachtet werden nur Gesandtenberichte vom erbländischen Hof Friedrichs III., mithin aus Zeiten der (vermeintlichen, in jedem Fall in erster Linie physischen) Abwesenheit des Kaisers aus dem Binnenreich. Dies verortet den hauptsächlichen Fokus der Arbeit in den 1450er und 1460er Jahren und kann bisherige Untersuchungen des Wirkens Friedrichs III. im Reich ergänzen, die sich auf die Reichsversammlungen und Kaiserreisen der frühen 1440er und der 1470er und 1480er Jahre konzentrierten.

Drittens arbeiten diese Studien in Gestalt der Gesandtenberichte mit einer für Ansichten des Hofes Friedrichs III. erprobten Gattung, erweitern jedoch den Betrachtungsraum. Bisher standen Gesandtenberichte in die südlichen Reichsgebiete, vornehmlich auch in die Städte, im Zentrum des Interesses[87], ergänzt durch die ediert verfügbaren Korrespondenzen Frankfurts und Lübecks. Aus diesen südlichen Ansichten wiederum speist sich das herrschende Bild vom Hof Friedrichs III. als Gnadenmarkt und Entscheidungszentrum[88]. Eine Ergänzung des Bildes um Perspektiven in nördlichere Regionen berichtender Gesandter stellt ein Desiderat dar, zu dessen Befriedigung diese Studien einen Beitrag

86 *Wolf*, Die Doppelregierung Kaiser Friedrichs III. und König Maximilians (1486-1493) (wie Anm. 38), besonders 361, 549-550, 564.

87 *Franz Fuchs*, Die Praxis des kaiserlichen Kammergerichts im Spiegel Nürnberger Gesandtschaftsberichte des 15. Jahrhunderts, in: Petra Schulte/Gabriele Annas/Michael Rothmann (Hrsg.), Gerechtigkeit im gesellschaftlichen Diskurs des späteren Mittelalters. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 47.) Berlin 2012, 255–276; *Franz Fuchs/Rainer Scharf*, Nürnberger Gesandte am Hof Kaiser Friedrichs III. In: Claudia Zey/Claudia Märtl (Hrsg.), Aus der Frühzeit europäischer Diplomatie. Zürich 2008, 301–330; *Krieger*, Die Reise des Speyrer Domvikars Bernhard Russ an den Kaiserhof in Wien (1482): Zur Praxis kaiserlicher Herrschaftsübung im Spätmittelalter (wie Anm. 6); *Krieger*, Der Hof Kaiser Friedrichs III. - von außen gesehen (wie Anm. 46); *Jörg Schwarz*, Politische Kommunikation - Selbstzeugnisse - Rechtfertigungsstrategien: Städtische Gesandtenberichte vom kaiserlichen Hof in Wiener Neustadt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Martin Wagendorfer (Hrsg.), König und Kanzlist, Kaiser und Papst. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 32.) Wien/Köln/Weimar 2013, 89–119.

88 In nördlicheren Regionen des Reiches überlieferte Briefe wurden ebenfalls betrachtet, jedoch eher solche im Umfeld der jeweiligen Landesherrschaften und ohne zielgerichtetes Augenmerk auf die Verbindung zum südlichen Herrscher: *Hartmut Boockmann*, Die Briefe des Deutschordenshochmeisters, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance. Paderborn 1998, 103–111; *Hans Koeppen*, Die Anfänge der Verwendung von Chiffren im diplomatischen Schriftwechsel des Deutschen Ordens, in: Preussenland und Deutscher Orden. Würzburg 1958, 173–191; *Cordula Nolte*, Pey eytler finster in einem weichen pet geschrieben: Eigenhändige Briefe in der Familienkorrespondenz der Markgrafen von Brandenburg (1470-1530), in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Adelige Welt und familiäre Beziehung. Potsdam 2000, 177–202; *Jörg Rogge*, muterliche liebe mit ganzen truwen allecit: Wettinische Familienkorrespondenz in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Adelige Welt und familiäre Beziehung. Potsdam 2000, 203–239; *Ekkehart Rotter*, Die Organisation des Briefverkehrs beim Deutschen Orden, in: Wolfgang Lotz (Hrsg.), Deutsche Postgeschichte. Berlin 1989, 23–41.

leisten. Es wurde eine geographische Stichprobe aus den nördlichen und nordöstlichen Gebieten des Reiches gewählt, die sich auf Gesandtschaften fürstlicher Auftraggeber konzentriert. Die Auftraggeber sind im weiteren Raum südlich der Ostsee angesiedelt, dessen fürstliches Beziehungsgeflecht über Brandenburg die Zollern einschließt, die wiederum enge Beziehungen zu den Wettinern unterhielten[89].

Mit den Zollern ist ein traditionell kaisernahes Haus vertreten, wobei jedoch ein Schwerpunkt dieser Untersuchung mit den 1460er Jahren in einem Zeitraum zeitweiliger Entfremdung zwischen Friedrich III. und den Markgrafen Albrecht Achilles und Friedrich II. liegt[90]. Die Zollern genossen als enge Partner Friedrichs III. die Aufmerksamkeit der Forschung; ihre Räte sind daher die prosopographisch am besten beleuchteten Verfasser des hier herangezogenen Textcorpus[91]. Dagegen treten die Wettiner erst allmählich als Friedrich III. nahestehende und im Netzwerk des Reiches zentrale Akteure in den Vordergrund[92]. Dies

89 *Cordula Nolte*, Familie, Hof und Herrschaft: Das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Reichsfürsten am Beispiel der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1440-1530). Ostfildern 2005, 100.

90 Albrecht von Brandenburg als engster Partner des Kaisers im Reich: *Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg (wie Anm. 27), 159; Zusammenfassung der Phasen Ebd., 83-84. Zollern und benachbarte Wettiner zur Zeit Friedrichs III.: *Peter-Michael Hahn*, Landesherrliche Ordnung und dynastisches Machtstreben: Wettiner und Hohenzollern im 15. Jahrhundert, in: Friedrich Beck/Klaus Neitmann (Hrsg.), Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Weimar 1997, 89–107. Forschungsstand repräsentiert in einem jüngeren Sammelband zu Albrecht von Brandenburg: *Mario Müller* (Hrsg.), Kurfürst Albrecht Achilles (1414-1486): Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg. (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, Bd. 102.) Ansbach 2014.

91 *Andresen*, In fürstlichem Auftrag: Die gelehrten Räte der Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern im 15. Jahrhundert (wie Anm. 36); *Nolte*, Familie, Hof und Herrschaft: Das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Reichsfürsten am Beispiel der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1440-1530) (wie Anm. 89); *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 36); *Matthias Thumser*, Chronist und ritterlicher Bürokrat: Ludwig von Eyb der Ältere (1417-1502) und seine Schriften aus dem Umkreis des Ansbacher Markgrafenhofes, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Adelige Welt und familiäre Beziehung. Potsdam 2000, 155–176; *Matthias Thumser* (Hrsg.), Ludwig von Eyb der Ältere (1417-1502): Schriften. Neustadt a. d. Aisch 2002.

92 *Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg (wie Anm. 27), 124-127; *Eibl*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493) und die Wettiner: Aspekte des Verhältnisses Zentralgewalt - Fürsten in einer königsfernen Landschaft (wie Anm. 25); *Heinz-Dieter Heimann*, Die auswärtige Politik der Wettiner und ihre Herrschaftsbeziehungen zum Haus Habsburg, zu Burgund und in die Niederlande im späten Mittelalter, in: Dieter Berg/Martin Kintzinger/Pierre Monnet (Hrsg.), Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert). Bochum 2002, 197–221, 214. Untersuchungen zu den Wettinern im Reich fokussieren dynastische und territoriale Entwicklungen und Außenbeziehungen vor allem in den Westen: *Karlheinz Blaschke*, Raum, Gesellschaft und Persönlichkeit in der Geschichte des Hauses Wettin, in: Ferdinand Seibt (Hrsg.), Gesellschaftsgeschichte. München 1988, 415–

liegt nicht zuletzt an der für das Spätmittelalter vergleichsweise spärlichen Editionsgrundlage[93].

Daneben wurden Auftraggeber von Gesandtschaften in den Blick genommen, deren Bild in der Forschung sich zwischen Randlage und Reichsorientierung bewegt, wobei letztere teils nur mit Erstaunen zur Kenntnis genommen wird[94]. Dies betrifft deutlich die pommerschen Greifen. Ihre Handlungsspielräume und materielle Kultur gerieten in den 2000er Jahren verstärkt ins Interesse der Forschung und forderten Aufmerksamkeit für Pommern als flächenmäßig respektables, städtereiches Fürstentum mit komplexer Herrschaftsstruktur und wirtschaftlicher wie politischer Scharnierstellung[95]. Mit dem Deutschen

---

440; *Reinhardt Butz*, Die Beziehungen der Wettiner zu den auswärtigen Mächten im Spätmittelalter im Zusammenhang ihrer Rangerhöhungen, in: Dieter Berg/Martin Kintzinger/Pierre Monnet (Hrsg.), Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert). Bochum 2002, 175–195; *Heinz-Dieter Heimann*, Zwischen Böhmen und Burgund: Zum Ost-Westverhältnis innerhalb des Territorialsystems des Deutschen Reiches im 15. Jahrhundert. Köln 1982; *Holtz*, Politische Kräfte und politische Entwicklungen in Mitteldeutschland während des 14./15. Jahrhunderts (wie Anm. 25); *Joseph Morsel*, Verwandtschaft oder Herrschaft? Zur Einordnung der sozialen Strukturen im späten Mittelalter: Bemerkungen zu Jörg Rogge: Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 76, 2005, 245–252; *Thomas Nicklas*, Der Vertrag von 1444: Die Wettiner, Frankreich und Luxemburg im 15. Jahrhundert, in: Uwe Fiedler/Hendrik Thoß/Enno Bünz (Hrsg.), Des Himmels Fundgrube. Chemnitz 2012, 123–131; *Jörg Rogge*, Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel: Das Beispiel der Wettiner von der Mitte des 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 49.) Stuttgart 2002; *Jörg Rogge*, Bruder gegen Bruder: Warum und worüber haben sich die Wettiner im 15. Jahrhundert gestritten?, in: André Thieme (Hrsg.), Im Zentrum der Macht. Dresden 2011, 61–67; *Brigitte Streich*, Politik und Freundschaft: Die Wettiner, ihre Bündnisse und ihre Territorialpolitik in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Andreas Tacke (Hrsg.), Kontinuität und Zäsur. Göttingen 2005, 11–33. Demgegenüber die Wettiner und östliche Nachbarn: *Uwe Tresp*, Nachbarschaft zwischen Erbeinung und Hegemoniestreben: Die Wettiner und Böhmen 1471-1482, in: Milos Reznik (Hrsg.), Grenzraum und Transfer. Berlin 2007, 33–67; *Uwe Tresp*, Matthias Corvinus und die deutschen Fürsten: Das Beispiel der Wettiner. Hrsg. v. István Dráskóczy. Budapest. 2013. URL: renaissance.elte.hu/wp-content/uploads/2013/09/Uwe-Tresp-Matthias-Corvinus-und-die-deutschen-Fursten.pdf (besucht am 27. 12. 2017). Die Wettiner und ihre Höfe: *Brigitte Streich*, Zwischen Reiseherrschaft und Residenzbildung: Der Wettinische Hof im späten Mittelalter. Köln 1989; *Thomas Vogtherr*, Die Kanzler der Wettiner (um 1350-1485): Bemerkungen zu ihrer Auswahl, ihrer Tätigkeit und ihren Karrieren, in: Tom Graber (Hrsg.), Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland. Leipzig 2005, 185–195.

93 An ihr ist die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts noch deutlich zu spüren: *Matthias Werner*, Zur Ehre Sachsens: Geschichte, Stand und Perspektiven des Codex diplomaticus Saxoniae, in: Tom Graber (Hrsg.), Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland. Leipzig 2005, 261–301.

94 *Heinrich Koller*, Kaiser Friedrich III. Darmstadt 2005, 102: „Der mit diesen Ächtungen umschriebene Rechtsbereich hatte noch immer das Ausmaß des alten, sich weit nach Norden erstreckenden Imperiums und machte deutlich, dass das Ansehen des Reichsoberhauptes sogar in den Randgebieten noch groß war."

95 *Oliver Auge*, Identifikationen durch Konflikt: Das Beispiel der pommerschen Greifendynastie, in: Oliver Auge u. a. (Hrsg.), Bereit zum Konflikt. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 20.) Ostfil-

Orden[96] ist eine geistliche Korporation vertreten, deren Beziehung zum Königs- bzw. Kaiserhof, in Konkurrenz zur Bindung an den Papst situativ gehandhabt, nach wie vor ein Desiderat der Forschung darstellt[97], deren reichhaltige Überlieferung und wechselhafte Archivgeschichte aber seit langem Aufmerksamkeit erfahren[98].

---

dern 2008, 173–193; *Oliver Auge/Ralf-Gunnar Werlich/Gabriel Zeilinger* (Hrsg.), Fürsten an der Zeitenwende zwischen Gruppenbild und Individualität: Formen fürstlicher Selbstdarstellung und ihre Rezeption (1450-1550). (Residenzenforschung, Bd. 22.) Ostfildern 2009; *Oliver Auge*, Zu den Handlungsspielräumen kleiner Fürsten: Ein neues Forschungsdesign am Beispiel der Herzöge von Pommern-Stolp (1372-1459), in: Zeitschrift für Historische Forschung 40, 2013, 183–226; *Heidelore Böcker*, Die kleine Hansestadt in ihren europäischen Dimensionen, in: Hansische Studien 10, 1998, 239–251; *Norbert Buske/Joachim Krüger/Ralf-Gunnar Werlich* (Hrsg.), Die Herzöge von Pommern: Zeugnisse der Herrschaft des Greifenhauses. Wien 2012; *Konrad Fritze*, Hansisches Bürgertum und Fürsten in der Konfrontation: Stralsunds Konflikte mit den Pommernherzögen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Hansische Studien 8, 1989, 158–170; *Konrad Fritze*, Pommern und die Hanse, in: Haik Thomas Porada (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte Vorpommerns. Schwerin 1997, 229–236; *Radoslaw Gazinski*, Maritime Trade of Towns on the Oder Estuary and the Pomeranian Gulf in the 12th-15th Century, in: Studia Maritima 10, 1997, 7–22; *Dietmar Lucht*, Teilung und Zusammenhalt in der Pommerschen Geschichte, in: Baltische Studien 137, 2005, 15–30; *Jürgen Petersohn*, Kolonisation und Neustammbildung: Das Beispiel Pommern, in: Hans Rothe (Hrsg.), Ostdeutsche Geschichts- und Kulturlandschaften. Köln 1988, 59–83; *Martin Wehrmann*, Hohenzollernsche Fürstinnen im Herzogshause von Pommern, in: Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 25, 1911, 120–125; *Horst Wernicke/Ralf-Gunnar Werlich* (Hrsg.), Pommern: Pommern im Reich und in Europa. Greifswald 1996; *Ralf-Gunnar Werlich*, Pommern, in: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel/Jörg Wettlaufer (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bd. 1. (Residenzenforschung, Bd. 15.) 2003, 871–880; *Ralf-Gunnar Werlich*, Greifen, in: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel/Jörg Wettlaufer (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bd. 1. (Residenzenforschung, Bd. 15.) 2003, 74–84; *Horst Wernicke*, Das Herzogtum Pommern, das Reich und Dänemark zwischen Lehnsstaat, Territorialfürstenstaat und Ständestaat 1348-1468, in: Haik Thomas Porada (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte Vorpommerns. Schwerin 1997, 151–168. Die Quellenlage allerdings ist spärlich; ein jüngerer Überblick: *Michaela Scheibe*, Neuere Editionen zur Geschichte Pommerns im Mittelalter, in: Matthias Thumser/Janusz Tandecki (Hrsg.), Editionswissenschaftliche Kolloquien 2003/2004. Toruń 2005, 405–412.

96 Die Literatur zum Deutschen Orden ist Legion; hier Einschlägiges ist besprochen in Kapitel 3.1, Der Konflikt um den Preußischen Bund.

97 *Eibl*, Fern von Kaiser und Reich? Die Beziehungen zwischen Deutschem Orden und Reich in der Zeit Kaiser Friedrichs III. (Wie Anm. 25), 158.

98 *Alexander Baranov*, Der Dienstnachlass von Johannes Voigt (Staatsarchiv Königsberg) in der Russischen Staatsbibliothek in Moskau, in: Preußenland N.F. 2, 2011, 91–113; *Kurt Forstreuter*, Zur Frage der Registerführung in der zentralen Deutschordenskanzlei, in: Archivalische Zeitschrift 52, 1956, 49–61; *Radoslaw Gazinski*, Information über die Abschriften mittelalterlicher Urkunden in den Aktenbeständen des Staatsarchivs Stettin/Szczecin, in: Winfried Irgang/Norbert Kersken (Hrsg.), Stand, Aufgaben und Perspektiven territorialer Urkundenbücher im östlichen Mitteleuropa. Marburg 1998, 87–90; *Mario Glauert*, Von Akkon bis Königsberg: Das Archiv der Hochmeister des Deutschen Ordens, in: Bernhart Jähnig/Jürgen Kloosterhuis (Hrsg.), Preussens erstes Provinzialarchiv. Marburg 2006, 27–52; *Marc Jarzebowski*, Neuere Editionen zur Geschichte Preussens im Mittelalter, in: Matthias Thumser/Janusz Tandecki (Hrsg.), Editionswissenschaftliche Kolloquien 2003/2004. Toruń 2005, 383–388; *Jürgen Sarnowsky*, Die Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens in Preussen, in: Matthias Thumser/Janusz Tandecki/

Zusätzlich zu den fürstlichen Auftraggebern der Gesandtschaften, deren Berichtswesen im Folgenden im Zentrum stehen wird, können als städtisches Korrektiv die Lübecker Kontakte zum Hof Friedrichs III. herangezogen werden[99].

Aus diesem Raum stammt die Textgrundlage der folgenden Untersuchung. Archivarbeiten ergänzen die edierte Überlieferung und erwiesen sich teils trotz des Vorhandenseins von Editionen[100] dort, wo es um die Struktur des Gesamttextes gehen soll, als notwendig[101]. Die Texte der detailliert besprochenen Gesandtenberichte, die noch nicht gedruckt vorliegen, vor allem die des umfangreichen Ensembles aus dem Briefarchiv des Deutschen Ordens, werden im Anhang in Transkriptionen zur Verfügung gestellt.

Der folgende Hauptteil der Untersuchung gliedert sich in drei Abschnitte. Der erste zieht eine breite Sammlung insgesamt ca. 300 edierter Berichte wie unedierter Schreiben aus den Archiven der Auftraggeber in Berlin, Dresden, Magdeburg und Weimar[102] heran. Er setzt sich zum Ziel, aus diesem Corpus diejenigen semantischen, szenischen und metaphorischen Elemente zu destillieren, die für Vorgänge des „politischen Entscheidens" am Hof Friedrichs III. als strukturbildend angesehen werden können. Wie sich diese Elemente zum Herrscher als Entscheider und zu herrscherlichen Entscheidungen verhalten, wird zu fragen sein. In einem nächsten Schritt behandelt der zweite Abschnitt exemplarisch drei Konfliktfälle aus der Regierungszeit Friedrichs III., die entlang der Gesandtenberichte erzählt werden, die sie generierten. Die Auswahl von Konfliktfällen bedeutet dabei keine Engführung des Politischen auf Konflikte, sondern ist der Semantik und dem Stellenwert des Entscheidens in Gesandtenbe-

---

Dieter Heckmann (Hrsg.), Edition deutschsprachiger Quellen aus dem Ostseeraum (14. -16. Jahrhundert). Toruń 2001, 171–199; *Matthias Thumser*, Schriftlichkeit in der Spätzeit der preußischen Deutschordensherrschaft: Kanzleitätigkeit und Aufzeichnungen des hochmeisterlichen Sekretärs Liborius Naker (gest. 1502/1503), in: Matthias Thumser (Hrsg.), Schriftkultur und Landesgeschichte. Köln 1997, 155–218; *Klemens Wieser*, Das Zentralarchiv des Deutschen Ordens in Wien, in: Preußenland 1, 1963, 9–19.

99 *Thomas Behrmann*, Herrscher und Hansestädte: Studien zum diplomatischen Verkehr im Spätmittelalter. Hamburg 2004; *Gerhard Fouquet*, Lübeck als Reichsstadt - die Zeit Friedrichs III, in: Gerhard Fouquet u. a. (Hrsg.), Von Menschen, Ländern, Meeren. Tönning 2006, 277–305; *Gerhard Neumann*, Johannes Osthusen: Ein Lübecker Syndikus und Domherr in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 56, 1976, 16–60; *Gerhard Neumann*, Simon Batz: Lübecker Syndikus und Humanist, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 58, 1978, 49–73; *Gerhard Neumann*, Erfahrungen und Erlebnisse Lübecker Syndici und Prokuratoren in Österreich zur Zeit Kaiser Friedrichs III. (1455-1470), in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 59, 1979, 29–62.

100 Vgl. Verzeichnis gedruckter Quellen.

101 Bestimmung der Editionslage bei *Müsegades*, Raum - Gruppe - Quelle: Neue Forschungen zu weltlichen Fürsten und Höfen im spätmittelalterlichen Reich (ca. 1250-1530) (wie Anm. 37), 488: „In den meisten Fällen beschränken sich die Editoren auf eine Zusammenfassung des Inhalts und garnieren diese mit kurzen Zitaten aus der Quelle."

102 Angesichts der guten Editionslage bei den Zollern und der begrenzten zeitlichen Ressourcen wurde im Falle dieser fürstlichen Auftraggeber nur punktuell für einen Konfliktfall des zweiten Teils unediertes Material ergänzt.

richten vom Hof Friedrichs III. geschuldet: Es wird sich zeigen, dass sich Elemente des Entscheidens und *entscheidens* in erster Linie in Konfliktsituationen beobachten und damit überhaupt erst umreißen lassen. Für die ausgewählten Fallbeispiele wurden jeweils die Gesandtenberichte möglichst vollständig erhoben. In diesen Fallstudien können die im ersten Abschnitt beobachteten erzählten Strukturen wieder aufgegriffen und in ihrem Wirkungskontext zwischen Herrscherhof und regionalen Reaktionen im Zeitverlauf nachverfolgt werden. Der dritte und letzte Abschnitt reißt die Frage der Gattungsspezifik der bis dahin gewonnenen Ergebnisse an, indem er die aus Gesandtenberichten gewonnenen Elemente stichprobenartig in ihrer verdichteten und abstrahierten Gestalt in literarischen Texten aufsucht. Jeder der drei Abschnitte wird in seiner internen Struktur zu Beginn des jeweiligen Teils näher erläutert und zum Abschluss des jeweiligen Teils zusammengefasst[103].

103 Die Zusammenfassung findet sich im ersten und letzten Abschnitt im letzten, kürzeren Teilkapitel und wird nicht gesondert im Inhaltsverzeichnis ausgewiesen.

II. Ordo verborum, oeconomia

„Es geschah unaufhörlich etwas. Und wenn unaufhörlich etwas geschieht, hat man leicht den Eindruck, daß man etwas Reales bewirkt."
Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften

Vorgänge am Hof Friedrichs III. begegnen nicht nur heutigen Beobachtern, sondern auch wesentlichen zeitgenössischen Zielgruppen in Form sprachlich verfasster Repräsentation. Die Textebene des Gesandtenberichts „gilt" für damalige wie für heutige Betrachter. Ihre erzählten Ordnungen sowie inszenierten Erfahrungen stehen im Folgenden im Fokus. Das in seiner Zusammensetzung im vorhergehenden Abschnitt beschriebene Ensemble von Gesandtenberichten wird als Reihe wohlgeordneter Narrationen im Hinblick auf Entscheidungssituationen um den Herrscher betrachtet. Dabei steht zunächst weniger der einzelne Text in Ganzheit im Zentrum. Es wird vor allem nach den Elementen gefragt, die wiedererkennbar, aber jeweils unterschiedlich zu plausiblen, potentiell wirkmächtigen, individuell situationsbezogenen Herrschaftsvermittlungen geordnet werden können. Es werden also die Bausteine dessen umrissen, was Horazkommentatoren als textliche Ökonomie beschreiben[1]. Diese Bausteine, vom Geschenk bis zur Audienz, sind im Prinzip altbekannt[2]. Hier interessiert daher vor allem das Gerüst des politischen Entscheidens, das aus ihnen gezimmert wird.

Ausdrücklich ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die an Albrecht Achilles von Brandenburg gerichteten Berichte, die aufgrund der guten Editionslage einen hohen Bekanntheitsgrad genießen, eine Sonderstellung einnehmen. Trotz der Warnung des Markgrafen, sich vor dem Herrscher nicht zu selbstbewusst zu gerieren[3], ist die interne Korrespondenz der markgräflichen Gesandten teils vom Bild eines lenkbaren, geradezu gefügigen Kaisers geprägt[4]. Das er-

1 Hor. ars 242-243: „tantum series iuncturaque pollet, tantum de medio sumptis accedit honoris." Der Titel dieses Kapitels aus einem Kommentar: Q. Horatii Flacci || ARS POETICA, CVM TRI- || um doctissimorum commentariis, || A. Iani Parrhasii, || Acronis, || Porphyrionis. || Adiectae sunt ad calcem doctissimae Glareani annotationes: Ex officina Roberti Stephani. Parisiis. M.D.XXXIII, 87.

2 Ein neuerer Überblick: *Jean-Marie Moeglin/Stéphane Péquignot*, Diplomatie et relations internationales au Moyen Âge (IXe – XVe siècle). Paris 2017, 447-481.

3 „Item dauor zu sein, das ye vor vnnserm h., dem Rom. kayser, nicht stolczer wort gebraucht werde etc.", Instruktion Albrechts von Brandenburg, Ansbach, 20. April 1463, *Adolf Bachmann* (Hrsg.), Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III. (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 44.) Wien 1885, Nr. 411.

4 „vnd nach allen dingen, die vorhanden sind, ist ye gut vnd mercklich notturfft, das ewer gnade ewer rete treffenlich aller sachen wol vnterricht mit gewalt furderlich schicke, wann ich on zweiuel bin, der keyser werde die ding alle nach irem rate vnterweysung vnd gutem gefallen

laubt sich in dieser geographischen Stichprobe sonst niemand, auch nicht die im kaiserlichen Netzwerk keineswegs unwichtigen Wettiner. Wenn Friedrich III. in der überwiegenden Zahl der Gesandtennarrationen nicht als steuerbarer Vollzieher erscheint, welche Beschreibungen finden sich gemeinhin stattdessen?

Auf welcher lexikalischen Basis werden Handlungen und Vorgänge in Situationen am Herrscherhof, die man heute als „politisches Entscheiden" beschreiben kann, begrifflich und begreiflich gemacht? Beobachtet werden sodann Praxisbeschreibungen: Welche Interaktionen finden unter dem Dach „entscheidender" Begrifflichkeiten am Herrscherhof statt? Wie werden sie gedeutet, wie werden sie angeordnet? An zentraler Stelle, so wird festzustellen sein, steht die Ausrichtung auf König bzw. Kaiser Friedrich III. selbst. Welche Herrscherfigur präsentieren die Berichte? Die eines Entscheiders? Zunächst wird jedoch zu fragen sein, im Rahmen welcher Darstellungstechniken diese Herrschaftsbilder in weit entfernte Regionen des Reiches transportiert werden.

1. Darstellungstechniken in den Gesandtenberichten

Dass das Reichsoberhaupt und sein Hof in entfernten Regionen als zentrale Steuerungsinstanzen gelten und wirken konnten, bedurfte der vermittelnden Abstimmung. In diesem Kontext sind Gesandtenberichte ein wesentlicher Träger, der Begrifflichkeiten und Bilder der Sachlage zum jeweiligen Auftraggeber transportierte. Sie bringen das Herrschaftshandeln, das am Herrscherhof in Interaktionen geleistet wurde, in individuell geordneten Narrationen an den Empfänger. Begriffliche, szenische, personelle und konzeptionelle Bauelemente, die für solche Erzählungen genutzt wurden, werden in den folgenden Abschnitten aufgereiht. Hier fällt der Blick zunächst auf Muster der Disposition und verschiedene Techniken der Erzeugung von Nähe und Distanz zu dem Geschehen am Herrscherhof.

Der berichtende Gesandte wirkt als Scharnierstelle zwischen Herrscher und Auftraggeber. Er tritt in zweifacher Eigenschaft auf, als Figur der herrscherlichen Umgebung wie auch als Erzähler für den Auftraggeber. Dabei kommt ihm eine hohe Ermessensfreiheit zu, fast notwendigerweise aufgrund langer Kommunikationswege, die eine Echtzeitsteuerung durch den entsendenden Fürsten

---

furnemen vnd handeln.", Stefan Scheuch an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 8. April 1463, *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 407. „Dorumb so wer gut, das ewer gnade weg angebe, wie der keyser vleis ankeren vnd was er thun solt", Stefan Scheuch an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 13. April 1463, ebd., Nr. 408. „vermerckt, das eurer genaden mitsambt meins hern von Wirtemberg rete in kurtz sollen komen. Solchs ich der k. m. zu wissen han getan, darinn sie mercklich gefallen empfangen hat, vnd versehe mich, das sein k. g. nicht vil in den sachen handeln oder furnemen, sunder zukunft derselben rete verharren werde.", Stefan Scheuch an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 18. April 1463, ebd., Nr. 410.

erschweren[5], aber auch im Selbstverständnis der gesandtschaftlichen Erzähler. Die Tätigkeit des Sachwalters am Hof des Reichsoberhauptes wird „na mynen bedunken to juwen besten“[6] ausgeübt. In der Konstellation zwischen der Herrscherfigur Friedrichs III., der Gesandtenfigur bzw. dem erzählenden Gesandten und dem Adressaten der Erzählung wird die Verteilung von Initiative und Direktive justiert. Innerhalb der Erzählungen, die sich mit den höfischen Angelegenheiten der Auftraggeber befassen, liegt die Direktive für Geschehnisse am Herrscherhof bei Friedrich III. Zugleich trachten jedoch die Gesandtenfiguren, bei denen in dieser Dreierkonstellation die konkrete Initiative verortet wird, nach eigener direktiver Dominanz. Dem Adressaten wird auch von eigenständigen Erzählern ein Letztverantwortungsreservat für die Akzeptanz von gesandtschaftlichen Maßnahmen und Ergebnissen zugeschrieben.

Eine Tendenz innerhalb der Erzählungen geht dahin, dass sich die Gesandten als herrschernahe Fachleute darstellen, wobei der Akzent bisweilen vom „Fachmann“ Richtung „herrschernah“ verschoben werden kann. Die grundsätzliche Gefolgschaft gegenüber dem Auftraggeber muss mit der situativen Gefolgschaft gegenüber dem König bzw. Kaiser ausbalanciert werden. Die Gesandtenfigur wird meist als Macher positioniert, der die Handlung vorantreibt. Ergebnisse werden gerne eher als Ergebnisse des Gesandten übermittelt denn als Ergebnisse für den Entsendenden[7]. Zu diesen Ergebnissen, wenn sie zu vermelden sind, verhält sich die Herrscherfigur willig; die Gesandtenfiguren werden zu „Herrscherflüsterern“[8]. Auch wenn die Ergebnisse nicht ganz dem vom Auftraggeber Geforderten entsprechen sollten, liegt es im Ermessensspielraum des Gesandten, was zu einem gegebenen Zeitpunkt als erreichbares Optimum am Herrscherhof gelten kann[9]. Im Laufe eines Aufenthaltes am Hof Friedrichs III.

5 Erschweren, aber nicht immer völlig ausschließen: „wann ich noch nicht uff ein volkumende antwurt gearbait hab, biß daz mir euwer gnad widerumb schriebt.“, Wilhelm Swinkrist an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 6. Dezember 1449, OBA 10104.

6 Johann Osthusen an den Rat von Lübeck, Wiener Neustadt, 23. November 1470, *Johann Friedrich Böhmer/Friedrich Techen* (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Elfter Theil. 1466-1470. Lübeck 1905, Nr. 664.

7 „want ich hebbe alle de cleger vnd iuwe wedderpartien mit der acht des hilgen richs, de nu vnse allergnedigste here gesproken hefft vp Vnser leuen fruwen auend annunciacionis kegen de Prusesschen stede, weder van dem gerichte gedreuen vnd id darto bracht, dat se nu nicht mer clagen mogen vnd kunnen“, Arnold von Loe an den Rat von Lübeck, Wiener Neustadt, 23. Juni 1455, *Johann Friedrich Böhmer/Friedrich Techen* (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Neunter Theil. 1451-1460. Lübeck 1893, Nr. 234, Hervorhebung hinzugefügt.

8 „Das sein die ding, die wir all hir zum letzten erarbait haben, dorinn auch vnnser herr der keiser gar willig gewesen ist vnd gemeinlich all sein ratt“, Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Wilhelm von Thüringen und Friedrich von Sachsen, Wiener Neustadt, 12. Juni 1455, *Adolph Bachmann* (Hrsg.), Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471). (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 42.) Wien 1879, Nr. 127.

9 „vnd wie wol wir mit getrawen vleiss vns manigerlay geflissen vnd gesucht haben, domit ewer gnad sach auf ander weg hetten mogen zu gutt kumen, mochten wir doch des zu disser zeit nicht pessers finden“, Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Wilhelm von Thüringen

entwickelt sich der gesandtschaftliche Erzähler zu einem Kenner der höfischen Befindlichkeiten, der sein Erfahrungswissen für nicht leicht ersetzbar hält[10]. So eine Position rückt die Gesandtenfigur bisweilen deutlich in die zum Herrscher gehörige höfische Umgebung hinein und damit in den Verfügungsbereich Friedrichs III.[11] Je herrschernäher ein Gesandter, umso größer seine potentielle Effektivität, denn die Assimilation in eine Umgebung einflussreicher Höflinge verspricht selbst Einflussmöglichkeiten. Je herrschernäher ein Gesandter, umso größer jedoch auch seine potentielle Vereinnahmung durch Herrscher und höfische Strukturen, seine potentielle Autonomie gegenüber dem Auftraggeber. In der Darstellung der Gesandtenposition gilt es daher, den schmalen Grat zwischen beiden Eindrücken zu wahren. Die Regelung dieser Problematik ist teilweise in Instruktionen aufgefangen, die ein Auftreten des Gesandten als eigenständiger Akteur am Hof vorsehen[12].

Dennoch scheint die Problematik immer wieder auf, wenn Gesandte in ihren Berichten das Verhältnis zum Auftraggeber thematisieren, das in den meisten Fällen für ihren Lebensunterhalt und ihr weiteres Fortkommen ausschlaggebend ist. Solche Passagen widmen sich in der Regel der Versicherung, die übergeordnete Richtlinienkompetenz des Auftraggebers werde stets gewahrt. Bisweilen blitzt jedoch etwas wie Prekarität in diesem Verhältnis hervor.

---

und Friedrich von Sachsen, Wiener Neustadt, 12. Juni 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 127.

10 Wie beispielsweise ein Vertreter des Deutschen Orden gerade dann noch einmal seine fortgesetzte Gegenwart anbietet, als ihm gesagt wird, sie sei sicher nicht nötig: „Und sprach, das iß nicht nott were, das ich lenger zu Wienne der sachen halbe blebe. Also irbott ich mich, noch lenger zu bleiben. Sprach her aber, daß iß nicht nott were.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Rom, 19. Dezember 1448, OBA 9757. Der Gesandte als Fachmann kann auch Rückmeldung bezüglich der Position seines Auftraggebers erteilen: „Ich besurge mich, euwer gnode wirt also mehe beswerung in den sachen mit des kuniges willen mussen haben, wenn das euwer gnode schaden hette mit des kuniges unwillen. Und vele doctores, des ordens gute frunde und gunner, verwundern sich, das euwer gnode sich also in den wertlichen gerichten lest umezihn, und lange ursachen zu appellirn von im an den bobst mochte gehatt haben, und nach hette, wenn euwer gnode des kuniges unwillen nicht besurchtete, der denn gegen disser sachen nicht zu achten were. [...] Und als ich irkenne, so were solicher unwillen des kuniges gar gerincklich zum guten willen zu machen.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 13. Oktober 1447, OBA 9404, Anhang 4.

11 Gelegentliche Gefälligkeiten eingeschlossen: „Ik were alreyde op dem weghe, weer de keyser nicht gewest, wente sine gnade hefft my gebeden, dat ik sinem dyener eynem wolde bijstant don in eyner sake, hee wolde dat besunder erkennen. Vnde ik antworde, dat ik schulle vnde wolde dem mit wyllen also don siner gnaden to wolgeuallen.“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, s.l., 12. November 1463, *Johann Friedrich Böhmer/Friedrich Techen* (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465. Lübeck 1898, Nr. 416.

12 „ewr gnad schreibt mir, das ich mich fuegen sol tzu herr Caspar Slikch oder czu anderen, dy dann mir darczue bequem deuchten, mit in zu reden als von mir selber von der appellacio wegen.“, Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9162, Anhang 2. Pomersheim solle so agieren, dass die hochmeisterliche Involvierung nicht unmittelbar sichtbar würde.

Grundsätzlich obliegt bei allen eigenständigen Aktivitäten der Entsandten die Genehmigung dem fernen Auftraggeber. Ob, wann und in welcher Form der Auftraggeber diese Genehmigung in Aussicht stellt, hängt wiederum nicht zuletzt von brieflich übermittelten, möglichst sachgetreuen[13] Gesandtenerzählungen ab, vor allem bei längeren Missionen. Der Gesandte sieht sich seinem Auftraggeber gegenüber als Gegenstand einer Entscheidungssituation. Im Hintergrund gilt stets: „Hab ich nun daran wol getan oder nicht, das stee czu ewrn genaden. Ich habs ym pesten tan noch dem als ichs verstanden hab."[14] Auch über die schlussendliche Verwendung der erzielten Ergebnisse hat der Auftraggeber nach Gutdünken zu befinden[15].

Auf der Basis dieser grundsätzlichen Rangklarheit kann jedoch die Überordnung des Auftraggebers auch angeführt werden, um die Details der Interaktionen am Hof des Reichsoberhauptes und damit die zumindest nachträgliche Kontrolle aus dem Bericht ausklammern zu können[16]. Der Gesandte kann seinen Auftraggeber in der Verwendung der übermittelten Einschätzungen und Informationen zu lenken suchen[17], um seine eigene Position zu sichern; er kann ihm seinerseits Instruktionen erteilen[18], die der Stärkung seiner Position am Herr-

13 „Ich bitt auch ewr gnad, ir habtt es nicht vor ubel, das ich lang brieff mach. Ich wolt es lieber gar kchurcz machen, so mag ich es doch nicht tuen, sol ich alle sach genczlich schreyben als sy dann an mich kumpt und verste.", Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, Nachschrift, OBA 9162, Anhang 2.

14 Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Laibach, 10. Februar 1444, OBA 8424.

15 „Item auch darumb, das ewer peder gnaden soliche vnser vertigung, keiserlichen commission ladung, gebotsprief wol vbersehen vnd betracht vnd zu ratt werden mugen, was ir tun oder lassen wollet; dann ob ir euch solicher brief aller oder ein teil gebrauchen wollet oder nicht, das alles stett noch zu ewern gnaden.", Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Wilhelm von Thüringen und Friedrich von Sachsen, Wiener Neustadt, 12. Juni 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 127. Entscheidungsspielraum und Entscheidungssituation werden kommunikativ auf der Seite des Landesfürsten verortet, eine mögliche Zäsur ergibt sich zwischen nachgefragter Kaiserherrschaft und Regierungseinsatz durch den Landesfürsten, nicht aber im geschilderten Handeln am Kaiserhof.

16 „Ewer gnade weiß gestalt des hofs; dorumb dorff ich ewern gnaden wenig dauon schreiben", Stefan Scheuch an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 13. April 1463, *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 408.

17 „Also habe ich von worhaftigen vernomen, aber euwer gnode geruche diß noch bei euwer gnoden unvermeldet heimlich czu halden, das ich nicht dorinne verdocht werde ader gemerkt, solichs zu schreiben.", Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Breslau, 25. Juni 1448, OBA 9568.

18 „Doch ist mir keyn antwurt geschreben. [V: gestrichen] Ich weis nicht, was ich sagen sal. Ich irkenne an keyme ende rechten fleiß. [...] Aber ich besurge mich sere, das nicht volkomlicher fleiß doinne geschiet. Euwer gnode mueß in deste ernster dorumb schreiben.", Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Rom, 19. Dezember 1448, OBA 9757.

scherhof dienen sollen; er kann ihn antreiben[19] und ihm bei Bedarf aus einem Selbstverständnis von Unentbehrlichkeit bei Persistenz einer unliebsamen Richtliniengebung mit Kündigung drohen[20]. Im Falle eines Lübecker Syndicus mussten die Entsendenden zur Kenntnis nehmen, dass sie den Bericht ihres Fachmanns am Hof Friedrichs III. schlicht nicht richtig verstanden hatten[21].

Innerhalb und mittels ihrer Berichte treten die Gesandten als Akteure im Umfeld Friedrichs III. auf. Der schreibende Gesandte ist seiner textlichen Selbstpositionierung nach ein Vermittler des herrscherlichen Zentralitätsanspruchs. Er trägt auf diese Weise Herrschaft in die Länder des Reiches – auf Nachfrage der Auftraggeber, aber gleichzeitig im Sinne Friedrichs III. Eine solche Gesandtenrolle einzunehmen, sie für den Gesandten selbst wie seine nähere und entferntere Umgebung glaubhaft einzunehmen, konnte zugleich ihre Wirksamkeit befördern[22]. Die Ziele von Herrscher und gesandtschaftlichem Erzähler gehen ineinander über. Aus der Perspektive des Reichsoberhauptes ist eine erfolgreiche gesandtschaftliche Erzählung die, die seitens des Auftraggebers Gefolgschaftsbereitschaft provoziert oder ausdehnt. Eine dahingehende Darstellung des Herrscherhofes erhöht sowohl die Position des Herrschers als auch des Gesandten, der seine Fertigkeiten im Umgang mit den höfischen Mysterien, kurz: sein Herrschafts-Wissen, aufwertet.

Die erzählerische Beförderung des eigenen Ansehens und des herrscherlichen Anspruchs kann sich innerhalb denkbar weiter Grenzen entfalten. Eine davon ist die der Plausibilität. Die Erzählungen der Gesandten müssen eine belastbare Reaktionsgrundlage bilden können. Sie müssen mit allgemein verbreiteten und in individuellen Erfahrungen der Auftraggeber erworbenen Vorstellungen von Hof und Herrscher kompatibel sein. Eine weitere Grenze ist naturgemäß die jeweilige Instruktion des Gesandten, die zu verhandelnde Punkte definieren, Neuigkeiten anfordern, ein Argument- und Dokumentenarsenal vorgeben und gegebenenfalls einige wenn-dann-Szenarien aufstellen kann. Sachbezug und zu erzielende Ergebnisse müssen demnach im Bericht im Zentrum stehen. Detailtiefe kann in manchen Fällen angefordert werden, doch das Wie der einzelnen Darstellung von Gesandtentätigkeit und -erlebnissen bleibt im-

19 „Lieber her, ob sollich mein verschreiben noch verhanden wer, so pit ich eur genad, diie aufczutuen, damit mir ain antwurt werd, wan es wer in den sachen nicht czu feiren, ee man czu fil rat daruber hiet in des kunges hoff.“, Wilhelm Swinkrist an den Großkomtur zu Marienburg, Wien, 24. Dezember 1449, OBA 10121.

20 „Wil aber euwer gnode soliche große smocheit also leiden und do nicht weder thuen, so mag ich nicht in solicher versorgung lenger bleiben, das ander ouch dovon eyem prock worden nemen.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6.

21 „Als dan juwer wysheyt ruret na inholt myner furderer schrifft, wye my vromet sall hebben, dat juwer wysheyt sick mit dem vrede twyschen den prelaten vnde Luneburgern bekummert hebbe, vnde gy schriuet, dat gij juw der saken nicht gekrut hebben etc., leuen heren, to der tijd schreeff ik dorch eyne figure genanten anthifrasis.“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Bruck a. d. Mur, 2. Mai 1463, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 332.

22 Vgl. *Erving Goffman*, The Presentation of Self in Everyday Life. London 1969, 28-32.

mer dem erzählenden Gesandten anheimgestellt. Über die Wahl der Darstellungstechniken lässt sich die Leserwahrnehmung königlicher oder kaiserlicher Herrschaft auf einer Skala zwischen 'Sache partnerschaftlicher Aushandlung' und 'Widerfahrnis' ansiedeln, was Reaktionsmöglichkeiten umschreibt. Verhandelt werden im Medium der Darstellungstechniken auch die Nähe des Auftraggebers oder Distanz des vor Ort verantwortlichen Gesandten zu den erzielten – oder (noch) nicht erzielten – Ergebnissen[23].

Aus dem hier gesammelten Ensemble von Gesandtenberichten lassen sich vier verschiedene Darstellungstechniken unterscheiden. Sie bilden das Spektrum innerhalb dessen ab, was überliefert ist[24]. Die Wahl der Darstellungstechnik hängt, soweit aus dem hier verwendeten Corpus ersichtlich, nicht von der Häufigkeit oder Taktung der Berichte ab. Die Darstellungstechniken gestalten einen Bericht nur sehr selten in Reinkultur, weisen aber hinsichtlich der Beteiligung des Empfängers an höfischen Interaktionen und hinsichtlich der Transparenz bzw. Opazität der Erzählung je eigene Merkmale auf. Diese Darstellungsweisen können als *dialogisch*, *szenisch*, *analytisch* und *summarisch* beschrieben werden. Alle vier sind gebunden an die Figur des Gesandten als Erzähler, der gleichzeitig als Akteur am Hof auftritt. Die Gesandtschaft kann nur auf der Wissensbasis des Gesandten erzählt werden, die völlige Mitsicht entspricht dem Maximalfall an Offenheit des Gesandten gegenüber dem Auftraggeber. Unter den vier hier unterschiedenen Darstellungsformen werden sämtliche Register der Mittelbarkeit der Erzählung und der erzählerischen Distanz gezogen, von unmittelbarer Dramatisierung bis stark raffender Narrativierung[25]. Als Beispiel

23 „[A]us vielen Gründen scheinen wir uns sicherer zu fühlen, wenn wir eine gewisse Distanz herstellen können zwischen uns als Gestaltern und uns als Figuren, die letzten Endes für Worte und Taten verantwortlich gemacht werden.", *Erving Goffman*, Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main 1977, 586.

24 In welche Richtung Überlieferungschancen und Überlieferungszufall das ursprüngliche Spektrum verzerrt haben, lässt sich allenfalls vermuten. Man könnte annehmen, dass für Auftraggeber informativere Berichte eine höhere Überlieferungschance hatten. Man könnte auch annehmen, dass ausführlichere Berichte einen höheren Verwendungswert und damit eine höhere Verlustgefahr hatten. Anhand von Korrespondenzen, in denen die Lücken auffällig und nachweisbar sind, und die daher als annähernd vollständig überliefert gelten können, lässt sich jedenfalls auch ein lakonischerer Bereich des Spektrums von Gesandtenerzählungen einbeziehen. Ein Beispiel für eine solche weitestgehend vollständige Korrespondenz etwa der Briefwechsel zwischen Ernst und Albrecht von Sachsen und Sittich von Zedtwitz in den frühen 1480er Jahren, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4377/3. Über die ursprüngliche Verteilung ausführlicher und weniger ausführlicher Berichte lässt sich natürlich keine quantitative Aussage mehr treffen.

25 An dieser Stelle ist zu betonen, dass keine erzähltheoretische Analyse, sondern eine pragmatische Identifizierung und Kategorisierung unterschiedlich erzählter Abschnitte der Berichte angestrebt wird. Auch wenn sich das im Folgenden verwendete Vokabular zum Teil mit *Matías Martínez/Michael Scheffel*, Einführung in die Erzähltheorie. München 2016, 33-50 (vgl. auch zur Fokalisierung ibid., 67-71, bzw. zur Distanz ibid. 50-55), überschneidet, decken sich die gemeinten Eigenschaften und Funktionen nicht. „Szenisch" bezeichnet nicht unbedingt die erzählerische Zeitdeckung, sondern die Ausgestaltung einer Situation als Szene mit Personal und Bühnenbild, um Goffmans Metaphorik zu bemühen. „Summarisch" in hiesiger Verwendung

für den Einsatz der Engagement provozierenden und lenkenden dialogischen, szenischen und analytischen Darstellungstechniken kann ein Bericht des Lübecker Syndicus Simon Batz dienen, der im Rahmen der Behandlung des Lüneburger Prälatenkrieges die Interessen Lübecks am Hof Friedrichs III. vertrat. Am 7. September 1462 schrieb er an den Rat der Hansestadt[26]. Entsprechende Teile seines Schreibens sind im Folgenden der Vorstellung der Berichtstechniken zur Seite gestellt.

Die *dialogische* Darstellungstechnik präsentiert Rede und Gegenrede in wörtlicher oder ihr in Ausführlichkeit entsprechender indirekter Rede. Gezeichnet wird so meist nur eine, als entsprechend wichtig markierte Interaktion, in aller Regel eine, die in der Gegenwart Friedrichs III. stattfindet. Durch diese Fokussierung entfällt eine Kontextualisierung fast völlig. Die situative Verankerung in Raum, Zeit und Personal ist, so überhaupt vorhanden, reduziert im Hintergrund gehalten. Diese Darstellungsweise zielt dahin, das Herrscherwort (häufig vermittelt durch ein *os imperatoris*) erfahrbar zu machen. Sie lässt den Leser den Gesandten direkt als höfischen Akteur beobachten und suggeriert die Möglichkeit einer detaillierten Bewertung des Gesandtenverhaltens. Überspitzt gesagt holt sie den Leser in die Interaktion am Herrscherhof[27]. Dadurch, dass Äußerungen des Herrschers oder anderer Interlokutoren ohne sichtbare Interpretationsleistung des Gesandten übermittelt werden, obschon eine solche freilich vorhanden sein mag, werden Erwartungen transportiert, der Auftraggeber möge sich in seinen Reaktionen auf eigene Auslegungen des Gesagten stützen. Der Gesandte demonstriert darin einen Willen zur Lesersouveränität über die Sachverhaltsbehandlung, auch wenn seine Mission am Hof Friedrichs III. vorangetrieben wird, während der Bericht noch seinen Weg zum Empfänger findet. Der ferne Auftraggeber erhält Möglichkeit und Anstoß, eigene Interpretationen der höfischen Interaktionen zu generieren und gegebenenfalls Positionierungsoptionen abzuwägen, mögen diese nun Handlungen oder Stillhalten nach sich ziehen. Die dialogische Darstellungstechnik fordert Engagement im Detail und lässt gleichzeitig seine Ausgestaltung weitestgehend offen[28].

Simon Batz eröffnet sein Schreiben mit einer Bestandsaufnahme der beteiligten Personen am Hof Friedrichs III. und der aktuell wichtigsten Ansprechpart-

---

beinhaltet zwar auch eine Zeitraffung, ist jedoch in erster Linie aus dem alltagsweltlichen Gebrauch im Sinne einer knappen Zusammenfassung entlehnt.

26 Simon Batz an den Rat von Lübeck, Wiener Neustadt, 7. September 1462, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 222.

27 „Gegen die faktische Anonymisierung der zerdehnten Situation richtet sich fingierte Interaktion.“, *Peter von Moos*, Über pragmatische Mündlichkeit und Schriftlichkeit, in: Barbara Frank/Thomas Haye/Doris Tophinke (Hrsg.), Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit. (ScriptOralia, Bd. 99.) Tübingen 1997, 313–321, 321.

28 Für den Einsatz vergleichbar Unmittelbarkeit suggerierender Erzähltechniken gerade in Entscheidungssituationen sei an dieser Stelle auf die Arbeit von Sarah Nienhaus in Teilprojekt A04 des Münsteraner SFB 1150 „Kulturen des Entscheidens“ verwiesen, das sich autobiographischen Lebenslaufkonstituierungen widmet.

ner im Reich, um dann direkt seine Anhörung vor „deme rade des keysers“[29] herauszugreifen, der personell und situativ nicht näher beschrieben wird. Wichtig sind an dieser Stelle das Arsenal an Argumenten, das Batz selbst ins Felde geführt hat, sowie die Reaktionen seiner Gegenüber, sodass etwas mehr als zwei Druckseiten Rede und Gegenrede folgen. Diese werden sowohl in wörtlicher als auch in indirekter Rede präsentiert (dabei freilich in eine den Adressaten eingängige Sprachvariante übertragen). Sie schließen auch Äußerungen wie „da Got woer sij“[30] und die Ausführung biblischer Vergleichsfälle detailreich ein. Strukturiert wird diese Passage des Berichts durch knappe Redneransagen, beendet mit gegenseitigen Grundsatzerklärungen des kaiserlichen Rates Ulrich Riederer und des Lübecker Syndicus:

> dar qwam ik to mate vor deme rade des keysers vnde seggede: gnedige heren, ik vernem [...] Vnder ander worden vor dem rade warpp my de egenante meyster Arnold van dem Loe woer [...] Darop ik antwerde, dat [...] Ok seggede ik: [...] Darna seggede meyster Vlrich Riderer her doctor, gij weyten woll, [...] Ik antwerde darop: wirdiger her [...] Darop antwerde her Vlrich Riderer: wolan, darto wyll ik gern helpen. Ik antwerde: wirdiger her, des versehen sick de van Lubeck to juwer wirdicheyt vnd schullen dat vorschulden.[31]

Den Empfängern im Lübecker Rat wird genauestens vor Augen geführt, auf welche Weise ihr Anliegen am Hof Friedrichs III. auf welche Grundlage gestellt wurde. Diese Grundlage ist gleichzeitig auch das Einzige, was Batz inhaltlich zu vermelden hat. Friedrich III. zeigt sich im Folgenden gnädig, aber undurchsichtig. Der Bericht geht daher in direktem Anschluss an die Anhörung zu einer szenisch geordneten, raffenden Schilderung über.

Die *szenische* ist die heute wohl beliebteste Darstellungsform der Gesandtenberichte. Sie profitiert von dem Unmittelbarkeitseindruck, den sie generiert, und unterliegt zugleich weniger einem Stilisierungsverdacht als ausgeformte Reden. In szenisch ausgestalteten Interaktionen finden sich die begehrten alltagsweltlichen Details, die dem Leben um den Herrscher Farbe verleihen, vom Händedruck bis zum Lehnsessel. Die szenische Darstellungstechnik wird häufig auf mehrere Interaktionen oder auf Interaktionsfolgen angewandt und bietet eine im Vergleich zum Dialogischen gegenüber den Reden der Beteiligten aufgewertete situative Verankerung (Raum, Zeit, Personengruppen, Bewegungen, Atmosphäre u.ä.). Es können sowohl wörtliche als auch indirekte Rede auftreten, allerdings nicht mit dem Anschein vollständiger Gesprächsabbildung. Der Fokus der szenischen Schilderung von Gesprächen kann auf der Seite des Herrschers oder auf der Seite der Gesandten liegen. Ersteres lenkt den Schwerpunkt der Lesererfahrung auf eigene Interpretationen des herrscherlichen Verhaltens, die

29 *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 222, S. 230

30 Ebd., Nr. 222, S. 231

31 Ebd., Nr. 222, S. 230-232.

durch den Kontext der gesandtschaftlichen Erzählung stark gerichtet und vorgeprägt werden. Letzteres wiederum stellt die Vertretbarkeit des gesandtschaftlichen Handelns in den Mittelpunkt[32]. Solcherart textlich komponierte Interaktionsreihen unterliegen einer sichtlichen Auswahl und Anordnung durch den erzählenden Gesandten. Die Disposition und Verknüpfung der Interaktionen kann sich beispielsweise an den thematischen Weichenstellungen der Instruktion orientieren oder eigenständig nach Erfolg und Misserfolg der gesandtschaftlichen Arbeit geordnet werden. Die szenische Präsentation eines Hofaufenthaltes eröffnet Möglichkeiten zum Spannungsaufbau und Möglichkeiten, mit Erkenntnissen und Teilergebnissen zu enden, während Sackgassen (die unter Umständen den aktuelleren Sachstand repräsentieren) im situativ-szenischen Kontext verpackt werden können. Der Leser sieht sich auch hier hohen Anforderungen an sein Engagement gegenüber, als Interpret wie als episches Publikum. Deutlich wird er dabei mittels der Auswahl und Anordnung, der Lenkung durch den erzählenden Gesandten, in die Lenkung des Gesandten durch die situative Struktur des Hofes hineingezogen. Szenisch erzählte Gesandtenberichte verbergen Unklarheiten, die sie transportieren, in ihrer Anschaulichkeit. Sie erhöhen so auch die Hemmschwelle des Lesers, sich dem höfischen Spiel zu verweigern. Der Leser kann im Miterleben mit dem Gesandten zum Spielball der höfischen Umgebung Friedrichs III. werden, zugleich jedoch eigene interpretatorische Fähigkeiten aus der Distanz an den mitgegebenen situativen Indizien erproben.

Nachdem der Lübecker Syndicus Batz noch kein Ergebnis seiner Bemühungen am Kaiserhof hatte berichten können, führt er seine Auftraggeber in die Umstände seiner weiteren Arbeit ein:

> Op de wort gingen meyster Arnolt vnde ick vnde droncken eyns. Darna achte daghe na Visitacionis Marie, da de keyser to Cylien vnde to Bethau reyt, was ik bij ome op dem wege, dar seggede he my to, hee wolde betrachten, wye hee vnse saken alle op eyn thdracht mochte bringen. Ick antwerde ome, [...] Alse dan wij op sunt Margareten dagh to Gretz widder qwemen [...] da ermanet ik on [...] hee lethe my widder seggen vor siner kameren dorch den bischop van Korck [...] de saken weren swaer, he hedde to der tijd ander saken vorhanden, dat ik gedolt hedde [...] Also [...] vnde reyd to Wyen [...] Also weyd ik nicht, wanner edder woer men in den saken wat moghe bearbeyden.[33]

Die kontinuierliche räumliche und zeitliche Verankerung demonstriert den Arbeitsaufwand des Syndicus und vermittelt eine plastische Vorstellung von den

32 Ein Beispiel: Schreiben des Komtur von Elbing und des Pfarrers von Danzig an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Innsbruck, 23. Januar 1443, OBA 8214. Der Vorlauf des Weges zum Kaiser, inklusive dessen Ankunft, werden szenisch ausgestaltet und ausgeschildert; das Vorbringen der gesandtschaftlichen Anliegen wird in ausführlicher indirekter Rede vermittelt, die einen Spannungsbogen erzeugt, der durch die lakonisch anmutende Antwort des Königs, „her welde es gerne thun“, überraschend in einer Erfolgsdemonstration aufgelöst wird.

33 *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 222, S. 232-233.

Umständen am Herrscherhof, die die Leser selbst gewichten können. Zugleich ist zu konstatieren, dass Redebeiträge des Kaisers und seines Beauftragten inhaltlich bisher wenig hilfreich waren. Ausgehend von dieser Feststellung wechselt Batz' Bericht in eine analytische Darstellungsform, die den Befund gegenwärtiger Aporie bezüglich seiner Mission unterfüttert, indem Abwesenheiten benötigten Personals, Fristen und politische Großwetterlage als ineinander greifende Hindernisse besprochen werden[34]. Batz präsentiert Schlussfolgerungen wie diese:

> vnde id is sick to versehen dat dar noch lenger nene gerichte werden geholden, vnde schull dan de keyser vns van der Pruscher sache absolviren, dat muste gescheen in gerichtes wyse[35].

In *analytisch* fokussierten Berichten werden Interaktionen kaum geschildert. Sie können erwähnt werden, aber die Darstellungstechnik kommt auch ohne die zahlreichen Begegnungen aus, die in ihrer Gesamtheit die Erfahrungen des Herrscherhofes bilden. Stattdessen werden mehr oder minder abstrakt die Sachlage begutachtet und gegebenenfalls wenn-dann-Szenarien vorgeschlagen. Aus der hier betrachteten Stichprobe kann der Eindruck gewonnen werden, dass solch ein analytischer Darstellungsmodus vorwiegend von Juristen favorisiert wird[36]. Diese Technik trennt den Auftraggeber in punkto situativer und interpersoneller Informationen weitgehend vom Geschehen am Herrscherhof ab. Als Leser stellt sich ihm die Aufgabe einer Interpretation der Abstraktion, während der erzählende Gesandte offensiv als Monopolinhaber des praktischen Herrschafts-Wissens auftritt und autoritativ Situationsdefinitionen wie Reaktionsräume festschreibt. Im Rahmen der systematisch vorgebrachten wenn-dann-Szenarien ist diese Darstellungstechnik sehr nahe an der Eröffnung von Entscheidenssituationen durch Alternativenmarkierung gegenüber dem fernen Auftraggeber. Während die interaktionelle Basis der gesandtschaftlichen Analyse zum gegebenen Faktum einer Sachlage kondensiert wird, wird beim herrschaftssuchenden Empfänger Entscheiden erzeugt[37]. In der Folge der drei Darstellungstechniken, dialogisch – szenisch – analytisch, geht eine größere Nähe zu Entscheidensförmig-

34 Ebd., Nr. 222, S. 233.

35 Ebd., Nr. 222, S. 233.

36 Ähnlich apodiktische Befunde wie Batz bieten die Kollegen Knorr und Reimann „Item, wie ewer gnade das nicht erleyden mocht, so wolt ich raten, das ewer gnade die summe geringe wüge und ken dem beslus nach", Peter Knorr an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, Nürnberg, 19. August 1453, Anhang 48. „Und muß die sach van notwegen darauff steen, das durch den tot herczog Otten seligen den marggraven fale auff den lehen und lannden erschynnen sey", Wenzel Reimann an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 26. August 1465, Anhang 62.

37 In kondensierter Form beispielsweise: „Gnediger here, vorwor ich habe ane roth gutter gunner und gelarten solichen weg [Entscheidung durch gelehrte Räte] nicht vor mich genomen [...] Der ander weg [Weisung an Ebf. von Mainz; ...] behaget euwer gnoden nicht [...] so bedeuchte mir das eyn guter weg syn [...]. Sintdemmole aber die wege nicht behagen, so loß ich sie ansteen bas uff euwer gnoden weder schreiben. [...] Der dritte weg kann uns nicht gedeien.", Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 13. Oktober 1447, OBA

keit mit einer geringeren vorgesehenen Reaktionsoffenheit und einer größeren Distanz zur konkreten höfischen Situationen einher. Das Spezifizieren von Optionen oder gar Alternativität wird durch die am Hof Friedrichs III. tätigen Gesandten weniger im direkten herrscherlichen Umfeld, sondern vielmehr in der Reaktion in der fernen Reichsregion angesiedelt.

Die vierte Spielart der Darstellung, die *summarische*, gestaltet den Gesandtenbericht explizit hermetisch. Die Meldung des Sachwalters am Herrscherhof beschränkt sich in solchen Fällen auf die lakonische Feststellung, man komme nicht vorwärts, man habe etwas erreicht, oder man kümmere sich. Diese Technik mochte eingesetzt werden, wenn nach Auffassung des Gesandten gerade keine Ansatzpunkte verfolgt werden konnten; sie ist jedoch, soweit ersichtlich, von Erfolg oder Misserfolg einer Sache unabhängig. Dass sich auch hinter dieser Sprachregelung Arbeit der Gesandten in Begegnungen mit Hof und Herrscher verbirgt, kann heute nur aus dem kollektiven Usus, und durch den Leser auf Basis des Vertrauens zwischen Entsendendem und Gesandten gemutmaßt werden[38]. Auch wenn die radikale Reduzierung dieser Meldungen unter Umständen die Phantasie der Empfänger anregen kann, bietet die summarische Darstellung allein, wenn sie nicht anderweitig ergänzt werden kann, doch die wenigsten Möglichkeiten für gezielte Reaktionen. Der gesandtschaftliche Erzähler zeigt sich wiederum als Monopolinhaber bezüglich des praktischen Herrschafts-Wissens, legt aber explizit keine Leitung, mittels derer sein Auftraggeber im Herrschaftsvorgang engagiert werden könnte. Dies kommt dem Herrscher gegenüber einer Verweigerung prozessgebundener Mittlertätigkeit gleich, beschränkt es die Bindung des Auftraggebers doch auf Empfangen oder Entbehren eines Ergebnisses. Die verbindenden und verpflichtenden Kräfte einer Beteiligung am Engagement bei Hofe können nicht zum Tragen kommen. Der Zuschauercharakter, der dem Empfänger dieser Berichte zukommt, wird dadurch noch verstärkt, dass diese Meldungen häufig einhergehen mit szenisch

---

9404, Anhang 4. Zusätzlich zur Entscheidenseröffnung zeigt die Stelle allerdings eine weitere Schicht der Adressatenlenkung: Die eröffnete Alternative ist eine Scheinalternative.

38 So etwa im Falle Nicolaus' von Weissenburg, der nach dem Muster „Wir leben noch und sind dran" schreibt: „Howurdiger groszmechtiger furst und her, allein ich nichtis sichers in den mir befolhen sachen oder noch sust etwas merckliches weis czu schreiben, ydoch dinstlichen fleisze gnug czu tün [erbiet ich: gestrichen], ewer gnaden, erbiet ich dise schrifft eilender hant, durch dy sy geruche czu wissen, das wir von gnaden und durch geleit des beschirmers aller menschen frey, gesunt und seliklich, ydoch durch mancherley ferlichkeit, hindernis und unkoste, bis hy her an sant Margareten tag [13. 7.] kummen sein und do selbst stende.", Nicolaus von Weissenburg an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 28. Juli 1448, OBA 9607. Was *mercklich* ist, definiert der Gesandte. Hermetisch auch: „Und uwer gnadin sache heyneden stehin [s.l.] uf gancz wol; wolt got, des uwer gnade das erlangen kond uf [der mal]. Gnedigen hern, sehe uwer gnad selber in dy sach und seu[men] uch nicht czeid [uf] hey. Ich weis uwern gnadin sost keine hoffemer czu schreibin, dan das der konig v[on] H[ungern] noch mit seynem folgk, als man saget, czu Merher [...] leit.", Heinrich von Miltitz an Ernst und Albrecht von Sachsen, Graz, [15. April 1471], Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4340/02, f. 2.

sorgfältig ausgestalteter Zeitung über Ereignisse, gar Sensationen, abseits der eigenen Angelegenheit[39].

Die vier Darstellungstechniken, die sich in diesem Ensemble von Gesandtenberichten aus dem Norden und Osten des Reiches unterscheiden lassen, werden von den gesandtschaftlichen Erzählern eingesetzt, um die Reaktionen ihrer Leser zu lenken. Im Fall des summarischen Berichtens werden Reaktionsmöglichkeiten weitgehend beschnitten, im Fall der dialogischen Präsentation wird die Leserlenkung ostentativ (und gegebenenfalls in Bezug auf die Verantwortungsverteilung opportunistisch) aufgegeben, bleibt jedoch in der Durchformung der Figurenreden gegenwärtig. Dialogisch, szenisch und analytisch angelegte Berichte oder Berichtsabschnitte provozieren (in gewissem Rahmen vordefiniertes) Engagement auf Basis der Vorgänge am Hof Friedrichs III. Der Einsatz dieser Darstellungstechniken fügt sich an die Positionierung des gesandtschaftlichen Erzählers und seines am Hof agierenden Figuren-Ich zwischen Herrscher und Auftraggeber. Der Gesandte wird in seinem Bericht Teil der herrscherlichen Umgebung. Sein Schreiben zielt auf die Erweiterung der dortigen Engagements und Sachprägungen hin zu seinen Lesern und den von ihnen geleiteten Personengruppen. Die Funktion der Berichte ist die Konzentration breiter Personenkreise auf eine interessante, da zu Interpretationen und Beschäftigung einladende Herrscherfigur.

2. Verschwiegenes Entscheiden? Vokabular in den Gesandtenberichten

Eine Suche unter den bisher erschienenen Lemmata des Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs[40] fördert ein breites Spektrum an Verben zutage, die gerne mit „entscheiden“ übersetzt werden, u. a. *decernieren*, *besinnen*, *austragen*, *aussprechen*, *berichten*, *besiegeln*, *bescheiden*, *annemen*, *ausfüren*, *handeln*, *kiesen* und *ansehen*. Der unmittelbare Eindruck ist der eines Subtilitätsverlustes. Hinter *kiesen*, *besiegeln* und *ansehen* mögen sich durchaus verschiedenartige Vorstellungen verbergen, sowohl untereinander als auch von einer analytisch gestrafften Konzeption des Entscheidens. Das Zurückverlagern der Beobachtungsebene auf Situationen „po-

39 Lakonisch bringt es ein Lübecker Gesandter auf den Punkt: „Vorsichtighen leuen heren, op dat juwer leue jo wat vor juwer gelt kregen, so wetet vor nye tijdinge“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Graz, 19. Juni 1462, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 182. Szenisch ausgestaltete Erzählungen des Zeitgeschehens beispielsweise bei: N.N. an Dr. N.N., Wiener Neustadt, 1. Dezember 1456, OBA 14695, Anhang 57.; Georg von Giech an Veit Rader [?], Wien, 15. März 1472, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. B 1537, f. 2-4, umfasst unter anderem den Zwist zwischen Matthias Corvinus und János Vitéz von Esztergom, während der Verfasser auf Audienz wartet; Georg Pfeffer an N.N., Wiener Neustadt, 20. April 1472, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4366/01, f. 5-6, desgleichen.

40 *Ulrich Goebel/Anja Lobenstein-Reichmann/Oskar Reichmann* (Hrsg.), Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Berlin 1986-.

litischen Entscheidens“ fördert in der hier relevanten Stichprobe von Gesandtenberichten eine ähnliche lexikalische Vielfalt zu Tage, in der sich allerdings deutliche Muster abzeichnen.

Zuallererst fällt ins Auge, dass man über Entscheiden oder Entscheidungen kaum spricht. In dieser Stichprobe von Texten fand sich fünf Mal *entscheiden* bzw. *entscheidung*, sowie einmal die *decisio* als Fachterminus[41]. In Erzählungen vom Hof Friedrichs III. ist das Entscheiden eine verschwiegene Angelegenheit. Dies liegt wohl nicht am Zumutungscharakter der Verantwortungslast des Entscheiders, die ja erwartungsfrohe Hofbesucher nicht weiter scheuen müssten. Verschwiegen ist das Entscheiden vielmehr im Sinne einer stillen, nicht verbreiteten, wenig in den Blick genommenen politischen Handlungsweise. Ein kontextualisierter Blick auf die betreffenden Textstellen verdeutlicht das spezifische Bezugsfeld, das die Gesandten mit *entscheiden* begreifen und auf dem ein zeitgenössisches Entscheidenskonzept des 15. Jahrhunderts zu verorten wäre.

Dieses Bezugsfeld ist in erster Linie von Juristen besiedelt. Einer von ihnen, Bartholomäus Liebenwald, ist im Herbst 1447 auf der erfolglosen Suche nach Entscheidern:

> Sunder her [Friedrich III.] wil alleyne die sachen etlichen doctoribus der universiteten zu Wienne bevelhen, sie zu verhoren und wider an den kunig brengen noch awsweisung der comission [..], wie wol mir zugesagtt wart, das sie die sachen auch entscheiden und awsprochen sulden. [...] das unser here der kunig etlichen gelarten seins rotes die sachen bevule zu entscheiden[42].

Liebenwald können seine Kollegen Arnold von Loe, der in den 1450er Jahren für Lübeck agierte, und Johann von Weißenbach, der Anfang der 1470er Jahre für die sächsischen Herzöge in Wiener Neustadt weilte, zugesellt werden[43]. In allen

41 Zum Vergleich: Im Koalitionsvertrag der Unionsparteien und der SPD von 2018 findet sich auf etwa einem Drittel der Seitenzahl die knapp zehnfache Anzahl an *entscheid*-Vorkommnissen (48). Zur *decisio*: „Ouch mag her [der päpstliche Richter] nicht procediren weder Pauwel Frenkim und Mangold, sie zu bannen, wenn sie in eigener personen nicht geladen seyn, als eyne decisio in novis spricht, das nimant gebannen sal werden, [iß: gestrichen] her sie denne personlich mit der ladung begriffen etc.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Rom, 19. Dezember 1448, OBA 9757.

42 Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 13. Oktober 1447, OBA 9404, Anhang 4.

43 „Nu hebbe ik vmme der van der Wismar willen, want ich ouch ir dener vnd procurator byn, so uil myt im gesproken, dat he alle appellacien hefft vallen laten vnd wil rechtes bij iv blyuen, inmaten beyde parthien sich des sullen an iv verwilkort hebben, darvmme dan syne keyserlige gnade an iv schryuende werd, des begerende. Vnd want ich darinne alse vil gededinget hebbe mit im, bidden ich ouch, iuwe ersamheit willen also de sake mit dem besten twischen mynen leuen heren von der Wismar vnd dem manne entscheiden“, Arnold von Loe an den Rat von Lübeck, Wiener Neustadt, 17. Januar 1457, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Neunter Theil. 1451-1460 (wie Anm. 7), Nr. 404. „Dy seynen [Gesandte Markgraf Albrechts von Brandenburg] habin im geschribin, mein herrn von Augspurg und herrn Heynrichen [von Pappenheim] zu bithen, daz sy d[y] sachen weldin annahemen und seyn swager und inn dar-

drei Fällen ist *entscheiden* Sache Dritter, ein Problemlösungsmodus der Auslagerung nicht nur aus der Perspektive der Streitparteien, sondern auch aus der der Konstellation Gesandter – Herrscher. (Rechts)Gelehrte der Universität Wien, gelehrte Räte (zumeist Juristen) des Herrschers, der Rat der Stadt Lübeck anstelle des kaiserlichen Gerichtes und Schiedsrichter sind die Entscheider. Sie haben jeweils rechtlich Konflikte zu lösen, wobei das Verb *entscheiden* als direktes Objekt häufig Personenbezeichnungen trägt. In allen Fällen zielt die Wortverwendung auf ein – mehr oder minder – formalisiertes Verfahren[44].

In der politischen Welt des Habsburgerhofes in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist das *entscheiden* seinem Einsatz in der pragmatischen Schriftlichkeit nach ein spezifisch juristischer Begriff. Eine *entscheidung* ist eine Entscheidung nach Recht[45]. Der Etymologie entsprechend ist sie analog der lateinischen *decisio* ein Trennungsbegriff, ein Abschneiden[46]. Als solches ist es ein

auß entscheydin", Johann von Weißenbach an Ernst und Albrecht von Sachsen, Wiener Neustadt, 19. Juni 1472, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4340/02, f. 7-8.

44 Inwieweit von Luhmann inspirierte Ideen von Verfahren für diese Epoche anwendbar sind, kann debattiert werden, weshalb der Begriff hier lediglich alltagssprachlich gemeint ist.

45 Diese spezifische Anwendungspraxis entspricht derjenigen Bedeutung, die die Lexikographie als vorherrschend angibt: *Goebel/Lobenstein-Reichmann/Reichmann*, Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (wie Anm. 40), Bd. 6, Sp. 2880-2883. Wohl meist unbewusst wird diese spezifische Verwendungsweise auch in manchen Beiträgen der Forschung gespiegelt; so unterscheidet *Claudia Garnier*, Amicus Amicis, Inimicus Inimicis: Politische Freundschaft und Fürstliche Netzwerke im 13. Jahrhundert. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 46.) Stuttgart 2000, 233, zwischen der „gerichtlichen Entscheidungsfindung, der bewaffneten Austragung und der gütlichen Einigung". Zum Gerichtswesen unter Friedrich III.: *Julia Maurer*, Das Königsgericht und sein Wirken von 1451 bis 1493, in: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.), Das Reichskammergericht. Köln 2003, 79–115; *Hendrik Baumbach*, Königliche Gerichtsbarkeit und Landfriedenssorge im deutschen Spätmittelalter: Eine Geschichte der Verfahren und Delegationsformen zur Konfliktbehandlung. Köln 2017, der entscheidensförmige, verfahrensmäßige Behandlung auch dort annimmt, wo er feststellt, dass ohne Prüfung von Alternativen gehandelt wurde: Ebd., 330-332. Hierbei ist zu beachten, dass auch das königliche bzw. kaiserliche Gerichtswesen in dieser Zeit zwar meist in räumlicher Nähe, aber bereits in personeller Distanz vom Herrscher als dem theoretischen Letztzurechnungspunkt der gerichtlichen Entscheidungen operierte. Der Zumutungscharakter der Entscheidung selbst in diesem genau abgesteckten Bereich findet vielleicht in der Jurisprudenz sein Echo im Griff zur *necessitas*. So wird beispielsweise debattiert, ob die *iurisdictio* eine *necessitas iuris dicendi* oder, so die Mindermeinung, eine *licentia iuris dicendi* darstelle: *Victor Crescenzi*, Per una semantica della necessitas in alcuni testi giuridici di ius commune, in: Antonella Mazzon (Hrsg.), Scritti per Isa. Rom 2008, 263–290; zur *necessitas* s. auch *Theo Mayer-Maly*, Gemeinwohl und Necessitas, in: Hans-Jürgen Becker u. a. (Hrsg.), Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte. Aalen 1976, 135–145, *Johannes W. Pichler*, Necessitas: Ein Element des mittelalterlichen und neuzeitlichen Rechts: Dargestellt am Beispiel österreichischer Rechtsquellen. Berlin 1983.

46 Ein positiverer Anklang daran findet sich in der oben zitierten Stelle bei Weißenbach „daz sy d[y] sachen weldin annahemen und seyn swager und inn darauß entscheydin." Die Konfliktparteien wollen von der Sache, ihrem Konflikt, getrennt werden. Die einzige Stelle innerhalb des hier zurate gezogenen Corpus, an der *entscheiden* nicht in Bezug auf einen Rechtsentscheid gebraucht wird, findet sich bei dem Jurastudenten Nicolaus von Weissenburg, der, im Unkla-

radikales, ja brutales Instrument in einem auf personellen Bindungen beruhenden Gemeinwesen. Sprachlich wird es durch Beigesellung anderer Vorgehensbeschreibungen eingehegt, wie bei Liebenwald („entscheiden und awsprochen"). Darüber hinaus wird stets sorgfältig zwischen Rede und Interaktion im Recht und solchen außerhalb des Rechts getrennt. Im Zweifelsfall wird die Situationsbewertung (ist das jetzt *entscheiden* oder nicht?) explizit ausgehandelt[47].

Die penible Abgrenzung des rechtlichen, des *entscheidungs*-Bereiches eröffnet ihrerseits Spielräume. Denn der rechtliche Modus *entscheiden* ist distinkt genug, um ihn bewusst anzusteuern, seine Möglichkeit taktisch anzudeuten oder ihn zu meiden[48]. Im Bereich der Beziehungen zwischen Herrscher und Reich, der heute gut mit „politisches Entscheiden" zu beschreiben ist, hieß diese scharfe Konturierung des *entscheiden* vor allem letzteres.

---

ren über die Umsetzung seiner Rückberufung und mit erklecklichen Schulden am Dienstort Wien, seinem Auftraggeber schreibt: „Mit welcher gulden auszrichtung [gestundeter Botenlohn] auch mein besorgung ader gunstliche entscheidung [d: gestrichen] bey disem oder anderm gewissen botten ich demutiklich bitt mir zu senden von ewer gnaden, die der almechtige herr bewar in ewiger selikeit.", Nicolaus von Weissenburg an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 26. November 1449, OBA 10096. Auch hier ist *entscheiden* ein Trennungsbegriff, des Gesandten von seiner Aufgabe und seinem Einsatzort.

47 Ein Beispiel, das auch einen bestellten Richter in richterlicher vs. persönlicher Kapazität einschließt: „Da quam ich zu hern Johann Gysler, hofschreiber etc., vnd zu aim andern, der mir das furbott hette gesagt, vnd sprach: ich bin der stat Lubekg procurator zu recht, darumb beger ich, ir wellet mynem herren, dem hofrichter, sagen, daz mir nit fuget vsserhalb des rechtens icht zu tun von der stat Lubekg wegen; wan er aber zu gericht siczet, als hofgerichts recht ist, was sich dann nach desselben gerichts ordnung begibet mit recht, das ich in vorberurtem namen tun oder lijden sulle, dem wil ich nachgen", Hermann Edlerawer, Prokurator am Hofgericht, an den Rat von Lübeck, Wien, 23. September 1447, *Johann Friedrich Böhmer/Friedrich Techen* (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Achter Theil. 1440-1450. Lübeck 1889, Nr. 470.

48 Besonders Forschungen zu Mediation und gütlicher Einigung zeigen das rechtliche Entscheiden als Grenzfall, als *ultima ratio*, die im Hintergrund der ganzheitlicheren Einigungsprozesse steht, sie gar anstößt, aber von den Parteien aus inhaltlichen wie finanziellen Gründen letztlich lieber gemieden wird. Ähnlich, wenn auch vorsichtiger, für die gerichtliche Streitentscheidung im Kommissionswesen unter Friedrich III.: „Aus der Sicht des Hofes gewinnt die gerichtliche Streitentscheidung [...] überspitzt formuliert fast Züge eines subsidiär eingesetzten Instruments zur Wiederherstellung oder Wahrung des (Rechts-)Friedens, dessen man sich nur bediente, wenn andere Mittel versagten.", *Ralf Mitsch*, Das Kommissionswesen unter Kaiser Friedrich III. Mainz. 2015. URL: http://www.regesta-imperii.de/fileadmin/user_upload/downloads/Mitsch_2015.pdf (besucht am 12. 03. 2017), 457. *Torstein Eckhoff*, The Mediator, the Judge and the Administrator in Conflict-resolution, in: Acta Sociologica 10, 1967, 148–172 zur Unterscheidung zwischen normbasierten Entscheidungen im Recht und interessenbasierten, persönlicheren Einigungsmodi. *E. Powell*, Arbitration and the Law in England in the Late Middle Ages: The Alexander Prize Essay, in: TRHS, Fifth Series 33, 1983, 49–67; *E. Powell*, Settlement of Disputes by Arbitration in Fifteenth-Century England, in: Law and History Review 2, 1984, 21–43. Powell spricht ebenfalls von *framing a settlement* vs. *deciding* im Recht. In der neueren Deutschen Rechtsgeschichte herrscht keine Klarheit darüber, ob und inwieweit Freundschaft bzw. Minne und Recht, die formelhaft gemeinsam genannt werden, Alternativen darstellen und wodurch sie sich ggf. unterscheiden: *Albrecht Cordes*, Mit Freundschaft oder mit Recht: Quellentermini und wissenschaftliche Ordnungsbegriffe, in: Albrecht Cordes/Anika M. Auer (Hrsg.), Mit Freundschaft oder mit Recht? Weimar 2015, 9–17.

Außerhalb des rechtlichen Bezugsrahmens ist nicht nur eine zeitgenössische Bezeichnung als *entscheiden* rar. Auch eine explizite Alternativensetzung, die analytisch als Komponente des Entscheidens zu verstehen wäre, findet sich selten[49]. Ein Beispiel ist die Überlegung, ob in sächsisch-böhmischen Grenz- und Lehnsstreitigkeiten rechtliches *entscheiden* der richtige Lösungsmodus sei:

> so wolt sein gnade tage setczen vnd darubir sein, damit die sachen antwider gutlich adir rechtlich hingelegt wurden, damit es nicht noet wurde, den wegk der tat furczunemen [...] so ist eyne berednuss furgenommen in allermass [...]; wir wolten solichs nicht abslahen, danne wo wir das teten, besorgten wir, wir fureten den kreig anheim.[50]

Bebenburg und Kollegen stellen dem *entscheiden* eine gütliche Einigung als weitere Möglichkeit zur Seite. Beide gewaltfreien Lösungsmodi werden mit dem Schreckensszenario eines Krieges kontrastiert. Die implizite Hierarchie der Eskalation reicht von gütlicher Einigung über einen Rechtsentscheid bis zum militärischen Austrag. Das *entscheiden* bildet eine von mehreren Behandlungsmöglichkeiten eines interfürstlichen Problems. Die in den Gesandtenberichten eingesetzten Alternativenbenennungen stehen abseits dessen, was die Verfasser als *entscheiden* beschreiben. Es ist auch darauf hinzuweisen, dass es sich hier, ebenso wie im zweiten Fall expliziter Alternativität[51], nicht um eine an den Herrscher herangetragene Entscheidungserwartung handelt. Die sächsischen Gesandten waren mit einer Reihe offener Möglichkeiten konfrontiert. Entscheidungserwartungen bewegen sich im Gegenteil auf der Empfängerseite königlicher bzw. kaiserlicher Herrschaft. Freilich werden Handlungserwartungen an das Reichsoberhaupt gerichtet, das weitestgehend nachfragebasiert herrschte. Doch diese Handlungserwartungen werden kaum als *entscheidens*-bedürftig vorgestellt und nicht in den Rahmen von expliziter Alternativität, und damit von

49 Etwas häufiger, vor allem plakativer, aber immer noch selten findet sie sich in literarischen Erzählungen von Vorgängen um den Herrscher; vgl. unten Kapitel 4.2, Jan Długosz: Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae.

50 Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 19. Mai 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 126.

51 Der Lübecker Syndicus Simon Batz markiert durch explizite Alternativität die Unvorhersehbarkeit des kaiserlichen Handlungskurses, der er sich ausgesetzt sieht: „Also vormode ik my, dat ik mit andern steden vorgenanten op den fritag dem keyser volgen werden also lange, dat hee vns to edder aff seggen wirt.“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Graz, 3. September 1461, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 87. Inmitten der Bewegungen eines mobilen Hofes ist dem städtischen Repräsentanten selbst sein eigenes Itinerar der näheren Zukunft unklar. In der internen Kommunikation mit seinen Auftraggebern wirft er die aus seiner Perspektive kontingenten Optionen eines kaiserlichen Ja oder Nein auf, um seine Position als letztlich bedingungs- und alternativlos Kaiser Friedrich III. folgender Abgesandter zu betonen, für den sich ein schlussendlicher herrscherlicher Spruch als Widerfahrnis darstellt.

Kontingenz, gefasst. Am liebsten ist es Gesandten wie Auftraggebern, wenn der Herrscher Anliegen alternativlos bewilligt[52].

Wenn am Herrscherhof nun nicht *entschieden* wird oder entschieden werden soll, was geht dann vor? Wie werden diese Vorgänge begriffen und welche konnotativen Nuancen prägen Rahmenbeschreibungen politischer Handlungsweisen? In dem Feld, das heute „politisches Entscheiden" genannt wird, lassen sich aus dem hier betrachteten Ensemble von Texten typologisch vier Spielarten von Begrifflichkeiten unterscheiden[53]. Deren Assoziationen liegen nicht nur teils fern der *decisio*, sondern sind ihr gar entgegengesetzt. Jede dieser Spielarten kann für sich Gegenstand der Aktivitäten, Interpretationen, Hoffnungen und Befürchtungen am Herrscherhof tätiger Gesandter sein. Jede für sich wird in Interaktionen zwischen Gesandten und Herrscherumgebung als Situationsdefinition verhandelt. Im Verlauf einer Problemstellung können mehrere dieser Kategorien in Sequenz auftreten, sie stehen jedoch nicht in einer bestimmten Reihenfolge oder sind auf ein bestimmtes Stadium der Problembehandlung beschränkt. Vielmehr treten sie an allen möglichen Punkten einer Gesandtentätigkeit auf und jede der Kategorien kann sich als Endpunkt der kaiserlichen Beschäftigung mit dem Sachverhalt erweisen. Das Spektrum umfasst Begrifflichkeiten, die als *performativ*, *durativ*, *dilatorisch* und *conclusiv* beschrieben werden können. Dabei betonen durative und conclusive Problembehandlungen den kooperativen Aspekt, die anderen zwei sind hingegen eher auf die Person des Herrschers fokussiert.

Die erste solche Gruppe von Bezeichnungen der Vorgänge am Herrscherhof lässt den multioptionalen Aspekt des heutigen Begriffs „entscheiden" beiseite, indem sie auf Vollzug, geradlinige Handlung und sprachliche Akte abstellt. Sie lässt sich als performativ im Sinne von Durchführung und Implementierung[54]

---

52 Ein Beispiel: „Uff die andern drey artikel unser bethe antwerte, her welde es gerne thun.", Komtur von Elbing und Pfarrer von Danzig an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Innsbruck, 23. Januar 1443, OBA 8214. Idealerweise schiebt eine solche Zusage späteren Versuchen, eine Entscheidungssituation zu eröffnen, den Riegel vor, wie hier: „Also ward mir zu antwort, der spruch hielt, das herczog Ludwig die stewr einbringen solt, sulchs wolt er nicht verrucken.", Hertnidt vom Stein an Albrecht von Brandenburg, Kindberg/Mürz, 11. Dezember 1463, *Matthias Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst. Neustadt a. d. Aisch 1989, Nr. 13. Nur selten klingt bei derlei Anliegen an, dass eine Bewilligung nicht ganz so sicher gewesen sein könnte: „De bestettigung halben, meiner gnedigen frawen verweisung belangend, Ist on ennig widerred von der kais. M. zwgesaght. Die furdernusz Marggraff Kazamern betreffend dergleichen.", Brandenburgische Räte, Innsbruck und Linz, Anfang 1491, *Adolph Friedrich Riedel* (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten. (Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. III: 2.) Berlin 1860, Nr. 286. Dies allerdings auch nur nach gutem Ausgang; der Regelfall ist ein „oder nicht", dass explizite Alternativität eröffnet, keinesfalls.

53 Auch wenn selbstverständlich davon auszugehen ist, dass die Kategorien kombiniert werden können und die Konnotationen und Bedeutungen sich an den Rändern gerne überschneiden.

54 Insofern bleibt die Verwendung etwas hinter dem *performative turn* zurück, dessen Forderung nach praxisorientierten Zugängen jedoch, wie in den folgenden Abschnitten zu sehen sein wird,

ansprechen. Herrscherliche Akte erscheinen in diesem Bezeichnungsfeld alternativlos und gesetzt. Der Herrscher tut etwas – er belehnt, erlässt, bestätigt, löst auf, etc. Dies erhält ungeachtet dessen, wie sehr es auf Wunsch oder Drängen anderer Beteiligter beruhen möge, im Konfliktverlauf den Charakter eines Ereignisses.

Herrscherliche Akte werden in einer prominenten Untergruppe der Tätigkeitsbeschreibungen darüber hinaus mit einer Richtungskomponente versehen, die die Nach-außen-Tragbarkeit des Herrschaftshandelns adressiert. Diese Spielart von Bezeichnungen beschreibt Kern und Ziel der Interaktionen am Kaiserhof als herrscherliches oder herrscherlich gesteuertes *ausrichten*, *verrichten*, *austragen* oder auch *herausbringen*. Dabei bezieht sich *herausbringen* in der Regel auf Dokumente, die wortwörtlich vom Kaiserhof mitgenommen werden können. So wird ein herrscherlicher Brief „von dem keiser herußbracht in der forme, als unserer herre der keiser den am ersten verwilligt hat“[55], Gesandte „wollen [...] unnsren handel anheben und der gleich brive fur ewer gnade herauß brengen“[56]. Die Bewilligung des Herrschers, teils nach Verhandlungen über den Wortlaut und die Gestalt eines folgenden Dokuments, sowie die Bemühung um Umsetzung in der Kanzlei mögen in der Praxis von Unsicherheiten begleitet sein. Diese werden jedoch nicht erzählt, sondern gegenüber einer Ergebnisfokussierung verschwiegen. Wichtig ist das nach Hause Tragen eines herrscherlichen Aktes. *Austragen* weist die deutlichste Nähe zu rechtlichem *entscheiden* auf; ein *austrag* ist eine Spielart dessen, was heute übergreifend mit „Rechtsentscheid“zusammengefasst wird[57]. Der *austrag* markiert häufig das Ende der Arbeit des Gesandten, der „biß zu außtrag der sache“[58] bleibt. Das Bild, das

dem Fokus der Textsorte Gesandtenbericht entgegenkommt. Zur Performanz kürzlich: *Klaus Oschema*, 'Dass' und 'wie': Performanz und performative Qualität als Kategorien historischer Analyse, in: Klaus Oschema u. a. (Hrsg.), Die Performanz der Mächtigen. Ostfildern 2015, 9–31, zu Friedrich III. spezieller auch *Christine Reinle*, Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter, in: Historisches Jahrbuch 126, 2006, 25–64.

55 Georg von Bebenburg an Friedrich II. von Sachsen, Wien, 3. Mai 1453, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4326/07, f. 68.

56 Sächsische Räte an Wilhelm von Thüringen, [Wiener Neustadt], 30. Juni 1465, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 411, f. 18-19.

57 So bei Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 12. Juni 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 127. Gemeinsam mit gerichtlichen Entscheidungen, aber doch separat aufgeführt, will ein Deutschordensvertreter einen *austrag* abwarten: „Ydoch von des cammergerichtis wegen, das in kurcze werden sal, auch von zunderlicher ansehung wegen etlicher lewt und czufelle, ist is sicherlich not und nucz, ymand von ewer gnaden wegen vordan biß noch dem selben gericht und außtrag etliches handels hie czu sein, sottene ding czu bewaren“, Nicolaus von Weissenburg an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 26. November 1449, OBA 10096.

58 Georg von Bebenburg an Friedrich II. von Sachsen, Wien, 3. Mai 1453, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4326/07, f. 68. Ähnlich auch, als kaiserliches Versprechen, bei Simon Batz an den Rat von Lübeck, Graz, 19. Ju-

dahinter vorgestellt werden kann, ignoriert Alternativität und verschweigt die Spaltung des *entscheids* zugunsten des Ausgleichs[59].

Ein weiterer Vollzugsbegriff stellt darüber hinaus auf die Orientierungsleistung ab, die Gesandte am Kaiserhof sowohl vollbringen als auch verkörpern. Ihre Aktivitäten zielen auf ein *ausrichten* oder auch *verrichten*, dessen Verbkomponente ein rechtliches Richten im Hintergrund hat, zugleich jedoch als räumliche wie mentale Richtungsgebung vorzustellen ist. Diese Ordnungsleistung wirkt in beide Richtungen, vom Herrscherhof aus über die Person des Gesandten in entfernte Regionen des Reiches und von den Regionen aus an den Herrscher. Einschätzungen und Informationen werden standardmäßig mit der Zielvorstellung übermittelt, *das sich e.g. dornach weiß zu richten*. Ein Repräsentant der Österreichischen Ballei des Deutschen Orden, Wilhelm Swinkrist, fasst das auftragsgemäße Ziel seiner eigenen Bemühungen wie folgt:

> Als mir euwer gnad bevolhen hat, von ettlicher sachen wegen, dy von Thoren angehorent, an meinen gnedigen herren den kunigk zcu werben und auszzcurichten, hab ich sulcher bevellung genugk than welen und heut uff datum diser geschrifft mich wider in dy Neustat gefuget, ausz der ich newlich gestern komen bin und ewer gnaden brieff enphangen hab der selbst[60].

Swinkrists anstrengende physisch-räumliche Kehrtwendung dient der persönlichen Ausrichtung der ihm übertragenen Ordensangelegenheiten durch und an Friedrich III. Diese Kopräsenz ist die Voraussetzung der Zielvorstellung des Gesandten, auch etwas ausrichten, etwas bewirken zu können. Seine begriffliche Wahl vermittelt diesen doppelten Schwerpunkt nach Preußen. In dieser Untergruppe des performativ fokussierten Vokabulars der Berichte geht es um räumlich-ideelle Ordnungsleistungen. Gleichzeitig geht es um greifbare Vollzugsmöglichkeiten ohne Alternativen. In dieser Gruppe könnte bisweilen durchaus gleichwertig neben *austragen* oder *ausrichten* auch *entscheiden* stehen, wenn es um rechtlich zu behandelnde Konflikte geht. Doch die Wahl der Berichtenden fällt tendentiell nicht auf den fachlich engeren, mit Einschnitt und Spaltung assoziierbaren Begriff, sondern auf vielseitigere, nach außen Raum überbrückende Bezeichnungen.

Damit liegt der Schwerpunkt der performativen Bezeichnungen auf dem weiterverwendbaren Ergebnis des Gesandtenaufenthaltes. Dies ist keineswegs selbstverständlich. Die angeführten ergebnisorientierten Formulierungen stammen auch nicht, wie man vielleicht vermuten könnte, ausschließlich aus der Endphase des jeweiligen Gesandtenaufenthalts. Weitere drei Vokabulargrup-

---

ni 1462, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 182.

59 *Michael Kotulla*, Austrägalinstanz, in: Albrecht Cordes u. a. (Hrsg.), Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 1. Berlin 2004-2028, 387–388.

60 Wilhelm Swinkrist an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 26. November 1449, OBA 10097.

pen verharren vollends bei Vorgängen am Herrscherhof. Die zweite Bezeichnungskategorie kann als durativ beschrieben werden. Geschehnisse und Aktivitäten am Herrscherhof werden als *Vorgang gewinnen*, *handeln* oder *awswarten* vermittelt, fokussieren mithin die gerade andauernden Interaktionen und Prozesse, ohne deswegen deren Endpunkt bereits mitzuführen. Das *Vorgang gewinnen* bezieht sich auf den Eindruck, dass durch Aktivitäten Beteiligter etwas vorangeht, ohne klare Erwartung, wann eventuell Ergebnisse zu sehen sein könnten[61].

Handeln bezeichnet die Aktivitäten direkt, wenn auch stark zusammenfassend. Heutige Beobachter haben bisweilen Anlass, diese Formulierung ob ihrer Unschärfe zu bedauern. Sie teilt dem Empfänger in erster Linie mit, dass man sich kümmert und er einstweilen die Einzelheiten der Interaktionen gegenüber ihrem Stattfinden als sekundär betrachten könne. *Handeln* bedeutet Tätigkeit und hat im 'geschäftlichen Handeln' einen Aspekt des Austausches, sowie im 'Verhandeln' und 'Behandeln' einen sprachlich-interaktiven Aspekt. Am Herrscherhof *handeln* zu können ist an sich eine berichtenswerte Entwicklung, die erst erreicht werden will[62]. Während *gehandelt* wird, ist eine aktuelle Beziehung gegenseitiger Anerkennung zu Herrscher und Hof etabliert. Dieses Faktum hat in Netzwerken und Konfliktsituationen für sich einen Stellenwert. Abseits etwaiger Ergebnisse der Interaktionen entfaltet es Wirkungen, indem Signale gesetzt und Möglichkeiten eröffnet werden.

Ähnlich verhält es sich mit dem *auswarten*[63], das jedoch stärker auf der Seite der Gesandten angesiedelt ist und nicht notwendigerweise bilaterale Aktivitäten bedeutet. Kern der Begriffsverwendung ist die Doppelung einer zeitlichen und einer aktivitätsbasierten Konnotation. Wer *auswartet*, wartet längere Zeit und muss etwas, meist ein Etwas mit unabsehbarem Ende, aushalten. Wer *auswartet*, kümmert sich jedoch auch um etwas, ist eifrig und ernsthaft tätig, verrichtet Wartungsarbeiten. Ein solches Vorgehen stellt eine Leistung dar und ist mitunter mit Opportunitätskosten versehen: „vnd getrawen, das wir mit vnnsern getrewen dinsten, das wir seiner gnaden sach außgewartet vnd vnnser haben

61 So bei Hans Geisler an den Rat von Lübeck, Wien, 1. Dezember 1446, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Achter Theil. 1440-1450 (wie Anm. 47), Nr. 385, der Nachrichten darüber verspricht, ob etwas passiert.

62 So für einige sächsische Räte: „Doch haben wir nicht gelassen, auff heut sontag vor visitationis Marie bey dem von Passawe, der uns zu hawß geladen hat, an zu clopffen [...]. Der hat geraten, das wir ein cleyn zeit geduld biß unnser gnedige herren hinweg kommen, so sulle dann lieblich und nottorfftiglich mit uns gehanndelt werden. Des wir also wartenn.“, Sächsische Räte an Wilhelm von Thüringen, [Wiener Neustadt], 30. Juni 1465, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA REg. D 411, f. 18-19.

63 *Auswarten* kann auch im Umfeld von *entscheiden* stattfinden: „mich dunckt auch geraten, [...] alsdan dem gericht zu wartten, dann vnser herre der kung hat mir mundlich gesagt, daz sein gnad auf die zeit wil hofgericht besiczen lassen.“, Hans Geisler an den Rat von Lübeck, Wien, 7. Oktober 1446, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Achter Theil. 1440-1450 (wie Anm. 47), Nr. 369. „auch zu dem neisten hofgericht [...] der ewrn einen schicken wellet, ewrn sachen zu warten“, Hans Geisler an den Rat von Lübeck, Wien, 19. Oktober 1447, ebd., Nr. 479. Es ist jedoch von diesem distinkt und nicht auf es beschränkt, wie nicht nur separate Verwendungen, sondern auch der bezeichnete Personenkreis – keine *entscheider* – nahelegen.

ligen lassen“[64]. Abermals ist unklar, was jenseits der zeitlichen Komponente an spezifischen Handlungs- und Interaktionsweisen unter *auswarten* zu verstehen ist. Dies, wie auch die konkrete Dauer, hängt im Kontext der entsprechenden Textstellen im Wesentlichen von der kaiserlichen Seite ab, deren Initiativen und Intentionen dem schreibenden Gesandten ebenso dunkel sein können wie dem lesenden Fürsten. Unabhängig vom Ergebnis ist das *auswarten* Zeichen eines rührigen Sachwalters am Herrscherhof – der Gegenbegriff ist deutlich: „Ich wil nichtz in den sachen verwarlossen.“[65] Ein Beispiel mag den bewussten Einsatz dieser Beschreibung von Vorgängen am Herrscherhof illustrieren. Bartholomäus Liebenwald hatte bereits einige Monate am Hof Friedrichs III. verbracht, als er seinem Auftraggeber, dem Hochmeister des Deutschen Ordens, eine mögliche Kündigung androht und anschließend fortfährt:

> Ich wil aber gerne euwer gnoden zu gevallen biß uff die neesten zukomenden ostern in den sachen getruwlich arbeiten, alß ich allewege vormols gethon habe, uff das sich euwer gnode undir der czeit mit andern weissern und gelarteren, die der sachen bas mogen [zcum ende brengen: gestrichen] awswarten und sich doinne arbeiten, denn ich, verseen mag[66].

Die Aussicht auf ein Ende der Bemühungen am Herrscherhof wird wieder aus dem Text gestrichen und durch die Charakterisierung als fortwährende Wartungsarbeiten ersetzt. Liebenwald mag das Verb aus taktisch-persönlichen Gründen gebraucht haben, um einer Verpflichtung auf Bleiben bis zum bitteren Ende vorzubeugen. Doch wird auch dadurch hinreichend klar, dass das, was am Kaiserhof geschieht, mit Bedacht beschrieben wird. Für Liebenwald ging es im Umfeld Friedrichs III. nicht um das Anstreben einer *entscheidung*, sondern um stetige Problempflege.

Die – mitunter implizit herrscherlich gesteuerte – zeitliche Seite des *auswartens* findet eine Entsprechung in expliziter Dilatorik. Jedoch ist zu betonen, dass das In-die-Länge-Ziehen, das Aussetzen und Verschieben keinesfalls nur unilateral auf herrscherlicher Seite stattfindet. Dilatorische Handlungsweisen können als anerkanntes Vorgehen Konsens finden oder vom Gegenüber des Herrschers angestrebt werden. Ähnlich wie die Wartungsarbeiten des *handeln* und *auswarten* entfalten dilatorische Zustände während ihrer Dauer eigene Wirkungen, indem sie den Beteiligten eine Pause verordnen. Bedenkzeiten lassen Freiräume für Planungen, aber auch für neue Ereignisse und Entwicklungen. Der betreffende Sachverhalt wird zunächst *geschoben* oder *verzogen*, wird im sprach-

64 Albrecht von Brandenburg an Stefan Scheuch nach Wiener Neustadt, Ansbach, 27. Oktober 1463, *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 458.

65 Wilhelm Swinkrist an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 6. Dezember 1449, 2. Nachschrift, OBA 10104.

66 Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6.

lichen Bild von den Beteiligten entfernt. In der Zwischenzeit ist das Problem stillgelegt; die entsprechenden Bezeichnungen sind *suspensie* oder *hangen*. Diese Situation ist prekär und somit mit einem Spannungsbogen versehen. In einer entscheidungsorientierten Beschreibung ist es eine Situation des Weder-Noch[67]. Freilich muss sie nicht auf Alternativen oder auf eine Festlegung ausgerichtet sein, sondern besteht eigenständig[68] und kann, mit der Argumentation gerechter Herrschaft in Verbindung gebracht, positiv konnotiert sein: So gibt es eine „suspensie", „uff daz unßer herre der kunig nymantz verkortzte"[69].

Zwei Stellen aus Gesandtenberichten, die sich mit sächsisch-böhmischen Konflikten der 1450er Jahre befassen, können den Stellenwert der ruhenden Aufhängung für Konflikte andeuten und zum *entscheiden* ins Verhältnis setzen:

> Vnd wanne wir nu auch wol verstehen, das die Behmen in willen sein, vmbe sent Bartholomeustag (24. August) euwer gnaden land vnd leute zu vberczihen, darumbe so arbeiten wir den andern wegk, damit alle sach in das hangend recht komen, damit die partien furgeladen, damit auch durch beqwemlich weise vnd wege den partien gepoten werde, vor dem ausstrag des rechtens dheinerle fiantschafft nach vnwillen gein ennander furczunemen vnd das solichs gepot geschee durch den keiser vnd durch kunig Lasla.[70]

> [D]az dy thur des rechtens yederman geoffent wer vnd daz kein teil sprechen mocht, es mocht von dem andern nicht recht peckumen, vnd darumb, so must es zu der gwallt vnd zu der tott (tat?) greiffen, auch durch der vrsach willen, ob ewer widerteil zu dem gwallt greiffen wurd, das alsdann ewer peder gnaden dester furderlicher ewer herren vnd frunt vmb hilf, peistand vnd ratt anrueffen vnd pewegen mochten, dye auch zu der hilf dester genaigter wurden, in dem so sy verstun-

67 Gegen Ende des Untersuchungszeitraumes formulieren es brandenburgische Gesandte nach einer Audienz mit Friedrich III. ähnlich: „Aber das Mandat, wie durch die kon. M. zw Nurmbergk zwgesagtt etc., blib erstlich in der antwortt verholtten vnd gar nicht darauff zw noch abgesagtt.", Brandenburgische Räte, Innsbruck und Linz, Anfang 1491, *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 52), Nr. 286.

68 Je nachdem, ob die Anwendung dilatorischer Behandlung unilateral (durch den Herrscher) erfolgt, erfordert sie sorgfältiges Erwartungsmanagement, an dem ihre Dauerhaftigkeit hängt. Es gibt keinen Grund, warum konsensuale Dilatorik nicht nahtlos in ein Problemvergessen übergehen kann. Unilaterale Dilatorik funktioniert hingegen nur so lange, wie es gelingt, die Erwartungen der nicht-dilatorisch eingestellten Partner an gemeinsame Interaktionen als Weg zum Ziel aufrechtzuerhalten.

69 Brun van Dutmerinchusen an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 16. April 1444, OBA 8461. *Verkürzen* in unzulässiger Außerachtlassung von Rechten und Rang kann durchaus gegen das verzögernde, dilatorische *erlengen* gelesen werden.

70 Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 19. Mai 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 126.

> den, das dy thur des rechtens geoffent wer vnd man ewern gnaden in hangundem recht peschedigen vnd vergwaltigen wolt.[71]

Es fällt sofort ins Auge, dass nicht primär eine *entscheidung* selbst angestrebt wird. Die Eröffnung des *entscheidens* dient als eigenständiger Vorgehensschritt, ohne dass von einer *entscheidung* als Endpunkt die Rede sein muss. Die unentschiedene Situation wird als (ruhende) Aufhängung beschrieben und als spezifisches Ziel adressiert, um den Konflikt stillzulegen. Ladungen verpflichten die Konfliktparteien auf den gemeinsamen Orientierungspunkt einer potentiellen Entscheidung, hier garantiert durch Friedrich III. im Verbund mit Ladislaus von Böhmen. Es geht durch den gleichmäßigen Zugang zur gemeinschaftlich anerkannten Situation der Erwartung eines möglichen *entscheids* gerecht zu. Eine Störung der so erarbeiteten Stilllegung stünde unter erhöhtem Rechtfertigungsbedarf, da das angefangene rechtliche *entscheiden* eine Friedenspflicht nach sich zieht. Alle Beteiligten sind zum Ab- und Erwarten verpflichtet und diese Ruhelage wird von benachbarten Teilen des weiteren Netzwerkes überwacht. Die sächsischen Räte setzen die Möglichkeit einer *entscheidung* gleichermaßen als Lockmittel wie als Drohkulisse strategisch ein und zeigen damit gerade, dass sie kein selbstverständliches Mittel darstellt, sondern eine Grenze markiert. Im Idealfall werden Konflikte diesseits dieser Grenze gehalten und gelöst. Die Ausgangslage dazu wiederum ist oft genug das eigenständige Instrument dilatorischer Vorgehensweisen.

Die Lösung, die außerhalb des strategisch oder als *ultima ratio* eingesetzten rechtlichen Entscheids am häufigsten vorgestellt wird, trägt etymologisch ein dem *entscheiden* genau entgegengesetztes Bild. Zur Konfliktbeseitigung wählen die Berichte bevorzugt conclusive[72] Beschreibungen wie *(hin)legen*[73], *beschließen*, auch *in fruntschaft schließen*, und *enden*. Diese Sprachbilder binden zukünftiges Handeln und zukünftige Beziehungen nicht an den Verantwortungspunkt der Entscheidung zurück. Sie implizieren keine Spaltung des Gegenstandes, ja interessieren sich nicht einmal vordergründig für weiterverwertbare Ergebnisse, wie es performative Beschreibungen tun. Es geht um Distanzierung, darum, etwas hinter sich zu lassen.

Das *hinlegen* erfordert die Bereitschaft der Beteiligten, die in Verhandlungen erzielt wird. Doch Differenzpunkte werden in den so erzählenden Berichten von Aufenthalten am Hof Friedrichs III. kaum thematisiert. Stattdessen richtet sich

---

71 Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 12. Juni 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 127.

72 Im Lateinischen, so in der Historiographie, steht hier meist die *conclusio*, das Zu- und Abschließen, das dennoch für das heutige Sprachgefühl auch als Entscheidung, als Entzweihauen, übersetzt wird.

73 Dies ist auch ein kollektiver Modus auf Versammlungen: „vnde men meynet, dat de krich op dussem daghe gantz hyngelecht wirt.“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Regensburg, 18. November 1462, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 258.

das Augenmerk auf den Punkt, an dem jegliches Augenmerk auf Differenzen abgelegt werden kann[74]. Das anvisierte Ziel des Weglegens eines Konfliktes ist auch Anknüpfungspunkt für Bindungen und Hoffnungen an den *hinlegenden* Herrscher[75]. Zusicherungen dienen der Information und Instruktion der Auftraggeber, dass vom Herrscher ein Ende zu erwarten sei. Dieses Ende ist ein Konfliktbeilegungsmodus[76], der dem Streit eine zeitliche und räumliche Grenze setzt und eine nachhaltige Abwendung von ihm ermöglicht. Auch im Hinblick auf das *ende* verschwindet in den Berichten zunächst die Detailregelung des Resultats hinter der Tatsache des Abschlusses der Angelegenheit[77]. Als zu fürchtendes Gegenteil erscheint ewiger Konflikt:

74 So beispielsweise zwischen Friedrich III. und dem Deutschen Orden: „und batt uns, das wir uns fruntligen auch welde loszen fynden, das dy sachen gutligen heengeleget worden", Komtur von Elbing und Pfarrer von Danzig an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, s.d. [Innsbruck, 1443], OBA 8201, f. 7-8. Hinlegen statt Recht: „das her [Wiener Geistlicher] wil noch all seynen fleiße betrachten und gedenken weise und wege, [...] und das die sachen sust ane gerichte mochten hingeleget werden.", Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6.

75 „Geleue juwer wysheyt to weten, dat ik in mynem werff noch in dedingen steyn mit vnserm allergnedigsten heren, dem keyser, de my dan mit den reden hebben eynen guden trost gegeuen, de sake wol hintolegende", Simon Batz an den Rat von Lübeck, Graz, 19. Juni 1462, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 182.

76 Zu unterscheiden von dem ebenso benennbaren Ende zeitlich begrenzter Interaktionen, die dem Finden eines Ende dienen, wie etwa in folgender Stelle: „Und der tag ist von Baden her gen Wienn geczogen, und sind alhie zu Wienn ane ennde abgeschiden.", Georg von Bebenburg an Friedrich II. von Sachsen, Wien, 24. Februar 1453, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4326/07, f. 67. Oder auch „laß ich ewer gnaden wissen, das er [Heinrich von Liechtenstein] ist an dem suntag judica in der vasten [24. 3.] von Wien auß weckh gezogen von der kayserlichen maiestet, on alls end. Und als die sag alhie ist, so hat die kaiserliche maiestet ein mißfallen an sein tadingen.", Sittich von Zedtwitz an Ernst und Albrecht von Sachsen, Bruck/Leitha, 25. März 1482, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4377/03, f. 286.

77 Die Details des *ende* mögen Verhandlungssache sein oder herrscherlich vorgegeben und so erst eruierungsbedürftig: „Ich hoffe, ich habe mich in den sachen also gearbeitet, das sie zcum guten verhoften ende mogen gebrocht werden. Dorumb losse iß keyne vorsewmung an euwer gnoden steen.", Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6. „biß so lange, das wir erkundten, in welch ende sich die sachen getziehen möchten.", Sächsische Räte an Wilhelm von Thüringen, [Wiener Neustadt], 30. Juni 1465, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA REg. D 411, f. 18-19. „Vnde ik vrochten, nene ende in der saken wirt de keyser vns geuen, hee kome dan to der Nyestadt, dar de breue vnses widderparts liggen.", Simon Batz an den Rat von Lübeck, Graz, 19. Juni 1462, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 182. Auch eine fürstliche Stimme: „Aber wir hoffen, in denn sachen nu in kurcz ende und abeschit zcu erlangen.", Albrecht von Sachsen an Ernst von Sachsen, Wiener Neustadt, 22. Oktober 1465, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4366/01, f. 4.

> Vele gutte frunde sprechen, der here konig meynet, die sachen nymmer zu enden, sunder also stetts euwer gnode in ewigen krige halten.[78]

Interessant ist hierbei freilich, dass Liebenwald nicht von einem Krieg im militärischen Sinne spricht, sondern mit *krig* einen gerichtlichen Prozess meint und damit ein *entscheidungs*-Verfahren. Das Ende wird hingegen mit dem Frieden in eine Wortkombination gespannt[79]. Der Einschnitt der *entscheidung* wird mit dem einhegenden, umgrenzenden, conclusiven Konzept kontrastiert.

Das Bild des Schließens ist ebenfalls als Muster im Vokabular der Gesandtenberichte greifbar. Während die rechtliche Behandlung durch *entscheiden* mit einer offenen Tür in Verbindung gebracht werden kann[80], gleicht das erstrebte *ende* dem Zuschließen, *beschließen* der Tür, bzw. dem zusammenschließen der Konfliktparteien[81]. Eine Formulierung bringt die conclusive Konfliktbeendigung oder Problemdistanzierung in Zusammenhang mit Freundschaft:

> Ik hope, de sake werde in fruntscupp gesleten vnde nicht wedder in desset richte komen.[82]

Freundschaft kann Teil der Formel „Minne/Freundschaft und Recht" sein. In der jüngeren Rechtsgeschichte ist umstritten, ob und inwieweit es sich bei den zwei Elementen dieser Formel um bezüglich des Verfahrens, der Prozessschritte und des beteiligten Personals deutlich unterschiedene Konfliktlösungsmodi handelt. Ebenso unklar ist, ob das eine sachlich tatsächlich nur einen Kompromiss, das andere nur einen Entscheid beschreibt, und wie stark jeweils ein rechtlicher Lösungsweg verfolgt werden musste[83]. Hinsichtlich der sprachlichen Bil-

78 Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 13. Oktober 1447, OBA 9404, Anhang 4.

79 „Frede und ende der sachen czu machen, dewcht mich gut nochczugeen dem rate", Nicolaus von Weissenburg an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 26. November 1449, OBA 10096, ebenfalls in Diskussion der möglichen Nicht-Weiterführung eines rechtlichen *entscheidens*.

80 Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 12. Juni 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 127. Diese hat einen bildlichen Partner im heutigen Entscheidenssynonym „entschließen", also „aufschließen".

81 „die eynigung [...] gantz beslossen", Georg von Bebenburg an Friedrich II. von Sachsen, Wien, 3. Mai 1453, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4326/07, f. 68. „Auf solchs hat vns sein k. g. gesagt, er wolle hinter vns nit handeln oder besliessen, sich auch von ewern gnaden nicht scheiden", Stefan Scheuch an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 29. April 1463, ebd., Nr. 266.

82 Arnold von Bremen an den Rat von Lübeck, Wien, 8. Juni 1458, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Neunter Theil. 1451-1460 (wie Anm. 7), Nr. 623.

83 *Cordes*, Mit Freundschaft oder mit Recht: Quellentermini und wissenschaftliche Ordnungsbegriffe (wie Anm. 48).

der jedoch sind die Unterschiede klar[84]. „Freundschaft" konnotiert abseits eines konkreten Verfahrens zugleich auch den Bereich einvernehmlicher Gemeinsamkeit. Mit der Wortverwendung der *fruntscupp* kann ein übergeordneter Rahmen angesprochen werden, in dem ein Konflikt über den Inhalt einer Festlegung hinaus aufgehoben werden kann. Dieser Rahmen marginalisiert die Differenzen und klammert ihre Spezifika aus dem sprachlichen Umgang aus. Statt einander ausschließender Alternativen und einer entscheidungsförmigen, im Konflikt verankerten Verantwortungszuschreibung stellt er einen nach vorne weisenden *modus vivendi* ins Zentrum. Diese Beziehungs- statt Sachfokussierung lässt sich mit der Forschung zu Freundschaft und Loyalität in der Politik des Mittelalters in Verbindung bringen[85], wobei hier zu betonen ist, dass sie in den Beschreibungskonventionen der Gesandtenberichte gegenüber dem *entscheiden* privilegiert werden. Aus dem betrachteten Corpus an Berichten erscheint Freundschaft daher weniger als Entscheidungsvoraussetzung oder Entscheidungsergebnis denn als bevorzugte Alternative zur Entscheidung.

Gesandte, die vom Hof Friedrichs III. berichteten – von Interaktionen aus dem Bereich, der heute als „politisches Entscheiden" verstanden werden kann –, sprachen in aller Regel nicht vom *entscheiden*. *Entscheiden* hat in der zeitgenössischen Verwendung einen eng begrenzten Ort in juristischen Sachverhaltsbehandlungen und Verfahren, die in der Mehrheit der Fälle in personeller Distanz vom Herrscher stattfanden. Für Zeitgenossen war das *entscheiden* keineswegs unausweichlich[86]. Es wollte mit Bedacht eingegangen werden und konnte rechtfertigungsbedürftig sein. In einer Eskalationshierarchie der Konfliktbesei-

84 Vor allem vor dem Hintergrund der Möglichkeit, ein rechtliches Verfahren als Krieg zu bezeichnen, s.o.

85 *Love* als Alternative zu *law*: *J. W. Bennett*, The Mediaeval Loveday, in: Speculum 33, 1958, 351–370; *amicitia* als Schutzraum für Differenzäußerungen: *Gerd Althoff*, Colloquium familiare - Colloquium secretum - Colloquium publicum: Beratung im politischen Leben des früheren Mittelalters, in: Frühmittelalterliche Studien 24, 1990, 145–167, 155; *amicitia* als Konfliktbeilegungsinstrument eingeordnet, aber auch noch als Voraussetzung einer Konfliktentscheidung formuliert: *Garnier*, Amicus Amicis, Inimicus Inimicis: Politische Freundschaft und Fürstliche Netzwerke im 13. Jahrhundert (wie Anm. 45), 171. *Jörg Sonntag/Coralie Zermatten* (Hrsg.), Loyalty in the Middle Ages: Essays in Honour of Gert Melville. Turnhout 2015, besonders die Beiträge von Oschema, Rehberg und Spieß, wobei letzterer Loyalitätsverhältnisse letztlich agonal interpretiert. Vgl. dazu auch Einstufungen von Vertrauen als Entscheidungsheuristik bzw. höfische Entscheidungsdiversifizierung: *Roy J. Lewicki/Chad T. Brinsfield*, Framing Trust: Trust as a Heuristic, in: William A. Donohue/Randall G. Rogan/Sanda Kaufman (Hrsg.), Framing Matters. New York 2011, 110–135, *Jan Hirschbiegel*, Nahbeziehungen bei Hof - Manifestationen des Vertrauens: Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters. (Norm und Struktur, Bd. 44.) Köln 2015.

86 *Hermann Lübbe*, Zur Theorie der Entscheidung, in: Ernst-Wolfgang Böckenförde/u. a u. (Hrsg.), Collegium Philosophicum. Basel 1965, 118–140, 123-124, beispielsweise konstatiert, dass nur durch Entscheiden aus Entscheidungssituationen herauszukommen sei, da Nicht Entscheiden auch einer Entscheidung bedürfe. Ein Zugang über Rahmungen, Semantik und beobachtbare – textlich verfasste – Praxis sieht dieses Problem nicht: Es handelt sich lediglich um eine Unterscheidung heutigen Verständnisses (Entscheidungssituationen) und damaliger Verwendungs- und Vermittlungsgewohnheiten. Davon, dass man ohne Entscheidungen „Wirklichkeit ver-

tigungsmodi steht es neben der gewaltsamen Lösung und kann von Gesandten auch als *krig* beschrieben werden. Getreu der Etymologie der *decisio* ist es ein Trennungsbegriff, ein Einschnitt mitunter im schmerzhaften Sinne, und als solcher selten. Ähnliches gilt bereits für das explizite Aufwerfen von Alternativen, das dem Herrscher gegenüber in der textlich beobachtbaren politischen Praxis vermieden wird. Sie könnte gar dem solcherart Entscheidungserwartenden zum Nachteil geraten: Man suggeriert besser nicht, es gebe eine Alternative zur Erfüllung der eigenen Wunschliste[87].

Aus der Mehrheit der Gesandtenberichte lässt sich stattdessen eine Vielzahl an *entscheidens*-alternativen und, in der Präferenzliste der Zeitgenossen, *entscheidens*-überlegenen Begrifflichkeiten entfalten. Diese wurden hier in vier Gruppen betrachtet: performativ orientierte Begrifflichkeiten, die alternativlos gesetzte Herrscherhandlungen betonen; durative, die fortgesetzten Kontakt in den Mittelpunkt stellen; dilatorische, die ein Aussetzen von Problemstellungen nicht unbedingt im Hinblick auf eine folgende Festlegung, sondern als eigenes Ziel begreifen; und conclusive, die Entscheidungssituationen jenseits konkreter Detailbestimmungen in übergeordneten Beziehungen aufheben und das jeweilige Problem zu einem nicht notwendig entscheidungsförmigen Abschluss bringen. Im Gegensatz zur heutigen Vorliebe für das Wort „entscheiden"ist ihnen allen gemein, dass Zäsuren, vor allem Zäsuren in personellen Beziehungen, kaum ins sprachliche Bild gebracht oder explizit als Ziel benannt werden. Die Vereindeutigung bestehender Ambiguitäten und Differenzen wird nicht adressiert[88]. Im Gegenteil, die verwendeten Begrifflichkeiten zur Beschreibung der Ziele und Vorgänge am Hof Friedrichs III. sind ihrerseits denkbar opak; *auswarten*, *ende* und *beschliessen* vermitteln weder bestimmte Inhalte noch eine genaue Vorstellung der Interaktionen, die sich dahinter verbergen könnten. Da Streichungen und Kontrastierungen den bewussten Einsatz solcher Begrifflichkeiten nahelegen, ist in der Formulierung der Gesandtenberichte und damit in der Vermittlung von königlicher bzw. kaiserlicher Herrschaft an regionale Akteure geradezu von einer Ambiguitätspräferenz oder einem Ambiguitätsstandard zu sprechen.

---

liert" (ibid.), kann also nicht die Rede sein; für die Beobachtung der Praxis jenseits der ubiquitären Entscheidungsannahme gilt eher das Gegenteil.

87 Vor diesem Hintergrund ist zwar nicht die Zumutung des *entscheidens*, wohl aber das Spiel mit Optionalität auf der Seite des Herrschers zu vermuten.

88 Zur Ambiguitätstoleranz s. auch *Oliver Auge*/*Christiane Witthöft* (Hrsg.), Ambiguität im Mittelalter: Formen zeitgenössischer Reflexion und interdisziplinärer Rezeption. (Trends in Medieval Philology, Bd. 30.) Berlin 2016. Als grobes Analogon im heutigen politischen Entscheiden können zwei als Unterarten des Entscheidens gefasste Modi gelten: *norm holding*, die Definitivität erfordert, und *threshold avoidance*, die einen breiten Spielraum lässt und eine Affinität zum Offenhalten von Möglichkeiten aufweist: *Geoffrey Vickers*, The Art of Judgment: A Study of Policy Making. Thousand Oaks 1995, 49. Ein ganz ähnliches Konnotationsprofil haben Beschlussbegriffe auf Versammlungen: *Gerald Schwedler*, Formen und Inhalte: Entscheidungsfindung und Konsensprinzip auf Hoftagen im späten Mittelalter, in: Jörg Peltzer/Gerald Schwedler/Paul Töbelmann (Hrsg.), Politische Versammlungen und ihre Rituale. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 27.) Ostfildern 2009, 151–179.

Es geht nicht darum, dass am Hof Friedrichs III. nichts entschieden wurde (im heutigen Sprachgebrauch, der weitgehende Handlungslosigkeit suggeriert), sondern dass für die Vermittlung von Herrschaft und die Beschreibung der regen Aktivitäten, die sich um den Habsburger entfalteten, die Rahmung als *entscheiden* selten passend und offenkundig für viele alltägliche Herrschaftsinteraktionen unnötig war. So werden grundsätzliche Kontaktpflege, die Ausrichtung von (Er)Wartungen, übergeordnete Beziehungsrahmen und gegenseitige Orientierung in den Vordergrund gestellt: Überbrückungsleistungen werden gegenüber einem Einschnitt[89] privilegiert. Diese begrifflichen Präferenzen – Opazität, Beziehung, Orientierungsleistung – finden ihr Gegenstück in den Narrationen der einzelnen Interaktionen und Aktionen der politischen Praxis am Hof Friedrichs III.

3. Erfahrungen am Hof: Herrschaft in Interaktion

Was verbirgt sich im Einzelnen hinter Tätigkeiten wie dem *auswarten*, wie gestaltet sich der Weg zur *besliessung*? Die Begrifflichkeiten selbst geben darüber wenig Aufschluss. Viele Berichte beschreiben jedoch einzelne Schritte und Interaktionen der Gesandten am Herrscherhof und vermitteln so Erzählungen von Herrschaftspraxis und Hofpraxis an ihre Auftraggeber[90]. Solche Narrationen zeigen die Hofgeschicklichkeit der Berichtenden als Praxiswissen. Die einzelnen Schritte, die sich in dieser erzählten Praxis zum *auswarten* oder *enden* eines

89 Die Forschung zu Freundschaft und Loyalität schlägt, gelesen vor dem Hintergrund politischen Entscheidens, in dieselbe Kerbe: *Andreas Kraß*, Ein Herz und eine Seele: Geschichte der Männerfreundschaft. Frankfurt am Main 2016, 23, 41, betrachtet Freundschaft als vergesellschaftendes politisches Prinzip, das Zugehörigkeit und gegenseitige Orientierung aufbaut. *Karl-Siegbert Rehberg*, Reziprozität und institutionelle Risikoverminderung: Soziologische Anmerkungen zur Loyalität, in: Jörg Sonntag/Coralie Zermatten (Hrsg.), Loyalty in the Middle Ages: Essays in Honour of Gert Melville. Turnhout 2015, 423–452, 438, 447-448: Loyalität als gegenseitige Erwartungsinstitutionalisierung, Stabilisierung von Beziehungsmöglichkeiten.

90 Der Blick auf die Praxis – nur in diesem Sinne ist hier Praxis*theoria* relevant – gestaltet sich für die Hochmittelalterforschung schwierig; ein Beispiel der Quellenlage zum Trotz: *Merle Marie Schütte*, Sitzen - Stehen - Schweigen - Sprechen: Hochmittelalterliche Beratungen im Spannungsfeld von Narration und Herrschaftspraxis, in: Merle Marie Schütte/Kristina Rzehak/Daniel Lizius (Hrsg.), Zwischen Fakten und Fiktionen. (Religion und Politik, Bd. 10.) Würzburg 2014, 115–142. Für das Spätmittelalter werden einige höfische Praxisaspekte unter dem Schlagwort Performanz behandelt: *Reinle*, Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter (wie Anm. 54). Für die Begegnungen zwischen Fürsten bzw. zwischen Fürsten und Gesandten bietet die Frühe Neuzeit einen neueren praxisorientierten Einblick: *Peter Burschel/Christine Vogel* (Hrsg.), Die Audienz: Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit. Köln 2014. *Mark Hengerer*, Access at the Court of the Austrian Habsburg Dynasty (Mid-16th to Mid-18th Century): A Highway from Presence to Politics?, in: Dries Raeymaekers/Sebastiaan Derks (Hrsg.), The Key to Power? Leiden 2016, 124–152 schließt seine Beobachtungen der Zugangspraxis am Habsburgerhof mit einem Aufruf zu genauerer Betrachtung des Verhaltens in einzelnen höfischen Situationen politischer Entscheidungsfindung.

Sachverhalts zusammenfügen, können in Anlehnung an zwei häufig gebrauchte Quellenbegriffe als Erfahrungsarbeit beschrieben werden. *Arbeit* ist die Gesandtentätigkeit im Sinne einer physischen wie psychischen Aktivität, nicht selten auch als Plackerei wahrgenommen. Die Arbeit am Hof ist Teil der Karriere der Gesandten. Sie bestellt auch das politische Feld zwischen Friedrich III. und dem jeweiligen fürstlichen oder städtischen Auftraggeber. Sie nutzt und behandelt dafür die höfischen Strukturen um das Reichsoberhaupt. Das (*sich*) *erfaren* koppelt ebenfalls praktisch-räumliche mit ideellen Komponenten, bedeutet es für die Gesandten auf ihren Erkundungswegen doch mitunter ein beträchtliches Maß an physischer Bewegung[91] beim Navigieren des höfischen Umfelds, um Rat einzuholen und Erkenntnisse zu gewinnen[92].

91 Vor allem die Vertreter der Österreichischen Ballei des Deutschen Ordens, die aus preußischer Perspektive konvenient nah am Herrscherhof weilten, mussten mitunter einiges an Wegstrecke leisten: „Das hab ich getan noch allen meinen vermuten, und pin czuchomen czu der Newstat. Nun hat mich sein gnad mit im genomen gen Wyenn [...]. Also hab ich nun urlab von seinen gnaden genomen, und pin wider heym geczogen [...]. Nun hat ich es bestalt mit dem commedewr von Wyenn und mit ainem priesterbrueder unsers ordens und mit anderen erberen lauten, dy dopey solten sein, und auch mit dem notario. Das hat der von Wyenn nicht also volfurt und hat rat genomen von dem her Caspar Slikch [...]. Und ich was mit meinem wagen und mit meinem gevert wider heiim geritten. Nun wundert mich ser do haiimpt, wye der commedewr czu Wyenn so lang verczogen hat mit der verpietung und auch mit der ladung, und pin also wider heraus geritten, und hab unserem herren dem kunig dii verpietung selber also vorgehalten auff ainem haws das ist gehaiissen Stuxenstain, und hab do mit mir gehabt ein notarii und frumer laut genug“, Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9163, Anhang 3. „Als mir euwer gnad bevolhen hat, von ettlicher sachen wegen, dy von Thoren angehorent, an meinen gnedigen herren den kunigk zcu werben und auszzcurichten, hab ich sulcher bevellung genugk than welen und heut uff datum diser geschrifft mich wider in dy Neustat gefuget, ausz der ich newlich gestern komen bin und ewer gnaden brieff enphangen hab der selbst, main und hoff ich, sottene sache von seiner kuniglichen maiestat zcu erwerben nach meinen besten vormugen.“, Wilhelm Swinkrist an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 26. November 1449, OBA 10097.

92 Ein Beispiel für *arbaiten* und *erfaren*, in dem die Arbeit des einen Gesandten zum Gegenstand der Erfahrungsarbeit der anderen wird: „In Osterfern hat mir mein g. h. marggraue friderich geschriben, wie das von herzog boxlauf ein potschaft an die kaiserliche oder konigliche mayestat, mit namen doctor Conrat, verordent alda zu arbaiten, das Im mochten die Regalia von der kaiserlichen Mayestat gelihen werden, vf den vfsehen zu haben, damit nichts wider e. aller g. vszgee oder erlangt werd, Auch mit wasz pferden vnd farb angezaigt, das ich desterbasz In erfaren mocht. Das alles hab ich mit meinem heren von zoller gehandelt vnd wollen also emsig versehen vnd vleis haben, das ich nit glaub moglich zu sein, Ichts zu handeln: wir baid wollen das erfaren.“, Johann Pfotel an Johann von Brandenburg, Linz, 27. April 1492, *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 52), Nr. 299. Die Standardformel für den Verweis auf weitere Tätigkeitsberichte: „Aber sopald ich das irfaren mag, wil ich ewrn gnaden unverhallten schreiben.“, Sittich von Zedtwitz an Ernst und Albrecht von Sachsen, Wien, 12. April 1482, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4377/03, f. 287-288. Paraphrase bei *Felix Priebatsch* (Hrsg.), Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles: Dritter Band: 1481-1486. (Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, Bd. 71.) Leipzig 1898, Nr. 868. Wissensarbeit als Gegenstand der Beauftragung beispielsweise: „wollet forschung haben“, Albrecht von Brandenburg an Stefan Scheuch nach

In dieser Kombination schlägt die Erfahrungsarbeit der Gesandten auf dem Weg der Narration eine Brücke zum fernen Auftraggeber. Der Gesandte er-fährt (sich) vor Ort, der Auftraggeber erfährt via Bericht. Für beide, Verfasser und Leser des Gesandtenberichtes, geht es um Wege zum Herrscher. Der Zugang zum Herrscher[93] hat seinerseits eine physisch-räumliche und eine persönlich-affektive Dimension[94], wobei hier zunächst erstere im Fokus steht.

Dabei fällt eine Leerstelle ins Auge. Der physische Herrscherzugang, wie er in diesem Ensemble von Gesandtenberichten gefasst wird, ignoriert Räumlichkeit weitestgehend. Die Schauplätze von Begegnungen mit Friedrich III. in Wiener Neustadt, Graz und Wien[95], um nur die wichtigsten Standorte zu nennen, werden nur selten in den Erzählungen der Gesandten thematisiert. Die bekannten Stellen über Audienzen im Schlafzimmer oder im Kämmerlein mit Liegesessel sind unter anderem deshalb so sensationell, weil sie Ausnahmen der Über-

---

Wiener Neustadt, Ansbach, 27. Oktober 1463, *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 458.

93 In der Forschung wird Zugangskontrolle auch vorgestellt als Lokalisierung des Entscheidungszentrums: *Ronald G. Asch*, The Politics of Access: Hofstruktur und Herrschaft in England unter den frühen Stuarts 1603-1642, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Alltag bei Hofe. (Residenzenforschung, Bd. 5.) Sigmaringen 1995, 243–266, der formelle Zutrittsregeln und Praxis der Machtverhältnisse am Hof kontrastiert. Die Zugangskontrolle, und damit Entscheidbarkeitskontrolle, wird hier nie dem Herrscher selbst zugeschrieben, sondern stets Höflingen; zu einem anderen, herrscherzentrierteren Steuerungsmodell vgl. Kapitel 4.1 Enea Silvio Piccolomini: Pentalogus. Ob es sich bei den hier untersuchten Wegen zum Herrscher um Wege zum „Entscheidungszentrum" des „Entscheidungszentrums" Hof handelt, ist stark zu hinterfragen.

94 *S. Thiry*, The Culture of Access in Early Modern Courts: Conference Report, in: The Court Historian 18.1, 2013, 93–97. *Dries Raeymaekers/Sebastiaan Derks*, Introduction: Repertoires of Access in Princely Courts, in: Dries Raeymaekers/Sebastiaan Derks (Hrsg.), The Key to Power? Leiden 2016, 1–15.

95 Die Präsenz des friderizianischen Hofes in Wien erfuhr mit der Erforschung der Bautätigkeit Friedrichs III. in dieser vorher beim Herrscher dauerhaft unbeliebt geglaubten Stadt einen Aufschwung: *Richard Perger*, Die 'öde Kirche' und der Gang nach St. Stephan: Zwei unvollendete Wiener Bauprojekte Kaiser Friedrichs III. In: Wiener Geschichtsblätter 48, 1993, 65–78; *Alois Niederstätter*, Wien, in: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel/Jörg Wettlaufer (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bd. 2. (Residenzenforschung, Bd. 15.) 2003, 624–629; *Paul Mitchell*, Reassessing the Vienna Hofburg in the 15th Century: How new sources are changing the picture, in: Peter Ettel/Anne-Marie Flambard-Héricher/Tom E. MacNeill (Hrsg.), Château et représentations. Caen 2010, 203–212. Zu Wiener Neustadt: *Albert Müller*, Arbeitsverbote und soziale Disziplinierung im städtischen Handwerk des Spätmittelalters: Das Fallbeispiel Wiener Neustadt, in: Gerhard Jaritz/Käthe Sonnleitner (Hrsg.), Wert und Bewertung von Arbeit im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Graz 1995, 151–184; *Norbert Koppensteiner*, Wiener Neustadt zur Zeit des jungen Maximilian I. In: Der Aufstieg eines Kaisers. Wiener Neustadt 2000, 15–28, der die Ubiquität kaiserlichen Besitzes und die Ubiquität des Hofes in der Stadt Wiener Neustadt betont, wobei sich der Hof mit den Besitzungen der am Hof tätigen Parteien durchmischte, beispielsweise im Deutschherrenviertel, in dem der Deutsche Orden dauerhafte physische Präsenz in der herrscherlichen Umgebung zeigte.

lieferung darstellen[96]. Stattdessen wird die physische Dimension des Zugangs auf die Person des Herrschers fokussiert.

Dementsprechend wird der Herrscherhof nicht als Serie von Orten erzählt. Zugang wird vielmehr als Serie sozialer Situationen in der Umgebung des Herrschers vorgestellt. Grundvoraussetzung jeglicher Gesandtentätigkeit ist das Auffinden der Person Friedrichs III., gleichsam des Körpers des Königs[97]. Zentrum der Gesandtenerzählungen ist, auch physisch gedacht, der Herrscher selbst. Der Hof ist diffus, ein entgrenztes Gebilde, das im Vergleich zum zentralen Punkt der Person Friedrichs III. als kompaktem physischem Körper fluide bleibt. Vermittelt wird der Hof essentiell als Reihe von Interaktionen mit Räten oder anderen Angehörigen einer herrscherlichen Umgebung, die konzentrisch um Friedrich III. angeordnet gedacht wird[98]. Die Erfahrungsarbeit der Gesandten gestal-

96 *Karl-Friedrich Krieger*, Die Reise des Speyrer Domvikars Bernhard Russ an den Kaiserhof in Wien (1482): Zur Praxis kaiserlicher Herrschaftsübung im Spätmittelalter, in: Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte 38, 1986, 175–223, 188. *Karl-Friedrich Krieger*, Der Hof Kaiser Friedrichs III. - von außen gesehen, in: Peter Moraw (Hrsg.), Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter. (Vorträge und Forschungen, Bd. 48.) Stuttgart 2002, 163–190. So auch in diesem Ensemble von Berichten, bei einer in den kaiserlichen Tagesablauf ad hoc hineingeschobenen Audienz: „und ward uns gesagt, unnser herre der keyser wolt ye nicht lenger vertziehen, sundern die lehen thun, und wolt uns in des marschalcks hawß, darinne er sich antziehen und auff den stul geen würde, verhorung geben, eemalen er die lehen thete. So wolten die fursten gen hof reyten umb drey hore nach mittag und den keyser herauß beleytten. Solten wir mit ine reyten und den keyser herauß in des marschalcks hauß beleytten, alßdann wurden wir verhorung haben. [...] Als wir in des marschalcks hawß quamen, ließ der keyser außgeen die anndren, und verhorte uns in der fursten und sein rethe gegen[wart ...].“, Sächsische Räte an Wilhelm von Thüringen, [Wiener Neustadt], 30. Juni 1465, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 411, f. 18-19. Diese Ausnahme ist darüber hinaus in die Schilderung einer Belehnung eingefügt, was ein erhöhtes Augenmerk auf korrekte Ritualpraxis als Hintergrund nahelegt.

97 Eine detailliertere Schilderung geben relativ zu Beginn der Königsherrschaft Friedrichs III. Deutschordensgesandte: „Do wart uns verner gesaget von etlichen aws dem rathe und ouch von kompthur zcu Nurenberg und ouch von dem gemeynen kowffman do selbist, daz unser herre der Romissche konig were ufgebrachen zcu Ysprug und were geczogen und welde seyn wff die weynachtheiligen tage vergangen zcu Saltczpurg und welde vorder hynapen czihen nach Wyne [...], also daz uns gemeyniclichen geraten wart, daz wir von Nurenberg sulden czihen uff Wyne. Dach so dauchte uns nutczlicher seyn, daz wir czoegen uff Saltczburg [...]. Am donrstage vor der heiligen dreikonigen tag qwome wir ken Saltczburg, daz do quam des herrn bisschoffs von Kymsyn capplan zcu uns und sagete uns, wie unsers herrn konigs gnade were ufgebrachen zcu Ysprug an sante Johannis tage vorgangen und were ken Potczen und vorr ken Trint geczogen, und hette hinder sich zcu Ysprug gelossen seynes hoffegesindes wol mit czwenhundert pferden, und her welde widdir komen ken Ysprug. So czoge wir durch das gebirgde nach Ysprug“, Komtur von Elbing und Pfarrer von Danzig an Hochmeister Konrad von Erlichhausen, Innsbruck, 23. Januar 1443, OBA 8214.

98 Insofern ergibt sich gerade in der Erscheinung des Hofes für dort Tätige ein etwas anderes Bild als das der anhand der Rangordnung vorgestellten Pyramide: „Das Handlungs- und Kommunikationssystem [Hof] ist von seinem Wesen her kein, wohl aber von seiner Erscheinung her ein geradlinig von oben nach unten abgestuftes System im Bild einer Pyramide.“, *Reinhardt Butz*, Die Beziehungen der Wettiner zu den auswärtigen Mächten im Spätmittelalter im Zusammenhang ihrer Rangerhöhungen, in: Dieter Berg/Martin Kintzinger/Pierre Monnet (Hrsg.), Aus-

tet sich innerhalb ihrer Erzählungen als ein Ablauf(en) von Interaktionen. Die folgenden Abschnitte begeben sich bewusst in diese gesandtschaftlich-diegetische Welt hinein. Es wird nach den szenischen Bauelementen[99] der geschilderten Interaktionsabläufe gefragt: zunächst nach der Beschaffenheit der Wege, auf denen Gesandte den Herrscher zu erreichen suchten, anschließend nach der zeitlichen Gestaltung der Hofaufenthalte. Schließlich wird der schwer zu fassende Zielpunkt all der Liebesmühen betrachtet, die Figur des Herrschers selbst.

Wege zu Friedrich III.

Als Anordnung von Interaktionen erforderte der Hof Friedrichs III. zuallererst persönliche Präsenz. Für den Herrscher bedeutete die Präsenz von Gesandten die sichtbar verkörperte Ansammlung von (Herrschafts)erwartungen aus dem Reich und die sichtbar gemachte zentrale Bedeutung seines Hofes. Damit ist die Gelegenheit wie Notwendigkeit verknüpft, diese Erwartungen durch gezielten Einsatz seiner eigenen Gegenwart zu handhaben, sprich: den Gesandten etwas zu berichten zu geben. Je mehr Gesandte je mehr Zeit am Hof des Habsburgers aufwandten, umso mehr Auftraggeber mussten Ressourcen und Aufmerksamkeit in das Reichsoberhaupt investieren und sich an mögliche Ergebnisse der Vorgänge am Herrscherhof gebunden sehen. Diese Bindung verursachte wiederum materielle wie immaterielle Opportunitätskosten. Potential herrscherlicher Steuerung lag demnach nicht erst in eventuell produzierten Ergebnissen, *austrag* oder *enden*, sondern bereits in der Aufmerksamkeitsorientierung durch Gesandtschaftsentsendung. Friedrich III. hatte Interesse daran, Gesandte in signifikanter Anzahl für eine signifikante Zeit an seinen Hof zu binden, ohne dabei freilich den Bogen zu überspannen und die Aufgabe von Herrschaftserwartungen hervorzurufen.

Die Gesandten ihrerseits standen in einem Spannungsverhältnis zwischen der möglichst raschen Erledigung ihrer Aufträge und der Demonstration ihrer Bedeutung als Agenten am Herrscherhof. Für den ankommenden Gesandten galt es zunächst, sich „mit der kontrollierenden Energie des Respekts und des Neides“[100] seiner Position am Herrscherhof zu versichern, auch vis-à-vis anderen Gesandten. Sowohl die allgemeine Frequenz von Herrscherbegegnun-

---

wärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert). Bochum 2002, 175–195, 177; dazu auch *Reinhardt Butz/Lars-Arne Dannenberg*, Überlegungen zu Theoriebildungen des Hofes, in: Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel/Dietmar Willoweit (Hrsg.), Hof und Theorie. (Norm und Struktur, Bd. 22.) Köln 2004, 1–41.

99 Den Einzelteilen eines *script* im Sinne von *Martínez/Scheffel*, Einführung in die Erzähltheorie (wie Anm. 25), 170-171: „Ein script ist die mentale Repräsentation des typischen Verlaufs einer Ereignisreihe. [Das] Verstehen einer Geschichte [setzt] nicht unbedingt voraus[...], über die genaue kausale Verknüpfung der einzelnen Ereignisse Bescheid zu wissen. Eine individuelle Geschichte zu verstehen kann auch einfach nur heißen, sie unter ein bestimmtes script zu subsumieren.“

100 *Antal Szerb*, Gedanken in der Bibliothek: Essays über die Literaturen Europas. Basel 2011, 76.

gen[101] als auch bestimmte am Hof anwesende Parteien wurden genauestens überwacht, um gegebenenfalls reagieren zu können[102]. Im Kern stellte sich die Frage, ob in der Angelegenheit, auf die sich der Auftrag eines Gesandten bezog, eine Gegenpartei erstens anwesend war und zweitens erfolgreich, das heißt für den Herrscher präsent eine potentielle Alternative verkörperte. Anhand des verwendeten Vokabulars wurde gezeigt, dass man es vorzog, vom Herrscher keine Entscheidung erwarten zu müssen. Der Idealzustand ist die alleinige Vertretung vor Friedrich III., möglichst gefolgt von umfänglicher Rechts- oder Gunstgewährung.

Im Zuge der gesandtschaftlichen Positionsbestimmung bildet in den Gesandtenberichten auch die materielle Ehrung einzelner Mitglieder des Herrscherhofes sowie des Herrschers selbst einen anerkannten, aber keineswegs ubiqui-

101 „Unser herr der kayser ist noch allhye, und hat wenig hofgesindts bey im, und lasst selten fur sich.“, Sittich von Zedtwitz an Ernst und Albrecht von Sachsen, Wien, 10. Dezember 1481, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4377/02, f. 259. Ein weiterer Eventualfall, für den ein Königlicher als Informant angeheuert wurde: „Vort, lieber herre, so hot uns Hans czeygen dißes briffs gebeten von euwer erwurdikeith wegen, das wir des ordins frunth wolden seyn und gunner, und ab wir horten, das wedir den orden were adder worde seyn, das seit sicher von gancz meynen willen und mit mynen guthe.“, Konrad Zeidler an Hochmeister Paul von Rusdorf, Hainburg, 22. August 1440, OBA 7749.

102 „Gnediger liber herre, als nu die Colschen heym gereden seyn uff donrestag nach dem heiligen osterdage von Wien, so hant sie doch eynen notarium by hove gelaissen, und darumb hait myr herr Wilhelm vamme Stayn geheyschen und geraden, daz ich ouch by hove noch eyn wiel blybe, uff daz nyt forder geworben werde van den Colschen“, Brun van Dutmerinchusen an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 16. April 1444, OBA 8461. „Der von Gurgk hat auch dem keyser sein brief noch nit geantwort. Aber ich han in des von Gurgk brief abschrifft funden, was er dem keyser schreibt“, Stefan Scheuch an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 8. April 1463, *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 407. „Ik wyl gern toschowen, wat see beginnen werden.“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Bruck/Mur, 2. Mai 1463, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 332. „Item meynster Mertein ist vast bey dem von Gurck. So ich zu im kume, so finde ich sy beyeynander gemeyncklich. Was sy aber handeln, ist mir unbewost. Item ich hab meyn werbung an dy k. m. gethan alleyn, an beywesen der rett.“, Hertnidt vom Stein an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 22./23. November 1463, *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 52), Nr. 10 (Zettel zu *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 462). „Was potschafft er bracht hat, ist noch in gehaiim, und der kaiserlichen maiestet nicht furbracht noch gehort worden.“, Sittich von Zedtwitz an Ernst und Albrecht von Sachsen, Wien, 23. Februar 1482, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4377/03, f. 277. „vnd hab jn dem minen gutten frewnd her Sigmund bruschencken zu hulff gewunnen, ich will ouch ain vffsehen vff denselben doctor haben lassen vnd allen fliss furkeren, kan oder mag ich, das man vff jn achtt haben wirtt, so er komptt oder wegritt vnd jm die briff nimptt“, Eitelfritz von Zollern an Johann von Brandenburg, Linz, 7. April 1492, *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 52), Nr. 294.

tären Bestandteil der Erzählungen[103]. In dieser Stichprobe von Berichten ist die Ehrung stets als Untermauerung eines grundsätzlichen beiderseitigen Wohlwollens beschrieben, wird mithin nicht auf konkrete Entscheidungssituationen bezogen[104]. Materielle Gefälligkeiten werden wohl nicht nur aus moralischer Vorsicht nicht als direkter Weg zum Herrscher bzw. zur herrscherlichen Festlegung gerahmt. Die Vorstellung, sie wären als solcher tatsächlich tauglich, begegnet nur sehr selten[105]. Die Grenzen des Einflusses, den Geschenke auf konkrete Entscheidungssituationen auszuüben vermögen, treten hingegen bei entsprechenden Versuchen schnell und deutlich zutage[106].

Viel wichtiger erscheinen in den Erzählungen geschickte persönliche Interaktionen, möglichst mit den richtigen, mit als einflussreich wahrgenommenen Personen am Herrscherhof und schließlich, als Zielpunkt, mit dem Herrscher selbst. Einflussreich heißt dabei: in der Lage und willens, Informationen über Vorgänge bereitzustellen, die aus der Warte des ankommenden Gesandten nicht sichtbar sind, sowie Zugänge zu verschaffen. Solche Interaktionen erzeugen jeweils auf die nächste Interaktion gerichtete Erwartungen. Sie bauen Stück für

103 So beispielsweise bei einer Gesandtschaft des Deutschen Ordens: Komtur von Elbing und Pfarrer von Danzig an Hochmeister Konrad von Erlichhausen, Innsbruck, 23. Januar 1443, OBA 8214. Friedrich III. wurden zwei Hengste verehrt. Ursprünglich sollten zwei Gerfalken hinzukommen, die die Gesandten aber nicht erreicht haben. Auch bereits vorausgeschickte Falken waren offenbar nicht am Königshof eingetroffen. Die mitgeführten Geschenke beeinflussten in diesem Fall auch die Wegstrecke der Gesandten, wie ein Erzählungsentwurf über dieselbe Gesandtschaft (Komtur von Elbing und Pfarrer von Danzig an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, s.d. [Innsbruck, 1443], OBA 8201, f. 7-8.) verrät: „Uff ein sulchs, uff das dy hengeste etwas sich irholten, harre wir czu Ysproek seyner czukumft."

104 Geschenke an Friedrich III. selbst als allgemeine Beziehungspflege formen mitunter ein Briefsujet für sich, abseits anstehender Verhandlungen. So schrieb der österreichische Landkomtur Johann von Pomersheim eigens einen Brief an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, in dem er drei verschiedene Arten der Wunschäußerung unterscheidet, die ihm am Herrscherhof begegnet waren: Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Laibach, 4. Februar 1444, OBA 8417, Anhang 1. Friedrich III. habe sich direkt einige Falken gewünscht; er habe sich darüber hinaus in Andeutungen ergangen, dass ihm ein „chiber, ein[...] Rewssche[r] hutt, als man dan phlegt hye in landen das czu nennen" durchaus gefallen würde; und schließlich wurde Pomersheim von kaiserlichen Räten nahegelegt, der Herrscher würde sich über „ein chron uber das pett" freuen.

105 Vgl. unten im letzten Abschnitt dieses Kapitels zu Hofbildern zwischen Gnadenmarkt und Geduldsspiel.

106 „Ich irkenne, das gar wenig alhii an des herrn kuniges hove sein, die denn orden mit treuwen meynen und guten roth geben, der euwer gnoden fromlich were, als ich vomals ouch geschreben habe. Ich bitte als ich hogste kann und mag, und ouch gelobe, erung zuthuende – iß hilfet mir alles nicht. Ich finde an keyme hulffe, die euwer gnoden mochte fromlich seyn. Gott weis, was bekummerniß ich habe dorumb.", Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 3. November 1447, OBA 9413, Anhang 5. Wenn das grundsätzliche Verhältnis nicht auch anderweitig günstig austariert ist, helfen Ehrungen auch nichts. Bartholomäus Liebenwald ist, wie weiter unten noch zu sehen sein wird, ein Verfechter der Vorstellung 'Hof Friedrichs III. als geldbetriebener Ergebnisproduzent'. Mit dieser Vorstellung ist er anhaltenden Frustrationserfahrungen ausgesetzt.

Stück schon durch ihr bloßes Stattfinden Bindungen zwischen Herrscherhof und Gesandten auf.

Die ersten Schritte am Herrscherhof sind oft kaum zu rekonstruieren. Sie fanden, wo einmal von ihnen erzählt wird, im Kreis von Hofangehörigen statt, die meist durch die Gesandten selbst involviert wurden[107]. Die Anlaufstelle, um gemeinsames *handeln* zu etablieren, ist in der Regel ein Rat und/oder Kanzleimitarbeiter, dessen Gewogenheit man über die Dauer des Aufenthaltes hinweg weiter kultiviert[108]. Diese anfänglichen Gesprächspartner können bereits durch den Auftraggeber ausgewählt werden[109], stehen jedoch unter ständiger Beobachtung und Bewertung durch den Gesandten vor Ort, der notwendigerweise einen größeren Spielraum in der Wahl seiner Interlokutoren hat[110].

---

107 Im seltenen Fall einer sächsischen Gesandtschaft, bei der offenbar keine persönliche Begegnung mit dem Herrscher im Zentrum steht: „bin ich uf dinstag kathedra Petri zu mittage (22. Febr.) alher kommen und von stunt nach tisch zum Waldner gangen, ym euer gnaden brife geantwort, desgleichen die XL R. gulden sins zernsolts. do er nu denselben euer g. brife gelesen, had er gefragt, wu ich den brife hab, der an die k. m. hilde. als hab ich ym den van stunt geantwurt und gebeten, den van uwer g. wegen an die k. m. zu gelangen lasen. des er sich dann gutwillig erboten und solchem brife denselben abent an sin k. g. gelangen lasen mit ferrer erbitung, wu er eurer gnaden und eurer gnaden bruder mynem g. herrn herzogen Albrecht in den und allen andern sachen wilfarung erzeigen kont und wust, das er des gemuts allwege were und ap er van euern g. gar nichts hett. und sich hernachmals allwege gemuhet und trauen vlis angekert, domit ich von euer gnaden wegin fertig wurden bin, das dann uf huten donnerstag nach oculi also gescheen ist. [...] ich hab auch dem fiscal uwer g. brife geantwort, der had mir kein ander antwort gebin, sundern das er trauen vlis in uwer g. sachen habin wült, als dann gescheen ist“, Cuntz Rumpff, sächsischer Kanzleischreiber, an Ernst von Sachsen, 9. März 1480, *Felix Priebatsch* (Hrsg.), Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles: Zweiter Band: 1475-1480. (Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, Bd. 67.) Leipzig 1897, Nr. 652.

108 So bei einer Gesandtschaft des Deutschen Ordens in den 1440er Jahren: „Dar noch boten wir den cancellarium etc. und vorczalten ehm in ratheswyse unszer gewerbe“. Der Gesprächsfaden zum Kanzler wird weitergesponnen und die Gesandten erhalten einen Vorabeinblick in die Agenda der nächsten Reichsversammlung: „so geruche euwer gnade vort czu wissen, das unßer genedigister herre von seynentwegen zcu Eugenio geschicket hatte er Caspar Slicke, das reychs, und meyster Ulriche, zcu Osterreych canceller seyne, die dem pfarrer zcu Danczk das bobestis Eugenii antworth vor yn geheyme lyssen lessen, sunder nicht thurften inschrifften laessen werden vor dem thage, denn man zcu Nurenberg sulche intbothen inbrengen wird uff purificacionem“, Komtur von Elbing und Pfarrer von Danzig an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, s.d. [Innsbruck, 1443], OBA 8201, f. 7-8. Allererste Informationen über die Bewegungen Friedrichs III. waren von Walter Zöbing eingeholt worden: „von den, myt namen von her Czebyngher, der do des konynges stat hylt, vrogende irfure wir, das der herre konyg in dren tagen adder vyren gewysse kegen Ysprok worde komen. “, ibid. Dabei ist bezeichnend, dass die Schilderungen der ersten Anbahnung, die sich in diesem (mutmaßlichen) Entwurf findet, nicht in das an den Hochmeister gesandte Schreiben OBA 8214 über denselben Gesandtenaufenthalt eingingen.

109 „ewr gnad schreibt mir, das ich mich fuegen sol tzu herr Caspar Slikch oder czu anderen, dy dann mir darczue bequem deuchten, mit in zu reden als von mir selber von der appellacio wegen.“, Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9162, Anhang 2.

110 „Und auff herren Hansen Ungnad mag sich ewr gnad nichts zu verlassen, wann er ist unsrem orden gancz unwillig.“, Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Er-

Denjenigen Hofangehörigen, die Gesandte selbst auswählen, um ihr Anliegen im Umfeld des Herrschers voranzutreiben, stehen auf der anderen Seite herrscherliche Delegierte gegenüber. Dem Umgang mit ihnen eignet häufig eine gewisse Skepsis seitens der erzählenden Gesandten. Die delegierten Räte werden, so die implizite Annahme, von Friedrich III. gesteuert, oder entfalten auf Basis der vom Herrscher verliehenen Handlungsspielräume ihr eigenes Spiel. In beiden Fällen handelt es sich bei ihnen eher um ein Hindernis bzw. einen Distanzgenerator zwischen Herrscher und hoffnungsfrohem Gesandten. Hinzu kommt, dass Interaktionen mit herrscherlichen Delegierten nicht nur ihrem Inhalt nach, sondern auch in ihrem Wo, Wann und Wie Lange nur bedingt der Kontrolle der Gesandten unterliegen. Einem herrscherlich Beauftragten ist, zunächst ähnlich wie dem Herrscher selbst, die Direktive zu überlassen[111]. Die Erzählungen der Gesandten zeichnen herrscherliche Delegierte daher tendenti-

lichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9162, Anhang 2. In einem Schreiben desselben Datums berichtet Pomersheim zudem, dass er sein eigenes Misstrauen gegenüber dem vom Hochmeister empfohlenen Kanzler Schlick in Anweisungen an seine Delegierten umgesetzt habe, nicht auf Schlick zu hören: Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9163, Anhang 3.

111 So hat beispielsweise der Vertreter des Deutschen Ordens Bartholomäus Liebenwald Schwierigkeiten, nach Delegation an zwei Räte auch tatsächlich in Verhandlungen einzutreten. Er gibt dabei einen sehr farbigen Einblick in die Agendapolitik königlicher Räte: „Und ouch wy wol unser here der kunig soliche schrift, die ich seynen gnoden gethann habe, den herren von Schauburg und von Neiperg bevolhen hott, doruber mich zu verhoren, das ich ouch an in lange fleißlich gebeten han, das mir doch nicht gedeien mochte. Und wenn die sache vom herrn Neiperg im rote genenet wart, mich zu verhoren, so woren etliche anderer dowider sprechende, sie hetten ander sachen awsczurichten, sie mochten der nicht gehoren, der David tete in vele ungemach, sie welden, das her mit orloub am galgen were, das sie seyner oberhaben mochten seyn, und das ist genach gescheen.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6. Liebenwalds Misstrauen gegen seine Interlokutoren verstetigt sich: „Ouch zint alhii vele, die sich tichten vorderer des ordens zu wesen, die sich doch fröwen, wenn sie ungelimph vom orden mogen irvaren, und wenn ich das verantwurte, so meynen sie, ich thue gar unmogelich doran, und haben soliche entschuldigung und verantwertung vor obel.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6. Ist der Delegierte gerade nicht verfügbar, ergibt sich ein unabsehbarer Aufschub: „Men hefft de sake hir gar hart gedreven, aber her Hans von Schauwenberg, deme de fursten de sake bevalen hebben, is itzunt nicht hir, darumme steyt dat stille, anders wurde de sake hastliken dreven nadem de tijt nu ute is.“, Arnold von Loe an den Rat von Lübeck, Wiener Neustadt, 17. Januar 1466, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Elfter Theil. 1466-1470 (wie Anm. 6), Nr. 10. Gleiches gilt bei räumlicher Distanz von Ressourcen, auf die Delegierte zurückgreifen wollen, so im Fall einiger brandenburgischer Vertreter, die Friedrich III. ausgehend von einer Behauptung der eigenen Unwissenheit weiterverweist: „Hat sein gnad geantwort, Er wolt In der Romischen Kantzley bey dem Waldner erfarung haben vnd sich der Inn bedäncken vnd sich vnsernhalb gnediclich halten. Haben wir Doctor Pfotlin zu dem Waldner geschickt, dem noch andern schreiben In der Romischen Cantzley ist nit wissend, das Hertzog Buxlaffen Im anslag zu Nurmberg geschriben sey. Aber sie hetten den anslag nit hie, Sunder zu Nurmberg.“, Sigmund von Brandenburg an Friedrich von Brandenburg, Linz, 13. Dezember 1489, *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 52), Nr. 275.

ell als schwer durchschaubar. Dabei wird vorausgesetzt, man müsse überhaupt hinter das Dargebotene schauen, um zum Kern der Konstellationen und Vorgänge am Herrscherhof zu gelangen:

> myt den [zu Hilfe genommene Repräsentanten der österreichischen Ballei des Deutschen Orden] ich hern Caspar [Schlick], dem die sach bevolhen was, meyn nottorft reedte und gelegenheit der sach vast ertzalte [...] Alsus wie wol herr Caspar va[s]t dem orden vil geloben zo secht, ich en byns doch ny weis woirden.[112]

Dieser Effekt verstärkt sich noch, wenn mehrere herrscherliche Sprachrohre involviert sind, die gar unterschiedliche Auskünfte erteilen[113]. Eine herrscherliche Delegierung kann einen Schritt nach vorne, einen Beitrag zu *auswarten* oder gar *ende* bedeuten: Daher muss sich ein Gesandter auf sie einlassen. Letztlich jedoch, und darum wissen die Berichte in ihrer Skepsis, ist der Delegierte nur eine Etappe der Wege am Hof. Die vermutete Distanz zwischen Delegiertem und Herrscher kann dem Herrscher Spielräume bereitstellen und konfrontiert Gesandte mit einem weitgehend undurchdringlichen Raum.

Innerhalb eines Speckgürtels von herrscherlosen Interaktionen am Hof, die teils dem Herrscher zugerechnet werden, teils auf Initiative der Gesandten zustande kommen, bildet die persönliche Begegnung mit Friedrich III. Ziel, Zentrum und Angelpunkt der Aktivitäten. Dass sie auch tatsächlich stattfindet, ist dabei nicht von vornherein selbstverständlich[114], was wiederum ihre Bedeu-

---

112 Brun van Dutmerinchusen an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 16. April 1444, OBA 8461. Es geht hier um das bereits erwähnte königliche *entscheiden* im Prozess des Ordens gegen Hans David. Dutmerinchusen befindet sich hier in einer Situation, in der seine Gegenpartei ebenfalls am Hof Friedrichs III. agiert, was das Misstrauen gegenüber herrscherlich Deputierten noch zu stärken scheint.

113 Dem einen steht der Gesandte näher als dem anderen, doch wo steht der Herrscher?: „wentte her Vlrick Riderer hefft my eynen furderen opschuff togesegget, vnde geschee de, so wollt ik abereyns den hals wagen dorch de lande, wye ik kund vnde mochte. Edder de canceler, vnser wydderpart, meynet, de keyser sij eyn keyser, vnde deshaluen schall men nenen opschuff vurder geuen, sunder alle saken schullen furdan op sick sulues also staen; de dan wyl, de mach dem keyser vnd dem heyr na volgen, de dat nicht wyl, de stey sine abenture; hee meynet, de stede sin rick genoch, dat see vmme staet vnde ere des keysers ome volgen schullen.“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Graz, 3. September 1461, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 87.

114 Unter Umständen musste eine Angelegenheit reifen oder auf den richtigen Moment warten, der wiederum unter Umständen nicht eintrat: „Gnedigenn liebenn herren, ich laß uwer furstlichenn gnadenn wissenn, das ich komen bin gen Gratz am mitwoch fur sant Jacufs tag [21. 7.]. Dornach am dornnstag habe ich mein werbung von uwern gnadenn wegenn anbrach an meynes gnedigen herrn des Romischenn keisers anwaldenn, die dann sint graf Wilehalm von Tirstein, obrister hauptman zcu der Steyermarck, zu Gratz, und herr Cristoff der Merschinger, verweser auff dem slos zcu Gratz. Auch, genedigen herrn, laße ich uwer gnaden wissenn, das nymand do ist, noch gewesen, widder von kurfurstenn, noch von anndern furstenn, noch von prelatenn, noch von grafenn, noch von [...], wider von reichstenn nach von freistate, denn ich von uwer gnadenn wegenn alleynn. Als hat mich graff Wilhalm vorzogenn und aufgehaldenn, und mir keine antwort gegeben. [...] hat er mich wider gefurdert vor meynes gnedigen herrn

tung innerhalb des höfischen Interaktionsgefüges noch zu steigern geeignet ist. In einem Fall innerhalb des hier besprochenen Ensembles von Gesandtenberichten verzichtete der Gesandte selbst auf eine Begegnung mit Friedrich III. und wählte den Weg einer delegierten schriftlichen Eingabe – mit sehr mäßigem Erfolg[115]. Die Ausrichtung auf die Person des Herrschers wird in der herrscherlichen Umgebung vorausgesetzt. Friedrich III. selbst in seiner herrscherlichen Machtvollkommenheit ist Zentrum der Erwartungen, auch und gerade im Kontrast zu den Beauftragten um ihn herum[116].

---

des Romischenn keisers etc. reth, und auch do gehort mitt meyner werbung von uwern gnaden wegen. Do dann gewest ist der bisschoff von Seckaw, der abt von Admund, der abt von Sant Rupprecht und graff Wilhalm vonn Tarstein und herr Wilhalm der Steyerer, der denn verweser ist in der Steyermarck. [...] Haben sie mich auch daruber gebetenn, darauf zcu harren von uwer gnaden wegen, biß solannge sie solche gehorsam uwern gnaden unnserm genedigistenn herrn dem Romisschenn kayser erzeygt habin, seiner k. m. zcu wissen thun, und weitter antwurt dovon empfahenn.“, Gunter Walmann an Ernst und Albrecht von Sachsen, Graz, 29. Juli 1473, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4375/02, f. 8. Dieser richtige Moment konnte mit dem Besuchsaufkommen am Herrscherhof zusammenhängen, und damit mit einer Rangliste der Gäste und Agendapunkte: „Ik wolde wol, dat my juwe scriffte eer gehantbracht weren, wente de here marggrave Albrecht van Brandenborch is nu mit groter herschup mit verhundert perden in den keyserliken hoff gekomen, befruchte ik my dat ik so drade na mynen willen nicht moge gevordert werden, derhalven dat danne swarlijk is, audiencien to hebbende, doch werde ik darbij vlijt unde arbeit nicht sparen.“, Johann Osthusen an den Rat von Lübeck, Wiener Neustadt, 23. November 1470, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Elfter Theil. 1466-1470 (wie Anm. 6), Nr. 664. In anderen Fällen konnte die Herrscherbegegnung explizit verwehrt werden: „Allergnedigister liebster herre, ich pieth ewrn furstlichen gnaden wissen, als ich ewrn gnaden jungst geschriben und zu erkennen geben hab, das graff Wilhelm seinen schreyber zu dem keyser gefertigt, zu versuchen, ob er des reyten ubrig gesein und erlernern moge, was der handel sey. Also ist der schreyber komen und den handel nicht erlernen mogen. Sundern graff Hauck von Werdenperg hat im erworben, das er zu dem keyser nicht darff, sundern meyn her der margraff sol im den handel zu erkennen geben.“, Asmus von Eberstein [an Wilhelm von Thüringen], Steinach, 5. August 1474, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. B 1293, f. 1.

115 „Also habe ich noch euwer gnoden schrift die sachen an unsern herren konig schrifleich durch den herrn kompthur zu Wienne gebrocht [...]. Sunder umb vele geschefte, die her itczunt vor handen hott, mir noch zcur czeit keyn antwurt hatt gegeben, das ich doch alle tage wartende bin.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 3. November 1447, OBA 9413, Anhang 5.

116 Hier im Vergleich zu explizit gerichtlich *entscheidens*-Beauftragten: „Es hat auch ain yeder geraten, es sey nuczer und pesser, das ich den verpotbrieff meinem herren kunig selb geantwurt hab dann fur gericht, wann das gericht hiet sich nicht darumb angenomen und hyet es doch an meinen herren kunig geschoben.“, Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9163, Anhang 3. *Entscheider* und Herrscher sind distinkt, und letztlich wird unabhängig vom konkreten Lösungsmodus die Person des Herrschers als potentiell wirkmächtiger priorisiert. Aus dem Umfeld des Ladislaus von Böhmen stammt das folgende Beispiel, das auf knappem Raum das Wissen um die Meinungen der Räte und das Nichtwissen über die letztlich ausschlaggebende Position des Herrschers kontrastiert: „Cedula: Auch gnediger herre, es sind die Hungerischen rete in den reten miteinander nicht eynig. Die Osterrichen rete sind auch in den reten miteynander nicht eynig, und die alle uß beiden konigreiche und lande raten unserm herrn dem kunige nicht sich

Die Gegenwart des Herrschers ist theoretisch in verschiedenen Audienzkonstellationen zu haben. Der Herrscher empfängt die Gesandten im Rat, in einem kleineren oder engen Rat oder ohne Beisein von Räten. Die erzählte Situationsgestaltung impliziert eine aufsteigende Rangfolge zu größerer Herrschernähe. Je weniger Personen hinzugezogen werden, desto größer die potentielle Vertraulichkeit, desto größer die potentielle Deutlichkeit herrscherlicher Aussagen, desto größer auch die potentielle Einflussnahme des Gesandten auf das Gespräch. Andererseits wächst mit der Vertraulichkeit auch die Hoheit des Herrschers über nachträgliche Situationsdefinitionen. Ob das vertrauliche Ergebnis oder das vor vielen Zeugen erlangte Ergebnis letztlich als verlässlicher angesehen werden konnte, lässt sich daher kaum bestimmen[117]. Die in der Mitte der Skala liegende Anhörung im engen Rat jedenfalls tritt in diesem Ensemble von Texten auch explizit als das bevorzugte Forum auf[118]. Hinter dieser Präferenz für Herrscherbegegnungen im Beisein von Zeugen steckt unter Umständen ein

---

gein Behmen zu fugen. Aber die Behmischen herren, nemlich der von Sternberg, der Czalta und der Behmische canczler, sehn gerne und raten sinen gnaden, sich gein Behmen zu fügen. Aber es sind widerumb vast Behmischer herren, die sinen gnaden das nicht raten noch gerne sehen. Es sind auch alle drie rete uß Hungern, uß Behmen und uß Osterrich allhie in den reten miteinander nicht einig. Was sich aber daruß wil begeben, wissen wir nicht.“, Sächsische Räte an Friedrich von Sachsen, Wien, 2. Juli 1457, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. B 1504, f. 1-2.

117 *Reinle*, Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter (wie Anm. 54), 36, 39, sieht die private Begegnung mit dem Herrscher als zielführender an. Inwieweit sie lediglich durch den Näheeffekt Effektivität suggeriert, bleibt jeweils zu fragen.

118 „Item daruff sollen sie sagen: [...] und bitten daruff, ewr k. gnade wolle uns unsers anbringens von unsers g. h. wegen in einem cleinen rat gnedigelich hören.“, Instruction kurfürstlich-brandenburgischer Gesandter an Kaiser Friedrich, 2. November 1477, *Adolf Bachmann* (Hrsg.), Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III. (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 46.) Wien 1892, Nr. 422. Die solchermaßen überschaubare Zahl von Zeugen bietet sich bisweilen für eine namentliche Nennung an. Diese Konstellation ermöglicht auch herrscherliches Handeln unter konstanter und demonstrativer Beratung, wobei die von außen kommenden Gesandten sich jeweils hinzu- oder wegbewegen; ein Beispiel: „Nota uff samstag nach Allerheiligen tag (8. November) sein wir komen gen Gemunde zu der kaiserl. majestat und uns durch den Ruden angeczeygt. Item uff sontag darnach hat uns die k. m. gehort in einem engen ratt, nemlich der legat, vor Nüß gewest, meinster Daman von Zille, meinster hans Reblein, der fichgal und her Sigmunt Brüschenck. Haben wir unser werbung gethan nach lut des schrifflichen befels. [...] Daruff hat jm die k. m. bedencken genomen, und im bedencken zu uns geschickt, wer des königs haubtman in der Slesyen und was seins vermogends sy. Ist er bericht. Sein wir wider furgefordert und hat der fischgal ein lange rede gethan [...]. Und darauf begert, ob es nit gericht würd, das sich dann ewer gnade zurüst; desgleychen wol er auch thon, und das man im feintlich widerstendig sey. Daruff haben wir uns ein bedacht genommen und wider fur getretten [...]. Item daruff hab jm der k. ein bedacht genommen und durch den fißgal reden laßen, er hab e.g. in der theyding nit vergessen, und gnediglich bedocht. [...] Item haben wir zugeantwort: Wir sein verfrawt, das sich k. m. unsers herrn in der rachtung bedach und wollen solchs gerne anbringen und machen und [sind] ungezweyfelt, was e.g. der k.m. zu willen und zu lieb gethon konde, sei e.g. willig.“, Bericht Brandenburgischer Räte, [Gmunden], ca. 10. November 1477, ebd., Nr. 423.

gewisses Unbehagen, selbst vor Friedrich III. persönlich noch nicht beim Kern der Angelegenheit angekommen zu sein (so sehr diese Begegnung auch Ziel der Gesandtenaktivitäten ist). Einerseits liegt hier das Zentrum der Abläufe am Herrscherhof:

> das sult ir warlich wissen vnd gelauben, als er das vor seinen räten vnd in sunderhait warlich zugesagt hat etc.[119]

Andererseits verbleibt ein Rest Unsicherheit in Abhängigkeit von der Person Friedrichs III.:

> Das ist auch also geschehen vor allen seinen raeten. Tuet er sein dann nicht, do kan ich nicht wider. [...] Tuet er dann sein nicht, do kchan ich auch nicht wider. Das ist als geschehen vor allen seinen reten, als der doctor wekch gewesen ist[120].

Auch herrscherliche Zusicherungen vor Zeugen schließen weitere Hintergründigkeiten offenbar nicht völlig aus. „Da kann ich nicht wider" entpuppt sich als treffende Zusammenfassung der Schilderungen von Abläufen und Interaktionen am Herrscherhof Friedrichs III. Die Begrifflichkeiten gemeinsamen politischen Handelns am Herrscherhof und die Bauelemente der Hergangserzählungen kennzeichnet das gemeinsame Merkmal der Intransparenz. Sie erweisen sich gegenüber zeitgenössischen wie heutigen Beobachtern schnell als opak wie hinter Milchglas[121]. Namentlich die Bauelemente geschilderter Hofaufenthalte entfalten ihre Wirkung gerade dadurch, dass sie sich den Blicken nicht oder nur unter Anstrengung erschließen. Dazu tragen im Wesentlichen drei Strukturmerkmale bei.

Erstens wird der Hof Friedrichs III. als konzentrisches Gebilde erzählt. Es geht um den Zugang in – durch zunehmende Herrschernähe – immer eigentlichere, entscheidendere Innenräume[122]. Was heute als „politisches Entscheiden" betrachtet wird, findet in immer hermetischeren Innenräumen statt, deren schlussendlicher Kern die Person des Herrschers ist[123]. Dabei kann die Suche

---

119 Brandenburgischer Gesandter an Albrecht von Brandenburg, ca. 15. Oktober 1461, *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 182.

120 Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9162, Anhang 2.

121 Dem Adjektiv „opak"wird im Folgenden gegenüber „intransparent"der Vorzug gegeben, da es nicht lediglich eine Verneinung der vermeintlichen Norm der Transparenz darstellt.

122 Im wortwörtlich-praktischen Sinn verleiht diese Vorstellungen den Türhütern des Herrschers eine herausgehobene Bedeutung, vgl. *Paul-Joachim Heinig*, Die Türhüter und Herolde Kaiser Friedrichs III. Studien zum Personal der deutschen Herrscher im 15. Jahrhundert, in: Paul-Joachim Heinig (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. (1440 - 1493) in seiner Zeit. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 12.) Köln 1993, 355–375.

123 So bei den meisten der hier konsultierten fürstlichen Gesandten mit politischen Anliegen. Eine Ausnahme bilden bemerkenswerterweise gerade diejenigen Missionen, die dem *entscheiden* in zeitgenössischer Begrifflichkeit dienen, etwa die Gerichtsfälle, die Lübeck im Umfeld Friedrichs III. bestreitet. Die Herrscherbegegnung ist gerade beim *entscheiden* nicht Ziel der Gesand-

nach *immer weiteren* Bereichen sich dahingehend entgrenzen, dass selbst hinter dem Herrscherwort vor Zeugen noch ein weiteres Séparée vermutet wird, wie eben bei Johann von Pomersheim[124].

Trotz, oder vielmehr gerade aufgrund dieser gedanklichen Strukturierung des Herrscherhofes handelt es sich in den wenigsten Schilderungen von Gesandten um ein allmähliches (schnell zermürbendes) Vordringen von außen nach innen. Die Audienz mit dem Herrscher bildet zwar den Ziel-, aber nicht erst den Endpunkt von erzählten Hofaufenthalten. Stattdessen weist die Prominenz gerade erster Audienzen in den Erzählungen auf eine wesentliche Grundlage von Aufenthalten am konzentrischen Herrscherhof. Sie werden sowohl von Seiten der Gesandten als auch von Seiten des Hofes genutzt, um Situationsaushandlungen und Weichenstellungen vorzunehmen. Sucht man ein *ende*, hat man sich gegen Alternativen zu behaupten, geht es um langfristiges *auswarten*? Der Gesandte gelangt zum Herrscher und bringt sein Anliegen vor. Trotz der überwältigenden rangmäßigen Dominanz Friedrichs III. verpflichtet sich der Gesandte dadurch den anwesenden Herrscher, der laut den Texten der Gesandten als gnädiger, guter und gerechter Herrscher zu gelten bestrebt ist. Der Gesandte leistet jedoch seinerseits eine Erwartungsdeposition, aus der ihm eine (Er)wartungsverpflichtung erwächst. Die Angelegenheit wird in die Hände des Herrschers gegeben. Der Gesandte lässt sich auf das im Zweifelsfall herrscherlich gesteuerte Spiel am Kaiserhof ein, das sich auf Grundlage der Linien entfalten soll, die im höfischen Zentrum, in der Audienz, abgesteckt werden. Nach einer solchen Weichenstellung ist Toleranz für Aufenthalte in der höfischen Peripherie geradezu selbstverständlich.

Aufbauend auf einer konzentrischen Vorstellung des Herrscherhofes lässt sich als zweites Merkmal, das die erzählende Konzeption von Vorgängen am Herrscherhof fassbar macht, die Vorstellung von Kulissen anführen. „In Innenräumen" heißt im Zweifelsfall „anderswo, hinter Kulissen". Diese können, müssen aber nicht so theatralisch gedacht werden, wie es die Übersetzung von Goffman's weit alltagstauglicher klingendem Konzept von *front regions* und *back regions* suggeriert[125]. In der Forschung werden ähnliche Strukturen vielfach unter der Frage von Öffentlichkeit und Privatheit behandelt, wobei die Normalität wie Unabdingbarkeit nichtöffentlichen Herrscherhandelns breite Anerkennung findet[126]. Grundsätzlich kann jede Interaktion bei Hof in den Verdacht geraten,

---

tentätigkeit. Der letztlegitimierende richterliche Entscheider Friedrich III. weist so eine frappierende Entkoppelung von den Entscheidensaktivitäten seiner Gerichte auf.

124 Kenner Süddeutschlands mag das solcherart generierte Suchen nach der entscheidenden Interaktion an die beliebten Wirtshausschilder erinnern: „Morgen Freibier".

125 *Goffman*, The Presentation of Self in Everyday Life (wie Anm. 22).

126 *Gerd Althoff*, Gewohnheit und Ermessen: Rahmenbedingungen politischen Handelns im hohen Mittelalter, in: P. Leidinger (Hrsg.), Geschichte und Geschichtsbewußtsein: Festschrift Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag. Münster 1990, 155–170; *Gerd Althoff*, Kontrolle der Macht: Formen und Regeln politischer Beratung im Mittelalter. Darmstadt 2016; *Rüdiger Brandt*, Enklaven - Exklaven: Zur literarischen Darstellung von Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit im Mittelalter: Interpretationen, Motiv- und Terminologiestudien. München 1993, s. u.a. die Ty-

„nur“ Kulisse zu sein, das heißt eine durch Herrscher und Hof *dargestellte Realität*[127], hinter der sich eine weitere Realität verbirgt, deren Beeinflussung für den Gesandten womöglich effektiver wäre als die, mit der er sich gerade auseinanderzusetzen hat. Eine dafür besonders anfällige Interaktionsart ist hier bereits im Umgang mit herrscherlich Delegierten begegnet. Solcherlei potentielle Kulissen werden den Gesandten entgegengestellt und teils explizit vom Herrscher dirigiert. Sie können nicht völlig missachtet werden, fordern aber doch die Eigeninitiative der Gesandten heraus, sich selbst Blicke hinter mutmaßliche Kulissen zu verschaffen. Es ist nur folgerichtig, dass die Erfahrungen und Beobachtungen auf selbst gesuchten Schleichwegen bei den Gesandten größere Glaubwürdigkeit genießen, dass ihnen das größere Potential an Authentizität und Effektivität zugeschrieben wird[128]. Bei der Lektüre der Erzählungen scheint

---

pologie nichtöffentlichen Handelns S. 215f, zu der (S. 282) das Verbergen des Handelns an sich hinzukommt. Brandt betrachtet nichtöffentliches, das heißt: nicht sichtbares, Herrscherhandeln als selbstverständlich und konstitutiv für Herrschaftsausübung überhaupt. *Horst Wenzel*, Repräsentation und Secretum: Geheimnisträger im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, in: Gisela Engel u. a. (Hrsg.), Das Geheimnis am Beginn der europäischen Moderne. (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 6.) Frankfurt am Main 2002, 61–71 zeichnet das geheime Dahinter des Hofes als Raum eigentlicher Herrschaftsarbeit. *Michail A. Bojcov*, Das Private und das Öffentliche im Leben und Sterben deutscher Adliger im Spätmittelalter, in: Yuri L. Bessmerty/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Das Individuum und die Seinen. Göttingen 2001, 153–168 weist noch einmal gesondert darauf hin, dass öffentlich und privat nicht nur inhaltliche Kriterien sind, sondern auch solche der Interaktionsform.

127 *Goffman*, The Presentation of Self in Everyday Life (wie Anm. 22), 91: „the reality sponsored by the team“.

128 Beispielsweise bei herrscherseismographischen Erkundigungen: „Ainer und maniger gelympht mir es und spricht, es sey gar gerecht. Dy anderen mayn, es sey unpillich. Dy weysen und vernuftigen, dy nicht des kunigs ratt sein, geistlich und weltlichen, dy loben ewch all darumb und sprechen, ir tuet gar recht, das ir unsers ordens brivilegia vast pehalt. Herr Caspar Slikch und auch ander sein redt, dy haben wol wider mich gerett, ewr gnad scholt sich vast dyemutigen und scholt ain kchostliche potschaft heraus schikkchen [...] Wie woll sy es nicht reden wider mich, so ist doch dy maynung also.“, Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9162, Anhang 2. Einflusspotential gesandtschaftlich präparierter Interaktionen mit dem Herrscher: „Denn der keyser wolt das nicht an dy rett handeln, und meynster Mertein hat erst nechten mit uns davon geredet; hett er das er gewost, eß wer in im nicht verhalten bliben.“, Hertnidt vom Stein an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 22./23. November 1463, *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 52), Nr. 10 (Zettel zu *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 462). Ähnlich gelagerter, gescheiterter Präparierungsversuch in einer *entscheidens*-Situation: „sunder iß was am ende des gerichtes, das die heren offstunden und das ich nicht gehortt mochte werden. Aber hette her Caspar gewolt, iß were wol gescheen. Ich sprach mit im dovon balde nach dem gerichte [...]. Sunder keyn antwurt mochte ich von im gehaben.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 13. Oktober 1447, OBA 9404, Anhang 4. Die solcherart gewonnene Freude am eigenen Strippenziehen erhöht sich bei deftigen Ergebnissen: „Konnen yedoch bey nit erfaren, was ir handel sey, wann sie sein allein an beywesen der rete. Und ich han einen der rete darjnnen bestochen, der nit irs teyls ist. Der sagt, er west es auch gern. Han ich in hinangehaczt zu fragen, wie sie sich mit der hilff gegen dem

es allerdings auch, als seien Gesandte in dem Augenblick am leichtesten zu lenken, in dem sie glauben, selbst die Zügel in der Hand zu haben[129].

Auf der Basis einer von Kulissen geprägten, konzentrischen Erzählung von Hoforganisation stellt sich Lesern wie Gesandten des weiteren die Frage nach der direktiven Dominanz über das Hofgeschehen. Durch die Zentralität der Herrscherfigur ist die dramatische Dominanz, die Ausrichtung des Geschehens, vorgegeben. Doch wer steuert Hofangehörige und Gesandte? Für den Hof Friedrichs III. wurde diese Frage bereits durch Christine Reinle in ihrer Diskussion des ersten Italienzuges des Habsburgers aufgeworfen[130]. Ob Faktionen und einzelne Räte die Fäden ziehen oder der Herrscher sie als Kulissen nutzt, um sich selbst Spielräume zu verschaffen, ist im Einzelfall schnell Glaubensfrage, da der heutige Beobachter in der überwiegenden Mehrzahl der Episoden an die Perspektive und den Erfahrungshorizont von Gesandten gebunden ist[131]. Angesichts dieser Gebundenheit sind die Unklarheit und Unentscheidbarkeit der Frage direktiver Dominanz nun weniger als strukturelles Problem denn als strukturelles Merkmal aufzufassen. Die Janusköpfigkeit der Interaktionen ist neben Konzentrizität und Kulissenbau das dritte Merkmal, unter dem sich die Schilderungen der Gesandten fassen lassen. Sie entfaltet bei den Verfassern-cum-Protagonisten am Hof, in diesem „Geflecht aus Gerüchten, Hoffnungen, Beziehungen und Manövern", ganz eigene Wirkungen (und erscheint dabei keineswegs immer als ärgerliches Hindernis, sondern häufiger als unkommentierte Normalität)[132].

Nicht nur die herrscherlich delegierten, sondern alle Räte am Hof Friedrichs III. handeln in der Vermittlung erzählender Gesandter stets *potentiell* nach königlichen bzw. kaiserlichen Direktiven – selbst wenn der Gesandte den Eindruck hat, sich einen Rat präpariert zu haben. Wenn der Gesandte erfolglos ist, ist nicht zu durchschauen, ob die Räte das Hindernis darstellen oder der Herrscherwille. Die Räte jedoch bieten als greifbare Interaktionspartner immerhin Ansatzpunkte zum Handeln. Wenn der Gesandte erfolgreich ist, ist nicht zu durchschauen, ob wirklich seine Aktivitäten hinter den Kulissen oder seine Eh-

---

pfalczgrafen halten wollen. Der hat es gethan. Und er k. hat im geantwort, es sein eytel hürenkinder.", Heinz Seybot an Albrecht von Brandenburg, Graz, 1. September 1470, *Bachmann*, Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 118), Nr. 100.

129 *Goffman*, Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen (wie Anm. 23), 509; *Goffman*, The Presentation of Self in Everyday Life (wie Anm. 22), 72-73.

130 *Christine Reinle*, Ulrich Riederer (ca. 1406-1462): Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III. (Mannheimer Historische Forschungen, Bd. 2.) Mannheim 1993, 258-311.

131 Enea Silvio Piccolominis *Pentalogus* liefert immerhin die Bestätigung, dass absichtsvolle herrscherliche Steuerung der Unklarheit denkbar ist, vgl. unten Kapitel 4.1.

132 Zu den Funktionen von Hof-*arcana* in der Frühneuzeit vgl. u.a. *Barbara Stollberg-Rilinger*, Das Verschwinden des Geheimnisses: Einleitende Bemerkungen, in: Gisela Engel u. a. (Hrsg.), Das Geheimnis am Beginn der europäischen Moderne. (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 6.) Frankfurt am Main 2002, 229–233, Zitat: *Arndt Brendecke*, Imperium und Empirie: Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft. Köln 2009, 65.

rungen ausschlaggebend waren. Bezüglich mühsam erlangter Informationen ist nicht zu durchschauen, inwieweit die Quellen ihrerseits bewusster Steuerung seitens des Hofes unterliegen. In Gremiensitzungen mit Räten oder bei Aktivitäten in der Kanzlei, wie Dokumentenvorlagen, ist nicht zu durchschauen, ob die Sache Fortgang findet, oder verzögert wird. Vieles ist opak, vieles ist strukturell opak und diese Opazität wird reflektiert. Haltung und Aktivitäten königlicher Interlokutoren müssen mitunter *gefühlt* werden[133]. Der Fortgang von Verhandlungen am Kaiserhof wird als Fall für Prophetie dargestellt[134], der Hof selbst als eine Art Treibsand:

> Vnd wie wol wir manicherley vleiss gehabt haben, damit wir ewer peder sach hetten mogen zu guetter bericht brengen, yedoch so haben wir kainen gutten grund nye mogen finden, des sich zu halltten wer.[135]

In solch einer Situation muss der Gesandte im Zweifelsfall von breiter herrscherlicher Steuerung der Prozesse, denen er sich gegenübersieht, ausgehen. Darüber hinaus fordert eine solche Situation, wie die Annahme von Kulissen, beständige Interpretationsarbeit, Überprüfungsaktivitäten und Reaktionen der Gesandten.

Die Wirkung aller drei Merkmale, die Wirkung der grundsätzlichen Intransparenz, ist nicht notwendigerweise Frustration, sondern eine – nach Hause vermittelte – Aktivitätsentfaltung der Gesandten. An einem konzentrischen Hof gilt es, Wege ins Zentrum aufzutun, angesichts von vermeintlich trügerischen Kulissen Schleichwege aufzuspüren und angesichts der Janusköpfigkeit der Vorgänge Klarheit zu suchen. Sachbedingt steht diese Aktivitätsentfaltung in den Erzählungen der Gesandtenberichte in größerem Fokus als eventuelle Ergebnisse und ist damit für einen Großteil des Kontaktes zwischen Reichsoberhaupt und Regionen prägend. Solche Aktivitätsentfaltung korreliert mit dem Engagement der Gesandten am Hof und damit auch mit dem Engagement für die Instanz Herrscherhof. Jede Interpretation, Überprüfung und Reaktion bestätigt

---

133 „Ich mag auch an herr Caspar, noch an kainen seinen reten nicht anders vinden noch versten, dann als ewr gnad hye oben geschriben vind und stet. Ich furcht, das her Caspar ewren gnaden und unserm orden nicht als nuczlich seii als dann unserm orden wol nöt wer. [..] So fuel ich in allen sachen, das er den leuten rat gibt, dy wider unseren orden sind“, Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9162, Anhang 2.

134 Und mit der bürokratischen Berechenbarkeit der Kurie kontrastiert, wo man offenbar eher wusste, wo man anpacken musste: „Watt my wydder weert, dat schall juwer leue wol to weten werden, wentt ik en kan to voran nicht prophetizeren, nadem alle saken geyn hijr mit gelucke vnde van vngeschick to vnde nicht als to Rome, dar alle dinck gesatt vnde ordiniret is, als id sin schall.“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Bruck/Mur, 2. Mai 1463, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 332. Vgl. *Eneas Silvius Piccolomini*, Pentalogus. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 8.) Hannover 2009, 92: „Quidquid rex dicit, quasi oraculum dei magni excipitur.“

135 Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Friedrich von Sachsen und Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 12. Juni 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 127.

die Position des Herrschers innerhalb eines betriebsamen Hofes. Jede narrative Vermittlung solcher Betriebsamkeit vertieft und verlängert den Relevanzanspruch des Herrscherhofes als Instanz für politische Problemstellungen in den Regionen des Reiches. Die Opazität der Prozesse am Hof Friedrichs III. schafft Bindungen, solange Angelegenheiten nicht entschieden sind, gerade weil sie es noch nicht sind. Zugleich setzt die resultierende Distanz und Aktivität der Gesandten Räume für den Herrscher frei, Angelegenheiten (noch) nicht zu behandeln. In einem konzentrischen Hof, der mit Kulissen und Intransparenz arbeitet, ließe sich dies nach Maßgabe des Herrschers fortsetzen – solange Erwartungsverpflichtung und (ein häufiger Quellenbegriff) Geduld der Gesandten tragen[136]. Damit ist ein weiterer Bereich der Hofaufenthalte und Erzählungen der Gesandten angesprochen, in dem dem Herrscher ein hohes Maß an direktiver Dominanz zugeschrieben wird: die Zeit.

Zeit am Hof Friedrichs III.

Die Festigung und Verlängerung von Bindungen an den Hof Friedrichs III. durch Interpretationen und Initiativen gegenüber undurchsichtigen Strukturen ist kein Augenblickswerk, sondern entfaltet sich über längere Zeiträume, bzw. lässt sich vom Herrscher aus gesehen über längere Zeiträume dehnen. Das tendentielle Interesse des Herrschers an herrschaftsaffirmativen Gesandtenaufenthalten liegt dabei, wie es scheint, in der Austarierung langer, aber nicht zu langer Gesandtenaufenthalte, an Spannungserzeugung und Erwartungsdehnung, aber nicht -überdehnung. Zeit konnte schließlich als knappe Ressource begriffen werden; es gab Vielbeschäftigtheitstopoi und auch in der Schriftproduktion entwickelte sich „a taste for temporal specificity“[137]. Am Hof Friedrichs III. selbst ist

136 Sie tragen unter Umständen recht lange, da die Gelegenheit zu weiterer Aktivitätsentfaltung, und damit potentieller direktiver Dominanz, positiv bewertet wird: „Warvmme de canceler egenanten hefft my gebeden, dat ik eyn lutich gedult hebbe, welken gedult ik gerne opgenomen hebbe, nicht deshaluen, sunder op dat ik durch ander lude mit den steden vorgenanten bearbeyden mogen eynen vurdern opschupp der saken“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Graz, 3. September 1461, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 87. Sächsische Gesandte formulieren es aus der Zielvorstellung des Herrscherhofes heraus: „Item auch darumb solten ewer gnaden in solicher vngedult also sitzen vnd sich eins redlichen rechtlichen wegs nit hallten vnd ymer mee des packenslags wartten sein“, Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Friedrich von Sachsen und Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 12. Juni 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 127.

137 *Karen Elaine Smyth*, Changing Times in the Cultural Discourse of Late Medieval England, in: Viator 35, 2004, 435–453, hier 439. *Trude Ehlert*, Lebenszeit und Heil: Zwei Beispiele für Zeiterfahrung in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters, in: Trude Ehlert (Hrsg.), Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Paderborn 1997, 256–273, *Oliver Landolt*, Zur zeitlichen Belastung von städtischen Ratsherren und anderen politischen Führungsschichten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 20, 2005, 47–59.

im Zweifelsfall die Beschäftigungslast des Herrschers ausschlaggebend, nach der sich zu richten selbstverständlich ist[138], und die als Messgröße für die Einordnung von Anliegen und Personen beobachtet wird[139]. Daher finden sich Beschwerden über eine übermäßige Dauer der Hofaufenthalte oder gar über die Trägheit des Habsburgerhofes in dieser Stichprobe nur selten[140]. Die wenigen Unmutsanklänge sind knapp gehalten und beschränken sich zumeist auf die schmucklose Angabe des Zeitraumes. Wartezeiten werden überhaupt selten ausbuchstabiert, auch wenn angenommen werden kann, dass sie standardmäßig anfielen.

Typischerweise konnten Gesandte dieser Stichprobe[141] erwarten, dass sie innerhalb von sieben bis zehn Tagen bereits die ersten Anbahnungen erledigt, den Grundstein ihrer Arbeit in einer Begegnung mit dem Herrscher gelegt und weitere Direktiven erhalten bzw. verhandelt haben würden. Vielen der fürstli-

138 „Item ich hab noch zur zeyt nicht mogen erlangen genugliche verhorung nach ew. g. beuelhe, mir geben, wenn vns. h., der keyser, dise tege her mit den teydingen zwischen herczogen Albrecht vnd im beladen gewest ist, vnd anders nicht hat handeln wollen.“, Hertnidt vom Stein an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 23. November 1463, *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 462. „Fruntlicher lieber swager, ich bin uff donerstag vor mittvasten [5.3.] gein Wyne komen und unsren herren den keyßer doselbst funden. Ich hab aber [vutzhere] nocht nicht bey sein gnade in eyger persone mogen komen, s[...] er audienciam mege haben, dann sein k. gnade mit großein ßweren und sunndern leufften beladen ist, und alletag von frue uf biß feren ine die nacht im rat ist. Ich bin aber von sein gnaden vertrost warden, das ich uff morgen montag nach Iudica [16. 3.] audiencz von seiner gnaden haben sollt.“, Georg von Giech an Veit Rader, Wien, 15. März 1472, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. B 1537, f. 2-4.

139 „Item meynster Merteijn Meijer ist der vntterteijdinger eijner vnd ist vast gnediglich angesehen von dem keyser, als er von ewern besundern fründe etc. wol darczu gefurdert wirdet, vnd ist vast glaublich, das er Romischer kanczler werden mocht. Er ist auch nechten mitsampt dem von Gurck ob vijer stunden beij dem keyser gewest; was er gehandelt hab, weijß ich nicht.“, Hertnidt vom Stein an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 23. November 1463, ebd., Nr. 462.

140 Ein Repräsentant Lübecks zeigt Problembewusstsein hinsichtlich zeitlicher Versäumnisse, verknüpft dies jedoch nicht mit persönlicher oder grundsätzlicher Kritik an der Handhabung des Herrscherhofes: „Men hefft de sake hir gar hart gedreven, aber her Hans von Schauwenberg, deme de fursten de sake bevalen hebben, is itzunt nicht hir, darumme steyt dat stille, anders wurde de sake hastliken dreven, nadem de tijt nu ute is.“, Arnold von Loe an den Rat von Lübeck, Wiener Neustadt, 17. Januar 1466, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Elfter Theil. 1466-1470 (wie Anm. 6), Nr. 10.

141 Exemplarisch aus dem Deutschen Orden: Komtur von Elbing, und Pfarrer von Danzig, an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Innsbruck, 23. Januar 1443, OBA 8214: Eintreffen der Gesandten in Innsbruck am 11. Januar, Eintreffen des Königs am Nachmittag des 16. Januar, Empfang der Gesandten tags darauf nach der Messe (Grußentbietung, Überantwortung der Credenz), erneute Audienz am Sonntag, den 20. Januar (Übergabe der Geschenke, Anhörung des Anliegens, bereits Teilantwort). Ebenso exemplarisch, seitens Brandenburgs: Brandenburgische Räte an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 14. Mai 1463, *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 418: Nach dem Eintreffen der Gesandten eine Wartezeit von zwei Tagen bis zur ersten Audienz, weitere zwei Tage darauf eine zweite Audienz, fünf Tage darauf eine dritte.

chen Gesandten wurde die erste Audienz innerhalb von zwei bis drei Tagen gewährt. Eventuelle Verzögerungen sind in der Regel erst zu konstatieren, *nachdem* sie sich im Rahmen dieser persönlichen Begegnung zu (Er)Wartungsleistungen verpflichtet haben. Ein brandenburgischer Gesandter hält auch für städtische (Nürnberger) Gesandte eine Anfangswartezeit von zehn Tagen bereits für bemerkenswert[142]. Während derartige Staffelungen der Hofaufenthalte die Erzählungen der Gesandten vorwiegend implizit unterlegen, wird die Arbeit, die sie leisten, als Ausschöpfung des Machbaren zum jeweiligen Zeitpunkt beschrieben[143].

Die aus den Berichtstexten vermittelten Zeiterfahrungen der Gesandten am Hof Friedrichs III. sind weniger chronometrisch, sondern hauptsächlich durch das Erleben geprägt[144]. Im Zentrum stehen die Erfahrungen mit den Zeitegeln

142 „Die von Nurenberg, Nickel Gros und Gabriel Teczel, sein umb sant Jacobs tag (25. Juli) gen Villach zu unserm herrn dem k[aiser] komen, und in zehen tagen nit verhort und bisher unverhort.“, Heinz Seybot an Albrecht von Brandenburg, Graz, 1. September 1470, *Bachmann*, Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 118), Nr. 100. Bisweilen sind wesentlich längere Wartezeiten bei bereits andauernden Hofaufenthalten eher für Termine mit kaiserlichen Räten zu verzeichnen: „Genedigen herren, mir ist ein schreiben von e.g. worden, das mir Hanns Roschi[t] geantwurt hat. An mitich vor Appolonie [6. 2.] bin ich von stundan mitsambt im zu herrn Sigmunden gangen und im e.g. brief und phert geantwurt, auch maister Hannsen Kellner und Waldner brief auch geantwurt. Und haben von maister Hannsen Kellner antwurt nicht mugen erlangenn biß auf den hewtigen tag.“, Sittich von Zedtwitz an Ernst und Albrecht von Sachsen, Wien, 23. Februar 1482, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4377/03, f. 276.

143 „Das sein die ding, die wir all hir zum letzten erarbait haben, dorinn auch vnnser herr der keiser gar willig gewesen ist vnd gemeinlich all sein ratt, vnd wie wol wir mit getrawen vleiss vns manigerlay geflissen vnd gesucht haben, domit ewer gnad sach auf ander weg hetten mogen zu gutt kumen, mochten wir doch des zu disser zeit nicht pessers finden“, Heinrich Leubing und Georg von Bebenburg an Wilhelm von Thüringen und Friedrich von Sachsen, Wiener Neustadt, 12. Juni 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 127.

144 Wie dies in den verschiedensten Kontexten über mittelalterliche Zeitkonzeptionen festgestellt wurde: *Hans-Werner Goetz*, Vergangenheit und Gegenwart: Mittelalterliche Wahrnehmungs- und Deutungsmuster am Beispiel der Vorstellungen der Zeiten in der früh- und hochmittelalterlichen Historiographie, in: Hartmut Bleumer u. a. (Hrsg.), Zwischen Wort und Bild. Köln 2010, 157–292 grenzt für die Historiographie Vergangenheitsauffassungen und Gegenwartsauffassungen inhaltlich ab, anhand von Wandelphänomenen. *Tytus Izdebski*, The Relations of Time and Space in the Consciousness of the Residents of Late Medieval Cracow, in: Acta Poloniae Historica 67, 1993, 119–129 unterscheidet raumzeitliche Nähewahrnehmung anhand der Erreichbarkeitspraxis. *Wendelin Knoch*, Nikolaus von Kues, Zeit und Ewigkeit, in: Trude Ehlert (Hrsg.), Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Paderborn 1997, 103–116, ebenfalls geknüpft an inhaltlich definierten Wandel. *Horst Wenzel*, Zur Mehrdimensionalität der Zeit im hohen und späten Mittelalter: Von Bauern und Geistlichen, Rittern und Händlern, in: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 6, 1996, 9–20, Zeitwahrnehmung nach Tätigkeit. *Michel Zink*, Temps du monde et temps de l'âme dans l'oeuvre de Froissart, in: Eric Alliez u. a. (Hrsg.), Metamorphosen der Zeit. München 1999, 323–330, inhaltliche Zeitordnungen jenseits der Chronologie.

Warten, Hoffen, Wünschen[145], sowie die Abhängigkeit von herrscherlichen Direktiven. Unter dem Dach dieser Erfahrungen wird die Toleranz längerer Aufenthalte unter Umständen durch die Vorstellung der *occasio* genährt. Den rechten Augenblick gilt es abzupassen und dies erfordert sowohl Handeln im rechten Augenblick als auch Abwarten bis zum rechten Augenblick[146]. Dieser hängt nicht zuletzt von Vorgängen am Hof Friedrichs III. ab, die außerhalb der Kontrolle der Gesandten, jedoch innerhalb des Steuerungsbereichs des Herrschers liegen[147]. Terminsetzungen finden ohnehin durch den Herrscher oder dessen Delegierte statt und der Anschein von Säumigkeit muss durch die Gesandten

145 *Gustav Meyrink*, J. H. Obereits Besuch bei den Zeit-egeln, in: Detlef Münch (Hrsg.), Zeitegel, Schwarze Löcher, Künstliche Organe, Menschenexperimente, Kosmischer Horror und Weltuntergang. Dortmund 2010, 130–137. Die Metapher der Lebenssaft aussaugenden Zeitegel ist zugegeben drastisch, der Begriff verdeutlicht jedoch gut die Substantialität dieser immateriellen Größen für das politische Geschehen.

146 *Barbara Baert*, Kairos or Occasion as Paradigm in the Visual Medium: Nachleben, Iconography, Hermeneutics. Leuven 2016; *Joanne Paul*, The Use of Kairos in Renaissance Political Philosophy, in: Renaissance Quarterly 67, 2014, 43–78. Paul konstatiert die Nähe des *kairos* zu *necessitas* – ist der rechte Augenblick gekommen, ist Handeln alternativlos.

147 Ein Kaiserlicher definiert den thüringischen Räten den rechten Augenblick: „Doch haben wir nicht gelassen, auff heut sontag vor visitationis Marie bey dem von Passawe, der uns zu hawß geladen hat, an zu clopffen umb vertigung von unnsrem gnedigen herren dem keyser. Der hat geraten, das wir ein cleyn zeit geduld biß unnser gnedige herren hinweg kommen, so sulle dann lieblich und nottorfftiglich mit uns gehanndelt werden. Des wir also wartenn.“, Sächsische Räte an Wilhelm von Thüringen, [Wiener Neustadt], 30. Juni 1465, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 411, f. 18-19. Gelegenheits-Impuls in der Kanzlei lokalisiert – Batz verwendet darüber hinaus das vorsichtige Tasten als modus operandi: „Vermen ik dan, dat de priuilegia eynen vorganck hebben, so wyl ik ok na den andern drehundert tasten vnde furder na juwer anwysunghe. Is des edder nicht, so werden ik dem dun na gelegenheit.“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Bruck a. d. Mur, 2. Mai 1463, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 332. Abpassen eines richtigen Zeitpunktes möglichst vor dem königlich definierten: „Lieber her, ob sollich mein verschreiben noch verhanden wer, so pit ich eur genad, diie aufczutuen, damit mir ain antwurt werd, wan es wer in den sachen nicht czu feiren, ee man czu fil rat daruber hiet in des kunges hoff.“, Wilhelm Swinkrist an den Großkomtur zu Marienburg, Wien, 24. Dezember 1449, OBA 10121. Gelegenheitsabpassung in Kooperation: „Wir haben auch ewer gnaden sach an unsern gnedigen herrn herczog Ludwige von Beyern und ander rete, zu den wir vertruwen haben, bracht. Die wollen sollich sache nach aller notturft anbrengen und handeln, wann das die ziit fordert.“, Sächsische Räte an Friedrich von Sachsen, Wien, 2. Juli 1457, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. B 1504, f. 1-2. Schmiede das Eisen, solange es heiß ist, in diesem Fall durch Bevorzugung direkter Werbung bei Friedrich III.: „Dorumb soliche loze lewt und iren übermüt czu schwechen, tewcht mich ser nuczlich, der sachen vorderlich und durchtriblich nochczugeen, dy dan der obgenante compthur [mit: gestrichen] mich auch dorin nüczende angebracht hat, und wir am teyl ein groszen trost czukunfftiger erwerbung entpfangen haben. So fer das eyzen dy weil is glüwet geschmidet worde, ee dan is vom wasser erlesche, wen wo ein newer canczler, deen man nennet den byschoff von Freysingen, gesaczt und soliche unser sach durch in und ander viel reete des koniges getreben worde, so enstunde on fele gröszer eintrag und koste dan iczund.“, Nicolaus von Weissenburg an den Hochmeisterstatthalter und den Großkomtur von Marienburg, Wien, 25. Dezember 1449, OBA 10122.

sorgsam vermieden werden[148]. Auf diese Weise verquickt sich die Intransparenz der Interaktionen am Hof Friedrichs III. mit der Fremdsteuerung des rechten Zeitpunktes, somit auch der Handlungs- und Nichthandlungsrhythmen, zu einem Spannungsbogen, den die Gesandten an ihre Auftraggeber vermitteln.

Daneben steht eine Vorstellung intentionaler Dilatorik, d.h. der bewussten Verzögerung von Problembehandlungsprozessen. So begriffene Dilatorik kann als Intermission auf dem Weg zu einer Lösung angesehen werden. Sie kann jedoch auch eine politische Haltung für sich bilden, die unter Umständen eigene, unter Umständen verborgene, Ziele verfolgt. Ein immerwährender Schwebezustand der Entscheidungssituation ohne Fortgang des Entscheidens zum Rechtsentscheid scheint beispielsweise Bartholomäus Liebenwald eine plausibel Friedrich III. zuzuschreibende Präferenz[149]. Weitere sechs Wochen Erfahrungsarbeit später ist er noch immer davon überzeugt, es mit intentionaler Dilatorik zu tun zu haben. Die opaken Interaktionsstrukturen haben es ihm jedoch ermöglicht, eine andere, aussichtsreichere, weil Handlungsmöglichkeiten eröffnende, Zuschreibung vorzunehmen und nach Hause zu vermitteln:

> Ich irkenne ouch, das nymant vele achtung hatt uff die sachen, app David geladen wurde, und meyne zevor euwer gnoden kleyne ungunst des koniges dovon entsteen, sunder alleyne in der cancelley die gerne segen, das die sache ewig werte, und seyn ouch dor noch, und irkenne, das euwer gnode aldo keyn ende mag gehaben.[150]

Die Kanzlei sei das Problem, nicht Friedrich III. selbst (Kanzlisten entwickeln sich im weiteren Verlauf seiner Arbeit zu den Lieblingsfeinden Liebenwalds). Diese Einschätzung stammt aus einer Kombination der Haltung der Kanzlei und der beobachteten Leidenschaftslosigkeit anderer Personen am Hof. Die Haltung des Herrschers bleibt opak. Die ursprüngliche Dilatorikzuschreibung Liebenwalds mag Geltung gehabt haben. In jedem Fall vergehen Wochen, in denen sich Liebenwald mit Ursachenforschung befasst, in denen er im Umfeld Friedrichs III. aktiv ist, und in denen keine Abwendung der Erwartungen von Friedrich III. erfolgt.

---

148 Selbst wenn der Kaiser einen Termin selbst nicht einhält: „Qweme alsodans to redden vor dem keyser, des ik my doch nicht vermode, dat see dan my des wollen eyn gethuchnisse wesen, dat ik in der rechter tyd vnde termyn vlyt gedan hebbe.“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Nürnberg, 10. November 1462, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 251.

149 „Vele gutte frunde sprechen, der here konig meynet, die sachen nymmer zu enden, sunder also stetts euwer gnode in ewigen krige halten“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 13. Oktober 1447, OBA 9404, Anhang 4. Es ist erneut darauf hinzuweisen, dass der *krig*, von dem der Vertreter des Deutschen Orden hier spricht, keine militärische Auseinandersetzung ist, sondern ein Gerichtsverfahren, in dem *entscheiden* betrieben wird.

150 Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6. Liebenwald gewinnt den Eindruck, dass der von ihm vorgeschlagene Kurs allenfalls geringfügigen, insgesamt also vernachlässigbaren Unmut bei Friedrich III. selbst auslösen würde. Widerstand sei hauptsächlich von der Kanzlei zu erwarten.

Der delikat dehnende Umgang mit der Zeit, den dilatorische Konflikthandhabung bedeutet, arbeitet mit der Janusköpfigkeit der meisten Interaktionen am Herrscherhof im Hinblick auf eine mögliche Festlegung Friedrichs III. Wird Rat eingeholt, werden Ausschüsse eingesetzt, werden Fristen gesetzt, ist häufig zunächst nicht abzusehen, ob es sich um Dilatorik oder Fortschritte handelt. Insofern liegt Dilatorik in der Interpretation des Beobachters. Dort erfährt sie in den Gesandtenberichten sowohl negative als auch positive Bewertungen. Wird die Angelegenheit zunächst aufgeschoben, kann das eine Wertschätzung des Problems und der Bedeutung dessen, der sich an den Herrscher wendet, suggerieren. Wichtige Angelegenheiten beanspruchen mehr Zeit[151]. Negative Bewertungen folgen naheliegenderweise, wenn der Gesandte unter Zeitdruck steht und sich für Verzögerungen zu rechtfertigen hat. Dabei kommt dem „da kann ich nicht wider", der Person des Herrschers als undurchdringlicher innerster Instanz des Geschehens, große Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Zeitdehnung am Herrscherhof zu:

> hab ich ewer gnaden brief der kaiiserlich maiestat in sein hand geantwurt, in beywesen maister Hannsen viscalls. Aber ich hab kain antwurt mugen erlangen biss auf den dinstag nach der 11 000 maidtag [23. 10. 1481], als das ewer gnad in der kayserlich maiestat hantschrifft klarlich vernemen wirt. Und ewer gnaden sollen warlich gelawben, das Slochinhuff und ich alle tag an dem kaiiserlichen hof umb antwurt gemant haben. Ich hett ewer gnaden so lang an schreiben nicht gelassenn, aber mir ist alle tag antwurt geben und zugesagt, unser herr der kayser welle den Slachinhuff mit der antwurt vertigen. Darumb so bit ich ewer gnad, als mein genedig herrn, kain unwillen auf den Slachinhuff und mich zu haben, wann die schuld nicht unser ist.[152]

Wird dem Gesandten einmal die Gnade des Herrscherwortes gewährt, besteht Vertrauens- und Erwartungspflicht; auch tägliche Arbeit und die Unterstützung herrscherlicher Intimi führen daran nicht vorbei. Die zitierte Stelle bei Sittich von Zedtwitz führt deutlich vor Augen, wie das zeitliche Dirigat des Herrschers Alltag und Zeiterfahrung der Gesandten handhabt.

Dieser scheinbar selbstverständliche Befund verdient Aufmerksamkeit. Friedrich III. bestimmt die Zeitpunkte für Interaktionen scheinbar nach Gutdünken[153];

---

151 Wer würde dem widersprechen, dass die eigenen Anliegen merklich und groß seien? In diesem Fall lässt sich der Ordensrepräsentant gar vom Standort des Herrschers entfernen. „Er hiiet sein rat nicht pey im, ich sold reiiten wider in dii Newstat [von Wien aus] und sold sein do harren czwen tag. Dii sach war merkchleich und grosz, so wolt er mir dann ain antwurt geben.", Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9163, Anhang 3.

152 Sittich von Zedtwitz an Ernst und Albrecht von Sachsen, s.l., s.d. [nach 23. Oktober 1481], Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4377/02, f. 256-257.

153 Der Habsburger ist für abendliche oder nächtliche Meetings bekannt. Ein Beispiel aus dieser Stichprobe: „auf solchs ist bisher gar nichts furgenomen noch gehandelt. Dann auf nechten hat

Sitzungen finden unerwartet statt und fordern die stete Einsatzbereitschaft der Gesandten[154]; die Erlaubnis, sich vom Herrscherhof zu entfernen, kann durchaus verweigert werden[155]; selbst Fürsten müssen die eigene Ehre sorgsam mit dem zeitlichen Dirigat Friedrichs III. abstimmen[156]. Der Herrscher *kann* wei-

---

der keyser nach vns dreyen geschickt vnd vnder andern gesagt [folgen gegenseitige Willigkeitserklärungen, aber keine Handlungsvereinbarung]", Stefan Scheuch an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 29. April 1463, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 266.

154 Ein Beispiel aus dem *entscheiden* – kaum ist man nicht da, geht auf einmal etwas vorwärts: „Vnde diewyl ik nicht dar bin gewesen vnde meyster Arnold neyn beuel daraff hefft, so is dar eyn groet geschrey vor dem gerichte gewesen. Meyster Arnold hefft my gande vnde ridends boden gesanten, dat ik dar kome. So vmbe warrlicheit der weghe hebbe ik nacht vude [sic in Edition] dach ok boden gesanten, dat ik kome vnde my nicht also jamerliken vorsnelle, nademe als ik stedes in dem keyserliken houe dre jar lanck bin gewesen vnde nicht hebbe vernomen, dat men richte sitten wolde, ik wolde gantz kort, wan ik seker ouerkomen mochte, compariеren etc.", Simon Batz an den Rat von Lübeck, [Wiener Neustadt], 4. Mai 1464, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 470.

155 Die diesbezüglichen Mühen des sächsischen Gesandten Johann von Weißenbach werden ausführlich geschildert; weder offensive Argumentation noch Mittlereinsatz fruchten: „Gnedigen herren, ich habe am nesten durch meyn herren von Mencz unserenn herren den keyser lassen bithen: Szo ich uff syner gnaden beger von euweren gnaden hergefertiget sey, und nu hy gelegen byß in dy sechste wochen, ich auch nicht sehe, daz irgent eyns fursten botschafft hy sey, dy sachen auch, alzo ich gloube, eyn anderunge ader uff daz wenigeste ader eyn verlengunge haben, darumb er euch zu schigkken geschribin hat, und szo er hirinne und alewege euwer gnaden gehorsamen und bereyten willen erkant hat, daz mir seyne m. eyn gnadige orlop wolde geben, wider heym zu euwerenn gnadin zu reyten, angesehin, daz ich syner gnaden nichts nucz hy byn und euwrenn gnaden unfruchtbarlich kost hii thu. Szo auch seyn gnade an euwrem herbrengen eyn warlich wissen mag habin, wie euwer gnaden in gehorsame dinste hetten wust zu erczeiigen, daz euwer gnaden bißher nicht gespart hetten, dy euwrenn zu schigken, sundern euch auch mit eigener person darzu beweyst haben, daz euwer gnadin noch allwege zu thun geneiget sein. Hat mir mein herre von Mencz wider gesagt, seyne m. habe von im begert, mir zu sagen, daz ich daz mit nichte wirde thuen. Denn der marggraffe, herczog Lodewig, herczog Albrecht von Beiiern, herczog Sigmund und mein herr von Trier habin im yczunt geschribin, dy iren furderlich zu schigken. Szo kunde ich nicht szo balde heym und wider her gewesten, der legat wurde wider hy seyn. Szo versthe er sich, daz man handele zwuschen beyden konigen haben wurde, und meyn herre von Mancz hat mir gesagt, im sey befolen, mich nur vaste zu bitten, daz ich daz ine nicht thuen welle. Gnedige herren, mayn herre van Mencz reth mir auch, ich sulle mit nichte nicht weg reythen, und etliche andere, dy ich gleube euwren gnaden gutes gannen. Ich habe nach ine denn vierczehintage hy zu bleyben, nach euwrenn gnaden enpfahel. Indez wil ich vleys ankern, eyn gnedige orlop zu erlangen ober dy zceyt, ich mergke denn, daz sich dy dingk noch anders schigken. Wil ich mich nicht sere lange lassen halden, es sey denn, daz ich von euwerenn gnaden anders empfehel enpfahe.", Johann von Weißenbach an Ernst und Albrecht von Sachsen, Wiener Neustadt, 19. Juni 1472, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4340/02, f. 7-8.

156 Nach mehrmaliger Bitte um Verschiebung, da die thüringischen Repräsentanten noch nicht eingetroffen waren: „Und alsdann der genant doctor Petrus Knorre und er Hanns Kotzelewbe auff den suntag nechst vergangen alher kommen sindt, hat unnser herre der keyser sunderliche liebe und willen gehabt, uns auff montag Johannis Waptiste zu belehenen, das uns nicht fug-

testgehend über die Zeit der Gesandten an seinem Hof verfügen – unabhängig davon, ob er es im Einzelfall tut oder nicht. Auch die zeitliche Staffelung der Gesandtenaufenthalte im herrscherlichen Umfeld unterliegt stets *potentieller* herrscherlicher Steuerung bzw. kann in ihrer opaken Gestaltung dem Herrscher persönlich zugeschrieben werden. Die Erwartungsverpflichtungen, die diejenigen eingehen, die mit dem Herrscher in Kontakt treten, erstrecken sich auf wortwörtliches Stillhalten und Abwarten – und dies setzt sich selbst noch nach ihrem Abschied vom Herrscherhof fort: „Vff solchs sein wir deßmals abgeschiden vnd warten, wann sein gnad verrer in den dingen wolle handeln."[157]

Eine politische Angelegenheit in die Hände des Herrschers zu geben, bewirkt die Freisetzung zeitlicher Spielräume für den Herrscher. Bis zu gewissem Grad kann diesem immer ein Interesse daran zugeschrieben werden, diese Spielräume zu testen und zu dehnen. Die Ausdehnung solcher Spielräume in Gestalt intentionaler Dilatorik ist in den Erzählungen der Gesandten ein eigenständiger und eigenständig adressierter Faktor im politischen Geschehen am Herrscherhof, jenseits eventueller konkreter Ziele, denen die dilatorisch behandelten Probleme in den Vorstellungen der Beteiligten zugeführt werden sollten. Die dilatorischen Möglichkeiten und die alltägliche Zeitsouveränität des Herrschers über die Struktur der Gesandtenaufenthalte bei Hof führen dazu, dass es in den Erzählungen vom Hof Friedrichs III. weitgehend in der Verfügungsgewalt des Herrschers liegt, wann und ob je eine herrscherliche Festlegung oder Konfliktlösung stattfindet. Insofern herrscht der Friedrich III. der Gesandtenberichte zwar nachfrageabhängig, aber keineswegs unbedingt reaktiv[158]. Der gesandtschaftliche Erzähler wird dadurch narrativ von zumindest einem Teil seines Erfolgsdrucks und seiner Verantwortung für das Vorankommen seiner Mission entlastet.

Friedrich III. als opake Herrscherfigur

„It is a widely held notion that restrictions placed upon contact, the maintenance of social distance, provide a way in which awe can be generated and sus-

---

lich was, sein k. m. zu wegeren und abzuslahen.", Ernst und Albrecht von Sachsen an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 26. Juni 1465, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 411, f. 24-25. Aus dem Umfeld einer Reichsversammlung: Der Gesandte am Kaiserhof liefert eine Einschätzung des kaiserlichen Zeitmanagements: „Und habe for sorge, uwer gnad werde fel czu frü komen, wan [...] gloubin habe, das dy k. m. noch in drein wochen kein Regenspurg kome.", Heinrich von Miltitz an Ernst und Albrecht von Sachsen, Graz, [15. April 1471], Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wittenberger Archiv), Loc. 4340/02, f. 2.

157 Brandenburgische Räte an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 14. Mai 1463, *Bachmann*, Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 3), Nr. 418.

158 Vordefinierten Zeitdruck kann er, wie unten, Kapitel 3.2 zum Stettiner Erbfolgestreit, noch zu zeigen sein wird, schlicht negieren. Der zaudernde Herrscher diesseits der Entscheidung verharrt in der „Zeit des historischen Konjunktivs", *Joseph Vogl*, Über das Zaudern. Zürich 2008, 48. Es besteht keine Reaktionspflicht innerhalb einer bestimmten Zeit.

tained in the audience [...]. The logical extreme implied in this kind of theory, [...] is to prohibit the audience from looking at the performer at all"[159]. Abläufe am Herrscherhof und ihr Ablaufen durch die Gesandten bilden durch ihre Staffelung von Innenräumen und die Undurchsichtigkeit der Verantwortungsstrukturen die soziale Distanz (ab), die den Herrscher auch innerhalb seines Hofes zum Objekt ehrfürchtiger und vorsichtiger Blicke macht. Dieser Effekt wird durch die Präsentation der Herrscherfigur selbst, wie die Narrationen der Gesandtenberichte sie in die Regionen vermitteln, noch gesteigert. Der erzählte Friedrich III. bleibt zwar nicht völlig unsichtbar, bietet aber durch sein persönliches Verhalten innerhalb der Innenräume seines Hofes das logische Extrem, von dem Goffman spricht.

Da die Gegenwart des Herrschers nicht nur, aber auch innerhalb des Hofes ein „erstrebenswertes Ereignis, besonders wenn rar"[160] darstellte, wurde sie auch in Bilder gegossen[161]. Gesandte, die sich in der Umgebung Friedrichs III. bewegten und seine Gegenwart genossen, befanden sich in einer Position, sprachliche Herrscherbilder an ihre Auftraggeber zu vermitteln. Diese Position wird allerdings nicht regelmäßig in situativ-szenische Darstellungen umgesetzt. Manche detailgenauen Situierungen der königlichen bzw. kaiserlichen Person, wie beispielsweise das Ruhen in einem Lehnsessel, genießen in der Forschung große Bekanntheit[162]. Derlei ist in diesem Ensemble an Berichten selten. Eine Deutschordensgesandtschaft erwähnt, der König sei auf einem Schlitten in Innsbruck eingetroffen[163], ein Lübecker Syndicus schreibt explizit, dass er im Rahmen einer Gerichtssitzung in der Nähe des sitzenden Herrschers (dessen persönliche Anwesenheit bereits eine Ausnahme darstellt) ebenfalls Platz nehmen durfte[164]. Wenn die physische Gegenwart des Herrschers situativ verankert erzählt wird, dient sie zum Aufbau herrscherlicher *affabilitas* innerhalb der gesandtschaftli-

159 *Goffman*, The Presentation of Self in Everyday Life (wie Anm. 22), 74-75.

160 *Thomas Zotz*, gleicherweis als ob wir geginwortig weren und euch daz mit unserm munde selbir hiezzen: Rahmenbedingungen und Frequenz königlicher Gegenwart am Oberrhein im 15. Jahrhundert, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009, 289–305, 305.

161 Zu bildlichen Herrscherportraits Friedrichs III.: *Gerhard Schmidt*, Bildnisse eines Schwierigen: Beiträge zur Ikonographie Kaiser Friedrichs III. In: Aachener Kunstblätter 60, 1994, 347–358; *Gerhard Schmidt*, Porträt oder Typus: Zur Frage der Ähnlichkeit in den Darstellungen Kaiser Friedrichs III. In: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien 8/9, 2006/2007, 10–59. Zu ihrer Verwendung kürzlich *Romedio Schmitz-Esser*, Friedrich III. und die Präsenthaltung des abwesenden Herrschers, in: Zeitschrift für Historische Forschung 46.4, 2019, 575–514.

162 *Krieger*, Die Reise des Speyrer Domvikars Bernhard Russ an den Kaiserhof in Wien (1482): Zur Praxis kaiserlicher Herrschaftsübung im Spätmittelalter (wie Anm. 96), 188.

163 Komtur von Elbing und Pfarrer von Danzig an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Innsbruck, 23. Januar 1443, OBA 8214.

164 „De keyser hefft heude an diesem daghe personlich geseten to richte, vnde ik an siner keyserliken sijden ok geseten vnwyrdentlichen mit andern fursten vnde grauen", Simon Batz an den Rat von Lübeck, Wiener Neustadt, 22. April 1463, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 332.

chen Narration[165]. Friedrich III. wird in solchen Narrationen als im Grundsatz gnädiger und zugänglicher Herrscher gezeichnet. Das Verhältnis zum Empfänger dieser Leutseligkeit, so das Signal, ist gut[166]. Es ist bezeichnend, dass die betreffenden Textstellen hier nicht aus laufenden, auf Lösung durch Friedrich III. zentrierten politischen Konflikten stammen. *Affabilitas* wird von den Gesandten, die schreibend ein Herrscherbild an ihre Auftraggeber vermitteln, nicht mit inhaltlicher Zugänglichkeit verwechselt.

Im Alltagsgeschäft laufender Interaktionen herrscht ein anderes Bild vor. Das grundsätzliche Verhältnis zum Herrscher, das sich in friderizianischer Leutseligkeit zeigen kann, muss von Fall zu Fall erst ausgelotet werden. Während ihrer Erfahrungsarbeit schildern die Herrscherbeobachter den Habsburger demzufolge als ausgesprochen flache Figur[167]. Wenn sie ihn überhaupt schildern: Das Material aus den Gesandtenberichten, das den Herrscher direkt als Figur in die Erzählungen einbindet, ist keineswegs umfangreich. In erster Linie ist Friedrich III. impliziter Zielpunkt und angenommene Steuerungsinstanz, erst in zweiter Linie explizit gegenwärtiger Herrscher und erst in dritter Linie ein in der Situation engagierter Herrscher. Die Gegenwart der Herrscherfigur wird in der Regel nicht mit Details versehen, die sie belebt, bewegt, potentiell inkonstant und überraschend und damit potentiell enttäuschend erscheinen lassen. Sie wird stattdessen erzählerisch darauf ausgerichtet, monofunktional als Projektionsfläche für die Herrschaftserwartungen der Ankommenden zu dienen. Um diese Erwartungen möglichst effektiv zu absorbieren, ist Friedrich III. als Figur opak, korrespondierend zu den ihn umgebenden Hofstrukturen und als deren Kulminationspunkt. Eine solche Erzählweise hält die verborgene Haltung des Herrschers als Anknüpfungspunkt für Zuversicht – sowohl die der Gesandten bezüglich ihrer Erfolgsaussichten, als auch die ihrer Auftraggeber bezüglich

165 Zu *affabilitas* als Tugend und ihrem Verhältnis zum Schweigen vgl. *Carla Casagrande*, La mala taciturnitas tra il dovere della correzione e il piaciere dell'affabilità, in: Micrologus 18, 2010, 225–239, 234-237.

166 „Und als wir vor der burck hielden und der keyser her reytt, hielden wir im zu augen. Alß palde er uns ersach, reichte er uns die handt mit lachendem munde, und empfieng uns gnediglichen.", Sächsische Räte an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 30. Juni 1465, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 411, f. 18-19. „Ich ging mit seiner keyserlichen maiestat lenger dan 2 stund zu Gretcz in dem hofe, und was umb acht horen in dy nacht do ich ewer sachen anbrachte. [...] Er sprach mit sufczen, das im keyn ding lange zeit ny also vast zu herczen were gangen, als des ordens verterben", Laurentius Blumenau an Heinrich Reuß von Plauen, Rom, 17. Mai 1468, OBA 16137,Anhang 65. Auch Fürsten legen ihr Wert auf die kaiserliche Leutseligkeit: „Den selben tag hat sich unnser allergnedigster herre der keyser personlich bey uns in unnsere herberg gefuget, sich gein uns gnediglicher erbietunge unde furderung geflissen, und uns auch in eygener person mit unnser gnedigsten frawen der keyserinne durch die gassen gefuret, und sust vil eren ertzeigt, des wir in diemutiger auffnemunge und dancksagung mercklich erfrewet.", Ernst und Albrecht von Sachsen an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 26. Juni 1465, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 411, f. 24-25.

167 Zu dieser und anderen Figurentypologien vgl. *Fotis Jannidis*, Figur und Person: Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin 2004, 85-108.

der Effektivität des Gesandten – gleichsam in Reserve, unabhängig vom jeweiligen Sachstand, den der Gesandte zu vermelden hat.

Intransparenz wird in den Berichten strukturell den einzelnen Situationen eingeschrieben. Selbst Gesandte, die in die Gegenwart des Herrschers gelangt waren, schildern die herrscherliche Präsenz Friedrichs III. bisweilen als personifizierte Kulisse. Der Zusammenhang zwischen herrscherlicher Festlegung und Herrscherverhalten in der Interaktion ist unklar[168]. Das Bild von Audienzen, das aus den Gesandtenberichten hervorgeht, ist das einer auf den Herrscher gerichteten Choreographie. Es wird vor dem Herrscher agiert, aber nicht zwingend mit ihm. Währenddessen bleibt er als Herrscherfigur weitgehend unangetastet und unbewegt. Dabei ist diese alltägliche, akzeptierte herrscherliche Unbewegtheit nicht zu verwechseln mit der Untätigkeit im militärischen Kontext. Speziell auf sie – und nicht auf Vorgänge „politischen Entscheidens"! – ist Kritik an der Untätigkeit bzw. Schlafmützigkeit Friedrichs III. in aller Regel, und dieser Textstichprobe ausschließlich, gerichtet[169]. Gerade die starke Gerichtetheit der Audienz als soziale Situation ist es, die dem Herrscher eine weitgehende Verschleierung seiner persönlichen Haltung erlaubt. Diese gestattet es ihm, Erwartungen zu absorbieren und Angelegenheiten in der Schwebe zu halten: „In short, the more the setting guarantees that the participant has not withdrawn from what he ought to be involved in, the more liberty it seems he will have to manifest what would otherwise be considered withdrawal in the situation"[170]. Die erzählte herrscherliche Gegenwart versieht gesandtschaftliche Tätigkeit vor dem Herr-

168 „Ich hoff, man tue sein nicht, man hab ewr gnad dann vor gehort. Doch wais ich nicht, was sy tuen.", Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9162, Anhang 2. „Das ist auch also geschehen vor allen seinen raeten. Tuet er sein dann nicht, do kan ich nicht wider. [...] Tuet er dann sein nicht, do kchan ich auch nicht wider. Das ist als geschehen vor allen seinen reten, als der doctor wekch gewesen ist", Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9162, Anhang 2. „Ob aber sein rat iin nicht hernach darnach darauff weysen wuerden, das er unwillig wuerd, da waiis ich yetzand nicht von.", Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9163, Anhang 3.

169 Vgl. auch unten, Kapitel 4.2, Jan Długosz: Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae. „Nun moge eyn fragen, wat doet de keyser darto vnde ok to andern saken. Darto is eyn antwert, he sittet to der Nyenstat vnde telet gelt vnde dinet dem almechtigem ewigem Gode in siner cappellen vnde leth alman doen, wat hee wyl. De dar gefangen sin her Vlrich Riderer halff, de sin alle loes vnde leddich vnde siner is neyn gedechtniss meer. Hijr reyget sich noch richter noch canceler noch nyemans etc. deshaluen.", Simon Batz an Rat von Lübeck, Wiener Neustadt, 13. April 1463, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 315. „Do wirt sein der von Czilii und zu einen gemeinen hauptsman zam, ich wene, uffgenomen, ausz welich geschicht man villeicht erfaren wirt sotene ding, dii iczt noch verborgen sein. Der halp er ja musz schier widder kummen, wenn dii obgenanten lande, nemlich Ungern, im gancz czu widder sein und nicht mit wortten sunder mit werken yn meinent zu wecken.", Nicolaus von Weissenburg an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, Wien, 24. Januar [1452], OBA 11077, Anhang 18.

170 *Erving Goffman*, Behavior in Public Places: Notes on the Social Organization of Gatherings. New York 1966, 58-59.

scher bereits mit erfolgverheißendem Potential, wenn aus den Verhandlungen noch nichts Konkretes zu berichten ist. Das Entziehen seiner selbst manifestiert sich in drei Verhaltensweisen, die Friedrich III. als Herrscherfigur in solchen Situationen zugeschrieben werden: Schweigen, Erhören / Erzeigen, sowie Reden über Grundsätzliches.

Das Schweigen ist eine häufig narrativ dargestellte Verhaltensweise des Königs bzw. Kaisers, und zwar sowohl in der Spielart des völligen Schweigens, wie in der des Schweigen-durch-Reden, wenn zwar etwas gesagt wird, jedoch nichts zur Materie, zu der die Gesandten gerne eine Festlegung gehört hätten[171]. Ganze Gesandtenmissionen können ohne ein einziges erzähltes inhaltliches Wort des Herrschers selbst vergehen, so etwa eine des Deutschen Ordens, bei der sich Friedrich III. nicht weniger als dreier verschiedener *ora imperatoris* bediente[172]. Das Schweigen behält der Herrscherfigur die Kontrolle über Endgültigkeiten vor, indem die Möglichkeit eines Herrscherwortes aufgehoben bleibt: „L'art de se taire est, en outre, manière de tenir les autres en suspens. [...] Le souverain, plus encore que tout autre, ne se possède jamais mieux que dans le silence."[173] Als strategisch einsetzbarer Souveränitätsakt ist es anerkannter und reflektierter Bestandteil höfischer Kultur[174]. Die schweigende Gegenwart des Herrschers,

171 Die Stellen erzählter *affabilitas* wären teils ebenfalls hier zu subsumieren. Eine ähnliche Kommunikationsstruktur beobachtet *Hengerer*, Access at the Court of the Austrian Habsburg Dynasty (Mid-16th to Mid-18th Century): A Highway from Presence to Politics? (Wie Anm. 90), 140, bei den frühneuzeitlichen österreichischen Habsburgern.

172 Komtur von Elbing und Pfarrer von Danzig an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Innsbruck, 23. Januar 1443, OBA 8214. Wenn Friedrich III. selbst spricht, wird das von Gesandten nicht selten explizit erwähnt.

173 *Alain Corbin*, Histoire du silence: De la Renaissance à nos jours. Paris 2016, 131-134.

174 *Alois Wolf*, Literaturhistorische Aspekte von Parzivals Schweigen, in: Martina Backes/Francis G. Gentry/Eckart Conrad Lutz (Hrsg.), Erzählkunst des Mittelalters. Tübingen 1999, 251–270; *Tiziana Suarez-Nani*, Faire Parler le Silence: À Propos d'un Paradoxe dans la Pensée Médiévale, in: Micrologus 18, 2010, 269–284; *Klaus Oschema*, Lorsque les Mots Manquent: Silence et Émotion au Bas Moyen Âge, in: Micrologus 18, 2010, 285–310; *Peter von Moos*, Beschämendes und schamloses Schweigen im Mittelalter: Facetten einer Provokation, in: Katja Gvozdeva/Hans Rudolf Velten (Hrsg.), Scham und Schamlosigkeit. (Trends in Medieval Philology, Bd. 21.) Berlin 2011, 264–299. *Reinle*, Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter (wie Anm. 54), 53-58, weist auf die Wertschätzung performativen Schweigens in Fürstenspiegeln hin, doch: „Offensichtlich waren die performativen Potentiale, die Rede und Gestik, Ansprache und Hinwendung bargen, größer und wirkmächtiger als die, die in der zeremoniellen Inszenierung des Schweigens lagen.", ebd., 56 (ähnlicher Befund: *Günter Berger*, Reden, Schweigen, Schreiben: Griseldis versus Melusine oder: Von stummer Ohnmacht und beredter Macht, in: Werner Röcke/Ursula Schaefer (Hrsg.), Mündlichkeit - Schriftlichkeit - Weltbildwandel. (ScriptOralia, Bd. 71.) Tübingen 1996, 184–195). „Offensichtlich" ist das im hier untersuchten Ensemble von Gesandtenberichten keineswegs. Das Verhältnis von Schweigen und Reden kann wiederum an die Vorstellung des *kairos* geknüpft werden: *Peter von Moos*, Die Pest des Schweigens, in: Micrologus 18, 2010, 183–223; *Casagrande*, La mala taciturnitas tra il dovere della correzione e il piaciere dell'affabilità (wie Anm. 165). Hierzu knapp *Gregorius Magnus*, Regula Pastoralis. Paris 1992, 344: „Non enim poni ori suo parietem, sed ostium petiit, quod videlicet aperitur et clauditur." Gelegenheiten, bei denen ein Herrscher im Spätmittelalter auf jeden Fall besser

die andere für sich reden lässt, deutet den Erweis der herrscherlichen Gnade an, macht erzielte Ergebnisse auf sich zurechenbar, schafft jedoch gleichzeitig Distanz zwischen der Person des Herrschers und der ergehenden inhaltlichen Antwort. Die situativ erzeugte Distanz kann bei Bedarf für den Herrscher zu einem inhaltlichen wie zeitlichen Spielraum werden. Sie ermöglicht auf der anderen Seite den Gesandten wie auch den Lesern, die ihr Vertrauen auf den Gesandten setzen, breiteste Anknüpfungsmöglichkeiten für Hoffnungen auf die persönliche Gunst und den geneigten Willen des Herrschers[175].

Auch wenn Friedrich III. als schweigende Figur gezeichnet wird: Wichtig ist in den Erzählungen der Gesandtenberichte stets, dass er sich gnädig erzeigt, das heißt, dass im weiteren Verlauf Erwartungen an die Gnade des Herrschers bestehen bleiben können, und dass er das Anliegen der Gesandten auf- bzw. angenommen hat. Die gnädige Aufnahme durch den Herrscher dient dem gesandtschaftlichen Erzähler als Grundsicherung seiner Erfolgsmöglichkeiten, wie auch als eigene Erfolgsmeldung an den Auftraggeber. Dieser Grundstein der Beziehungen wird daher stets berichtet, auch und gerade wenn aus solchen Interak-

---

schwieg, waren politische Versammlungen:*Jörg Feuchter*, Rednerische Performanz des Mächtigen auf politischen Versammlungen (England und Frankreich, vom 14. bis ins 16. Jahrhundert), in: Klaus Oschema u. a. (Hrsg.), Die Performanz der Mächtigen. Ostfildern 2015, 103–119; *Phil Bradford*, A silent presence: The English king in parliament in the fourteenth century, in: Historical Research 84, 2011, 189–211. Dort, 211: „In a full session of parliament, the successful king was a silent king."

175 Schweigen erzeugt Deutungen: *Alois Hahn*, Schweigen als Kommunikation und die Paradoxien der Inkommunikabilität, in: Alois Hahn/Gert Melville/Werner Röcke (Hrsg.), Norm und Krise von Kommunikation: Für Peter von Moos. (Geschichte. Forschung und Wissenschaft, Bd. 24.) Berlin 2006, 93–113. Schweigen als „die Kunstrhetorik gerade rhetorisch überbietende Form der Erwartungsenttäuschung", *Moos*, Beschämendes und schamloses Schweigen im Mittelalter: Facetten einer Provokation (wie Anm. 174), 265 – bei Friedrich III. anders gelagert: Erwartungsprovokation. Ein Beispiel zum Zusammenwirken von herrscherlichem Schweigen, Choreographie der Verhandlungen und allgemeinen Antworten (sowie spezifischen Forderungen!): „Nota uff samstag nach Allerheiligen tag (8. November) sein wir komen gen Gemunde zu der kaiserl. majestat und uns durch den Ruden angeczeygt. Item uff sontag darnach hat uns die k. m. gehort in einem engen ratt, nemlich der legat, vor Nüß gewest, meinster Daman von Zille, meinster Hans Reblein, der fichgal und her Sigmunt Brüschenck. Haben wir unser werbung gethan nach lut des schrifflichen befels. [...] Daruff hat jm die k. m. bedencken genomen, und im bedencken zu uns geschickt, wer des königs haubtman in der Slesyen und was seins vermogends sy. Ist er bericht. Sein wir wider furgefordert und hat der fischgal ein lange rede gethan [...]. Und darauf begert, ob es nit gericht würd, das sich dann ewer gnade zurüst; desgleychen wol er auch thon, und das man im feintlich widerstendig sey. Daruff haben wir uns ein bedacht genommen und wider fur getretten [...]. Item daruff hab jm der k. ein bedacht genommen und durch den fißgal reden laßen, er hab e.g. in der theyding nit vergessen, und gnediglich bedocht. [...] Item haben wir zugeantwort: Wir sein verfrawt, das sich k. m. unsers herrn in der rachtung bedach und wollen solchs gerne anbringen und machen und [sind] ungezweyfelt, was e.g. der k.m. zu willen und zu lieb gethon konde, sei e.g. willig.", Brandenburgische Räte an Albrecht von Brandenburg, [Gmunden], ca. 10. November 1477, *Bachmann*, Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 118), Nr. 423.

tionen keine Lösung der Angelegenheit zu vermelden ist[176]. Es wurde bereits gezeigt, dass die Aufnahme durch den Herrscher zu einem frühen Zeitpunkt in der Mission eines Gesandten eine Erwartungsverpflichtung begründet und die Basis der folgenden Aushandlungs- bzw. Ausdehnungsprozesse bildet. Für die Herrscherfigur bedeutet dies, dass ihre wesentliche Aktivität innerhalb der Gesandtenberichte rezeptiv ist. Sie erzielt „Akzeptanzeffekte durch ostentatives Zuhören"[177], die als Grundbausteine ihrer Herrschaft verstanden werden können: „Aus dem Akt des Zuhörens konnten Bindungen im Sinne einer nicht mehr von der Hand zu weisenden Fürsorgepflicht des Herrschers erwachsen, weshalb man sie als immer aufs Neue stattfindende, performative Gründungsakte des Herrschaftsverhältnisses verstehen kann."[178] Zu ergänzen ist dieser Befund mit Blick auf den Hof Friedrichs III. um den Hinweis, dass die Ausgestaltung der „Fürsorgepflicht" – inhaltlich wie zeitlich – wesentlich der Steuerung des Herrschers zugeschrieben wird und, wie oben gezeigt, nicht mit einer Reaktionspflicht zu verwechseln ist. Für das Verhältnis zwischen Herrscherfigur und politischem Entscheiden bedeuten dieses Verhalten und diese Funktion eine weitere Distanzierung. Die erfahrbare Herrscherfigur ist kein Entscheider, sondern ein *potentieller* Entscheider – ob der Gesandte eine Entscheidung erwartet oder nicht.

Friedrich III. schweigt nicht immer. Er erzeigt sich nicht nur wortlos gnädig. In den Redebeiträgen der Figur des Habsburgers geht es allerdings vorwiegend um ein bestimmtes Thema. Es macht einen Großteil der Dynamik der Interaktionen mit und vor einer opaken Herrscherfigur aus, weil es gerade durch die Distanzierung – in Innenräumen und in der Situation – als der Aktualisierung bedürftig und voraussetzungsvoll gerahmt wird: das Grundsätzliche der Herrscherbeziehung zwischen Gnade und Dienst. Indem die berichteten

176 Wie etwa in folgenden Fällen: „Domit pin ich von seinen kunigleichen gnaden geschayden, und hat mich willigleichen und diiemutigleichen gehort und czu diser czeyt hab ich chain grossen unwillen von seinen gnaden nicht verstanden.", Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9163, Anhang 3. „Unnser allergnedigster here der keyser in euwers ordens sache gab mir ein fulkomen verhoren. [...] Sein keyserliche gnade hat von euwers ordens wegen so gnediglich mit mir geret, das ich es nicht alles mag schreiben.", Laurentius Blumenau an Heinrich Reuß von Plauen, Rom, 17. Mai 1468, OBA 16137, Anhang 65. Das Erzeigen hat eine wesentlich zukunftsgerichtete Dimension und zielt auf das Wecken von Hoffnungen (Trost). Das zweifelnde Gegenstück, das den Gesandten ebenfalls zu Aktivität treiben kann, ist die Furcht: „Geleue juwer wysheyt to weten, dat ik in mynem werff noch in dedingen steyn mit vnserm allergnedigsten heren, dem keyser, de my dan mit den reden hebben eynen guden trost gegeuen, de sake wol hintolegende, vnde ik vermode my wol, dat dar meer qweme op den ban, alse id ok komen is, vnde up dat, dat id eyn vthdragh mochte werden vnde vnder eynen daeck komen. [...] Vnde ik vrochten, nene ende in der saken wirt de keyser vns geuen, hee kome dan to der Nyestadt, dar de breue vnses widderparts liggen.", Simon Batz an den Rat von Lübeck, Graz, 19. Juni 1462, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 182.

177 *Brendecke*, Imperium und Empirie: Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft (wie Anm. 132), 64.

178 Ebd., 80.

verbalen Äußerungen der Herrscherfigur darauf konzentriert werden, wird in der Personenkonstellation ein Äquivalent zu Problemlösungsbegrifflichkeiten wie *fruntschafft* oder *besliessen* aufgeführt. Diesseits des vorliegenden Problems, gar eventueller Entscheidungsgegenstände – und abseits der „modernen Generalverdächtigung des Gemeinplatzes“[179] - muss die grundsätzliche Beziehung zwischen Herrscher und Gesandten/Auftraggebern thematisiert werden. Innerhalb dessen und dem gegenüber können konkrete, etwaig kontroverse Festlegungen bei Bedarf auf den zweiten Bedeutungsrang verwiesen werden[180]. Auf der Ebene des Rechenschaft ablegenden Gesandten gilt dies ebenso, nach Art einer Grundsicherung eines guten Verhältnisses, mit dem immer bereits Wichtiges erreicht ist. Der Primat des Grundsätzlichen in der direkten Begegnung mit Friedrich III. findet sich in dieser Stichprobe keineswegs nur in der Korrespondenz des Deutschen Ordens, der sich in beständigem Balanceakt zwischen Papst und Kaiser befand[181], sondern auch bei zentralen Partnern des Habsburgers wie den Zollern. Der Boden für konkrete Anliegen wird am besten bereitet durch die Erinnerung an bisherige treue Dienste, die blanko-Versicherung treu-

179 *Peter von Moos*, Die bloße und die wahrheitsfähige Meinung im Mittelalter: Eine theoretische Weichenstellung, in: Klaus W. Hempfer/Anita Traninger (Hrsg.), Macht Wissen Wahrheit. Freiburg i. Br. 2005, 55–75, 58.

180 Ein Analogon ließe sich in der Eigenschaft vorhandener Gemeinsamkeiten als Voraussetzung für *communicatio* ausmachen: *Martin Kintzinger*, Communicatio personarum in domo: Begriff und Verständnis einer Mitteilung von Wissen, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance. Paderborn 1998, 139–164. Gegenüber dem Befund Garniers für die Bittpraxis ist hier zu konstatieren, dass eine Trennung zwischen Ritualen im Reich, die sich dem Grundsätzlichen widmen, und Alltagsanliegen am Hof, die konkreten Einzelsachverhalten dienen, in der interaktionsfokussierten Mikroperspektive nur schwer aufrechterhalten lässt: *Claudia Garnier*, Die Kultur der Bitte: Herrschaft und Kommunikation im mittelalterlichen Reich. Darmstadt 2008, 364-365.

181 Die Möglichkeit eines diesbezüglichen Unwillens Friedrichs III. wird besprochen, um Haltungen und Verhalten vorzustrukturieren: „Ich mag an herren Casparen nicht anders vinden, wann das er gar unwillig ist darumb, das ewr gnad appelliert hat [...] Sinder redt, dy reden auch des geleichen, und sind auch unwillig, und mainent all, ir habt gar unpillich getan, und maindt, os sey iren herren dem kunig ain grosse smach, das sich der orden von ihm ziehen well und von dem reich pey seinen czeiten.“, Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9162, Anhang 2. Das Resultat ist erster Tagesordnungspunkt für den Ordensvertreter in der Begegnung mit dem König: „Ich hab im von ersten erczalt, wiie euch an seii chumen, das sein gnad ewch unserem orden unwillig seii von wegen der appellaczen. Das hab ich nicht allain do getan, ich hab vor der czeiit auch das gegen meinem herren kunig vil und offt geredt. Hab ich nicht anders vernomen wann guetigkait, und hoff, sein gnad werd sich bedenken, wann man es sunst diiemutigleich an iin suecht.“, Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wiener Neustadt, 20. August 1446, OBA 9163, Anhang 3. Prekarität des grundsätzlichen Herrschaftsverhältnisses auch später: „Als mir euwer gnade verschriben hat, von meinem gnedigen herrn kunigk zcu erwerben euwern gnaden ein freyhait, daz hab ich angehebt und meinen herrn den kunigk auff daz hochst angerufft. Also hat mir sein konigklich gnad gnedickleich geantwurt, daz ich hoffen bin, solchz zcu erwerben [...]. Idoch wil ich in den sachen nicht feyrn, wann ez ettwiß hoch geschaczt wirt, sulche gnad zcu thun.“, Wilhelm Swinkrist an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 6. Dezember 1449, OBA 10104.

er Dienste und das Versprechen zukünftigen treuen Verdienens der herrscherlichen Gnade. Die Antwort der Figur Friedrichs III. lautet in aller Regel ebenso flächendeckend, er wolle sich des Auftraggebers erinnern und sich „gnediglich halten, als euer gnediger herr“[182]. Innerhalb des so etablierten oder bekräftigten gegenseitigen Erwartungsverhältnisses bleiben viele konkrete Handlungsoptionen bestehen, in denen sich der Herrscher nicht zwingend selbst engagieren muss.

Das Verhalten der Figur Friedrichs III. in den Gesandtenberichten[183], von der Implikation bis zu expliziten Beschreibungen oder wörtlicher Rede, umfasst Schweigen, Erzeigen und Rede über Grundsätzliches. Doch auch am erzählten Gipfelpunkt verbaler Extraversion muss keine inhaltliche Festlegung seitens des Herrschers erreicht sein. Das sprachliche Verhalten der Herrscherfigur legt dem Leser der Gesandtschaftsnarrationen nahe, eine Haltung der Erwartungsbereitschaft zu entwickeln. Die starke narrative Reduktion der herrscherlichen Person auf Präsenz und herrscherliche Existenz generiert Ehrfurcht und fordert Beobachtungsinteresse. Je opaker die Herrscherfigur, die der Gesandte vermittelt – man kann gut die Hypothese anschließen: die dem Gesandten gezeigt wird –, desto angestrengter die Bemühungen, sie zu durchschauen, desto stärker die Orientierung am und die Steuerbarkeit durch den Herrscher[184]. Diese Folge-

182 „Nu hab ich vsz Radt meins heren von zoller mit der kaiserlichen Mayestat geredt vnd sein kaiserliche gnade meins gnedigsten heren loblicher vnd seliger gedechtnusz getreu dinst mit verswendung guts vnd pluts, Auch das euer gnad aller gnad ends hin ewres heren vnd vaters fustapfen nachvolger seit mit mere worten vnd gebeten, ob auch handelung oder practicirung bei seiner kaiserlichen Mayestat geschee oder hinfuro wurd, Sein kaiserliche gnade wolle ansehen eurs heren vnd vaters vnd ewer aller willig getreu dinst vnd nichts ausz geen oder geben lassen, darusz ewer gnade dan den herzogthumen abbruch gescheen mocht, Sunder euer gnade alle bei dem hanthaben, das er meinem gnedigsten heren gelihen vnd Euer veterlich erb ist, das von seiner kaiserlichen Mayestat entpfangen: das wollen euer aller gnad In vndertenigkeit vmb sein kaiserliche gnade verdienen. [...] So aber hinfuro einiche handelung gescheen wurd, wolt er meiner bet Ingedenck vnd sich gein euer aller gnaden gnediglich halten, als euer gnediger her. Doruf hab Ich seiner kaiserlichen Mayestat vndertenigen danck gesagt.“, Johann Pfotel an Johann von Brandenburg, Linz, 27. April 1492, *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 52), Nr. 299. Der Verweis auf die Erinnerung des Herrschers ist dabei bedeutsam, kann doch das Vergessen als intentionaler Akt gelten: *Gerald Schwedler*, Bindungen lösen: Die Anleitung des Bernhard von Clairvaux zum Vergessen, in: Kerstin Hitzbleck/Klara Hübner (Hrsg.), Die Grenzen des Netzwerks 1200-1600. Ostfildern 2014, 239–257; *Wim Verbaal*, Bernard of Clairvaux's School of Oblivion, in: Mette B. Bruun/Stephanie Glaser (Hrsg.), Negotiating Heritage. (Ritus et Artes, Bd. 4.) Turnhout 2008, 221–237. Augenmerk gesondert darauf: „Darinne nu ewer gnaden in den dingen, als euwer gnad wol weiss, nicht sol vergessen werden als wir hoffen“, Georg von Bebenburg und Heinrich Leubing an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 19. Mai 1455, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 126.

183 Zu den im Folgenden angesprochenen Punkten vgl. *Jannidis*, Figur und Person: Beitrag zu einer historischen Narratologie (wie Anm. 167).

184 Die Formulierung dieser Folgerung scheint ein recht hohes Maß an Kalkül seitens des Herrschers und der herrscherlichen Umgebung nahezulegen. Im Einzelfall muss selbstverständlich

rungskette ist eine, der sich weder ein vorsichtiger Gesandter noch dessen Auftraggeber leichtfertig entziehen konnte. Die narrative Reduziertheit der Herrscherfigur in den Gesandtenberichten führt dazu, dass das Augenmerk der Leser auf das *potentielle* Handeln des Herrschers gerichtet wird. Friedrich III. kann grundsätzlich jederzeit jenseits des über ihn Erzählten aktiv werden. Darauf wäre zu reagieren und dazu kann man antizipierende Positionierungen erwägen. Innerhalb der Handlung der Gesandtenberichte dient die Figur des Habsburgers als Mittel- und Orientierungspunkt, anhand derer die Aktivitäten anderer Figuren ausgerichtet werden. Die Herrscherfigur wirkt gerade durch ihre Reduktion auf eine weitgehend schweigende Präsenz katalytisch auf die politischen Vorgänge in ihrem Umfeld.

In der Zeichnung eines flachen Herrscherbildes privilegieren die Erzählungen der Gesandten statisches Sein gegenüber konkreter Aktivität[185]. Das standardmäßig dargestellte Verhalten Friedrichs III. ist in erster Linie rezeptiv, seine Funktion katalytisch. Vor diesem Hintergrund gerät abermals die Potentialität seiner Verfügungen (oder, in heutiger Formulierung, seiner „Entscheidungen") in den Fokus. Die an ihn gerichteten und von ihm aufgehobenen Erwartungen sind wesentliche Bausteine und Objekte politischer Vorgänge am Hof des Reichsoberhauptes. Darin bildet die „figure énigmatique"[186] Friedrichs III. die logische Fortsetzung der sie umgebenden Hofarrangements; die Undurchsichtigkeit der Herrscherfigur, die erzählerisch in die Regionen vermittelt wird, ist strukturell und funktional.

4. Hofbilder: Gnadenmarkt oder Geduldsspiel?

Es ist zu fragen, zu welchem Gesamtbild des Königs- bzw. Kaiserhofes diese Stichprobe von Erzählungen neigt[187]. Ein in der Forschung gängiges Bild, das sich vornehmlich aus Nürnberger Berichten speist, suggeriert Transparenz der

keine Intentionalität bestanden haben, damit derlei Strukturen ihre Wirkungen entfalteten. Intentionalität bezüglich der opaken Herrscherpräsentation ist jedoch ein Phänomen, das Friedrich III. zugetraut werden kann: vgl. Kapitel 3.2.1, Hertnidt vom Stein in Wiener Neustadt. Damit mussten auch die Empfänger der Gesandtenberichte rechnen.

185 Eine Eigenschaft, anhand derer Antal Szerb höfische Gesellschaften von unserer unterscheidet: „Denn wir leben ja in einer Kultur, die das Geschehen als etwas Absolutes über dem Sein erkennt, die die Dinge nur als seiend empfindet, sofern sie sich als ein Moment des Geschehens, als der momentane Inhalt unseres Erlebnisstromes erweisen.", *Szerb*, Gedanken in der Bibliothek: Essays über die Literaturen Europas (wie Anm. 100), 102.

186 *Brendecke*, Imperium und Empirie: Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft (wie Anm. 132), 35.

187 Gleich sei angesichts des Vokabulars in der Überschrift dieses Abschnitts noch angemerkt, dass hier das Taktische und Strategische am Spielbegriff in den Vordergrund zu stellen ist, gemeinsam mit der Beherrschung der Spielregeln. Keinesfalls ist auf die Idee zu verfallen, den Akteuren werde unterstellt, sie würden ihre Tätigkeiten am Hof nicht ernst nehmen. Keinesfalls wird auch die Ansicht vertreten, diese Tätigkeiten hätten für das politische Gesamtgefüge nur den Stellenwert eines lustigen, ernsthafter Konsequenzen entbehrenden Zeitvertreibs.

Anforderungen und durch Gesandte steuerbare Transaktionsfrequenzen: Der Hof Friedrichs III. wird als Markt der Gnaden beschrieben, der dem „Konvertieren[...] von Geld in Gnade“[188] dient. Im Hinblick darauf, was sich heute als „politisches Entscheiden“ summieren lässt, gewinnt der Hof damit den Charakter eines Automaten. Wird ausreichend Geld eingeführt, wird eine Entscheidung produziert und ausgegeben. Ein solches Bild in Worten lässt sich aus der hier betrachteten – vorwiegend von fürstlichen Gesandten stammenden – Stichprobe kontextualisieren und um eine wesentliche Alternativdeutung ergänzen.

Das Bild des Hofes als monetär bespielter Markt der Gnaden tritt auch bei einem der hier konsultierten Gesandten zutage, dem Deutschordensvertreter Bartholomäus Liebenwald. Im Dezember 1447 befand sich Liebenwald bereits im zweiten Monat am Hof Friedrichs III. in Wien, wo er im Rahmen des Prozesses des Deutschen Ordens gegen Hans David agierte. Vom geldgesteuerten Funktionieren des königlichen Hofes war er überzeugt und versuchte demzufolge, sein Vorwärtskommen zu erkaufen, trotz der von ihm als stark mangelhaft wahrgenommenen finanziellen Ausstattung seiner Mission:

> wenn ich itczunt vor brieve, protestacien, instrument, in den gerichtan, boten, czerung, geschenke und erung vele awsgegeben habe, so das mir gar wenig von den sechczik gulden, die ich itczunt gelegen habe und uff der heiligen dreykonig tag beczalen mueß, ober wirt bleiben, do von ich euwer gnoden gute rechenschaft wil thuen.[189]

In Eigeninitiative über Ehrungen erschlossene Wege hinter die Kulissen verschlingen die Ressourcen des Gesandten ebenso wie offizielle Bestandteile des gerichtlichen *entscheiden*. Die Formulierung suggeriert den direkten Kauf von Dokumenten. Doch auch im Vorhaben, überhaupt irgendwo Gehör zu finden, greift Liebenwald laut seiner eigenen Schilderung wie selbstverständlich zu den verschiedensten Währungen des materiellen Tauschhandels:

> Und wie wol ich [hin: gestrichen] etlichen reten erung gethoen habe, von 4 gulden, van 3, von 2, an haber, an fudr, hew und sust, idoch so habe ich dennach nicht volkomeliche verhorung mocht gehaben, und meynete, euwer gnode solichs gelt, das ich zu euwer gnoden notz in den sachen ober meyne czerung habe awsgeleget, das ich vorwor

188 *Rainer Scharf*, Fiktive Geschenke: Praktiken von erung und Bestechung am Hof Kaiser Friedrichs III. im Licht vornehmlich Nürnberger Quellen, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009, 21–58, 36. Zum Marktkonzept ibid., 48: „Konnten sich die Petenten mit diplomatischem Geschick den Mittlerdiensten der Räte und anderer Vertrauter des Kaisers gelegentlich entziehen, so bildete die letzte, fast nie zu umgehende Instanz der Monarch selbst: Die für die Legitimations- und Gnadenakte des Herrschers aufzubringenden, nicht selten bis zu vierstelligen Summen legen den Verdacht auf sehr materiell aufgefasste Geschäfte 'Geld gegen Gnade' mehr als nahe. In diesem Sinn war das mit monetären Mitteln ausgetragene Ringen am Hof um herrscherliche Gunsterweise durchaus als Marktgeschehen aufzufassen, ähnlich dem Pfründenmarkt an der Kurie.“

189 Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6.

> keynen umbgang mochte gehaben, mir nicht wedir keren, so wurde ich vormer dorinne gar sere besweret, das ich mit den hundert gulden bas zcum ostern genugsam seyn sulde.[190]

Bemerkenswert ist, dass Liebenwald damit keineswegs erfolgreich ist. Die Gründe sind neben dem Prozessgegenstand, der die sorgfältig gehüteten Jurisdiktionsmöglichkeiten Friedrichs III. tangierte, auch im Verhalten Liebenwalds selbst zu suchen. Er betätigte sich äußerst ungern am Königshof. Von Friedrich III. hielt er offenbar so wenig, dass er seine Sache ohnehin lieber vor dem Papst gesehen hätte und für eine diesbezügliche Intervention Kardinal Juan Carvajals eine Argumentation mit der königlichen Bequemlichkeit vorschlägt[191]. Am königlichen Hof zog er ein schriftliches Vorgehen und die Delegation[192] persönlicher Lobbyarbeit an den (Haus?)Komtur von Wien stets eigener Erfahrungsarbeit vor. Was ihm auch in seiner eigenen Darstellung fehlt, ist die persönliche Selbstverpflichtung, sich und seine Mission in die Hände Friedrichs III. zu begeben, das herrschergelenkte Spiel am Hof mitzuspielen[193]. Dieses Spiel ist nicht das des

---

190 Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6. Dies tut er auch da, wo er es sich eigentlich nicht leisten kann, so im Umgang mit Kanzler Schlick, den er erst aufgrund einer materiellen Leistung in seiner Haltung ihm gegenüber erst einschätzen zu können meint: „Ouch wisse euwer gnode, das her [alß: gestrichen] Caspar Sligk alß heute von her Ungnaden und andern weder von Melan [gek: gestrichen] gegen Wienne gekomen seyn. Was beistand her mir thuen wirt, werde ich gewar mit dem rosse, das ich im schenken. Wie ich mich halden sul, schreibe mir euwer gnode. Das gelt, eyn ross zu kouffen, mag ich mit nichte entlenen.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6.

191 „Ouch, das der here cardinall welle mit unserm hern kunige reden und in bitten, das seyne kunicliche gnade die sache geruche an den bobst zu schiben, angesehen privilegis des ordens, und ouch das unser here der kunig sust mit velen sweren sachen beladen ist, das her der sachen nicht mag enden und vele schrifte in latino in der sachen beschreben seyn, das dem hern kunige vele zu sweer were mit seynen rethen die zuvornemen.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 3. November 1447, OBA 9413, Anhang 5.

192 Liebenwald betätigt sich „muntlich durch den herrn compthur zu Wienne und ouch schriftlich an unserm herren kunige und seynen rethen“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6. Vgl. auch fürstliche Skepsis gegenüber der Verbindlichkeit und Wirksamkeit schriftlicher statt mündlicher Kommunikation, am Beispiel eines Hauses, das Friedrich III. näher stand: *Cordula Nolte*, Familie, Hof und Herrschaft: Das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Reichsfürsten am Beispiel der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1440-1530). Ostfildern 2005, 324-325.

193 Im Jahr zuvor war in derselben Angelegenheit der Komtur der Österreichischen Ballei, Johann von Pomersheim, tätig gewesen, der im Gegensatz zu Liebenwald den Ansatz wählte, über die Herstellung einer persönlich aktualisierten Herrscherbeziehung zu verfahren. Pomersheims Berichte tragen einen völlig anderen, zuversichtlicheren, Ton als die Liebenwalds: „Ich hab im von ersten erczalt, wiie euch an seii chumen, das sein gnad ewch unserem orden unwillig seii von wegen der appellaczen. Das hab ich nicht allain do getan, ich hab vor der czeiit auch das gegen meinem herren kunig vil und offt geredt. Hab ich nicht anders vernomen wann guetigkait, und hoff, sein gnad werd sich bedenken, wann man es sunst diiemutigleich an iin suecht.“, Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wie-

allein oder primär monetär mechanisierten Gnadenmarktes, denn „wie wol ich sie von guter erung vertrostet habe, so hilft iß doch alles nicht“[194].

Stattdessen wird der Hof Friedrichs III. in vielen der herangezogenen Gesandtenberichte als Geduldsspiel begriffen; die Politik am Herrscherhof ist in wesentlichen Teilen eine Politik der Patientia. Es geht um Erwartungsfähigkeit. Die Gesandten investieren in erster Linie Hinwendung, Zeit und Mühe in Interaktionen, in denen sie als Repräsentanten ihrer Auftraggeber auftreten, die ebenfalls in der Ferne die Fähigkeit zum Stillhalten demonstrieren müssen. In seiner dichtesten Form findet sich dieses Konzept des Herrscherhofes in den Berichten des sächsischen Hofmeisters Konrad von Pappenheim[195], der den Sommer des Jahres 1451 am Hof Friedrichs III. verbrachte, um das Wilhelm von Thüringen geschuldete Ehegeld Annas von Habsburg zu extrahieren[196]. Pappenheim traf am 12. April 1451 in der Umgebung Friedrichs III. ein und die Überlieferung

---

ner Neustadt, 20. August 1446, OBA 9163, Anhang 3. Liebenwald macht demgegenüber eine starke Frustrationserfahrung, deren deftiger schriftlicher Niederschlag hier nicht vorenthalten sei: „So thue ich euwer gnoden zu wissen, das ich [mich: gestrichen] mit nichte mag adir kunn mit den schreiben zu schaffen haben, wenn die allergroste mue und bekummerniß ist, das ich soliche mee veiren, nachlöffen mueß, die ich irkenne gantcz weder mich zu wesen, und in allen meynen begerung mich irren und infelle thuen und hindern. Und wie wol ich sie von guter erung vertrostet habe, so hilft iß doch alles nicht. Ich habe soliche große smocheit und verunrechtung, die mir also in euwer gnoden sachen gethoen ist, gedoldiclich geleden, meynende, domete der sachen ee zum ende zu komen. Nu irkenne ich, iß ist gleich also vor, und besorge mich, sulde ich lenger also mit in mussen umegeen, ich wurde mich gar groplich an im vergessen, und iß nymmer aws meyme herczen gekomen mag. Ich habe euwer gnode geschonet alleyne und vorwor; were das nicht gewesen, ich hette im hende und füsse abegeslagen ader also beczalet, das her keynen buchstab meh schreiben sulde.“, Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6.

194 Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen, Wien, 1. Dezember 1447, OBA 9417, Anhang 6.

195 *Reinhard Heydenreuter*, Pappenheim, von, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie. Bd. 20. Berlin 1953-, 48–50. URL: https://www.deutsche-biographie.de/pnd118739255.html. Konrad von Pappenheim ist bisher wie es scheint kein eigener NDB-Artikel zuteil geworden. *Haupt von Pappenheim*, Die frühen Pappenheimer Marschälle vom XII. bis zum XVI. Jahrhundert. Leipzig 1927, konzentriert sich auf die hochmittelalterlichen Familienmitglieder; kurzer Abriss zu Konrad von Pappenheim ebd., Bd. 2, 87.

196 Die ursprünglich mit der Witwe Albrechts II. vereinbarte Summe von 100.000 Gulden fluktuierte im Zuge der Verhandlungen der späten 1440er Jahre je nach Kurswert der wettinischen Durchsetzungschancen in Luxemburg. Zu dem Zeitpunkt, als Konrad von Pappenheim auf den Plan trat, sollte mit Friedrich III. als Vormund der luxemburgischen Erben eine stark erhöhte Zahlung als Ausgleich für verlorene Herrschaftsrechte vereinbart werden. Zum Ehegeld und weiteren Stationen der luxemburgischen Ambitionen Wilhelms von Thüringen: *Nicolas van Werveke*, Beiträge zur Geschichte des Luxemburger Landes: II. Heft. Luxemburg 1886; *Thomas Nicklas*, Der Vertrag von 1444: Die Wettiner, Frankreich und Luxemburg im 15. Jahrhundert, in: Uwe Fiedler/Hendrik Thoß/Enno Bünz (Hrsg.), Des Himmels Fundgrube. Chemnitz 2012, 123–131; *Heinz-Dieter Heimann*, Zwischen Böhmen und Burgund: Zum Ost-Westverhältnis innerhalb des Territorialsystems des Deutschen Reiches im 15. Jahrhundert. Köln 1982.

seiner Berichterstattung versiegt mit einem Schreiben vom 17. August 1451[197]. Während dieser vier Monate am Hof des Habsburgers sandte Pappenheim Ende Mai einen ersten Bericht direkt an Wilhelm von Thüringen. Diesem Schreiben folgte eine ausführlichere Schilderung seiner Bemühungen vom Zeitpunkt seines Eintreffens an, die jedoch nicht dem Herzog direkt übersandt, sondern über einen weiteren Angehörigen des thüringischen Hofes mündlich vermittelt werden sollte. Diese mündliche Unterrichtung kündigte Pappenheim seinem Auftraggeber in einer knappen Notiz vom 1. August 1451 an[198]. Das dritte Schreiben führt die Erzählung bis Mitte August fort. Alle drei Berichte versammeln die hier besprochenen Bauelemente der Erzählungen vom Hof Friedrichs III. und verweben sie schließlich zum Bild des Geduldsspiels, ja eines Beharrlichkeitswettbewerbs.

Der erste Bericht Pappenheims ist vergleichsweise knapp gehalten[199]. Ohne spezifische zeitliche oder örtliche Situierung und ohne genaues Auserzählen der Interaktionsabfolge wird der Zwischenstand gemeldet: Bisher sei kein Ergebnis erzielt, obwohl der Gesandtschaftstätigkeit gewissenhaft nachgegangen werde.

Pappenheim eröffnet mit einer kurzen Zusammenfassung seines Auftrags, um sogleich die persönliche Vorstellung bei Friedrich III. und seinen Räten (in dieser Ordnung) als Ausgangspunkt der Geschehnisse festzuschreiben[200]. Zwar bemerkt er bereits Verzögerungen auf dem Weg zu diesem Ankerpunkt der ersten Herrscherbegegnung, doch im Vordergrund steht das Ergebnis: „Also bin ich gnediclich verhort worden“[201]. Die Bindung an den Herrscher ist geknüpft, der Herrscher hat sich als ein gnädiger erzeigt, die Angelegenheit ist in den Händen des Habsburgers. Dass er die Spielregeln des Hofes beherrscht und zugunsten seines Auftraggebers bedient, demonstriert Pappenheim, indem er an das gnädige Hören in der Erstaudienz anschließt, er habe zur Unterstützung anwesende Räte Friedrichs II. von Sachsen mobilisiert[202]. Der thüringische Gesandte

197 [Konrad von Pappenheim an Hans Schenk], s.l., s.d. [Juli/August 1451], Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 194-196, Anhang 14. Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 17. August 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 201-202, Anhang 16.

198 Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 1. August 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 200, Anhang 15. Die Formulierung bietet auch Indizien für die Hypothese, dass Schenk Pappenheim bis dato an den Königshof begleitet haben könnte.

199 Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 26. Mai 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198, Anhang 11.

200 „Solich ewr genaden bephelchnuß han ich an unsren genedigsten herren den konig, auch an die ret, pracht nach dem pesten und fleissigsten und ich immer kundt.“, Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 26. Mai 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198, Anhang 11.

201 Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 26. Mai 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198, Anhang 11.

202 „und bey solicher werbung sein meins genedigen herren ewrs pruder rett auch gewesen, nemlich der alt von Gera und her Hilprand vom Ainsydel, und haben auch fleissclich gepeten von meines alten herren wegen [...]. Und verste auch nit anders, dann das sy solichs trewlich gethan

wirft wettinisches Sozialkapital in die Waagschale, um auf den Herrscher einzuwirken. Nachdem solcherart klargestellt ist, dass eine gute Grundlage für die weitere Arbeit gelegt wurde, muss Pappenheim konstatieren, dass diese bisher ergebnislos geblieben sei:

> Aber mir ist noch kain außrichtung noch entlich antwurt auf solich werbung nicht worden, und ziehen mich allczeit auf heut morgen[203].

Ein *entscheiden* über sein Anliegen strebt Pappenheim keineswegs an. Ziel ist vielmehr, dass den thüringischen Forderungen Folge geleistet wird. Lediglich die Mittel dazu unterliegen eventuell noch einem Ordnungsbedürfnis. Gleichzeitig zeichnet der Hofmeister das *ziehen* als hervorstechende Aktivität des Hofes, dem er sich gegenüber sieht. Den Verzögerungen durch die herrscherliche Umgebung begegnet er nach über einem Monat der Anwesenheit am Habsburgerhof geduldig, denn er hat sich einen Blick hinter die Kulissen verschafft und vertrauliche Informationen über die finanzielle Situation Friedrichs III. eingeholt[204]. Parallel zur eigeninitiativen Erfahrungsarbeit Pappenheims wird ein herrscherlicher Delegierter für Unterredungen abgestellt, der als Verbindungsmann zu einem Ausschuss dient, welcher sich um die Geldbeschaffung kümmern soll[205]. Alle Signale, die den Hofmeister erreichen, erwecken den Eindruck, dass Verzögerungen begründet sind und man sich in der Umgebung Friedrichs III. seines Anliegens annehme. Damit erfüllt die herrscherliche Seite das Ihre, um Pappenheim weiterhin auf seine Erwartungen zu verpflichten – und mit ihm auch Wilhelm von Thüringen. Über ein Ergebnis, oder darüber, ob es eines geben werde, ist jedoch noch nichts gesagt: „Was mir aber außrichtung oder antwurt werd, kan ich nit gewißen“[206].

Bezüglich des Zeitrahmens kann der thüringische Gesandte nur melden, ihm sei ein Antworttermin für die Rückkehr des inzwischen von Wien nach Wiener Neustadt gereisten Friedrich III. in Aussicht gestellt worden[207]. Keine chronologische Situierung, sondern Wille und Verfügbarkeit der Person des Königs bestimmen den Zeithorizont der Arbeit am Hof des Habsburgers. Das Spiel am Hof mutet Pappenheim ein hohes Maß an Ungewissheit bezüglich Ende und Abschluss seiner Mission zu. Der Hofmeister muss dies in seiner Berichtspraxis

---

haben.“, Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 26. Mai 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198, Anhang 11.

203 Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 26. Mai 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198, Anhang 11.

204 „dann mir ist wol in gehaim gesagt, das solich gelt, das die lantschafft geben hab, verthun sey“, Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 26. Mai 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198, Anhang 11.

205 Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 26. Mai 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198, Anhang 11.

206 Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 26. Mai 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198, Anhang 11.

207 Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 26. Mai 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198, Anhang 11.

mit dem Informationshunger seines Auftraggebers in Einklang bringen. Pappenheim ist sich sehr wohl bewusst, schreibt auch explizit, dass keine definitive inhaltliche Festlegung durch den Herrscher gemeldet werden kann, und schließt seinen ersten Bericht mit einer Beteuerung seines Einsatzes[208]. Aufgrund der Verzögerungen ist es nicht einfach abzuschätzen, wann die investierte Arbeit ein Vorwärtskommen impliziert, das abseits eines endgültigen Ergebnisses berichtet werden kann. Einstweilen insistiert Pappenheim, so sein Schlusswort, täglich; er sucht beständig die persönliche Gegenwart des Herrschers. Außer der persönlichen Zusage Friedrichs III., man werde die Angelegenheit behandeln, kann er jedoch nichts erreichen – und bei solch einer Zusage „kann er nicht wider".

Der zweite Bericht Konrad von Pappenheims[209], mehr als zwei Monate später, changiert für den heutigen Betrachter zwischen großer Ausführlichkeit in der Überlieferungsgestalt, mit zeitlicher und situativer Präzisierung und szenischer Interaktionsabfolge im Text sowie potentieller Selektivität gegenüber dem Auftraggeber Wilhelm von Thüringen. Dem Adressaten Hans Schenk wird gewissermaßen im Attachment des Berichts eine Liste von Punkten übermittelt, die er dem Herzog vorlegen solle. Darüber hinaus soll er die Mission Pappenheims „nach dem pesten" vertreten, „und wollet dor inn gen mir thun, als ich gen euch thun wolt"[210]. Der Hofmeister, der in großer räumlicher Entfernung von seinem Auftraggeber mit entsprechenden Spielräumen am Königshof agiert, stellt nun seinerseits dem Mann in der Heimat anheim, das akute Informationsbedürfnis des Fürsten mit der Handhabung fürstlicher Erfolgserwartungen in Einklang zu bringen. Pappenheim scheint sich des Ausbleibens eindeutiger Erfolgsmeldungen bewusst gewesen zu sein; seine Berichte bleiben jedoch auf dem Standpunkt, das Spiel am Herrscherhof sei so zu spielen, wie es vorgefunden werde.

Der thüringische Gesandte gibt Schenk die lange Interaktionsfolge seines Hofaufenthaltes in ereignisorientierter Nüchternheit wieder. Erst ganz am Ende schließt er in einem Satz eine trockene Bewertung seiner Erfahrungen an. Des Hofmeisters Odyssee janusköpfiger Begegnungen mit dem Hof Friedrichs III. sei hier paraphrasiert:

Nach seiner Ankunft in Wiener Neustadt am 12. April wendet sich Pappenheim zunächst an königliche Räte (Neitperg, Zöbing, Fuchs), damit diese sich für eine Audienz bei Friedrich III. einsetzen, was sie ihm zusagen. Er wird täg-

208 „Ich het ewren genaden langst gern geschriben oder poitschafft gethan, so han ich ewren genaden nichts gruntlichs wissen zu schreiben, dann das sich die sach vast lang[...]cht, und ewr genad bedarff nit gedencken, das es meines fleiß halben [gepr]ech. Es ist nymmer kain tag, ich man zwirund oder dreystund unsren genedigsten herren den konig under augen selbs, das er mir zwirund selbs zu gesagt hat, mich zu fertigen, des aber noch nit beschehen ist.", Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, [Wien], 26. Mai 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198, Anhang 11.

209 [Konrad von Pappenheim an Hans Schenk], s.l., s.d. [Juli/August 1451], Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 194-196, Anhang 14.

210 [Konrad von Pappenheim an Hans Schenk], s.l., s.d. [Juli/August 1451], Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 194-196, Anhang 14.

lich bei ihnen vorstellig, um nachzuhaken, erhält jedoch erst in der darauffolgenden Woche eine Antwort von den Räten. Diese bringt Pappenheim insofern einen Schritt weiter in Richtung Herrscher, als ihm eine herrscherlich angeordnete Verzögerung übermittelt wird. Friedrich III. schiebe alle geschäftlichen Angelegenheiten bis nach Ostern auf. Es erfolgt ein Ortswechsel aller Beteiligten nach Wien. Eine Woche nach Ostern ist Pappenheim noch immer um Anhörung bemüht, ist jedoch bereits in die Gegenwart des Herrschers vorgedrungen, denn sowohl die Räte als auch Friedrich III. selbst werden nun um Anhörung gebeten. Die Gegenwart des Königs bildet das Ziel, das formal bereits erreicht wurde, inhaltlich jedoch noch kein Vorwärtskommen bedeutete. Pappenheim betont erneut seine beständige physische und verbale Präsenz im Umfeld Friedrichs III., um seine Sache voranzutreiben; er positioniert sich als sicht- und hörbare Erwartung an den Herrscher. Damit erreicht er eine definitive Terminsetzung[211].

Diese Anhörung, in Gegenwart und mit Unterstützung der sächsischen Räte, bildet im ersten Bericht des Hofmeisters den Ausgangspunkt der Arbeit am Herrscherhof. Im zweiten Bericht erst wird deutlich herausgestellt, welche Mühen bereits dieser Schritt erforderte. Der zweite Bericht schlüsselt auch auf, was für Mühen ausgehend von dieser wechselseitigen Hinwendung durch Anhörung und Erwartungsstellung auf den Gesandten zukommen. Pappenheim solle tags darauf um sieben Uhr in der Kanzlei vorstellig werden, um die Dokumente prüfen zu lassen, die den Anspruch Wilhelms von Thüringen untermauern. Danach möge er sich wieder an Friedrich III. wenden. Pappenheim kommt dem nach[212]. Anschließend begibt er sich gemeinsam mit dem Kanzler wieder vor den Herrscher. Dieser antwortet lediglich, er wolle sich beraten. Beratungen brauchen Zeit, daher folgen zwei Wochen, in denen der Hofmeister täglich bei Herrscher und Räten vorstellig wird, aber keine Antwort erhält.

Der Kammermeister wendet sich daraufhin an Pappenheim und richtet aus, Pappenheim könne das Mahnen unterlassen, man werde ihn nicht vergessen[213]. Dieser Austausch ist paradigmatisch für die Erfahrungen des Gesandten. Er trifft einen herrscherlichen Delegierten, hat es also gleichzeitig mit der huldvollen Hinwendung des Herrschers und mit der Entfernung aus der persönlichen Gegenwart der herrscherlichen Steuerungsinstanz zu tun. Die Zusage, man wolle ihn und seinen Auftraggeber nicht vergessen, bietet bei näherem Besehen keinerlei inhaltliche Indizien, weder für die Gestalt eines eventuellen Bescheides, noch überhaupt für seine Wahrscheinlichkeit. Doch die in Aussicht gestellte Auf-

211 Hier nennt Pappenheim nicht das Datum, aber die Uhrzeit: [Konrad von Pappenheim an Hans Schenk], s.l., s.d. [Juli/August 1451], Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 194-196, Anhang 14.

212 Die schriftliche Ausstattung der Gesandtschaft Pappenheims ist aufgelistet in: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 161.

213 „Dor noch saget mir her Hans der kamermaister, unser herr der Romisch konig ließ mir sagen, ich bedorfft nit doran vermanen, man wolt meines genedigen herren nit vergessen.“, [Konrad von Pappenheim an Hans Schenk], s.l., s.d. [Juli/August 1451], Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 194-196, Anhang 14.

merksamkeit des Herrschers ist genug, um die Erwartungsverpflichtung des Gesandten zu erneuern.

Vorerst sei Friedrich III. mit einem Besuch seiner Schwester Margarethe von Sachsen zu beschäftigt. Dagegen kann Pappenheim schwerlich etwas anführen, sieht sich jedoch vor dem Problem, dass zeitgleich mit dem Besuch sein bisheriger Hauptgesprächspartner abreist. Er leistet wieder tägliche Lobbyarbeit. Schließlich erhält er durch einen königlichen Rat den Bescheid: Friedrich III. werde sich „ain tag oder acht“[214] nach Wiener Neustadt begeben. Einstweilen habe er eine Kommission eingesetzt, die überlegen solle, wie man das Geld beschaffen könne. Pappenheim möge sich während seiner Abwesenheit an die Kommission wenden. Nach seiner Rückkehr wolle der König die Ergebnisse der Kommission anhören. Die königliche Seite hatte damit den – als dem Herrscher persönlich zuschreibbar vermittelten – Willen demonstriert, dem Anliegen stattzugeben. Gleichzeitig wird ein möglicher Erfolg an die Mittel geknüpft, um die es im Folgenden gehen sollte. Pappenheim erfährt von der Kommission, man habe einige Maßnahmen ersonnen, um das Geld zu beschaffen. Diese würden auch Friedrich III. dargelegt, so bald er wieder in Wien sei. Nach der Rückkehr des Königs bringt Pappenheim seine fortgesetzte tägliche Lobbyarbeit die Nachricht ein, Friedrich III. wolle gerne hören, was die Kommission sage und dann eine gnädige Antwort ergehen lassen, wenn denn alle Kommissionsmitglieder zur Verfügung stünden. Diese Antwort, so Pappenheim, hörte er mehrere Male. Schließlich wird ihm ausgerichtet, man wolle prüfen, was man versetzen könne, um das Geld aufzubringen. Das dauert natürlich, während der Thüringer Hofmeister weiterhin unablässig vorstellig wird. Nun wird ihm gesagt, man sei am Hof gerade sehr mit wichtigen Dingen beschäftigt, weshalb man dem herrscherlichen Befehl gerade noch nicht habe nachkommen können – diese Verzögerung wird deutlich als außerhalb der Verantwortung Friedrichs III. markiert. Nach einer Weile wird Pappenheim ausgerichtet, Friedrich III. habe sich um ein Darlehen bemüht und warte nun auf die Antwort – abermals eine Wartezeit außerhalb der Verantwortung des Herrschers, und mit ungewissem Ausgang[215]. Während dieser gesamten Phase wird Pappenheim stets versichert, man wolle ihn nicht vergessen. Hier, gegen Ende von Pappenheims Bericht, häufen sich Formulierungen, die auf seine abschließende Diagnose hinweisen:

> und paten mit allweg, das ich gedult het, sy wolten doch mein ye nicht vergessen [...] und er wolt mein in meines genedigen herren sachen nit vergessen. Und ob er sein vergessen wolt, so ließ in des unser genedigster herr der Romisch konig nit vergessen [...] Haben sy mir aber

214 [Konrad von Pappenheim an Hans Schenk], s.l., s.d. [Juli/August 1451], Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 194-196, Anhang 14.

215 Bei wem ein Darlehen angefragt wurde, ist unklar. Pappenheim vermeldet als Meldung der Räte nur: „mit etlichen Personen“, [Konrad von Pappenheim an Hans Schenk], s.l., s.d. [Juli/August 1451], Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 194-196, Anhang 14.

> gesagt, ich soll nit verdrieß haben, mein sull in kainen weg vergessen werden etc.[216]

Wichtig ist die Versicherung der Hinwendung durch den Herrscher als Gegenleistung für Pappenheims fortgesetzte Erwartungsvertretung. Was inhaltlich daraus wird, ist nicht abzusehen. Auch in Pappenheims drittem Schreiben[217] wird die Interaktionsreihe bis zum Berichtszeitpunkt Mitte August in gleicher Weise fortgeführt, unter Verwendung ähnlicher Formulierungen und mit Referenz auf die „vil hubscher wort“[218], die dem Gesandten im Auftrag des Herrschers übermittelt werden. Auf diese Weise bleibt Friedrich III. abseits jeder inhaltlichen Festlegung ein gnädiger Herrscher. Für die ärgerlichen Säumigkeiten sind im Zweifelsfall – und es ist so gut wie immer ein Zweifelsfall, die Verantwortungsstrukturen sind unklar – die Räte zuständig, mit denen der Gesandte tagtäglich zu sprechen hat.

An dieser Odyssee, die in einiger Länge wiedergegeben wurde, um die paradigmatischen Erfahrungen Pappenheims anschaulich zu machen, wird die etappenweise aus Detailinteraktionen aufgebaute Zeitsouveränität des Herrschers ebenso deutlich wie die inhaltliche Intransparenz des größten Teils der Vorgänge am Kaiserhof. Einzelne Interaktionen bleiben selbst dann janusköpfig, wenn, was nicht selbstverständlich ist, inhaltliche Aussagen zum vorliegenden Problem erreicht werden. Pappenheim begibt sich in die Mühlen dieses potentiell herrscherlich dirigierten Spiels, da kein einzelner Schritt, der ihm vorgeschlagen wird, vernünftigerweise abgelehnt werden kann. Dokumentenprüfung, Beratungen, Ausschüsse, Warten auf Antwort – alles potentielle Bausteine auf dem Weg zu einer Lösung, einer *ausrichtung*. Jedoch auch alles potentielle Bausteine potentiell intentionaler Dilatorik, die darauf ausgerichtet sind, Pappenheim und Wilhelm von Thüringen in möglichst zuversichtlicher Erwartung an den Hof Friedrichs III. zu belassen. Inwieweit es sich um bewusste Dilatorik zum Zweck der Geldersparnis handelt, ist letztlich sowohl für den Gesandten wie für den heutigen Beobachter unentscheidbar. Die herrscherlichen Intentionen bleiben nicht nur in den konzentrischen Strukturen des Herrscherhofes, sondern auch in der schwer zu durchschauenden Person des Herrschers selbst verborgen.

Pappenheims angefügte Kurzanalyse bringt auf den Punkt, worauf es ankommt:

> Sollichen langen aufzug han ich nit anders kunnen [oder: gestrichen] versten, dann ob unser genedigster herr der Romisch konig, auch die

216 [Konrad von Pappenheim an Hans Schenk], s.l., s.d. [Juli/August 1451], Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 194-196, Anhang 14.

217 Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 17. August 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 201-202, Anhang 16.

218 Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 17. August 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 201-202, Anhang 16. Pappenheim kann hier voraussetzen, dass Schenk Herzog Wilhelm bereits auf die dilatorische Odyssee eingestimmt hat, und berichtet seinem Auftraggeber in szenischer Genauigkeit direkt.

> rett, gern gesehen hetten, das ich in ungedult an antwurt und an als end abgeschayden wer, das sy aber lengern zug gehabt hetten[219].

Der thüringische Hofmeister hält eine Interpretation der erlebten Vorgänge als intentionale Dilatorik für die beste Basis weiteren Vorgehens. Seine Erfahrungen fasst er als Ergebnis einer durch Friedrich III. persönlich gesteuerten, von den Räten mit getragenen Strategie auf. Ziel dieser Strategie sei es wohl, die Sache ohne Ende zu lassen – ohne enttäuschende Absage an Pappenheim und Wilhelm von Thüringen, aber auch ohne Zahlung des verlangten Ehegeldes, bei Aufrechterhaltung potentiell aktualisierbarer Erwartungen an den Habsburgerhof, und das heißt auch bei Ausrichtung des weiteren thüringischen Verhaltens an der Bindung zum Reichsoberhaupt. Im für den Herrscher besten Fall würde es Pappenheim einfach zu bunt und er reiste ab, ohne dass eine Leistung des Herrscherhofes erfolgt wäre. Die Konsequenz, die Pappenheim aus dieser Diagnose der Lage zieht, ist das genaue Gegenteil: Geduld beweisen, nicht nachlassen. Und so lange dieser Motivationssprung über die Toleranzschwelle funktioniert, so lange der Gesandte für schier beliebig dehnbare Zeiträume im Spiel bleibt, kann es Friedrich III. und seinem Hof auch nicht gerade ungelegen sein, zumal die vertraglich eingegangene Zahlungsverpflichtung an sich nicht bestritten werden sollte.

Die Einschätzung, es gehe am Kaiserhof im Kern um ein Geduldsspiel, in dem Erwartungsfähigkeit bewiesen werden muss, entspringt nicht nur der momentanen Stimmung Pappenheims. Er wiederholt seine Einschätzung Mitte August[220]. Diese Einschätzung wird Wilhelm von Thüringen zeitgleich in einem Schreiben des österreichischen Rates und ehemaligen Hubmeisters Ulrich Eitzinger bestätigt[221]. Auch andere Gesandte verweisen auf die Geduld als Leistungskategorie ihres Aufgabensprektrums am Hof des Habsburgers[222]. In den

---

219 [Konrad von Pappenheim an Hans Schenk], s.l., s.d. [Juli/August 1451], Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 194-196, Anhang 14.

220 „Dann ich kan durch solichs nicht anders gemercken, dann ob sy gern sehen, das ich in ungedult hin weg ritt, das sy die schuld auf mich legten", Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Thüringen, Wiener Neustadt, 17. August 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 201-202, Anhang 16.

221 *Hans Wagner*, Eitzing, Ulrich Freiherr von, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie. Bd. 4. Berlin 1953-, 427; Ulrich Eitzinger an Wilhelm von Thüringen, Wien, 17. August 1451, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 203: „Dawider im [Pappenheim] vil gueter wort und dabei lang aufschub werden iimmer dar fürgehalden, damit man villeicht gern sache, ob er des ain verdriessen gewunn, und dadurch wegk rite, damit man die schuld auf in gelegen mocht." Vielleicht handelte es sich um eine Absprache mit einem der von Pappenheim eigenständig kultivierten Hofangehörigen, denn die Formulierungsgleichheit ist auffällig.

222 „dat ander [sc. Geld] hebbe ik bij my vnde eyns deyls verteret vor de langewyll, alse alle tomal dun, de dar watt in dem keyserliken houe to schicken hebben.", Simon Batz an den Rat von Lübeck, Nürnberg, 12. Mai 1461, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465 (wie Anm. 11), Nr. 46. Kaiserhof als kalte Küche: „Vnde alse ik dan qwam to Salczeburg, dar van ik geselschafft der burgermeyster der stede Strassburg Auspurg Wyssenburg vnde ander sendeboden, de dan des gerichtes halff orer termin na Bartholomei warden

meisten Fällen dieser Stichprobe geht es nicht um das Erzeugen von Entscheidungen durch Einwerfen der korrekten Summe Geldes. Aus der Perspektive des laufenden Prozesses, und damit während eines großen Teils der politischen Interaktionen am Hof des Reichsoberhauptes, erscheinen günstige Verfügungen stattdessen als (potentielles) Produkt der Bereitschaft, am herrscherlichen Geduldsspiel teilzunehmen.

Abseits dessen, was zeitgenössisch als *entscheiden* bezeichnet wird, gestaltet sich politisches Entscheiden am Hof Friedrichs III. im betrachteten Ensemble von Gesandtenberichten nicht in erster Linie als Markt der Gnaden, auch wenn das geschilderte Geschehen durchaus als Markt beschrieben werden kann. Ökonomische Austauschprozesse am Habsburgerhof sind jedoch nicht auf die Achse Geld – Gnade zentriert. Sie sind entlang einer Reihe von Interaktionen strukturiert, die Orientierungsleistungen mit der Präsenz eines gnädigen Herrschers aufwiegt. Herrschaftsnachfrage in Form von Erwartungen trifft auf Herrschaftsleistungen in Form von Hinwendung. Geld und Geschenke wechseln auch ihre Besitzer, Gesandte müssen finanziert werden, doch die wesentlichen Tauschobjekte am Herrscherhof, die Herrschaftspraxis aufbauen und auf die sich die herrschaftsvermittelnden Erzählungen der Gesandten konzentrieren, sind die immateriellen: Befürchtungen und Hoffnungen.

---

wollen. Vnde alse wij to Gretz komen sin, so hebben wij eyne kolde kuken dar vunden deshaluen, wentt de keyser hefft noch nenen richter bestalt noch bisittere, eyn procurator is gefangen, de ander is verarmudet, de derde spacieret, de verde is kranck etc.“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Graz, 3. September 1461, ebd., Nr. 87. „Warvmme de canceler egenanten hefft my gebeden, dat ik eyn lutich gedult hebbe, welken gedult ik gerne opgenomen hebbe“, Simon Batz an den Rat von Lübeck, Graz, 3. September 1461, ebd., Nr. 87. „Es ist auch den beyrischen reten die weyl gar lang, vnd verstee nicht anders, sie wern gern gericht.“, Stefan Scheuch an Albrecht von Brandenburg, Wiener Neustadt, 29. April 1463, *Bachmann*, Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471) (wie Anm. 8), Nr. 266. „auch sunst degelich und mit vleis solliciteret, habe aber noch merglicher und großer geschefte so ye lenger ye meer des kriegs und anders halb zufallen, nach bißher nicht erlangen noch ußrichten mogen, want herr S. von N. [Sigmund von Niederthor] sagt, ich muß gedult haben und sunderlich, biß das grave Hawg von Werdenberg widder zu siner heuptmanschaft abgefertiget werde.“, Ludwig Waldeck an Bürgermeister und Rat von Frankfurt a. M., Wien, 20. Januar 1477, *Priebatsch*, Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles: Zweiter Band: 1475-1480 (wie Anm. 107), Nr. 267. „Item nach abescheiden g. H. von Werdenberg bin ich diese vergangen wüchen allen tag gerichts vertrost und hoffen gewest. es hat aber der bischof von Metze, dan der Heseler, des kunigs von Hungern, ander trefflich bottschaft und sachen verhindert, und herr S. N. myr uf gestern donerstag gesagt, er besorge, diese wuche nichts sin moge“, Ludwig Waldeck an Bürgermeister und Rat von Frankfurt a. M., Wien, 20. Januar 1477, Zettel 5 vom 31. Januar 1477, ebd., Nr. 267. „Ewer comissy vnd vrtail sind noch by dem sigler, der ye ob funffzig guldin haben will, so ich dann an vnsern gnedigisten hern konig gebracht vnd sin gnad gebetten, uch die brieff volgen zu lassen bis uff ewer nachkunfftigen bottschofft. Er hat mich uff die redt gewist, mit den davon zu reden. Es ist geschehn, sie haben mir widerumb gesagt, mit sein kuniglichen gnaden davon zu reden, ich hab aber noch kein vsstreglich antwurt.“, Conrad Billung an den Rat von Lübeck, Wiener Neustadt, 16. März 1450, *Böhmer/Techen*, Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Achter Theil. 1440-1450 (wie Anm. 47), Nr. 672.

Zu diesem Fokus führen Beschreibungen, die den Hof Friedrichs III. als einen Ort erzählen, der die Gestalt einer Reihe letztlich opaker Interaktionen annimmt. Als solcher braucht er Zeit und Geduldsinvestitionen und er ist stetig auslegungs- und beobachtungsbedürftig. Daher widmen sich viele der Erzählungen, wie die Pappenheims, minutiös dem, was passiert, wenn noch keine Entscheidung passiert. Was nicht oder noch nicht zum vermeintlichen Ziel der Entscheidung führt – Warten, Erkundigungen, Schleichwege, Dilatorik, und deren ausführliche Schilderung –, ist anerkannter Bestandteil einer Herrschaftsausübung in Interaktion, die Erwartungsbindungen gegenüber materiellen Festlegungen einen eigenen Stellenwert zuerkennt. Der Ausgestaltung und Ausschöpfung solcher Bindungen räumt die janusköpfige Opazität der einzelnen höfischen Interaktionen im Hinblick auf eventuelle tatsächliche Festlegungen denkbar weite Spielräume ein. Ob „entschieden" wird oder nicht, ist eine auch für Zeitgenossen allenfalls ex post lösbare Frage[223]. Der Hof Friedrichs III. etabliert in täglicher Interaktionsarbeit die Zentralität des Reichsoberhauptes während eines Großteils der politischen Vorgänge nicht durch Entscheidungen, sondern in „a state of perpetual potential choice"[224].

Die vorangegangenen Abschnitte haben sowohl die Textoberflächen der Gesandtenberichte als auch die höfische Welt innerhalb dieser Texte in den Blick genommen, um ihre Zeichnung von Prozessen „politischen Entscheidens" am Hof Friedrichs III. zu erkunden. Der Ausgangsbefund bleibt der augenfälligste und wird sowohl in der Textgestaltung als auch im Erzählten getragen: Von Entscheiden wird kaum gesprochen. *Entscheiden* ist in den Darstellungen der Gesandtenberichte vom Hof Friedrichs III. begrifflich auf die rechtliche Konfliktaustragung beschränkt und damit nicht die standardmäßige Voreinstellung politischen Handelns, sondern ein möglicher, voraussetzungsvoller, ja radikaler weiterer Schritt. Stattdessen findet sich im politischen „Entscheidens"geschehen um den Habsburger ein vielfältig nuanciertes Arsenal performativer, durativer, dilatorischer und conclusiver Begrifflichkeiten, hinter denen Vorstellungen von Handlungsmodi stehen, die Brüche, Konfrontationen, Vorgehensdetails und einseitige Verantwortlichkeiten schweigend vermeiden. Im Zuge dieser Handlungsmodi ist auch eine strukturelle Komponente des Entscheidens, die explizite Generierung von Alternativen gegenüber dem Herrscher, ein seltenes Vorkommnis.

---

223 Insofern sind die Gesandten nicht in erster Linie „Opfer der organisatorischen Defizite", *Garnier*, Die Kultur der Bitte: Herrschaft und Kommunikation im mittelalterlichen Reich (wie Anm. 180), 374, ähnlich 297, eines für seine Zwecke unzureichend formalisierten Hofes. Im Gegenteil begeben sie sich, gelegentlichen Unmutsäußerungen zum Trotz, durch ihre Erfahrungsarbeit bewusst in ein herrscherlich dirigiertes Spiel, dessen Undurchschaubarkeit anerkannt funktional ist und im Ergebnis dem Zweck, den Friedrich III. wohl verfolgte, gerecht wird: der Bindung der Regionen an den Hof, der Etablierung einer Zentralität des Herrschers, die augenblickliche politische Festlegungen transzendiert.

224 *Walter Bagehot*, The English Constitution. London 1968, 125. Vgl. *Christian Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg. Berlin 2016, 308.

Die Darstellungstechniken, die gesandtschaftliche Erzähler in diesem Ensemble von Berichten auf ihre Erfahrungen am Hof Friedrichs III. anwenden (dialogisch, szenisch, analytisch, summarisch), verhandeln unter gezieltem Einsatz von erzählerischer Distanz und unter gezielter Steuerung der Engagementmöglichkeiten der Leser die Integration der Auftraggeber in diese herrscherlichen Handlungsmodi. Vor allem im analytischen Schreiben wird die Generierung von Positionierungsoptionen gegenüber dem Reichsoberhaupt, die Entscheidensförmigkeit politischen Handelns, eher auf Seiten der Empfänger verortet, die bei Friedrich III. Herrschaft nachfragen. Die Bahnen, innerhalb derer sich ihr politisches Entscheiden entfalten soll, werden durch die schildernde Vermittlung von Prozessen am Herrscherhof vorgezeichnet, in die Gesandtenfigur und gesandtschaftlicher Erzähler sich dem Auftraggeber gegenüber einordnen.

Solche Prozesserzählungen, ob sie nun Fortschritte zugunsten des gesandtschaftlichen Anliegens beinhalten oder (noch) nicht, stellen die Aktivität der Gesandtenfigur und die Gewichtigkeit des jeweiligen Auftrags zur Schau. Der Text, der für seine Adressaten als belastbare Repräsentation der Vorgänge bei Hofe gilt, inszeniert diese Attribute vor dem Hintergrund eines beständigen herrscherlichen Potentialis. In und möglicherweise hinter den Erzählungen der Gesandten steht eine Organisation des Hofes Friedrichs III., die die Gesandten durch die Bindung von Erwartungen und die Provokation von Engagement ebenso in Atem hält wie die Berichte ihre Leser. Der Dunkelheit der Begrifflichkeiten, die für den Bereich politischen Entscheidens zur Verfügung stehen, entspricht eine strukturelle Intransparenz der Vorgänge politischen Entscheidens am Königs- bzw. Kaiserhof. Einzelne Prozessschritte wie Ergebnisse sind dem Herrscher auf dem Wege eines Apparats an Delegationsmöglichkeiten universell zurechenbar, aber kaum je definitiv anzulasten. Dazu tragen unter anderem das schweigende, rein direktive, auf Grundsätzliches diesseits konkreter Festlegungen fokussierte Verhalten Friedrichs III. in Audienzen oder die unklaren Anweisungs- und Eigenständigkeitsstrukturen unter den Hofangehörigen bei. Einzelne Prozessschritte werden als konsistent janusköpfig vorgestellt; sie changieren zwischen „Weg des Entscheidens“ und „Verzögerung des Entscheidens“[225]. Was zutrifft, klärt sich allenfalls ex post, bzw. muss wiederum in weiteren Interaktionen verhandelt werden. Für denjenigen, der Herrschaft nachfragt, gibt es stets ein wirklicheres „Entscheiden“ in weiteren Innenräumen hinter den Kulissen, denen er sich gegenüber wähnen kann oder muss.

In solchen Schilderungen vergeht die Zeit am Hof Friedrichs III. in Erfahrungsarbeit der Gesandten und unter anerkannter Direktive des Herrschers. Gesandtschaften bilden neben Kommissionen einen der zwei Hauptkontaktwege zwischen Reichsoberhaupt und Regionen; Gesandtenberichte leisten Herrschaftsvermittlung. Auf dieser Grundlage macht die Dehnung von Prozessen, damit die Dehnung von Orientierungsleistungen und die Bindung von Erwartungen durch die oben beschriebenen Strukturen nicht nur einen eigenständigen, sondern einen anerkannt zentralen Bestandteil alltäglicher politischer Herrscher-

225 „Entscheiden“ im heute alltagssprachlichen Sinn.

kontakte und Herrschaftswahrnehmung aus, ohne dass Entscheidungen einen vordringlichen Gegenstand dieser Herrschaftsbeziehung bilden müssen. Es ist nun zu fragen, wie sich die Strukturen des Wartens und Erwartens, die innerhalb der Gesandtenberichte angelegt sind und die als durch Friedrich III. gesteuert gedacht werden, als Teil spezifischer Konflikte auswirkten. Wie gestaltete sich die Herrschaft des Habsburgers vor und abseits der Entscheidung im Zusammenspiel von Gesandtentext und Kontext?

III. Ordo rerum / oeconomia

„Probably in most cases the greatest wisdom of a [...] king would show itself in well-considered inaction."
Walter Bagehot, The English Constitution

Walter Bagehot unterschied in seinen Reflexionen über die englische Verfassung deren *dignified part* von den *efficient parts*[1]. Frei zusammengefasst sei ersterer, der Monarch, da, um zu herrschen, nicht aber zu regieren. In vielen praktischen politischen Problemen und Konflikten sei es daher Zeichen eines guten Monarchen, untätig zu sein; denn seine Position beruhe nicht zuletzt darauf, dass er den Blicken entzogen die Aufmerksamkeiten bündele[2]. Diese herrscherliche Untätigkeit ist nicht mit Faulheit zu verwechseln, denn in der Demonstration monarchischen Seins entfaltet sie dennoch zielgerichtet konkrete Wirkungen.

Eine Verbindungslinie zwischen Bagehots Monarch und Friedrich III. zu vermuten, würde zu weit führen. Doch steht Bagehots Charakterisierung über diesem Kapitel, da sich hinreichend bedenkenswerte Parallelen zeigen. Erzählungen der Prozesse am Hof Friedrichs III. vermeiden aktionistisches Vokabular; sie betonen die Steuerungstätigkeit des Monarchen statt der inhaltlichen Festlegung, seine Unbewegtheit über Zeit, die Undurchschaubarkeit, durch die man ihn eben nicht als Macher beobachten kann, sowie die Geduldsleistung, die der Umgang mit all dem erfordert. Die Wortordnungen der Gesandtenberichte bauen auf diesen Elementen ein Bild tätiger Untätigkeit des Herrschers auf. Im 19. Jahrhundert beschrieb Bagehot tätige Untätigkeit des Herrschers explizit positiv, was mit gleichzeitigen historiographischen Urteilen über Friedrich III. in Kontrast steht. Diesseits jeglicher Bewertung ist die tätige Untätigkeit des Herrschers in den Gesandtenberichten implizite Selbstverständlichkeit. Wie sie sich zeigt, über Zeit entwickelt und Reaktionen in der Region hervorruft, wird im Folgenden anhand dreier Fallbeispiele aus dem Osten und Nordosten des Reiches erkundet. Dabei wird entlang von Gesandtenberichten erzählt. Der Gegenstand ist hier bewusst nicht die postume rechtliche Klärung strittiger Fälle – in der Tat wird die Rechtsfrage weitgehend ignoriert. Es geht vielmehr um den Ablauf der Aushandlungsprozesse am Herrscherhof. Nach wie vor stehen die Texte der Gesandtenberichte im Vordergrund, nun allerdings nicht zerlegt, sondern als fallbezogene Ensembles zwischen ihrem Ursprungskontext am Herrscherhof und

1 *Walter Bagehot*, The English Constitution. London 1968, 3-4. Bagehot analysierte die britische Verfassung 1865-67 vor dem Hintergrund von Debatten um die Ausweitung des Wahlrechts und dem internationalen Vergleich mit der *reconstruction era* in den Vereinigten Staaten. Er sah *imaginative sentiments* als zentrale Bestandteile des politischen Lebens, die nur durch *dignified parts* und nicht durch legislative und exekutive Transparenz gewährleistet werden können.

2 Ebd., 63.

ihrem Empfängerkontext in der Region. Die Rolle des Königs- bzw. Kaiserhofes ist in den folgenden Beschreibungen aller Wahrscheinlichkeit nach überbetont. Dennoch: Gesandtenverkehr war prekär und teuer genug, dass Gesandtennarrationen, wie einflussreich sie tatsächlich auch immer gewesen sein mögen, als bedeutsam anzusehen sind.

Ausgewählt wurde erstens der Konflikt zwischen Deutschem Orden und Preußischem Bund, der in den Jahren 1451 bis 1453 am Hof Friedrichs III. ausgetragen wurde und 1453 zu einem rechtlichen Entscheid des Kaisers gegen den Bund führte; zweitens die Rivalität zwischen den Markgrafen von Brandenburg und den Herzögen von Pommern-Wolgast um die Nachfolge im Herzogtum Pommern-Stettin, die den Kaiserhof von 1464 bis 1466 beschäftigte, bevor sie abseits der kaiserlichen Instanz in einer lokalen Einigung einen Ruhepunkt fand; und schließlich drittens der Konflikt zwischen Administrator Ernst von Magdeburg und der Altstadt Magdeburg anlässlich der 1480 aufgelegten Türkensteuer, der zwischen 1482/3 und 1486 unter dem Rubrum einer eventuellen kaiserlichen Entscheidung stand. Wahrscheinlich fand sich keiner dieser Konfliktfälle auf der jeweiligen kaiserlichen Agenda ganz oben. Der Prozess gegen den Preußischen Bund stand beispielsweise im Schatten des zeitgleich ausgetragenen Konfliktes der Markgrafen von Brandenburg und süddeutscher Städte, später sicher auch in dem der Nachricht von der Eroberung Konstantinopels[3]. Dennoch ist die Bedeutung des jeweiligen Falls aus der Perspektive lokaler Konfliktpartner nicht gering zu schätzen. Zeitlich sind alle drei Fälle in Phasen langer Abwesenheit Friedrichs III. aus dem Binnenreich angesiedelt, der letzte nach der Wendung des Kaisers zum Reich nach 1471. Beides macht sie in gewissem Maße repräsentativ, für die Jahrzehnte der Herrschaft vom erbländischen Kaiserhof aus, für Strukturen der Herrschaft über weit entfernte Räume und für eine Reihe vielleicht weniger spektakulärer politischer Problemstellungen, in denen dennoch grundsätzliche Themen wie kaiserliche Autorität oder Zugehörigkeiten zum Reich berührt werden konnten.

In den Darstellungen aller drei Fälle gilt es, wesentliche Erfahrungen der Gesandtschaftsaufenthalte am Hof Friedrichs III. nachzuverfolgen, und damit auch die Längen und Unklarheiten in Situationen „politischen Entscheidens“. Es werden dabei jeweils unterschiedliche Elemente kaiserlichen Wirkens in Entscheidungssituationen schwerpunktmäßig in den Blick genommen: Die Darstellung des Konfliktes zwischen Preußischem Bund und Deutschem Orden durchzieht die Frage, ob und wie angesichts eines unwilligen Herrschers eine *entscheidung* erreicht werden konnte und wie sich Hof und Parteien dazu verhielten. Durch die ausführlichen, interaktionsorientierten Analysen der Juristen in Diensten der Hohenzollern erlauben Briefe aus dem Stettiner Erbfolgestreit tiefere Einblicke in den Einsatz der im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Hofstrukturen. Schließlich liegt das Hauptaugenmerk in der Diskussion des Magdeburger Steuerstreites bei lokalen Reaktionen auf den entfernten kaiserlichen Potentialis des *entscheidens*.

3 Vgl. Anhang 40. und Anhang 43.

1. Der Konflikt um den Preußischen Bund (1451–1453)

„so ist der fursten und andern herren rat, das ewr genad bestellen sul, das ewr genad das swert in einer hant hab und das recht in der andern hant“
Johann von Pomersheim und Georg von Egloffstein an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, Dezember 1452

Die gerichtliche Entscheidung Friedrichs III. über die Ungültigkeit des Preußischen Bundes, gefällt und beurkundet im Dezember 1453, ist als „tiefe[r] Einschnitt in den Beziehungen des Kaisers zu Preußen“[4] bezeichnet worden. Aus der Warte des Kaisers, der den Prozessgegner des Preußischen Ständebundes, den Deutschen Orden[5], als Glied des Reiches betrachtete, wurde diese Entscheidung in einem weiteren Sinne zur *decisio*: Der Preußische Bund sagte in direkter Folge der Ordensherrschaft ab und wurde in die Krone Polen inkorporiert. Ob solche Konsequenzen während der Verhandlungsjahre 1451 bis 1453 in Wiener Neustadt oder Graz vorherzusehen waren, mag mit Fug und Recht bezweifelt werden. Die Vermeidung einer rechtlichen *decisio* bildete nichtsdestoweniger eine Leitlinie in der kaiserlichen Behandlung des Konfliktfalles[6].

Das Vorgehen von Deutschem Orden und Preußischem Bund im Forum des Kaiserhofs bietet die Gelegenheit, einen Hergang zu beobachten, der unter dem Schlagwort „Entscheidungszentrum des politischen Gefüges“ erwartbar ist: Es werden – mit einiger Vorsicht – Entscheidungserwartungen an den Kaiser herangetragen, der sie akzeptiert. Der Kaiser zeigt Zurückhaltung, diesen Entscheidungserwartungen nachzugeben. Er nutzt seine direktive Dominanz über das

4 *Elfie-Marita Eibl*, Fern von Kaiser und Reich? Die Beziehungen zwischen Deutschem Orden und Reich in der Zeit Kaiser Friedrichs III. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 145/146, 2009/2010, 149–166, 159. Für die administrative Entwicklung innerhalb Preußens hingegen sieht *Janusz Mallek*, The Estates system of politics and political culture in the two parts of Prussia (Royal Prussia and the Duchy of Prussia) in early modern times, in: Parliaments, Estates and Representation 25, 2005, 11–22 weder die Entscheidung noch ihre Folgen als langfristig bestimmenden Einschnitt an.

5 Stellvertretend für zahlreiche Überblicksdarstellungen: *Hartmut Boockmann*, Der Deutsche Orden: Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte. München 1982; *Klaus Militzer*, Die Geschichte des Deutschen Ordens. Stuttgart 2012; *Janusz Tandecki*, Administrative Divisions of the State of the Teutonic Order in Prussia, in: Roman Czaja/Andrzej Radziminski (Hrsg.), The Teutonic Order in Prussia and Livonia. Toruń 2015, 31–56; *William Urban*, The Teutonic Knights: A Military History. London 2003. Zur Geschichte der Region, gearbeitet aus polnischen Quellen: *Robert Frost*, The Oxford History of Poland-Lithuania: Volume I: The Making of the Polish-Lithuanian Union, 1385-1569. Oxford 2015. Zur polnischen Forschung, die hier mangels Sprachkenntnissen nicht eigenständig rezipiert werden konnte: *Maria Starnawska*, A Survey of Research on the History of the Military Orders in Poland in the Middle Ages, in: Victor Mallia-Milanes (Hrsg.), The Military Orders, Volume 3. Aldershot 2008, 13–22.

6 *Eibl*, Fern von Kaiser und Reich? Die Beziehungen zwischen Deutschem Orden und Reich in der Zeit Kaiser Friedrichs III. (Wie Anm. 4), 159.

Vorgehen, um das Entscheiden in die Länge zu ziehen sowie durch explizite Moratorien Raum für Konfliktlösungen diesseits der Entscheidung zu schaffen. Die Entscheidung, die schließlich als *ultima ratio* ergeht, zeitigt die negativen Konsequenzen, die eine *decisio* im Extremfall nach sich ziehen kann.

Der Prozess gegen den Preußischen Bund spielte als *cause célèbre* der preußischen Geschichte des 15. Jahrhunderts vielfach in der Forschung eine Rolle[7]. Er tangiert einen traditionellen Schwerpunkt[8] der Erforschung preußischer Ge-

7 Bereits ein flüchtiger Blick in die relevante Literatur macht deutlich, dass man es bei Fragen der Herrschaft des Deutschen Ordens in Preußen häufig noch immer mit politisch aufgeladenen oder zumindest politisch grundierten Texten zu tun hat. „Politisch" meint vor allem die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts, in der Kolonialismus, Ethnizität und Nation als naheliegende Kategorisierungen auftraten. Das Echo dieser Kategorien hallt, nach einer Phase der preußisch-regionalpolitischen Instrumentalisierung und einer nationalsozialistischen Okkupation des Deutschen Ordens, die weder mit seiner Vergangenheit noch seiner Geschichte viel gemein hatte, auch in der jüngeren Forschung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bisweilen nach: Überblick: *Udo Arnold*, Der Deutsche Orden im deutschen Bewußtsein des 20. Jahrhunderts, in: Ordines Militares 11, 2001, 39–53; *Boockmann*, Der Deutsche Orden: Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte (wie Anm. 5), 234-254. *Felix Biermann*, Konfrontation zwischen Einheimischen und Zuwanderern bei der deutschen Ostsiedlung des Mittelalters, in: Oliver Auge u. a. (Hrsg.), Bereit zum Konflikt. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 20.) Ostfildern 2008, 131–172 kontrastiert die Quellenlage zu „ethnischen" Siedlungen mit politisch konditionierten Interpretationen (Wem gehört der Grund und Boden?). Ein Beispiel älterer Forschung: *Wilhelm Loos*, Die Beziehungen zwischen dem Deutsch-Ordensstaat und Pommern: Diss. phil. Königsberg 1937. In der neueren Forschung sind die Arbeiten Marian Biskups zu nennen, der dankenswerterweise immer wieder die Verflechtungsgeschichte der Ordensherrschaft mit der Krone Polen und Masowien betont, aber den Orden als Phänomen des Kolonialismus und dementsprechend den Preußischen Bund als modernen Verbündeten der Geschichte sieht, die sich letztlich „de[n] Weg[...] nach Krakau" bahnt: *Marian Biskup*, Pommern und Pommerellen als Problem der deutsch-polnischen Beziehungen im 14. und 15. Jahrhundert, in: Rainer Riemenschneider (Hrsg.), Die Rolle Schlesiens und Pommerns in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im Mittelalter. Braunschweig 1980, 143–155, 154; *Marian Biskup*, Der preußische Bund 1440-1454: Genesis, Struktur, Tätigkeit und Bedeutung in der Geschichte Preußens und Polens, in: Hansische Studien 3, 1975, 210–229. An dieser Stelle ist daher ausdrücklich zu betonen, dass die folgenden Bemerkungen sich von dergleichen Debatten fernzuhalten suchen. Heute als Nationalbezeichnungen übliche Begriffe wie „Deutscher" Orden oder „Polen" werden losgelöst von nationalen, ethnischen oder staatlichen Implikationen eingesetzt.

8 Die neuere Forschung entdeckt die Herrschaft des Deutschen Ordens und die von ihr hinterlassenen Schriftzeugnisse zunehmend für außerpreußische Fragestellungen. So die Alltagsgeschichte: *Hartmut Boockmann*, Nachrichten über die Diplomatie des Deutschen Ordens aus dem Tresslerbuch, in: Zenon Hubert Nowak (Hrsg.), Balticum. Toruń 1992, 67–78; *Hartmut Boockmann*, Alltag am Hof des Deutschordens-Hochmeisters in Preußen, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Alltag bei Hofe. (Residenzenforschung, Bd. 5.) Sigmaringen 1995, 137–147; *Tomasz Jasinski*, Was aßen die Hochmeister des Deutschen Ordens und ihre Gäste am Anfang des 15. Jhs.?, in: Studia Historica Slavo-Germanica 18, 1991-1992, 15–25; Universitäts- und Netzwerkforschung: *Enno Bünz*, Neues zum Studium Laurentius Blumenaus in Leipzig, in: Preußenland N.F. 1, 2010, 20–33; Handlungsspielräume: *Oliver Auge*, Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter: Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 28.) Ostfildern 2009; Anrede- und Titulaturforschung: *Thomas Behrmann*, Herrscher und Hansestädte: Studien zum diplomatischen Verkehr im Spätmittelalter. Hamburg 2004; *Dieter Heckmann*, Vom eraftigen zum erwirdigen: Die

schichte des 15. Jahrhunderts und ein bereits zeitgenössisch diskutiertes Thema: die Entwicklung der Stände[9]. Unter dem Dach des Preußischen Bundes

Selbstdarstellung des Deutschen Ordens im Spiegel der Anreden und Titulaturen (13.-16. Jh.) In: Ordines Militares 13, 2005, 219–225; regionale Diversität und Verflechtungen: *Hubert Houben*, Internationale Perspektiven der Erforschung des Deutschen Ordens, in: Franz Felten/Annette Kehnel/Stefan Weinfurter (Hrsg.), Institution und Charisma. Köln 2009, 159–169; *Klaus Militzer*, Unterschiede in der Herrschaftsauffassung und Verwaltung in den Zweigen des Deutschen Ordens, in: Klaus Militzer (Hrsg.), Herrschaft, Netzwerke, Brüder des Deutschen Ordens in Mittelalter und Neuzeit. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 12.) Weimar 2012, 1–23.

9 *Udo Arnold* (Hrsg.), Ordensherrschaft, Stände und Stadtpolitik: Zur Entwicklung des Preußenlandes im 14. und 15. Jahrhundert. Lüneburg 1985; *Roman Czaja*, Die Krise der Landesherrschaft: Der Deutsche Orden und die Gesellschaft seines Staates in Preussen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Ordines Militares 16, 2011, 159–171; *Roman Czaja*, Die Ritterbrüder des Deutschen Ordens und die städtische Gesellschaft in Preußen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, in: Klaus Militzer (Hrsg.), Herrschaft, Netzwerke, Brüder des Deutschen Ordens in Mittelalter und Neuzeit. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 12.) Weimar 2012, 119–132; *Waclaw Uruszczak*, La Diète Générale du Royaume de Pologne à l'époque des Jagellons (1385-1572), in: Parliaments, Estates and Representation 25, 2005, 1–9 zeichnet zum Vergleich die ständische Entwicklung unter der benachbarten Krone Polen nach. Die wirtschaftlichen Interessen des Ordens und der großen Städte waren eng und über das 15. Jahrhundert zunehmend auf konfliktträchtige Weise verflochten: *Marian Dygo*, Die Wirtschaftstätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen im 14.-15. Jahrhundert, in: Ordines Militares 12, 2003, 147–160; *Klaus Militzer*, Geldüberweisungen des Deutschen Ordens an die Kurie, in: Stuart Jenks/Michael North (Hrsg.), Der Hansische Sonderweg? (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, Bd. 39.) Köln 1993, 31–48; *Klaus Militzer*, Die Einbindung des Deutschen Ordens in das europäische Finanzsystem, in: Ordines Militares 12, 2003, 7–17; *Zenon Hubert Nowak*, Rechtliche und politische Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und der Hanse, in: Zenon Hubert Nowak/Janusz Tandecki (Hrsg.), Die preußischen Hansestädte und ihre Stellung im Nord- und Ostseeraum des Mittelalters. Toruń 1998, 15–24. Dabei gerät der Deutsche Orden vor allem als Landesherrschaft, weniger als Orden, in den Blick: *Roman Czaja*, Das Selbstverständnis der geistlichen Ritterorden im Mittelalter: Bilanz und Forschungsperspektive, in: Ordines Militares 13, 2005, 7–21. Zum Selbstverständnis des Ordens s. auch *Marie-Luise Heckmann*, Herrschaft im Spätmittelalter - am Beispiel des Deutschen Ordens, in: Ordines Militares 14, 2007, 9–26; *Hubert Houben*, Ein Orden ohne Charismatiker: Bermerkungen zum Deutschen (Ritter-)Orden im Mittelalter, in: Giancarlo Andenna/Mirko Breitenstein/Gert Melville (Hrsg.), Charisma und religiöse Gemeinschaften im Mittelalter. (Vita regularis Abhandlungen, Bd. 26.) Münster 2005, 217–225; *Stefan Kwiatkowski*, Auf der Suche nach den moralischen Grundlagen des Deutschen Ordens in Preußen, in: Ordines Militares 13, 2005, 155–179; *Marcus Wüst*, Studien zum Selbstverständnis des Deutschen Ordens im Mittelalter. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 73.) Weimar 2013. Ein bis in die 1440er Jahre wenig konfrontatives Bild, vor allem im Hinblick auf gemeinsame Außenpolitik von Orden und Ständen, zeichnen: *Klaus Neitmann*, Die Preussischen Stände und die Außenpolitik des Deutschen Ordens vom I. Thorner Frieden bis zum Abfall des Preussischen Bundes (1411-1454), in: Udo Arnold (Hrsg.), Ordensherrschaft, Stände und Stadtpolitik. Lüneburg 1985, 27–79; *Klaus Neitmann*, Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen 1230-1449: Studien zur Diplomatie eines spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaates. Köln 1986; *Klaus Neitmann*, Die Außenpolitik des Deutschen Ordens zwischen preußischen Ständen und Polen-Litauen (1411-1454), in: Westpreußen-Jahrbuch 42, 1992, 49–64; *Klaus Neitmann*, Zur Finanzierung von auswärtigen Gesandtschaften des Ordenslandes Preußen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Bern-

schlossen sich 1440 große wie kleinere Städte in Preußen[10] mit Mitgliedern der Ritterschaft zusammen, um gegen Befugnisübertretungen seitens der Ordensrepräsentanten wirksamen Rückhalt zu finden. Die Frage wirksamer Gerichtsbarkeit unter Beteiligung der Stände entwickelte sich zum Hauptstreitpunkt. Eine beiderseits zufriedenstellende Lösung wurde vor Ort nicht erreicht, sodass der Konflikt um 1450 schließlich an externe Autoritäten weitergetragen wurde. Dabei ging es in den folgenden drei Jahren zusehends weniger darum, wie eine Lösung im praktischen Arrangement auszusehen habe, als vielmehr um die Frage der Existenzberechtigung des Bundes einerseits und den Stellenwert der Beschwerdepunkte gegen die Ordensherrschaft andererseits.

Dem Orden stand grundsätzlich der Weg zu beiden christlichen Universalgewalten offen. Als geistliche Korporation, die direkt dem Papst unterstellt war, konnte er an der Kurie Nikolaus V. gegen den Bund vorgehen und tat dies zunächst auch, indem er einen Legatenbesuch erwirkte (1450/1451). Die Legation Ludwigs von Silves wurde durch Ordensvertreter so eingefädelt, dass vor Ort der Eindruck entstehen würde, ganz Preußen befände sich im Visier päpstlichen Missfallens. Die vorgestellte angstschlotternde Selbstauflösung des Bundes mit anschließender Gefügsamkeit blieb jedoch aus[11]. Die Legation wurde abrupt beendet. Kaiser Friedrich III. als zweite christliche Universalgewalt zog die Blicke der Parteien auf sich. Da er an der Reichszugehörigkeit des Ordens festhielt, lag es in seinem Interesse, als Erwartungsadressat der Konfliktparteien in Betracht gezogen zu werden[12]. Das Verhältnis zwischen der Ordensherrschaft und Friedrich III. kann damit weniger als definites Rechtsproblem denn als Frage der situativen politischen Gestaltung betrachtet werden. Ob es allerdings der Orden war oder doch der Preußische Bund, der zuerst darauf verfiel, den Konflikt dem

---

hart Jähnig/Georg Michels (Hrsg.), Das Preußenland als Forschungsaufgabe. Lüneburg 2000, 37–50; *Henryk Samsonowicz*, Die deutsch-polnischen Beziehungen in der Geschichte des Mittelalters aus polnischer Sicht, in: Michael Borgolte (Hrsg.), Polen und Deutschland vor 1000 Jahren. Berlin 2002, 19–27.

10 Zur Organisation der fünf preußischen Hauptstädte Thorn, Kulm, Elbing, Danzig und Königsberg Altstadt und der kleineren Städte: *Klaus Neitmann*, Die Hauptstädte des Ordenslandes Preußen und ihre Versammlungstage: Zur politischen Organisation und Repräsentation der preußischen Städte unter der Landesherrschaft des Deutschen Ordens, in: Zeitschrift für Historische Forschung 19, 1992, 125–158; *Janusz Tandecki*, Die Tagfahrten der preußischen Hansestädte bis 1454, in: Zenon Hubert Nowak/Janusz Tandecki (Hrsg.), Die preußischen Hansestädte und ihre Stellung im Nord- und Ostseeraum des Mittelalters. Toruń 1998, 25–34.

11 *Hartmut Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484). Göttingen 1965, 68-72.

12 *Eibl*, Fern von Kaiser und Reich? Die Beziehungen zwischen Deutschem Orden und Reich in der Zeit Kaiser Friedrichs III. (Wie Anm. 4); *Karol Górski*, Papsttum, Kaisertum und Deutscher Orden in der Sicht des 15. Jahrhunderts, in: Zenon Hubert Nowak (Hrsg.), Die Ritterorden zwischen geistlicher und weltlicher Macht im Mittelalter. Toruń 1990, 99–100. Das 15. Jahrhundert kann, mehr noch für die Balleien im Binnenreich, aber auch für den Orden als Ganzes, als Zeit eines Hineinwachsens ins Reich gelten: *Marian Biskup*, Der Deutsche Orden im Reich, in Preussen und Livland im Banne habsburgischer Politik in der zweiten Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: Zenon Hubert Nowak (Hrsg.), Die Ritterorden zwischen geistlicher und weltlicher Macht im Mittelalter. Toruń 1990, 101–125.

Habsburger zu überantworten, ist umstritten[13]. Eine definitive Ursprungsfestlegung der Idee wird kaum möglich sein, zumal es ex post aufgrund der Kriegsfolgen im Interesse keiner Seite gelegen haben dürfte, als erster Beweger zu gelten. Dass eine Verlagerung der Aufmerksamkeit beider Konfliktparteien in Richtung Friedrichs III. und seiner Aufenthaltsorte in Österreich und der Steiermark erfolgte, ungefähr zeitgleich mit der Beendigung der päpstlichen Legation, bildet hier den Ausgangspunkt.

Für den Prozess am Kaiserhof, der sich letzten Endes daraus entspann, sind vor allem drei Forschungsbeiträge einschlägig. Der in den 1930er Jahren erschienene Aufsatz von Edith Lüdicke über die Auseinandersetzung zwischen Orden und Bund arbeitet die rechtlichen Argumentationslinien der Parteien auf[14]. Da diese in der Hauptsache bereits herangereift waren, bevor der Konflikt in die Hände des Kaisers gelangte, ist der Hof Friedrichs III. bei Lüdicke lediglich ein nachtragsartiger Nebenschauplatz. In Hartmut Boockmanns Biographie des Ordensjuristen Laurentius Blumenau erfahren die Vorgänge um Friedrich III. dank der Beteiligung Blumenaus an der Prozessvorbereitung und den Gesandtschaften gen Süden eine ausführliche Besprechung[15]. Boockmann stützt sich auf Prozessgutachten und Gesandtenbriefe und nimmt eine Phaseneinteilung des Prozesses vor. Schließlich widmete sich Stephan Selzer 2010 erneut der Auseinandersetzung am Kaiserhof, indem er Juridifizierung, symbolische Kommunikation und Schriftlichkeitsgebrauch der Gesandtschaften beider Parteien untersuchte. Er fand den Bund dabei in einem Defizit vor, das trotz intensiver Bemühungen nicht aufgeholt werden konnte[16]. Gesandtschaften und Gesandtenschreiben stehen auch im Folgenden im Mittelpunkt der Betrachtung. Ausdrücklich wird die Rechtsgeschichte nicht adressiert, Fragen des gelehrteren

13 Dass überhaupt eine Wendung zum Reichsoberhaupt erfolgte, galt der älteren Forschung als Defizit an Staatlichkeit und Entscheidungsschwäche: *Rudolf Grieser*, Hans von Baysen: Ein Staatsmann aus der Zeit des Niederganges der Ordensherrschaft in Preußen. Leipzig 1936, 38; *Edith Lüdicke*, Der Rechtskampf des deutschen Ordens gegen den Bund der preußischen Städte 1440-1453, in: Altpreußische Forschungen 12, 1935, 1–43, 173–217, 195. *Erich Weise*, Georg von Egloffstein (ca. 1409-1458) und die 1. Fortsetzung der Älteren Hochmeister-Chronik, in: Preussenland und Deutscher Orden. Würzburg 1958, 344–373, 356 sieht den Vogt zur Leipe, Georg von Egloffstein, als *spiritus rector* der Wendung an den Kaiser, bei *Marian Biskup/Gerard Labuda*, Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen: Wirtschaft - Gesellschaft - Staat - Ideologie. Osnabrück 2000, 432, ist es der Bund, der Friedrich III. involvieren will, während der Orden gezwungenermaßen folgt. Dies entspricht auch der Sicht des hochmeisterlichen Kaplans Santberg: *Dieter Heckmann* (Hrsg.), Die Chronik vom Bund und Vereinigung wider Gewalt und Unrecht des Hochmeisterkaplans Andreas Santberg zur Vorgeschichte des Dreizehnjährigen Krieges in Preußen (1450-1454). Marburg 2007, 70-71.

14 *Lüdicke*, Der Rechtskampf des deutschen Ordens gegen den Bund der preußischen Städte 1440-1453 (wie Anm. 13).

15 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 65-115.

16 *Stephan Selzer*, Nachholende Professionalisierung: Beobachtungen zu den Gesandten des Preußischen Bundes in den Auseinandersetzungen mit dem Deutschen Orden (1440-1454), in: Christian Jörg/Michael Jucker (Hrsg.), Spezialisierung und Professionalisierung. Wiesbaden 2010, 121–142.

oder tragbareren Rechtsanspruchs werden nicht gestellt. Für die Rekonstruktion der Verhandlungsereignisse und die Verortung der Gesandtenberichte in und zwischen ihnen bildet Boockmanns Darstellung die Grundlage[17]. Welches Bild vermitteln die Berichte von Friedrich III., welches von spezifischen Interaktionen? Wie, auch wie selbstverständlich, kommt es in diesen Texten zu einer kaiserlichen Entscheidung?

Zur Erkundung dieser Fragen steht das außerordentlich reiche Briefcorpus zur Verfügung, das das Vorgehen des Ordens und des Bundes am Kaiserhof generiert hat. Die Schriftlichkeit des Ordens dominiert dabei. Aus den Jahren 1451-1453, die hier im Fokus stehen, sind über fünfzig Schreiben aus der örtlichen Umgebung Friedrichs III. im Ordensbriefarchiv erhalten[18]. Anhand dieser Briefe lässt sich die Zeitspanne von der Verlagerung der Aufmerksamkeit beider Konfliktparteien an den Kaiserhof Anfang 1451 bis zur Ausstellung der Urteilsdokumente Ende 1453/Anfang 1454 als Wechselspiel von Perioden der Gesandt-

17 Einen Überblick über Vorgehen und verfahrensrelevante Dokumente bietet auch: *Helmut Weigel/Henny Grüneisen* (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. Fünfte Abteilung, Erste Hälfte 1453-1454. (Deutsche Reichstagsakten, Ältere Reihe, Bd. 19,1.) Göttingen 1969, Nr. 42.

18 Viele dieser Schreiben sind besprochen, jedoch nicht gedruckt worden. Einige wenige sind bei *Max Toeppen* (Hrsg.), Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens. Leipzig 1874-1886 regestiert. Dort finden sich auch die herangezogenen Berichte der Bundesgesandtschaften. Zu Briefwesen und Schriftlichkeit des Deutschen Ordens auch: *Hartmut Boockmann*, Die Briefe des Deutschordenshochmeisters, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance. Paderborn 1998, 103–111; *Kurt Forstreuter*, Zur Frage der Registerführung in der zentralen Deutschordenskanzlei, in: Archivalische Zeitschrift 52, 1956, 49–61; *Dieter Heckmann*, Der öffentliche Notar im Geflecht der preussischen Schreiber des frühen 15. Jahrhunderts, in: Ordines Militares 19, 2014, 157–166; *Ekkehart Rotter*, Die Organisation des Briefverkehrs beim Deutschen Orden, in: Wolfgang Lotz (Hrsg.), Deutsche Postgeschichte. Berlin 1989, 23–41. Einen Überblick über die Archivgeschichte des Deutschen Ordens bieten: *Sebastian Kubon/Jürgen Sarnowsky* (Hrsg.), Regesten zu den Briefregistern des Deutschen Ordens: Die Ordensfolianten 2a, 2aa und Zusatzmaterial: Mit einem Nachdruck von Kurt Lukas: Das Registerwesen der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, maschinenschriftl. Phil. Diss. Königsberg 1921. (Beihefte zum Preußischen Urkundenbuch, Bd. 1.) Göttingen 2012. Im Gegensatz zu Briefen vom Kaiserhof haben die Berichte der Deutschordensprokuratoren an der Kurie gesondert Aufmerksamkeit erfahren: *Christiane Schuchard*, Rom und die päpstliche Kurie in den Berichten des Deutschordens-Generalprokurators Jodocus Hogenstein (1448-1468), in: Quellen und Forschungen aus Italienischen Bibliotheken und Archiven 72, 1992, 54–122; s. auch *Jan-Erik Beuttel*, Der Generalprokurator des Deutschen Ordens an der Römischen Kurie: Amt, Funktionen, personelles Umfeld und Finanzierung. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 55.) Marburg 1999. Nur in Ansätzen kann hier die Geschichtsschreibung des Ordens und Preußens herangezogen werden: *Hartmut Boockmann*, Die Geschichtsschreibung des Deutschen Ordens: Gattungsfragen und Gebrauchssituationen, in: Hans Patze (Hrsg.), Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter. Sigmaringen 1987, 447–469. Sie ist für den hier relevanten Zeitraum zu großen Teilen gesammelt bei *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3; *Theodor Hirsch/Max Töppen/Ernst Strehlke* (Hrsg.), Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band. Leipzig 1870.

schaftsaktivität und kaiserlich auferlegten Konfliktmoratorien beschreiben. Dabei stand bis über die Eröffnung des formellen Gerichtsverfahrens hinaus taktisch für beide Parteien die Etablierung und Sicherung eines guten grundsätzlichen Verhältnisses zum Herrscher im Fokus der Gesandtschaftsaktivitäten. Die Moratorien wurden hingegen durch die Eigendynamik zunehmenden Misstrauens vor Ort in Preußen geprägt. Den konstanten Erwartungen der Bundesvertreter an Friedrich III. persönlich steht dabei die auf anderweitige Absicherung setzende Zurückhaltung der Ordensgesandtschaften gegenüber.

1.1 Our man in Vienna: Sondierungen (1451–1452)

Der Konflikt zwischen dem Deutschen Orden und dem Preußischen Bund wurde nach Österreich getragen, lange bevor das Verfahren vor Friedrich III. 1453 begann oder sich die Parteien auch nur mit dem Herrscher auf dieses Verfahren einigten. Die bloße Tatsache bestehender Kontakte zum Herrscherhof entwickelte in dieser Phase und im Folgenden verpflichtende Wirkung. Waren Sondierungen einmal angestoßen, entstanden schleichend Pfadabhängigkeiten.

Erste Meldungen aus dem Süden finden sich bereits kurz nach dem Ende der Legation Ludwigs von Silves[19]. Nach der Abreise des päpstlichen Legaten stand die Möglichkeit im Raum, dass der Bund die Angelegenheit an den Römischen König bringen würde. Dieser erhob den Anspruch, als weitere Instanz für Konflikte in Preußen gelten zu können und achtete auch in Gerichtsstreitigkeiten Einzelner mit dem Orden auf seine Jurisdiktionskompetenz[20]. Die Möglichkeit des Tätigwerdens Friedrichs III. versetzte den Hochmeister in Aktion. Er beauftragte den österreichischen Landkomtur, Johann von Pomersheim, Sondierungen durchzuführen und, falls nötig, präventiv tätig zu werden. Österreich war eine Kammerballei des Hochmeisters und mit Pomersheim und Wilhelm Swinkrist, dem Wiener Hauskomtur, wurde eine Informationsverbindung zwischen der kaiserlichen Umgebung und Preußen eingerichtet[21]. Da sie von *men on the spot* betrieben wurde, war sie zugleich kostenneutral, schnell und, ebenso wichtig, unauffällig. Die Aktivitäten des Ordens bei Friedrich III. mussten, solange sie der ortsansässige Ordensvertreter betrieb, weder durch die Ordens-

19 Zu dieser Zeit beschäftigte sich der Hochmeister damit, aus dem Reich wie aus Rom Missbilligungsbekundungen gegenüber dem Bund anzufordern, um den Druck zur Selbstauflösung zu erhöhen: *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 72-73.

20 Vgl. die Briefe Bartholomäus Liebenwalds und Nicolaus von Weissenburgs, die für den Orden vor dem kaiserlichen Gericht prozedierten: OBA 9404, Anhang 4.; OBA 9413, Anhang 5.; OBA 9417, Anhang 6.; OBA 10609, Anhang 8.; OBA 10718, Anhang 10.; OBA 11077, Anhang 18.

21 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 73; *Boockmann*, Die Briefe des Deutschordenshochmeisters (wie Anm. 18), 109. Während der 1440er Jahre war eine ständige Vertretung direkt am Kaiserhof erwogen worden, deren Einrichtung dann allerdings zugunsten der zügigen, aber fallweisen Repräsentation über die Ballei Österreich unterblieb: *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 140-141.

leitung noch durch eventuelle päpstliche Beobachter als verbindlich angenommen werden. Bei Bedarf konnte man sie aber als Anknüpfen einer definitiven Erwartungsbindung an den Habsburger werten.

Von Februar bis Juli 1451 erreichte den Hochmeister in Preußen monatlich ein Schreiben vom Hof Friedrichs III., wobei sich bis Juni Johann von Pomersheim und Nicolaus von Weissenburg, der den Orden vor dem königlichen Gericht vertrat, abwechselten. Auf diese Weise lassen sich während dieses ersten halben Jahres zwei ineinander greifende Stränge der Berichterstattung ausmachen, deren inhaltliche Schwerpunkte sich nicht überschneiden[22], vielmehr aus preußischer Warte ergänzten. Pomersheim legte für den Hochmeister ein Informationsnetz in Sachen Preußischer Bund aus. Weissenburg suchte bereits anhängige Streitigkeiten möglichst den kaiserlichen Gerichten wieder zu entziehen und zurück nach Preußen weisen zu lassen[23]. Dies lag wohl nicht nur im jeweiligen Prozessgegenstand begründet, sondern zielte auch auf ein unabhängigeres Auftreten in einem grundsätzlicheren Streit um die Herrschaftsrechte des Ordens in Preußen. Für diesen Streit und die Beziehungen zu Friedrich III. selbst war Pomersheim der zuständige Ansprechpartner.

Von September 1451 bis Juli 1452 dominiert der Romzug Friedrichs III. die Schreiben der Ordensvertreter. In diesem Kontext steht eine Situationsanalyse Laurentius Blumenaus aus Rom, die gegenüber dem Hochmeister den Streit mit dem Bund dem kaiserlichen Einflussbereich zuschreibt, wenn auch widerwillig. Der Bund hatte diese Wendung bereits vorher klar vollzogen, wie ein Schreiben an Friedrich III. aus dem September nahelegt[24]. Am Ende einer mehr als einjährigen Anbahnungsphase stand die etablierte Zentralität des Kaisers als Instanz für den Konflikt um den Preußischen Bund.

---

22 Auch darüber hinaus ist eine direkte Zusammenarbeit und Koordinierung Pomersheims und Weissenburgs zumindest zu Anfang unwahrscheinlich, begegnete der Landkomtur dem Prozessvertreter zunächst misstrauisch und verdächtigt ihn, ein Sympathisant des Bundes zu sein: „Genediger lieber her homaister, auch leit ainer hie, maistter Nicklas genant, der maint fast, er lig hie von nautturft ewer und ewers farvadern wegen. [...] Auch hab ich an seinen wartten wol vernumen, das im der punt, den ewern undersessen gemacht habent, nicht ubl gevelt, und ich hab swig. Und chomen ewern undersessen heraus, als ier mier dan schreibt, er stuent in mer peii wan unssern orden, und mich tuchtt in meinen sinen, er wer pesser [do wan da: gestrichen] von dan wan hie“, OBA 10577, Anhang 7.

23 Er erwirkte, dass Hans Fleming von weiterem Vorgehen vor dem königlichen Kammergericht absieht und in Preußen einen Vergleich sucht: OBA 10609, Anhang 8. Im Frühsommer geht vor dem königlichen Gericht nichts vorwärts; ein weiterer Streitfall soll besser zurück nach Preußen gewiesen werden: OBA 10718, Anhang 10.

24 Wohl Ende 1451 befand sich seitens des Bundes Georg von Berge am Hof Friedrichs III., wie Notizen über seine Rückkehr nach Preußen Anfang 1452 nahelegen: *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 158. In der gleichzeitigen Berichterstattung des Ordens spielt von Berge keine Rolle, und Details seiner Mission blieben auch nach seiner Rückkehr den Ordensvertretern in Preußen verborgen: ebd., Bd. 3, Nr. 159-160. Lediglich seine demonstrativ zur Schau getragenen, vielleicht von dieser Reise mitgebrachten AccessoiresStraußenfedern, weiße Stiefelboten einen Anknüpfungspunkt für Bemerkungen.

Der Kern der ersten Ordensaktivitäten am Kaiserhof wird in einem Schreiben Johanns von Pomersheim vom 16. Februar 1451[25] fassbar. Pomersheim setzt die absehbar scheiternde Legation Ludwigs von Silves als direkten Kontext seiner eigenen Tätigkeit. Papst oder Kaiserin einer solchen Grundkonstellation erhält eine Warnung Plausibilität, die dem Hochmeister bezüglich gen Österreich tendierender Bemühungen des Bundes zugegangen war. Die Warnung dient als Anstoß der Aktivitäten Pomersheims. Sie ist allerdings unspezifisch; in Preußen scheinen beide Parteien ihre interne Kommunikation gut voneinander abgeschirmt zu haben. Also lautet Pomersheims erstes Agendum, am fernen Königshof den im Norden stockenden Informationsfluss zu ersetzen[26]. Dringlichkeit erwächst aus der Unklarheit der ständischen Vorhaben. Was erhoffte sich der Bund vom Reichsoberhaupt? In welcher Weise sollte der Konflikt Friedrich III. angetragen werden, was sollte im Zentrum stehen, welcher Lösungsmodus wurde dadurch suggeriert? An dieser Stelle war der Hochmeister, der von sich aus keine Übertragung der Angelegenheit an den Habsburger vor Augen hatte, von Informationen vom Königshof abhängig. Es war ungewiss, in welcher Weise sich der König der Angelegenheit annehmen sollte und erst recht würde. Dass damit eine kaiserliche Entscheidung angestrebt würde, wird zu diesem Zeitpunkt auch den bündischen Wünschen nicht automatisch unterstellt. Pomersheim begab sich an den Hof Friedrichs III., von wo aus er gemeinsam mit dem Hauskomtur und einigen Vertrauten einen Negativbefund melden kann. Von einer Initiative des Bundes ist nichts in Erfahrung zu bringen[27].

Am Hof bleibt Pomersheims Erfahrungsarbeit Bewegung in physischen wie in gedachten Räumen. Erst bewegen sich in der Erzählung Pomersheims die Ordensvertreter in den Außenräumen des königlichen Hofes, zirkulieren unter Insidern und verschaffen sich einen Überblick über die Lage. Dann sollen sie einen weiteren Innenraum aufsuchen und sich „fuegen czu unssers gnedigistem herrn des Romischen kunig gnaden“[28]. Der Hochmeister beabsichtigte zwar, dem Bund bei Friedrich III. zuvorzukommen, jedoch nicht spezifisch in der Angelegenheit des Konflikts zwischen Orden und Bund. Dieser Konflikt soll explizit nicht erwähnt, nicht an den Herrscher herangetragen werden[29]. Stattdessen möge der österreichische Landkomtur dem Habsburger allgemein und

25 OBA 10577, Anhang 7.

26 „Warumb oder was ier gewerb sey, das mugt ier nicht wissen, und dar umb schreibt mier euer gnad mitt zampt euern gepiettigern und pefelligt mier, in angesicht des brieffs schul ich mich fuegen in unssers allergenedigisttem herrn des Romischen kunigs hoff und, ob euer undersessen da weren, das ich mich fleiissigleich schol derfarren, was ier werb seii.“, OBA 10577, Anhang 7.

27 OBA 10577, Anhang 7.: „Aber ich hab mich darnach von staden an nachhin gefuegt in churczen tagen, und hab mit czampt dem haws comnentewer von Wien und mit andern unssern gutten haimleichen gunern pis her von nyemantcz derfarn noch deraiischen von ewern undersessen, noch von der sach wegen.“

28 OBA 10577, Anhang 7.

29 OBA 10577, Anhang 7.: „ewer gnad peruertt auch in euern brieffen, wuerden dii lant leit nicht da sein oder nichtcz fur prigen, das wider euer gnad und ewer gepiettiger und widder unssern

grundsätzlich Demut bekunden. Pomersheim zieht als Fürsprecher den Kammermeister Hans Ungnad hinzu, ein Mitglied des innersten Kreises der Räte Friedrichs III. Weitere Räte des Königs sind ebenfalls zugegen, „und doch nicht vill“[30]. Der kleine Kreis von Räten suggeriert sowohl Formalität als auch wohlwollende Intimität.

In diesem personellen Raum bringt Pomersheim seine Botschaft vor, nennt als Motivation die Sorge um das gute Verhältnis zum Herrscher und ruft Friedrich III. als „stiffter und peschiermer“[31] des Ordens an. Die zentrale Stelle, die das Verhältnis zwischen dem Deutschen Orden und dem Habsburger untermauern soll, ist folgende Versicherung Pomersheims:

> Ich hab auch seinen gnaden dapeii derczalt, wie das ier, so schierist ier mugt, zu seinen gnaden schawen welt[32].

Darin steckt nicht nur das Versprechen baldiger persönlicher Aufwartung durch das Haupt des Ordens, sondern auch ein grundsätzlicher Entwurf der künftigen Konstellation: Pomersheim verwendet das Vokabular der Blickrichtung, um sie zu charakterisieren. Hochmeister und Orden würden zu Friedrich III. schauen, sich auf ihn hin orientieren. Dies ist die Voraussetzung der Lenkbarkeit durch den fernen Herrscher, auf die der Habsburger als Basis einer Reichszugehörigkeit des Ordens Wert legen musste. Der Vorstoß des Hochmeisters und seines Repräsentanten macht Friedrich III. das Angebot einer aktualisierten Erwartungsbeziehung.

Die Reaktion des Herrschers lässt hoffen: Friedrich III. nimmt auf und hört gerne[33]. Den selbst in gestraffter Berichtsform längeren Ausführungen des Ordensvertreters stellt Pomersheims Text knapp die rezeptive Haltung des Herrschers gegenüber. Der Audienzbesucher Pomersheim wertet diese (An-/Er-?) Hörung als positiven Ausgang. Auf der Basis einer solcherart frisch und mit Vorsprung gegenüber der gegnerischen Partei etablierten Beziehung zum Herrscher persönlich setzt Pomersheim gleichsam an höchster Stelle einen Alarmauslöser für das Informationsnetz des Ordens. Er bittet darum, von gegen den Orden gerichteten Anbringungen bei Friedrich III. unterrichtet zu werden. Dies wird zugesichert[34]. Der Orden ist am Herrscherhof in Position gebracht. Pomers-

---

orden wer, so pederfft ich nicht von dem legatten und von des puntcz wegen nichtcz fur pringen sein kunickleichen gnaden.“

30 OBA 10577, Anhang 7.

31 OBA 10577, Anhang 7.

32 OBA 10577, Anhang 7.

33 OBA 10577, Anhang 7.: „solliche derpiettung, dy mit mer wartten geschehen ist nach dem pesten, dew hat sein kunigleiche gnad dyemuettigleychen und gnedigleichen aufgenumen, und hat solliche derpiettung gern gehoret.“

34 OBA 10577, Anhang 7.: „Auch hab ich seinen gnaden gepetten, ob sich icht wuertt machen, das wider ewer genad oder wider unssern orden wer, das sein gnad dan das nicht well auffnemen, er well michs lassen wissen. Auch hat mier sein gnad versprochen, nictcz auffzunemen dan ich seii gegenberttig.“ Nota bene: Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass Friedrich III. eine gegen den Orden gerichtete Initiative ebenso aufnehmen wird wie Pomersheims Angebot der

heim ist dem Bund zuvorgekommen und hat eine Verbindung zu Friedrich III. aufgebaut. Das Netz ist ausgelegt; er wird erfahren, wenn sich etwas tut. Für den Hochmeister läutet Pomersheims Brief zunächst eine Warte- und Erwartungszeit auf weitere Entwicklungen im Süden ein.

In Preußen bestanden unterdessen weiterhin Freiräume, sich auch in anderen Foren zu betätigen, um Unterstützung bei benachbarten Fürsten nachzusuchen und sich vor allem an der Kurie zu betätigen[35]. Ludwig von Erlichshausen erwartete Ende April 1451 in Folge der abgebrochenen Legation Ludwigs von Silves eine päpstliche Ächtung des Bundes, sowie eine päpstliche Empfehlung an Friedrich III., den Bund seinerseits in Acht zu geben[36]. Für Pomersheim am Habsburgerhof blieb die Lage unverändert. Es zeigte sich noch kein Schimmer einer bündischen Gesandtschaft, aber offenbar wurde bereits über den Konflikt gesprochen. Pomersheim kann ein Stimmungsbild vermitteln, das für den Orden uneingeschränkt positiv ausfalle, auch bei nichtadeligen Kommentatoren[37]. Art und Niveau der Bemühungen der Ordensvertreter im Umfeld Friedrichs III. veränderten sich nicht. Pomersheim blieb bei Erfahrungsarbeit[38]. Nach der Audienz im Februar blieb die grundlegende Beziehung stabilisiert. Das Warten ging weiter[39].

Herrscherorientierung. Es ist lediglich zugesagt, dass der Landkomtur dabei sein darf, wie es dem Bild eines gerechten Herrschers, der beide Parteien hört, entspricht. Die Formulierung hier lässt dezidiert Raum für hoffnungsfrohe Interpretationen. Ähnliche Benachrichtigungsabreden berichtet Pomersheim im Anschluss mit Hans Ungnad und weiteren, nicht namentlich genannten Freunden des Ordens am Hof Friedrichs III. Eine Bitte in die Gegenrichtung folgt postwendend: Hans Ungnad hätte gerne einen Habicht und einen Jagdhund, würde sich dafür auch gerne gefällig zeigen: OBA 10577, Anhang 7., berichtet am Beginn der Beischrift: „Gnediger lieber her homaister, her Hanss der Ungnad, meins herrn des Romischen kunig chomermaister, ruefft ewer genad an und pit dew, das ier im schiket ein haibich und ein winden, der dem habich helffen ckundet. Das walt er umb ewer genad und umb den orden trewleich verdient, sunderleichen in den sachen und in andern, dew da pilleichen seint."

35 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 73-74.

36 OBA 10655, Anhang 9.

37 OBA 10655, Anhang 9.: „das mich tucht und mennigen man, das sy [der Bund] das gar unpilleich tuent, wan es yetczunt hye var gar offenbar ist umb den selbigen puntt, wan man in gar ubll darumb spricht, edll und und [sic, doppelt] unedell. "

38 „Also schreibt mier ewer genad, ich schol mich fuegen zu unssers aller genedigistten herren hoff und schol mich deraischen und derfarrn [...]. Genediger her homaistter, als pald mier ewer genaden brieff in Windische lant gechamen seint, hab ich mich nicht gesawmpt und pin geckumpen in unssers aller genedigistem herrn des Romischen kunig hof, und hab mich der faren nach dem pestten, das unsser heylligister vater noch zu dysser zeit chain geschrifft oder pehpelnis von ewer undersassen noch nicht getan hat.", OBA 10655, Anhang 9.

39 OBA 10655, Anhang 9.: „also frue solliche geschirfft chom von unsserm heyllen vater in unssers genedigen herrn des Romischen kunig hoff, hab ichs [ge: gestrichen] pestaltt geistleich und weltleich, und das ich off, wan dy schrifft ckumpt, es wert mier zu wissen, und als pald das [geschri: gestrichen] geschiecht, so wil ich meinen fleyss tuen nach sollichen brieff, und nach dem pestten ewern genaden zu schichen nach meinem vermugen." Pomersheim wird hier in Bezug auf den Personenkreis marginal spezifischer: Handelte es sich zuvor allgemein

Das Muster wiederholte sich Anfang Juni 1451. Pomersheims Informationsnetz hatte nach wie vor Bestand und noch immer war keines der erwarteten Ereignisse eingetreten[40]. Noch immer bemühte sich Ludwig von Erlichshausen in fürstlichen und kurialen Foren, namentlich auch mittels des Deutschmeisters[41]. Es besteht die Möglichkeit, dass von deutschmeisterlicher Seite bereits zu diesem Zeitpunkt ein Rechtsentscheid durch Friedrich III. zur Konfliktlösung favorisiert wurde[42], doch bis an den Königshof in Wien wird diese Erwartung nicht gebracht. Pomersheim wartet, so sein Bericht, vergeblich auf eine Gesandtschaft aus dem Binnenreich, selbst über den weiteren Zweck seines Hofbesuches im Dunkeln gelassen und unwillig, den Unkosten wie Opportunitätskosten generierenden Aufenthalt länger auszudehnen[43].

Die Aufmerksamkeit der Ordensführung konzentrierte sich auch auf Preußen selbst, wo im Sommer und Frühherbst 1451 erbetene Schreiben der Kurfürsten und auch der königlichen Kanzlei eingingen[44]. Der Bund wurde von verschiedenen Seiten ernstlich zur Selbstauflösung ermahnt. Während Pomersheim als österreichischer *man on the spot* für die Beobachtung des Geschehens am Königshof und die Beziehung zu Friedrich III. abgestellt wurde, setzten Hochmeister und Gebietiger in Preußen auf schriftliches Drohmaterial. Wäre es wirksam, bliebe eine intensivere Tätigkeit an Königshof oder Kurie erspart. Die Schreiben provozierten zwar Tagungsaktivitäten seitens der Stände, die die Ordensführung zunächst hoffen ließen, die dann aber doch nicht zu einem direkten Nachgeben des Bundes führten. Im Gegenteil, als Reaktion auf die Aufforderung aus der königlichen Kanzlei tat der Bund, was der Orden in Gestalt Pomersheims und seiner Vorkehrungen bereits das ganze Jahr über antizipiert

---

um Freunde und Gönner, wird in Lauerstellung auf ein päpstliches Schreiben explizit neben weltlicher auch geistliche Hilfe gesichert.

40 OBA 10754, Anhang 12.

41 OBA 10754, Anhang 12.: „ich las ewer genad wissen, das mier der maister von Dewschen landen gescriben hat, ich schal mich fuegen zun unsserm genedigen herrn dem [kunig: gestrichen] Romischen kunig, wo er dan sey, acht tag vor dem heiilligen phingst tag [6. 6. 1451]. So wert sein erber potschaft ckumen, und werd mich under weissen von phelniss ewer genaden, und sein dii selbig potschaft an unssers genedigen heren genad des Romischen kunig zu pringen."

42 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 75.

43 OBA 10754, Anhang 12.: „Nw hab ich mich zu unssers herren genad gefuegt her zu Wien. Aber von des maister wegen von Dewschen landen ist noch nirment geckumen zu disser zeit [Pomersheim schreibt am 8. 6. 1451]. Darumb waiss ich nicht, was dy sach sey. Lang mag ich zu Wien nicht ligen von merckleichs gros geschefft unssers ordens dysser baley, aber auff 14 tag will ich enthaltten."

44 Schreiben der königlichen Kanzlei: *Erich Joachim/Walther Hubatsch* (Hrsg.), Regesta Historico-Diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198-1525: Pars I: Regesten zum Ordensbriefarchiv: Vol. 1: 1198-1454, Zweiter Halbband (1433-1454). Göttingen 1949, 703, Nr. 10818 und 10824. *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 74.

hatte: Er wandte sich zunächst schriftlich, im weiteren Verlauf des Jahres wohl auch mittels eines Gesandten[45] direkt an Friedrich III.

Das Schreiben „der voreinunge des landes zu Prewssen“[46] datiert vom 29. September 1451. Es zielt in erster Linie auf die Etablierung eines guten Verhältnisses zu Friedrich III., wobei der Bund einen Schritt weiter geht, als es Pomersheims Instruktionen für den Orden vorsahen. Der Preußische Bund startet gleichsam in den roten Zahlen, da zunächst auf das Mahnschreiben der königlichen Kanzlei reagiert werden musste[47]. Wie in den Maßnahmen des Ordens am Königshof bildet die Legation Ludwigs von Silves auch hier den Ausgangspunkt. Konfliktaustrag in Orientierung auf den Papst und Konfliktaustrag in Orientierung auf den Römischen König werden einander gegenübergestellt. Implizit bleibt, dass der päpstliche Weg sich nach dem Ende der Legation von 1450/51 für den Preußischen Bund erledigt habe und in Zukunft natürlich der König im Zentrum weiterer Bemühungen stehen werde. Die Mitglieder des Bundes streichen ihre Bereitschaft zu einer gütlichen Einigung als Beleg dafür heraus, dass ihre ganze Vereinigung nur in guter Absicht und keineswegs widerrechtlich handle und gehandelt habe. Das Recht zur Notwehr, wohlgemerkt ohne Blutvergießen, die Wohlgegründetheit des Bundes auf Rat und Gelehrsamkeit, sowie die anfängliche Zustimmung des HochmeistersZeitpunkt und Person sind nicht näher bestimmtdienen als Trias weiterer Rechtmäßigkeitsbeteuerung. Alle drei Bereiche spielen in der Argumentation der Bundesvertreter über die folgenden Jahre eine zentrale Rolle. Des weiteren sei der Bund nicht wider die Ordnung des Herrschaftsgefüges, sondern verhalte sich „alse getruwe leuthe irem rechten herrn schuldig sein“[48]. Das korrekte Verhalten gegenüber der rechten Herrschaft ist ein Thema, das in der direkten Wendung an Friedrich III. wieder aufgenommen und mit Bezug auf den König weiter ausgebaut wird. Der Deutsche Orden wird als Störfaktor zwischen treuen Untertanen und gerechtem Herrscher verortet.

Im Kontrast zu den zielgenauen Erklärungen vorher erhält der Leser in der Wendung an Friedrich III. eine Verwunderungs- und Befremdungsbekundung angesichts der geschehenen Verfolgung und Klage[49]. Obschon die direkte Re-

45 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, 158-160.

46 Ebd., Bd. 3, Nr. 142. Es verschweigt parallel in Preußen stattfindende, letztlich ohne Einigung ausgehende Verhandlungen: *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 74-75.

47 Eingangs des Schreibens wird mit der üblichen Zusammenfassung der ziemliche Empfang des Mahnbriefes bestätigt und als Anlass für eine richtigstellende Erzählung des Sachverhalts genommen: „haben wir mit sulcher wirdickeit, alse sich das wol czemet empfangen unnd vernomen, undt bitten ewr konigliche gnade hiruf demuticlich wissen, wie is im winter nehest vorgangen geschehen ist“, *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 142, S. 336.

48 Ebd., Bd. 3, Nr. 142, S. 336.

49 Ebd., Bd. 3, Nr. 142, S. 337: „Unnd allergnedigster herr uns vorwundert sere unnd hat fremde, das wir also swerlich ken ewr knoglich majestat unnd unsern herrn kourfursten boben sulche unser erbarliche unnd demutige dirbittunge vorfolget und beclaget sein“.

aktion in der Sachargumentation bereits erledigt ist, ist eine solche Bekundung nicht bloß Floskel oder Beiwerk. Sie verlagert den Schwerpunkt der Kommunikation auf eine grundsätzlichere Ebene. Auf dieser Ebene erscheint der Mahnbrief aus der königlichen Kanzlei als Intervention in einem ungestört ablaufenden Getreuendasein gegenüber dem fernen Herrscher. Wie soll es weitergehen?

> Allergnedigster herr, wir getrawen, ewr konigliche majestat werde ansehen unser unschuld und fleissigenn gehorsam [...], worumb wir ewr konigliche majestat demutiglich bitten alse ewr reichsgetrawe knechte, ewr konigliche gnaden geruche gnediglich abezustellen sulche ungenode unnd unwillen, alse wir das in grosem unnd untzweifelhaftigen hoffen sein[50].

Adressiert wird das künftige gute Verhältnis von Reichsgetreuen und Reichsoberhaupt. Die Lenkbarkeit der preußischen Landschaft wird Friedrich III. direkt bestätigt, auch jenseits des Festhaltens des Habsburgers an der Reichsstandschaft des Deutschen Ordens. Er solle sich seinen Knechten gegenüber als gnädiger Herrscher zeigen. Das „ansehen", das erbeten wird, zielt wörtlich auf eine Zuwendung des herrscherlichen Blicks, der dann die Treue des Bundes unweigerlich erkennen wird. Im Gegenzug versichern die Mitglieder Friedrich III. wiederholt ihrer Hoffnung auf den Habsburger. Das Schreiben vom 29. September 1451 etabliert den König als unmittelbarendas ausgelassene Mittel wäre in diesem Fall der Deutsche OrdenAdressaten preußischer Erwartungen und verspricht damit Herrschaftschancen. Auf dieser Grundlegung wird die Entsendung einer Gesandtschaft in Aussicht gestellt[51]. Der Text erlaubt dem königlichen Rezipienten die Lesart einer generellen Übertragung des Konfliktfalles in seine Hände. Im darauffolgenden Monat zog man in Preußen daraus die Konsequenzen – und eine Atempause –, indem ein weiterer lokaler Austrag mit Verweis auf die Wendung an Friedrich III. vertagt wurde[52].

Damit ist der Bund weiter gegangen als der Orden es zu diesem Zeitpunkt war. Dieser hatte auf der Basis der frühen Sicherung eines allgemeinen herrscherlichen Wohlwollens zwar im Umfeld Friedrichs III. ein Informationsnetz aufgebaut, sich aber für den konkreten Konfliktfall nicht in königliche Hände begeben. Die Berichterstattung Pomersheims bildete bis dahin Informationsrinnsal und Bereitschaftssignal, während aus hochmeisterlicher Warte andere Foren ebenso viel oder gar mehr Aufmerksamkeit erfuhren. Die Erwartungen des Bundes waren im Herbst 1451 wesentlich stärker auf eine Lösung durch Friedrich III. konzentriert als die des Ordens. Von Wien und Wiener Neustadt aus gesehen zeichnete sich im Herbst 1451 ab, dass sich der Römische König als Steuerungs-

50 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 142, S. 337.

51 „[W]ellen wir gerne von unsern frunden zu ewr koniglichen majestat fugen, aller sachen awszrichtunge zu thun.", Ebd., Bd. 3, Nr. 142, S. 337.

52 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 75.

instanz würde etablieren können. Beide Parteien hatten, ausgehend von Anfang des Jahres in Preußen aufkommenden Befürchtungen, die Gegenpartei könne Friedrich III. involvieren, solche Wendungen an den Kaiser wechselseitig wahrscheinlicher gemacht. Seitens des königlichen Hofes konnte man auf diese Nachfrage nach herrscherlicher Zuwendung Einflussmöglichkeiten aufbauen.

Bis zum Sommer 1452 wurde die beginnend zentrale Lage des Herrschers genutzt, um ein Moratorium zu bewirken. Dies entsprach auch der Aufmerksamkeitsverteilung am Herrscherhof, der mit dem Romzug Friedrichs III. und Verwerfungen um die Vormundschaft des Ladislaus Postumus beschäftigt war[53]. Die Konfliktpause gab seitens der Konfliktparteien Anlass zu Antizipationsaktivitäten bezüglich des weiteren Vorgehens bei Friedrich III. Pomersheim, der am Romzug teilnahm, meldete, er werde Dokumente über den Bund mitnehmen. Er begebe sich in eine Haltung ständiger Bereitschaft in der direkten Umgebung des Königs, falls die Angelegenheit doch angesprochen werde[54]. Nach wie vor gebe es noch kein persönliches Vorstelligwerden von Bundesvertretern am Herrscherhof zu vermelden. Die preußischen Stände gingen von einem definitiven und expliziten Moratorium bis zur Rückkehr Friedrichs III. aus[55]. Bis in den März 1452, als das Moratorium auf einem Städtetag zu Marienwerder besprochen wurde, verband sich das ständische Vertrauen auf die kaiserliche Konfliktruhe mit Zuversichtsbekundungen hinsichtlich des weiteren Vorgehens danach[56]. Man erwartete eine kaiserliche „antwort“[57], ging von einer grundsätzlichen Regelungskompetenz und -willigkeit Friedrichs III. aus.

Demgegenüber schrieb etwa einen Monat nach der Rückkehr Friedrichs III. nach Österreich der hochmeisterliche Jurist und Kurienexperte Laurentius Blumenau, zur Lösung des Konfliktes mit dem Preußischen Bund sei prinzipiell der kuriale Weg zu bevorzugen[58]. Tatsächlich hatte der Konflikt an der Kurie in Richtung einer Ladung des Bundes vor einen päpstlichen Richter vorangetrieben werden können[59]. Der Orden fuhr weiterhin zweigleisig. Blumenau lieferte trotz seiner eigenen Präferenz Hinweise auf das Ende der Unverbindlichkeit gegenüber dem Kaiser. Auch der Orden hing an dem Faden, den er zu Friedrich III. geknüpft hatte, wie zart und vage er auch immer ursprünglich gedacht gewesen sein mag. Nach sorgfältiger Abwägung der politischen Lage nach dem Romzug

53 OBA 11077, Anhang 18.: „Sunder ich pin sicher, noch dem mir einer seyner reet gesagt hat, das er uff dem wege nichtes wirt außrichten sotten sachen.“

54 OBA 10927, Anhang 17.: „Solde man nw handillunge habin vor der selbigin sachin wegin vor unsrem hirrn dem Romischen konige, so dunckt mich gut, das ich die brive pey mir habe, wenne ich werde allewege sein, wo mein hirrn ist.“

55 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 158.

56 Ebd., Bd. 3, Nr. 158, Nr. 162, S. 379.

57 Ebd., Bd. 3, Nr. 162, S. 379.

58 OBA 11331, Anhang 19. Ein ähnliches Schreiben erging etwa eine Woche zuvor aus Rom. *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 76-78, liest das Schreiben Blumenaus zur Gänze antikaiserlich.

59 Ebd., 78.

und einer Exegese der vereinbarten päpstlich-kaiserlichen Steuerpolitik kommt Blumenau zu dem Ergebnis, „das es swere ys, wedir eyne sache zcu czihen aus seynen henden“[60].

Die Analyse Blumenaus traf im Sommer in Preußen auf eine Situation, in der die Vertreter des Bundes mit zunehmender Festigkeit auf eine kaiserliche Lösung des Konfliktes bauten[61]. Boockmann hält dieses „nicht eben zeitgemäße[...] Vertrauen in den Kaiser als Hüter der Gerechtigkeit“[62] für unverständlich. Friedrich III. war für den Bund eine ferne, recht unbekannte Größe. Genau darin lag jedoch begründet, dass er Erwartungen auf sich ziehen konnte. Die Kommunikation des Bundes in Preußen setzte auf den Kaiser und schuf damit Hoffnungen und Gründe gegen eine Eskalation. Auf Seiten des Ordens stand es nur vordergründig anders. Auch hier blieb Friedrich III. eine schemenhafte Gestalt, deren Züge vom Betrachter abhingen. Pomersheim war beim Habsburger vorstellig geworden und hatte eine grundsätzliche Bindung etabliert, sich von diesem Punkt an aber beständig in der Umgebung des Kaisers betätigt, nicht beim Kaiser selbst. Allein dies reichte bereits aus, um auch kurial geneigte Repräsentanten des Ordens wie Blumenau Friedrich III. zwingend in ihr Kalkül einbinden zu lassen. Nach Ablauf von eineinhalb Jahren Sondierungen im Umfeld Friedrichs III. unterlegt Blumenaus Analyse die Position des Ordens mit einer bereits erfolgten und nur schwer außer Acht zu lassenden Verstrickung in Erwartungen an den Habsburger.

Am Ende der Sondierungsphase der Jahre 1451-1452 bestand somit eine beiderseitige Bindung an eine Beteiligung Friedrichs III. an der Lösung des Konfliktes. Sie war auf Seiten des Bundes bereits fester gegründet, auf Seiten des Ordens eher skeptisch akzeptiert. Gerade der Orden hatte jedoch durch sein frühes initiatives Sondieren der Hinwendung zum Kaiser eine gewisse selbstverstärkende Eigendynamik verliehen. Die Position des Königshofes, sich bis nach dem Romzug Friedrichs III. nicht mit der Angelegenheit zu befassen, testete ein erstes Mal die direktiven Kapazitäten des Herrschers. Der persönliche Einsatz des Habsburgers war dabei minimal. Erstbegegnung und Annahme reichten aus, um das Kalkül der Parteien bezüglich potentieller kaiserlicher Aktionen und Reaktionen in Gang zu setzen. Die Aussicht eines Eingreifens Friedrichs III. wurde auf beiden Seiten ernst genommen; die grundsätzliche Kompetenz des Reichsoberhauptes, den Konflikt zu lenken, wurde nicht hinterfragt. Ob Friedrich III. den Streit rechtlich *entscheiden* würde, mag als Möglichkeit im Raum gestanden haben, wurde aber noch nicht ausgehandelt, geschweige denn war es ausgemacht. Zur Klärung dieser Frage diente eine erste Phase von Gesandtschaftsaktivitäten beider Parteien am Kaiserhof.

60 OBA 11331, Anhang 19.

61 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 78-79: Königliche Mahnschreiben wurden für Fälschungen von Ordensvertretern gehalten.

62 Ebd., 79.

1.2 *entscheidung*? Gesandtschaften (Herbst/Winter 1452)

Im September und Oktober 1452 intensivierten beide Konfliktparteien ihre Beziehungen zum Kaiserhof, indem sie Gesandtschaften schickten. Der Bund entsandte eine ritterlich-städtisch besetzte Repräsentantengruppe, die gemeinschaftlich berichtete und zeichnete[63]. Für den Orden reiste zunächst Georg von Egloffstein, Vogt von Leipe, durch das Reich nach Süden. Etwas später folgte ihm Wolfgang Sauer, der Pfleger von Rastenburg[64]. Die Berichte dieser Gesandtschaftsphase zeichnete maßgeblich Egloffstein, teils allein, teils mit Sauer, aber auch Johann von Pomersheim war nach wie vor in der Vertretung des Ordens am Kaiserhof involviert. Egloffsteins Ordensamt im Kulmerland verschaffte ihm eine nahe Beobachtungsposition der besonders engagierten Bündner Kulm und Thorn, wie auch der Kulmer Ritterschaft[65]. Er gehörte dem engeren politischen Führungskreis um Hochmeister Ludwig von Erlichshausen an, ebenso wie zwei weitere Ordensobere, die im Laufe des Vorgehens gegen den Bund an den Kaiserhof entsandt wurden, der Komtur von Elbing Heinrich Reuß von Plauen und Franz Kuhschmalz, der ermländische Bischof. Mit Egloffstein, Reuß von Plauen und Kuhschmalz war der Orden vor Friedrich III. durch eine Gruppe von kompromissabgeneigten „Falken" vertreten[66].

Die Verhandlungen, die die Gesandtschaften beider Parteien am Kaiserhof führten, resultierten in den Tagen um das Weihnachtsfest 1452 in der Setzung eines Gerichtstages durch Friedrich III.[67]. Eine Entscheidung durch Friedrich III. war noch keineswegs alternativlos, wurde aber stetig wahrscheinlicher. Einen Angelpunkt dieser Phase des Konflikts bilden zwei Schreiben der Ordens- bzw.

---

63 Ebd., 80; *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 271, Nr. 279: Tilman vom Wege, Thorner Bürgermeister, Andreas Brunau als Vertreter Königsbergs und ein „Austin ritter".

64 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 80-81.

65 Zu Egloffstein: *Weise*, Georg von Egloffstein (ca. 1409-1458) und die 1. Fortsetzung der Älteren Hochmeister-Chronik (wie Anm. 13). Weise schätzt die Bedeutung Egloffsteins für den Konfliktaustrag vor dem Kaiser sehr hoch ein. Er fügte seinem Artikel ein graphologisches Gutachten bei, das Egloffstein als nierenleidend und charakterlich lobenswert beschreibt. Eine wohl eher auf die Lebensumstände des Graphologen verweisende Einschätzung: „In guter Eheverbindung würde Urheber zweifellos ein treuer Ehemann, sorgender Vater und zu echter, tiefer Gattenliebe fähig gewesen sein. Sein Leben würde sich eher gut bürgerlich bescheiden als adlig pomphaft abspielen.", ebd., 372-373.

66 *Marie-Luise Heckmann*, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit... Die Selbstsicht der Führungsgruppe des Deutschen Ordens beim Ausbruch des Dreizehnjährigen Krieges, in: Sünje Prühlen/Lucie Kuhse/Jürgen Sarnowsky (Hrsg.), Der Blick auf sich und die anderen: Festschrift für Klaus Arnold. Göttingen 2007, 237–263; *Lüdicke*, Der Rechtskampf des deutschen Ordens gegen den Bund der preußischen Städte 1440-1453 (wie Anm. 13).

67 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 274 vom 21. Dezember 1452. Für ein Schiedsverfahren; die Unterschiede zwischen ordentlichem Richter und Schiedsrichter verwischen im Falle der Person des Kaisers, dazu *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 83-85.

Bundesgesandtschaften von Anfang Dezember 1452, in denen eine Entscheidung durch den Kaiser verfochten wird. Für den Schauplatz Preußen wird darin auch eine im weiteren Verlauf prägende Misstrauensdynamik zum ersten Mal in den Gesandtenberichten greifbar.

Auf dem Weg zu einer Entscheidung lagen weiterhin sorgfältige Vorbereitungen und Beobachtungen des kaiserlichen Terrains. Egloffstein berichtete am 2. Oktober 1452 von einem Zwischenhalt in Leipzig[68]. Ob auf spezielle Erkundigungen hin oder im Zuge allgemeiner Gespräche erfuhr er, dass der Bund sich brieflich an die dortige Universität gewandt hatte[69]. Auch Egloffstein sucht im Folgenden erfolgreich Kontakt zu den Leipziger Rechtsgelehrten. Für den von Friedrich III. erwarteten Lösungsweg bedeutete die Kontaktaufnahme beider Konfliktparteien mit der Leipziger juristischen Fakultät einen Schritt in Richtung einer gerichtlichen Entscheidung. Trotz der Aktivitäten des Prokurators Hogenstein an der Kurie, der in Rom noch versicherte, „es sie euwir gnad nie ym synne gewesen, die sachen vor unserm gnedichsten heren Romischen keiser durch recht auß zcu traghen“[70], ergingen Ende des Monats Anweisungen des Hochmeisters an seinen inzwischen in die Habsburger Erblande weitergereisten Gesandten, mit einer Entscheidungserwartung an Friedrich III. heranzutreten[71].

Die Entsendung Wolfgang Sauers an den Kaiserhof[72] diente unterdessen dazu, das Feld möglicher Gönner des Ordens zu bestellen. Sauer fand am Hof Friedrichs III. eine dem Orden günstige Konstellation vor. Mit Albrecht VI. von Österreich, Ludwig von Bayern-Landshut und Markgraf Albrecht Achilles sieht er den Orden mit Fürsprechern gut versorgt, sodass er sich vorgesehene Ehrungen nach eigenem Ermessen für einen anderen Zeitpunkt aufspart[73]. Der Orden begab sich demnach von Anfang seiner Gesandtschaftstätigkeit am Kaiserhof an in Nähe zu den Reichsfürsten. Deren Brandenburger Vertreter stand seinerseits infolge des Süddeutschen Städtekrieges in laufendem Schiedsaustrag vor Friedrich III. Unter diesen Umständen wurde der Konflikt mit dem Preußischen Bund

68 OBA 11487, Anhang 21.

69 OBA 11487, Anhang 21.: „so ist mir czu wissen wörden, wy das dy manschaft und stete des bundes einen bötten in gar kurcz czu Leybcz bey den docktores aldo gehabt haben, mit namen bey dem obersten docktor, ordinarius genant, und haben in geschriben als von yres bundes wegen.“

70 OBA 11516, Jodocus Hogenstein an Ludwig von Erlichshausen, Rom, 18. Oktober 1452.

71 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 81.

72 Ebd., 80-81.

73 OBA 11587, Anhang 22.: „Also, gnediger hohmeister, thue ich euwer gnoden zu wissen, das sich alle fursten und herren, also herczog Ulbrecht zu Osterreich, herczoch Ludwig zu Peyern etc., und sunderlich herr marcgrave Ulbricht zu Brandenburg, vor unsern orden hoch irboten haben nach erem hochsten vormogen, und sich itczunt gegen unsrem herren dem kayser getrülich bearbeitet und beweiset haben, so das iß nach zcur czeit sulichs zcuzcusagen nicht nott ist. Wurde iß aber noth gescheen, so welde ich [mich: gestrichen] denne doruff gedenken und betrachten, was vor unsern orden fromlich wurde seyn.“

vor dem Hintergrund grundsätzlicher Fragen von Herrschaft und dem Verhältnis der Städte zum Herrscher betrieben.

Zugleich berichteten auch Pomersheim und Egloffstein nach Preußen[74]. Ihr Brief teilt sich in einen Bericht der Initiative der Ordensgesandten am Kaiserhof und eine Analyse des Verhandlungsstands. Im Zentrum steht gemäß den Instruktionen des Hochmeisters die Herstellung des persönlichen Kontakts zwischen Gesandtschaft und Herrscher. Zu diesem Zweck wurden Pomersheim und Egloffstein drei Tage nach ihrer Ankunft am Kaiserhof bei Friedrich III. selbst vorstellig[75]. Zuvor sei Pomersheim allein bereits beim Kaiser gewesen[76]. Schließlich hatte es bis zur Abfassung des Berichtes eine dritte Audienz bei Friedrich III. gegeben, die auf Grundlage der Beziehungsarbeit Wolfgang Sauers mit Unterstützung Albrechts VI. von Österreich, Ludwigs von Bayern-Landshut und Albrechts von Brandenburg zustande kam[77]. Erzählerisch entsteht eine dichte Serie von Ordensbemühungen und Audienzen, denen pauschal und in der Wiederholung eindringlich wirksam gute Ergebnisse zugeschrieben werden:

> Sein keiiserliche genad mit seinen herrn und retten gar gnediglichen in ewr genaden werbung gehort hat und auch uns furt auff solch gewerb ein genedige gutige antwort gegeben hat. [...] Seine keyserliche genad mit ganczem willen und genaden auffgenomen hat und auch gar genedig darauff geantwort. [...] Auff solch unßer forbrengen hat unßer allergenedigester her keyser gancz genedige antwort gegeben, als wir hoffen gancz nach ewr genaden beger und willen, und getrawen czu got, das unser her keyser dy sach mit den des bundes also furnemen werd. Ist das so komen werden, das ewr erwirdige genad erfunden werd, das sein keyserlich genad ewr genaden, der herrn prelatten und unßers ordens genediger gunstiger her sey.[78]

Friedrich III. hat zunächst eine rezeptive Rolle inne. Dabei hat sich der Orden, so berichten Pomersheim und Egloffstein weiter, einen Vorsprung gegenüber dem Bund gesichert, dessen Gesandtschaft bis dato noch nicht am Kaiserhof eingetroffen war[79]. Den Ordensgesandten wird hingegen bereits gnädige Antwort zuteil, die jedoch – und das ist zu betonen – in keiner Weise inhaltlich spezifiziert

74 OBA 11588, Anhang 23. Der Brief ging kurz vor Weihnachten bei Erlichshausen ein.

75 OBA 11588, Anhang 23.: „Des seyn wir am dritten tag, als ich gen der Neyenstat kom, fur unßers genedigen herrn keyser genad komen."

76 OBA 11588, Anhang 23.: „Auch, so ist der lantkumpthur von Ostrich vormit auch bey seinen keyserlichen genaden gewest".

77 OBA 11588, Anhang 23.: „dy selben herrn sich gancz genediglich und getrewlich gen ewren erwirdigen genaden und unßrem orden beyweiset und erbotten haben, und uns mit ganczen treuen mit in der herren ret genomen haben, und uns mit in fur unßern allergenedigesten herrn keyser gefurt haben".

78 OBA 11588, Anhang 23.

79 OBA 11588, Anhang 23.: „Dy sendbotten des bundes seind noch an datum diß briffes nicht gen der Neyestat komen. Wir kunen auch nicht vernemen, wen sy komen." Egloffstein äußerte dort auch den Plan, nach Preußen zu reisen, um den Hochmeister mündlich zu unterrichten.

wird. Am Ende der Audienzberichte stehen die bezeichnenden Formulierungen des Landkomturs und des Vogtes, die auf ihre Hoffnung und ihr Gottvertrauen verweisen. An das Verhalten des Kaisers ließen sich Hoffnungen der Ordensgesandten knüpfen und auf dieser Basis nach Preußen weitertragen. Solcherlei Zuversicht fungiert als Anreiz wie auch als Verpflichtung, weiterhin auf den Kaiser gerichtet aktiv zu sein. Über die Haltung des Habsburgers im vorliegenden Konfliktfall ist damit noch nichts gesagt. Doch die Versicherung eines guten Verhältnisses zu Friedrich III. und der Hoffnungsfreudigkeit der Abgesandten wurde für den Hochmeister als Verhaltensgrundlage für ausreichend befunden. Diese Versicherung bildet auch den Hintergrund für die Analyse im zweiten Teil des Berichts, die sich auf Erfahrungsarbeit der Ordensgesandten im Umfeld des Habsburgers stützt.

„Gute Freunde" bereiten Landkomtur und Vogt darauf vor, dass auch die Bundesgesandtschaft vom Kaiser angehört werden würde. Diese Meldung ist der allgemeinen Aussage untergeordnet, der Bund würde sich nicht durchsetzen können[80]. Dem Hochmeister wird damit eine für den Orden gut verdauliche Verpackung dafür übermittelt, dass es aus der Warte des Kaisers der Etablierung eines guten Herrenverhältnisses zum Orden keineswegs entgegenstand, auch die gegnerische Partei als gerechter Herrscher anzuhören und aufzunehmen. Dass der Orden im vorliegenden Konflikt für Friedrich III. nicht die einzige Partei darstellte, löste offenbar Bedürfnisse nach Rückversicherung und „Trost" durch Vertraute am Kaiserhof aus. Denn es mochte suggerieren, auch den Anliegen des Bundes könnte durch die herrscherliche Anhörung ein Hauch von Legitimität attestiert werden. Die Zusicherungen der Freunde werden im Text Pomersheims und Egloffsteins sogleich durch die Feststellung ergänzt, Fürsten, kaiserlichen Räten und fürstlichen Räten sei der Bund schrecklich[81]. Wenn der Bund ein kaiserliches Urteil nicht anerkenne und rechtsflüchtig werde, müsse man verteidigungsbereit sein. Die Folie für diese Anregung bildet die daran anschließend übermittelte Nachricht aus dem Kreis der fürstlichen Ordensförderer am Kaiserhof: Der Konflikt zwischen Albrecht von Brandenburg und dem Städtebund um Nürnberg werde vor Friedrich III. verhandelt; man hoffe, es werde nicht zum Krieg kommen[82].

Als der Brief in Preußen eintraf, befand er sich jedoch noch in Wiener Neustadt, OBA 11626, Anhang 25., wo Friedrich III. inzwischen einen Termin für ein Schiedsgericht gesetzt hatte.

80 OBA 11588, Anhang 23.: „Auch sal ewr genad keinen czweiffel haben, weder dy auß dem bund fur unßrem genedigen herrn keyser komen. Sy sullen ires willes nicht behalden werden, als wir dan von gutten freunden getrostet seind. Sunder sein keyserlich genad wil sy horen, und hat ein solches Jacob Scholam lassen czusagen, der dan iczund lang von irer wegen czur Neyenstat ist gelegen, und noch da ligt."

81 OBA 11588, Anhang 23.: „Wir vernemen auch, das alle fursten und herrn und auch unßers allergenedigesten herrn keysers ret und auch ander fursten ret den des bundes irer vereynung und furnemens keines recht geben, genczlich erschrecken, und sverlich czu herczen nemen."

82 OBA 11588, Anhang 23.: „Dy sach czwischen dem herrn margraff Albrecht und den von Nuremberg stet ym recht vor dem keyser. Sunder man hoft, das dovon kein kriig von werd."

Der Hintergrund des fürstlichen Gönnerkreises und dessen Erfahrungen im Städtekrieg bilden auch den Kontext für zwei zentrale Gesandtschaftsschreiben vom 7. Dezember 1452. Sie stehen auf beiden Seiten des Konflikts um den Preußischen Bund für eine Zuspitzung der Entscheidungserwartungen an Friedrich III. und beginnen auf beiden Seiten des Konflikts, eine Rhetorik der Eskalation vom vorgestellten Entscheidungsort nach Preußen zu tragen. Anlass für den Bericht der Ordensgesandten[83] ist das Eintreffen der Bundesgesandtschaft in Wien drei Tage zuvor. Kaiser Friedrich III. und daher auch die Ordensgesandten befanden sich in Wiener Neustadt. Die Abordnung des Bundes sandte einen Boten, um Geleit an den Hof zu erbitten. Bereits dieser erste Schritt der gegnerischen Konfliktpartei im Umfeld des Herrschers dient den Ordensgesandten, trotz der vorangehenden Zuversichtsbekundungen, als Grundlage für misstrauische Mutmaßungen über die kaiserliche Position. Der Befund wird nach Preußen gemeldet:

> Solch geleyt schriftlichen in der her keyser gegeben hat. Doch als wir vernemen, so ferdreust es unsrem herrn keyser.[84]

Dass überhaupt dem Wunsch der Bundesgesandten nach kaiserlicher Gewährung eines Schriftstücks stattgegeben wurde, wird erzählerisch sofort mit höfischem Hörensagen über die Einstellung Friedrichs III. aufgewogen. Diese Darstellung beteuert nicht nur erneut die gute Startposition der Ordensgesandten. Sie beruhigt den Hochmeister auch dahingehend, dass es seine Vertreter keineswegs versäumen, wachsam den Anfängen oder nur der Möglichkeit eines guten persönlichen Verhältnisses der Bundesgesandten zum Herrscher zu wehren.

Die Gewährung von Geleit für Petenten, die bereits als Partei in einem Konfliktfall bekannt sind, ist durchaus erwartbar, wenn sich ein Herrscher anschickt, eventuell als gerichtlicher und gerechter Entscheider, sicher aber als zentrale Steuerungsinstanz zu agieren. Dennoch belässt es das Schreiben Pomersheims und Egloffsteins nicht bei sofortigem erzählerischen Konterkarieren des möglichen Auftretens einer bündischen Alternative, sondern schließt weitreichende Interpretationen für Konfliktlösungsmodus und Konfliktverlauf an:

> Erwirdiger genediger liber her meister, nu mein eczlich leut, sind dem mal, das sy geleyt haben genomen, das sy ire [sch: gestrichen] sach mit nicht czu recht werden seczen, als es nu gancz versechlich ist. Hirumb, genediger liber her meister, so ist der fursten und andern herren rat, das ewr genad bestellen sul, das ewr genad das swert in einer hant hab und das recht in der andern hant, und das ewr genad yo also bestel, das ewr genad und gebitiger sich yo nicht werloß laß finden[85].

Was die Ordensgesandten am Kaiserhof vernehmen, ist offenbar vielstimmig. Die positiven Nachrichten über kaiserlichen Verdruss gegenüber dem Bund wurden keiner bestimmten Quelle zugeordnet. Nun gibt es die Einschätzung von

83 OBA 11603, Anhang 24.
84 OBA 11603, Anhang 24.
85 OBA 11603, Anhang 24.

ebenso unbestimmten Leuten und die etwas näher umschriebenen Ratschläge der adligen Fürsprecher des Ordens. Wenn das Geleit von manchen (tatsächlich nicht zwingend) so gedeutet werde, als werde der Bund keine kaiserliche *entscheidung* anstreben, diese Vorgehensweise möglicherweise gar verweigern, verlangt das dennoch eine Reaktion der Ordensvertreter, um ihre Initiative bei der Durchsetzung eines Lösungsmodus zu wahren.

Das Resultat der Beratung mit den fürstlichen Fürsprechern ist eine Zuspitzung des Streites auf *decisio* unter allen Umständen. Mit dem erzählten Rückhalt der Fürsten legen Pomersheim und Egloffstein ihrem Hochmeister ihrerseits eine Alternative vor, die Lösungen diesseits der Entscheidung disqualifiziert. Rechtsentscheid und militärisches Auseinanderhauen des Konflikts seien in den – damit gut gefüllten – Händen des Ordensoberhauptes bereitzuhalten. Beide mussten sich letztlich nicht ausschließen. Die eine Lösung lag bei derzeitigem Stand der Dinge bei Kaiser Friedrich III., die andere vor Ort in Preußen. Die eine würde von Pomersheim und Egloffstein weitergetrieben, für die andere wurden Ludwig von Erlichshausen konkrete Vorbereitungen vorgeschlagen[86]. Die Fürsten stünden durchaus hinter einer militärischen Lösung[87].

Für den Lösungsweg, der auf kaiserlichen Entscheid hinauslief, hieß dies zunächst, dass er auf Seiten des Ordens als gut, aber als noch nicht sichergestellt und vielleicht nicht ausreichend bewertet wurde. Eine kaiserliche Entscheidung konnte bei Bedarf als Voraussetzung und Legitimationsgrundlage für den Krieg dienen. Kriegsvorbereitungen des Ordens[88] während Friedrich III. noch nicht einmal formell als Entscheider festgeschrieben war mochten den Druck am Kaiserhof erhöhen und nachweisbares Eskalationspotential in die Verhandlungen einbringen. Waren die Maßnahmen im Schreiben der Gesandten in erster Linie als Drohkulisse gegen ein Ausscheren des Bundes aus einem fürstlich vorpräparierten Entscheidungsweg gerichtet, konnte dieses Schreiben doch in Preußen

86 OBA 11603, Anhang 24.: Der Hochmeister solle für die Bemannung der Ordensstützpunkte sorgen, man könne auch ein- bis zweitausend böhmische Söldner anwerben, eventuell könne das gleich Wolfgang Sauer übernehmen.

87 OBA 11603, Anhang 24.: „Fursten und herren sprechen auch, wy ir vorder eldern das lant czu Breussen haben helffen gewinen und ir blut haben vergössen, und seii mit dem swert gewunen, man muß es auch domit behalden." Gesprochen freilich fern von einer akuten Notwendigkeit eigener Hilfeleistung.

88 Wie defensiv beschrieben sie auch sein mochten: OBA 11603, Anhang 24.: „So ist auch Bartholmeus Libenwald herauß geczogen und hat underwegen fast vernomen, wy man soldner auffgenomen hab, mit namen czu [Oßmünd: gestrichen] Olmicz. Hat yms der burgermeister fur wor gesagt, auch hab ers sust an manchen enden gehört" . Die Gerüchte über Kriegsvorbereitungen des Bundes werden auf diese Weise zunächst an den Kaiserhof und von dort aus gen Preußen transportiert. Im vorliegenden Bericht der Ordensgesandten erscheint der Report Liebenwalds im Nachgang der Alternativensetzung gegenüber dem Hochmeister, gleichsam als zweites Argument nach dem Ratschlag der Fürsten, sich militärisch vorzubereiten. Ergänzend zur Thematik des Wettbewerbs um böhmische Söldner kann auch OBA 11593, f. 44, herangezogen werden. In diesem Schreiben unbekannten Datums und unbekannten Urhebers lässt ein Ordensvertreter sich die Kriegsunternehmer ihrerseits bereits erkundigen, wie es um die Nachfrage bestellt sei.

Fakten schaffen, die auch den Kaiser beeinflussen sollten. Bei all dem ist allerdings festzuhalten und wird auch am Ende ihres Schreibens von Pomersheim und Egloffstein erwähnt, dass Friedrich III. persönlich in Bezug auf die Bundesgesandtschaft noch gar nicht in Aktion getreten war[89]. Entscheidungs- wie Kriegsszenarien werden, ähnlich wie die vorgestellte Neigung des Herrschers zugunsten des Ordens, in den Schreiben der Ordensgesandtschaft transportiert, ohne dass ihr Rückhalt in herrscherlichen Äußerungen oder Haltungen klar zutage tritt. Die mit Vorsicht antizipierte Bundesgesandtschaft saß nach wie vor in Wien, während ihr Geleitschreiben ihr zugetragen wurde.

Landkomtur und Vogt berichteten auch von einer taktischen Vorgehensweise, die im Folgenden für die Verhältnisse in Preußen wie für die Verhandlungen vor Friedrich III. Bedeutsamkeit erlangte. Namentlich der Preußische Bund arbeitete offensiv auf eine Beeinflussung der breiteren Wahrnehmung des Konflikts hin. Pomersheim und Egloffstein schildern eine Kampagne eines Prozessgegners des Ordens. Dieser suchte die Teilöffentlichkeit des kaiserlichen Hofes davon zu überzeugen, dass der Bund seine Existenz verteidigen würde, was auch immer die Reichsfürsten davon hielten[90]. Die Kooperation zwischen Orden und Fürsten war am Kaiserhof bekannt. Befürworter des Bundes schienen es nach Ordensbeobachtungen für angemessen zu halten, mit Beteuerungen zu reagieren, die in ähnlicher Weise drohend eingefärbt waren. Die Eskalationsdrohungen und Rüstungsgerüchte, die Anfang Dezember am Kaiserhof aufkamen und zirkulierten, lassen sich vor dem Hintergrund der gerade im November ausgelaufenen Konfliktruhe lesen, die Orden und Stände während der ersten Anbahnung einer Wendung an den Kaiserhof vereinbart hatten[91]. Da der kaiserliche Konfliktaustrag zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausgehandelt war, konnte leicht Unruhe über Aktivitäten der jeweiligen Gegenpartei aufkommen.

Ein ähnliches Bild ergibt sich aus einer kurzen Mitteilung der Bundesgesandten an die Stadt Thorn, ebenfalls am 7. Dezember 1452 datiert und zur breiteren Bekanntmachung bestimmt[92]. Die Gesandten berichten vom ursprünglich ins Auge gefassten Zielort ihrer Mission in Wien, wo sich der Kaiser gerade nicht aufhielt[93]. Dennoch nehmen die Gesandten in Wien ihre Tätigkeit auf, beginnen mit Erfahrungsarbeit und schreiben Friedrich III. persönlich als Zielpunkt ihres

89 OBA 11603, Anhang 24.: „Genediger liber her meister, wen dy senbötten werden fur unßrem genedigen her keyser komen, wy sich dan dy sach wirt berlauffen, hoff wir ewren genaden dy botschaft selbest czu bringen ader eyllende schreiben."

90 OBA 11603, Anhang 24.: „Es get Jacob Scholam offenlich in des keysers höff und spricht, sy wollen bey dem bunt bleiben, und das alle Deuchcze fursten darczu thun, was sy wollen, dan sy haben sich also darczu geschicket, wen sy leut wöllen haben, sy wollen ir genug kriigen."

91 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 75.

92 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 271.

93 Ebd., Bd. 3, Nr. 271: „und wir alhier mit unsern pferden ruhen und auch mancherley dinck erfaren in unseren sachen, und bynnen kurcz uns fugen willen zur Newenstadt czu unserem genedigsten hern keyser."

weiteren Vorgehens fest. Letzteres geschieht unabhängig von den Ergebnissen ihrer Wiener Erkundigungen, die im Anschluss zusammengefasst werden. In dieser Schilderung ist es nun der Orden, der gezielt Futter für die lokale öffentliche Meinung streut[94]. Der Orden rahme den Konflikt als grundsätzliche Aggression des Bundes gegen seine Herrschaft, jenseits konkreter Beschwerdepunkte, und stelle eine Eskalation als notwendige Folge dar.

In der Analyse der Bundesgesandten ergeben sich aus diesem Befund drei zukunftsweisende Aspekte. Erstens versichern sie ihre Adressaten in der Heimat der Qualität ihrer Erfahrungsarbeit durch Hinweis auf ihre Informationsquellen, die Teil des adligen Adressatenkreises der Ordensgesandtschaft seien[95]. Dadurch suggerieren sie, dass die Bundesvertretung sich bereits anschicke, in den selben Zirkeln mitzuspielen, und dass der Orden keineswegs ein Monopol auf seine fürstlichen Gegner erlangt habe. Nach Preußen ergeht demnach trotz der Rede von Eskalation ein positives Signal. Dementsprechend legt der Bericht der Stadt Thorn zweitens nahe, die Nachrichten unter den preußischen Städten weiterzuverbreiten, lokal die Öffentlichkeitsarbeit aus dem Süden fortzuführen und die Blicke gen Österreich zu lenken. Drittens schließt der Bericht, eng mit der Verbreitungsaufforderung verknüpft, mit einer Vertrauens- und Zuversichtsbekundung: „und haben wir gutten trost in unseren sachen“[96].

Auf Basis dieser geforderten Ausrichtung des Konflikts an ihrer Tätigkeit am Kaiserhof wurde die Bundesgesandtschaft in Wiener Neustadt aktiv. Während für den Orden die Fürsten die erste Anlaufstelle bildeten, wandte sich der Bund an die Österreichische Kanzlei und erwarb dort eine Privilegienbestätigung für Kulm und Thorn, sowie ein auf 1441 zurückdatiertes Privileg, das ihnen den Zusammenschluss mit anderen Städten zum Schutz ihrer Rechte gestattete[97]. Die kaiserliche Kanzlei agierte hier auf Nachfrage der Petenten wohl ohne Rückbindung an den Herrscher. Der Einsatz dieser Urkunden durch den Bund, sowohl im Zuge der Verhandlungen in Wiener Neustadt als auch in Preußen, ließ ihn im Anschluss zwischen die Mühlen der variablen Zurechenbarkeit des Hofgeschehens auf den Herrscher geraten. Über diesen und weitere Schritte der beiden Gesandtschaften mit-, gegen- und umeinander fehlen detaillierte Informationen. Wie gelangte man von der grundsätzlichen Erwartungsrichtung auf Friedrich III. und dem Durchspielen eines Entscheidensszenarios zur kaiserlichen Terminierung eines Entscheids?

Ob in Folge der Ankunft der Bundesgesandtschaft in Wiener Neustadt der Orden oder der Bund den ersten Anstoß einer offenen Entscheidungsforderung

94 „Auch wyssent, das unser heren haben lassen ausgehen, wie wyr sie wellen vertreyben, und wy sie musten mit uns kriegen, worumme sie mit vylen hern, fursten und grafen geredt haben“, *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 271.

95 Ebd., Bd. 3, Nr. 271: „worumme sie mit vylen hern, fursten und grafen geredt haben und aufgenomen auf uns, und etliche aus denselben mit uns selber geredt haben.“

96 Ebd., Bd. 3, Nr. 271.

97 Ebd., Bd. 3, Nr. 273; *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 96-97.

gab, oder welche Rolle dabei die Positionierung Friedrichs III. und seiner Räte spielte, ist heute nicht mehr zu ermitteln. Das liegt in erster Linie daran, dass jede Partei der jeweils anderen die Verantwortung wortwörtlich zuschrieb[98]. Den Konflikt auf die harte Lösung einer *decisio* zulaufen zu lassen, so zeigt sich daran deutlich, bedeutete eine Verantwortungslast, die beide Seiten lieber von sich wiesen. Es tritt kein Moment hervor, in dem eine Entscheidung von Friedrich III. klar gefordert würde. Pomersheims und Egloffsteins Schreiben vom 7. Dezember stellt den Hochmeister auf eine Entscheidung in der einen oder anderen Weise ein, nennt dafür auch die Unterstützung der Fürsten, sodass anzunehmen ist, dass die Ordensgesandtschaft einen Rechtsentscheid anstrebte. Die Texte, die das Geschehen am Kaiserhof nach Preußen vermitteln, lassen jedoch den Anstoß zur *entscheidung* im Dreieck Ordensgesandtschaft – Friedrich III. – Bundesgesandtschaft unverortet.

Am 21. Dezember setzte Friedrich III. beiden Parteien im Konflikt um den Preußischen Bund den ersten Gerichtstag nach St. Johannis (24. Juni) 1453 als Termin eines (schieds)gerichtlichen Austrags[99]. Auch hier bleibt die Initiativenfrage unberührt. Die Gesandtschaften beider Parteien werden als Bittsteller um Austrag in die schriftliche kaiserliche Setzung einbezogen; der Kaiser agiert auf der Textebene seines Schreibens im Kontext von Gesandtschaften und Beratern. Das Resultat ist eine explizite Gewichtsverschiebung der Angelegenheit an den kaiserlichen Hof, hat doch Friedrich III. sich „der sachen zu rechtlichem austrage beladen“[100]. Die Formalisierung der kaiserlichen Entscheidungspotenz im Streit um den Preußischen Bund bildet die erste berichtete Gelegenheit, bei der Gesandtschaften beider Konfliktparteien vor dem Herrscher zusammentreffen und ihn räumlich als entscheidende Scharnierstelle aufbauen und vergegenwärtigen können[101]. Das Entscheidensszenario, das durch das kaiserliche Schreiben desselben Tages eröffnet wird, wird so in nuce körperlich dargestellt. Der taktische Tanz beider Gesandtschaften am Kaiserhof über die vorangegangenen Monate hinweg hatte freilich bereits zu Positionierungen geführt, die das folgende Verfahren vorbereiten sollten. Der Preußische Bund setzte auf den Kaiser selbst – bzw., da näher verfügbar, seine Kanzlei – sowie auf Öffentlichkeitsarbeit; der

98 Ebd., 82-83, Anmerkung 391.

99 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 274. Das kaiserliche Schreiben spricht von rechtlichem Austrag als Lösungsmodus. Vgl. *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 84-85, zum fließenden Übergang zwischen Schiedsrichter und ordentlichem Richter in der Person des Kaisers. Grundsätzlich ist die Offenheit dieser Position gegenüber der Erwirkung einer gütlichen Einigung zu betonen: Nach diesem Modell ist der Richter keineswegs auf das Zustandekommen oder Anvisieren einer Entscheidung festgelegt.

100 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 274, S. 526.

101 „ewr erwirdige genad geruch czu wissen, wy das wir mit den sendbotten des bundes fur unßrem allergenedigesten herren keyser bekomen sein am tag Thome, do dan fast fursten und herren und auch der kurfursten rett bey gewest sein. Und dy sach ist also gebliben“, OBA 11626, Anhang 25.

Orden hatte sich in erster Linie eine fürstliche Freundesbasis geschaffen. Nachdem sich eine kaiserliche Entscheidung nun am Horizont abzeichnete, zogen die Ordensgesandten daraus Zuversicht. Egloffstein und Sauer berichten dem Hochmeister aus der Selbstgewissheit sicherer sozialer Verortung und überlegener Informiertheit:

> Wir vermutten uns wol, hetten dy ym bunt als vil gewust, als sy iczund erfaren und underwisen sein, sy wern nicht her außher komen.[102]

Eine solche Etappenbewertung konnte Ludwig von Erlichshausen sowohl in Bezug auf die Bewegungen seines Ordens auf dem schwierigen Parkett des Kaiserhofs schmeicheln, als auch seine Erwartungen und Handlungen fester an den Tätigkeitsort seiner Gesandten binden. Sie stellte allerdings keinen Ruhepunkt dar; sogleich begannen die Prozessvorbereitungen. Die Figur Friedrichs III. war vor der Eröffnung des rechtlichen Entscheidens lediglich durch wohlwollende, vielseitig interpretierbare Aussagen nach allen Seiten zutage getreten. Der potentielle Richter Friedrich III. selbst, als beladener Herrscher zwischen erwartungsvollen Konfliktparteien, war trotz der Erfahrungsarbeit in seiner Umgebung nach wie vor eine unbekannte Größe.

1.3 Vorbereitungen, Vorprägungen (Dezember 1452 – Mai 1453)

Die Zeit bis zum Juni 1453 wurde von kaiserlicher Seite aus durch ein erneutes, explizites und schriftlich expediertes Moratorium überdacht, das in beiden Konfliktparteien Fürsprecher und Gefolgschaft fand. Darunter suchten beide Konfliktparteien durch Beziehungsarbeit bzw. Öffentlichkeitsarbeit ihre Positionen zu stärken. Daraus entstehende Irritationen wurden im Frühjahr 1453 zurück an den Kaiserhof getragen, wo sie inhaltlich die Anfänge des Prozessgeschehens vorstrukturierten. In Folge der kaiserlichen Entscheidenseröffnung stand während dieser Phase eher die Beziehung beider Konfliktparteien zu Friedrich III. als das Verhältnis der Kontrahenten untereinander im Vordergrund.

Während die Konfliktparteien sich in der Umgebung des Kaisers um unterstützende Infrastruktur für den kommenden Prozess kümmerten, richtete Friedrich III. am Ende der Weihnachtstage 1452 ein per kaiserlicher Urkunde promulgiertes Konfliktmoratorium ein[103]. Dessen Formulierung zielt darauf, den

---

102 OBA 11626, Anhang 25.

103 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 280. Vorbereitungen der Parteien: Noch in der Weihnachtszeit 1452 sicherte sich die Gesandtschaft des Preußischen Bundes zunächst bei Kaiser und kaiserlichen Räten die verbriefte Erlaubnis, die nötigen Prozessvorbereitungen treffen zu dürfen und Mittel dafür aufzubringen: Ebd., Bd. 3, Nr. 275, vom 26. Dezember 1452. Der Orden wählte unterdessen den Brandenburgischen Vertrauten Peter Knorr als Prozessanwalt: *Suse Andresen*, In fürstlichem Auftrag: Die gelehrten Räte der Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern im 15. Jahrhundert. Göttingen 2017, 454-460. Der bekannte Städtefreund Gregor Heimburg, ebenfalls einer der Spitzenjuristen seiner Zeit, wurde eher zu seiner Neutralisierung angeheuert: OBA 11644, Anhang 27.: „Uns haben fursten und herren und vil edel lewt zu im geraten, dan

Entscheidungsgegenstand während der Schwebe des laufenden Entscheidens konstant zu halten[104]. Die Kontrahenten werden aufgefordert, den Konflikt „in fride und rwe also besteen und beleiben“[105] zu lassen. So sollten eine Eskalation vermieden und Animositäten unterbrochen werden. Während des Wartens auf kaiserliche Entscheidungstätigkeit hatten die Parteien sich selbst ruhigzustellen und die Existenz ohne Konflikt zu üben. Zuwiderhandlungen werden mit der Ungnade des Herrschers sanktioniert[106]. Aus der Position als potentieller Entscheider heraus konnte Friedrich III. darauf zurückgreifen, Besorgnis in Bezug auf das Verhältnis zu ihm, dem Herrscher, zu wecken, um den fernen Konflikt fürs Erste einzufrieren.

Die Tatsache, dass der Kaiser den Konflikt an sich gezogen hatte, stellte alle weiteren Aktivitäten der Konfliktparteien in den Rahmen der Herrscherbeziehung. Diese zusätzliche Erwägung gebot Vorsicht bei jedem Schritt. Nach einer expliziten herrscherlichen Direktive lag die Umsetzung der Konfliktpause auch im Interesse der Parteien. So trugen neben den kaiserlichen Gebotsbriefen die heimkehrenden Gesandtschaften selbst die Stillhalteaufforderung des kaiserlichen Moratoriums nach Preußen. Die Bundesgesandtschaft in Wiener Neustadt war von der Ansetzung einer Tagfahrt der Stände für Ende Januar 1453 in Kenntnis gesetzt worden und schrieb daraufhin, man möge sich vor ihrer Rückkehr aus Wiener Neustadt gar nicht äußern[107]. Die Annahme der Angelegenheit durch den Herrscher wird einstweilen als gute Nachricht erzählt, als herrscherliche Gnade[108].

Auf Seiten des Ordens arbeiteten die heimkehrenden Gesandten ebenfalls schriftlich auf die Inaktivität von Hochmeister und Gebietigern hin. Auf dem

---

der adel ist im gemaing hild, er ist weis, und wais des reychs recht lauff wol. Wir haben auch auffgenomen und bestelt doctor Gregori, der von Nuedenwertch redner, dem ist der adel nicht als holdt als maister Peteren, darumb das er der stet wort hat geredt. Peystandt, hilff und rat sol er ew tuen, und sol wider unseren orden nicht tuen.“ Zum Vertragsschluss mit Prozessvertretern auch *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 89-91.

104 „alledieweil die sach vor uns im rechten unentscheiden hannget“, „und wan nw in hanngendem rechten nichts von beden parthien vernewet werden sol“, *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 280, S. 532.

105 Ebd., Bd. 3, Nr. 280, S. 532.

106 „[U]nd tut auch dawider nit, als ir unser und des reichs swere ungnade wellet vermeiden“, ebd., Bd. 3, Nr. 280, S. 532.

107 „[D]as ir von euch keyn antwert geben wellet, alse lange bis das wir ingebracht haben unsere werbunge, die von den gnaden gotis gut ist, wenne uns der allerdurchluchste furste herre Frederich Romesscher keyser etc. [...] gar gnediclich mit gangsamkeith uffgenomen hat und darnach uns mit unsern partheyen vor eynem cardinale, bisschoffe, fursten, marggraffen, graffen, hern, rittern und knechten czu unserm willen gnediclich uff disse czeit entscheiden hat“, ebd., Bd. 3, Nr. 279.

108 Der Brief sendet eine an Friedrich III. geknüpfte frohe Botschaft nach Preußen, die die Adressaten des Schreibens in der Region weitertragen sollten: Ebd., Bd. 3, Nr. 279: „Vort so bitte wir unsere solche vorschreibunge allen andern unsern frunden, landen und steten, allen czu troste czu vorkundigen“.

Rückweg kam ihnen zu Ohren, dass Räte der Wettiner und Hohenzollern beim Hochmeister seien, um zu vermitteln[109]. Die weitgespannten Bemühungen des Ordens um Unterstützung in reichsfürstlichen Kreisen hatten offenbar Früchte direkten Engagements getragen, auch wenn diese der Fokussierung der Ordenslinie auf *entscheidung* zuwiderliefen. Die beiden östlichen Regionalmächte Sachsen und Brandenburg machten Vorstöße zugunsten einer entscheidungslosen Überbrückung der Gegensätze in Preußen. Egloffstein und Sauer schien diese Entwicklung ungelegen[110]. Im Gepäck der Gesandten befand sich nicht nur ein verbrieftes Entscheidungsreservat des Reichsoberhauptes, sondern auch das kaiserliche Gebot, bis zum Sommer keinerlei Veränderungen am Entscheidungsgegenstand vorzunehmen. Sie drangen darauf, die kaiserlich gewünschte Ruhepause einzuhalten. Im Hintergrund steht die geleistete Beziehungsarbeit zum Herrscher. Die Gesandten empfehlen dem Hochmeister nicht explizit, die Vermittlungsgesuche rundweg abzulehnen; auch an guten Beziehungen der Fürsten untereinander musste ihnen weiterhin gelegen sein. Dennoch wird die gerade formalisierte Wendung an Kaiser Friedrich III. priorisiert. Auf beiden Seiten des preußischen Konflikts fanden sich Advokaten, die durch ihr längeres persönliches Engagement am Kaiserhof dessen Spielregeln verpflichtet waren, die mittels ihrer Schreiben, wie vermutlich nach ihrer Rückkehr persönlich, für die Weitergabe der kaiserlichen Direktiven nach Norden sorgten und die auf ihre Einhaltung sahen[111].

Wie weit reichte darüber hinaus die Bereitschaft der Konfliktparteien zum Warten und Erwarten? Auf beiden Seiten lassen sich Prozessvorbereitungen ausmachen, die weniger auf das Bestreiten der Verhandlungen am Kaiserhof selbst als auf eine günstige Vorprägung der Rahmenbedingungen zielten. Man suchte sich Rückhalt zu verschaffen, der idealerweise in den Interaktionen am Kaiserhof berücksichtigt werden und so den Prozessausgang beeinflussen sollte.

Auf Seiten des Ordens bedeutete dies erneute Bemühungen an der Kurie. Die Ordensgesandten entwarfen noch in Wiener Neustadt ein Programm, laut dessen eine Interzession des Papstes dem Kaiser den Weg zu einem dem Or-

109 OBA 11751, Anhang 28., vom 15. Februar 1453: „ewr genad geruch czu wissen, wy das wir erfaren haben, das der czweyer herren rett des herren von Sassen und margraff Friderichs bey ewren genaden sein, und vylleicht vermeinen, czwischen ewren erwirdigen genaden und den des bundes czu teydingen."

110 „Erwirdiger genediger liber her meister, wer nu in den sachen noch nicht furgenomen, so deucht uns wol geratten sein, das ewr genad ein verczihung darin tet, biß wir hin ein czu ewren genaden komen, auff das ewr erwirdige genad von uns eygenlich underricht wurd, wy dy sach inß recht gestalt ist fur unßrem allergenedigesten herren keyser, des wir dan des keysers briff haben.", OBA 11751, Anhang 28.

111 Auf dem erwähnten Ständetag in Marienwerder wurde von beiden Seiten für die Umsetzung des Moratoriums gesorgt: *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 291. Hochmeister und fürstliche Vermittler verwies man auf die kaiserlichen Briefe, bzw. das durch sie transportierte Herrscherwort. Beide Antworten der Stände verweisen auf das kaiserliche Sprechen: ebd., Bd. 3, Nr. 291, „seyne keiserliche majestadt eynen awsproch gethan hat", S. 562, „wie derselbige unser gnedigster herre der keyszer eynen ussproch gethan hat", S. 563.

den günstigen Urteil weisen sollte[112]. Dabei musste sich der Orden zunächst dafür rechtfertigen, dass überhaupt ein kaiserlicher Entscheid angestrebt und angesetzt wurde[113]. Der Hochmeister solle sich als unwillig ins kaiserliche *entscheiden* gezogene Partei darstellen, um päpstliche Unterstützung zu erlangen. Die Alternative „kaiserlicher Rechtsentscheid oder Krieg" sollte gegenüber der Kurie eingesetzt werden, um den Orden vom Anstoß der Entscheidungserwartung reinzuwaschen. Der Vorschlag der Ordensgesandten wurde im März und April 1453 in Rom umgesetzt[114]. Zusätzlich sollten, wie bereits zuvor, reichsfürstliche Gönner mobilisiert werden[115]. Auch dies geschah vorschlagsgemäß, teils durch Vermittlung des Deutschmeisters, teils durch Werbungsreisen der Ordensgesandten auf ihrem erneuten Weg an den Kaiserhof ab Ende April oder Anfang Mai[116]. Rechnete man mit einem Tableau von Kaiser und Fürsten bzw. fürstlichen Repräsentanten als Schiedsgremium, sollten letztere nach Möglichkeit bereits vorher zugunsten des Ordens präpariert werden. Der Kaiser sollte sich zumindest einem starken reichsfürstlichen Konsens gegenübersehen, der in der Lage war, die Situation auch physisch-räumlich zu prägen.

Der Bund traf Vorbereitungen durch Einstimmungsarbeit, die doppelsträngig am Kaiserhof und vor Ort in der Landschaft Preußen ansetzte. Am Kaiserhof konnte vor Prozessbeginn weitergearbeitet werden, da der Thorner Bürgermeister Tilman vom Wege sich im März 1453 wieder gen Österreich begab, um versprochene Kanzleigebühren zu entrichten. Der Zweck seiner Reise war auf Seiten des Ordens nicht bekannt, sodass über eine Wendung an den Papst oder Kriegsvorbereitungen spekuliert wurde[117]. Nach Beratungen mit Martin Mair,

112 Unter anderem durch den moralisch-politischen Druck von Szenarien einer Bedrohung der Christenheit: *Weigel/Grüneisen*, Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. Fünfte Abteilung, Erste Hälfte 1453-1454 (wie Anm. 17), Nr. 42b, S. 420.

113 Noch im Oktober 1452 war Jodocus Hogenstein instruiert gewesen, zu versichern, man habe derartiges keinesfalls im Sinn: OBA 11516. In der Konkurrenz der beiden christlichen Universalgewalten hatte man von Seiten der geistlichen Korporation an der Kurie eine päpstliche Vorzugsstellung suggeriert. Nun, so diejenigen, die für den Orden auf eine kaiserliche Lösung hingearbeitet hatten, solle man den kaiserlichen Entscheid als gezwungenermaßen eingeschlagenen Weg deklarieren; der Bund hätte den Papst missachtet, es sei nur die Alternative Kaiser oder Krieg geblieben: ebd., Nr. 42b, S. 420, „item daz solich verwilligen hat sein mussen, angesehen das die von dem punde seiner heiligkeit legaten und gebot verachtet haben, und wo man die sache in recht vor unserm gnedigsten herrn dem kaiser mit rechte nicht anhengig gemacht hette, daz man von stund an den krieg hette angeen müssen." Von einer nach wie vor im Raum stehenden, durch Friedrich III. vorgezogenen, gütlichen Lösung, ist nicht mehr die Rede.

114 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 86-87.

115 *Weigel/Grüneisen*, Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. Fünfte Abteilung, Erste Hälfte 1453-1454 (wie Anm. 17), Nr. 42b, S. 420-421.

116 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 93-94; *Weigel/Grüneisen*, Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. Fünfte Abteilung, Erste Hälfte 1453-1454 (wie Anm. 17), Nr. 42b, S. 428-429.

117 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 369 (Caspar von Pomesanien an Ludwig von Erlichshausen, 30. März 1453), Nr. 368 (Heinrich Reuß von Plauen an Ludwig von Erlichshausen, 29. März 1453): „Gn. l. h. meister,

so vom Wege, habe er beschlossen, sich erneut an den Kaiser zu wenden, um das Vorgehen des Ordens an der Kurie und die Störung der bündischen Finanzierung des kommenden Prozesses auf dem Weg schriftlicher Eingaben an die kaiserlichen Räte vorzubringen[118].

Für spätere persönliche Aktivitäten am Hof in Wiener Neustadt suchten der Bundesgesandte und sein Rechtsbeistand die Wirksamkeit ihrer Intervention zu erhöhen, indem sie sie für das „Feiertagsloch" der Ostertage planten[119]. Die Situation war kalkuliert, um vor der für den Sommer angesetzten Gerichtsverhandlung das Verhältnis der Konfliktparteien zum Kaiser zu definieren. Hier sollte, so der Plan, der Bundesvertreter persönlich in der Umgebung des Kaisers anwesend sein, sich am Herrscherhof engagieren und seine Verpflichtung auf die kaiserliche Steuerungsinstanz demonstrieren. Auf der anderen Seite sollte der ferne Orden in den Verdacht gesetzt werden, entweder das kaiserliche Forum nicht ernst zu nehmen oder durch Präjudizversuche an der Kurie (zu) starkes Selbstbewusstsein gegenüber dem Herrscher zu zeigen.

Eine weitere Erwägung, die vom Wege seiner Heimatstadt zur Kenntnis bringt, ist die einer potentiell zweischneidigen Anbringung an den Kaiser:

> Ouch habe ich willen an seyne gnode zcu brengen, ap uns seyne gnode nicht beschirmen wil vor sulcher gewalt und mancherley gedrange, dy uns unsere hern teglichen thuen, das sein gnade uns nicht vor obill habe, so muesten wir eynen hern finden, der uns wurde beschirmen.[120]

Die Atmosphäre direkter und alleiniger Abhängigkeit von Gnade und Urteil Friedrichs III., in die sich der Bund sowohl in Preußen als auch am Kaiserhof hüllte, würde durch eine solche Ansage einerseits zugespitzt: Es gibt keinen wirksamen Schutzherrn für die preußischen Lande außer dem Kaiser. Andererseits würde sie aber auch durchbrochen: Wenn Friedrich III. nicht als gerech-

---

aws sulchen worthen unde ouch diewoyle der burgermeister van Thorun uszgeczogen ist, unde nymant weysz, wohin? irkenne wyr nichtesnicht guttes, sunder uns dewchte beqweme unde gerathen sey, daz ew. gn. bestelte in Polan und in die Slesie dorch getrewe vorsichtige boten und lisse erforschen und erfaren, ap sie mit bwfereye umbegingen unde volk uffnemen".

118 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 371, S. 623. Der Bund schickte sich an, nachdem ihm von Friedrich III. die Erhebung von Prozessmitteln verbrieft worden waren, eine Steuer einzuziehen, während der Orden dieses Privileg für sich beanspruchte und das Geschoss verbieten ließ. Martin Mair schien ein solcher Weg erfolgversprechend, bei entsprechender Bereitschaft zu finanziellen Aufwendungen, die der Bundesvertreter jedoch nicht gesondert beklagt, sondern als Mittel zum Zweck verbucht: Ebd., Bd. 3, Nr. 371, S. 623-624: „und habe das [die aufgesetzten Schriftstücke] nw lassen brengen an meynes gnedigsten hern keysers rethe und hoffe gutliche antwort zcu haben, wenne ich in dy Newstatt kome, wenne der doctor wol troestet, sundir is wirt gelt kosten." Über den genauen Vermittlungsweg zu den kaiserlichen Räten blieben die Empfänger im Dunkeln.

119 „[W]isset, das wenne ich dieser vorberurten sachen ein ende haben werde, so wil ich denne mit rote des doctors an den keyser cleglichen brengen, wye uns unser hern drangen mit geistlichem rechte und uns dorein brengen wellen, und hoffe das zcu thuen in den heyligen tagen, wenne sein gnode mussig sein wirt.", ebd., Bd. 3, Nr. 371, S. 624.

120 Ebd., Bd. 3, Nr. 371, S. 624.

ter Herrscher im Sinne des Bundes agiere, suche man neue Optionen. Welche Wirkung derlei drohende Implikation auf die Kaiserlichen haben würde, kann nur Gegenstand skeptischer Spekulationen sein. In einem weiteren Bericht Tilmans vom Wege nach erfolgter Arbeit in Wiener Neustadt ist von diesem heiklen Punkt keine Rede mehr[121].

Ein zweiter Bericht vom Weges, datiert zehn Tage nach dem ersten, informiert über die Umsetzung der geplanten Beschwerde über den Orden[122]. Seine Arbeit am kaiserlichen Hof präsentiert vom Wege dem Thorner Rat in einer inhaltlich gegliederten ergebnishaften Zusammenfassung, die kaum weitere Rückschlüsse bezüglich der einzelnen Interaktionen zulässt. Von einer persönlichen Begegnung vom Weges mit Friedrich III. kann dabei nicht ausgegangen werden. Statt persönlicher Herrschernähe, die dem Bundesgesandten nicht in dem Maße zur Verfügung stand wie beispielsweise vorher Pomersheim, vermittelt die Darstellungsweise in ihrer straffen Abfolge von Anbringung und Ergebnis ein dynamisches Vorgehen bei Hof mit direkter Ergebnissicherung und hohem Wirkungsgrad.

Vom Wege lässt die kurialen Bemühungen des Ordens über Vermittler an den Kaiser gelangen. Reaktion: Ein kaiserliches Schreiben an den Papst, das das kaiserliche Entscheidungsreservat im Konflikt um den Preußischen Bund unmissverständlich klarstellt und auch den Papst um Einhaltung des Moratoriums ersucht[123]. Eine Kopie des kaiserlichen Schreibens sende vom Wege zur weiteren Verwendung nach Preußen. Der Bund konnte also ein Vorgehen gegen die Aktivitäten des Ordens an der Kurie erreichen und seine Beziehung zum Herrscher wie auch das kaiserliche Moratorium stärken. Die Bundesseite setzte sich als direkt und ausschließlich kaiserbezogene Konfliktpartei in Szene, sowohl am Kaiserhof als auch in Preußen[124].

Die Darstellung dieses direkten Drahtes innerhalb Preußens bildet neben der Arbeit am Kaiserhof den zweiten Strang bündischer Stimmungsarbeit vor dem Prozess im Sommer[125]. Die Aktivitäten des Bundes, die auf Unterstützung

121 Ebd., Bd. 3, Nr. 377.

122 Ebd., Bd. 3, Nr. 377.

123 Ebd., Bd. 3, Nr. 377, S. 635: „Hiruf wisset, das ich die abeschrift habe lossin brengen an unsern allergnedigsten hern dem hern keyser in eyner grossin clage. Hiruff unser gnediger herre der keyser schreybet dem heyligen vater [...] und hoffe die sache wol zcu entscheyden, und begeret, das seyne veterlichkeit keyne brife eynir beswerung gebe".

124 Dort erreichten den Orden parallel Nachrichten darüber, dass der Bund auch Kontakte nach Polen mit Verweis auf den kaiserlichen Entscheid suspendiert habe: ebd., Bd. 3, Nr. 378.

125 Über ihn informiert ein Schreiben der Ordensseite. Während des Monats April war abermals Johann von Pomersheim für Hochmeister von Erlichshausen am Kaiserhof. Sein Ende April datierter Bericht befasst sich in der ausführlichen Beischrift mit der Mission Tilman vom Weges: OBA 11965, Anhang 29., mit OBA 11593 f. 45-46, Anhang 30. Letzteres auch gedruckt bei *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 480-483, nach einer Danziger Abschrift. Im Folgenden wird hier auf das Exemplar im Ordensbriefarchiv rekurriert. Das Schreiben OBA 11593, f. 45-46, ist undatiert und ohne Unterschrift in einer Akte mit diversen undatierten Stücken überliefert: *Joachim/Hubatsch*, Regesta Historico-Diplomatica Or-

und Zuversicht innerhalb Preußens zielten, beunruhigten den Hochmeister. Man rühme sich in Thorn und Umgebung, ausgehend von den Berichten der aus Österreich zurückgekehrten Gesandtschaft, einer kaiserlichen Urkunde, die man als Bestätigung des Bundes auslege. Jedem stehe es frei, in Thorn die kaiserlichen Originalschreiben einzusehen[126]. Die persönlichen Erfahrungen am Kaiserhof machen die bündischen Gesandten zu autoritativen Multiplikatoren, unterstützt durch beglaubigende Artefakte in Gestalt der Briefe und Zettel. Die Versicherung, das kaiserliche Original liege in Thorn bereit, reicht als Nucleus einer weitgespannten politischen Kommunikation aus. Das Pfund, mit dem der Bund im Lande wuchert, ist Kaiser Friedrich III., dessen Name und vorgestellte Nähe nicht nur die korporativen Mitglieder des Bundes, sondern auch einzelne Individuen fest an den Bund binden. Die Wirksamkeit einer solchen Auslegung kaiserlicher Schreiben in Preußen war hoch genug, um Ludwig von Erlichshausen in Aktion zu versetzen.

Der Hochmeister schaltete seinen Repräsentanten im Süden ein. Diesem ging es im Folgenden einerseits um den Schutz der Ordensherrschaft durch Unterbindung der bis dato erfolgreichen propagandistischen Aktivitäten des Bundes in Preußen[127]. Andererseits sah man in den bündischen Vorstößen auch einen Angriffspunkt, ganz analog zu der kurialen Schwachstelle der Ordenspolitik, die der Bund zu nutzen verstanden hatte. Pomersheim begibt sich zu Kaiser und kaiserlichen Räten. So knapp diese Tatsache konstatiert wird, so klar liegt hier ein struktureller Vorteil des Ordensrepräsentanten, der, anders als vom Wege, direkten Herrscherzugang erlangen kann. Ludwig von Erlichshausen wird teils dialogisch in wörtlicher Rede erst die Vorbringung des Ordensrepräsentanten, dann die Antwort des Kaisers wiedergegeben. Während sich die Bundesgesandten in Preußen der kaiserlichen Urkunde rühmen, holt Pomersheim seinen Oberen schriftlich in die Audienzsituation mit hinein.

Die Werbung Pomersheims weist auf den anstehenden kaiserlichen Entscheid hin, auf den sich beide Konfliktparteien eingelassen hätten. Anschließend ruft er das kaiserliche Konfliktmoratorium auf und spricht damit die Untreue des

---

dinis S. Mariae Theutonicorum 1198-1525: Pars I: Regesten zum Ordensbriefarchiv: Vol. 1: 1198-1454, Zweiter Halbband (1433-1454) (wie Anm. 44), Nr. 11593. Die Schriftstücke des Überlieferungsortes platzieren es in das Umfeld der Verhandlungen am Kaiserhof im November und Dezember 1452. In Sprachduktus und Verweis auf den Wiener Hauskomtur Wilhelm Swinkrist entspricht es den Gepflogenheiten Johann von Pomersheims. Auch *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 96-97, Anmerkung 469, rechnet das Schreiben dem Landkomtur zu. Boockmann identifiziert es als fehlenden Zettel zu OBA 11965, der mithin in den April 1453 zu datieren ist.

126 „Ewer gnad berurt auch, wie die selbigen sentpoten auß dem punt rede lasßen außgen, und lasßn auch prieff und czedel lesen, und ruemen sich, wie sie haimleich kaiserliche prieff habent außgebracht, das in der kaiser sulle erlawbt haben, ein punt zcu machen, und czihent das volkch mit sulchen worten und schrifften vast an sich, und machen geschoß und treibent vil mutwillen, und wer sulchen schrifften nicht glawben wil, der sal gein Thoran kommen, da wil man in czaigen kaiserliche maiestat brieff und bestettung“, OBA 11965, Anhang 29.

127 OBA 11965, Anhang 29., mit OBA 11593 f. 45-46, Anhang 30.

Bundes gegenüber den kaiserlichen Anordnungen an[128], versucht also, das Verhältnis des Bundes zum Herrscher zu unterminieren. Die explizite Problemstellung, die Pomersheim darauf aufbaut, geht noch über dieses Ziel hinaus:

> Nu mag ewer kaiserliche gnad wol vorsten, das sie mit solchem außgeben ainer bestetigung des punts dem orden ungutlich thun, wie wol doch unser homeister, prelaten und gepitiger kainen glawben nicht dorauff seczen, das solche bestetigung des punds geschen sulle sein, wenn es sint so vil fursten gaistlich und weltlich dapey gewesen, und graffen und herren, da der hindergang geschen ist hinder sein kaiserlich gnad, das nicht zcu glauben ste, das sein kaiserliche gnad sulche bestetigung gethan habe.[129]

Der Landkomtur deutet an, der Kaiser selbst habe seine Position als künftiger Entscheider durch die Gewährung eines Bundesprivilegs ausgehöhlt und sein eigenes Moratorium gebrochen, womit eine vertrauende Erwartungshaltung des Ordens hinfällig wäre. Diese Möglichkeit wird noch im selben Satz energisch dementiert. Ungesagt wird sie dadurch nicht. Der Verweis gerade auf die fürstliche Hoföffentlichkeit zum Zeitpunkt der Entscheidungsfestsetzung, als beide Konfliktparteien vor dem Kaiser präsent waren, ist bezeichnend. Die für den Kaiser politisch unentbehrliche Lobby des Ordens kann bei Bedarf hinzugezogen werden, um bestimmte Schritte im kaiserlichen Entscheiden als redlich zu werten, oder auch nicht.

Diese steile Vorlage dient dem Landkomtur dazu, im Anschluss von Friedrich III. ein urkundliches Dementi einer Bestätigung des Bundes zu fordern. Eine solche Maßnahme würde ihn als Erwartungsadressat des Bundes desavouieren und ein gegebenenfalls noch zu fällendes kaiserliches Urteil präjudizieren. Dass der Ordensvertreter dem Habsburger solcherart höflich die Zwangsjacke hinhält, demonstriert eine starke Position, birgt aber Risiken – nicht zuletzt das kaiserlichen Unwillens. Friedrich III. lässt sich denn auch nicht in die Enge treiben. Es sei ein Richttag für den Sommer festgesetzt. Von einer Bestätigung des Bundes sei ihm nichts bekannt. Er sei nicht für jedermanns loses Mundwerk verantwortlich. Er sei „ein glicher richter“, der dem Entscheidensprozess nicht vorgreifen werde, weder in die eine, noch in die andere Richtung. Das heiße: Es werde keine kaiserlichen Schreiben nach Maßgabe Pomersheims geben. Sollte jemand das Moratorium unbillig unterlaufen haben, werde das auf dem Richttag zu behandeln und vor allem zu beweisen sein. „Sein kaiserliche gnad mainet dobey, also vil zu thun, als er ym selber und dem hailgen reich schuldig ist.“[130]

---

128 OBA 11965, Anhang 29.: „Nu sey seinen gnaden wol wissentlich, das die kaiserliche maiestat dem homaister, preleten und gepietigern und dem ganczen orden, auch lant und steten des punds, auff solchen rechtlichen hindergang yedem tail kaiserliche brieff geschrieben und kaiserliche gepot getan hat, das kain tail mit dem andern in unwillen noch in widerwertikait noch in newung an zu heben ader machen sal.“

129 OBA 11965, Anhang 29.

130 OBA 11965, Anhang 29. „Seinen kaiserlichen gnaden wer nicht wissentlich, das in der punt bestett sey, und der punt sey in nicht bestett. Wann sein kaiserliche gnad moge nicht einn ydem

Letztlich liegt es in der Verfügungsgewalt des Kaisers, zu bestimmen, wie er die ihm übertragene Angelegenheit handhabe. Friedrich III. lässt sich nicht aus der Reserve locken. Die Rede des Ordens vom Fehlen einer kaiserlichen Bestätigung bleibt damit der Rede des Bundes von der kaiserlichen Bestätigung gleichgestellt. Dass der Hochmeister in Preußen ein gravierendes PR-Problem habe, wird als ohne weiteres vertagbar betrachtet und wie der Rest der Angelegenheit dem Warten auf das kaiserliche festgesetzte *entscheiden* anheimgegeben. Während der Bund in Gestalt vom Weges eine kaiserliche Intervention an der Kurie erreichen konnte, war Pomersheim bei seinem persönlichen Vorstoß in die Präsenz des Herrschers keine ähnliche Erfolgsquote beschert. Friedrich III. verteidigte seine Entscheidungsspielräume gegen Prätendenten von außen, blieb jedoch den Konfliktparteien gegenüber ungerührt.

Den österreichischen Landkomtur warf dieses Ergebnis abermals auf Unterstützungssuche im Umfeld des Reichsoberhaupts zurück. In der höfischen Umgebung findet er eine Atmosphäre des Rückhalts vor. Er holt beruhigende, wenn auch dem Inhalt einer kaiserlichen Entscheidung nicht vorgreifende Aussagen ein[131]. In der Gesamtheit seiner Behandlung des Verhältnisses zu Kaiser und Kaiserhof bleibt Pomersheim zuversichtlich. Er muss die ungerührte Unbewegtheit des Herrschers konstatieren, der sich auf seine Position als zukünftiger Entscheider starr zurückzieht und den Anspruch erhebt, gegenwärtige Anliegen des Ordens abperlen lassen zu können. Doch die bewegteren Schichten des Hofes um Friedrich III. herum bemühen sich nicht nur um gute Beziehungen zum Orden, sondern signalisieren auch Unterstützung für den Sommer. Bei sorgfältiger Vorbereitung des kommenden Schiedsverfahrens und einiger Investition in gute Prozessvertretung und repräsentative Gesandte, so Pomersheim, „haff ich zcu got, ewer sache mug alle gut werden“[132]. Der österreichische Landkomtur rät dennoch zu einer weiteren Absicherungsmaßnahme. Der Hochmeister möge weiterhin die etablierten Verbindungen an die Kurie pflegen. Der Papst solle dazu gebracht werden, Vertreter zu entsenden, die natürlich für den Orden urteilen würden. Damit diese auch ja als Beisitzer benannt würden, solle

---

den mundt zuhalden. Sein gnade sey ein glicher richter, er wolt nicht gern, das der orden ader der ander tail ader ymant verkurczt sold werden“. Man ist versucht, für diese Interaktion ein auf etwas spätere Jahre bezogenes Diktum Militzers heranzuziehen: „Man kann sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, dass die Ordensvertreter ihre Gesprächspartner nervten.“, *Militzer*, Unterschiede in der Herrschaftsauffassung und Verwaltung in den Zweigen des Deutschen Ordens (wie Anm. 8), 22.

131 OBA 11593, f. 45-46, Anhang 30.: „Ich hab mit allen reten gerett, und hab sie all gepeten, das sie euch und den orden in den sachen zu dem tag und in allen sachen lasßen enpholen sein. Sie haben alle gesprochen, das kainer sey under meins herrn reten, der da wold, das dem orden icht ab sull gen ader icht ungutlich solle geschehen. Der gemain man, die zcu dem adel schullen chern, seint alle dem orden wol genaigt und meinen alle, ez solle dem orden zcu den pesten außgen, hingotwil.“

132 OBA 11593, f. 45-46, Anhang 30.

die Initiative des Ordens geheim gehalten werden; der Papst möge „als von im selbst, ain kaiser [...] underweisen“[133].

Nachdem der Orden den Konfliktfall einem expliziten kaiserlichen *entscheid* übertragen hatte, sollte hinter den Kulissen das Entscheiden möglichst bis zur Ergebnissicherheit hintertrieben werden. Wie bereits von Beginn an durch ein Wattekissen fürstlicher Unterstützung, wurde während des Frühjahrs 1453 die erwartete kaiserliche Entscheidung auch in ihrer strategischen Bedeutung in weitere Kontexte eingebettet. Im Zuge der Prozessvorbereitungen sammelte der Hochmeister Problemberichte aus den einzelnen Ordensniederlassungen. Eine der Antworten wurde gesondert aufbewahrt und wohl in die Materialien für den Kaiserhof einsortiert. In ihr wird ein günstiges Urteil Friedrichs III. bereits vorausgesetzt, erscheint aber weniger als Konfliktbeendigung denn als Startschuss für umfassende rechtliche und administrative Umstrukturierungsmaßnahmen[134] innerhalb Preußens. Hardliner gingen offenbar davon aus, eine kaiserliche Entscheidung als Legitimation für gewaltsame Durchsetzung und die Schaffung einer *tabula rasa* nutzen zu können[135].

Betrachtet man den Zeitraum des kaiserlichen Moratoriums vor dem Verhandlungstermin im Juni 1453, so fällt auf, dass sich auch in der Konfliktpause ein gerüttelt Maß an Aktivitäten auf den Kaiserhof konzentrierte, physisch wie ideell. Beide Konfliktparteien suchten sich die bestmöglichen Startbedingungen für das Aufeinandertreffen vor Friedrich III. zu verschaffen. Jede der Parteien setzte sich als kaiserorientiert und herrschertreu in Szene und versuchte zugleich, das Verhältnis der jeweils anderen zum Reichsoberhaupt zu unterminieren. Dem Preußischen Bund diente dabei als Angriffspunkt, dass der Orden seine Aktivitäten an der Kurie nicht aufgab und versuchte, auf dem kurialen Weg den Entscheid Friedrichs III. zu präjudizieren. Der Deutsche Orden wiederum nutzte gerade die Ausschließlichkeit Friedrichs III. als direkter Erwartungsfluchtpunkt der Publizistik des Bundes in Preußen, um sowohl zu suggerieren, der Bund instrumentalisiere den Herrscher in vermessener Weise, als auch damit Druck auf Friedrich III. in seiner Rolle als „glicher richter“ aufzubauen.

Kaiser Friedrich III. selbst erscheint in dieser Phase als ferner Orientierungspunkt des Bundes und als persönlicher Interaktionspartner der Ordensvertreter. Er wahrt seine Position als prospektiver Entscheider, indem er vorgreifende Ansuchen ablehnt und seine Entscheidungshoheit dem Papst gegenüber betont. Er dirigiert die Parteien in Richtung größtmöglicher Bewegungslosigkeit zueinander, ohne sich inhaltlich zu äußern. Diese Undurchdringlichkeit ist vor allem

133 OBA 11593, f. 45-46, Anhang 30.: „auch den hailgen vater den pabst an rueffen, auch darzcu zcuschigken, doch nicht, das in ewer gnade darzcu gepeten hat, sunder als von im selbst, ain kaiser zcu underweisen. Wurt man vorgegeben, das sew der orden darzcu gepeten hiet, so wurdt man wellen sprechen, sie weren ainem tail genaigter denn [der: gestrichen] dem andern. So wurden sie villeicht nicht inß recht geseczt.“

134 Gebraucht als managerieller Euphemismus.

135 *Hartmut Boockmann*, Zu den politischen Zielen des Deutschen Ordens in seiner Auseinandersetzung mit den preußischen Städten, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 15, 1966, 57–104.

angesichts der ungebremsten Zuversichtsbehauptungen seitens der Ordensvertreter zu betonen. Das Konfliktmoratorium, das der Habsburger mit Festlegung des Schiedstermins gesetzt hatte, wird von den Gesandten beider Parteien vor, während und nach ihrer Heimkehr unterstützt. Es erfährt eine rasche Umsetzung vor Ort in Preußen, transportiert, multipliziert und amplifiziert durch die Schreiben derjenigen, die Erfahrungen am Kaiserhof vorzuweisen haben. Für beide Parteien bietet es einen Anreiz, sich weniger miteinander und mehr mit dem Reichsoberhaupt und seinem künftigen Verhalten zu beschäftigen.

Bald nach der Stilllegung des Konflikts wird das kaiserliche Moratorium selbst zum Gegenstand des Wettbewerbs um die herrscherliche Gunst. Über Bruch oder Einhaltung wird wiederum am Kaiserhof bei Friedrich III. disputiert. Eine solche Verschiebung der Aufmerksamkeitsverteilung hin zum Reichsoberhaupt, ein In-den-Vordergrund-Rücken der Beziehung zum potentiell entscheidenden Kaiser kann geeignet sein, vor Ort zu Entspannungen zu führen. Die Planungen über die Zäsur eines kaiserlichen Entscheids hinaus (am deutlichsten auf Seiten des Ordens), vor allem aber der Glauben, das Verhalten der Gegenseite während des Moratoriums als Angriffspunkt nutzen zu können, ließen eine solche Wirkung im Konflikt zwischen Orden und Bund nicht eintreten.

1.4 Erster Anlauf: Gesandtschaften (Juni/Juli 1453)

Im Frühsommer 1453 trat der Konfliktaustrag zwischen Deutschem Orden und Preußischem Bund vor Kaiser Friedrich III. mit der Entsendung von Gesandtschaften in eine weitere Phase ein. Formal war sie auf das Schiedsverfahren vor dem Kaiser gerichtet, inhaltlich dominierte eine Besetzung der Agenda durch den Deutschen Orden. Das Thema war während des Moratoriums bereits vorgebracht worden: die Urkunde, die der Bund aus der österreichischen Kanzlei erworben hatte, sowie die Öffentlichkeitsarbeit, die der Bund damit in Preußen verfolgte. Die Konfliktphase endete mit einem weiteren kaiserlichen Moratorium bis in den Herbst 1453, da ein Überfall auf die Bundesgesandtschaft, durch den sie ihrer Dokumente, einschließlich der Vollmachten, verlustig ging, für Friedrich III. die Basis eines Agierens als „glicher richter“ gefährdete.

Die Berichterstattung über den ersten Anlauf eines kaiserlichen Schiedsentscheids wird in der Überlieferung stärker als die anderen Konfliktphasen durch die Schreiben der Deutschordensgesandten dominiert. Diese Schreiben sammeln sich zu zwei Clustern, zu datieren um die Mitte des Juni und die Mitte des Juli 1453. Der erste schildert die Vorprägung von Agenda und höfischem Forum durch die zuerst angereisten Ordensgesandten. Der zweite dreht sich um die kaiserlich veranlassten Prozessverzögerungen. Von Ende Juni liegen einige wenige Schreiben der Bundesgesandten vor, die sich mit dem Überfall befassen. Die Berichtspraxis der Ordensgesandten zeichnet sich durch Mehrsträngigkeit und Gleichzeitigkeit aus; mitunter entstanden Schreiben desselben Datums oder kaum dreier Tage Zwischenraum, teils aufgeteilt auf verschiedene verfassende Gesandte, teils desselben Gesandten. Kürzere Zusammenfassungen bereits berichteter Ereignisse und Ergebnisse finden sich häufig. Sie fokussieren

nochmals das Augenmerk des Lesers, setzen gelegentlich auch andere Akzente als die längeren Schreiben. Teils ist dies als Strategie zum vorbeugenden Ausgleich von Briefverlusten zu lesen[136]. Teils wurden mehrere, sich inhaltlich stark überschneidende Berichte in Bündeln demselben Boten mitgegeben[137].

Unter dem Gesichtspunkt des Zulaufens auf einen Rechtsentscheid mag der Sommer 1453 eher als lästiges Hindernis erscheinen[138]. Doch die umfangreiche Berichterstattung zeigt nicht nur, welche Bedeutung die Verhandlung des Verhältnisses zum Herrscher gerade nach den Attacken des Moratoriums hatte. Sie demonstriert auch fortgesetzt intensive Bemühungen, den noch immer nicht unausweichlichen oder selbstverständlichen kaiserlichen Entscheid als Angelpunkt des Konflikts festzuschreiben.

Die Ordensgesandten reisten in zwei Gruppen an den Kaiserhof, die auf dem Weg durch das Reich jeweils Beziehungspflege bei fürstlichen Gönnern betrieben. Heinrich Reuß von Plauen, als enger Ratgeber des Hochmeisters und Komtur von Elbing auf einem diplomatieaffinen Posten, und Franz Kuhschmalz, Bischof von Ermland und ehemals als Jurist in hochmeisterlichen Diensten, bildeten ein bewährtes Gespann und nahmen den Weg über Sachsen[139]. Georg von Egloffstein, der im Vorfeld mit Pomersheim die Angelegenheiten des Ordens am Kaiserhof vertreten hatte, begab sich auf eine längere Tour ebenfalls über Sachsen, dann durch Franken, Bayern und Schwaben. Schließlich reiste er gemeinsam mit dem Ordensanwalt Peter Knorr auf der Donau nach Österreich[140]. Reuß von Plauen und Kuhschmalz trafen am 4. Juni 1453 in Wien ein, wo sie Erkundigungen über den Aufenthaltsort des Kaisers einholten und bei König Ladislaus von Böhmen vorstellig wurden[141]. Am 15. desselben Monats erreich-

136 OBA 12191, Anhang 41., berichtet nach vier Wochen Aufenthalt und mehreren vorhergehenden Schreiben noch immer die Ankunft am kaiserlichen Hof mit.

137 OBA 12192, Anhang 42., als Begleitschreiben eines solchen Bündels.

138 Entsprechend transitorisch wird er besprochen: *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 100-102; *Lüdicke*, Der Rechtskampf des deutschen Ordens gegen den Bund der preußischen Städte 1440-1453 (wie Anm. 13), 215.

139 OBA 12044, Anhang 31., datiert 20. Mai 1453, Greiz. *Heckmann*, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit... Die Selbstsicht der Führungsgruppe des Deutschen Ordens beim Ausbruch des Dreizehnjährigen Krieges (wie Anm. 66); *Neitmann*, Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen 1230-1449: Studien zur Diplomatie eines spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaates (wie Anm. 9), 21, 41. Reuß von Plauen und Egloffstein können zudem als militärisch versierte und orientierte Repräsentanten des inneren Kreises um Ludwig von Erlichshausen gelten, Franz Kuhschmalz als maßgeblicher Autor der rechtlich-argumentativen Linie gegen den Preußischen Bund

140 OBA 12134, Anhang 37., ohne Zettel auch in *Weigel/Grüneisen*, Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. Fünfte Abteilung, Erste Hälfte 1453-1454 (wie Anm. 17), Nr. 42 c a 20. Als weiterer juristischer Vertreter des Ordens befand sich Laurentius Blumenau Anfang Juni bereits am Kaiserhof in Graz: OBA 12087, Anhang 32.

141 Besonders wichtig war den Ordensgesandten als Indikator ihres eigenen Status eine Einladung zum Essen, die mehrfach berichtet wurde: OBA 12087, Anhang 32.: „Ouch geruche ewer gnade czu wissen, das her Jan Gyskra van Brandis unsers gnedigen herrn Laslas howptman und her Bernhart van Schonborg czu Wien ist und van stundt an czu unsrem herrn bisschoff und uns in die herberge qwam, und sich sere frunttlich und dinsttlich ken uns hatt derboten. Desgleichen

ten der Komtur und der Bischof Graz, zwei Tage später erhielten sie Audienz bei Friedrich III.[142]. Anschließend ergingen in rascher Folge Berichte[143]. Zentrales Stück ihrer Erzählungen ist die erste Audienz dieser Gesandtschaftsphase.

Heinrich Reuß von Plauen summiert diese Audienz in seinem ersten Schreiben vorbehaltlich eines angekündigten Detailberichts mit nur einem Satz[144]. Am selben Tag versandte Plauen zusätzlich eine Kurzfassung des bisherigen Arbeitsstandes am Kaiserhof[145]. Dieser geht inhaltlich nicht über das hinaus, was Pomersheim im Frühjahr hatte referieren können. Reuß von Plauen lässt allerdings eine prägnante Einstimmung des Hochmeisters folgen[146]. Man fühle bereits den Erfolg und hoffe darauf, mit gewonnener Sache heimzukehren.

Woraus speist sich diese Einschätzung? Zum Teil aus der allgemeinen Zusicherung guter Schirmherrschaft durch Friedrich III., die freilich in keiner Weise einer inhaltlich eventuell nicht ganz zur Zufriedenheit des Ordens ausfallenden Lösung vorgreift; zum anderen Teil aus den ehrenden Umständen der Erstaudienz (am Sonntag, nach der Messe, Verschiebung der Mahlzeit). Zu einem weiteren Teil sucht Reuß von Plauen, seinen Hochmeister durch die Kraft bloßer Behauptung auf das Abwarten einer kaiserlichen Lösung einzuschwören. Er agiert als Repräsentant, der am Hof des Reichsoberhauptes gegebenenfalls für die Kontrollierbarkeit ferner Entwicklungen verantwortlich zeichnet. Der beigefügte Zettel deutet ebenfalls in diese Richtung, ersucht der Komtur den Hochmeister doch explizit und dringlich, sich während der Verhandlungen am Kaiserhof auf keine lokalen Lösungen einzulassen[147]. Schließlich ist noch kein

---

und denn ouch ander fursten unde herren gethon haben."; 1. Nachschrift: „und seine wirdigen boten czu uns in die herberge schickte, und liss uns uff die mitwoch infra octavas corporis Christi [6.6. 1453] czu gaste bitten, uff welchen tag wiir ouch mit seiner koniglichen maiestadt gegessen haben."; 2. Nachschrift: „das wir am mitwoch noch das heiligen lichenams tag [6.6. 1453] mit konig Laßlo gegessen haben, dar uns den sere grossen willen beweisset hot."; OBA 12128, Anhang 33.: „Sunderlich do wiir van seinen gnaden schiden, sante her van stundt an czu uns in die herberge seine wirdige botschafft und liess uns uff die mitwach czu gaste bitten, mit seinen gnaden czu essen, dem wiir denn also geton haben und hochlich van seinen gnaden gewirdiget worden."

142 OBA 12128, Anhang 33.

143 Zwei von Heinrich Reuß von Plauen am 19. Juni: OBA 12128, OBA 12130. Ein am 19. Juni (OBA 12128) angekündigter Detailbericht von Kuhschmalz und Reuß von Plauen gemeinsam am 20. Juni: OBA 12132. Abermals am 21. Juni: OBA 12133; zeitgleich Egloffstein aus Wien OBA 12134. Und schließlich am 22. Juni: OBA 12141.

144 „Am sontage nach sanct Viti und Modesti [17. Juni 1453] gingen wiir allesampt [Plauen, Kuhschmalz, Blumenau] czu keisserlicher maiestadt, do denn sein gnade noch der homesse mit dem [homesse: gestrichen] essen vortczoch, und uns gnediclich vorhorte.", OBA 12128, Anhang 33.

145 OBA 12130, Anhang 34. Dieser Brief trägt einen Eingangsvermerk zum 13. Juli 1453, „als der herre gyng czu tische".

146 OBA 12130, Anhang 34.: „In dem, gnediger homeister, wiir fulen und hoffen ein verhofft ende czu krigen und mit gewonnenner sache sclalich heim zu komen."

147 OBA 12130, Anhang 34.: „Gnediger lieber her homaister, wiir bitten mit vleiße, ap ritter und knechte, lande und stete ingerleii vorrichtunge an ewern gnaden swchen werden, das ewer gnade sich dorin mitnichte gebe, wen wiir hoffen mit gotis hwlfe alle sachen czu eynen verhofften

kaiserlicher Entscheid gefallen, das Moratorium ist noch einzuhalten, und die für einen Schiedstag eingeplanten Bundesgesandten sind noch nicht eingetroffen[148].

Der angekündigte Detailbericht, der von beiden Ordensgesandten unterzeichnet wurde, widmet sich ganz der Erstaudienz bei Friedrich III.[149]. Die Schilderung ist dialogisch aufgebaut und nimmt den Leser direkt mit in die Audienzsituation hinein. Nach minimaler situativer Einführung wird zunächst die Werbung der Ordensgesandten ohne weitere personale Differenzierung in wörtlicher Rede dargestellt. Darauf folgt eine knappe Überleitung, die die kaiserliche Antwort einleitet. Diese sei auf Befehl des Kaisers durch den Rat Ulrich Riederer gegeben worden. Die Einschätzung des erzielten Ergebnisses wird Hochmeister von Erlichshausen als Leser und remotem Situationsteilnehmer überlassen.

Die wörtliche Rede der Ordensgesandten rollt nicht die Konfliktgeschichte, aber die Konfliktlösungsgeschichte auf. Sie bezieht auf diese Weise auch die Thematik des päpstlichen Forums mit ein, die vom Thorner Bürgermeister im Frühjahr aufgeworfen worden war. An keiner Stelle in dieser Erzählung ist der Orden als Initiator externen Eingreifens in Preußen dargestellt. Nebenbei wird bemerkt, dass auch der Bund mit dem Legaten kooperiert habe[150]. Dies mochte geeignet scheinen, Beschwerden des Bundes über ein päpstliches Vorgehen weiterhin zu disqualifizieren. Ein päpstliches Verbot des Bundes sei ignoriert worden. Auf dieser Basis wird eine Intervention des Kaisers eingeführt, in der Erzählung zwar willkommen, aber wie aus dem Blauen kommend[151]. Die Entscheidungshoheit des Kaisers wird als Übernahme einer Bürde aus eigener herrscherlicher Güte beschrieben, die beim Orden Freude und Dankbarkeit fordert. Verhandlungen über die Übernahme dieser Bürde sowie über den prospektiven Konfliktlösungsmodus werden ausgeblendet. Die Rede der Ordensgesandten verfolgt im Folgenden das Ziel, den Verhandlungsgegenstand zu definieren sowie das Verhandlungsergebnis vorwegzunehmen. Dieser Versuch wird in Form von vier Gründen präsentiert, aus denen ein prospektiver kaiserlicher Entscheid Anlass zur Freude biete.

---

und begerten ende czu brengen.“ Weitere Ansätze zum Mikromanagement des fernen Chefs ziehen sich durch die gesamte Korrespondenz von Plauen und Kuhschmalz aus der Steiermark und Österreich.

148 OBA 12130, Anhang 34. Bis auf Remschel von Krixen, einen Ritter aus dem Riesenburger Gebiet und späteren Kommandanten von Bundestruppen, der seinen Weg noch nicht in die Deutsche Biographie gefunden hat, und der am 19. Juni 1453 bereits in Graz weilte. Der Thorner Bürgermeister Tilman vom Wege sei krank in Wien.

149 OBA 12132, Anhang 35.

150 OBA 12132, Anhang 35.: „Und ouch, so hetten unser undirsos des bunds unseren heiligen vater, dem bobste, eyne copia des bunds bey dem herren legaten gesand, den zu beweren ader zu [s.l.] vorwerfen.“

151 „Dornoch qwomen den egedochten herren homeister, prelaten und gebietigern tzeitungen, das euwer keiserliche maiestat von angeborner gute sich mit den sachen hette belastet, das sy alle, als sy hogste mogen, dangsam seyn und gantz woren gefroyet umb mancherley sache willen“, OBA 12132, Anhang 35.

Zum ersten, so Kuhschmalz und Reuß von Plauen, sei ein Austrag vor Friedrich III. gut, da auf diese Weise die „gerechtikeit" des Ordens am kaiserlichen Hof bekannt werde, und damit auch bei den Fürsten des Reiches[152]. Eine Entscheidungsfrage kommt nicht ins Spiel; laut diesem Skript handelt es sich um die Anerkennung der feststehenden Herrschaftsrechte des Ordens. Der Kaiserhof wird als Multiplikator betrachtet, der diese Einsicht an Fürsten und Herren des Reiches umverteilt. Die Interaktion mit Friedrich III. soll demnach auf die Grundlage einer Inversion der tatsächlichen Verhandlungsvorbereitungen gestellt werden. Denn der Orden mobilisierte ja vor allem fürstliche Unterstützung, um einen einhegungsbedürftigen Entscheidungsspielraum des Kaisers zu prägen. Die dem Herrscher hier zugedachte Rolle wird durch den zweiten Grund zur Freude umschmeichelt. Die Landschaft Preußen fürchte das kaiserliche Schwert sicher nicht minder als das geistliche, eher sogar noch mehr[153]. Friedrich III. wird höchste Wirkmächtigkeit zugeschrieben, wohlgemerkt vor dem Hintergrund, dass unter Nr. 1 außer der Erkenntnis des Gegebenen nicht viel für ihn zu tun sei. Bis hierher zielt die Rede auf eine kaiserliche Legitimation der Ordensposition, die aufgrund vorhandener „gerechtikeit" als alternativlos gezeichnet wird. Sie klassifiziert den Entscheidungsfall als bereits erledigt und schneidet damit dem Bund rhetorisch den Weg zur Höchstinstanz ab.

Vor diesem Hintergrund können sich Gründe Nr. 3 und Nr. 4 der aktuellen Lage in Preußen widmen. Die Verhandlung der Angelegenheit am Kaiserhof sei auch deshalb wünschenswert, weil der Bund verbreite, er sei kaiserlich bestätigt – ein Bund, der durch den Papst verurteilt sei. Der Bericht von Kuhschmalz und Reuß von Plauen ordnet in der Formulierung dieses Punktes den Anstoß, den der Orden an den publizistischen Aktivitäten des Bundes nimmt, der Gefahr einer Entzweiung von Papst und Kaiser nach[154]. Dass nun die Frage des kaiserlichen Privilegs, das der Bund erworben hatte, geklärt werden könne – und selbstverständlich glaube man nicht, dass der Herrscher selbst einen derartigen Fehltritt getan habe[155] -, erscheint auf diese Weise geradezu als Gefallen für das Reichsoberhaupt. Viertens gebe es einen sicherheitspolitischen Aspekt der Angelegenheit. Innerhalb Preußens werde denen, die den Bund verlassen hätten, aufgrund der behaupteten kaiserlichen Privilegien übel mitgespielt. Ja, es sei eine gewaltsame Eskalation zu befürchten, wenn nicht schnellstens ein kaiser-

152 OBA 12132, Anhang 35.: „Zcum ersten uff das unser gerechtikeit, der unser heiliger vater wol is underrichtet, ouch in euwerm keiserlichen hofe kund wurde, und so an fursten und herren kundschafft mochte komen." Man beachte hier auch die Insinuierung eines päpstlichen Informations- bzw. Erkenntnisvorsprungs.

153 OBA 12132, Anhang 35.: „Zcum andern mole darumb, das dy unsern, als wir uns vormuten, nicht mynner forchten euwer keiserlich swert wen das geistliche, und vorseelich hoger."

154 OBA 12132, Anhang 35.: „und doch solchen tzweitracht gar vorschrecklich were in der heiligen cristenheit, und dorczu unseren part zu merklichem unvorwintlichem schaden, ungeladen, ungehort, und unvorantwertet, das och widder naturlich, gotlich und alle recht were."

155 OBA 12132, Anhang 35.: „Wur wusten wol, das sy brife hetten, ader wy sy die hetten usgetzogen, wuste wir nicht. [...] Wir czweifelen nicht, is sey dorumb wie is sey, das von kundschafft und wassenheit euwer keiserlichen maiestat sulche brife uns zcu schaden nich seiin usgeczogen."

licher Gerichtsentscheid ergehe[156]. Die zweite Hälfte der Werbung der Ordensvertreter verschiebt den vordringlichen Verhandlungsgegenstand von der Existenzberechtigung des Bundes, die ja bereits von der zweiten christlichen Universalgewalt verneint sei, auf die Bestätigungsurkunde aus der österreichischen Kanzlei. Nur darauf, nicht auf den ursprünglich anvisierten Entscheidungsgegenstand, geschweige denn auf eine mögliche kaiserliche Äußerung zu den Beschwerden des Bundes, richtet sich die abschließende Bitte um Konfliktbeseitigung durch rasches Urteil.

Der Bericht von Kuhschmalz und Reuß von Plauen geht über zur Rede Riederers, die durch die einführende Bemerkung mit der schweigenden Gegenwart Friedrichs III. hinterlegt wird. Riederer eröffnet mit einer grundsätzlichen Gunsterklärung des Herrschers. Friedrich III. hat das von den Ordensgesandten Vorgebrachte „zu guter maße wol vornomen“[157]. Er wolle jederzeit gerne dem Orden zu Gute handeln[158]. Es folgt eine gar nicht so knappe Zusammenfassung der eben vorgebrachten Werbung des Ordens, die nicht nur den Realismus der Situationsschilderung stützt, sondern darüber hinaus für den fernen hochmeisterlichen Leser von Interesse ist, da sie inhaltliche Akzente setzt. An erster Stelle steht die Anrufung des Kaisers um einen Rechtsentscheid, danach werden Punkte drei und vier der Ordensvertreter aufgegriffen. Die Themensetzung des Ordens wird zugestanden, doch allein auf die Richterposition Friedrichs III. bezogen. Die ins Feld geführte päpstliche Dimension wird beiseite gelassen.

Auch der Inhalt der daraufhin gegebenen eigentlichen Antwort Riederers zeigt eine pointierte Ungerührtheit gegenüber der Persuasion der Ordensvertreter. Im Gegenteil, sie wendet ihre Erzählung gar in eine Einschärfung kaiserlicher Wirksamkeit in der Angelegenheit. Das publizistische Problem des Ordens sei dem Kaiser nicht neu. Er antworte darauf, wie er zuvor Pomersheim geantwortet habe: Er wisse von keiner kaiserlichen Bestätigung des Bundes[159]. Es bleibt bei der mündlichen Versicherung im Namen des Herrschers, der Glauben zu schenken die Ordensvertreter in Gegenwart des Herrschers schlecht verweigern können. Des weiteren höre Friedrich III. gerne von Austritten aus dem Bund; es gefalle ihm, dass seine Mahnschreiben Gutes bewirkten[160]. Die Kompli-

156 OBA 12132, Anhang 35.: „und is zu besorgen, das grosser czweitracht und blut vorgissen dorus wirt entsteen, is sey denne, das euwer keyserliche maiestat mit euwerm unvortzogen gerichte das undirstee.“

157 OBA 12132, Anhang 35.

158 OBA 12132, Anhang 35.: „Und was seyne gnade dem orden zu gute seyn mag, das wil seyne keyserliche gnade alleczeit gerne thun.“

159 OBA 12132, Anhang 35.: „Erwurdigen herren, unserm gnedigsten herre der Romisschen kaiser ist von des ordens wegen, als hy durch den lantkumpthur vormols me angebrocht, wy dy des bunds der sachen halben sich berumet haben, und als denn uff dy czeit seyne keiserliche maiestad doruff hat eyne antwert gegeben, so selbist leeth [er: gestrichen] euch seyne gnade itzunds sagen, das seynen keiserlichen gnaden nicht yndechtig ist, noch dovon weis, das seyne gnade ykeyne bestetigunge des bunds ye gethon ader aus hat laßen geen.“

160 OBA 12132, Anhang 35.: „Und were sust vil gutts aus seyner gnaden brifen entstanden und gekomen, dorinne hette seyne gnade eyn besunder gefal.“

kationen der Situation in Preußen, die von den Ordensvertretern als Drohszenario präsentiert worden waren, werden von den Kaiserlichen liebenswürdig ignoriert. Der Angelpunkt von Anbringung Nr. 4 wird auf das Wirken des Kaisers als Steuerungsgröße für das ferne Preußen verlegt. Riederer fährt fort, es stehe zu hoffen, dass die Vertreter des Bundes, wie auch die Ordensgesandten, sich völlig nach dem Kaiser richten werden, schließlich wolle man Frieden[161]. Die Ordensvertreter werden an ihrem eigenen Schreckensszenario gepackt, das eine Verantwortlichkeit ursprünglich beim Kaiser gesucht hatte, um ihn unter Druck zu setzen. Stattdessen wird daraus die selbstverständliche Verpflichtung der Parteien, sich der kaiserlichen Direktive anheimzugeben.

Riederer schließt, so Kuhschmalz und Reuß von Plauen, mit der Feststellung, der Kaiser werde sich dafür einsetzen, den Konflikt gütlich beizulegen. Sollte keine Einigung zustande kommen, werde er innerhalb der Frist einen Rechtsentscheid fällen[162]. Der Abschluss der sommerlichen Erstaudienz der Ordensgesandten bringt damit einen Schritt der Distanzierung von einem sofortigen Rechtsentscheid, ja eine Markierung der rechtlichen Entscheidung als *ultima ratio*. Riederers referierte Antwort im Namen des schweigenden Habsburgers ist ein Meisterstück subtiler Situationsumprägung, das unter dem Rubrum des gnädigen Herrschers Lenkbarkeit einfordert und substantielle Zugeständnisse vermeidet.

Entweder am 21. Juni oder tags darauf erreichte Graz die Nachricht, dass die Gesandtschaft des Bundes auf ihrem Weg durch Mähren überfallen, beraubt und zum überwiegenden Teil gefangengenommen worden war[163]. Ladislaus von Böhmen verwandte sich bei Friedrich III. für einen Verhandlungsaufschub, bis die Gesandten freigelassen würden[164]. Der Überfall, so wurde bald klar, bildete einen nicht zu unterschätzenden Störfaktor für den vorgesehenen Verhandlungsablauf am Kaiserhof. Zumindest mit Verzögerungen musste gerechnet werden, wenn, wie Friedrich III. als „glicher richter" vorsah, beide Konfliktparteien anwesend sein sollten. Hinzu kamen interpretatorische Unwägbarkeiten. Die Frage *Cui bono?* wurde, so zeigt ein Schreiben Reuß von Plauens vom

161 OBA 12132, Anhang 35.: „Uff das ander leth euch sagen unsers herren gnaden, das seyne keyserliche maiestad hoffit, das dy des bunds, so sy kommen werden, seynen keyserlichen gnaden volgen, des selbigen gleich ir ouch, so ir ye lieber des freds seith."

162 OBA 12132, Anhang 35.: „Und seyne gnade wil sich mit allem fleiße dorinne beerbeiten, das dy spenne und tzweitracht yn gutte hyngeleth mochte werden. Werde abir das nicht gescheen, so wil seyne keyserliche maiestad, als eyme unvormerckten Romisscher keyser zu gehort, eyn unvorczogen recht uff die gesatzte czeit dorinne irgehen lasen noch lawt seyner keyserlichen brifen der obir usgegangen."

163 Die zweite Beilage zu OBA 12133 beschäftigt sich bereits mit dem Überfall. OBA 12141, datiert 22. Juni 1453, bietet eine Situationsschilderung des Nachrichtenempfangs. Entweder diente diese Situationsschilderung vordringlich der Inszenierung der Überraschung der Ordensgesandten, über deren mögliche Verbindung zu dem Überfall Spekulationen aufkamen, oder, wahrscheinlicher, die Nachricht traf am 22. Juni ein und zur Sicherheit doppelter Nachrichtenübermittlung nach Preußen wurde dem fertigen Schreiben vom 21. Juni ein weiterer Zettel beigelegt.

164 OBA 12133, Anhang 36.

22. Juni 1453, am Kaiserhof durchaus gestellt[165]. Verdachtsäußerungen zwangen die Ordensgesandtschaft, Unterstützung für die gefangene Gesandtschaft zu signalisieren[166]. Dem Hochmeister gegenüber schien Reuß von Plauen jedoch ein weiterer Aspekt ebenso dringlich. Der Kaiserhof werde in dieser Situation schon zur Gerüchteküche; um wie viel ärger dürften Beschuldigungen des Ordens dann in Preußen selbst brodeln und Eskalationspotential bieten[167]. Ungewissheit und Angespanntheit in Graz gingen weit genug, dass Reuß von Plauen gar andeutete, es handle sich bei der Rede vom Überfall womöglich um ein dilatorisches Manöver des Bundes, um dem – von ihm und seinem Kollegen stets als sicher beschriebenen – Entscheid zu entgehen[168].

Währenddessen binden die Schreiben der bereits nach Wien gelangten Bundesgesandten Gabriel von Baysen und Tilman vom Wege[169] die heimatliche Landschaft unverändert eng an Hoffnungen auf den Kaiser persönlich[170]. Das Warten auf eine Konfliktlösung durch Friedrich III. hielt an. Gefördert wurde

165 Sie wurde auch in der Forschung gelegentlich gestellt. *Weise*, Georg von Egloffstein (ca. 1409-1458) und die 1. Fortsetzung der Älteren Hochmeister-Chronik (wie Anm. 13), 356-357, will mangels eines Alibis eine Beteiligung des separat reisenden Ordensgesandten Georg von Egloffstein nicht ausschließen. Die schlechte Nachricht der Verdächtigungen, die der Überfall auf den Orden zog, bettet der Komtur in seinem Bericht situativ ein: Die Ordensgesandtschaft sei gerade beim Essen gewesen, als die Nachricht vom Überfall kam. Kurz danach habe der Kaiser nach den Ordensvertretern schicken lassen, und sie hätten sich rechtfertigen müssen, mit dem Überfall nichts zu tun zu haben : OBA 12141, Anhang 38.: „das als hewdt in datum deses brifes, do unser herr bisschoff van Heilsberg unde wyr mitsampt den unsern ober tische sosen und osen, qwam czu uns eylende Holler von Narenberg und sagte uns, wie das eyn reitender bote czu keisserlichem hofe gekomen wer und czeitunge brocht hette in schrifften [...]. Und dornoch van stundt an sante noch uns keisserliche maiestat, czu er czu komen, die uns denn sagete, das wyr in den sachen vordocht und bescholdiget worden, das semlichs unser besteltniss weren."

166 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 101.

167 OBA 12141, Anhang 38.: „Nu besorgen wiir uns wol und ist vorselich, sint de mole das sie semliche new czeitunge und merer alhie lawtbaren und awss gehen lassen, das sie das vil höchlicher und serer im lande czu Preusen thun werdenn. Dor awss denun, als czu besorgenn ist ufflawffe, czetracht und rumor, so das erschallet, erstehen und entspringen möchte." Reuß von Plauen empfiehlt, für Verteidigungsbereichtschaft der Ordenshäuser zu sorgen.

168 OBA 12141, Anhang 38.: „Ouch, gnediger lieber her homeister, sint dem mol das der richttag also noe ist und die czeitunge also kortcz do vor komen, so wisse wyr nicht, ap wiir es vor eyne vorheit ader unworheit halden sullenn."

169 Gabriel von Baysen war der Gefangennahme verwundet entkommen und Tilman vom Wege hielt sich auf seinem Weg an den kaiserlichen Hof bereits längere Zeit krankheitshalber in Wien auf. In Graz agierten sie durch Remschel von Krixen und ihren zweiten, aus Salzburg engagierten Anwalt: *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 101.

170 Dass die direkte Bindung an Friedrich III. vor Ort in Preußen eingehalten wurde, bestätigt die von Ordensangehörigen so misstrauisch beobachtete Gesandtschaft nach Polen, deren Bericht auf einem Ständetag in Graudenz Ende Juni verbreitet wurde: *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 412. Auch vor Kasimir IV. argumentierten die Gesandten des Bundes mit der in der österreichischen Kanzlei erworbenen Bestätigungsurkunde, und ihre Anliegen zielten auf Unterstützung in den Ver-

es durch die Handhabung der Überfallproblematik am Kaiserhof, so wie vom Wege und von Baysen sie vermittelten. Als Zielpunkt der überfallenen Gesandtschaft habe Friedrich III. sich sogleich bei Ladislaus von Böhmen verwandt[171].

An der Wurzel des Übels vermuten Baysen und vom Wege Verrat. Mit diesem Verdacht wenden sie sich ebenfalls vertrauensvoll an Friedrich III. und können Ende Juni nach Thorn berichten, der Kaiser habe Reuß von Plauen, Pomersheim und Blumenau damit konfrontiert, die daraufhin versucht hätten, den Verdacht auszuräumen[172]. Dem Kaiser sei es auch zu verdanken, dass nicht am ursprünglich angesetzten Richttag ohne Bundesgesandte verhandelt würde, und man hoffe auf eine kaiserliche Fristverschiebung[173]. Im Fazit der Lageanalyse ähnelt der Bericht der Bundesgesandten aus Wien den Berichten von Plauen und Kuhschmalz aus Graz. Auch hier wird großer Wert darauf gelegt, die Zuversicht, die aus den kleinen und größeren Zuwendungsindizien der kaiserlichen Umgebung destilliert werden kann, nach Hause zu vermitteln. Das Unglück der Gesandtschaft werde sich zum Glück wandeln, man werde seine „gerechtikeyt" behalten und genieße den Zuspruch der Umgebung[174].

Die zweite Berichtsansammlung der Ordensgesandten setzt nach dem Eintreffen Gabriels von Baysen am Kaiserhof am 11. Juli ein[175]. Auch dabei steht für

---

handlungen vor Friedrich III. – die ihnen nicht gewährt wurde, weil Kasimir IV. nicht beabsichtige, in ein vor dem Kaiser laufendes Verfahren einzugreifen.

171 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 3, Nr. 414, S. 673-674.

172 Ebd., Bd. 3, Nr. 414, S. 674. Der österreichische Landkomtur tritt in den Berichten der Ordensgesandten nicht gesondert auf. Wenn er beteiligt war, dann als Bestandteil des nicht weiter differenzierten Wir der Ordensvertreter. Die Bundesgesandten setzen hinzu: „sunder wir wellen sy des nicht dirlosen." Drei Tage später berichten sie in einem erneuten Schreiben: „Wir vornemen och, daz unser heren sere gevreuwet sein, daz is uns obel gegangen hot mit der nederloge, sunder wir wellen got czu hulffe nemen und wellen bey unserem rechte wol bleyben.", ebd., Bd. 3, Nr. 418, S. 678.

173 Ebd., Bd. 3, Nr. 414, S. 674, und Nr. 418, S. 677-678. Tatsächlich ist es eher unwahrscheinlich, dass die Ordensgesandten, im vollen Bewusstsein der Verdächtigungen, auf einer derartigen Vorgehensweise bestanden.

174 Ebd., Bd. 3, Nr. 414, S. 674: „Hirumme, vrunde, so hoffe wir czu gote, daz unser nederlage uns allen sal czu gelucke slon mit der hulffe gotis, und sorget nicht; wir wellen got czu hulffe nemen unde bleyben bey unser gerechtikeyt. Tut wol und schreybet dacz den landen und den steten und trostet sy wol, und keyne sorge haben und sein veste. Alle heren, rytter, knechte und stete dy sprechen, wir sein gerecht in alle unseren sachen".

175 Die ersten beiden Berichte ergingen unter dem Namen Heinrich Reuß von Plauens am 11. und 13. Juli: OBA 12182, Anhang 40., und OBA 12191, Anhang 41. Am 13. Juli auch ein Begleitschreiben zur Übersendung mehrerer Briefe (nicht beide obigen), OBA 12192, Anhang 42. Sie schildern jeweils, nach einer summarischen Darstellung des bündischen Personalbestands am Kaiserhof, dieselben zwei Interaktionen: Eine Audienz bei Friedrich III. vom 28. Juni, während derer beide Konfliktparteien gemeinsam physisch vor dem Herrscher präsent waren, sowie eine Beratung der Ordensgesandten mit kaiserlichen Räten. Der erste, vom 11. Juli 1453, berichtet erste Gerüchte von der Eroberung Konstantinopels, die Reuß von Plauen am 20. Juli 1453 in einem gesonderten Schreiben bestätigt. Dort gibt er auch bereits bekannte Details über das Schicksal der Bevölkerung und erste Schätzungen der ökonomischen Kosten: OBA 12206, Anhang 43.

die Ordensgesandten zunächst die weitere Verfolgung ihrer Agendabesetzung im Mittelpunkt. Auf diesem Gebiet konnten sie einen Teilerfolg melden: eine kaiserliche Aussage, den Bund nicht bestätigt zu haben, sowie eine Leugnung zumindest der propagandistischen Aktivitäten in Preußen seitens eines Bundesvertreters. Dieses Ergebnis der Arbeit am Kaiserhof ließ sich vor Ort in Preußen wiederum zur Beeinflussung der Landschaft einsetzen, zu welchem Zwecke dem Hochmeister ein Notariatsinstrument über die Audienz mitgesandt wurde[176]. Was das durch Reuß von Plauen und Kollegen erreichte Ergebnis für das weitere Fortkommen am Kaiserhof heißen könne, schien weniger klar. Der Kaiser war bei dem geblieben, was er seit dem Frühjahr gegenüber Ordensvertretern geäußert hatte. Der Bundesvertreter hatte die Anschuldigungen, die darauf zielten, einen Bruch des kaiserlichen Vertrauens seitens des Bundes zu suggerieren, öffentlich zurückgewiesen. Wie Friedrich III. diesen Standpunkt aufnahm, wird nicht berichtet oder konnte gegebenenfalls angesichts eines schweigend den Wortwechsel verfolgenden Herrschers nicht berichtet werden. Es folgen wie üblich zusätzliche Rückversicherungsmaßnahmen im kaiserlichen Umfeld[177].

Dennoch blieb zu konstatieren, dass nach wie vor keine schriftliche Bestätigung darüber erworben war, dass der Bund nicht bestätigt sei. Gleichzeitig marginalisieren die Ordensvertreter kaiserliche Initiativen, den Konfliktlösungsmodus als zur Disposition stehend zu betrachten. Reuß von Plauen berichtet außerhalb der Haupterzählung der Herrscherbegegnung[178] in der Nähe des Punktes „weitere Neuigkeiten“:

> Ouch geruch ewer gnade czu wissen, das unser gnedigester herr der keiser gerne sege mitsampt seinen rethen, das die sache worde fruntlich hingeleget.[179]

Eine Abkehr vom Konflikt in Freundschaft, keine Zäsur durch kaiserlichen Rechtsentscheid, ist auch und gerade zu einem Zeitpunkt, da Friedrich III. als potentieller Entscheider den Konflikt an sich gezogen hatte, die präferierte Lösungsmethode des Reichsoberhaupts. Die Ordensvertreter arbeiteten und berichteten am Kaiserhof auf einen kaiserlichen Entscheid hin. Der Überfall auf die Bundesgesandtschaft verschaffte auch den Kaiserlichen weitere Spielräume, entscheidensalternative Lösungen auf der Tagesordnung zu halten.

Die Zeit des Umdisponierens fasst ein Bericht der Ordensgesandtschaft in Form einer Aufzählung zusammen, die nach der letzten Verschiebung des angesetzten Entscheids durch Friedrich III. am 23. Juli 1453 entstand[180]. Die Aufzählung eröffnet nicht nur Einblicke in die zeitliche Steuerung der Kaiserlichen,

176 OBA 12191, Anhang 41.
177 OBA 12182, Anhang 40.; OBA 12191, Anhang 41.
178 Aber nicht unwahrscheinlich zu den anderen dort besprochenen und nicht weiter ausgeführten Punkten gehörend.
179 OBA 12191, Anhang 41.
180 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 102, zur Staffelung und Datierung der einzelnen Verschiebungsschritte. OBA 12151, f. 1-3,

sondern auch in das Verhalten der Beteiligten zum Lösungsmodus einer rechtlichen Entscheidung.

Nachdem Friedrich III. von dem Überfall auf die Bundesgesandtschaft Kenntnis erlangt hatte und um einen Aufschub des angesetzten Termins gebeten worden war, nahm er sich laut der Aufzeichnung der Ordensseite Bedenkzeit. Es folgte eine längere Reihe weiterer Terminverschiebungen, denen jeweils eine kaiserliche Bedenkzeitnahme voranging, bis durch Ulrich Riederer eine längere Suspendierung des Konfliktaustrags über zwölf Wochen und sechs Tage verkündet wurde. Friedrich III. erscheint als Herrscher, auf den man wartet und dessen Handlungen in erster Linie darin bestehen, dass er sich zurückzieht und über Zeit verfügt, sowohl seine eigene wie die der Gesandten. Verzögerungen und Ungewissheiten während der Wartezeiten werden kommentarlos konstatiert. Hofabläufe werden auf Basis der punktuellen Eröffnung des kaiserlichen Willens begriffen[181]. Eine Tiefenstaffelung längerer und kürzerer Wartezeiten erzeugt Spannung und Engagement. Zu berichten gibt es über die einzelnen Phasen, in denen sie kein inhaltliches Fortkommen verzeichnen, aus der Sicht der Ordensgesandten offenbar nichts, über die Gesamtheit der Abläufe und ihre bindende Wirkung hingegen schon.

Die Beschreibung dieser Zeiten des Am-Kaiserhof-Seins wird durchschossen von Passagen, die die Einstellung der Ordensgesandten zum Lösungsweg einer kaiserlichen Entscheidung reflektieren. Eine Reflexionsarbeit sollte wohl auch nach den Vorstellungen der Kaiserlichen stattfinden, allerdings in eine andere Richtung, wie der zusammenfassende Bericht zwar anreißt, aber aus der Schriftlichkeit weitgehend auslagert. Die Ordensgesandten kamen zu dem Schluss, dass durch Mitspielen am besten eine kaiserliche Entscheidung gesichert werden könne[182]. Diese Entscheidung musste in ihrem Zustandekommen möglichst unanfechtbar gestaltet werden. Nur, wenn die Gegenpartei des Ordens entsprechende Vollmachten vorlegen könne, sei eine Entscheidung von Nutzen[183]. Knapp und ohne jegliches Detail zu Inhalt oder Interaktionen werden allerdings auch Initiativen der kaiserlichen Umgebung referiert, die den Weg zur Entscheidung zumindest infrage zu stellen suchten:

Anhang 39., ohne Datum, ohne klare Urheberschaft, ohne weiteren Hinweis auf Beförderungszeitpunkt oder -wege nach Preußen.

181 OBA 12151, f. 1-3, Anhang 39.: „Also offenete sein kayserlich maiestat iren willen und sluge die sach auff biß auff donerstag darnach uber dreii wochen in obgerurtem masse."

182 OBA 12151, f. 1-3, Anhang 39.: „In der czeyt haben die sendboten die sache bewegen und gedacht, daz es zum rechten und auch zcu grossem gelimpffe dyenen mocht, so sie verwilligten, daz die sachen ein gerewme czeiit auffgeslagen wurde auffe in solchs, ab die boten von dem punde mochten entledigt werden und czum rerchten komen, dardurch die sache durch rechtlichen entscheyde auff disses mal mocht zcu ende komen sein."

183 OBA 12151, f. 1-3, Anhang 39.: „Und nach dem die sendboten bewagen, daz unnucze were, ychtes mer fur recht czu brengen auff ditzs mal, angesehen daz die widerpartheyen keinen gewalt darczu hette czum entwurten". Die Vollmachten waren ebenso geraubt worden wie andere Prozessdokumente und die Gesandtschaftskasse.

> Item, in der czeyt sein allerley handel gescheen von unnsers gnedigsten herrn des kaysers rethen, die sache gutlich zcu ubertragen.
>
> Item, auch sein mancherleii handel bescheen, wie man der sache mocht zcu entlichem außtrage kommen, des alles der czeyer disses brives wol weys underrichtigunge zcu geben.
>
> [...]
>
> Item, was sich sunst außerhalb des rechtes begeben hat, wirdet der czayger disses brives alles woll erczellen.[184]

Während Anweisungen des Kaisers selbst auf sich warten lassen, werden seine Räte aktiv, suchen außerhalb eines zu rechtlichem Entscheid führenden Verfahrens Spielräume auszuloten. Alles dies wird so weit als möglich aus dem Bericht ausgelagert. Als Teil der Beziehungen zum Herrscherhof erscheint es zwar, doch erscheint es abseits der eigentlichen Linie des Ordens. Die weitgehende Verlagerung dieser Themen in die Mündlichkeit vertagt ihre Übermittlung. Sie markiert sie als vertrauliche Berichtsaspekte für die Person des Hochmeisters, sowie als empfindliche Punkte, bei denen die Transportsicherheit des schriftlichen Berichtes zu beachten sei. In der Schriftlichkeit erscheint der Kurs des Ordens auf rechtliche Entscheidung gesetzt, alles andere als marginal, unwahrscheinlich. Die schriftliche Vermittlung nach Preußen bleibt entscheidungsfixiert und einigungsabgeneigt. Gleichzeitig sind entscheidungsalternative Lösungsmöglichkeiten der eigentliche, feste Kurs des kaiserlichen Hofes[185]. Vielleicht trug diese Differenz mit zum Erfolg der Agendabesetzung durch die Ordensgesandten bei, nachdem Pomersheim im Frühjahr noch zur Kenntnis gebracht wurde, der Kaiser könne nicht jedem den Mund zuhalten. Die Diskussionen über die Urkunde aus der österreichischen Kanzlei wie auch die Verzögerungen nach dem Überfall auf die Bundesgesandtschaft wurden seitens der kaiserlichen Umgebung genutzt, um über andere Wege als die Entscheidung zu sprechen.

Die kaiserliche Beschäftigung mit dem Konflikt zwischen Deutschem Orden und Preußischem Bund wurde auf den Oktober vertagt. Damit wurde auch die kaiserlich angeordnete Stillegung des Konfliktes verlängert. Reuß von Plauen sowie der Bischof von Heilsberg würden bis zum Herbst in der Nähe des Kaiserhofes bleiben[186]. Dieser Entschluss bedurfte einer ausführlichen Rechtfertigung[187]. Der Kaiserhof ist der Ort, an dem die Musik spielt, und Franz Kuh-

184 OBA 12151, f. 1-3, Anhang 39.

185 OBA 12132, Anhang 35.; OBA 12191, Anhang 41.

186 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 103. Ihnen stand die Infrastruktur der österreichischen Ballei zur Verfügung.

187 OBA 12225, Anhang 45.: „des selbigen geliche des ratslagis, wor ume unser herr von Heilsberg und wir hye sein gebliben." Der Ratschlag: OBA 12243, Anhang 46. Der einleitende Rahmen macht deutlich, dass das Verharren von Komtur und Bischof keiner spontanen Laune entsprang, denn die Entscheidung fiel in einer Ratssitzung mit Vertretern der Ordensballeien im Reich und weiteren vertrauenswürdigen Personen: OBA 12243, Anhang 46., „beruften wir czu uns die gebietiger aus Deuczsen landen uns czugeschickt, und ander, den wir gutes wol getraweten, und legeten en eynen rotslag, was uns nu in den sachen vor czu nemen das nuczlichste were, und ap wir sulden heym czihen und eczliche sulden bey dem keiserlichen hoffe loeßen,

schmalz und Heinrich Reuß von Plauen betrachten sich als die eigentlichen Dirigenten der Lösung des Konflikts mit dem Preußischen Bund. Der von ihnen angestrebte Lösungsmodus ist die kaiserliche Entscheidung, an deren günstigem Ausgang sie bei Ludwig von Erlichshausen keinerlei Zweifel zulassen[188]. Die Deutschordensvertreter sind völlig in das Spiel am Kaiserhof vertieft. Vom Erfolg ihrer Mission geben sie sich überzeugt. Dennoch liegt die kaiserliche Position nach wie vor im Dunkeln und über den ursprünglich zur Entscheidung vorgesehenen Gegenstand der Existenz des Bundes, bzw. der Beschwerden gegen die Herrschaft des Ordens, ist noch nichts gesagt. Die kaiserliche Nutzung der Erwartungshaltung beider Konfliktparteien zu weiteren Einigungsversuchen ist in der Berichtspraxis der Ordensgesandtschaft marginalisiert. Durch steuernde Narration aus dem fernen Süden wird in Preußen eine konfrontative Lösung des Konflikts festgeschrieben.

1.5 Warten, Wartungen, Misstrauen (Sommer 1453)

Bis im Herbst 1453 die Berichtstätigkeit über das kaiserliche Entscheidungsverfahren einsetzt, entzerrt sich die Dichte der Überlieferung. Aus der erneuten Atempause des verlängerten kaiserlichen Moratoriums treten im August 1453

---

dy sachen vorder czu furen, ader ap wir alle do bey bleiben sulden.“ Es folgen Kuhschmalzens und Reußens von Plauen Vierzehn Punkte, die ihr Bleiben begründen und zugleich den Kaiserhof als Zentralort der Angelegenheit festschreiben, OBA 12143, Anhang 46.: 1. Die Zeit bis Oktober sei zu knapp für Rück- und erneute Hinreise. 2. Die Angelegenheit sei für den gesamten Orden bedeutend genug, um die Aufwendungen des Bleibens zu rechtfertigen. 3. Franz Kuhschmalz kenne sich in dem Streitfall am besten aus und könne auch als Experte der rechtlichen Aspekte fungieren. 4. Kuhschmalz werde auch als Repräsentant der preußischen Prälaten gebraucht. 5. Kuhschmalz und Reuß von Plauen könnten aufgrund ihrer Erfahrung im Konflikt die Strategien des Bundes am besten einschätzen. 6. Heinrich Reuß von Plauen unterhalte die besten Beziehungen zu den kaiserlichen Räten und habe alle bisherigen Verhandlungen mit ihnen geführt, was ihm eine gewisse Kontrollfunktion über ihre Aussagen verschaffe. 7. Kontinuität sei für die Zusammenarbeit mit den Anwälten erwünscht. 8. Laurentius Blumenau kenne sich in der Angelegenheit aus und sei als gelehrte Unterstützung nützlich. 9. Die auf Seiten des Ordens an den Kaiserhof gereisten Ritter sollen bleiben, um als Repräsentanten der Landschaft gegen den Bund aufzutreten. Sie könnten auch schlecht unverrichteter Dinge in eine feindliche Landschaft heimkehren. 10. Es sei schon so viel in die Angelegenheit investiert worden, dass mangelndes Stehvermögen schändlich und schädlich wäre. 11. Die Sache stehe am Kaiserhof gerade gut, Kontinuität könne dafür sorgen, dass das auch so bleibe. 12. Längere Verzögerungen seien schädlich, man müsse daher einsatzbereit vor Ort sein. 13. Eine spärliche Repräsentanz des Ordens bei Verkündigung des ohne Zweifel positiven Urteils könne selbiges in Verdacht setzen, gekauft zu sein. 14. Es sei gerade wichtiger, am Kaiserhof zu bleiben, als in Preußen tätig zu sein. Zwei weitere Punkte kündigen die Berichterstattung durch Egloffstein an und melden die zeitweilige Beurlaubung Peter Knorrs.

188 OBA 12243, Anhang 46.: „Item, wo unser gnedigister here keißer die sache uff den vorramten tag endet, und den bund mit orteil und rechtte abespricht, also wir sunder allen zcweiffel in hoffenunge sein“. Weitere Instruktionen Reuß von Plauens an den Hochmeister wenige Tage später verweisen auf das „harren und beiiten“, die Wartungstätigkeit der Gesandten am Kaiserhof, und weisen dem Hochmeister die Rolle eines Informanten über die Bewegungen der heimkehrenden Bundesgesandtschaft zu: OBA 12247, Anhang 47.

eine Lageanalyse Peter Knorrs sowie die Berichterstattung der heimgekehrten Bundesgesandten Remschel von Krixen und Gabriel von Baysen hervor, die sehr unterschiedliche Einblicke in Stand und Stellenwert des kaiserlichen Entscheidens präsentieren. Entgegen den Behauptungen Kuhschmalz' und Reuß' von Plauen äußert sich der Ordensanwalt hinsichtlich des Erfolgs des Ordens skeptisch. Der Bund hingegen vermittelt in seinen Berichten Indizien zuhauf, die auf Friedrich III. als gerechten, gnädigen und vor allem gewogenen Herrscher hoffen lassen. Vor dem Hintergrund solcher Diskrepanz der Einschätzungen zeichnet weitere Korrespondenz des Sommers 1453 ein Bild prekärer Balance und festgefahrenen Misstrauens zwischen den Konfliktparteien in Preußen.

Mit der Andeutung einer internen Misstrauenslage beginnt Peter Knorrs Einschätzung nach Stand des Sommers 1453[189]. Damit der nach Preußen weiterreisende Georg von Egloffstein nicht allein die Berichtslast über die Vorgänge am Kaiserhof zu tragen habe, so Knorr, wolle er schriftlich ebenfalls Bericht erstatten[190]. Dies erscheint umso dringlicher, als er direkt anschließend Zweifel über die Offenheit der Ordensgesandten untereinander anmeldet:

> Wil mich beduncken, wie er [Egloffstein] von eyner sache, die ewer gnade in disser hireingeslossenen czedl verczeichent findet, nicht vollige underrichtung von den erwirdigen meinen herren von Heylsperg und dem comethur czum Elbingen der sache halben enpfangen hab.[191]

Knorrs Brief eröffnet einen flüchtigen Einblick in die interne Politik der Ordensvertretung. Franz Kuhschmalz und Heinrich Reuß von Plauen erscheinen als Gespann, das nicht nur mittels seiner Berichtspraxis Informationsflüsse und Vorstellungen in Preußen steuert, sondern auch gegenüber den eigenen Kollegen Informationskontrolle betreibt. Dass Kuhschmalz und Reuß von Plauen konsequent auf eine kaiserliche Entscheidung hinschrieben und dabei anderweitige kaiserliche Initiativen marginalisierten, wurde bereits festgestellt. Knorr hakt genau hier ein. Er schält in einem weiteren verbalen Vorstoß die Vermutung heraus, nicht nur Egloffstein könne womöglich unzureichend unterrichtet sein, auch die Briefe von Bischof und Komtur an den Hochmeister könnten bedeutende Lücken aufweisen[192]. Dass der Hochmeister nicht nur gleichsam monochrom ins Bild gesetzt werde, betrachtet der Anwalt als Frage „merer sicherheyt"[193].

---

189 OBA 12324, Anhang 48. Zum Gutachten Egloffsteins auch knapp referierend: *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 103-104.

190 OBA 12324, Anhang 48.: „wo der wirdige her Jörige vom Eglofstein, voyt zcu der Leipe, aller sache und handels vor der keyserlichen maiestat in den sachen den pundt berürenden ergangen, ewren gnaden die furczubrengen nicht belestiget were, wolt ich ewren gnaden die schriftlich außgeseczt und ubersandt haben."

191 OBA 12342, Anhang 48.

192 Die Möglichkeit einer Fernsteuerung des Hochmeisters durch selektive Berichterstattung spricht für Georg von Egloffstein auch *Weise*, Georg von Egloffstein (ca. 1409-1458) und die 1. Fortsetzung der Älteren Hochmeister-Chronik (wie Anm. 13), 362, an.

193 OBA 12324, Anhang 48.: „Darumb hab ich nicht lassen, sunder ewren gnaden die verczeichent verschicken wollen, durch merer sicherheyt willen, ab in den schriften meiner obgenanten her-

Er ist sich der Abhängigkeit der hochmeisterlichen Richtlinienvorgabe von den Darstellungen der Gesandtenberichte deutlich bewusst.

Zum einen bieten diese Ausführungen Knorrs, der als gewissenhafter anwaltlicher Erzähler auftritt, eine Einleitung und Rahmenerzählung für die zweite Hälfte seines Anschreibens, in der er sein fälliges Honorar anmahnt[194]. Zum anderen bedarf Knorrs Beischrift einer rechtfertigenden Einführung, konterkariert sie doch direkt die sorgfältigen Fassadenarbeiten seiner Kollegen. Was der Jurist beigefügt übersendet, ist weniger ein Bericht des Vergangenen, als eine Analyse des Ist-Zustandes mit folgenden Handlungsempfehlungen, gegliedert in knappe, ergebnishafte Punkte.

Als Ausgangspunkt setzt Knorr die ernüchternde Feststellung, dass die Ordensvertreter in Kaiser Friedrich III. ein hartes und nicht zu bewegendes Gegenüber angetroffen, ihn „in der hertikeiit erfunden“[195] hätten. Die mantraartig wiederkehrende Behauptung der maßgeblichen entsandten Ordensherren, man werde sicher den gewünschten Erfolg nach Hause bringen, wird direkt zu Anfang des Knorrschen Gutachtens unterlaufen. Der Anwalt zählt im Anschluss systematisch die bisherigen Fehlschläge der Ordensstrategie auf. Man habe keine kaiserlichen Briefe erwerben können, die bestätigen, dass der Bund nicht bestätigt sei. Man habe keine kaiserlichen Briefe erwerben können, die bestätigten, aus dem Bund ausgetretene Ritter hätten recht getan. Man habe keinen Widerruf der kaiserlichen Erlaubnis an den Bund erreichen können, sich die nötigen Prozessmittel zu verschaffen. Man habe keine kaiserliche Erklärung erhalten können, dass diese Erlaubnis den Rechten des Ordens unschädlich sein solle. Friedrich III. habe dem Bund Martin Mair als Prozessvertreter zugeordnet und auch sonst dem Orden Hindernisse in den Weg gelegt. Zusammenfassend bedeuteten die von Knorr aufgeführten Punkte, der Orden habe mit seiner Strategie, im Umfeld des eigentlichen Streitgegenstandes Vorprägungen des Entscheidungsergebnisses zu erreichen, bei Friedrich III. auf Granit gebissen.

Knorr zieht nun nicht, wie die Berichte des Komturs und Bischofs das tun, aus jeder persönlichen Interaktion mit dem Herrscher und anschließender Rückversicherungsarbeit im Kreis der Räte die Schlussfolgerung, man habe es mit einem gnädigen Herrscher und daher mit Erfolgsaussichten zu tun. Er bringt nüchtern und klar die Exit-Option aufs Papier[196]. Knorr verficht keine Entscheidung durch Friedrich III. mehr, spricht sich im Gegenteil dafür aus, dem Kaiser die Entscheidungserwartungen des Ordens möglichst zu entziehen und sich wieder an den Papst zu wenden. Die Ordensvertreter hätten diese Möglichkeit

---

ren, die sie ewren gnaden in dem handel gethan haben, ader yeczunt mit herrn Jörien zcu schicken, davon nicht begriffen were, das doch ewer gnade des ein wissen gehaben und sich darnach gerichten möcht.“

194 OBA 12324, Anhang 48.: Vierhundert Gulden auf dem winterlichen Rechtstag, eine zweite, nicht bezifferte Summe zu einem vereinbarten Termin in Nürnberg.

195 OBA 12324, Anhang 48.

196 „Gedachten wir gut und nücz sein, das wir wege fürnemen, dar durch die sachen rechtlich von im an unnsern heyligen vater den pabist geczogen und ewer gnade, mein herren die preloten und gebittiger auß dem anlasse bracht wurden.“, OBA 12324, Anhang 48.

intern bereits besprochen und „den beslus der sachen gemachet“[197]. Man habe in die kaiserlich auferlegten Verschiebungen eingewilligt und die Pause genutzt, sich unter strengster Geheimhaltung bereits an den Papst zu wenden[198]. Davon ist in den Schreiben der entsandten Ordensherren freilich nicht die Rede. Dies mag durch die Risiken brieflicher Kommunikation erklärlich sein. Würde derlei Ansinnen schriftlich berichtet und die Briefe Reußens von Plauen oder Kuhschmalzens in die Hände des Bundes gelangen, wäre einer Neuauflage der bündischen Attacken Tür und Tor geöffnet gewesen, und zwar auf guter Grundlage. Die Punkte, die Peter Knorr hier vermittelt, unterlegen die gesamte vorherige Berichterstattung des Bischofs und Komturs, dieser beiden herausragenden schriftlichen Verfechter kaiserlicher Entscheidung, mit einem doppelten Boden. Auf der einen Seite erschrieb man für den Hochmeister in Preußen die absolute Zentralität des Schauplatzes Kaiserhof, auf dem man sich rege tummelte. Auf der anderen Seite, so Knorr, betrachtete man das Forum Kaiserhof keineswegs als verbindlich. Bisherige Erfahrungen der Ordensvertretung in Graz erweisen sich als hochgradig ambig. Sie konnten als Erfolg ausgelegt und mit der weiteren Hoffnung auf kaiserliche Entscheidung verbunden werden, sie konnten jedoch auch nüchterner als Sackgasse betrachtet werden, was eine Flucht aus dem kaiserlichen Forum nahelegte.

Bis zum Eintreffen des Schreibens Peter Knorrs vom 19. August 1453 blieb der Hochmeister in Richtung einer kaiserlichen Entscheidung justiert[199]. Mit dem anwaltlichen Gutachten tat sich für Ludwig von Erlichshausen auf einmal eine erneute Entscheidungssituation über den Ort der Konfliktlösung auf, die Knorr ihm auch explizit so vorlegt[200] - der Konfliktlösungs*modus* der Entscheidung blieb dabei unangetastet. Für ein weiteres Vorgehen der Ordensvertreter in die eine wie die andere Richtung war die Legitimation durch den Hochmeister nötig. Diesem gibt der Anwalt einige Hinweise mit: Ludwig von Erlichshausen möge bedenken, ob er bereit sei, die einer Appellation unweigerlich folgende Ungnade des Kaisers auszuhalten, ob die Lage in Preußen ein Aushalten der kaiserlichen Ungnade erlaube und ob die mit einer Wendung nach Rom ver-

197 OBA 12324, Anhang 48.

198 OBA 12324, Anhang 48.: „und haben die uber volliglich protestiret und in eyner geheym und stille och vor den fursten rethen appelliret von dem kaiiser an den pabist. Item, beslossen, das solich appellacion sulle in einem geheime und stille gehalden werden.“

199 Wann OBA 12342 in Preußen einging, ist nicht bekannt. Selbst wenn Georg von Egloffstein mündlich Kunde von der Appellation an die Kurie brachte, wenn also dies nicht der Punkt war, über den er nicht unterrichtet worden war (und dafür ist in der Tat die im folgenden genannte Abrede Reußens von Plauen ein wahrscheinlicherer Kandidat): Egloffstein sah sich mit Transportschwierigkeiten konfrontiert und musste Anfang September einige Tage in der Neumark rasten, von wo aus er Briefe vorausschickte: OBA 12370, Anhang 50.

200 OBA 12324, Anhang 48.: „Item, so ewer gnade das alles verstanden hat, das dan ewer gnade sulle ewer maynung auff den nechsten gerichts tag den herrn zcu wissen thun, ab sie der appellacion sullen nach volgen und die sach van dem keyser czihen, ader ab sie auff den beslus mit des keysers rethen gemacht in der sache vor dem keyser mit recht nach brive des anlassis vollenfuren sullen.“

bundene zusätzliche Verzögerung toleriert werden könne. Die nach Rat Knorrs in Bezug auf das Ergebnis aussichtsreichere Appellation an den Papst musste eine neue Konfliktlinie mit dem Reichsoberhaupt eröffnen. Sie brachte zudem das Risiko mit sich, dass die auf Friedrich III. ausgerichtete Landschaft Preußen gegebenenfalls vor dem Hintergrund der kaiserlichen Ungnade die Eskalation suchen könne. Am Schreiben Knorrs wird das Ausmaß der seit den ersten Sondierungen Pomersheims 1451 allmählich erwachsenen Verstrickung des Ordens am Kaiserhof abrupt und drastisch deutlich.

Knorr rechnet in seiner Analyse auch damit, dass Ludwig von Erlichshausen sich für die Beibehaltung des eingeschlagenen kaiserlichen Weges entscheiden könnte. In diesem Fall möge man der geheimen, ebenfalls nicht schriftlich festgehaltenen Abrede des Komturs von Elbing mit kaiserlichen Räten folgen und sich nicht über die Höhe der damit verbundenen Zahlung grämen[201]. Der Gesandte Heinrich Reuß von Plauen hatte offenbar die vielfältigen Möglichkeiten des Kaiserhofs für Grauzonenaufenthalte und Doppelbödigkeit zu nutzen gesucht. Worin diese weitere Maßnahme zur Beeinflussung des Verhandlungsgangs am Kaiserhof neben der Bepackung des Entscheidungsortes mit fürstlichen Gönnern noch bestanden haben sollte, lässt sich auf dieser Basis nicht beantworten[202]. Es lässt sich nur im Anschluss an Boockmann konstatieren, dass die Gravitationswirkung des Kaiserhofes in dieser Konfliktphase bestimmend genug

201 OBA 12324, Anhang 48.: „Item, das ewren gnaden sullen alle sachen furgehalden werden, auch der beslis, den mein herr der comethur vom Elbing in geheiim mit des keisers rethen gemacht hat. [...] Item, wie ewer gnade das nicht erleyden mocht, so wolt ich raten, das ewer gnade die summe geringe wüge und ken dem beslus nach, den der comethur vom Elbing gemacht hat." Vermutlich ist es diese Abrede, über die Egloffstein nach Ansicht Knorrs nicht vollständig informiert war (die Vornahme der geheimen Appellation wird als gemeinschaftliche Handlung beschrieben, die Abrede direkt Reuß von Plauen zugeordnet). Wenn dem so ist, so dürften auch die schriftlichen Andeutungen Knorrs dem Empfänger in Preußen den Sachverhalt nicht wesentlich erhellt haben.

202 Eine streng vertrauliche Absprache mit kaiserlichen Räten, die die Zahlung einer augenscheinlich beträchtlichen Summe an vermutlich diese Räte nach sich ziehen würde – sollte man es gar mit dem Versuch zu tun haben, ein günstiges Urteil zu erkaufen? In jedem Fall scheinen die Erfolgsaussichten einer solchen Maßnahme gering. Reinle bringt die fiskalischen Gewohnheiten des Habsburgers auf die Formel: „Denn Friedrich III. ließ sich sein Entgegenkommen zwar bezahlen, aber nicht abkaufen.", *Christine Reinle*, Ulrich Riederer (ca. 1406-1462): Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III. (Mannheimer Historische Forschungen, Bd. 2.) Mannheim 1993, 303. Eine Fiskalisierung von Herrschaftsvorgängen ist zwar für das 15. Jahrhundert zu konstatieren, jedoch nicht auf Kosten der herrscherlichen Handlungsspielräume, sondern zu ihrer Erweiterung: *Eberhard Isenmann*, Reichsfinanzen und Reichssteuern im 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Historische Forschung 7, 1980, 1–76, 129–218; *Karl-Friedrich Krieger*, Rechtliche Grundlagen und Möglichkeiten römisch-deutscher Königsherrschaft im 15. Jahrhundert, in: Reinhard Schneider (Hrsg.), Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich. (Vorträge und Forschungen, Bd. 32.) Sigmaringen 1987, 465–489. Einem Gebilde mit dem finanziellen Absorptionspotential des Kaiserhofes in geheimen Absprachen mit Räten, also in gegebenenfalls nur auf Vertrauensbasis als gering einzuschätzender Distanz zum eigentlichen Entscheider, Zahlungen zu offerieren, schafft im Zweifelsfall (der hier zur Genüge vorliegt) eher die Illusion von Einflussmöglichkeiten als verlässliche Vorprägungen. Gegen Ende des Gesandtenaufenthaltes Plauens wechselte offenbar die erkleckliche Summe von 14 000 fl. ung.

war, um auf Basis der Berichte von Reuß von Plauen und Kuhschmalz Hochmeister und Orden an Friedrich III. zu binden[203]. Entgegen den Vorschlägen des Anwalts erfolgte keine Umorientierung der Entscheidungserwartungen.

Ebenfalls im August 1453 fand in Thorn ein Ständetag statt[204], auf dem die aus Graz zurückgekehrten Gesandten Remschel von Krixen und Gabriel von Baysen einen ausführlichen Bericht ihrer Aktivitäten am Kaiserhof gaben[205]. Dieser Bericht wurde für die weitere Verbreitung innerhalb Preußens gekürzt und zielgerichtet modelliert[206]. Beide Versionen zeichnen das Bild eines distanzierten, aber gewogenen Herrschers. Der ausführliche Bericht der beiden Bundesritter schildert „den handel, der sich fur unserm allergnedigsten hern den keiser rechtlich und gutlich begeben hat“[207]. Diese Ankündigung wird im Verlauf des Berichtes tatsächlich eingelöst, wobei der Fokus auf Interaktionen liegt, bei denen beide Konfliktparteien physisch vor dem Herrscher kopräsent waren, und die in indirekter Rede und Gegenrede gestaltet sind. Doch auch Verhandlungen über entscheidungsalternative Lösungswege werden dargestellt und gewürdigt. Insofern bildet die interaktionsweise Steuerung durch Kaiser und Räte den strukturbildenden roten Faden des Berichtes, im Gegensatz zur Berichtspraxis von Reuß von Plauen und Kuhschmalz, die die Entscheidungserwartung des Ordens als Fluchtpunkt ihrer Darstellungen wählen. Inhaltlich werden die Angriffe der Ordensvertreter bezüglich der Urkunde aus der österreichischen Kanzlei sowie der Prozessmitteleintreibung durch den Bund mit der Argumentation der Bundesvertreter kontrastiert, die auf die Einhaltung des kaiserlichen Konfliktmoratoriums zielt.

Zunächst eröffnet die Schilderung mit einer knappen situativen Verankerung, die eine David-und-Goliath-Konstellation nahelegt. Die Vertreter des Ordens werden aufgezählt und die Vertreter der Reichsfürsten dazugezählt, was zur Zeichnung eines beeindruckenden Aufgebots führt. Dem stehen nur die dem Überfall entronnenen zwei Bundesvertreter gegenüber. Die Vollmacht des Ordens, so betonen Krixen und Baysen, laute auf rechtliche Entscheidung wie

---

den Besitzer: *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 108.

203 Ebd., 104.

204 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 37. Dieser beschloss auch die kaiserlich erlaubte Steuererhebung, gegen die die Ordensvertreter am Kaiserhof protestiert hatten.

205 Zusammenfassung bei ebd., Bd. 4, Nr. 38; Text gedruckt in *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 465-478. Verwendet bei *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 100-102.

206 Die Kurzfassung bei: *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 39; *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 476-478. Eine knappe Besprechung der Kurzfassung: *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 104.

207 *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 465.

gütliche Einigung. Die Bundesvertreter verweisen auf den Überfall und den Raub ihrer Papiere als rechtmäßigen Grund für einen Verhandlungsaufschub. Den Aufschub vollführt der Kaiser sogleich[208]. Beim nächsten Termin vor dem Herrscher führen die Ordensvertreter die zwei Problemfelder ein, mittels derer sie gern den Prozess vorprägen wollten. An dieser Stelle erfolgt nun keine Erwiderung der Bundesvertreter, sondern direkt eine Antwort des Kaisers, eingeleitet mit „[d]ogegen lies seine keiserl. gn. reden"[209]. Der schweigende Herrscher lässt den beschwerdeführenden Ordensvertretern mitteilen, seine Erlaubnis sei zur Prozessbefähigung des Bundes gedacht, dafür gelte sie auch; darüber hinausgehende Interpretationen des Ordens seien gegenstandslos; Friedrich III. betrachte die Beschwerde als erledigt[210]. Der Bericht Krixens und Baysens bietet der Thorner Versammlung eine klare kaiserliche Absage an die erste substantielle Forderung des Ordens.

Die kaiserliche Antwort in der Schilderung der Bundesgesandten enthält darüber hinaus das Vokabular des Konfliktbehandlungsmodus, dessen sich die Reden der Bundesgesandten während der weiteren Darstellung ebenfalls bedienen. Es geht darum, das Recht „auszuwarten"[211]. Dies beinhaltet ernsthafte Teilnahme an und Befassung mit den kaiserlich gesteuerten Vorgängen bei Hof sowie die Fähigkeit, auszuharren. Diese wird gleich im Anschluss gefordert, denn Friedrich III. setzt die Verhandlungen erneut aus[212]. Dabei handelt es sich um eine effektvolle narrative Raffung des Berichts[213], die es ermöglicht, die im Folgenden angesprochenen Vorstöße des Ordens (Erklärung zugunsten aus dem Bund ausgetretener Ritter, Widerruf des Privilegs) als Verstöße gegen die kaiserlich verhängte Konfliktruhe erscheinen zu lassen. Der Bund zeichnet sich in direkter Gefolgschaft kaiserlicher Direktiven als Bewahrer der Konfliktruhe[214].

Es folgt, noch immer während des fortgesetzten Konfliktmoratoriums, eine Reihe kaiserlicher Initiativen, vermittelt durch kaiserliche Räte. Vorschläge der Räte zielen darauf, aus der Position des Kaisers als prospektiver Entscheider heraus eine kaiserliche Entscheidung durch gütliche Einigung überflüssig zu machen. Der Orden, so die kaiserlichen Räte in der Schilderung der Bundesver-

208 Geschildert als geradlinige Handlung, ohne Bedenkzeit oder stellvertretende Äußerungen des *os imperatoris*: „Uff das erstracket unser her der keiser den gemelten gerichtstag", *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 467.

209 Ebd., 467.

210 Ebd., 467: „Dorumbe so meinet seine keiserl. gnade solcher wort, die von des ordens wegen (als ufft gemelt ist) erzcalt synt, billichen vortragen zcu sein."

211 Ebd., 467.

212 Ebd., 468: „Und uff das thet seine keiserl. gnade einen uffschlagk in den sachen bis uff den donnerstagk ubir drei wochen dornoch nehestkomende".

213 Ebd., 468, Anm. 1.

214 „Dogegen wart von des bundes wegen geredt, seine keiserl. gn. hette in dissen sachen ein ufslag gethon, also weren sie ane zcweiffel, dieselbige seine keiserl. gn. wurde hie zcwuschen und demselbigen ufslage nichts vornemen, das dem orden zcu nucze und dem bund mochte zcu schaden komen.", ebd., 468.

treter, halte Vermittlungsbemühungen nicht für notwendig, solange der Bund keine entsprechende Vollmacht vorlegen könne. Die Bundesvertreter verweisen auf den Raub ihrer Dokumente, geben sich allerdings sonst ganz in die Hand und Gefolgschaft des Kaisers[215]. Auch gehen die Bundesrepräsentanten nur auf erkennbar kaiserliche Projekte bereitwillig ein. Im Verbund mit den kaiserlichen Räten arbeiten die Bundesvertreter an einem Ausgangspunkt für gütliche Vermittlung seitens Friedrichs III., indem sie so weit als möglich die Grundlagen des Bundes aus dem Gedächtnis rekonstruieren[216]. Zur Überprüfung innerhalb des Bundes wird diese Rekonstruktion im Bericht wiedergegeben[217]. Der lange Einschub hat zusätzlich den Effekt einer narrativen Betonung der investierten Zeit und Mühen, um zu der gütlichen Einigung zu gelangen, die der Herrscher als Konfliktlösung präferierte. Am Ende dieser Liebesmühen steht die Ablehnung durch die Ordensvertreter. Eine außerrechtliche Lösung kommt für sie nicht in Frage. Die in alternative Lösungswege investierte Arbeit der kaiserlichen Räte sei damit hinfällig. Der lange Aufschub bis in den Herbst erwächst in der ausführlichen Erzählung der Bundesgesandten direkt aus dieser Zurückweisung einer herrscherlichen Initiative durch den Orden[218].

Der Kaiser wird dem Thorner Ständetag gleichsam als erhabener, stillschweigender Partner des Bundes präsentiert. Die Herrscherfigur wird aus der Distanz erlebt, aber an ihrer grundsätzlichen Gewogenheit und ihrer Eignung als Orientierungsgröße kommen textlich keinerlei Zweifel auf. Die unmittelbare Gefolgschaft des Bundes gegenüber dem Reichsoberhaupt wird in der Argumentation der Bundesvertreter durch Berufung auf das kaiserliche Konfliktdirigat, in ihrem Verhalten durch das Arbeiten für entscheidungsalternative Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt. Diese Darstellungsweise wird in der Überarbeitung des Berichts zur weiteren Verbreitung innerhalb Preußens noch geschärft[219].

Auf Seiten des Bundes und explizit zur Verbreitung in Preußen bestimmt, besteht im Sommer 1453 ein Bild des Herrschers als direkter Bezugspunkt und Hoffnungsträger, des Ordens hingegen als missgünstig und gegenüber Fried-

215 Ebd., 470: „Ob nu unser her der keiser die gutligkeit wolde furnemen, kunden sie den dorzcu dienen, domit solche zcwetracht in der gutligkeit uff gleich erbar mittel mochten hingeleget und gerichtet werden, des welden sie unserm hern dem keiser zcu eren gerne thuen."

216 Ebd., 470. Aufgrund des Dokumentenraubs konnte so nicht für den Wortlaut garantiert werden, weshalb die kaiserlichen Räte die Vertraulichkeit des entstehenden Dokuments zusicherten.

217 Ebd., 471-476.

218 Ebd., 476: „Und also nu nach vill arbeit und rede der keiserlichen rethe dorczwisschen ergangen die sachen in der gutligkeit nicht mochten gericht werden als uff den gesaczten gerichtstag, als unser her der Romische keiser zcu gerichte sas, nach furbrengen beider parteyen nam im seine keiserliche gnade ein bedencken vom dornstag bis uff den montagk dornoch nehest volgende, und alsden offent er seine meinunge und erkentnisse von wort zcu wort als in dem urteil brieff und abescheit dorubir ausgegangen und beiden parten uff ire begerunge erteilt geschrieben stehet."

219 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 39; *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 476-478.

rich III. distanziert. Zu etwa der gleichen Zeit wird durch Peter Knorrs schonungslose Analyse der Eindruck der Ergebnissicherheit gestört, den Reuß von Plauen und Kuhschmalz bisher nach Preußen vermittelt hatten. In der innerpreußischen Kommunikation des Bundes wird zugleich mit der Fixierung Friedrichs III. als Endpunkt der Erwartungen eine betont konfrontative Zeichnung des Konfliktgegners erkennbar. Animositäten und Misstrauen schlagen sich auch in der Korrespondenz nervöser werdender Ordensrepräsentanten nieder. Man vermutete aufgrund von Hörensagen über mehrere Ecken, der Bund konspiriere mit Polen, um die heimkehrenden Ordensgesandten zu überfallen[220]. Pomersheim berichtet von einem Briefraub, dessen er sogleich Mitglieder des Bundes verdächtigt; und wer könne wissen, was sie noch alles planten[221]? Der iterativ und kumulativ durch die Berichte Kuhschmalzens und Reußens von Plauen genährte Glaube an den sicheren und sicher günstigen Ausgang der kaiserlichen Entscheidung leistete unter Umständen seinen Beitrag zur Bereitschaft von Ordensmitgliedern, einen Griff zu extremeren Konfliktmitteln auf Seiten des Bundes zu vermuten. Auf Basis dieses Glaubens bestand darüber hinaus die Neigung, vor Ort die Zuversicht, die die Bundesvertreter angesichts der prospektiven kaiserlichen Entscheidung zeigten, nicht ernst zu nehmen.

Die kaiserlich verordnete Stillegung des Konfliktes zwischen Preußischem Bund und Deutschem Orden überstand auch die Aussetzung des Konfliktaustrags bis in den Herbst 1453[222]. Der Zielpunkt der Erwartungen, die kaiserliche Entscheidung, wurde vom prospektiven kaiserlichen Entscheider noch immer nicht als Lösungsmodus favorisiert, worin ihm zu folgen der Bund stärkere Bereitschaft demonstrierte als der Orden, der bereits länger entscheidungsbezogen agierte. Trotz aller Vorprägungsversuche war eine Entscheidung durch Friedrich III. zu dem Zeitpunkt, als abermals die Gesandtschaften beider Konfliktparteien an den Kaiserhof kamen, erwartbar aber keineswegs gesichert.

1.6 *entscheidung*: Gesandtschaften (Herbst/Winter 1453)

In deutlichem Kontrast zu der schleppenden Anbahnungsgeschichte, die zu diesem Zeitpunkt bereits mehr als zwei Jahre währte, ging im Spätherbst 1453 in Sachen Preußischer Bund alles Schlag auf Schlag. Am 18. Oktober 1453 wurden als erstes die Gesandten des Deutschen Ordens erneut am Kaiserhof vorstellig[223]; am 1. und 5. Dezember wurde das Urteil Friedrichs III. verkündet, das

220 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 12, Pfleger von Neidenburg an Hochmeister von Erlichshausen, 6. August 1453.

221 OBA 12366, Anhang 49.

222 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 54: Der oberste Marschall des Ordens verweist gegenüber Kneiphofer Bürgern auf die ausstehende Entscheidung des Kaisers, 17. September 1453.

223 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 104-105.

den Preußischen Bund für unrechtmäßig erklärte[224]. Während dieser Wochen findet sich eine hohe Frequenz formeller Schiedsgerichtssitzungen vor Friedrich III. und seinen Beisitzern, Vertretern der Fürsten und kaiserlichen Räten. Die wesentlichen Verhandlungen waren bis zum 10. November abgeschlossen. Der Kaiser nahm sich im Anschluss Bedenkzeit[225]. Das Ergebnis sickerte bereits kurz vor seiner förmlichen Eröffnung zu den Vertretern der betroffenen Parteien durch[226].

Blickt man auf die wesentlichen Dokumente, die über diese letzte Phase des Konfliktaustrags am Kaiserhof Auskunft geben, so fällt der Schwerpunkt der Berichterstattung der Gesandten in die Verhandlungsphase vor der dreiwöchigen kaiserlichen Bedenkzeit, sowie in die Zeit nach Bekanntwerden des Urteils. Das kaiserlich-schiedsgerichtliche Entscheiden selbst bleibt auch für die zeitgenössischen Berichtsempfänger in Preußen opak. Das umfangreiche Urteilsinstrument[227] bietet eine ausführliche Prozessnarration unter Wiedergabe wörtlicher Reden der jeweiligen Anwälte und vorgelegter Dokumente, aber ebenfalls keinen Einblick in das Zustandekommen der kaiserlichen Setzung. Sucht man Informationen über den Prozesshergang, erweisen sich die Gesandtenberichte und das Urteilsinstrument als komplementär: Letzteres bietet ausführliche Prozessinhalte, unter deren Umfang die Interaktionsstruktur schier verschwindet; erstere schildern gestrafft die Interaktionsstruktur, ohne sich im geringsten bei inhaltlichen Aspekten aufzuhalten. Für die Berichtstätigkeit während des laufenden Verfahrens schienen vor allem das Stattfinden der Interaktionen vor dem Herrscher sowie grundsätzliche Bewertungen des Verhältnisses zum Herrscher wesentlich.

Diese Überlieferungsstruktur lässt die Frage nach der Position des kaiserlichen Entscheiders in den Vordergrund treten und verwehrt gleichzeitig eine Antwort. Das Urteilsdokument richtet sein Augenmerk auf die vor einer stillschweigenden Herrscherpräsenz agierenden Anwälte. Kaiserliche Initiative tritt an denjenigen Punkten im Verfahren hervor, an denen Aufschübe und Bedenkzeitnahmen durch Friedrich III. abermals Türen für Versuche einer gütlichen Einigung öffnen. Die kaiserliche Entscheidung, die solcherart selbst kurz vor ihrem Ergehen nicht alternativloser Zielpunkt der Verhandlungen ist, wird nicht als Entscheidung gerahmt, sondern als Rechtserkenntnis. Den einzigen Einblick in die Arbeit des Schiedsgerichtes um Friedrich III. bietet der als Beisitzer tätige Enea Silvio Piccolomini in den Passagen *De situ et origine Pruthenorum*, die nach der Regensburger Reichsversammlung des Jahres 1454 und den dortigen Verhandlungen über den militärisch eskalierten Konflikt zwischen Orden und

224 Ebd., 107; *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 86.

225 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 106-108.

226 Ebd., 107-108.

227 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 86.

Bund entstanden[228]. Auch in dieser Literarisierung ist, wie noch zu zeigen sein wird, die Haltung des Habsburgers kaum zu erkennen. Im Umfeld der undurchschaubaren Herrscherfigur entwickelten sich demgegenüber die Positionen der Konfliktparteien rapide.

Die Ordensgesandten, die es unter anderem aus zeitlichen Gründen vorgezogen hatten, in Österreich zu bleiben, waren als erste in Wiener Neustadt, wo sich Kaiser und Hof inzwischen aufhielten. Die Gesandten des Preußischen Bundes ließen zunächst auf sich warten; nur Martin Mair war bereits anwesend. Am 4. November 1453, einen Tag vor der Ankunft der Bundesgesandten, gibt der Elbinger Komtur eine Zusammenfassung der bisherigen Interaktionen[229]. Man sei in dem Glauben erschienen, das Verfahren werde durchgeführt und ein Urteil gesprochen; falsch gedacht[230]. Die Ordensgesandten werden zunächst im Morast des Verfahrens ausgebremst. Martin Mair nimmt die – durch den Orden kaum sinnvoll zu bestreitende – Bedeutung der Angelegenheit als Ausgangspunkt dafür, dilatorisch tätig zu werden[231]. Die Initiativen Mairs und das Verhalten des Kaisers greifen dabei ineinander und werden in Reußens von Plauen Bericht auch so dargestellt, ohne dass dahinter mehr vermutet werden sollte als eine punktuelle Interessenüberschneidung. Mair wollte die Verhandlungen bis zum Eintreffen der Bundesgesandtschaft in die Länge ziehen; dem Kaiser als Schiedsrichter musste daran gelegen sein, beide Parteien vor sich zu haben, um seine Position als gerechter Entscheider zu nutzen. Mair beantragt Abschriften sämtlicher durch den Orden vorgebrachter Dokumente, wogegen die Ordensvertreter, wie vermutlich vorhergesehen, protestieren. Friedrich III. lehnt den Antrag Mairs ab, was der Komtur in seinem Bericht als Gewinn verbucht, gestattet jedoch die Verlesung der Dokumente auf jeweiligen Antrag Mairs. Der Brief an den Hochmeister schildert das Musterbeispiel eines Filibusters im implizierten Beisein einer schweigend hörenden Herrscherfigur[232]. Die bisherigen

228 *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 218-231. Piccolomini beschäftigte sich mehrfach und gerichtet sowohl auf die *Commentarii* als auch die *Europa* mit Preußen und dem Preußenstoff. Kern seines Interesses sind dabei der Türkenkrieg, mithin das Jahr 1454, sowie das Bistum Ermland, wo er 1457 Franz Kuhschmalz nachfolgte. Der Stellenwert der Passagen *De situ et origine* für ein späteres Gesamtwerk ist unklar. Zu Piccolomini, Preußen und den Preußentexten: *Arno Mentzel-Reuters*, Voluntas nostra eciam mereri videbatur: Enea Silvio Piccolomini, der Deutsche Orden und die preußische Kirche, in: Mark Mersiowsky/Arno Mentzel-Reuters (Hrsg.), Vom Preußenland nach Italien: Beiträge zur kultur- und bildungsgeschichtlichen Vernetzung europäischer Regionen. Innsbruck 2015, 117–136.

229 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 105-106; OBA 12485, Anhang 51.

230 OBA 12485, Anhang 51.: „und woren in meynunge, das uns als dann uff den itczgemelten montag volkomene vorhorunge unser sachen und doruff eiin orteil [s.l.] gegeben solde seiin worden."

231 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 105; OBA 12485, Anhang 51.

232 „Dornoch hwb derselbe meister Merten an und erczalte unser sachen von worte czu worte [...]. Mit dem gyngk der tag und wart obendt. Und also die weil es auch allerheiligen obent was,

Erfahrungen der Ordensgesandten würden eine zusammenfassende Beschreibung als Ärgernis vermuten lassen. Von einem Fortkommen der Ordensangelegenheit kann nicht die Rede sein, ebensowenig von Gewogenheitssignalen der Kaiserlichen. Reuß von Plauen resümiert dennoch:

> Und hoffen, [...] mit gotis hulfe antwort uff unser clage czu krigen und vort, sam wir fwlen, prwfen und erkennen alle unser sachen czu eiim vorhofften seligen und gewonnenen ende czu brengen.[233]

Dieses Gefühl ist es, was Reuß von Plauen und Kuhschmalz seit Anbeginn ihrer Tätigkeit am kaiserlichen Hof in der Art eines Mantras in fast jedem Brief nach Preußen vermittelten. Die Verfahrensphase des Konfliktaustrags beginnt für den Orden, wie sich die vorangegangenen zwei Jahre entwickelt haben: Geschäftigkeit, Verhandlungen, wenig garantiertes oder substantielles Fortkommen, große Zuversichtsdemonstrationen.

Mit dem Eintreffen der Bundesgesandten nahm das Verfahren seinen Fortgang. Fünf Tage später berichtete Reuß von Plauen erneut[234]. Man kam zur gesetzten Frist vor Gericht, hoffte auf Erledigung, „das geschach nicht“[235]. Der Kaiser erscheint als Initiator der Verzögerungen[236]. Die folgenden Begegnungen mit Mair werden ohne inhaltliche Details aufgezählt, ebenso diejenigen nach dem Eintreffen der namentlich genannten Bundesgesandten[237]. Konstatiert werden Rede und Gegenrede der Parteien, die vor dem kaiserlichen Gericht standen. Das Gericht selbst erfährt weder eine situative Einordnung, noch gibt es Seitenblicke auf die Person oder Reaktionen des obersten Richters. Entscheidend im Vordergrund steht der direkte Schlagabtausch des Ordens und des Bundes. An diesem 9. November 1453, so Reuß von Plauen, würde er vollendet und die Angelegenheit dem Kaiser formell zur Entscheidung übergeben[238]. Worauf in dieser Zeit, in der das Entscheiden den Augen und Ohren der Gesandten entzogen wird, die Aufmerksamkeit der Ordensvertreter liegt, folgt im Anschluss:

---

vorschwb der keiser den aber [...] umb des segers eyns noch mittage, czag wir [s.l.] widder vor gerichte und vorden unser brive aber eyns gelesen [...]. Also was der tag aber weg und wir schiden von hofe. [...] und liss die noch enander lesen [...]. Und dornach bat er aber umb eyne erstreckunge des tages, vorbringende leichtfertige ursachen, so wir nicht uff fusseten. Sunder unser allergnedigester herr der keiser schickte czu uns seyne wirdigen rethe und liess uns aber bitten [...]. Das wir dann taten.“, OBA 12485, Anhang 51.

233 OBA 12485, Anhang 51.

234 OBA 12502, Anhang 52.

235 OBA 12502, Anhang 52.

236 OBA 12502, Anhang 52.: „Sunder wart dorch keiserliche maiestat bettlich und mit unser vorwilligungen aber 8 tage vorlenget.“ Die Ordensgesandten können den Kaiser gar in der Rolle des Bittstellers darstellen – dem sie sich tunlichst umso weniger verweigern.

237 OBA 12502, Anhang 52.: „mit namen her Hans vom Thawer, Otto Machwitcz, Remschel, Matczke burgermeister vom Colmen, Wilhelm Jordann von Dantczk“.

238 OBA 12502, Anhang 52.: „und seyn in hoffenunge, das wir alle unser sachen als hewdt in datum diss brifes wellen setczen czu keiserlicher maiestat awß sproch und alle sachen bas czum awßsproch volenden.“

eine Liste der Fürsten, die Räte als Beisitzer entsandt hatten[239]. Reuß von Plauen meldet Ludwig von Erlichshausen, die mit dem Rechtsentscheid befassten Personen kümmerten sich um die Angelegenheit. In welcher Weise sich vor allem der Kaiser auch außerhalb des rechtlichen Entscheidens einschaltete, indem er abermals versuchte, statt des Rechtsentscheids eine gütliche Einigung herbeizuführen[240], schreibt Reuß von Plauen nicht.

Initiativen des Entscheiders Friedrich III., die Entscheidung obsolet zu machen, finden sich dagegen deutlich in einem Brief der Bundesgesandten[241]. Die Verhandlungsleitung des Kaisers wird im Bericht des Bundes ebenfalls deutlicher. Rede und Gegenrede werden hier in seiner Situationsführung verankert[242] und Friedrich III. gestaltet die Zeitstruktur der Interaktionen aktiv als Herrscher, der auch noch anderes zu tun hat[243]. Darüber hinaus berichten die Bundesgesandten eine Initiative Friedrichs III., aus dem Verfahren auszuscheren. Eine Vertagung ergeht. Versuche zu gütlicher Einigung werden unternommen[244]; der Text lässt sie jedoch in die Ankündigung der Rechtsentscheidung als *ultima ratio* und die Feststellung der Unversöhnlichkeit der Ordensherren ausfasern. Der Deutsche Orden steht damit nicht nur als Aggressor fest, er richtet sich auch gegen die Direktive des Herrschers.

---

239 Neben der Aufzählung Reußens von Plauen vom 9. November bieten sein Schreiben vom 1. Dezember (OBA 12571, Anhang 54.) und das Urteilsdokument von Anfang Dezember (*Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 86) ebenfalls Listen, und auch Pomersheim hatte bereits im September eine solche nach Preußen gesandt (OBA 12366, Anhang 49.). In allen vier Aufzählungen genannt und daher über lange Strecken am Kaiserhof, sind Räte des Bischofs von Augsburg, des Erzbischofs von Köln, des Bischofs von Eichstätt, des Bischofs von Bamberg, der Herzöge Ludwig und Albrecht von Bayern, der Markgrafen Albrecht (Achilles) und Johann von Brandenburg, des Pfalzgrafen bei Rhein und eines Grafen von Württemberg. Räte des Erzbischofs von Mainz werden bei Pomersheim und in den Schriftstücken des Dezember genannt, nicht aber bei Reuß von Plauen am 9. November. Räte des Bischofs von Würzburg sind in allen Gesandtenschreiben genannt, nicht aber im Urteilsdokument. Räte des Erzbischofs von Trier, der sächsischen Herzöge Friedrich und Wilhelm, sowie des Markgrafen von Baden erscheinen im September 1453 bei Pomersheim, nicht jedoch in späteren Listen von Beisitzern.

240 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 106.

241 *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 483-484; *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 72. Der Brief wurde am 10. Dezember 1453 in Danzig öffentlich gelesen. Für die Bundesgesandtschaft zeichneten sechs Personen, drei Ritter (Thawer, Machwitz, Krixen) und drei städtische Vertreter (von Kulm, Thorn und Danzig).

242 *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 484: „Also das is beslossen wart, das wir sulden und musten antwerten, alz wir ouch toten".

243 In diesem Fall: sich um den Streit mit Eytzinger kümmern, weshalb zweimal ein kaiserlich mandatierter Aufschub erfolgte: ebd., 484.

244 Ebd., 484: „Do vorschub der keiser [...] sprechende, her welde sich muhen und vorsuchen mit seinen und der fursten rethen, ab her uns mochte in gutlicheit vorrichten".

In Friedrich III. persönlich setzen die berichtenden Bundesgesandten noch immer großes Vertrauen. Das Verhältnis des Bundes zum Herrscher passt, so die Botschaft. Woran hier zum ersten Mal deutliche Zweifel anklingen, ist die Wirksamkeit des Herrschers gegenüber der Aggression der Ordensherren. Gefahr bestehe trotz des guten Verhältnisses zum Herrscher, den man als alleinigen Orientierungspunkt aufgebaut hatte, „wenn unser hern hir des keisers und seiner brieff nicht achten“[245]. Die Ordensgesandten am Kaiserhof könnten eine Entscheidung, über deren Ausgang die Bundesgesandten anders als die Ordensvertreter nicht spekulieren, ignorieren. Das Verhalten der Mannschaft um Reuß von Plauen und Kuhschmalz wird als prägend für den gesamten Orden angesehen, ihre am Kaiserhof entwickelte Haltung als direkt nach Preußen übersetzbar. Auch vor diesem Hintergrund sind die Mahnungen zur Verteidigungsbereitschaft zu verstehen[246]. Diese ersten Töne einer Desillusionierung führen zwar nicht zur Aufgabe des Bildes Friedrichs III., das von Anfang an für den Bund gezeichnet wurde, deuten jedoch bereits an, dass die exklusive Ausrichtung auf das Reichsoberhaupt den Bund auf sich gestellt zurücklassen könnte.

Weitere Versuche, einen kaiserlichen Rechtsentscheid zu vermeiden, sowie die Phase der Urteilsfindung verstrichen, ohne dass die Überlieferung zunächst nähere Einblicke gestattet. Im Urteilsdokument selbst wird an einer der wenigen Stellen, die überhaupt die Tätigkeit des Kaisers in den Vordergrund stellen, der kaiserliche Wille mit dem Unwillen der Umgebung kontrastiert, der Friedrich III. an die Grenzen herrscherlicher Machbarkeit brachte und, sollte die herrscherliche Direktive des Konflikts gewahrt bleiben, zu diesem Zeitpunkt (nicht bereits vorher) einen Rechtsentscheid erzwang:

> Auff solich baider partheyen rechtsatz haben wir vorgenommen gehebt, noch hohen vleis zu tunde zwischen baiden partheyen, ob wir sy gutlich in aynikait umb ir missehelung hetten bringen mogen, als wir dann mit sampt unsern räten und beysitzern ettlich tag trewlich haben getan, und wir aber dorinn nicht volge funden nach unserm willen[247].

Der Herrscher strebt statt der *decisio* die Einigkeit an. Der Misserfolg entsprechender Bemühungen des Schiedsgerichts läuft dem kaiserlichen Willen zuwider. Wenn die Impulse des Herrschers ignoriert werden und ihrerseits auf fixierte Entscheidungserwartungen stoßen, muss genau dann das angefangene rechtliche Entscheidungsverfahren weiter auf die Entscheidung zulaufen. Diese erging am 1. Dezember und wurde am 5. Dezember „offenlich erczellet und in ge-

245 Ebd., 484.

246 Ähnliche Warnungen gibt Remschel von Krixen auch in einem vertraulicheren Schreiben, *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 73: „Doraws mogit er mercken, das sie des keisers brive vorachten und sich an den keiser nichten keren.“

247 Ebd., Bd. 4, Nr. 86, S. 179.

richtsweisz zu erkennen gegeben“[248]. Die weitere Staffelung erklärt sich durch einen letzten Versuch aus der kaiserlichen Umgebung, neben der Entscheidung eine Einigung zu schaffen[249].

Der Inhalt der Entscheidung sickerte kurz zuvor bereits zu den Konfliktparteien durch, begleitet von der *decisio*, dem Abfall, einer der Konfliktparteien von der Positionierung Friedrichs III. als Entscheider. Am 29. November 1453 blieb die Bundesgesandtschaft dem Schauplatz am kaiserlichen Hof fern, sandte neue Prokuratoren, erkannte die kaiserliche Entscheidung nicht an[250]. Der Bund hatte sich fast drei Jahre lang im Konflikt mit dem Deutschen Orden auf den Kaiser ausgerichtet und ihm seine Erwartungen anvertraut. Knapp bevor es nun zur harten Entscheidung kommt, wendet er sich von Friedrich III. als Entscheidungsinstanz ab. In der Kommunikation dieses Bruches wird zunächst sorgfältig zwischen der Person des Kaisers und dem kaiserlichen Gericht unterschieden, um weitere Reaktionsmöglichkeiten offenzuhalten und die etablierte Herrschaftsbeziehung nicht auf einen Schlag zu destabilisieren. Das wahrnehmbare Verhalten Friedrichs III. erlaubte offenbar eine solche Trennung. Wilhelm Jordan berichtet am 29. November 1453 niedergeschlagen nach Danzig[251]. Man habe versucht, eine Frist zum Nachweis der Missstände in Preußen, die für den Bund Ursache gegeben hatten, zu erreichen, „das kann uns alles nicht geen“, „das wirt uns alles abegesprochen“[252]. Der Grund des Prozessausgangs ist in seiner Erzählung klar: Das Gericht sei besetzt mit Räten der Reichsfürsten, die gegen den Bund voreingenommen seien und dies durch entsprechende Behandlung bei Gericht deutlich machten[253]. Jordan vermittelt auch den Eindruck des Bundes, über den eigentlichen Entscheidungsgegenstand sei überhaupt nicht verhandelt worden[254]. Das Urteil erging auf den auf schriftlichem Recht basierenden Rechtssatz des Deutschen Ordens über die Unrechtmäßigkeit des Bundes. Die aggressiven Äußerungen, die bereits in der ersten Novemberhälfte von Ordensvertretern berichtet worden waren, werden bei Jordan wiederholt. Er vermutet Kriegsvorbereitungen des Ordens und mahnt Danzig zu besonderer Hut um Rechtsstadt, Altstadt und Speicher[255].

Von einer Beteiligung Kaiser Friedrichs III. an der dem Bund so ungünstig ausfallenden Entscheidung ist nicht die Rede. Im Gegenteil, die Entscheidung

248 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 86, S. 186. *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 107-108.

249 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 86, S. 186.

250 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 107.

251 OBA 12564, *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 80.

252 Ebd., Bd. 4, Nr. 80, S. 105.

253 Ebd., Bd. 4, Nr. 80 spricht von Verhöhnungen.

254 Ebd., Bd. 4, Nr. 80, S. 105: „und wolden uns ouch czu nykeyner houptsache lassen komen.“

255 Ebd., Bd. 4, Nr. 80, S. 105-106.

wird völlig von der Person des Herrschers getrennt, sodass eben diese als Zufluchtsinstanz stehen bleiben kann:

> Ich wil mich nach meh dorumbe muhen vor dem keiszer, der hie nicht in der hant hat. Das recht ist cleyn.[256]

Die fürstlichen Räte haben Unrecht gesprochen. Der Kaiser hatte es, ähnlich wie in dem parallelen Prozess zwischen Nürnberg und Markgraf Albrecht Achilles, nicht in der Hand. Bemühungen beim Kaiser können es vielleicht richten. Die narrative Aufrechterhaltung der Herrscherbeziehung nach dieser *decisio* erfordert eine Kehrtwendung bezüglich der Einschätzung kaiserlicher Macht. Über die Jahre der Erwartung eines potentiellen Austrags am kaiserlichen Hof wurden die Orientierung auf den fernen Herrscher und die Stilllegung des Konfliktes vor Ort durch die narrative Konstituierung der wirksamen kaiserlichen Macht über die Verhältnisse in Preußen generiert. Will man dieses Konstrukt stehen lassen, um eine Berichtigung des Urteils an den Horizont zu schreiben, erfordert dies jedoch das Eingeständnis, dass der Kaiser die Rechtsentscheidung eben nicht in der Hand hatte.

Auf Seiten des Deutschen Ordens bewahrheiteten sich Anfang Dezember die bisweilen auf sehr dünner Grundlage unverdrossen geäußerten Erfolgsprophezeiungen. Drei direkt aufeinanderfolgende Schreiben Kuhschmalzens und Reußens von Plauen vom 29. November, 30. November und, nach einer ergangenen kaiserlichen Äußerung, vom 1. Dezember 1453 berichten dem Hochmeister vom Triumph am Kaiserhof[257]. Gleichzeitig lenken sie noch vor der Urteilsausfertigung das Augenmerk Ludwigs von Erlichshausen auf die Zeit nach dem Urteil, die als Zeit militärischer Konfrontation gezeichnet wird.

Die Gesandtenberichte dieser letzten Phase des Konfliktaustrags am Kaiserhof geben Einblicke in die Interaktionsstrukturen und Bewegungen der Gesandten und die kaiserliche Direktive, der sie zu folgen hatten. Damit werden jedoch weder für die Gesandten noch ihre Leser das Wie oder Warum der kaiserlichen Entscheidung sichtbar. Diese bleibt den Blicken entzogen, auch in ihrer schriftlich fixierten Form, die Reuß von Plauen und Kuhschmalz nach Hause brachten. Ein Schiedsgericht urteilte üblicherweise begründungslos[258] und stellte so das Ergebnis seines Entscheidens als unhintergehbaren, unhinterfragbaren Monolithen in den Raum. Die sechsundsiebzig Druckseiten des Urteilsdokuments[259]

256 Ebd., Bd. 4, Nr. 80, S. 106. Im gleichzeitigen Prozess zwischen Nürnberg und Markgraf Albrecht Achilles ergeht ebenfalls ein Fürstenurteil, laut Piccolomini „invito cesare", *Martin Wagendorfer/J. Knödler* (Hrsg.), Historia Austrialis. (MGH Scriptores rerum Germanicarum, Nova series, Bd. 24.) Hannover 2009, 773. Auch ebd., 795: Distanz des Kaisers zum Verfahren und zu den Beratungen.

257 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 81; OBA 12565, Anhang 53.; OBA 12571, Anhang 54.

258 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 111.

259 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 86.

bieten dementsprechend in erster Linie Parteienvortrag, in den auch urkundliche Zeugnisse eingeflochten sind. Auf diesem Hauptcorpus an Material sitzt der kaiserliche Spruch unvermittelt und lose auf.

Das Formular, das wie in solchen Fällen üblich auch hier zur Anwendung kommt, rahmt das Urteil standardmäßig gerade nicht als Entscheidung, die gar auf alternativen Lösungsmöglichkeiten beruht haben könnte, sondern in erster Linie als Rechtserkenntnis und Spruch. Zu dieser Erkenntnis zu gelangen ist ein mit Mühe verbundener Gnadenerweis des Herrschers; das rechtliche Entscheiden ist eine Last und wird auch so beschrieben[260]. Die Erkenntnis der rechtlichen Wahrheit wird durch den Kaiser nach Beratungen und Abwägungen geöffnet, entstand demnach hinter verschlossenen Türen. Sie entstand zudem nach allem, was über derartige Verfahren bekannt ist, nicht durch Festlegung des Kaisers selbst, wird aber anschließend und nach außen vor allem in seiner Person verortet: „Nu hab ain yglicher Romischer kayser alle recht beschriben in seynem hertzen“[261]. An der Stelle, an der die *entscheidung* zu vermuten ist, bauen Formular und Recht, unter anderem in Rückgriff auf den herrscherlichen Körper, einen Sichtschutz auf, der keine Wahl zwischen Alternativen erkennen lässt. Neben der (Rechts)Erkenntnis erscheint im Urteilsdokument noch eine zweite in der Person des Kaisers angesiedelte Kategorie: sein Wille. Dieser taucht an genau den Stellen auf, an denen Versuche beschrieben werden, einen Rechtsentscheid durch gütliche Einigung obsolet zu machen. Eine solche Einigung sei Objekt des kaiserlichen Willens gewesen, dieser habe jedoch keine Gefolgschaft gefunden[262]. Insofern erhalten Orden und Bund mit dem klaren Urteil über den Entscheidungsgegenstand, wie ihn der Orden definierte (Existenz des Bundes), ein leises Moment der Distanzierung und Differenzierung. Der kaiserliche Wille und die auf Forderung der Parteien im Entscheidungsverfahren ergangene Rechtserkenntnis sind verschiedene Dinge.

Im Gegensatz zu den zeitgenössischen Gesandtenberichten und dem ausgefertigten Entscheid konstruiert ein mit etwas zeitlichem Abstand entstandener Bericht einen literarisch stilisierten Einblick in die Entscheidungsfindung des kaiserlichen Schiedsgerichts. Der Verfasser war Beisitzer, bereits etwa ein Jahrzehnt in Diensten Friedrichs III., Bischof von Siena und in gezielter Entwicklung zu einer der schillerndsten Persönlichkeiten seiner Zeit: Auch in *De situ et origine Pruthenorum*[263] begibt sich der Erzähler Enea Silvio Piccolomini genüsslich in die Rolle des Insiders. Die Abhandlung bespricht in erster Linie zwei Themen, das Schiedsgericht Friedrichs III. und anschließend die Verhandlungen auf

260 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 86: „und uns der sachen also zcu rechtlichen ausztrage beladen“.

261 Ebd., Bd. 4, Nr. 86, S. 157. Vgl. in der weltlichen wie kirchlichen Rezeption römischrechtlich CJ.6.23.19.1; zur Auslegungsgeschichte zusammenfassend auch *Ernst H. Kantorowicz*, The King’s Two Bodies: A Study in Medieval Political Theology. Princeton 2016, 28.

262 *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 86, S. 179, S. 186.

263 *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 218-231.

der Regensburger Reichsversammlung des Jahres 1454. Die Erzählung reagiert bereits auf die militärische Eskalation des Konfliktes. Der hier interessierende Teil arbeitet in der Literarisierung mit klaren Gruppen- und Begriffszuweisungen. Der Deutsche Orden tritt als *religio* auf, der Preußische Bund, eigentlich ein Ständebund, der auch vor dem Kaiser auf paritätische Repräsentation der Ritter achtete, als *civitates*. Vor allem mit letzterer Bezeichnung ist die Konstellation innerhalb des Schiedsgerichts verknüpft, wo es den Kaiser selbst, die kaiserlichen Räte und als geschlossene Gruppe die fürstlichen Räte gibt. Als szenische Akteure stehen die Juristen Knorr und Mair für die jeweilige Konfliktpartei und liefern sich ein rhetorisches Duell der Giganten. In den vor den Blicken der Parteien verborgenen Räumen der Urteilsfindung ist es die zentrale Figur Piccolominis selbst, die als Rhetor aus den Gruppierungen hervortritt. In ihrer Funktion als argumentierender Part wird sie den gelehrten Juristen angenähert; als Bischof steht sie für grundsätzliche kirchenpolitische Anliegen; in ihrer Markierung als Teil der kaiserlichen Gruppe ist sie auf Friedrich III. bezogen.

Wie steht es in der Erzählung mit der Findung der kaiserlichen Entscheidung und der Herrscherfigur als Entscheider? Die Position Friedrichs III. wird in diesem kontrollierten Blick hinter die Kulissen letztlich nicht klarer. Piccolomini gewährt nur eine intimere Ansicht der statischen Ambiguität der Herrscherfigur. Das Programm des *arbitrium* wird nicht als Handlungskette des Entscheiders Friedrich III. auserzählt. Die Gegenwart beider Parteien vor der Herrscherfigur wird von dieser in unpersönlicher Formulierung als Ausgangspunkt dafür genutzt, den Lösungsmodus in Frage zu stellen:

> Postquam secundo partes in presentia cesaris adsunt, concordiam prius querere quam iudiciorum sequi rigorem placet.[264]

Das Belieben des Herrschers richtet sich gegen eine rechtliche Entscheidung, doch andere Lösungswege führen aufgrund konträrer Minimalpositionen der Beteiligten nicht zum Erfolg[265], sodass die *ultima ratio* eines Rechtsentscheids in Angriff genommen wird: „Itur ergo in ius“[266].

Der folgende Schlagabtausch der Oratoren Petrus (Knorr) und Martinus (Mair) gipfelt in der Problematik einer Definition des Entscheidungsgegenstandes. Dem Orden geht es um die Existenzberechtigung des Bundes, dem Bund um eine weitere Frist, um die Missstände der Ordensherrschaft zu beweisen. Piccolomini beschreibt die rhetorische Gegnerschaft der beiden Anwälte vor dem Schiedsgericht Friedrichs III., das in der szenischen Darstellung nicht sichtbar wird, als Kampf. Damit heroisiert er sowohl die Tätigkeit der Oratoren, als er auch auf den konfrontativen Charakter und spätere Folgen der *decisio* vorausdeutet. Das Schiedsgericht setzt eine Zäsur, um über eine weitere *dilacio* zu entscheiden: ein erster Entscheidungsgegenstand, der wiederum erst die Definition

264 Ebd., 221.
265 Ebd., 221: „Delecti qui hoc agitent diebus plusculis frustra nituntur“.
266 Ebd., 221.

des Entscheidungsgegenstandes betrifft[267]. Das Schiedsgericht entfernt die Parteien vom Ort der Verhandlungen. Die Anwesenheit der Herrscherfigur Friedrichs III. wird bis hierher impliziert, bleibt aber vage; die juristischen Kontrahenten agieren aufeinander bezogen. Der Kaiser tritt erst an diesem Punkt der Erzählung, nach Entfernung der Konfliktparteien, aus der Dunkelheit hervor und gibt den Anstoß zur gerichtlichen Beratung, indem er auf die von Piccolomini erzählte Alternative eine offene Frage folgen lässt: Was soll getan werden[268]?

Bevor noch der erste Beisitzer – die Figur Piccolominis selbst – darauf antworten kann, schiebt Piccolomini eine Bemerkung über die Zusammensetzung[269] des Schiedsgerichts ein, die die Offenheit der kaiserlichen Frage unterläuft und die gesamte Beratung als Entscheidungssituation und Entscheidungsort in Frage stellt, da sie eine starke Vorprägung suggeriert. Das Gericht sei gespickt mit Vertretern der Fürsten, die zwar einen Rechtsentscheid vor dem Kaiser widerwillig akzeptiert hätten, doch den Konfliktfall als Bestandteil einer weiteren Frontstellung zwischen Herrschaft und untergebenen Städten sähen[270]. Der Süddeutsche Städtekrieg war in der Tat seit den frühen Phasen des Konfliktaustrags am Kaiserhof als Referenzrahmen für die Ordensseite präsent gewesen. Hier wird er von Piccolomini eingeführt, um in der physisch-personellen Situation des rechtlichen Entscheidens dem Entscheidungsraum der Herrscherfigur von vornherein eine Begrenzung zu setzen. Erst dann beginnt in der Erzählung Eneas zu sprechen. Er eröffnet mit einer Einordnung der Unmöglichkeit der Entscheidung. Es gehe um nichts Geringeres als *religio* und *libertas*; eine Entscheidung in diesem Rahmen sei in jedem Fall auf unangenehme Art bedeutsam: *aut infringere aut approbare grave est*[271]. Es handele sich auch um eine Frage kaiserlicher Macht. Preußen wird als eigenständige Herrschaft anerkannt, was den Konfliktlösungsmodus der rechtlichen Entscheidung eigentlich ausschließe. Demgegenüber spannt Piccolomini eine andere Alternative auf:

> Regnorum controversias aut amici bonique viri componunt aut gladius dirimit. Mute sunt leges, ubi loquuntur reges[272].

---

267 *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 223: „eo demum deducta est res, ut super danda negandave dilacione omnis controversia consistere videretur"

268 Ebd., 223: „Emissis igitur litigatoribus cesar inter assistentes ex bono et equo quid agendum sit percontatur".

269 Wortwörtlich. Die Parteienvertreter stehen vor Gericht, das Gericht sitzt.

270 *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 223: „aderant legati principum quam plures, qui cum accepissent coram cesare civitates Prutenicas adversus religionem litem habere subditorsque contra superiores atque, ut ipsi dicebant, servos contra dominos ius sibi nimium vindicare, non tam vocanti cesari morem gesturi quam propriam acturi causam ad communi restringendum incendium accurrisse videbantur."

271 Ebd., 223.

272 Ebd., 224.

Friedrich III. soll, behandelt man den Konflikt sachgerecht, überhaupt nicht entscheiden. Die Piccolominische Alternative, die ebenfalls das Handeln der Herrscherfigur eingrenzt, indem sie es aus dem gerade stattfindenden rechtlichen Entscheiden ausgrenzt, führt allerdings in die Aporie. Freundschaftliche Beilegung und Einigung sind bereits gescheitert. Eine *decisio* mit dem Schwert kann ein friedliebender Herrscher nicht wollen. Der Kaiser wird gezwungenermaßen doch wieder zum rechtlichen Entscheider. Aber muss das zu einer Entscheidung führen? Auf die Gefahr, dass eine rechtliche Entscheidung Friedrichs III. nicht anerkannt wird, wirkungslos bleibt und damit allen Beteiligten schadet, wird die Herrscherfigur in direkter Ansprache hingewiesen[273]. Diese Erwägung legt für die gegenwärtige Situation einen klaren Kurs nahe. Eine Entscheidung soll vermieden werden. Daher sei in der jetzigen Situation die (Splitter)Entscheidung zu fällen, Zeit zu gewinnen, um aus dem Entscheiden wieder auszusteigen. Die Frist solle gewährt werden, um auch eine Möglichkeit zu gewähren, *pax* und *concordia* zu schaffen.

Es folgt die Segregation der fürstlichen Räte, die sich aus der Situation des Schiedsgerichts für eigene Beratungen zurückziehen[274]. Bei ihrer Rückkehr stehen sie Friedrich III. und den verbliebenen Beisitzern als eine geschlossene Gruppe gegenüber, die, wie aufgrund ihrer Vorstellung vorhersehbar, die Ablehnung weiterer Fristsetzung fordert. Es kommt zur Spaltung des Gremiums in achtzehn fürstliche Räte und vierzehn kaiserliche Räte, von denen zwölf dem Anraten Piccolominis folgen. Entscheidet in dieser Situation die Figur Friedrichs III.? Auf den Herrscher kommt es auch in der Erzählung Piccolominis an, doch als „Entscheider"sollte man ihn sich nicht vorstellen:

> Cesar, quod est consuetum, maiorem partem secutus est, quamquam male sese res habet, cum sententie numerantur, non ponderantur.[275]

Friedrich III. trifft in der Erzählung Piccolomis hinter den Kulissen des Schiedsgerichts, dem er vorsitzt, selbst keine Entscheidung über den Konfliktfall, sondern fällt die Entscheidung des Gremiums, indem er einer situativen Gewohnheit nachgeht und sich der Mehrheit anschließt. Das Zählen der Stimmen wird mit den weiterführenden, engagierteren Überlegungen des Abwägens kontrastiert. Die Herrscherfigur hält sich nach Einschätzung des Erzählers gedanklich aus dem Entscheiden der Sachfrage weitgehend heraus. So entscheidet der Kaiser, wie von der *Figur* Piccolominis angeraten, nicht, sorgt aber, wie vom *Erzähler* missbilligend festgestellt wird, gleichzeitig dafür, dass ein Ergebnis zustande

273 Ebd., 224: „Nempe ne credas, cesar, quamcunque sententiam tuleris, acceptum iri, ne preceps iudicium agas, ne sententiam promas que ridiculo sit; omnia experiri prius que sunt ad concordiam malim quam ferri sententiam cui non pareant partes."

274 Ebd., 224: „Hii [legati Maguntini] cum ceteris principum legatis colloquium petunt; assurgunt universi atque in alium se locum recipiunt; diu inter se confabulantur; ubi unanimes sunt reversi, dilacionem concedendam negant".

275 Ebd., 224. Die Gewohnheit ist hier diejenige dieser Herrscherfigur, bzw. der Umgebung dieser Herrscherfigur, jeweils keine gewohnheitsrechtliche Regel, *consuetum*, nicht *consuetudo*.

kommt. Das Ergebnis wurde durch die Personenkonstellation bereits im Vorfeld vorgeprägt und wird außerhalb des geschlossenen Zirkels des Gerichtes als kaiserliche Entscheidung gelten.

Die Bundesvertreter entziehen sich dem Schiedsgericht und man beschließt, der Kaiser solle das Urteil verkünden. Im Umkreis der Urteilsverkündung stellt Piccolomini die rechtliche Entscheidung deutlich als letztlich kontingente Wahl zwischen alternativen Wegen dar:

> Sunt qui negant et qui affirmant: nec leges aut isti parti aut illi desunt; scientia namque iuris huc atque illuc facile flectitur[276].

Das Recht ist kein Entscheidungsinstrument, sondern macht eine Entscheidung nötig. Es bleibt letztlich ein *placet*, ein Belieben, das in seiner alternativlos unpersönlichen Formulierung die Verantwortung der Entscheidung ahnen lässt.

Ob es sich im Detail so zugetragen hat oder nicht: Die Schilderung Piccolominis betont die Bedeutung der Reichsfürsten, die der Deutsche Orden in günstiger politischer Situation durch Beziehungsarbeit gewonnen hatte und gegen die der Kaiser nicht entschied. Sie betont auch den Willen seitens des Kaisers und seiner Umgebung, bis zum Schluss des Entscheidungsverfahrens noch nach Wegen zu suchen, die Entscheidung zu umgehen. Die inhaltliche Position der Herrscherfigur wird beim vermeintlichen Blick hinter die Kulissen des Schiedsgerichtes nicht deutlicher. Gerade dort, wo nach zeitgenössischen Begrifflichkeiten *entscheiden* betrieben wird, lässt selbst die Detailerzählung die *entscheidung* als nicht ganz unbedenkliches Ergebnis erscheinen, das mit demjenigen, der es nach außen zu verantworten haben wird, wenig zu tun hat. Das Moment der Entscheidung verschwimmt in der personellen und örtlichen Diffusion. Der Herrscher ist kein Entscheider, sondern muss die Folgen des Entscheidens vertreten und gestalten.

Es bleibt das Verbot des Preußischen Bundes als kaiserliche Setzung. Die nach mehr als zwei Jahren Herantasten und einem raschen Verfahren ergangene *decisio* erweist sich sogleich als entzweiend, nicht als konfliktbeilegend. Bei Piccolomini interpretieren die Bundesvertreter die Entscheidung als Kind von Hass und Neid, wähnen sich verachtet und verlacht vor Friedrich III. – vor, nicht durch ihn[277]. Orden und Fürsten sind die Bösewichter, nicht der Kaiser. Es kommt auf Basis der Berichte der Gesandten vom Kaiserhof zur militärischen Eskalation[278]. Auch die während des Wartens auf die schriftliche Urteilsausfertigung verfassten Schreiben der Ordensgesandtschaft[279] am Kaiserhof beschäf-

---

276 *Hirsch/Töppen/Strehlke*, Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band (wie Anm. 18), 225.

277 Ebd., 225: „Legati civitatum reversi domum spretos se atque irrisos coram cesare dicunt, sententiam ex odio atque invidia latam".

278 Ebd., 226: „Commoti hac [sc. legatorum] relacione populares non sine grandi furore arma sumunt".

279 OBA 12605, Anhang 55., vom 16. Dezember 1453; OBA 12608, Anhang 56., vom 18. Dezember 1453. Aus der daraus erwachsenden Haltung heraus rieten Franz Kuhschmalz und Heinrich Reuß von Plauen kurz vor ihrem Eintreffen beim Hochmeister noch von unterwegs von Unter-

tigen sich mit einer schon vorausgesetzten militärischen Eskalation des Konfliktes, die einzuschätzen sie sich unter Nutzung der am Kaiserhof zusammenlaufenden Nachrichtenstränge bemühen. Der Bund sagte dem Orden ab[280] und in Preußen brach Krieg aus. Nun hatte der Hochmeister tatsächlich, wie Pomersheim und Egloffstein im Dezember 1452 geraten hatten[281], das Recht in der einen und das Schwert in der anderen Hand.

Die Entscheidung Friedrichs III. bildet auch für die Forschung den Startschuss des Dreizehnjährigen Krieges und der Abkehr Preußens von Kaiser und Reich[282]. Als Urteil, das auf schriftlichem Recht basiert, gilt sie als durchaus korrekt und trotz der bedeutenden fürstlichen Präsenz keineswegs von vornherein inhaltlich abgekartet[283]. Als entscheidend erwies sich tatsächlich die Frage des Konfliktlösungsmodus, in der in erster Linie die Entscheidungserwartung des Ordens die Oberhand gewann: „[D]er Ausgang des Prozesses zwischen der geistlichen Herrschaft und ihren sich emanzipierenden Untertanen war schwerlich anders denkbar als geschehen, sobald man einmal nach Recht entschied“[284]. *Sollte* entschieden werden? Diese Frage schwang, trotz ihrer ostensiblen Lösung im Zuge erster Gesandtschaften im Herbst und Winter 1452, oder vielleicht gerade aufgrund der direktiven Spielräume, die Friedrich III. als einmal etablierter potentieller Entscheider erhielt, bis zum Schluss des Konfliktaustrags am Kaiserhof mit. Der Konflikt um den Preußischen Bund zeigt damit das Entscheiden als

---

redungen mit dem Bund ab. Ludwig von Erlichshausen möge sich einem Treffen mit Verweis auf das kaiserliche Urteil, das er erwarte, entziehen: *Toeppen*, Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (wie Anm. 18), Bd. 4, Nr. 163.

280 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 108.

281 OBA 11603, Anhang 24.

282 *Frost*, The Oxford History of Poland-Lithuania: Volume I: The Making of the Polish-Lithuanian Union, 1385-1569 (wie Anm. 5), 214-221.

283 *Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484) (wie Anm. 11), 111, 114.

284 Ebd., 114-115. Boockmann verweist auch auf die „schwer nachvollziehbare[...] Verblendung“ (115) des Bundes, der auf Bestätigung im Rechtsentscheid hoffte. Doch zeichnet man die Frage anhand der Gesandtenberichte nach, erweist sich der Bund als wesentlich modusflexibler als der Orden. Es bedurfte darüber hinaus keineswegs polnisch vermittelter Beeinflussung, um eine sofortige Entscheidung zuungunsten des Bundes zu verhindern: *Biskup*, Der preußische Bund 1440-1454: Genesis, Struktur, Tätigkeit und Bedeutung in der Geschichte Preußens und Polens (wie Anm. 7), 223. Im Gegenteil geht aus den Gesandtenschreiben selbst des Ordens klar hervor, dass die kaiserlichen Verhandlungspartner eine Entscheidung so lange wie möglich zu umgehen suchten. Vor diesem Hintergrund ist es kaum nötig, die „kaiserliche Objektivität“, der zu vertrauen dem Bund als misserfolgsträchtige Fehleinschätzung attestiert wurde (*Selzer*, Nachholende Professionalisierung: Beobachtungen zu den Gesandten des Preußischen Bundes in den Auseinandersetzungen mit dem Deutschen Orden (1440-1454) (wie Anm. 16), 125), infrage zu stellen. Die Schilderungen der Herrscherfigur lassen, überspitzt gesagt, abseits des ihm zurechenbaren Urteils derart wenig von den Haltungen des Kaisers nach außen dringen, dass eher von Neutralitätspräferenz zu sprechen ist.

keineswegs alternativlose, im Gegenteil sogar nur mit Vorsicht einzusetzende Handlungsvariante.

Es konnte bis zur Ausfertigung des Urteils nicht als selbstverständlich angesehen werden, dass das Entscheiden, das mit der Terminierung eines Rechtstags durch Friedrich III. im Dezember 1452 nach einiger Anbahnungszeit als Situationsrahmen für alle Beteiligten gesetzt war, tatsächlich in einer Entscheidung enden würde. Die Gesandten des Deutschen Ordens schrieben iterativ, aber über weite Strecken als bloße Behauptung die für den Orden günstige kaiserliche Entscheidung als Zielpunkt fest. Diesen verstanden Egloffstein, Reuß von Plauen und Kuhschmalz[285] letztlich am Kaiserhof durchzusetzen, auf Basis einer günstigen juristischen Ausgangslage und großen Sozialkapitals[286], aber auch beharrlicher Verweigerungshaltung gegenüber kaiserlichen Initiativen zu alternativen Lösungswegen. Die grundsätzliche Unsicherheit, mit der die Gesandten dabei gegenüber einem zurückhaltenden Herrscher konfrontiert waren, wird auch spät im Verhandlungsgang noch an den pessimistischen Einschätzungen des für den Orden agierenden Juristen Peter Knorr deutlich. Friedrich III. zog es vor, nach allen Seiten den Eindruck des Wohlwollens zu wahren, ambig zu kommunizieren und Festlegungen auch in der Problemperipherie aus dem Weg zu gehen.

Kaiser Friedrich III. etablierte sich im Konflikt um den Preußischen Bund allmählich und ohne Interventionismus als entscheidende Instanz. Ins Spiel brachte ihn zunächst die Rede der fernen Konfliktparteien von der Möglichkeit einer kaiserlichen Konfliktlösung. Dies führte zu den Beobachtungen des Österreichischen Landkomturs Pomersheim am Kaiserhof, die wiederum für den Orden Pfadabhängigkeiten schufen, die später schwer abzuschütteln waren. Ab dem Herbst 1452 wurden die Kontakte zum Kaiserhof auf beiden Seiten des Konflikts mittels Gesandtschaften geregelt, die als physische Alternativen vor dem Herrscher präsent wurden. Die Steuerung der Konfliktparteien in Preußen ging damit zu einem guten Teil auf die Mitteilungen dieser Gesandten über. Der Angelpunkt des Konfliktes verlagerte sich an den Kaiserhof. Die Steuerung der Gesandten wiederum war Angelegenheit des kaiserlichen Hofes, potentiell stets des Kaisers selbst.

---

285 Über die Beweggründe der drei *hardliner* geben die Quellen keine direkte Auskunft. War ihr Vertrauen in die im Vorfeld geleistete Lobbyarbeit bei den Fürsten sowie die Kapazität selbiger Fürsten, den Kaiser in der Situation des Schiedsgerichts zu lenken, derart unerschütterlich? Vor dem Hintergrund der an den Kaiserhof mitgenommenen Projektionen eines besonders harten Vorgehens gegen den Bund und einer weitreichenden Neustrukturierung der preußischen Herrschaftsgrundlagen (*Boockmann*, Zu den politischen Zielen des Deutschen Ordens in seiner Auseinandersetzung mit den preußischen Städten (wie Anm. 135)) schien eine kaiserliche Entscheidung vielleicht besonders verheißungsvoll. Es kann auch spekuliert werden, dass gerade die ausschließliche Hinwendung des Bundes an die Person des Kaisers den Entzug dieser Hoffnungsgrundlage durch Entscheid zugunsten des Ordens große Wirksamkeit versprach.

286 *Selzer*, Nachholende Professionalisierung: Beobachtungen zu den Gesandten des Preußischen Bundes in den Auseinandersetzungen mit dem Deutschen Orden (1440-1454) (wie Anm. 16), 125.

Gerade dadurch, dass das Entscheiden einen sehr spezifischen, keineswegs selbstverständlichen Lösungsmodus darstellte, auf den Augenmerk und Sorgfalt gerichtet werden mussten, wurde das Aussetzen des Entscheidens für den potentiellen Entscheider eine mögliche und gut begründbare Konsequenz seiner Stellung. Entscheiden will bedacht eingegangen sein; andere größere Projekte wie der Romzug erfordern daher eine Vertagung der Entscheidungsentscheidung[287]. Entscheiden braucht Vorbereitungen und Planung, woraus ein längeres Moratorium sowohl des Konfliktes als auch des Entscheidens hervorgehen kann. Entscheiden braucht ausgewogene Ausgangsbedingungen für alternative Parteien, sodass Vorfestlegungen vermieden werden und ungleiche Bedingungen der Gesandtschaften Anlass für weitere Suspendierungen des Entscheidens geben. Eine Entscheidung will überprüft und abgesichert sein; so schafft sie die Möglichkeit zu weiterem Aussetzen im Umfeld der mündlichen und schriftlichen Entscheidungsherstellung, die Möglichkeit für weitere Auswege angesichts des Resultats der *decisio*. Im Laufe des Prozesses um den Preußischen Bund bedingt am Kaiserhof Friedrichs III. das eröffnete Entscheiden verschiedene dilatorische Maßnahmen, die ihrerseits als Bedingungen des Entscheidens dargestellt werden und dem Kaiser Spielräume zu anderweitiger Steuerung verschaffen.

Die zeitlichen Strukturen der gesandtschaftlichen Korrespondenzen während der sechs Phasen, in denen das Augenmerk der Konfliktparteien auf dem Kaiserhof Friedrichs III. ruhte, lassen wenig Zweifel an der Wirkungskraft dieser kaiserlichen Direktionsarbeit. Die intensiven Debatten und größeren Berichtsintensitäten finden sich außerhalb des formellen Entscheidungsverfahrens. Über das kurze Entscheiden, das man ein Jahr zuvor auf die Agenda gesetzt hatte, informieren wenige Berichte, die es zudem als opaken Vorgang zeichnen. In den kaiserlich angeordneten Moratorien und in den Positionierungen angesichts der ungewissen Haltung des potentiellen Entscheiders liegt die Dynamik des Austrags am Kaiserhof versteckt. Diese wurde in den Berichten der Ordensgesandten durch konsequente Behauptungspolitik und Marginalisierung alternativer Lösungswege bewusst konterkariert.

Der Preußische Bund wurde durch seine Vertreter am Kaiserhof auf Friedrich III. eingeschworen, weitgehend ohne weiteren personellen Referenzrahmen. Man war bereit, dem Kaiser auf dessen Lösungsweg zu folgen, solange er sich als gerechter, geneigter und wirksamer Herrscher betrachten ließ. Erst kurz vor dem Urteil, als diese Hoffnungen enttäuscht wurden, wandte man sich von Friedrich III. ab. Die Berichte des Ordens zeigen von Anfang an das Bemühen, den kaiserlichen Entscheider durch päpstliche Vorprägung und den Druck großen Rückhalts bei den Reichsfürsten einzuhegen. Vor diesem Hintergrund verschrieben sich vor allem Reuß von Plauen und Kuhschmalz der konfrontativen Entscheidung als Konfliktetappe, nicht als Endpunkt. Die Erwartung einer Entscheidung Friedrichs III. stand früh neben Erwartungen einer anschließenden militärischen Eskalation und Plänen, wie diese anzugehen und eventuell nutzbar

287 Vgl. aus der kaiserlichen Perspektive auch Kapitel 3.3: Friedrich III. äußert sich.

zu machen sei[288]. Letztere wirkten als selbsterfüllende Prophezeiung und sorgten für eine Verfestigung der Konfrontationslinien vor Ort durch entsprechende Vorbereitungen. In diese Verhältnisse in Preußen fiel Anfang 1454 die Entscheidung, die zwar selbst nach Ausweis des Urteils mangels Erfüllung des kaiserlichen Willens erging, aber kaiserlich gesetzt wurde, als weiterer Zankapfel hinein und geriet zum Anlass für den Preußischen Bund, seine Bindungen zu Kaiser und Reich zu kappen, zum Anlass für eine gewaltsame *decisio*.

2. Der Stettiner Erbfolgestreit (1464–1466)

„unser her der kayser ist auff bede wege irre und wolt gern vil dorinn suchen und sich doch nicht gegen euch ungnedig mercken lassen"
Hertnidt vom Stein an Friedrich II. von Brandenburg, November 1464

„[Es] sind eine Unmenge der verschiedenartigsten kaiserlichen Entscheidungen in dem märkisch-pommerschen Konflikte gefällt worden, ohne daß auch nur eine einzige derselben etwas zum endgültigen Austrag der Sache beigetragen hätte."[289] Diese Klassifizierung des Kaisertums als weitgehend wirkungslose Instanz im Stettiner Erbfolgestreit geht Felix Rachfahl, dessen detailreiche Monographie zum Thema noch immer die Grundlage der Forschung bildet, umso leichter von der Hand, als er den Konflikt hier über einen sehr langen Zeitraum hinweg mustert. Ganzen Jahrzehnten ruhender Verhältnisse wird das Gütesiegel „endgültiger Austrag" vorenthalten, da sie vor dem Wiener Kongress anzusiedeln waren, der Pommern Preußen zuschlug[290]. Doch auch unabhängig von dieser Perspektive längerer Dauer beurteilt Rachfahl namentlich die Rolle Friedrichs III. im Streit zwischen Friedrich II. von Brandenburg und den pommerschen Greifenherzögen negativ – ein Grundton, der der spärlichen Forschung zum Stettiner Erbfolgestreit bis in jüngste Zeit anhaftete[291]. Er setzt allerdings

288 *Michael Burleigh*, History, Privilege and Conspiracy Theories in Mid-fifteenth Century Prussia, in: European History Quarterly 14, 1984, 381–399, der vor allem auf Grundlage der Akten der Preußischen Ständetage arbeitet und entsprechend bundesfreundlich schreibt, beschreibt diese Haltung der Ordensführung als „comfortingly delusive patterns of thought" (395): „From 1450 onwards, the ruling trio of Ludwig, Heinrich and Bishop Franz, aided by shrill-sounding academic jurists, sought the condemnation of the League by external authorities as a prelude, if need be, to its eradication by force". Etwas zurückhaltender (in Vermeidung der Zeichnung eines sinistren „German Order", ebd., 395) ließe sich die Haltung der Führungsgruppe des Deutschen Orden mit dem politikwissenschaftlichen Konzept des *groupthink* fassen: *Irving Lester Janis*, Groupthink: Psychological Studies of Policy Decisions and Fiascoes. Boston 1982.

289 *Felix Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch--pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts. Breslau 1890, 61.

290 Ebd., 294.

291 *Paul Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470. Altenburg 1890. Das Thema Stettiner Erbfolgestreit erlebt seit der Wendezeit eine Renaissance: *Matthias Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst.

voraus, dass es sich bei den Äußerungen Friedrichs III. zum Thema Pommern-Stettin um herrscherliche Entscheidungen mit unbedingtem Anspruch auf Durchsetzung unter Ausschluss anderer Konfliktlösungswege handelte. Entsprach dies den Erwartungen und Sichtweisen der Beteiligten?

Für die erste Phase des 1464 beginnenden Konflikts sind einige Gesandtenberichte überliefert, die dazu beitragen können, diese Frage zu erhellen. Die Editionslage der fürstlichen Korrespondenz im Umfeld ermöglicht, Stellenwert und Wirkung der Gesandtschaften an den Kaiser abzustecken. Selbst scheinbar klare Ergebnisse der Verhandlungen am Kaiserhof mussten, wie die Verhandlungen selbst, von interessierten Akteuren erst gedeutet werden. Dabei wurden mehrere Kommunikationswege beschritten: Neben den gesandtschaftsvermittelten Verhandlungen der fürstlichen Konfliktparteien mit dem Reichsoberhaupt sind die direkte – schriftliche wie mündliche – Kommunikation der Fürsten untereinander, sowie die Verhandlungen beider Parteien mit den pommern-stettinischen Ständen zu nennen. Alle diese Bereiche zeigen Rückwirkungen kaiserlicher Äußerungen wie auch kaiserlichen Schweigens. Der Ball wird zwischen dem vom Ort des Streitgegenstands weit entfernten Wiener Neustadt und Pommern hin und her gespielt. Erst das Aussetzen der Verbindlichkeit zwischen den Kommunikationsräumen läutete einen Wechsel der Tonart im Stettiner Erbfolgestreit ein, der nach 1466 auch mit Handelssperren und militärischen Mitteln[292] ausgetragen wurde.

Anstoß all dieser Aktivitäten war ein Todesfall. In der ersten Hälfte des September 1464 starb der junge Herzog Otto von Pommern-Stettin kinderlos[293]. Nachdem im Jahr zuvor ein Konflikt innerhalb des Greifenhauses um die Erbschaft des ehemaligen Unionskönigs Erich von Pommern-Stolp beigelegt worden war, bedeutete der Tod Ottos die Notwendigkeit einer weiteren territoria-

---

Neustadt a. d. Aisch 1989, 85-91. Mehrfache Aufarbeitung durch Oliver Auge: *Oliver Auge*, Identifikationen durch Konflikt: Das Beispiel der pommerschen Greifendynastie, in: Oliver Auge u. a. (Hrsg.), Bereit zum Konflikt. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 20.) Ostfildern 2008, 173–193; *Auge*, Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter: Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit (wie Anm. 8). Jüngst: *Christian Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg. Berlin 2016, 219-247 zum Zeitraum ab der Kurfürstenerhebung Albrecht Achilles'.

292 *Ralf Gebuhr*, Technik und Repräsentation: Zum Kriegswesen der brandenburgischen Hohenzollern im 15. Jahrhundert, in: Peter Knüvener/Dirk Schumann (Hrsg.), Die Mark Brandenburg unter den frühen Hohenzollern. Berlin 2015, 138–159. Die Stadt Stettin rechnete vermutlich bereits zu Beginn des Konfliktes mit Gewalt: Neuregelung der Wehrordnung der Stettiner Bürger, 30. September 1464, *Karl Otto Grotefend/Bogdan Frankiewicz/Jerzy Grzelak* (Hrsg.), Regestenbuch der Urkundensammlung der Stadt Stettin: 1243-1856. Szczecin 1996, Nr. 193.

293 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), 56, ohne Nachweis. *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 73, geht der Überlieferung nach und siedelt den Tod des Herzogs am 7. oder 8. September 1464, vielleicht am 10., an.

len und herrschaftlichen Neuregelung in Pommern[294]. Die Pommern-Wolgaster Herzöge Erich II. und Wartislaw X. schickten sich an, das Stettiner Erbe anzutreten. Dabei sahen sie sich in Markgraf Friedrich II. von Brandenburg einem Konkurrenten gegenüber, der sich nun auf alte Rechte besann und Stettin als erbenloses, daher ihm heimgefallenes Lehen der Markgrafen betrachtete[295]. Der Zoller entfaltete sogleich rege Tätigkeit, um sich den Besitz des Landes an der Odermündung zu sichern.

Seine ersten Ansprechpartner waren dabei die pommern-stettinischen Stände, die er noch im September, dann abermals im Oktober zur Huldigung aufforderte[296]. Der Markgraf selbst befand sich zu dieser Zeit in den fränkischen Besitzungen der Zollern, von wo aus er voraussichtlich benötigte Urkundenabschriften nach Brandenburg schickte und nach den Originalen suchen ließ[297]. Ihm ging es zunächst darum, mit den Ständen in Pommern in Kontakt zu treten und ihnen seine Herrschaftsrechte zu belegen. Diese sollten sich selbstverständlich als denen der vor Ort befindlichen Wolgaster überlegen erweisen. Für einen der-

294 *Ludwig Biewer*, Skandinavien und Pommern im frühen 15. Jahrhundert: Die Zeit des nordischen Unionskönigs Erich von Pommern, in: Baltische Studien 129, 1997, 31–42; *Roderich Schmidt*, Die Lande Lauenburg und Bütow in ihrer wechselnden Zugehörigkeit zum Deutschen Orden, zu Pommern und Polen und zu Brandenburg-Preußen, in: Dietmar Willoweit/Hans Lemberg (Hrsg.), Reiche und Territorien in Ostmitteleuropa. München 2006, 93–106.

295 Aufarbeitung der langen rechtlichen Geschichte der pommerschen Lehenswechselfälle bei *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 41-74. Eckpfeiler der markgräflichen Argumentation sollten die Verleihung der Lehenshoheit über Pommern an die wittelsbachischen Markgrafen im 14. Jahrhundert, sowie die Bestätigung Kaiser Sigismunds werden, auf die sich Friedrich II. zuerst berief: *Adolf Bachmann* (Hrsg.), Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III. (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 46.) Wien 1892, Nr. 20. Inwieweit die Feinheiten der Rechtsgeschichte zu Beginn des Streites bekannt waren und somit überhaupt die Basis der Vorhaben beider Parteien bildeten, ist fraglich: *Auge*, Identifikationen durch Konflikt: Das Beispiel der pommerschen Greifendynastie (wie Anm. 291), 182. Wahrscheinlicher ist eine allmähliche Entdeckung und Konstitution der rechtlichen Geschichte im Laufe des Konflikts. Dabei wurde eine Flexibilität gegenüber dem Recht gewahrt, die die Behandlung der Rechtsansprüche als Verfügungsmasse in den Gesandtenberichten charakterisiert und eine parallele Haltung in der Darstellung dieses Kapitels erlaubt: Vgl. *Auge*, Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter: Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit (wie Anm. 8), 39. *Karl-Friedrich Krieger*, Die Lehnshoheit der deutschen Könige im Spätmittelalter (ca. 1200-1437). Aalen 1979, 12.

296 *Georg Wilhelm von Raumer* (Hrsg.), Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte. Berlin 1831, Nr. 127, Nr. 128. Zur Entwicklung der Stände in Pommern, weitestgehend in Anlehnung an die Greifendynastie: *Rudolf Benl*, Anfänge und Entwicklung des Ständewesens im spätmittelalterlichen Pommern, in: Hartmut Boockmann (Hrsg.), Die Anfänge der ständischen Vertretungen in Preußen und seinen Nachbarländern. München 1992, 121–135.

297 *Raumer*, Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte (wie Anm. 296), Nr. 121; *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 85.

artigen dokumentarischen Austrag wurde in Stettin ein Tag auf den 15. November 1464[298] angesetzt. Der vorgesehene Lösungsweg zielte auf die Ermittlung einer eindeutigen Rechtslage vor Ort. Stadt und Ständen wurden die Funktion als Anerkennungsinstanz wie auch – via Geleit, Einlass und Deliberation – beträchtliche Steuerungsmöglichkeiten zugeschrieben. Um diese Anerkennungsinstanz mit größerer Gewissheit an sich binden zu können und die Überzeugungskraft der alten Privilegien zu erneuern und zu steigern, sandte der Markgraf Ende Oktober einen Gesandten an den Kaiserhof[299]. Friedrich III. sollte das bereits bestehende Anrecht der Markgrafen bestätigen und damit deutlich machen, dass die gesamte Kette legitimatorischer Instanzen im Reich hinter den Markgrafen stand[300].

2.1 Hertnidt vom Stein in Wiener Neustadt (November 1464)

Der Gesandte, dem die Beschaffung der kaiserlichen Bestätigung übertragen wurde, stand als gelehrter Rat in Diensten des Markgrafen Albrecht Achilles. Hertnidt vom Stein war zu dieser Zeit bereits mit einem Bamberger Domdekanat versorgt, nachdem er zuvor als weltliches Mitglied der fränkisch-zollerschen Verwaltung gedient hatte[301]. Vor allem jedoch verfügte der promovierte Jurist über diplomatische Erfahrungen. Einsätze für Albrecht Achilles auf dem schwierigen Terrain der Kuriendiplomatie bilden eine Konstante in Steins Karriere. Dies ließ ihn bestens qualifiziert erscheinen, nun als Sondergesandter nach Wiener Neustadt zu eilen und sich mit Albrecht Achilles' Mann vor Ort, Wenzel Reimann[302], um das gewünschte Stettiner Privileg zu kümmern. Eile war in der Tat geboten. Steins Bevollmächtigung erging am 19. Oktober, nur einen knap-

298 *Adolph Friedrich Riedel* (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten. (Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. III: 2.) Berlin 1860, Nr. 34.

299 *Adolph Friedrich Riedel* (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. (Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. II: 5.) Berlin 1848, Nr. 1820; *Bachmann*, Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 295), Nr. 21, Nr. 20. *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 98.

300 Dabei plante Markgraf Friedrich II. nicht, so bald persönlich in den Norden zu reisen: *Adolph Friedrich Riedel* (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten. (Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. III: 3.) Berlin 1861, Nr. 58. Von der fränkischen Distanzmitte aus konnte er einstweilen eng mit seinem Bruder Albrecht Achilles konferieren und seine Räte in Brandenburg und Pommern wie auch in Österreich koordinieren.

301 Zu Hertnidt vom Stein: *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291); *Andresen*, In fürstlichem Auftrag: Die gelehrten Räte der Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern im 15. Jahrhundert (wie Anm. 103), 546-551.

302 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 27-28.

pen Monat vor der im entfernten Stettin angesetzten Versammlung, auf der die markgräflichen Rechte vorzubringen waren. Es ist anzunehmen, dass mit der Notwendigkeit gerechnet wurde, dort zunächst das Terrain zu sondieren und zu sehen, wie weit die vorhandenen Rechtstitel überzeugen konnten und gegebenenfalls eine Verschiebung zu erreichen. Dennoch wäre eine kaiserliche Bestätigung zur Klärung und Eskalationsprävention je eher desto hilfreicher. Am 3. November 1464 traf Hertnidt vom Stein in Wiener Neustadt ein[303]. Am 14. November schrieb er seinen ersten Bericht an Friedrich II[304]. Den gewünschten Erfolg konnte er nicht vermelden, musste sich stattdessen aber in ein dilatorisches Drama mit dem Kaiser als Kontrahenten einschreiben.

Als ersten Tagesordnungspunkt nennt er das Ausloten des Gegners. Stein kann befriedigt zur Kenntnis nehmen, dass er sich zwar in einem Wettlauf mit der Zeit befinden mag, nicht aber in einem Wettlauf mit einer pommerschen Partei, von deren Anwesenheit am Kaiserhof nichts verlautet. Daraufhin sucht Stein den Vorsprung auszunutzen und eine Audienz bei Friedrich III. zu erlangen. Wie er dies bewerkstelligt, führt er nicht aus, gibt jedoch in Referenz auf die Dringlichkeit der Angelegenheit zu erkennen, dass er lieber einen früheren Termin als den 7. November gehabt hätte. Hertnidt vom Stein erscheint in dieser Eröffnung seines Gesandtschaftsberichtes als zielstrebiger Mann der Tat, der weiß, dass es gilt, geradewegs zum Zentrum des Hofes und der Gnadenerweise vorzudringen.

Die erste Audienz wird zu einer Schlüsselszene seiner Aufenthaltsschilderung. Mit Sicherheit kann es nicht erhärtet werden, doch wird nahegelegt, dass es sich um eine Privataudienz handelte[305]. Stein stellt sie im Wechsel von Rede und Gegenrede dar:

> Alsdenn hab ich mein werbung an die k.m. nach innhalt der werbezettel gethan, daruff unser herr der kayser ein bedacht genomen hat. Hab ich dargegen geredt und gebetten, das sein k. gnad sich gnediglich bedencken und mir in kurtz antwort geben geruchet, denn wo ewer gnad mitsampt ewer gnaden brudern euch bey der k.m., als ir nicht zweivelt, er wol entpfunden, getrewlich verdynet hettet, geb euch ursach und trost, das sein k.m. euch auffnemung an ewern furstenthumben wol gunnen und, sovil sein k.m. darzu gehelfen mocht, thun wurde. Demnach so erfordert gestalt dieser sachen nicht langen verzugk, auff das mercklicher unrat und sunderlicher vergyssung cristliches geblutes vermitten plibe, das alles sovil mer und grosser darauß entsprusse, sovil die sachen lenger verzogen wurden, mit genuglicher leuterung

303 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 194.

304 Ebd., Nr. 17. Grundlage für alle weiteren Bezugnahmen auf Steins ersten Bericht, sowie Textzitate.

305 Im Folgenden legt Hertnidt vom Stein Wert darauf, die anwesenden Räte zu benennen.

> der sachen, die alle zu lang zw schreyben wer. Als hat die k.m. geantwort, er wolle mich nicht domit lang auffhalten.[306]

Der Bamberger Domdekan hat demnach das Ersuchen des Markgrafen um Bestätigung seit alters vorhandener Rechte auf Pommern-Stettin vorgebracht. Die Werbung beinhaltet auch die Beschreibung der Wolgaster Herzöge als widerrechtlich vorgehende Unruhestifter[307]. Damit ist klargestellt, was von Friedrich III. erwartet wird: ein routinemäßiger Gnadenerweis. Der Kaiser lässt sich nicht ohne weiteres von dieser Situationsdefinition des markgräflichen Gesandten vereinnahmen. Er nimmt sich Bedenkzeit. Friedrich III. enthält seinem Gegenüber eine inhaltliche Äußerung vor, trifft aber doch eine Aussage mit inhaltlichen Implikationen, indem er den deutlichen Hinweis setzt, es gebe womöglich andere Optionen zu bedenken. Stein wagt einen Einwand, der das Bedenken des Kaisers steuern und verkürzen sollte. Die anerkannten Verdienste, die die Zollern Friedrich III. bereits geleistet hätten, bilden die eine Grundlage des Einspruchs. Eine zweite hat drohenden Charakter, malt der Dekan doch Übel und Blutvergießen aus, die eine Eskalation der Lage vor Ort nach sich zöge. Beide Argumentationsstränge zielen auf die Rolle des Kaisers als guter Herr und gnädiger Herrscher, der Verpflichtungen aus seinem Verhältnis zu den Getreuen honoriert und der für Sicherheit im Gemeinwesen Sorge trägt. Vor allem mit dem Argument der Eskalationsprävention versucht Stein dem Habsburger auch zeitlich Grenzen zu setzen. Die Dringlichkeitsbeteuerungen verfangen bei Friedrich III. allerdings nicht. Er wahrt seine Definitionshoheit über angemessene Reaktionszeiträume, indem er seine Position beibehält und auf die ausführlichen Darlegungen des Gesandten lediglich feststellt, es werde nicht lange dauern.

Der Kaiser erscheint in dieser Audienzschilderung als statisches Gegenüber, das die gesandtschaftlich übermittelten Erwartungen aufnimmt, ohne dass zu erkennen wäre, ob oder auf welche Weise er sie einzulösen bzw. zurückzuspielen gedenke. Der Gesandte dagegen tritt als aktive, aber nicht direktiv wirksame Figur auf. Er kann seine Vorstellungen von der angemessenen herrscherlichen Handlungsweise zwar der obersten weltlichen Instanz des Gemeinwesens darbringen. Im Gegenzug ist er jedoch verpflichtet, die Angelegenheit an Friedrich III. abzugeben, bis der Kaiser sie überhaupt zur weiteren Behandlung vorsieht.

Freilich heißt dies nicht, dass Gesandte, die des Vertrauens wie des Lohnes wert sind, unterdessen in Untätigkeit verharren. Hertnidt verweist dementsprechend auf die „arbait" beider markgräflicher Räte bei ihren kaiserlichen Pendants. Fünf Tage später rückte das Ziel wiederum näher, ließ sie der Herrscher doch am 13. November – um drei Uhr nachmittags – erneut zu sich vordringen. Diesmal hatten Stein und Reimann das markgräfliche Anliegen in Gegen-

306 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), Nr. 17, S. 194.

307 *Bachmann*, Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 295), Nr. 20.

wart von vier namentlich genannten Räten des Kaisers darzulegen. Es handelte sich um Rudolf von Sulz, Haug von Werdenberg, Georg von Volkersdorf sowie Andreas von Greisenegg. Keiner von ihnen ist in den Instruktionen Steins als potentieller Lobbyist und damit für Zuwendungen vorgesehen oder erscheint später in einer Aufstellung brandenburgischer Geschenkaufwendungen[308]. In Beratungen mit diesen vier Räten verbringt Friedrich III. den Nachmittag, während die markgräflichen Gesandten in der Nähe, doch ohne Zugang zu dem engen Kreis um den Herrscher warten und auf Verlangen Dokumente vorlegen[309]. Im Text Hertnidts erzeugt das Kommen und Gehen periodischer Nachfragen, wie auch die Bereitschaftshaltung der Gesandten, den Eindruck, dass sich der Herrscher nun tatsächlich inhaltlich mit der Angelegenheit beschäftige. Diese Situation kontrastiert mit Steins erstem Anbringen. Eine Woche zuvor befand er sich in direkter Gegenwart des Kaisers, in vertraulichem Rahmen, jedoch ohne Antwort zu erhalten. Nun rührt das Bild des Vorankommens aus einer Situation, in der die Tätigkeit Friedrichs III. den teilnehmenden Blicken der Gesandten verborgen bleibt.

Handfestes Resultat ist eine weitere Verlagerung. Stein und Reimann erhalten die Weisung, am nächsten Tag (14. November, Datum des Briefes) im Haus Rudolfs von Sulz mit den vier Räten allein weiter zu verhandeln. In einer dispositorischen Rochade erzählt Hertnidt zunächst den Fortgang dieser Unterredung, bevor er weitere Informationen zu Inhalten der Aushandlung übermittelt. Der Grund für diesen Kunstgriff wird unmittelbar deutlich, denn die ausgelagerte Unterhandlung hielt für die markgräflichen Gesandten einen Rückschlag bereit. Noch am Morgen der angesetzten Unterredung sei „von der widerparthey bottschaft“ an den Kaiser gelangt. Friedrich III. habe nun ein Verhandlungsmoratorium verhängt, bis er seine Räte nach Anhörung und Erwägung der Wolgaster Anbringung weiter instruiert habe. Stein und Reimann reagieren auf diese Entwicklung misstrauisch:

> Haben wir uns mit vleis umbgethan zw erfaren, wer soliche bottschaft bracht hab oder was daran sey, und mogen weder von retten oder an-

308 *Bachmann*, Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 295), Nr. 20; *Raumer*, Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte (wie Anm. 296), Nr. 124; Sulz: *Paul-Joachim Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 17.) Köln 1997, 355-357; Werdenberg: ebd., 333-347; Volkersdorf: ebd., 272-273; Greisenegg: ebd., 217-218. Alle vier waren besonders in der Mitte und der zweiten Hälfte der 1460er Jahre im vertrauteren Umkreis Friedrichs III. aktiv, alle vier sind mindestens etwa ein Jahrzehnt zuvor bereits in der Umgebung des Kaisers anzutreffen, darüber hinaus jedoch bilden der ehemalige Rat Albrechts VI. Sulz, der Württemberger Werdenberg, der Kammermeister der Kaiserin Volkersdorf und der Kärntner Greisenegg keine offensichtliche Gruppe innerhalb der großen Zahl der kaiserlichen Räte.

309 Genannt werden das bereits erwähnte Privileg Kaiser Sigismunds von 1417, sowie eine generelle Privilegienbestätigung Friedrichs III. selbst von 1442: *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 194-195.

> ders ymant versteen, ab ettwaß daran sey oder ab es geschee uns zw auffhaltung.[310]

Die Rede der Räte von einer Wolgaster Botschaft traf die Gesandten der Zollern unerwartet. Sie zogen es vor, die Neuigkeit durch selbständige Informationsbeschaffung abzusichern, jedoch ohne Erfolg. Auf diese Informationsleerstelle hin stellt Stein in seiner Erzählung eine radikale Schlussfolgerung in den Raum. War die Wolgaster Botschaft etwa eine Erfindung des Kaiserhofes, um die Brandenburger hinzuhalten, mithin eine dilatorische Extremmaßnahme? Würde sich seine Vermutung bewahrheiten, so bedeutete dieser zynische Umgang mit den brandenburgischen Erwartungen eine verborgene Absage Friedrichs III. an die ihm zugeschriebene Rolle als gnädig gewährender Herr.

An dieser Stelle des Berichts eröffnet eine der schlechten Nachricht nachgestellte Retrospektive auf die zweite Audienz bei Friedrich III. einen Weg nach vorne. Wenn ein geradliniger Gnadenerweis in Eilerledigung nicht mehr in Aussicht stand, so gab es doch Ansatzpunkte, die Stettiner Angelegenheit als routinemäßige Privilegienbestätigung mit einem quid-pro-quo-Unterbau abhandeln zu können. Nicht ein sich langfristig balancierendes Verhältnis von Herrschaft und Dienst, sondern konkrete Gegenleistungen standen auf der Tagesordnung. Stein äußert nun am Ende seines Briefes, die Unterredung mit den Räten habe dem Abstecken eines politischen Deals dienen sollen. Der Schauplatzwechsel weg vom Zentrum des Hofes hin zu den Rändern korrespondierte mit der Natur eines Deals, der die repräsentative Seite der Bestätigungsausfertigung informell grundlegen sollte. Der Domdekan erinnert sich schriftlich, dass drei potentielle markgräfliche Betätigungsfelder bei der zweiten Audienz aufgekommen waren und dem Kaiser „vast gefallen" hatten: Preußen, Böhmen und das Kurfürstenkolleg[311]. Hier ließ sich eine Gelegenheit zur Reaktion ableiten, nicht

---

310 Ebd., Nr. 17, S. 195.

311 Der Bericht entstand, bevor Spezifika verhandelt werden konnten; auch benennt der Domdekan die Handlungsfelder nur denkbar allgemein. Als Editor nimmt auch Thumser hier keine weiteren Erläuterungen vor, die im Detail je eigene Forschungsarbeiten verlangen würden. Hier kann daher nur in aller Kürze und Allgemeinheit über die Konstellationen spekuliert werden: Die „Prewsischen handel" spielen vermutlich auf den 13-jährigen Krieg an, in dem Kaiser und Reich nach dem Verbot des Preußischen Bundes durch Friedrich III. den Orden zu unterstützen suchten (*Frost*, The Oxford History of Poland-Lithuania: Volume I: The Making of the Polish-Lithuanian Union, 1385-1569 (wie Anm. 5), 222). Brandenburg standen als lokaler Ordnungsmacht zwischen der Krone Polen und den Deutschordensgebieten vor Ort kurze Interventionswege offen, umso mehr gegebenenfalls im Besitz Pommern-Stettins. Im Jahr 1464 hatten die Bündner Erfolg gehabt, Ermland unterstellte sich dem Schutz der polnischen Krone und im September fiel Putzig nach längerer Belagerung: ebd., 228. Die „Behemischen handel" könnten sich im Umfeld der Podiebradschen Religionsproblematik bewegen. Der Hohenzoller Albrecht Achilles hatte ein gutes Verhältnis zum böhmischen König und ein Verlöbnis ihrer beider Kinder arrangiert (*Cordula Nolte*, Familie, Hof und Herrschaft: Das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Reichsfürsten am Beispiel der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1440-1530). Ostfildern 2005, 284-285). Nachdem Friedrich III. noch 1463 Podiebrad dem Papsttum gegenüber unterstützt hatte (dem Böhmenkönig zu Dank verpflichtet aufgrund dessen Hilfeleistung während der Wiener Belagerung), schlug Pius II. 1464

nur seitens des schreibenden Gesandten, sondern auch seitens des Kurfürsten als Briefempfänger und Auftraggeber. Mit der anschließenden Beteuerung, sofort Informationen einzuholen und die Bemühungen um günstigen Bescheid zu intensivieren, schließt dieser erste Bericht Hertnidts vom Stein aus Wiener Neustadt. Ein nur wenig später entstandener Zettel[312] wurde mitgesandt, der das Ergebnis weiterer Erkundigungen darlegt, jedoch keine Verbesserung der markgräflichen Position am Kaiserhof in Sachen Stettin melden kann. Im Gegenteil: Der Bamberger Domdekan sah sich gar veranlasst, gegenüber den kaiserlichen Räten eine offene Drohung auszusprechen. Was führte zu dieser Zuspitzung in Steins Erzählung?

Auf der Grundlage weiterer Unterredungen mit kaiserlichen Räten bietet Hertnidt vom Stein in dem Zettel eine Analyse und Diagnose des kaiserlichen Verhaltens. Dieser stellt er zu Beginn eine knappe Zusammenfassung voran:

> Nach dem sich unser herr der kayser in seiner antwort und verhorungen erzayget hat, kan ich anders nicht mercken, denn das er ewern gnaden und ewern gnaden brudern nicht gern die gescheen bett versagt und doch gern den handel in der hent behielt, ob im mocht darauß icht werden.[313]

Der Domdekan deduziert, Friedrich III. betreibe bewusste Dilatorik. Die direktive Dominanz über Verzögerungen bei Hofe wird dem Kaiser selbst zugeschrieben. Dabei geht Stein durchaus von der Wirksamkeit der dem Herrscher persönlich vorgetragenen Bitte der Markgrafen aus, die abschlägig zu bescheiden der Kaiser vermeiden müsse. Friedrich III. dehne daher die Zeit vor einer kaiserlichen Reaktion so weit wie möglich aus, um die markgräfliche Seite gegenüber einem undurchdringlichen Herrscher schmoren zu lassen. Solch ein Kalkül ziele darauf, die Petenten zur Positionierung zu zwingen und möglichst hohe Angebote für die Erfüllung ihrer Erwartungen zu provozieren. Welcher Art genau der Nutzen ist, den Friedrich III. hier laut Hertnidt zu maximieren sucht, ist heute ebenso nebulös wie für die Gesandten am Kaiserhof – und genau diese Ungewissheit ist es, die Angebote im Zweifelsfall in die Höhe treibt. Eine Politik des Verharrens erforderte als Gratwanderung zwischen Machtdemonstration und

---

einen schärferen Ton an. Im Juni 1464 wurde Podiebrad als Ketzer vor ein päpstliches Gericht zitiert. Im Anschluss suchte auch der Kaiser nach Partnern gegen den böhmischen König: *Ivan Hlavácek*, Beiträge zur Erforschung der Beziehungen Friedrichs III. zu Böhmen bis zum Tode Georgs von Podiebrad (1471), in: Paul-Joachim Heinig (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. (1440 - 1493) in seiner Zeit. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii.) Köln 1993, 279–298, 293-295. „[D]er kurfursten halben" konnten beide Markgrafen, der gut vernetzte Albrecht Achilles und der Kurfürst von Brandenburg, ihre an den Kaiser angelehnte Politik im Reich fortsetzen, insbesondere vor dem Hintergrund der Königswahlprojekte der frühen 1460er Jahre.

312 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 197: Die Sendung sollte am 15. November einem Boten Rothenburgs ob der Tauber zur Beförderung übergeben werden.

313 Ebd., Nr. 17, S. 195.

Anerkennungsverlust freilich Fingerspitzengefühl, wie Stein den kaiserlichen Räten bald nachdrücklich aufzeigte.

Der markgräfliche Gesandte schildert im Anschluss weitere Gespräche mit einem nicht namentlich genannten kaiserlichen Rat. Korrespondierend mit Steins Dilatorikdiagnose ist es die kaiserliche Seite, die das Gespräch sucht und den Domdekan in Bedrängnis bringen möchte.

> Und hatt der rette eyner mit mir gerett, verstundt ich wol, das solich auß bevelhe des kaysers geschach, und meynt, ich solt leyden, das unser herr der kayser baide parthey zum rechten fordert.[314]

Hinter der Initiative vermutet der Domdekan wiederum eine direkte kaiserliche Anweisung. Dementsprechend sieht er diesen Hinweis als kaiserliches Spiel mit der Entscheidungsdrohung: Zum Anspruch der Markgrafen würde in diesem Szenario jener der Wolgaster Herzöge eine echte Alternative darstellen. Zwischen den beiden Alternativen wäre dann nach Recht, also auch im Sprachgebrauch der Zeitgenossen, zu *entscheiden*. Die ursprünglich vorgetragene Erwartung der Zollern, es möge ein routinemäßiger Gnadenerweis ergehen, würde nicht erfüllt. Statt als gnädiger Herr würde Friedrich III. als herrscherlicher Richter agieren. Stein vermutet zudem, die vorgelegten Privilegien seien daraufhin geprüft worden, ob Pommern-Stettin als erledigtes Reichslehen und damit ganz in kaiserlicher Hand behandelt werden könne.

Angesichts des Zeithorizonts, vor dem Hertnidt vom Stein ursprünglich an den Kaiserhof gereist war, war seine Toleranz für Dilatorik und langes Ausloten begrenzt. Zusätzlich gemindert wurde sie dadurch, dass er noch keine Gewissheit über eine Wolgaster Gesandtschaft erlangt hatte. Immer noch rechnete er damit, dass er einem dreisten Popanz aufsitzen könne. Stein fällt nun aus dem Rahmen. Dem kaiserlichen Rat gegenüber wird geradezu angriffslustig der Vorschlag rechtlichen Austrags aufgegriffen, von dem die Markgrafen sicher nichts zu fürchten hätten. Ihre Rechtstitel würden sie selbst vor einem kaiserlichen Lehenseinzug bewahren, wie nach Prüfung der Dokumente wohl auch den Kaiserlichen klar sein müsse. Hatten die Andeutungen des Rats mit Steins Interesse an schneller Erledigung gespielt, macht diese Offensive des Domdekans deutlich, dass er sich nicht schrecken lässt. Im Gegenteil, er droht nun seinerseits, das Spiel zu beenden. Als Bevollmächtigter der Markgrafen könne er dem Kaiser seine Erwartungen einfach entziehen, ihn als Instanz für das Geschehen in Pommern und Brandenburg ignorieren – und damit zumindest punktuell die Rolle Friedrichs III. als herrscherlicher Ansprechpartner für den Nordosten des Reiches destabilisieren.

> Aber das ir [Kurfürst Friedrich II.] die k.m. ersuchet, geschee darumb, das ir vermeynt, seiner k. gnaden zu genissen, dester stattlicher und leichtlicher zw ewer gerechtigkait zw komen. So aber die k.m. euch in solichermaß nicht wolt erhoren und mit gnaden versehen und nu vor

314 Ebd., Nr. 17, S. 195.

> augen ist, das ir mit dem swert euch selbs helfen müsset, so mochtet ir euch selbs als lehenherr gnug scheins machen rechtlichs grundes; denn so ir das furstenthumb mit gewalt einbringet, so habt ir gnug rechts darzu.[315]

Mit dieser starken Note gesandtschaftlicher Selbstbehauptung beendet Hertnidt vom Stein seine Schilderung der Unterhaltung mit dem Rat.

Den Hof, wie er sich ihm präsentiert, meint er laut seines Fazits der Situation handhaben zu können. Friedrich III. als hintergründiger Akteur und gleichzeitiger Fädenzieher im Hintergrund ist und bleibt hingegen eine Unwägbarkeit. Zunächst ist dies nichts Ungewöhnliches; sich um Kenntnis der herrscherlichen Intentionen erst bemühen zu müssen, war normaler Bestandteil der Gesandtenarbeit. Was den Domdekan dazu bewegt, aus dem Rahmen zu fallen und den Aushandlungsabbruch anzudrohen, ist seine Informationslage zur pommerschen Einlassung. Er traut dem Kaiser als Lenker seines Hofes ohne Weiteres zu, sie als unehrliche Taktik erfunden zu haben. Mit der Annahme einer solchen kaiserlichen Übertretung der Rolle des guten Herren geht auch der Gesandte über die Grenze des Petentenverhaltens hinaus und stellt den kaiserlichen Räten gegenüber die Erwartungsbindung an den Kaiserhof überhaupt in Frage.

Aufgrund dieses Desillusionierungsmoments im Verlauf der Gesandtschaft Hertnidts vom Stein entsteht am Kaiserhof eine Betrachtungsweise der kaiserlichen Privilegienbestätigung als zwar schönes, aber nicht essentielles Element in der Durchsetzung der brandenburgischen Ansprüche. Während Steins Schilderung und Interpretation der Sachlage am Kaiserhof des Transports nach Franken harrte, wurde eine weitere Instruktion aus Ansbach gebracht[316]. Sie erreichte ihn am 16. November[317]. Friedrichs II. Dokumentensuchmannschaft in Brandenburg hatte inzwischen Erfolg gehabt, sodass der Markgraf dem Rat seines Bruders drei weitere Abschriften von Rechtstiteln senden konnte. Die Instruktion rechnet nicht mit direktem Wettbewerb mit einer pommerschen Partei bei Hofe; sie gibt Hertnidt vom Stein auch keinerlei strategische Richtlinien für eventuelle Verhandlungen des kaiserlichen Reaktionsrahmens. Sie bleibt innerhalb des Skripts einer geradlinigen Gnadengewährung. Der Kurfürst setzte darauf, dass eine solche erfolgen würde. Er hielt daran fest, sie so bald als möglich als Ressource vor Ort in Stettin einsetzen zu wollen und scheint auf ihre Wirkung gebaut zu haben.

Wie dringlich und wie bedeutend erscheint zu diesem Zeitpunkt eine kaiserliche Bestätigung und damit frische Legitimation für die markgräflichen Ansprüche auf Pommern-Stettin? Gut zehn Tage vor der ersten anberaumten Stän-

---

315 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), Nr. 17, S. 196.

316 *Raumer*, Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte (wie Anm. 296), Nr. 125.

317 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), S. 197.

deversammlung nach dem Tod Herzog Ottos vermittelt die markgräfliche Instruktion nach Wiener Neustadt keine Hektik. Friedrich II. selbst weilte noch immer in Franken, während in Brandenburg die Arbeit an der Untermauerung seines Anspruches voranging. Die Vorbereitung auf die Ständeversammlung war ohne Privileg Friedrichs III. möglich. Vor Ort konnte mit dem Vorhandenen gearbeitet werden, sei es bereits zur Durchsetzung gegen die Wolgaster, sei es zur Erlangung einer Verschiebung oder ausgedehnteren Prüfung der Rechtstitel. Zugleich war sich der Bamberger Domdekan höchstwahrscheinlich darüber im Klaren, dass er seinen ersten Bericht zu einem Zeitpunkt beendete, als nach seinem Informationsstand die Stettiner Stände bereits zusammentraten. Zu Anfang dieses Konflikts scheint daher die Dringlichkeit sofortiger kaiserlicher Reaktion im Norden nicht ganz so hoch eingeschätzt worden zu sein, wie Stein in seiner ersten Audienz glauben machen wollte. Inwiefern dabei auch Erfahrungen mit der durchschnittlichen Behandlungsdauer von Anliegen am Kaiserhof eine Rolle spielten, kann nur vermutet werden. Andererseits entspricht es guter Taktik des Gesandten, sowohl in seinem Agieren vor dem Herrscher als auch in seiner Rechtfertigung vor dem Auftraggeber sein Beharren auf Dringlichkeit zu betonen. Solch ein Vorgehen schreibt dem Kaiser unmittelbare Unverzichtbarkeit zu, während es auch den vollen Einsatz des Gesandten für die Belange seines Auftraggebers herausstreicht.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass ein Privileg Friedrichs III. lediglich als Garnitur gedacht war. Die Orientierung auf den Kaiser hin war Friedrichs II. erste Wahl als Mittel zur friedlichen Durchsetzung in Pommern. Wenn es wahrscheinlich schien, dass die Stände zunächst mit der Darlegung der Rechtsansprüche beschäftigt waren, wurde doch die Bedeutung frischer Höchstlegitimation umso größer, je länger vor Ort keine Wahl zwischen den Konkurrenten getroffen wurde. Am Kaiserhof hatte Hertnidt vom Stein rege Aktivität entfaltet, die er seinem Auftraggeber in einem zweiten Bericht vom 20. November 1464 darstellte[318].

Der Brief beginnt mit einer Schilderung der Korrespondenzumstände. Er bestätigt den Empfang der weiteren Instruktion vom 3. November. Darüber hinaus erklärt Stein, er habe seinen ersten Bericht dem etwas saumseligen Boten[319] wieder abgenommen und sende ihn nun mit diesem, dem zweiten Bericht mit, „dorauß ewr gnad abnemen mag, was mir begegent ist biß uff dieselben zeit.“[320]. Aus der enttäuschten Schilderung kaiserlicher Dilatorik wird dadurch lediglich die Vorgeschichte, in Form eines Attachments des nunmehr gültigen, weit zuversichtlicheren Lageberichts. Stein habe erreichen können, dass ihm und Reimann auf Anordnung Friedrichs III. die Wolgaster Eingabe vorgelesen werde. Hier fand sich die Gelegenheit, den Argwohn des markgräflichen Juristen be-

318 Ebd., Nr. 18.

319 Der Brief sollte ursprünglich am 15. November, also tags zuvor, Wiener Neustadt verlassen: ebd., S. 197.

320 Ebd., Nr. 18, S. 197.

züglich der Urheberschaft dieses Hindernisses zu beseitigen – oder bestätigt zu sehen.

Zunächst konstatiert der Domdekan, sie hätten sich lediglich bei der Anhörung Notizen machen können, eine vollständige und getreue Abschrift hätten sie nicht bekommen. Weitere Elemente des zu Gehör gebrachten Textes waren laut Stein zumindest berichtenswert. Auch wenn er nicht ganz so weit geht, die Eingabe explizit als kaiserliche Gaukelei zu deklarieren, wird doch deutlich, dass sein Verdacht aus dem ersten Bericht nicht widerlegt wurde:

> So helt dieselb zettel innen die meynung, das einer gnant Jerßlaw Bernecko, derselb mit den von Strasßunden lang in dem keiserlichen hofe gekriget und in kurcz ein urtail erstanden hat, derselb hat ein supplicacionzettel, die doch uff Osterreichisch sprach gemachet und uber seine vernufft und, als ich gemercken mocht, ein canczleysche schrift ist, furbracht[321].

Es war den markgräflichen Gesandten zuvor nicht gelungen, etwas über eine pommersche Gesandtschaft in Wiener Neustadt in Erfahrung zu bringen. Nun werden sie durch die kaiserlichen Räte mit der Existenz und Anwesenheit Jaroslaw Barnekows konfrontiert, der tatsächlich in Sachen eines bereits lange währenden Kammergerichtsprozesses am Kaiserhof weilte. Bei diesem Prozess handelte es sich um einen Streit der Familie Barnekow mit der Stadt Stralsund, wo Jaroslaws Vater Raven, Landvogt der Pommern-Wolgaster Herzöge auf Rügen, 1453 widerrechtlich hingerichtet worden war[322]. Jaroslaw selbst erscheint als Rat der Herzöge von Pommern, der während seiner Aufenthalte am Kaiserhof bereits 1457 versucht hatte, die Belehnung der Wolgaster zu gesamter Hand zu erreichen[323]. Obwohl Hertnidt vom Stein an dieser Stelle im Unklaren lässt,

---

321 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), Nr. 18, S. 198.

322 Nach einem Urteil des kaiserlich bestimmten Schiedsrichters, des Markgrafen Friedrich II. von Brandenburg, gegen den Hauptschuldigen, den flüchtigen ehemaligen Stralsunder Bürgermeister Otto Voge, im Jahre 1456, klagte Barnekow seit Mai 1457 auch gegen die Stadt Stralsund. Dabei führte der älteste von vier Söhnen Raven Barnekows die Verhandlungen am Kaiserhof persönlich. Im Mai 1465 erging das Urteil des Kammergerichts zugunsten Barnekows. Jaroslaw Barnekow engagierte sich als herzöglicher Rat auch weiterhin im Stettiner Erbfolgestreit: So erscheint er 1466 bei den Soldiner Verhandlungen. *Konrad Fritze*, Hansisches Bürgertum und Fürsten in der Konfrontation: Stralsunds Konflikte mit den Pommernherzögen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Hansische Studien 8, 1989, 158–170; *Julius von Bohlen-Bohlendorf*, Der Bischofs-Roggen und die Güter des Bisthums Roeskild auf Rügen in erblichem Besitz der Barnekow und Umriß der Geschichte dieses adlichen, freiherrlichen und gräflichen Geschlechts. Stralsund 1850, 151-210.

323 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 198. Laut der Schilderung Hertnidts diente dieser Versuch, der nicht an fehlender kaiserliche Zusage, sondern an mangelnder Wolgaster Zahlungsfähigkeit gescheitert sei, als Ausgangspunkt der nun vorliegenden Eingabe Barnekows.

wie gut er über Barnekow informiert ist, äußert er sich abfällig über dessen Fähigkeiten. Die Eingabe, von kaiserlichen Räten den Brandenburgischen zu Gehör gebracht, übersteige die Verstandeskraft des pommerschen Rates. Eine solche Bemerkung verdeutlicht, dass Stein sich der gegnerischen Eingabe gewachsen fühlt, was er im Folgenden in seinem Bericht demonstrieren wird. Zugleich dient sie dazu, die Authentizität der Eingabe weiterhin fraglich erscheinen zu lassen. Der am Kaiserhof aufgetauchte pommersche Rat könne, so die Implikation, das Gehörte wohl nicht zu Wege gebracht haben, zumindest nicht ohne Nachhilfe[324].

Die Schilderung der sprachlichen Gestalt des Verlesenen suggeriert sogleich, von wem diese Nachhilfe gekommen sein müsse: aus der kaiserlichen Kanzlei, schließlich zeige das Dokument eine österreichische Sprachfärbung. Der Domdekan ist sich der sprachlichen Vielfalt des Reiches bewusst. Mit dem Duktus, der am Kaiserhof herrscht, ist er vertraut und Pommersch klinge deutlich anders. All dies deutet für Stein in die gleiche Richtung: Am Kaiserhof tue man alles, um die Erfüllung der markgräflichen Erwartungen zu verschleppen, und man tue es auf dissimulierende Art und Weise, die die Markgräflichen nicht als Partner anerkenne. Dass Hertnidt vom Stein dem Kaiser als Zentrum und Drahtzieher solch elaborierte Täuschungsmanöver zutraut, zeigt eine untergründige und dunkle Wahrnehmung der kaiserlichen Herrschaft.

Auch wenn das keine Ausnahme darstellt, kann die Einschätzung des Bamberger Domdekans in diesem Fall relativiert werden. Die Sprachdifferenz zwischen dem pommerschen Norden und Österreich war nicht nur vorhanden, sondern allen Indizien nach sogar groß genug, dass man sich nicht ohne Weiteres verstand – oder ein solches Nicht-Verstehen plausibel bis ironisch ins Felde führen konnte[325]. Die Eingabe österreichischen Klangs, die Hertnidt vom Stein zu

---

324 Inwieweit auch Vorurteile eines Nord-Süd-Bildungsgefälles hier eine Rolle spielen könnten, kann nur vermutet werden. Pommern scheint bisweilen eine Reputation urwüchsiger Wildheit genossen zu haben, wie das Image der dortigen Damen als muskelstrotzende Walküren nahelegt: vgl. *Karl-Heinz Spieß*, Königliche und fürstliche Performanz im Spätmittelalter, in: Klaus Oschema u. a. (Hrsg.), Die Performanz der Mächtigen. Ostfildern 2015, 151–163.

325 1465 bediente sich der Wolgaster Gesandte Matthias Wedel am Kaiserhof des Lateinischen, und betonte dabei, dass vorherige Versuche, sich in seiner Muttersprache mit den kaiserlichen Räten zu verständigen, gescheitert waren. Daher habe er zu dem Mittel gegriffen, seine Wortbeiträge anschließend zu besserer Kenntnisnahme schriftlich einzureichen. Angesichts der Erfahrungen Wedels ist es durchaus möglich, dass Barnekow auf ähnliche Schwierigkeiten gestoßen war. *Raumer*, Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte (wie Anm. 296), Nr. 123, S. 253: „Pridem pro parte Illustrium principum et dominorum dominorum Erici & Wartislavi fratrum Stetinens. pomeranie Cassubie Slavie ducum necnon Rugie principum materna lingua perorata debiliter per me oratorem a quibusdam Nobilibus viris sacre Imperialis vestre Majestatis Consiliariis linguarum propter diversitatem vereor non plene fore intellecta, ob id per literas Majestati vestre humili cum supportacione significare institui, quod tunc layca lingua referabam." Auch Auge in seiner Untersuchung des Sprachwandels im Nordosten des Reiches scheint diese Begründung plausibel: *Oliver Auge*, Hansesprache versus Hochdeutsch: Zu Verständigungsproblemen und Identitätsbildung durch Sprache anhand des Sprachwechsels norddeutscher Fürsten und ihrer

Gehör gebracht wurde, ist vermutlich als Resultat von Verständnisbemühungen der kaiserlichen Kanzlei anzusehen, mithin als Übersetzung oder Protokoll tatsächlicher, durch den Sprachunterschied problematischer Verhandlungen. Die Verlesung durch kaiserliche Räte dürfte die südliche Färbung verstärkt haben. Dass es dem Handlungsspielraum Friedrichs III. zupass kommen mochte, offen damit umzugehen, als gerechter Herrscher beide Parteien anhören zu müssen, ist kein zwingender Beleg zugunsten der Betrugssuggestionen des Domdekans.

Doch das Misstrauen Hertnidts vom Stein hatte Wurzeln geschlagen, wie an seiner Reaktion auf die Inhalte der pommerschen Eingabe deutlich wird. Barnekow hatte in erster Linie eine Verzögerung der Angelegenheit erreichen wollen, bis die Herzöge von Wolgast ihrerseits eine Gesandtschaft an den Kaiserhof entsenden könnten[326]. Vorausgesetzt, dass sich Barnekow als in eigener Sache am Kaiserhof weilender Anwalt spontan die Zusatzfunktion einer Wolgaster Gesandtschaft aneignete, war dies nur konsequent. Eine derartige Verzögerung konnte darüber hinaus gut für die Wolgaster Herzöge arbeiten, deren erste Wahl eben nicht die Durchsetzung am Kaiserhof gewesen war. Sie hätten dadurch weitere Möglichkeiten, vor Ort die Stände in Pommern gegen die landesfremderen Markgrafen zu überzeugen, deren kaiserlicher Rückhalt währenddessen durch den abwägenden gerechten Herrscher in Wiener Neustadt vorenthalten wurde. Gleichzeitig bestand die Möglichkeit, dass Friedrich III. überzeugt werden könnte, die Pommernherzöge als Reichsfürsten nach Jahren der Königsferne wieder enger an die Zentralgewalt zu binden, was Barnekow auch betonte. Barnekows Eingabe zielte darauf, die Wolgaster Herzöge zunächst politisch als Alternative zu den Markgrafen aufzubauen, während seine erbrechtliche Argumentation ebenso sehr Alternativlosigkeit inszeniert wie die lehnsrechtliche der Markgrafen.

Der markgräfliche Gesandte Hertnidt vom Stein geht aus dem Stegreif in die Offensive über. Stein demontiert die Argumentation Barnekows hauptsächlich auf der Grundlage der fehlenden Belehnung der Wolgaster, sowohl mit ihren eigenen Herzogtümern als auch mit Stettin. Dennoch zu diesem Zeitpunkt unter Auslassung dieses wichtigen Tatbestands Ansprüche anzumelden, komme dem

---

Kanzleien ab 1500: Die Beispiele Mecklenburg und Pommern, in: Peter von Moos (Hrsg.), Zwischen Babel und Pfingsten. Wien 2008, 447–476. Die Schwierigkeiten Barnekows werden hier allerdings nicht reflektiert. Zum Durchdringen des Hochdeutschen in Pommern im 16. Jahrhundert auch: *Richard Wolff*, Zur Einführung der hochdeutschen Schriftsprache in die herzoglich pommersche Kanzlei, in: Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 27, 1913, 43–44. *Auge*, Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter: Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit (wie Anm. 8), 139.

326 „Und bat doruff der sendtbot, das die k. m. in solchen sachen nicht eylende sunder verharren wolt bis uff seiner herrn botschaft, wann sein herr nicht hetten mogen sobald schicken unsicherheit und auch des sterbens halben. Aber er zweivelt nicht, sein herrn wurden sein k. m. verner ersuchen und als irn herrn erkennen und thun und sich halten gegen im als gegen irm herrn, was in zu thun geburet.“, *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), Nr. 18, S. 198.

Versuch gleich, den Kaiser zu betrügen[327]. Stein kontrastiert die falschen Absichten der Wolgaster mit seiner eigenen Aufdeckungsarbeit. Angesichts seiner Vermutungen, selbst einem elaborierten Schauspiel aufzusitzen, erhält dieses Leitbild ehrlicher und geradliniger Kommunikation der Verhandlungspartner bei Hofe eine besondere Brisanz, zumal der Domdekan wenig später selbst ein Spiel mit Kulissen beginnt.

Zunächst ergänzt er seine Argumentation gegen das Erbrecht der Wolgaster um einen Vorstoß gegen die Möglichkeit, der Kaiser könnte seinen Nutzen darin suchen, Pommern-Stettin selbst einzuziehen[328]. Hier setzt er nicht nur die Dokumente ein, die ihm gerade aus Brandenburg zugegangen waren, sondern er baut neben dem rechtlichen auch auf den interpersonell-politischen Argumentationsstrang von Dienst und Gnade. Beide führen geradewegs zu den Markgrafen von Brandenburg[329]. Nach diesem sofortigen Vorgehen gegen die Wolgaster Eingabe gegenüber den kaiserlichen Räten zeigt sich der Bamberger Domdekan wesentlich zuversichtlicher, nun bald etwas ausrichten zu können, als bei Abschluss seines ersten Berichtes. Er erwartet eine erneute Audienz beim Kaiser[330].

Nachdem der Domdekan einmal in die Offensive gegangen war, zeigt sein Bericht keinerlei Bereitschaft, das Warten weiterhin passiv zu interpretieren. Hertnidt vom Stein schilderte sich bisher als völlig dem Dirigat des Kaisers ausgeliefert. Er will sich nun nach Ausweis der Nachschrift seines zweiten Berichts selbst als Fädenzieher betätigen. Er inszeniert ein Schauspiel für den Kaiser. Hatte er eben noch Barnekow demontiert, der Friedrich III. durch Unterschlagung von Informationen zu täuschen suche, arbeitet Stein nun mit gezielter Informationsfütterung. Der Darsteller, den er hierzu ausersah, heißt Dr. iur. utr. Johann Roth und war seit eben diesem Jahr als Protonotar in der römischen Kanzlei Friedrichs III. tätig[331]. Hertnidt stellt die Aufführung wie folgt dar:

---

327 „in meynung, der k. m. zu versteen zu geben, als ob sie die furstenthumb innenhetten, dadurch sie vermeinten, die k. m. unwissende umb solch lehenschaft zu teuschen“, ebd., Nr. 18, S. 198.

328 Umso naheliegender, wenn auch der Domdekan betont, die Pommernherzöge seien noch nicht belehnt.

329 Hertnidt vom Stein kommt dabei auch auf den Nutzen zurück, den Kaiser und Reich aus den Markgrafen ziehen könnten und über den er bereits in seinem ersten Bericht spekuliert hatte, indem er auf den Bollwerkscharakter der Mark Brandenburg hinweist, die doch „zu dreyen seiten mit fremden gezungen und ungehorsamen des reichs“: *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), Nr. 18, S. 199. In diesen drei unguten Nachbarn sind wohl die mit dem Deutschen Orden im Konflikt liegende Krone Polen, das in religiösen Schwierigkeiten steckende Böhmen und die unbelehnten Pommern selbst zu vermuten.

330 „Und mir ist zugesagt worden, die k. m. wolle mich gern horn, und bin der vorhorung wartend. So mir die geben wirt, hab ich getrawen, die sachen in solchermaß zu entdecken, das die k. m. gnug versteen sulle, das die widerparth kein gerechtigkeit zu den furstenthumen haben.“, ebd., Nr. 18. S. 199.

331 Zu Roth: *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 308), 698-702. Bevor er mit Ulrich Weltzli an den Kaiserhof kam, war Roth bereits etwa neun Jahre als Protonotar für Ladislaus Postumus tätig gewesen. Er erscheint mit 100 Gulden auf der mark-

> Als mir diesse ding nach innhalt der schrift begegend sein, habe ich es vorstanden dafur, als ob der keyser einen nutz auß den sachen haben wolt, und habe darumb durch meister Hansen Roten, derselbe mir von ewern gnaden wegen vast willig ist und im wol vertrawen moge, zugericht, das der mit der k. m. gereth hat die meynung: 'Es hat der techand vast mit mir geret von marggrave Fridrichs sachen. Habe ich im geantwort, er sey nicht recht uf der ban. Hat er gefragt, als wy. Habe ich im geantwort, sulle unser herre der keyser den marggraven helfen zu einem furstenthumb, was im darauß nutzs entstee, ein sulchs zu thun. Hat der techant geantwort: 'Mein herrn haben leib und gut zu der keyserlichen maiestat gesetzt und sollen das noch tun', und mein, ire dinst sein hoher angesehen denn kein ander nutz; doch was ein zimlich erung were, wolt er sich etwas mechtigen, uf das sein herrn mer muhe und zerung vortragen bleiben.' Als meister Hans sulch meynung dem keyser furgehalten hat als von im selbst, hat der keyser geantwort: 'Ich begere der marggraven guts nicht, sy thun sust, was mir lib ist, darumb wolt ich sy ungerne beschetzen. Dann ich wolt gerne in dissen sachen thun, was recht were und nymand unrecht geschee', und das ich nicht tewfil malet.[332]

Nach wie vor sieht Stein kaiserliche Nutzenmaximierung als Grund für die Zögerlichkeit des Kaisers gegenüber den markgräflichen Ansprüchen. Nach wie vor ist dieser Nutzen nicht benannt worden. Zwar hat der Domdekan auch seinem Auftraggeber bereits einige Ideen vorgetragen, was man dem Herrscher bieten könne, doch entgeht er durch den hier geschilderten Kunstgriff dem Druck zu definitiver Positionierung. Er will vermitteln, dass eine Gegenleistung der Zollern im Rahmen ihres Dienstes an Friedrich III. wohl folgen werde, wenn der Kaiser erst einmal den Gnadenerweis der Bestätigung erbracht habe. So wie Hertnidt es darstellt, kommt diese Zusicherung von einem Rat des Kaisers, der den Petenten in offenbar plausibler Manier zurechtweist und ihm um die Ohren schlägt, welche Voraussetzungen Erfolg bei Hof habe. Seinem Auftraggeber demonstriert Stein durch die Wiedergabe dieses Dramas seinerseits, dass er die Voraussetzungen des Erfolges bei Hof sehr wohl durchschaut hatte – es geht nicht nur um „erung", sondern vor allem um gewiefte Taktik, darum, sich in verschlossene Machträume zu insinuieren, um unsichtbare Kontrolle.

---

gräflichen Gehaltsliste zur Erwerbung des Stettiner Privilegs: *Bachmann*, Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 295), Nr. 20, datiert Oktober 1464, mithin bereits vor Hertnidts Mission eingeplant, bei *Raumer*, Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte (wie Anm. 296), Nr. 124, S. 257, hingegen ca. 1465. Ob Stein bereits mit Instruktionen versehen war, Roth zu kultivieren, oder in situ darauf verfiel, zum Zeitpunkt der Nachschrift des ersten Berichts hatte der Domdekan bereits Kontakt zum Protonotar aufgenommen: *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), Nr. 17, S. 197.

332 Ebd., Nr. 18, S. 199.

Doch wie ist es um die direktive Dominanz Hertnidts vom Stein tatsächlich bestellt? Der kaiserliche Protonotar Roth lässt sich augenscheinlich für die markgräfliche Sache einspannen. Es liegt in der Natur einer solchen kleinen Intrige, dass der inszenierende Gesandte eben keine Kontrolle über die Vorgänge hinter verschlossenen Türen hat. Roth mochte nichts dagegen haben, sich ein Gastspiel für den Gesandten von diesem honorieren zu lassen, doch langfristig und letztlich baute er auf den Dienst am Kaiser. Die Antwort, die er dem Domdekan hinterbringt, ist ebenso versöhnlich wie vage. Ihre Auslegung hängt davon ab, was man im vorliegenden Fall als bereits zum Gut der Markgrafen gehörig ansieht und was unter welcher rechtlichen Argumentation für rechtens erkannt wird. Friedrich III. als gerechter Herrscher behält die Mittelposition zwischen Optionen bei. Dennoch sorgt der Kontext der ambigen kaiserlichen Äußerung aus zweiter Hand für positive Erwartungseffekte. Hertnidt vom Stein ist in seiner Schilderung aus der Phase passiven, misstrauischen Wartens herausgetreten. Er hat die Initiative ergriffen und selbst für Einblicke in das kaiserliche Sanctum gesorgt. Die so errungenen kaiserlichen Worte erhalten einen exklusiven Charakter und hohe Glaubwürdigkeit. Wenn man nun trotz der ärgerlichen Verzögerung am Ball bleibe, werde man den gewünschten Gnadenerweis erlangen[333]. Was diese Erlebnisschilderung allerdings in den Hintergrund spielt, ist, dass es Stein nicht mehr gelungen ist, mit Friedrich III. zu sprechen, noch Klarheit darüber zu erlangen, inwiefern die pommersche Eingabe das weitere Vorgehen am Kaiserhof verändern würde, noch klare Bedingungen eines politischen Handels in Erfahrung zu bringen[334]. In einem konzentrisch auf den Herrscher ausgerichteten Kaiserhof fand sich Hertnidt vom Stein nach seinen ersten beiden Audienzen nicht mehr im innersten Kreis.

Die beiden gemeinsam versandten Berichte Hertnidts vom Stein aus Wiener Neustadt unterscheiden sich markant in ihrer Einschätzung der Lage. Zunächst sah sich der markgräfliche Gesandte einem zynisch dissimulierenden, undurchdringlichen Kaiserhof gegenüber, als dessen Ziel er ausmachte, durch erfindungsreiche dilatorische Behandlung der Angelegenheit möglichst viel – aber nichts Konkretes – zum Nutzen des Kaisers aus den Petenten herauszupressen. Als das Spiel des Kaiserhofes hingegen als solches analysiert war und

333 „Und meister Hans und ettlich ander rete trosten noch wol und meinen gancz, ich werde ein gnedige antwort haben. Konnen sy anders nicht vorsteen, das ich mir sulchen verzuck nicht laß swer sein. Ich habe darzu geantwort, was der vorzugk beswerde uf im trage, doch bin ich y in guter hofnung, das sulch begegen, mir gescheen, nicht schaden solle, ich wolle einer guten, gnedigen entwort erbeyten und nicht feyern, dy zu erlangen“: ebd., Nr. 18, S. 200.

334 Aussagen der Räte, dass man an schuldige Gegenleistungen der Markgrafen denken werde, klingen fast drohend – Stein erbittet nun konkrete Angaben von seinem Auftraggeber: „Item ich vorstee, so unser herre der keyser bedacht wurd, ewern gnaden in diessen sachen zu willefarn, sulchs wurde doch nicht gescheen, ewer gnade müst sich gegen dem keyser in des reichs sachen und sunderlich in deme Behemischen handel, wes er sich zu euch vorsehen solt, vorschreyben. Was aber die meynung sey, kunt ich nicht erfaren, dann das mir einer sagt, es solt nicht vorgessen werden, wolle mir ewer gnade ewer meynung ufschreiben“, ebd., Nr. 18, S. 200.

der Bamberger Domdekan sich seinerseits als Inszenator betätigt hatte, um das weitere Vorgehen zu steuern, wuchs seine Zuversicht und mit ihr sein Engagement am Hof Friedrichs III. Bei seiner Ankunft hatte Steins Taktik auf die geradlinige Gewährung eines geschuldeten Gnadenerweises gezielt. Friedrich III. machte jedoch deutlich, dass dies, selbst wenn die Petenten die Markgrafen von Brandenburg waren, erst überdacht werden würde, mithin den Rang einer Option erhielt. Das Auftreten einer Eingabe für die Herzöge von Pommern-Wolgast, ob fiktiv oder tatsächlich, ließ die Möglichkeit des Entscheidens noch präsenter werden, eigneten sich die Greifen doch als potentielle Alternative zu den Zollern. Verschiedene Erledigungsformen wurden zwischen den Gesandten und den kaiserlichen Räten diskutiert, vom politischen Deal bis zur rechtlichen Entscheidung. Nach Stand des zweiten Berichts Hertnidts vom Stein vom 20. November 1464 spielen kaiserliche Aussagen noch immer mit der Offenheit der Optionalität.

2.2 Reaktionen, Positionen (Winter 1464/1465)

Legt man näherungsweise die Zustellungszeit der Dokumentennachsendung Friedrichs II. vom 3. November 1464 zugrunde, die am 16. November in Wiener Neustadt eintraf[335], so dürften die Schreiben Hertnidts vom Stein frühestens Anfang Dezember im zollerschen Franken eingegangen sein. Ein Schreiben Friedrichs II. an Albrecht Achilles vom 6. Dezember 1464 erlaubt eine Einschätzung des Status der Bemühungen am Kaiserhof bei Steins Auftraggeber und gibt Auskunft über Nachrichten aus Pommern-Stettin[336]. Ursprünglich hatte man wohl zumindest damit rechnen müssen, dass die für den 15. November angesetzte Versammlung der Stettiner Stände ohne neues kaiserliches Privileg beginnen würde, auch wenn Hertnidt vom Stein zu Beginn seines Aufenthaltes in Wiener Neustadt die Unentbehrlichkeit eines günstigen Bescheides Friedrichs III. herausstellte. Entwicklungen im Laufe des Monats ließen die Bedeutung der Vorgänge am fernen Kaiserhof zunehmen, während der markgräfliche Gesandte im Süden desillusioniert mit Erledigung ohne den Kaiser drohte.

Der Ständetag in Stettin war nicht wie geplant abgehalten worden[337]. Friedrich II. hatte Anfang Dezember die Nachricht erhalten, dass den markgräflichen Räten sowohl durch die Wolgaster Herzöge als auch die Stadt Stettin das Geleit aufgekündigt worden war. Die Räte mussten umkehren, während Erich und Wartislaw von Pommern-Wolgast in die Stadt eingelassen wurden. Es gab je-

335 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 197.

336 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 298), Nr. 34, dort datiert auf „im Anfang Dezember 1464“ und ohne Datumsangabe des Textes. Datierung nach *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 109, der auch den Ausstellungsort Plassenburg nennt.

337 Hier und im Folgenden *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 298), Nr. 34.

doch auch eine gute Nachricht für die Brandenburger: Die Stettiner Stände verweigerten den Wolgastern die Erbhuldigung und wiesen auf das handelsschädigende Verhalten der Herzöge hin. Man einigte sich auf eine neue Tagsatzung für den 13. Januar 1465:

> Maynen die von Stetin, So vns die sachen bayderseyt gelten, wenn wir zwsammen kamen, So mogen wir vns des vntereinander vertragen.[338]

Einerseits schien das Verhalten der Stände und Stadt Stettin zu markieren, dass das Pommersche Herzogtum den Wolgastern näher stand. Andererseits sah man offensichtlich den Konflikt zwischen zwei Bewerbern um die Herrschaft als Gelegenheit, die wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Position der Stadt zu verbessern[339]. Diese Erwartung zu bedienen stand im Grunde auch den Markgrafen von Brandenburg offen, die als Alternative nicht ausgeschlossen wurden. Die Terminverschiebung gab allen drei Fürsten die Gelegenheit, sich darauf einzustellen und sich erneut – persönlich[340] - um die Anerkennung im Herzogtum zu bemühen. Stadt und Stände hatten klar ihre faktische Entscheidensmöglichkeit vor Ort in die Waagschale geworfen. Rechtlich und machtpolitisch war es freilich geboten, auf den Handlungsspielraum der Fürsten zu verweisen. Der Vorschlag, die Konfliktlösung auf der Ebene einer fürstlichen Einigung anzusiedeln, leistet dreierlei: Er bedeutet eine Verneigung vor den Fürsten, er legitimiert das Zaudern der Stände und er hält die Stettiner Stände als Anerkennungsinstanz für die Art des Austrags im Spiel.

Wie stellt sich im Lichte dieser Entwicklungen der Stellenwert der Mission Hertnidts vom Stein dar? Die anstehende Überzeugungsarbeit, sowohl bei den Ständen als auch in Verhandlungen mit Erich II. und Wartislaw X., hielt den Fokus auf friedlichem Konfliktaustrag, machte jedoch eine direkte Anerkennung des brandenburgischen Anspruchs unwahrscheinlich. Eine frische Bestätigung und Rückhalt des Reichsoberhauptes waren als schlagendes Argument dagegen umso wichtiger. Darüber hinaus waren sie geeignet, die Stände aus ihrer zaudernden Ruhelage zwischen zwei Rechtsansprüchen zu stoßen. Der neue Termin einer Ständeversammlung am 13. Januar 1465 wurde ernst genommen. Hertnidt vom Stein würde sich beeilen müssen, doch der zuversichtliche Ton, in dem er sein Berichtkonvolut beendet, scheint durchgedrungen zu sein: Mark-

338 Ebd., Nr. 34, S. 29.

339 Die Stadt Stettin behielt dieses Ziel während des gesamten Konfliktes bei und konnte letztendlich auch Erfolge vorweisen: *Martin Wehrmann*, Geschichte der Stadt Stettin. Frankfurt am Main 1979, 109, 116-120.

340 Friedrich II. schreibt, er werde dringlich ersucht, sich persönlich in den Norden zu begeben, und habe dementsprechend bereits seine Reisepläne gemacht: *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 298), Nr. 34. Nicht nur die persönliche Gegenwart des Anwärters auf die Landesherrschaft in ihrer herrschaftsrepräsentativen und glaubwürdigkeitsstiftenden Wirkung war hier gefordert: Friedrich II. musste auch leibhaftig Gerüchte zerstreuen, er sei gestorben. Diese Gerüchte entstanden vermutlich irrtümlich nach dem Tod Markgraf Johanns am 16. November 1464.

graf Friedrich II. rechnet mit baldigem Eintreffen der Gesandtschaft vom Kaiserhof und gibt Instruktionen, die kaiserliche Bestätigung in den Norden zu senden und sich bei den Kurfürsten um Konfirmationsschreiben des Privilegs zu bemühen[341].

Als Anfang Dezember, drei Monate nach dem Tod Ottos von Pommern-Stettin, die Berichte Hertnidts vom Stein bei Markgraf Friedrich II. eintrafen, wartete in der Frage der Stettiner Herrschaftsnachfolge mittelbar oder unmittelbar alles auf den Kaiser: Markgraf Friedrich II. wollte über Hertnidt vom Stein eine routinehafte Bestätigung erreichen, hatte sie jedoch noch nicht bekommen, da Friedrich III. drohte, die Angelegenheit eventuell auf ein *entscheiden* zulaufen zu lassen. Hertnidt vom Stein hatte verschiedene Reaktionsszenarien auf die markgräflichen Erwartungen am Kaiserhof besprochen, wartete jedoch auf erneute Audienz bei Friedrich III. Jaroslaw Barnekow, der sich in die Rolle eines Pommern-Wolgaster Gesandten am Kaiserhof begeben hatte, wollte erreichen, dass Friedrich III. tatsächlich ein Entscheiden eröffnete und die Pommernherzöge als Alternative zu den Brandenburgern anerkannte. Erich II. und Wartislaw X. von Pommern-Wolgast wollten zwar vor Ort in Stettin die routineartige Erbhuldigung der Stände erreichen, scheiterten jedoch an der Haltung von Stadt und Landschaft Stettin. Diese schickten sich an, in einer Entscheidenssituation zwischen den Ansprüchen der Wolgaster und der Brandenburger zu verharren, bis überzeugende Gründe sie auf einen klar ersichtlichen und möglichst vorteilhaften Kurs setzten. Eine eindeutige Positionsäußerung des Reichsoberhauptes kam als ein solcher Grund infrage.

Die Korrespondenz der Markgrafen Albrecht und Friedrich untereinander zeigt, dass man in dieser Schwebe- und Erwartungshaltung bis Ende des Jahres 1464 verharrte, auch wenn man den zunehmenden Zeitdruck spürte und zeitgleich die Stände als Entscheider zu kultivieren begann. Markgraf Albrecht antwortete auf den Brief seines Bruders mit zwei Schreiben und der Fertigung einer Gesandtschaft[342]. Albrecht Achilles hielt sich an die Vorschläge des Brandenburgers, ihre Ansprüche am Kaiserhof zu forcieren, dazu auch eine weitere Gesandtschaft zu senden[343] und sich parallel bereits um Bestätigungsschreiben

341 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 298), Nr. 34, S. 29-30. Hier betont der Markgraf noch einmal, wie sehr er auf die kaiserliche Bestätigung baut: „Auch, lieber Bruder, were die botschafft noch nicht ausz dem kayserlichen hofe komen, das ewer Lieb dann noch eyn botschafft hynein thet, das vns die brieff ye noch vor dem achten tag nach Trium Regum zwkomen möchten vnd das der Bote durch Beheim herausz rite, da hette er neher dann den anderen wegk, dann wir der brief auff solichen tag notturfftig weren."

342 *Adolph Friedrich Riedel* (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten. (Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. III: 1.) Berlin 1859, Nr. 249-252.

343 Es dürfte sich tatsächlich um die von Friedrich II. vorgeschlagene zusätzliche Gesandtschaft gehandelt haben; inwieweit und ob sich die beiden markgräflichen Gesandtschaften am Kaiserhof trafen, ist unklar: *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 110,

der Kurfürsten zu bemühen[344]. Dabei stellt er klar, dass seine Maßnahmen bei den Kurfürsten, wie überhaupt die gesamte Angelegenheit, darauf angewiesen seien, dass Friedrich III. sich erkläre. Auch die Kurfürsten würden auf den Kaiser warten: „wie wol wir zu den kurfursten schicken, besorgen wir, es werde heysz herausz geen, die weil der lehenbrief vom kayser nicht vorhannden ist“[345]. „Vorhannden“ spiegelt einerseits das grundsätzliche Problem, dass bisherige Neuigkeiten vom Kaiserhof zwar zuversichtlich enden, aber keine Gewissheit darüber bestand, ob Stein sein Ziel tatsächlich erreichen könne. Andererseits verweist es auf Schwierigkeiten des Transportweges und die immer knapper werdende Zeit, bis eine eventuelle kaiserliche Bestätigung materiell am richtigen Ort in brandenburgischen und pommerschen Händen liegen sollte[346]. Vor

---

geht davon aus, dass Wenzel Reimann bereits aus Wiener Neustadt heimgefertigt wurde, bevor Hertnidt vom Stein seinen zweiten Bericht schrieb – in dem er allerdings noch als handelnde Figur auftritt: *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 197. Er sei nach Franken gereist, um dann am 15. Dezember postwendend erneut, diesmal gemeinsam mit Reuß von Thüngen und Jakob Protzer, an den Kaiserhof gesandt zu werden. Ebd., 88, hingegen datiert die Fertigung Reimanns nach Franken erst auf den 10. Dezember und vermutet, Reimann habe Stein gen Heimat begleitet. Konsistent mit den Schreiben Friedrichs II. und Albrecht Achilles vom 6. bzw. 15. Dezember wäre die Annahme, die erste Gesandtschaft sei zu diesem Zeitpunkt noch nicht zurückgekehrt und Reuß von Thüngen und Protzer seien die angedachte Supplementgesandtschaft, die Erlangung und Beförderung der kaiserlichen Bestätigung beschleunigen sollte. In der Instruktion Markgraf Albrechts vom 15. Dezember (*Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 342), Nr. 252) wird Wenzel Reimann instruiert, einen mitgesandten Brief Friedrichs II. wieder mit nach Franken zu bringen; daraus geht nicht klar hervor, dass er sich zum Zeitpunkt der Entsendung Thüngens und Protzers nicht noch am Kaiserhof oder auf dem Rückweg befand. Ebd., Nr. 250 hingegen, wo die Gesandtschaftszusammensetzung mitgeteilt wird, zeigt eine verwirrende Zeichensetzungsentscheidung: „Wir merken an seinem [Friedrichs II.] schreiben, das der bot auss dem keiserlichen Hof noch nicht bey Im gewesen ist vnd wir sind teglichs wartend Heren wentzlaws, [!] Rewsz von Thungen vnd der Brotzer, vnnser Rete, werden sich erheben In den keyserlichen Hof“. Diese Stelle macht es wahrscheinlich, dass, wie Thumser datiert, Reimann erst nach dem 10. Dezember vom Kaiserhof aufbrach. Demnach wäre zu vermuten, dass nicht erst eine Gesandtschaft mit einer Misserfolgsmeldung und entsprechender Kaiserhofdesillusionierungswirkung in Franken einlief, bevor ein zweiter Versuch unternommen wurde, sondern dass, dem Plan Friedrichs II. entsprechend, die zuversichtlichen Berichte Steins in Kombination mit dem wachsenden Zeitdruck zur Entsendung weiterer Räte führte, bei gleichzeitiger Fortsetzung der Erwartungsorientierung auf Friedrich III.

344 Ebd., Nr. 251, Albrecht Achilles an Friedrich II.: Pläne über welche Wege und Mittelsleute die Kurfürsten anzusprechen seien; das Begräbnis ihres Bruders Markgraf Johann (des Alchimisten), das tags darauf stattfinden sollte, biete gleich Gelegenheit, Räte zu treffen und abzusenden.

345 Ebd., Nr. 249.

346 „Auch ist der weg ferne gen Osterreich vnd der tag auff obersten kurcz, das wolle ewer liebe alles bewegen vnd wollet ir die sach lenngern, ewer gerechtickeit von vnnserem Heren dem kayser zu erharren, auch der kurfürsten brief, So konnt Ir das nicht basz nach vnnserm beduncken, denn mit dem tag gegen den Heren zuhauffen zukomen, zuwegen bringen.“, ebd., Nr. 249.

diesem Hintergrund wird der Verzögerungskaskade, die Friedrich III. in Gang gesetzt hatte, ein Verfallsdatum eingeschrieben. Friedrich II. solle zwar versuchen, seine Verhandlungspartner hinzuhalten. Allerdings ließ sich vorhersehen, dass dies nicht unbegrenzt möglich sein würde. Die Option eines Verzichts auf Mitwirkung der kaiserlichen Instanz war erstmals von Hertnidt vom Stein formuliert worden, seiner Schilderung nach als Drohung in Konfrontation mit kaiserlichen Räten. Nun griff sie Markgraf Albrecht auf, gegenüber seinem Bruder wie auch, deutlicher noch, in seiner Instruktion an weitere Gesandte. Freilich erscheint diese Option eher als Widerfahrnis denn als Projekt:

> dann wu der lehen und annder brieff von der keyserlichen majestat nit eylends komen vnd nemlich vor dem gesatztem tag vff obersten, besorgen wir, das sie vns hienach keinen staten bringen.[347]

Der Tag im Januar 1465 markiere einen Punkt, jenseits dessen eine kaiserliche Bestätigung ihren Wert verliere, sodass die Zollern ihre Erwartungen notwendigerweise auf andere Konfliktlösungsinstanzen zu richten haben würden. Diese Aussicht ist sowohl reale Perspektive als auch, am Kaiserhof kommuniziert, Strategie zur Überwindung des kaiserlichen Zauderns, wie sie bereits Hertnidt vom Stein – ohne Instruktion – eingesetzt hatte.

Im Laufe des Dezember 1464 klang in der markgräflichen Korrespondenz in zunehmender Deutlichkeit das Bewusstsein an, zwischen zwei potentiellen Entscheidensinstanzen zu stehen. Am Kaiserhof bestand die Gefahr, dass sich die Wolgaster Herzöge als Alternative zu den Markgrafen positionieren würden. Vor Ort in Pommern-Stettin hatten die Stände bisher die Wahl von sich gewiesen und auf eine Fürsteneinigung gewartet. Friedrich II. von Brandenburg trug dieser Situation Rechnung, indem er nach seinen Vorkehrungen für das weitere Vorgehen am Kaiserhof begann, auch die zweite mögliche Entscheidensinstanz stärker zu kultivieren. Nach seiner Rückkehr in die Mark richtete er ein niederdeutsches Schreiben an die Stände Stettins[348]. In Suggestion künftiger landesherrlicher Eigenschaften wies er darauf hin, dass Erich II. und Wartislaw X. die Stände auf vielen Wegen bedrängten[349] und kontrastierte das Verhalten der Herzöge mit den markgräflichen Repräsentanten, die Gleiches nach Macht und Recht auch tun könnten, es aber unterließen. Im Gegenteil, Friedrich II. sah die Stände selbst als Mittler vor[350]. Sie sollten die nach göttlichem Recht richtige Lö-

347 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 342), Nr. 252.

348 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1821, vom 17. Dezember 1464.

349 Vgl. *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 298), Nr. 34, wo Wolgaster Übergriffe als Grund für die Stettiner Zurückhaltung den Herzögen gegenüber angeführt werden.

350 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1821, S. 73: „So scholen gy suluen tuschen vns dedingslude vnd gude middeler sin, wenn wy nymen-

sung – die klar die Markgrafen begünstige – erkennen und innerhalb des fürstlichen Einigungsprozesses zuwege zu bringen helfen. Diese Bemühungen um gute Beziehungen zu den Stettiner Ständen führten in jedem Fall zur Aufrechterhaltung des Schwebezustands.

Dieser dauerte noch am Ende des Jahres 1464 an. Ein weiterer Brief Kurfürst Friedrichs II. an seinen Bruder Albrecht[351] oszilliert zwischen Bedrängnis und Zuversicht, zwischen bisher erfolgreichem Management der Stände und ausschließlicher Orientierung an Friedrich III. Der Markgraf wirkt zunächst recht sicher, dass Stadt und Landschaft Stettin auch unter Druck zwischen den alternativen Ansprüchen verharren würden[352]. Allerdings sei die Frist, bis zu der eine kaiserliche Bestätigung vorliegen musste, noch nicht ganz erreicht, und Friedrich II. bittet dringend um Intensivierung der Bemühungen in Wiener Neustadt[353]. Bevorzugter Modus der Erledigung ist noch immer ein Gnadenerweis infolge der geleisteten Dienste der Zollern, die der Kurfürst seinem Bruder in farbiger Dringlichkeit erinnert. Mehr noch, die Nichtverleihung des Herzogtums Pommern-Stettin würde, da die Ansprüche der Zollern bereits bekannt seien, geradezu einem Verrat des Kaisers an seinen treuen Gefolgsleuten gleichkommen[354].

Friedrich II. verrät allerdings, dass er sich seiner Sache sowohl gegenüber den Ständen als auch gegenüber Friedrich III. keineswegs sicher sein konnte. Er fordert seinen Bruder auf, zu verhindern, dass die Wolgaster Herzöge kaiserliche Briefe welcher Art auch immer erhielten[355]. Albrecht solle zusätzlich veranlassen, eine Inhibition gegen die Stände zu erwerben, damit diese niemandem huldigen dürften, es sei denn aufgrund eines kaiserlichen Urteils. Kaiser Friedrich III. wird deutlich als Instanz im Fokus aller Beteiligten festgeschrieben.

---

den beter dar to weten, wen jw, na deme als iw die sake mit anlangt, vnd hopen gy scholen alle erkennen, dat wy iw nicht mit vnrecht, Sunder von gotlicher rechts wegen fordern."

351 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 298), Nr. 35, vom 26. Dezember [1464].

352 Ebd., Nr. 35, S. 30: „finden wir die Sach von des lands zu Stettin wegen, das sie sich noch also halten vnd zu jenen heren nicht gesatzt haben, Wiewol wir vernehmen, das sie sich des hofes zu Stettin vnd etlicher ander Slos vnderwinden vnd sich der possession gerne vil vnderzögen"; S. 31: „vnd steen der hofnung, Sy werden sich nicht verwylen nymands vfzunehmen".

353 Dabei geht er davon aus, dass Hertnidt vom Stein und Wenzel Reimann noch in Österreich weilen: ebd., Nr. 35, S. 31. „Doch als die Sach gewand ist, wil nicht destmynder fleis bey vnserm gnedigen ehren, dem keyser, gevbet sein"; „Bitten wir ewer libe gar bruderlich, das ir die sache Im keyserlichen hofe nicht feyern oder ruhen lasset".

354 Ebd., Nr. 35, S. 31: „das ewer libe mocht der k. m. erinnern lassen ewer libe dinst vnd was ir vnd wir vmb seiner gnaden willen blutvergiessen, Schaden vnd vorteilen vnser lande vnd lewte geliden [...] vnd noch willig allezeit gerne tun, was seinen gnaden lib ist, deshalben wol gehoft, eyn grossers vmb sein gnade vordint haben: denn alle, die vns vnd euch In den vergangen krigen vmb seiner gnade willen geliden, widder gewest sind, nach deme vnser Sache lawtbar ist wurden, ir gespotte ausz vns haben. Sulche gienge vns neher zu herzen, wenn aller Schade."

355 Ebd., Nr. 35, S. 31: „dann wo sie [Erich II. und Wartislaw X. von Pommern-Wolgast] ennigerley keyserlich brief erlangten, sy weren wy sie weren, besorgten wir vns groslich, wie sie die dem folcke furbrechten, das sy die domit oberreden mochten zu huldung".

Ein kaiserlicher Brief, der eine der beiden Parteien als Herzöge von Pommern-Stettin ansprach, würde, so vermutete Friedrich II., die Stände zur Parteinahme veranlassen. Damit dies nicht geschehen konnte, solange der Ausgang der Mission Hertnidts vom Stein und Wenzel Reimanns noch auf sich warten ließ, sei wiederum ein kaiserlicher Brief vonnöten. Der Kurfürst sah in diesem Moment keinen Lösungsweg, der an Friedrich III. vorbeiführte. Das Warten auf das ersehnte kaiserliche Privileg könne man überbrücken und gegebenenfalls ausdehnen. Auf Basis des kaiserlichen Zeitregimes sieht Kurfürst Friedrich II. auch die Landschaft im Norden ausharren. Das Warten und die begleitende Fixierung auf den Kaiser brachten allerdings nun auch bittere Worte hervor: Wenn die Angelegenheit nun gegen die Markgrafen ausgehe, trage Friedrich III. allein die Verantwortung[356].

Kaiser Friedrich III. hatte über fast zwei Monate hinweg die brandenburgische Gesandtschaft im Dunkeln tappen lassen und sich bedeckt gehalten. Im Norden des Reiches mehrten sich Ende 1464 die Anzeichen, dass die zeitliche Steuerung des Kaisers einen heiklen Punkt erreicht hatte. Dieser Punkt ist der, an dem die Überlieferung über die Vorgänge am Kaiserhof zunächst so gut wie abbricht, sodass sich weitere Wechselwirkungen kaum rekonstruieren lassen. Die für den 13. Januar 1465 geplante Ständeversammlung ist nicht nachzuweisen und hat eventuell aufgrund der fortdauernden Erwartung einer kaiserlichen Äußerung gar nicht erst stattgefunden. Stadt und Landschaft Stettin konnten auf diese Weise eine Positionierung oder weitere offene Positionierungsverweigerungen im Angesicht der konkurrierenden Fürsten vermeiden, während die Markgrafen und die Wolgaster Herzöge ebenfalls eine persönliche Konfrontation umgingen. Einen teils hitzigen Briefwechsel und ihre jeweiligen Bemühungen am Kaiserhof setzten sie fort[357]. Dass auch die markgräfliche Lobbyarbeit unverändert weiterging, bestätigt ein Brief des Kurfürsten an Albrecht Achilles vom 21. Januar 1465. Jenseits des im Dezember angedachten Verfallsdatums der

356 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 298), Nr. 35, S. 32: „Wil aber der keyser y nicht guts bey vns thun, Wirt vns denn welcher Infal In disse Sache, des dorff wir nymands dancken, denn seinen gnaden."

357 *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch--pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 122-123, nimmt ein stillschweigendes Fallenlassen der Tagsatzung an und weist (ohne Beleg) auf eine Verschiebung durch Friedrich II. Auch *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), 72-73, 80, spricht von einer Verlegung der Versammlung. *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 88: Die Versammlung sei hinfällig geworden, da ein kaiserliches Privileg fehle. Im Zuge des Briefwechsels Friedrichs II. mit den Wolgaster Herzögen betont der Markgraf am 15. Januar 1465, er habe eine gütliche Einigung nicht hinauszögern wollen und sei jederzeit bereit, eine Tagsatzung zu besuchen – er schlägt als Termin den 24. März 1465 vor: *Raumer*, Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte (wie Anm. 296), Nr. 136, S. 267.

Nützlichkeit einer kaiserlichen Bestätigung insistiert der Brandenburger, dass der Bruder die

> botschafft, ab die vonn unnserem herren dem keyser komen were, unns die vonn stunt zu jaget, dann lanng harren des keysers gerechtigkeyt mocht unns abfale brengen.[358]

Offenbar erwies sich die durch kaiserliche Dilatorik erzeugte Ruhelage der Angelegenheit als stabil genug, auch nach der wochenlang als Zielpunkt anvisierten Frist anderen Optionen vorgezogen zu werden. Zwei Monate später scheint sich die Situation anders darzustellen.

2.3 Das brandenburgische Privileg vom 21. März 1465 als Entscheidungsdokument

Aus dem Quellendunkel um die Verhandlungen der brandenburgischen und pommerschen Repräsentanten am Kaiserhof im ersten Quartal des Jahres 1465 tritt unvermittelt ein auf den 21. März 1465 datiertes kaiserliches Privileg[359]. Hier scheint die erste aus der „Unmenge der verschiedenartigsten kaiserlichen Entscheidungen“[360] vorzuliegen, die Rachfahl als wirkungslos bezeichnet. Nachdem beide Parteien über Wochen am Kaiserhof hatten arbeiten lassen, um sich als alternativlose Nachfolger Herzog Ottos von Stettin in Position zu bringen, erging nun dieses Privileg für die Markgrafen von Brandenburg. Als Urkunde mit Tücken im Nachgang bietet es Raum für eine Interpretation, die vorangegangene Gesandtenberichte nicht als vorgelagerten Kontext der Urkunde versteht – „Urkunden, immer wieder Urkunden“[361] -, sondern umgekehrt die Urkunde als Element und Etappe der in den Gesandtenberichten aufgebauten Verhandlungen.

---

358 Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg an Markgraf Albrecht Achilles, Cöln, 21. Januar 1465, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 64r, Anhang 58.

359 [RI XIII] H. 10 n. 250, in: Regesta Imperii Online, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/1465-03-21_1_0_13_10_0_13210_250, abgerufen am 19.06.2017. Die Urkunde selbst ist heute verloren. Text aus einem Kopial in: *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1825. Dazu Notifikationsschreiben desselben Datums an die Herzöge von Wolgast (Nr. 1826), die Stände von Stettin (Nr. 1827), die Hansestädte, namentlich Greifswald, Stralsund, Lübeck, Rostock und Wismar (Nr. 1828), die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und die Grafen von Anhalt (Nr. 1829), sowie die Könige von Dänemark, Polen und Böhmen (Nr. 1830), sämtlich nach demselben Kopial.

360 *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch--pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 61.

361 *Elfie-Marita Eibl*, Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Kaiser Friedrich III. und Pommern: Oder: Urkunden, immer wieder Urkunden, in: Mario Müller (Hrsg.), Kurfürst Albrecht Achilles (1414-1486). (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, Bd. 102.) Ansbach 2014, 379–410.

Aus den Gesandtenberichten Hertnidts vom Stein wurde zum einen deutlich, dass die markgräfliche Partei das Herzogtum Stettin gerne in Form einer Routinehandlung bestätigt bekommen hätte, nicht verliehen an sie als einen von möglicherweise mehreren alternativen Bewerbern. Zum anderen wurde ein Spiel des Kaisers mit einer möglichen Entscheidung kommuniziert, das Hertnidt als abzielend auf einen politischen Deal oder die Einziehung Pommern-Stettins durch den Kaiser deutete. Das Privileg vom 21. März 1465 folgt einem kaiserlich-höfischen Skript. Die „gerechtikait" der Markgrafen wird erwähnt, doch behandelt die Urkunde Pommern-Stettin als Friedrich III. heimgefallenes Lehen, das in kaiserlicher Machtvollkommenheit durchaus jemand anderem hätte verleihen können[362]. Die Urkunde setzt keineswegs das um, was sich die Markgrafen erhofft hatten.

Dem Verdienstargument, das Hertnidt vom Stein zu Anfang seiner Mission vorgebracht hatte, wird insofern Rechnung getragen, als der

> gantz lawter trewe, so sie vns vnd dem heiligen Reich offt vnd dicke williglich vnd vnvordrossenlich beweist vnd gethan haben, tegeligss thun vnd hinfür in kunfftigen czeiten wol thun mogen vnd sollen[363]

gedacht wird, die dazu geführt habe, dass der Kaiser den per Gesandtschaft vorgetragenen Bitten der Markgrafen entsprochen habe. Auf diese Weise gehört es zu den Textteilen der Urkunde, die die zugrundeliegende Entscheidungssituation zum Verschwinden bringen. Die Markgrafen, hochverdiente Getreue, haben eine demütige Bitte vorbringen lassen, auf die der Kaiser wohlwollend reagiert hat, ohne Alternativen oder Änderungen. Auch die im Urkundentext referierte markgräfliche Bitte – um Verleihung – und die Verfügung des Privilegs entsprechen sich im Wortlaut. Davon, dass Hertnidt vom Stein etwas anderes zu erreichen versucht hatte, bleibt keine Spur. Das kaiserliche Privileg ist nicht nur nicht als Entscheidensresultat gerahmt, es sucht auch rückwirkend die während der vorhergehenden Verhandlungen diskutierten Situationsdefinitionen autoritativ und in kaiserlichem Sinne zu homogenisieren. Wie die überwiegende Mehrzahl der Urkunden ist auch diese kein Text, der innerhalb eines Rahmens des Entscheidens auftritt oder politisches Handeln als explizites Wählen zwischen expliziten Alternativen begreift. Was moderne Kommentatoren von Rachfahl bis ins 21. Jahrhundert als „Entscheidungsdokument"beschreiben, wäre es weder im hier angewandten analytisch gestrafften Sinne noch im Wortgebrauch der Zeitgenossen. Moderne Erwartungen an das Privileg als „Entscheidungsdo-

362 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1825, S. 76: „was [die Besitzungen Ottos von Stettin] von vns vnd dem hailigen Reich zu lehn rurett vnd was vns vnd demselben Reich heymgefallen were, zu sampt jre gerechtikait, die sie als Marggrauen zu Brandenburg dorczu haben, von sundern gnaden gnediglich verlyhen haben, vorlyhen jn die auch Also von Romischer kaiserlicher macht volkomenheidt in Crafft disses brieues". Nach streng markgräflicher Interpretation, nach der Stettin an die Markgrafen selbst gefallen war, wäre das, was an das Reich gefallen war, nil.

363 Ebd., Nr. 1825, S. 76.

kument"müssen vor diesem Hintergrund etwas gebremst werden, aber nicht weil der spätmittelalterliche Kaiser etwa allgemein unfähig sei, die Befolgung von „Entscheidungen"zu erreichen, sondern aufgrund des Stellenwerts des Privilegs: Es handelt sich zunächst um den Vorschlag einer kaiserlichen Setzung inmitten von Verhandlungen, in denen ein *entscheiden* bisher allenfalls als Drohung im Raum stand.

Der Urkundentext stellt ein weiteres Beharren auf den Positionen Friedrichs III. dar, das weder die markgräflichen noch die pommerschen Gesandten bisher hatten erweichen können. Das Privileg vom 21. März 1465 teilt der margräflichen Seite nach fünfmonatigen Verhandlungen mit, sie hätte die buchstäblich mit den Händen zu greifende Chance, sich gegenüber den Pommern-Wolgastern zu behaupten – freilich zu kaiserlichen Konditionen. Die Geschichte des Privilegs als materielles Dokument bestätigt diese Einordnung. Die Umstände wurden so gestaltet, dass auch die Markgrafen kaum erwarten konnten, die Urkunde erfolgreich als ihnen günstige, für zukünftiges Handeln tragfähige Zäsur in ihrer Konkurrenz um Stettin einsetzen zu können.

Das markgräfliche Privileg wurde von der kaiserlichen Kanzlei ausgefertigt und am 27. März 1465 mit den begleitenden Notifikationsschreiben nach Nürnberg übersandt. Dort sollte das Bündel von den Markgrafen gegen Zahlung einer Summe von 21 000 Rheinischen Gulden und Verschreibung weiterer 16 000 Rheinischer Gulden ausgelöst werden können[364]. Die Gesamtsumme von 37 000 Gulden stellte eine horrende Forderung dar. Rachfahl beziffert das Jahreseinkommen der Mark auf 30 000 Gulden. Nach den Auseinandersetzungen mit den Städten, voran Berlin und Cölln, in den 1440er Jahren und der Erwerbung der Neumark 1454 war die Mark zudem finanziell belastet[365]. Die kaiserliche

364 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 342), Nr. 254 nach einer Kopie des Königlichen Hausarchivs – das kaiserliche Schreiben an die Nürnberger gelangte demnach in Kopie an die Markgrafen. Parallel wurde Friedrich II. von Brandenburg vor dem 13. Mai 1465 durch die heimkehrende Gesandtschaft von den Bedingungen unterrichtet: *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 3. Bis zur Auslösung ruhte die Dispositivität der kaiserlichen Belehnung mit der physischen Urkunde ebenfalls in Nürnberg: *Matthias Miller*, Lehnsbrief, in: Albrecht Cordes u. a. (Hrsg.), Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 3. Berlin 2004-2028, 745–747.

365 *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch--pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 126-130; *Johannes Voigt*, Die Erwerbung der Neumark: Ziel und Erfolg der Brandenburgischen Politik unter den Kurfürsten Friedrich I. und Friedrich II. 1402-1457. Berlin 1863, 340. Auch bei der Amtsübernahme Markgraf Albrechts war die finanzielle Situation angespannt: *Hartmut Boockmann*, Ein alter Fürst und ein neues Land: Albrecht Achilles in der Mark Brandenburg, in: Fürsten, Bürger, Edelleute. München 1994, 129–150. Ein weiterer Vergleich, der die Höhe der Forderung zutage treten lässt, ist der mit Isenmanns Schätzung der kaiserlichen Jahreseinnahmen (abseits der Kanzlei- und Gerichtsgebühren) auf zwischen 2 000 und 5 000 Gulden: *Eberhard Isenmann*, The Holy Roman Empire in the Middle Ages, in: R. Bonney (Hrsg.), The Rise of the Fiscal State in Europe, c. 1200-1815. New York 1999, 243–280, 260. Auch im Vergleich friderizianischer Privilegierungsgebühren liegt die in diesem Fall verlangte Summe durchaus um Größenordnungen

Rechnungsstellung für das Stettiner Privileg ist mithin nicht nur hoch, sondern unrealistisch zu nennen. Es ist fraglich, ob man am Kaiserhof tatsächlich erwartete, dass Friedrich II. bezahlen würde – zumal der Text des Privilegs ebenfalls kein markgräfliches Idealresultat repräsentierte. Wie wurde dieses kaiserliche Fait-accompli in Brandenburg aufgenommen?

Ein Brief Kurfürst Friedrichs II. an seinen Bruder vom 13. Mai 1465 diktierte der Forschung die Grundnote markgräflicher Haltungen in Folge der uneinlösbaren Privilegierung: bittere Entrüstung. Friedrich II. habe sich vom Kaiser abgewandt[366]. Der Brief schlägt in der Tat harte Töne an. Der Kaiser verlange eine Unsumme für ein Lehen, das er den Markgrafen keineswegs verliehen habe, sondern das sie von ihren Vorfahren bereits besäßen.

> Nympt uns sulchs gar frembde und konnen darusz nicht anders vormercken dann eitel ungnade, wissen doch nicht, wormid wir die verschult[367].

All die Dienste und die langjährige Treue gegenüber Friedrich III. seien vergessen. Alte Wunden werden wieder examiniert. Friedrich III. habe den Zollern schon die Lausitz nicht gegeben, jetzt bringe er sie um ihr Land Pommern-Stettin. Die Kanzleigebühren von 5 000 Gulden seien im wahrsten Sinne des Wortes unerhört, der Rest der verlangten Summe sei für einen glatten Kauf des Herzogtums weidlich ausreichend. Die Situationsbeschreibung des Markgrafen trägt ein leises Echo dessen, was Hertnidt vom Stein durch Johann Roth hinterbracht worden war. Damals habe Friedrich III. geäußert, er begehre das Gut der Markgrafen nicht. Nun schreibt Friedrich II.:

> Wir vermercken, das man uns mit fursatz umb das unnser wil brengen, hoffen doch, es werde so slechts nicht zugeen[368].

Die Aussichten in Stettin werden in düstersten Farben gezeichnet: Auch mit dem kaiserlichen Privileg stünden die Chancen für den Brandenburger sehr schlecht,

> nachdeme wir nichts daran ytzunds vormugen ane mercklich criege zu erlangenn und villeicht meher mussen vorkriegen dann die lande wert sein.[369]

über dem Üblichen: *Isenmann*, Reichsfinanzen und Reichssteuern im 15. Jahrhundert (wie Anm. 202), 40.

366 *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch--pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 132: „Er war überzeugt, daß er ohne schwere Kriege das Land niemals gewinnen könne [...]. Auf die Gunst des Kaisers hatte er alle seine Pläne gebaut; da diese ihm versagt blieb, so stürzte er sich aus dem früheren, allzu kühnen Optimisus in einen vielleicht allzu übertriebenen Pessimismus."

367 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 3.

368 Ebd., Nr. 3.

369 Ebd., Nr. 3.

Hier überzeichnet Friedrich II. allerdings. Stände und Landschaft Stettin verharrten noch immer in Erwartung eines kaiserlichen Spruches zwischen Wolgastern und Brandenburgern und bemühten sich darum, in der Zwischenzeit aus ihrer Situation als potentielle Mitentscheider das Beste zu machen. Gähtgens weist darauf hin, dass mit den Wolgastern für Juni 1465 ein weiterer Verhandlungstag angesetzt worden war[370]. Es dürfte sich keineswegs so dargestellt haben, dass ein rein konfrontatives Austragen der Fürstenkonkurrenz unausweichlich war, kaiserliches Privileg hin oder her. Im Gegenteil, auf eben dieses kaiserliche Privileg als friedlichen Lösungsweg warteten die beteiligten Parteien nach wie vor.

Die Erinnerung an des Kaisers Worte, informell durch geschickte Inszenierung erschlichen, und die offene Infragestellung des Wertes der kaiserlichen Beteiligung an der Stettiner Angelegenheit greifen Elemente der brandenburgischen Verhandlungen am Kaiserhof wieder auf. Das Schreiben kann auch direkt als deren Fortsetzung gelesen werden. Im ersten Zettel, der diesem Brief Friedrichs II. an Albrecht Achilles zugeordnet ist, entpuppt sich das ebenso enttäuschte wie geharnischte Schreiben des Markgrafen (auch) als an den Kaiser gerichteter Schachzug[371]. Friedrich II. instruiert seinen Bruder, sollte dieser einen solchen Plan gutheißen, das Schreiben an einige markgräfliche Freunde am Kaiserhof zu senden. Am Hof Friedrichs III. sollte der Eindruck hervorgerufen werden, den Markgrafen sei es ernst damit, die kaiserliche Instanz bei Bedarf zu ignorieren. Das Durchsickern eines 'internen' Briefes der markgräflichen Brüder würde in einem solchen Szenario denselben Authentizitätseffekt eines Blickes hinter Kulissen erzeugen, dem sich Hertnidt vom Stein am Kaiserhof gegenübergesehen hatte[372]. Das Ziel dieses Manövers: nicht etwa die Abkehr von Friedrich III., sondern die Fortsetzung der Verhandlungen am Kaiserhof. Sie würden die Gestalt von Neuverhandlungen der Auslösesumme für das Privileg annehmen, bei denen die Markgrafen mit ihrer ursprünglichen Forderung eines

370 Ebd., 85. In der Zwischenzeit ruhten gegenseitige Kontakte wohl weitgehend: *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 134.

371 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 72, Anhang 59. Die Rezeptionsgeschichte dieses Zettels ist problematisch. Er wurde nicht durch Gähtgens ediert. Weder *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), 84-85, noch *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 130-131, besprechen ihn. Ein zweiter beigehefteter Zettel wird hingegen in die Darstellung einbezogen. Möglicherweise wurde Zettel 1 erst später beigeheftet; er befindet sich heute zwischen dem Hauptschreiben, f. 70, und dem besprochenen zweiten Zettel, f. 73, der bereits bei Gähtgens mit heutiger Foliierung zitiert wird.

372 Die genaue Inszenierung dieses Blickes hinter die markgräflichen Kulissen wird Albrecht anheimgestellt: Wenn die Formulierung Friedrichs II. ihm nicht gut erscheine, solle er einen neuen Brief verfassen und dafür gegebenenfalls ein Siegel Friedrichs II. anfertigen lassen.

annähernd unentgeltlichen Gnadenerweises beginnen wollten, „das man sehe, das wir ny gelt darvor geboten haben“[373].

In einer zweiten Nachschrift[374] legt Friedrich II. Markgraf Albrecht die weiteren Pläne in der Stettiner Angelegenheit dar. Auch sie richten sich auf den Kaiserhof. Man solle versuchen, einen Zahlungsaufschub zu erlangen, und gleichzeitig verhindern, dass die Wolgaster Herzöge unterdessen einen kaiserlichen Brief bekämen, welcher Art auch immer. In kaiserlichen Briefen sah Friedrich II. noch immer Crux und Angelpunkt der Sache. Im Notfall möge Albrecht den markgräflichen Bitten durch persönliches Erscheinen des Fürsten vor dem Herrscher Nachruck verleihen. Der Brandenburger war, nach Monaten kaiserlicher Unbewegtheit, nun seinerseits interessiert an einem Erhalt des Status Quo, um eventuell doch das Privileg zu erhalten. Das in Nürnberg ruhende Privileg fungierte weniger als Entscheidung der Konfliktfrage, sondern schrieb die Basis weiterer Verhandlungen für die Markgrafen fest. Mit neuen Zielen einer Gebührenreduktion und eines Moratoriums ließ Kurfürst Friedrich II. zunächst das kaiserliche Narrativ über Pommern-Stettin als dem Reich und Friedrich III. heimgefallenes Lehen als Grundlage künftiger Verhandlungen stehen.

Wesentliche Wirkung des Privilegs vom 21. März 1465 bei den Markgrafen war demnach, die Verhandlungen am Kaiserhof weiter zu treiben, ausgehend von einer Ausdehnung des Status Quo. Gleichwohl versuchte Friedrich II., das nicht ausgelöste Privileg vor Ort im Norden des Reiches zum Einsatz zu bringen. Auf Tagsatzungen mit den Pommern im Mai 1465 wurde der Text der Urkunde vorgelegt. Aus der Korrespondenz Friedrichs II. und der zeitgenössischen Chronistik schließt Rachfahl, dass diese Vorlage zunächst Erfolg hatte[375]. Die Aussicht auf ein kaiserliches Mandat drängte die Stände in Richtung einer Aufgabe ihrer neutralen Ruhelage, während mit den Wolgaster Herzögen Modelle einer Pommerschen Lehnsnahme von den Markgrafen erörtert zu werden begannen. Im Verlauf dieser Verhandlungen wurde allerdings problematisiert, dass die Markgrafen nicht in der Lage waren, die kaiserliche Originalurkunde vorzulegen. Die Äußerung Friedrichs III. konnte nur in Form einer Kopie eingesetzt werden, was ihre Anerkennungsfähigkeit stark beeinträchtigte. Das Privileg entpuppte sich als zunächst virtuelle Festlegung und die Reaktionen trugen dieser Ambivalenz Rechnung. Das Herzogtum Pommern-Stettin verblieb doch in seiner Mittellage zwischen Brandenburgern und Wolgastern, ohne einer Par-

373 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 72, Anhang 59.

374 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 73, Anhang 59.

375 *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch--pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 137-141. Rachfahl rekonstruiert den grundsätzlichen Verhandlungsgang, geht jedoch darüber hinaus davon aus, dass die Pommern ‘intransigent’, subversiv und zollernfeindlich gesinnt waren, was in seinem Narrativ Annäherungen den Charakter der Dissimulation verleiht, und offenem Disput den der böswilligen Intentionalität. Ich verlasse mich an dieser Stelle auf seine Rekonstruktionsarbeit ohne den Anstrich des fertigen Gebäudes zu übernehmen.

tei Huldigung zu leisten. Die Bemühungen der Markgrafen, wie bald auch der Wolgaster Herzöge, bündelten sich in erneuerter Intensität am Hof Friedrichs III. in Wiener Neustadt.

Die Urkunde Friedrichs III., die den Markgrafen Pommern-Stettin als kaiserliches Lehen verlieh, aber aufgrund der kaiserlichen Bedingungen nie ausgelöst werden konnte, ist nicht unbedingt eine der von Rachfahl bemängelten wirkungslosen „Entscheidungen" Friedrichs III. Sie geht aus einer Entscheidungssituation hervor, die Friedrich III. aus der Zusammenschau der markgräflichen und pommerschen Ansprüche gebaut hatte, die er zu nutzen suchte, und die er zu diesem Zweck bis zum März 1465 erfolgreich in der Schwebe gehalten hatte. Aus dieser Ruhelage schlägt das Privileg scheinbar zugunsten der Markgrafen aus: Es verleiht ihnen das Herzogtum und bringt die zugrundeliegenden Alternativen textlich zum Verschwinden. Die horrende Auslösesumme verleiht ihm jedoch eher den Zuckerbrotcharakter eines Versprechens. Sowohl die Zollern als auch die Stettiner Stände sind sich über die Ambiguität und mangelnde Finalität des Dokuments im Klaren. Die Argumentationslinie und das Vorgehen der Wolgaster Herzöge zeigen sich im Folgenden von der Existenz des Privilegs gänzlich unbeeindruckt. In der Konsequenz wird der unentschiedene Status Quo vor Ort beibehalten; es geht weiter mit multilateralem Warten. Durch die Formulierung des Privilegs ist für die kommenden Verhandlungen ein kaiserlicher Grundstein gelegt: Pommern-Stettin liege in der Hand des Kaisers selbst.

2.4 Auf Positionssuche am Kaiserhof (August 1465)

Die vergeblichen Versuche der Markgrafen, sich mit einer Kopie des Privilegientextes vor Ort durchzusetzen, bündelten bis zum Juni 1465 die Erwartungen aller Beteiligten erneut am fernen Kaiserhof. Anfang bis Mitte Juni trafen innerhalb kurzer Zeit nacheinander Gesandtschaften beider Parteien in Wiener Neustadt ein[376]. Auf der Seite der Markgrafen Friedrich und Albrecht handelte es sich erneut um Hertnidt vom Stein und Wenzel Reimann, dieses Mal unterstützt durch Peter Knorr[377]. Auch die Herzöge Erich und Wartislaw schickten nun einen Sondergesandten in der Stettiner Angelegenheit: Matthias Wedel, Jurist und Gründungsmitglied der Greifswalder Universität[378]. Ungeachtet des

376 Wenzel Reimann schrieb am 7. August 1465, die markgräflichen Gesandten seien bereits „uber acht wochen" in Wiener Neustadt: *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 6, S. 142. Ihr pommersches Gegenstück Matthias Wedel erwähnt in einem im September geschriebenen Brief, die märkgräflichen Räte seien am Tag nach ihm am Kaiserhof eingetroffen: ebd., Nr. 9, S. 144.

377 *Ernst Schubert*, Knorr, Peter (1410-1478), in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie. Bd. 12. Berlin 1953-, 223. URL: www.deutsche-biographie.de/gnd124642896.html; *Andresen*, In fürstlichem Auftrag: Die gelehrten Räte der Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern im 15. Jahrhundert (wie Anm. 103), 454-460.

378 *Theodor Pyl*, Wedel, Mathias, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 41. Leipzig 1875-1912, 414. URL: https://www.deutsche-biographie.de/gnd11586864X.html; er gehörte wohl zu dem

nicht ausgelösten kaiserlichen Privilegs, das nicht nur die kaiserliche Position festschrieb, sondern auch den Markgrafen die Stettiner Karotte in Reichweite hinzuhalten schien, hatten sich die Wolgaster Herzöge am Kaiserhof ins Spiel gebracht. Über die folgenden Verhandlungsphasen informieren vier Gesandtenberichte der brandenburgischen Vertreter[379] sowie ein Bericht Wedels[380], der auf dem Weg in den Norden abgefangen wurde und in Kopie unter den markgräflichen Papieren landete[381].

Zu Beginn des Sommers zielte die markgräfliche Verhandlungsführung auf eine Gebührenreduktion zur Auslösung des Privilegs vom 21. März 1465, sowie darauf, etwaige kaiserliche Briefe für die Wolgaster Herzöge möglichst zu verhindern. Nach achtwöchigem Aufenthalt kann Wenzel Reimann dem Markgrafen Albrecht noch keinen Erfolg melden, wohl aber das Wechselbad der Gefühle beschreiben, dem sich der Gesandte am Kaiserhof ausgesetzt sah:

Adelsgeschlecht der Wedel, das durch eine Doppelbindung an Pommern-Stettin und Brandenburg beträchtliche Handlungsspielräume zog: *Helga Cramer*, Die Herren von Wedel im Lande über der Oder: Besitz- und Herrschaftsbildung bis 1402, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 18, 1969, 63–129. Familie Wedel in der komplexen Gemengelage des Pommersch-Neumärkischen Grenzlandes: *Emilia Jamroziak*, Survival and Success on Medieval Borders: Cistercian Houses in Medieval Scotland and Pomerania from the Twelfth to the Late Fourteenth Century. Turnhout 2011, 78, 99, 109; *Loos*, Die Beziehungen zwischen dem Deutsch-Ordensstaat und Pommern: Diss. phil (wie Anm. 7), 25-26, 46-47. Gründung der Universität Greifswald: *Roderich Schmidt*, Heinrich Rubenow und die Gründung der Universität Greifswald 1456, in: Sönke Lorenz (Hrsg.), Attempto - oder wie stiftet man eine Universität. Stuttgart 1999, 19–34; *Roderich Schmidt*, Das Bruchstück des Gründungsprivilegs Kaiser Friedrichs III. für die Universität Greifswald, in: Roderich Schmidt (Hrsg.), Fundatio et Confirmatio Universitatis. Goldbach 1998, 267–296. Während seines Aufenthaltes am Kaiserhof kümmerte sich Wedel auch um den Kammergerichtsprozess seines Landsmannes Heinrich Valke, seinerseits im Dienst Erichs II. von Pommern-Wolgast, der wegen der Inhaftierung seines Vaters in Lübeck gegen die Stadt Lübeck Klage führte. Wedel brachte die Angelegenheit im Sommer 1465 zur Einigung auf eine gütlichen Einigung: *Gerhard Neumann*, Erfahrungen und Erlebnisse Lübecker Syndici und Prokuratoren in Österreich zur Zeit Kaiser Friedrichs III. (1455-1470), in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 59, 1979, 29–62, 51-54.

379 Reimann an Markgraf Albrecht, 7. August 1465: *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 6; Stein, Knorr und Reimann an Markgraf Albrecht, 10. August 1465: Staatsarchiv Nürnberg, Ansbacher Historica (Rep. 110), Nr. 1, f. 24, Anhang 61.; Reimann an Markgraf Albrecht, 26. August 1465: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 93-94, Anhang 62., Teile der Zedula bei ebd., Nr. 8; Knorr an Markgraf Albrecht, 12. September 1465: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 96-98, Anhang 63.

380 Ebd., Nr. 9.

381 Der Brief, mutmaßlich Anfang September geschrieben, war Friedrich II. bis zum 18. September zur Kenntnis gelangt: *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1835.

> [D]ann es erzeygt sich je biszweylen so recht und wol, das ich hoffe zu erlangen ewer gnaden willen, je biszweylen vellet es so verre hinder sich, das ich nit weysz, wo ich sein warten sol.[382]

Ebenso wie Hertnidt vom Stein sich in seinem ersten Bericht erbittert, im zweiten zuversichtlich zeigte, schwankt nun Reimann zwischen Hoffnung und Frustration. Er sah sich einem undurchdringlichen Hofgeschehen gegenüber, bei dem kein rechter Ansatzpunkt zu finden war. Nach der summarischen Darstellung seiner Arbeit kommt Reimann auf die Anwesenheit der Alternative, den „Stetinisch doctor", zu sprechen. Den Rivalen schildert der Gesandte als zwar deutlich spürbar, aber nicht sichtbar. Die Markgräflichen „empfind[en ...] wol, das er vil hendel anhebet", und „man" (kaiserliche Räte) informiert sie darüber, aber von direkter Kopräsenz der beiden alternativen Ansprüche ist nicht die Rede[383]. Zumindest zum Teil entsprach dies wohl kaiserlichen Gepflogenheiten, jede einzelne Partei weitestgehend auf den Herrscher bezogen zu halten. Dadurch wurden Verhandlungen mit der Gegenpartei zwar in Konturen erkennbar, aber letztlich im Dunkeln gelassen. Gleichzeitig ermöglicht Reimann der Befund eines solchen *divide et impera*, in der Darstellung feinsäuberlich zwischen der pommerschen Partei, die man anhöre, „ab man meren nutz in der sache erlangenn mocht"[384], und der markgräflichen „gerechtikeit"[385] zu unterscheiden. Bereits Hertnidt vom Stein hatte das Verhalten der Kaiserlichen als auf „nutz" ausgerichtet interpretiert. Hier wird der pommersche Gesandte letztlich nur als Druckmittel der Kaiserlichen in Szene gesetzt. Seine beträchtliche Aktivitätsentfaltung wird nicht weiter thematisiert.

Zugleich kann Reimann nicht verhehlen, dass es ihm um die Rechte der Markgrafen nicht zum Besten bestellt scheint. Die Herzöge von Pommern-Wolgast waren als Alternative zu den Markgrafen am Kaiserhof fest etabliert. Die Möglichkeit einer *entscheidung* auf dem Rechtsweg, Gegenstand verschleierter Drohungen im November 1464, stand nun deutlicher im Raum. Am 26. Juli 1465 war eine kaiserliche Ladung an Erich II. und Wartislaw X. von Pommern-Wolgast ergangen, Anfang Oktober persönlich oder durch Bevollmächtigten vor Gericht zu erscheinen[386]. Diese Ladung verweist auf die eben erfolgte Beleh-

382 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 6.

383 Ebd., Nr. 6.

384 Ebd., Nr. 6.

385 Ebd., Nr. 6.

386 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 342), Nr. 260. Riedel druckt die Ladung nach einer Kopie im preußischen Königlichen Hausarchiv. Aus dem Brief Wedels an die Wolgaster Herzöge ist nicht ersichtlich, ob er davon ausging, die Ladung sei zugestellt worden: *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 10. Es könnte sich um diese Ladung handeln oder um die in Vorbereitung befindliche vom 11. September 1465, *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1834. Von der tatsächlichen Ausstellung der letzteren dürfte Wedel

nung des Brandenburgers durch Friedrich III. und richtet sich gegen Wolgaster Obstruktionen der Inbesitznahme Pommern-Stettins durch den Markgrafen. Abgesehen davon, dass ihre Durchsetzung und erst recht ein eventueller Prozess auf einem ganz anderen Blatt standen, zeigt sich Reimann mit der Ladung keineswegs zufrieden. Die weit zurückreichende Reihe von Rechtstiteln, mit denen die Markgrafen angetreten waren, wird in ihrem Text ausgespart. Nichts deutet darauf hin, dass Pommern-Stettin den Brandenburgern heimgefallen sei. Die kaiserliche Kanzlei fixierte abermals den Standpunkt des Kaisers zum Heimfall Stettins an das Reich. Insgesamt hieß das für Reimann, die markgräfliche „gerechtikeit [sei] so gar dun angezogen“[387].

Obschon jederzeit gesagt werden konnte, der Kaiserhof handele im Sinne der Zollern, entschlossen sich Reimann und seine Kollegen dazu, die kaiserliche Konsensfiktion nicht anzunehmen und stattdessen Einspruch einzulegen:

> Wir haben dargegen genug geredt und zedele der keyserlichen majestat geben, uns ist aber noch dhein antwert worden.[388]

Wie nahe die Gesandten dabei Friedrich III. persönlich kamen, ob sie sich an der Umgebung des Kaisers abarbeiteten oder ob sie sich einem schweigenden oder redend schweigenden Herrscher gegenübersahen, geht aus dem Brief Reimanns nicht hervor. Der Gesandte ist darauf bedacht zu sondieren, ob er und seine Kollegen vielleicht den gezielten dilatorischen Unwillen Friedrichs III. provoziert hatten:

> Und wir marggrevischen sein nicht allein, die auffgehalten werden, sunder meins gnedigen herrn hertzog Wilhelms rethe haben auch alle ire sachen anbracht und in schrifften geben, und mugen durch allen iren vleysz und teglichs anruffen dhein antwurt herauszbringen.[389]

Der Kaiser habe auch für andere Gesandte sichtlich wohlgelittener Fürsten gerade keine Zeit. Es war also keine Verstimmung speziell gegenüber den Zollern zu vermuten[390].

---

wohl nichts mehr gewusst haben, da Knorr und seine Kollegen am 12. September 1465 zu Wedels Begräbnis gerufen wurden: Anhang 63.

387 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 6.

388 Ebd., Nr. 6.

389 Ebd., Nr. 6.

390 Eventuell waren die Gesandten Wilhelms von Thüringen seit der Belehnung Ernsts und Albrechts von Sachsen Ende Juni 1465 am kaiserlichen Hof: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 411, f. 18-19, Anhang 60. Reimanns zweite Nachschrift berichtet auch von der Anwesenheit Albrechts von Sachsen, auf dessen Unterstützung die markgräflichen Gesandten zurückgreifen konnten, und der bei Friedrich III. wie bei Eleonore in hohem Ansehen stehe: ebd., Nr. 6. Reimann schließt seinen Bericht mit einem weiteren Lichtblick für seinen Auftraggeber: „Doch hoffen wir von beden teylen des besten, wenn uns dennoch gestern und jedem teyle besunder zugesagt ist, wir sollen in kurtz nach willen gevertiget werden.“, ebd., Nr. 6. Wenn auch nicht ganz eindeutig ist, wer mit dem anderen „teyl“ genau gemeint ist, legt der Textverlauf nahe, diese Aussage ebenfalls auf die thüringischen Gesandten zu beziehen.

Die Situation am Kaiserhof ähnelt nach der virtuellen „Entscheidung“ des Privilegs vom 21. März 1465 in bemerkenswerter Weise der des Herbstes 1464. Über Monate hinweg warten die brandenburgischen Gesandten auf definitive Ausrichtung durch die Kaiserlichen. Die Angelegenheit wird fest in der Hand Friedrichs III. verortet: Selbst das kaiserliche Entgegenkommen einer Ladung der Wolgaster Herzöge entspricht der Position Friedrichs III. eher als der der Markgrafen. Solange diese auf ihren Titeln beharren, heißt es für die Gesandten, sie

> erkennen [...] doch nichts fruchtbarlichs darausz, dann versleyssung der zeyt[391].

Von einem Entgegenkommen ihrerseits unter Sondierung der kaiserlichen Vorstellungen von „nutz“ ist nicht mehr die Rede. Als tröstlich kann dabei nur gelesen werden, dass auch der Rivale am Kaiserhof trotz aller Bemühungen in der Hand der Kaiserlichen ist, denn auch er werde nur um des „nutz“ willen angehört. Inwiefern irgendeine Partei bei Friedrich III. selbst Einfluss ausüben konnte, bleibt in Reimanns Bericht im Dunkeln.

Umso bedeutsamer wurde die Suche nach Ansatzpunkten, sowohl in Gestalt weiterer Entwicklungen vor Ort im Nordosten als auch in Form weiterer Zugänge in die Innenräume höfischer Politik. Als Beischrift zu seinem Brief vom 7. August 1465 übermittelt Reimann Markgraf Albrecht die Nachricht, die Stadt Stettin wolle Reichsstadt werden[392]. Dieses Ansinnen ist, so weit ersichtlich, nicht anderweitig zu bestätigen[393]. Aus der Situation als potentieller Entscheider zwischen zwei konkurrierenden Herrschaftsansprüchen heraus, und umso stärker auf das Reichsoberhaupt verwiesen, wäre ein solches Projekt immerhin vorstellbar. Hatte das kaiserliche Stillhalten tatsächlich einen weiteren Akteur an den Hof Friedrichs III. gelockt? Aus der überlieferten Korrespondenz tritt eine eigenständige Stettiner Gesandtschaft weder klar hervor, noch kann sie ausgeschlossen werden[394]. In Reimanns Schreiben wirkt die Nachricht als deutliche Erinnerung daran, dass in Pommern-Stettin Entscheidungsfaktoren mit eigenen Agenden zu finden waren. Dabei fällt auf, dass Reimann nicht glaubt, darauf verzichten zu können, Neuigkeiten über den Norden gen Norden zu melden. Die Stoßrichtung seiner Meldung scheint dahin zu gehen, dass das Auftreten dieser neuen, dritten Möglichkeit für die Herrschaft über Stettin dazu ge-

---

Andernfalls wäre die pommersche Gesandtschaft angesprochen, und mit ihr ein deutliches Doppelspiel der Kaiserlichen. Die Unklarheit im Bezug würde dann eine ebensolche Unklarheit in der ersten Beischrift (s.u.) spiegeln.

391 Ebd., Nr. 6.

392 Ebd., Nr. 6.

393 *Wehrmann*, Geschichte der Stadt Stettin (wie Anm. 339), 109; auch wenn durchaus Augenmark darauf gerichtet wird, welche ökonomischen Vorteile die Stadt aus der Pattsituation des Erbfolgestreites / Lehnsstreites zu ziehen verstand.

394 Wenzel Reimann an Markgraf Albrecht Achilles, 26. August 1465, Wiener Neustadt Anhang 62. Die Rede ist mehrdeutig von „widerparthey“ im Singular oder Plural, doch die „arbayten“ der Stettiner und der Wolgaster Herzöge werden deutlich unterschieden.

eignet war, die Verhandlungen aller Beteiligten komplizierter zu gestalten und, aller Wahrscheinlichkeit nach, abermals zu verlängern[395]. Eine weitere Verzögerung hätte den Stettinern willkommen sein können: eine längere herrenlose Zeit, mehr Raum für Forderungen gegenüber prospektiven Herren, die Chance auf Reichsunmittelbarkeit. Auch für Friedrich III. konnte solch ein städtisches Ansinnen weitere Optionen wie dilatorische Spielräume eröffnen. Für Markgrafen wie Pommernherzöge hieß es, derartige Bestrebungen genau zu beobachten und in ihre eigene Verhandlungsstrategie einzubeziehen. Einen Erfolg der Handelsstadt zu verhindern stellte gar einen ersten gemeinsamen Interessenspunkt der Bewerber um das Herzogtum an der Oder dar.

Ein anderer, konkreter Ansatzpunkt in der Stettiner Angelegenheit führte für die markgräflichen Gesandten über Innenräume des kaiserlichen Hofes. Wie bereits in Steins anfänglichen Instruktionen vorgesehen und von ihm eigenständig weitergeführt, ging es den drei brandenburgischen Gesandten Stein, Knorr und Reimann im Sommer 1465 darum, in der nächsten Umgebung Friedrichs III. Gönner und Unterstützung aufzutun. Drei Tage nach Reimanns Lagebericht, am 10. August 1465, sandten die Gesandten Albrecht Achilles den Vorschlag nach Franken, sich den kaiserlichen Rat, Söldnerführer und Gesandten ins Reich Ulrich Grafenegg geneigt zu machen[396]. Parallel zu dieser Anstrengung fuhren die Gesandten fort, den gesamten Verhandlungsgang der Steuerung und Initiative Friedrichs III. selbst zuzuschreiben, obschon von persönlichen Äußerungen

395 „[K]onen beyde teyle, die der sache zu schicken haben dort heim nicht darfur gedencken, wirdet ine die sach so vil dester weytlaufftiger.“: *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 6. Was diese Neuigkeiten in den Augen Reimanns bedeuten konnten, ist in der Formulierung obskur. Die von Gähtgens gesetzte Interpunktion ist aufgrund der Ambivalenz des nicht interpunktierten Originals am Ende des Relativsatzes hier ausgespart. Die Stelle wird, über den Kern der Nachricht hinaus, dass Stettin begehre, Reichsstadt zu werden, nicht besprochen. Um wen handelt es sich bei den „beyde teyle“, die die sache einzurichten, zu ordnen, sich damit zu befassen oder deshalb zu entsenden haben? Liegt der Fokus dieser Beschäftigung oder des „gedencken“ im Norden? Zielt Reimanns Bemerkung auf Tätigkeiten der Markgrafen und der Pommernherzöge, ihrer Gesandten am Kaiserhof – unwahrscheinlicher, angesichts seines anderweitigen Gebrauchs von „wir“ –, auf die Aktivitäten der Stettiner und der Pommernherzöge – dann würde Reimann den Wolgastern zugestehen, sie hätten in der Sache etwas zu schicken –, etc.? Oder, nicht unwahrscheinlich, bezieht sich „beyde teyle“ generisch auf alle an der Angelegenheit Beteiligten? Da die Frage aus dem vorliegenden Material kaum zu lösen ist, folge ich dieser letzten, sachlich nicht auszuschließenden, der unentschiedenen Situation wie auch dem Duktus des Berichts passenden Annahme.

396 Staatsarchiv Nürnberg, Ansbacher Historica (Rep. 110), Nr. 1, f. 24, Anhang 61. Zu Grafenegg: *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 308), 269-272. Der Söldnerführer und Rat Friedrichs III., einer der Kaisertreuen der Belagerung in Wien wenige Jahre zuvor, plane zu seinem Vergnügen ein Turnier. Da gute Turnierausrüstung „krudlich“ zu bekommen sei, möge der Markgraf Grafenegg mit einem standesgemäßen, maßgefertigten Stechzeug und geeigneten Pferden ausstatten. In Form einer Nachschrift zu ihrer Bitte um Stechzeug für Grafenegg machen die markgräflichen Räte deutlich, dass sie keineswegs nur auf die Ehrung immer neuer Kaiserlicher warten, sondern kontinuierlich in der Stettiner Angelegenheit an der Arbeit sind.

des Herrschers auch im zweiten Monat ihres Aufenthaltes am Kaiserhof nichts zu berichten war. Sie sind sich auch der Doppeldeutigkeit der Verhandlungen zwischen Fortkommen und „versleyssung der zeyt“[397] wohl bewusst.

Der Entwurf[398] eines Antwortschreibens des Markgrafen Albrecht an seine Räte gibt Auskunft über die grundsätzliche Haltung des Zollernfürsten zu den Verhandlungen am Kaiserhof Ende August 1465. Der Markgraf erteilt Plänen, die seine persönliche Anwesenheit am Kaiserhof involvieren – wie es Friedrich II. in seiner Reaktion auf das kaiserliche Privileg vorsah[399] - eine Absage:

> Vertieft euch nit zu ser in unserm hinab reyten auch in dem gelt [...] Deszhalben, so man nicht gelt will geben, was wer dann unser reyten nutz, wir westen denn, das man uns unser begerung on gelt velig wolt thon etc.[400]

Der Fürst verknüpft die Frage eines persönlichen Vorstelligwerdens vor dem Kaiser mit den ausstehenden Zahlungen für das Privileg. Einzig ein Szenario, in dem der Fürst den Kaiser auf Basis seiner Rechtstitel und einer langjährigen Dienstbeziehung um die Belehnungsurkunde ersucht und diese ihm unentgeltlich gewährt wird, ist für Albrecht Achilles vorstellbar. Solange dieser Ausgang nicht garantiert werden kann, muss die Angelegenheit durch Gesandte behandelt werden. Eine Geldzahlung kommt für ihn nicht in Frage, auch wenn er die zollersche Zahlungsunwilligkeit hier Friedrich II. zuschreibt[401]. Albrecht sendet seinen Räten nun eine Schlussfolgerung, wie sie Friedrich II. bereits als erste, teils fingierte Reaktion auf die kaiserlichen Forderungen formuliert hatte[402]:

---

397 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 6.

398 Ebd., Nr. 7. Er legt auch nache, dass aus dem Stechzeug für Grafenegg vermutlich nichts wurde. Gähtgens präsentiert den Entwurf des Schreibens, der im Geheimen Staatsarchiv Berlin verblieben ist. Ein Schreiben Steins, Knorrs und Reimanns an Markgraf Albrecht vom 12. September 1465 (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 96-98, Anhang 63.) geht bis auf die wörtliche Ebene auf den Inhalt des Entwurfes ein, sodass zu vermuten ist, dass die Reinschrift Wiener Neustadt zwischen dem 26. August (Gesandtenbericht ohne Referenz auf das Schreiben Albrechts: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 93-94; der letzte Teil der Zedula bei ebd., Nr. 8; Anhang 62.) und dem 12. September 1465 erreichte.

399 Anhang 59.

400 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 7.

401 „[D]ann wir versteen, das unser bruder kein treffenlich gelt geben woll.“, Ebd., Nr. 7. Rachfahl sah tatsächlich eher Zahlungsunfähigkeit als -unwilligkeit Friedrichs II. als Hindernis: *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 126-130. Noch einen Monat zuvor hatte sich Albrecht selbst geweigert, seinem Bruder zur Auslösung des Privilegs nötige Mittel vorzuschießen, während Friedrich II. von Brandenburg durchaus gewillt schien, sich den Titel auf diese Weise zu sichern: *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 5.

402 Anhang 59.

> Wir haben von ro[mischen] kaysern und konigen mer briefe dann zu recht nottorft ist, auch bestetigung von dem yczigen unserm herrn, den kayser, in koniglichen und kayserlichen wirden umb alles, das uns die andern geben haben, und wissen nicht, zu wo uns der brief nutz wer, dagegen wir sovil gelts geben solten, so wirs uns recht bedencken.[403]

Wie ernst war es Albrecht mit seiner Absage an die kaiserlichen Forderungen? Wie nicht zuletzt die Reaktionen seiner Räte in Wiener Neustadt zeigen, wohl ernster als Friedrich II. im Mai[404]. Während die Instruktionen des Brandenburgers auf einen Zahlungsaufschub und eine Minderung der geforderten Summe zielten, setzt die Einschätzung des fränkischen Zollern die markgräfliche Haltung wieder auf ihre ursprüngliche Verhandlungsposition zurück, mit der zusätzlichen Möglichkeit, die Angelegenheit „zu recht" zu bringen, sich also nach dem kaiserlichen Anspielen von Alternativen in einem förmlichen Rechtsentscheiden zu behaupten. Diese Haltung entspricht auch einer Ablehnung der kaiserlichen Linie, nach der Stettin in die Verfügungsgewalt Friedrichs III. gefallen sei.

Tritt hier eine Entfernung von der kaiserlichen Instanz zutage? Friedrich III. hatte nach der Ausstellung des Privilegs für die Zollern alle Parteien erneut an seinen Hof gebunden. Dort setzte sich unter beständigen, jeweils bilateralen Verhandlungsschritten die kaiserliche Ruhelage zwischen und über den Alternativen ungebrochen fort, zu diesem Zeitpunkt bereits über zwei Monate lang. Es ist möglich, dass nach so langer Zeit des Nichtgeschehens die Gebührenforderung einiges an Schreckenspotential verloren hatte, sodass Markgraf Albrecht Spielräume sah, sie ganz beiseite zu lassen. Auch dies jedoch, ein Vorantreiben auf der Grundlage der ursprünglichen markgräflichen Position, sei es rechtlich oder nicht, blieb für ihn in jedem Falle an den Kaiserhof gebunden.

Zu dem Zeitpunkt, als Wenzel Reimann und seine Kollegen ihren nächsten Bericht an Markgraf Albrecht verfassten, hatte sie dessen Absage an die kaiserlichen Verhandlungspositionen noch nicht erreicht[405]. Reimann eröffnet mit einer Konstatierung der Schwierigkeiten und der Zähigkeit der Sache[406]. Er wählt eine summarische, ja lakonische Darstellung der Bemühungen der Gesandten und eine Beschreibung der Lage als eine Art verbissenes Tauziehen. Reimann übermittelte seinem Auftraggeber zu diesem Zeitpunkt zwei verhandlungstaktische Problemstellungen als Hindernisse bzw. Ansatzpunkte.

---

403 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 7.

404 Anhang 63.

405 Wenzel Reimann an Markgraf Albrecht Achilles, 26. August 1465, Wiener Neustadt: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 93-94, Anhang 62.

406 „Ewer gnad bite ich zu wissen, das die sach, den bedacht und ladung in der Stetinischen sach zu erlanngen, inmassen ich nechst von ewren gnaden gefertiget pin, sich hartt spannet. Und wie wol die andern ewer gnaden rete und auch ich teglich dhain arbait oder fleis underlassen, darinnen zu arbeyten, so wil sie dach nicht herauß.", Anhang 62.

Die erste sei eine Frage des Geldes[407]. Kaiser und Kanzler hätten den Eindruck gewonnen, die Markgrafen wollten eine Zahlung ganz vermeiden. Angesichts des Briefes, der zu diesem Zeitpunkt von Markgraf Albrecht nach Wiener Neustadt auf dem Weg war, mochte diese Vermutung politischen Weitblick zeigen. Vor allem zeigte sie den Gesandten an, dass sie auf einer schmalen Linie zwischen Verhandlungspartnerschaft und Vertrauensverlust wanderten. Für den Habsburger wie den Zollern ging es um viel Geld, aber an dieser Stelle in den Verhandlungen stand dieses Geld keineswegs nur für die Gier des Habsburgers. Unabhängig von der konkreten Höhe eventueller Zahlungen ging es um die Anerkennung der kaiserlichen Verfügung über ein dem Reichsoberhaupt heimgefallenes Lehen und um die Selbstverständlichkeit, sich für eine günstige Verfügung angemessen erkenntlich zu zeigen. Die Drohung eines Bruchs der gegenseitigen Beziehungen durch Zahlungsverweigerung war angesichts des bereits ergangenen, noch virtuellen Gnadenerweises der Belehnungsurkunde nicht mehr geeignet, die markgräfliche Sache voranzubringen.

Auch die zweite Problemstellung, die Reimann präsentiert, tangiert die Beziehung zwischen Fürst und Herrscher über die Stettiner Frage hinaus:

> Und der zusatz meines gewerbes, das sich ewer gnad personlich wolle in den hofe fugen, ist uns nicht dinstlich in den sachen, dann man den also verstet, wo ir personlich komen wurdet, so mocht euch der keyser nichtes versagen, die leuffte mochten auch auff in tragen, das sein maiestat euwer gnaden nichtes pillich versagen solt. Und mit dem wir die sachen haben wollen gut machen, besorgen wir, das kome uncz zu unstaten. Aber wir lassen nicht ab und sein in hoffnung, ye nach herauß zu bringen, das ewern gnaden und den sachen wol kome.[408]

Es verhalte sich ganz anders, als Friedrich II. und Albrecht Achilles sich das vorgestellt hatten. Eine mögliche persönliche Bitte des Fürsten an den Kaiser sei der Sache sogar schädlich. Die Markgrafen hatten die Situation von der Ehre des Fürsten aus betrachtet: Die Bitte des Fürsten persönlich sei eine solche Ehrbezeugung, dass sie ihre Wirkung nicht verfehlen könne. Albrecht Achilles selbst hatte, den Räten in Wiener Neustadt noch unbekannt, auf die wünschenswerte Variante hingewiesen, dass dem Fürsten persönlich das Privileg ohne Geldzahlung gewährt werden würde[409]. Ohne Aussicht auf Erfolg wollte er die Reise nicht antreten. Nun meldeten die Räte, dass am Kaiserhof die Deutung eines solchen Ansinnens aus kaiserlicher Perspektive dominiere. Selbst wenn die politischen Umstände so gelagert seien, dass der Kaiser dem Markgrafen besser nichts abschlage, sei dies dennoch nicht ausschlaggebend. Schon die Vorstel-

---

407 „Wenn unnser herr der kayser, auch der von Passaw, haben es dofur, als uns wil beduncken, ewer gnad wolle die sach auff den weg reyden, das in kein gelt darauß werde.“, Anhang 62.

408 Anhang 62.

409 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 7. Mit einem solchen Szenario scheint er allerdings nicht gerechnet zu haben.

lung, der Kaiser sei gezwungen, der persönlichen Bitte eines Fürsten nachzukommen, konnte durch die Kaiserlichen in Richtung einer Ehrverletzung gedeutet werden. Ein solcher Versuch, Friedrich III. zu nötigen, wie auch der Glaube, es zu können, gereichte den Markgräflichen, so befürchteten sie, in ihren Interaktionen am Kaiserhof zum Nachteil.

Noch schließt Reimann an diese Problemkonstatierung keine direkten Handlungsratschläge für seinen Auftraggeber an. Die Implikationen schienen hinreichend klar: Den Plan fallen lassen, persönlich nach Wiener Neustadt zu kommen, und finanzielles Entgegenkommen signalisieren. Reimann schreibt stattdessen von der Zuversicht der brandenburgischen Räte, die sich nicht aus den Verhandlungsinteraktionen, sondern aus verbesserter Kenntnis der Rechtslage speiste. Die „widerparthey" gliedere sich nunmehr in zwei Teile, jeweils mit eigenem Anliegen. Das Anliegen derer „van Stetin" sei bereits im letzten Bericht mitgeteilt worden – der Verweis auf den Wunsch nach dem Status einer Reichsstadt im Brief vom 7. August 1465[410]. Inzwischen hätten die markgräflichen Räte in Erfahrung bringen können[411], worauf Erich II. und Wartislaw X. von Pommern-Wolgast ihre Bitte um Belehnung stützten; eine Darlegung der Rechtslage sei beigefügt[412]. Im Haupttext des Briefes liefern Reimann und seine Kollegen bereits die Quintessenz: Mit einer kaiserlichen Verleihung an die Markgrafen sei die Sache gewonnen; die Wolgaster hätten dagegen keine rechtlich durchsetzbaren Ansprüche[413]. Reimann verschiebt eine genauere Schilderung galant in den Anhang, denn sie schließt Aspekte ein, die Albrecht Achilles weniger gut verdaulich sein könnten.

Die Wolgaster hätten, laut Ausstattung Wedels, kein anderes Privileg zur Verfügung als das Karls IV. Nach Gestalt der Rechtslage

> muß die sach van notwegen darauff steen, das durch den tot herczog Otten seligen den marggraven fale auff den lehen und lannden erschynnen sey, oder aber die lehen als vermaynte lehen, den nach keyser Karls tode untz biß here kein volge gescheen ist, dem reich heymgefallen sein.[414]

Der anfänglichen markgräflichen Position, dass ihnen Pommern-Stettin ohnehin rechtmäßig heimgefallen sei, wird als gleichrangige rechtliche Alternative die kaiserliche Position zur Seite gestellt. Demnach würde eine kaiserliche Belehnung ausreichen, um die Ansprüche der Wolgaster zu überwinden. Reimann

410 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 6.

411 Es kann angenommen werden, dass es noch keine gemeinsame Anhörung der markgräflichen und herzoglichen Gesandten gegeben hatte: „Wir haben auch nicht gefeyret zu erlernen unnser widerparthey furnemen und grunde, warauff die sich geczichen.", Anhang 62., deutet eher auf informelles Umhören und Schleichwege hin.

412 Anhang 62.; dieser Teil auch bei *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 8.

413 Anhang 62.

414 Anhang 62.

deutet jedoch auch an, ohne bereits explizit zu werden, dass das Beharren Friedrichs III. auf Belehnung aus seiner eigenen Verfügungsgewalt de facto wohl zu akzeptieren war. Der markgräfliche Gesandte kommt bezüglich der Konsequenzen, die sich auch aus dieser Deutung der Rechtslage ergaben – robust gegenüber den Wolgastern, weniger stabil gegenüber dem Kaiser – zu folgendem Fazit:

> Davon ist mein und der andern rate, das ir euch nicht lasset swer sein, so die krame offen steen, zu keuffen. Dann sindther man der sachen urkunde und gedechtnuß haben mag, ist nye der laufft darauff gestannden, sie gruntlich und rechtlich also zu erobern, als es ytzund steet.[415]

Die Verhandlungslage wird nach Kenntnisstand zehn Monate nach Beginn des Konflikts als günstige Gelegenheit dargestellt, sich das Herzogtum Pommern-Stettin gewaltlos zu sichern. Der Preis für das kaiserliche Privileg soll angesichts der Möglichkeit dauerhaft friedlicher legitimer Herrschaft, auch für die markgräflichen Nachkommen, gering erscheinen. Die Auslösung der in Nürnberg lockend wartenden Urkunde würde, liest man Reimanns Nachschrift mit dem Haupttext, beide möglichen Rechtsauslegungen abdecken und die Zollern nicht nur gegen die Wolgaster, sondern auch gegen den Kaiser absichern. Angesichts der Missstimmungen, die der Gesandte zu Beginn seines Berichtes angedeutet hatte, sollte es umso erstrebenswerter erscheinen, diese Gelegenheit zu ergreifen.

Bei den markgräflichen Räten deuteten sich Befürchtungen bezüglich ihrer Aussichten am Kaiserhof an. Die Position Friedrichs III. hingegen erscheint gestärkt, auch wenn die Räte dies vorerst nur durch die Blume ansprechen. Seine Bewilligung eines in der Praxis nicht auslösbaren Privilegs für den Brandenburger hatte neben der markgräflichen auch eine Wolgaster und vermutlich eine Stettiner Partei an seinen Hof gezogen. Das war an sich bereits ungewöhnlich für eine eher sporadisch ins Reichsgeschehen involvierte Landschaft, oder, in Rachfahls Worten, „die störrischen Pommernherzöge in ihrem weit entlegenen Nordostwinkel“[416]. Solange das Privileg noch nicht ausgelöst war, konnten die Wolgaster Herzöge darauf hoffen, dass starkes Engagement am Kaiserhof etwas ausrichten würde. Solange die Urkunde in Nürnberg ruhte, blieb für Stadt und Landschaft Stettin ein Spielraum, in Orientierung auf das Reichsoberhaupt Vorteile zu erlangen. Und solange ihre Belehnung und Legitimation in unbrauchbarem Zwischenstatus verharrte, mussten sich die Markgrafen nach dem Kaiser richten. Friedrich III. unterdessen hatte, indem er das Privileg vom 21. März 1465 zur Verhandlungsgrundlage machte, die kaiserliche Position fixiert, Pommern-Stettin sei nach dem Tod Herzog Ottos an ihn selbst gefallen:

---

415 Anhang 62.

416 *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch--pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 129.

eine Position, die Hertnidt vom Stein zu Beginn der Verhandlungen noch als abwegigen Einfall betrachtet hatte[417].

Dabei wird bis einschließlich zum Bericht Reimanns vom 26. August 1465 nicht klar, inwieweit Friedrich III. über die schätzungsweise fast drei Monate, die diese Phase der Verhandlungen währte, selbst in die Angelegenheit involviert war. Die brandenburgischen Gesandten geben ihre „arbait" nur summarisch und analytisch wieder. Eindrücke von der Haltung des Herrschers werden benannt, aber keine Äußerungen Friedrichs III. gemeldet. Klar treten nur Unterredungen mit Räten, schriftliche Eingaben[418], sowie Ausschusssitzungen[419] zutage. Die höfische Umgebung des Kaisers bot den Gesandten lange genug Deutungs- und Erkenntnismöglichkeiten. Auch zur Werbung ihres Wolgaster Gegenstücks dürfte das Wissen der Brandenburgischen bis zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich auf informellem „erfaren" beruht haben[420].

2.5 Konkurrenz und Frustration (September 1465)

Wie stand es unterdessen mit den Erfahrungen des pommerschen Gesandten Matthias Wedel? Von ihm ist, soweit bekannt, nur ein Bericht überliefert, und zwar unter den Dokumenten der Markgrafen, nachdem Friedrich II. (kurz) vor dem 18. September eine Abschrift erhalten hatte[421]. Wenzel Reimann hatte bereits gemeldet, „das er [Wedel] vil hendel anhebet"[422]. Wedels eigener Bericht gibt sich munter und schwungvoll. Wo Reimann sich angesichts der unkomfortablen Rechtslage auf Andeutungen beschränkt, greift Wedel zu dominanter Eindringlichkeit. Der Greifswalder Jurist schreibt als Experte, der seine Auftraggeber mit Erklärungen wie Beruhigungen versorgt. Dabei stellen der ambivalente Status des unausgelösten Privilegs und die Undurchschaubarkeit der ak-

417 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), Nr. 18, S. 199.

418 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 6.

419 Anhang 61.

420 Anhang 62.

421 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1835: „vns von guden Freunden yzundt zugeschickt ist." Wedels Brief gedruckt bei *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 10 und dort datiert auf Anfang September 1465. Da Wedel am 12. September 1465 beerdigt werden sollte, ist eine Entstehung vor dem 11. September 1465 wahrscheinlich. Auch der Inhalt des Briefes deutet darauf hin, dass Wedel nur diesen einen Bericht schrieb: Er berichtet von seiner Ankunft, von der Ankunft der markgräflichen Räte, liefert sehr kondensiert Informationen, schreibt, er habe seinerseits eine Citation erwirkt – kein Vorgang weniger Stunden –, berichtet von seiner Audienz wie auch seinen Unterstützern und bittet bereits um Ablösung.

422 Ebd., Nr. 6.

tuellen kaiserlichen Haltung das Fundament dar, auf dem Wedel die Dynamik seines Vorgehens wie auch seine Zuversicht gründet.

Gleich zu Beginn konstatiert der Pommersche Gesandte:

> [U]nd die brive sind noch in des keysers canczley, die der marggrave nit kriegen kan[423].

Die Setzung dieses Patts zwischen Markgräflichen und Kaiserlichen fungiert als Ausgangspunkt aller weiteren Aktivitäten. Da Knorr und Kollegen die Urkunde nicht bekommen könnten, „so fordern und bestellen“[424] sie kaiserliche *monitiones*, die Pommern und Stettin gefügig machen oder sie auf den Rechtsweg fordern sollten[425]. Wedels Darstellung bezweckt vor allem eine Konditionierung der herzöglich-wolgaster Reaktionen auf eventuelle kaiserliche Schreiben im Interesse der Markgrafen. Wedels Ratschlag lautet vor allem: Ruhe bewahren!

> Also denn der marggrave die brive ausz der canczlei nicht haben kan, so meynt er ewern gnaden mit den manbriven ein schreck seczen und zuzufugen, wollende, das dise manbrive gar schrecklich und ernstlich lauten. Doch ewer gnade sollen kein far haben und entsiczent euch darvor nicht, wan ich hab gesprochen mit etlichen herrn in des keysers hof, die treffenlich sind und des hofes acht wol wissen, die mir denn sagen, das die moniciones kein grosser macht haben wann slecht citaciones, umb das verschrecken sich ewer gnade nicht und habet kein far, wenn konnet ir des marggraven macht widersteen, in ewerm rechten konnet ir euch wol beschirmen.[426]

Kaiserlichen Schreiben für die Brandenburger wird eine bloße Schreckfunktion zugeschrieben. Ein handfestes Problem vor Ort in Pommern würden sie keineswegs darstellen. Wedel nutzt die räumliche Entfernung zwischen Wiener Neustadt und Pommern, um seinen Auftraggebern beizubringen: Es handelt sich nur um Schriftstücke. Gleichzeitig nimmt er für seine in genau derselben Entfernung stattfindenden, auf genau dieselbe Weise vermittelten Aktivitäten in der Umgebung des Reichsoberhaupts große Autorität in Anspruch. Seine Autorität verstärkt er zusätzlich durch den Hinweis auf seine Vertrautheit mit „et-

423 Ebd., Nr. 9.

424 Ebd., Nr. 9.

425 Aufgrund der unklaren Datierung des Wedelschen Berichts ist nicht eindeutig, ob und inwiefern sich seine Äußerung auf die kaiserlichen Schreiben vom 26. Juli (*Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 342), Nr. 260) bezieht, mit denen die markgräflichen Gesandten nicht zufrieden waren, oder auf aktuelle Bemühungen Steins, Knorrs und Reimanns, auf der ursprünglichen markgräflichen Position fußende Mahn- und Ladungsschreiben zu erwirken, womit die brandenburgischen Gesandten zum Zeitpunkt des Todes Wedels Erfolg hatten: *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1834.

426 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 9.

lichen herrn“ am Kaiserhof. Diese höfische Schicht wird sowohl durch persönliche Qualitäten als auch durch Erfahrungen mit der höfischen Praxis als vertrauenswürdig gekennzeichnet. Auf dieser Basis sieht Wedel vor, dass ihre Ansprüche in einem Rechtsentscheid behauptet werden können, solange sich die Herzöge im entfernten Pommern standhaft zeigen würden. Auch der Pommersche Gesandte rechnet mit einer förmlichen *entscheidung* durch den Kaiser, trotz des ergangenen Privilegs.

Wedel priorisiert in seinem Bericht die Entschärfung etwaiger kaiserlicher Missiven. Erst jetzt kommt er auf den Herrscher selbst zu sprechen, ausgehend abermals von den Aktivitäten der markgräflichen Gesandten. Diese seien „vor dem keyser [...] gewesen“[427] und hätten vorgebracht, dass die Linie der Stettiner Herzöge ausgestorben sei, es aber Wolgaster Herzöge gebe, die der Nachfolge der Markgrafen Widerstand entgegenbrächten und

> die denn dem romischen reich ungehorsam sind und nicht vil auf den keyser achten[428].

Neben dem rechtlichen Argument der Markgrafen hält der Greifswalder Jurist vor allem die Darstellung des pommersch-kaiserlichen Verhältnisses durch die gegnerischen Gesandten für bedeutend. Die Bemühungen bei Friedrich III. erscheinen als Wettbewerb um die Definition der Beziehungen zum Reichsoberhaupt. Keine Erwartungen an den Kaiser oder Augenmerk auf seine potentiellen Handlungen zu richten, steht für ein zerrüttetes Verhältnis zum Herrscher. Wedel lässt es sich angelegen sein, diesem Eindruck möglichst entgegenzuwirken:

> Als ich dann sulchs gerucht in des keysers hof erfarn hab, hab ich mich verfuget fur unnsern gnedigsten herrn den keyser zu komen[429].

Anhand des Textes lässt sich fragen, zu welchem Zeitpunkt Wedel sich um seine erste Audienz bei Friedrich III. bemühte und ob allein die Zeichnung der pommerschen Kaiserverachtung durch die Markgrafen den Anstoß geliefert hatte. Seine Bemerkung zum Inhalt seiner Werbung vor dem Kaiser geht nahtlos und daher zweideutig in einen Bericht über die Unterstützung über, die er in bestimmten Kreisen des Hofes erfahren habe – die aber, der Aussage nach zu urteilen, schwerlich noch Teil derselben Interaktion vor Friedrich III. persönlich gewesen sein dürfte:

> darmit dann vil edle herrn in des keysers hof, nachdem sie die gelegenheit der sachen gehort haben, beyfallen und sagen, das alle die brive, die der marggrave gefordert hat, nicht eines pfennigs werdt sind;

427 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 9.
428 Ebd., Nr. 9.
429 Ebd., Nr. 9.

> kommet man der sach fur den keyser zu hencken, so sind im alle seine brive nichts fromlich.[430]

Wedel betont seine Aktivitäten im Umfeld des Herrschers, bei adligen Standesgenossen seiner Auftraggeber – „fursten, herrn, graven“[431]. Damit setzt er auf eine andere, in der Szenerie des Hofes vielleicht vordergründigere[432] Gruppe von Unterstützern als die markgräflichen Räte. Diese bauen hauptsächlich auf die Fähigkeiten funktionselitärer Schaltstellen am Kaiserhof, Blicke hinter Kulissen zu ermöglichen[433].

Friedrich III. bleibt bei Wedel mehr noch als bei den markgräflichen Gesandten eine dunkle Herrscherfigur, um die man sich dreht, die aber nicht persönlich ins Licht der Erzählung tritt. Die einzige Information über eine Begegnung Wedels mit dem Kaiser ist, dass Wedel mit der Verwandtschaft der Wolgaster und Stettiner Linien einen Erbfall Pommern-Stettins zu begründen suchte. Eine überlieferte schriftliche Fassung seiner Werbung gibt nähere Auskunft, wenn auch nicht über die Gestaltung der Interaktion selbst[434]. Wedels Argumentation zielt auch dort zuallererst auf das Verhältnis zwischen den Wolgaster Herzögen und dem Reichsoberhaupt. Erich und Wartislaw erstrebten noch immer die Belehnung zu gesamter Hand; Johann Hinderbach sei in der Kanzlei der Gewährsmann dafür. Allein, der 13-jährige Krieg zwischen dem Deutschen Orden und der polnischen Krone habe sie bisher am Empfang der Belehnung gehindert[435]. Wedel ist daran gelegen, die Wolgaster Herzöge als anhängliche Lehns-

---

430 Ebd., Nr. 9, S. 145. Ich nehme nicht an, dass selbst „edle herrn“ spontan Äußerungen über die Wertlosigkeit kaiserlicher Briefe in offizieller Audienz vor Friedrich III. vorgebracht haben dürften.

431 Ebd., Nr. 9, S. 146.

432 Nicht nur die Sichtbarkeit der adligen Herren auf der formelleren Seite des Hofes, auch die Deutlichkeit der hier referierten Aussagen übertrifft das, was von den brandenburgischen Interaktionspartnern berichtet wurde, bei weitem.

433 *Bachmann*, Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III (wie Anm. 295), Nr. 20; *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), Nr. 17, 18.

434 *Raumer*, Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte (wie Anm. 296), Nr. 123; eine weitere, um einen Absatz verkürzte Fassung, überliefert in Greifswald bei: *Johann Gottfried Ludwig Kosegarten*, Cronica de ducatu Stettinensi et Pomeraniae gestorum inter Marchiones Brandenburgenses et duces Stettinenses: Aus der Pergamenthandschrift des Greifswalder Stadtarchives, in: Baltische Studien XVI.2, 1856-1857, 73–129, 87-95. In beiden Fällen wird das Stück als „oracio“ eingeführt; die textimmanente Bezeichnung als „[certae] litterae“ – das Adjektiv nur in der Greifswalder Fassung – ist mehrdeutig zwischen schriftlicher Vorlage und sprachlicher Bildung. Eine genauere Datierung ist aus keinem der Texte ersichtlich.

435 *Raumer*, Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte (wie Anm. 296), Nr. 123, S. 253-254. Wedels Gesandtenbericht berichtet ebenfalls über die Nachsuchung um Belehnung: *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 9, S. 145-146. Seine Formulierung suggeriert, er habe den Agenten, der sie vorge-

leute des Kaisers zu präsentieren, die aus völlig legitimen Gründen verhindert waren, sich an den Herrscher zu wenden. Es handelt sich darüber hinaus um Gründe, die den Herzögen zur Ehre gereichten, da es darum gehe, bei benachbarten Konflikten keine Lande des Reichs ungeschützt zu lassen. Im Anschluss widmete sich Wedel der Verunglimpfung des brandenburgischen Verhaltens.

Die Markgrafen, so Wedels Werbung, hätten nicht nur versucht, sich mit einer Abschrift der kaiserlichen Urkunde vom März desselben Jahres durchzusetzen. Nach dem Original gefragt, hätten sie darüber hinaus sogar gelogen, es sei bereits in ihrem Besitz, man wolle es nur nicht zeigen. Die Wolgaster Herzöge hätten nicht glauben können, dass Friedrich III. derart übereilt – „tam precipitantem" –, ohne die Jahr-und-Tag-Frist für Verwandte des verstorbenen Herzogs Otto abzuwarten, eine Belehnung gewährt habe. Konnte der Markgraf sie gar hinterhältig erschlichen haben[436]? Erst im Anschluss an diese Klärungen – die Wolgaster Herzöge als treue Gefolgsleute des Kaisers, die Markgrafen als unehrliche, eigennützige Fürsten – geht Wedel zur rechtlichen Argumentation über. Er bringt Geschichte, Genealogie, Wappen und Titel vor, die die Erbanwartschaft Erichs und Wartislaws auf Pommern-Stettin belegen sollen[437]. Zum Abschluss, und im elften Monat der Anhängigkeit des Stettiner Falls am Kaiserhof betont Wedel die *patientia*[438] der Wolgaster Herzöge, die auf eine Regung Friedrichs III. warten würden. Das Feld, auf dem sich der pommersche Gesandte in erster Linie zu behaupten sucht, ist das der rechten Erwartungshaltung zwischen Fürst und Herrscher.

Der Rest des Wedelschen Gesandtenberichts ist der Planung des weiteren Vorgehens gewidmet. Er schlägt vor, die Herzöge möchten sich nicht mehr so sehr auf ein Vorgehen in Pommern konzentrieren, sondern stattdessen sowohl selbst ihre Bemühungen auf den Kaiserhof richten, wie auch Landschaft und Städte dazu ermutigen[439]. Während die markgräfliche Seite zu Beginn des Kon-

---

bracht hatte, Bernhard vom Sund, erst am Kaiserhof getroffen. Er berichtet auch den Herzögen, Johann Hinderbach habe die Sache in die Kanzlei gebracht und die Kanzleimitarbeiter wüssten darüber Bescheid. Diese Teilöffentlichkeit konnte demnach einen Rückhalt für diesen Teil der Werbung Wedels bilden.

436 „dominus Marchio produci curavit in medium et legi copiam cujusdam Imperialis litere, ab Imperiali vestra Majestate ut asseruit concesse [...] qua lecta et petito, ut literas ostenderet originales, respondit se habere illas sed consiliarios suos nolle annuere ut ostenderentur. Verum pro parte dominorum meorum dictum extitit et allegatum, omnes dominorum meorum consiliarios firmiter arbitrare Imperialem vestram Majestatem non fecisse tam precipitantem hujusmodi prejudicialem concessionem [...] et si forsan quod non crederetur aliquas tales dominus Marchio obtinuisset Illas surrepticie & obrepticie per veri tacituitatem et non veri expressionem impetrasset", *Raumer*, Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte (wie Anm. 296), Nr. 123, S. 254-255.

437 Auf innovative, wenn auch nicht ganz wasserdichte Weise. *Auge*, Identifikationen durch Konflikt: Das Beispiel der pommerschen Greifendynastie (wie Anm. 291), 184.

438 *Raumer*, Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte (wie Anm. 296), Nr. 123, S. 257.

439 „wenn ewer gnade lasz von stund alle mann und stede und die mercklichsten alle oder das grosste teyl, und seczet volmechtiglich ewer eygne procuratores und lasset mann und stete

flikts siegesgewiss auf den Kaiser setzte und ihn als eigentlichen Ansprechpartner ansah, im Sommer 1465 jedoch bei einer zwischen frustrierter Abkehr und Angewiesensein oszillierenden Haltung angelangt war, entdeckte die Wolgaster Seite eine aktive Hinwendung zum Kaiserhof erst später. Matthias Wedels mehrmonatiger Aufenthalt im Süden hatte nichts zutage gefördert, was der Fokussierung auf Friedrich III. entgegengestanden hätte. Seinen markgräflichen Konkurrenten war kein Durchbruch gelungen. Der Kaiser selbst blieb unbewegt. In der Tat, auch Wedel hatte sich auf das Spiel am Kaiserhof eingelassen und sich in den lockenden Schlingen kaiserlicher Undurchschaubarkeit verstrickt. Über seine Audienz berichtet er gegen Ende seines Briefes noch einmal:

> Dasselbe, als obgeschriben ist, hab ich dann an unnsern gnedigsten herrn den keyser verhoret, wie sich die sachen halden, darzu dann des keysers gnad nicht neyn sagt. Umb des willen haben ewer gnade gancz gut recht in disen sachen, darumb ewer gnade keinen zweyfel oder forcht haben.[440]

Der Kaiser sagt zu den Anliegen seiner Auftraggeber nicht nein – Wedel vermeint daraus fast den Hall eines kaiserlichen Ja zu hören, ähnlich wie Hertnidt vom Stein anfangs eine erschlichene mehrdeutige Äußerung Friedrichs III. Zuversicht gegeben hatte. Ein Unterstützerkreis am Hof[441] und keine klare Ablehnung durch den Herrscher: Diese Bausteine aus Interaktion und Erwartung sind es, die Matthias Wedel auf die erbrechtliche Argumentation der Wolgaster vertrauen lassen, just zu dem Zeitpunkt, als die markgräflichen Gesandten diese aus rechtlichen Gründen klar disqualifizieren, parallel freilich an der Durchsetzbarkeit ihres eigenen Anspruches zu zweifeln begonnen haben.

Trotz positiver Tonlage schließt Wedel seinen Bericht mit dem Vorschlag seiner Abberufung. Er selbst würde sich lieber wieder nach Hause begeben, aber der pommersche Adlige Dionysius von der Osten sei ein geeigneter Vertreter der Wolgaster Belange am Kaiserhof[442]. Verwies Wedels summarische Begründung

---

auch ire procuratores bestellen und volmechtiglich machen [...]. Senden dann ewer gnade und auch mann und stete solche procuratoria in den hofe unnsers gnedigsten herrn des keysers mit gnughafftigem gelt, so solden sich ewer gnade nich bekomern noch leyd lassen wesen, ewer gnaden sachen wirdt wol rat.“, *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 9, S. 145.

440 Ebd., Nr. 9, S. 146.

441 „das denn allen fursten, herrn, graven in des keysers hofe wol gefellet und in allen meynsteils, an ein wenig auszgenomen, nachdem sie gelegenheit und gestalt der sachen gehort haben, dem marggraven nicht ser gunstig sind“, ebd., Nr. 9, S. 146.

442 Ebd., Nr. 9, S. 146. Von der Osten verfügte wohl über vorhergehende Erfahrungen im Umfeld Friedrichs III., wie auch über Verbindungen mit der Stadt Stettin. Aufgrund seines Standes mag ihn Wedel auch mit Blick auf seinen hauptsächlichen Unterstützerkreis am Kaiserhof ausgewählt haben. *Gottfried von Bülow*, Osten, Dinnies von der, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 24. Leipzig 1875-1912, 501–502. URL: http://www.deutsche-biographie.de/gnd137995075.html.

für seine Bitte, „nach meyner gelegenheit“[443], auf seinen Gesundheitszustand? Vermutlich nur wenige Tage später, am 12. September 1465 schrieb Peter Knorr in lakonischer Ironie:

> Wir mogen nu leicht vleys ankeren, das in der Stetinischen sache nach unnserm abschid, ob uns got den bescheret, nichts durch den principal [Wedel] gehandelt werde ewren gnaden zu schaden. Dann als ich saß, dise schrifft auff donerstag frue nach nativitate Marie zu machen, kam herr Wenczlaw und saget mir, des principals geselle, gnant Werings, ließ uns biten, das wir den principal solten helffen zu grab tragen.[444]

Dieser Brief Knorrs[445] ist der letzte ausführliche Bericht der markgräflichen Gesandten im Rahmen der Stettiner Verhandlungen am Kaiserhof. Der Brief Markgraf Albrechts mit seiner Absage an die kaiserliche Position war inzwischen eingetroffen[446]. In Reaktion darauf wird Peter Knorr wesentlich deutlicher als zuvor Reimann. Für den Juristen richtete sich die Stettiner Angelegenheit am Kaiserhof nicht mehr „nach dem monschein“[447] ständigen Neutaktierens. Die rechtliche Position der Markgrafen sei klar und nicht allzu gut. Es sei nun der Kaiser, der von den Fürsten erwarten könne, seinen Bedingungen und seiner Darstellung der Lage gerecht zu werden. Der eigentlichen Lageanalyse in der *zedula* ist ein sehr knapper Brief vorangestellt, der den Markgrafen darauf vorbereitet, dass die bisherigen Schreiben noch keine volle Unterrichtung hatten darstellen können. Nun folge aus neuestem Informationsstand das Gutachten der drei Gesandten. Wenn diese Form des Proömiums den Leser bereits nichts Gutes ahnen ließ, dürfte die *zedula* mit Knorrs beißenden Einschätzungen seine Befürchtungen übertroffen haben.

Einer kurzen Erledigung des markgräflichen Schreibens vom 21. August 1465 folgt die Eröffnung des Gutachtens mit einer Zusammenfassung, die sich

---

443 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 9, S. 146.

444 Peter Knorr an Markgraf Albrecht, 12. September 1465, Wiener Neustadt, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 97, Anhang 63.

445 Anhang 63. Den kurzen Hauptbrief unterzeichneten Hertnidt vom Stein, Peter Knorr und Wenzel Reimann; der den größten Teil des Schreibens bildenden *zedula* ist zu entnehmen, dass sie von Knorr verfasst wurde.

446 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 7. Knorr greift die Formulierung des Markgrafen Albrecht auf: „Vertieft euch nit zu ser in unserm hinab reyten“ ; „das in dheiner einich vertieffen ewrs herabkomens oder gelt gebens furgenomen oder gescheen ist“. Er wiederholt knapp die Einschätzung Reimanns: „wenn ewers herabkommens anzeigen unns mer hinderung dann furderung in den sachen gethan hat, als wir nicht zweyfeln ewer gnade auß dem jungsten schreiben durch herrn Wenczlaw gescheen wol vernomen mag haben“: Anhang 63. Dieser Hinweis legt zugleich nahe, dass die Gesandten am Kaiserhof die Stettiner Angelegenheit bereits aus verhandlungstaktischen Gesichtspunkten so weit durchdacht hatten, dass der erneute Input aus Franken seitens des mittlerweile unwilligen Markgrafen am Kaiserhof als obsoleszent betrachtet werden konnte.

447 Anhang 63.

noch nicht der Rechtslage, sondern der Verhandlungslage und den daraus erwachsenden Spielräumen widmet:

> Item, dieselb sach stet auff dem punckte, das wir unns die ladung uff die furstenthum Stetin und die anndern vereynet haben an die herczogen von Wolgast, die lanntschafft Stetin und die lantschafft von Pomern, an iglichenteil ein besundere ladung. Und getrawen, wir wollen nue einen schub erlangen eines fernern bedachts, ob ir die ladung, so wir die heimbringen, antwurtten, und was ir gegen unnsers herrn des keysers furgenomene weyse in den sachen sagen oder thun wollet. Und wollen vleys haben, die sach also zu hencken, das sie die zeit ewres bedachts ewren gnaden unvergriffenlich stee.[448]

Auf den – zeitlichen, situativen und inhaltlichen – Punkt gebracht sei es an den Markgrafen, die Sache in der Schwebe zu halten. Die Gesandten hatten Ladungen erlangt[449]. Damit war noch nicht ausgemacht, ob ihr Auftraggeber sie tatsächlich verwenden und es auf einen Rechtsentscheid ankommen lassen würde. Bereits die fortgesetzte Lektüre des Knorrschen Gutachtens musste eine Denkpause vor der Herausforderung eines kaiserlichen *entscheids* wohlgeraten erscheinen lassen. Der Jurist definierte die weitere Aufgabe der Gesandtschaft am Kaiserhof denn auch als Sicherung angemessener Bedenkzeit für Friedrich II. und Albrecht, möglichst unter Beibehaltung des Status Quo. War es zu Anfang Friedrich III. gewesen, der durch Hinauszögern der Verhandlungen einen Strauß an Optionen suggerierte und generierte, lag es nun im Interesse der Markgrafen, auf Zeit zu spielen. Die ursprünglich anvisierte schnelle Durchsetzung gegen die Wolgaster mit Hilfe des Kaisers war bereits lange zerronnen. Der Anspruch der Pommernherzöge war nach einvernehmlicher Einschätzung der markgräflichen Seite rechtlich wie auch verhandlungstaktisch nicht mehr das Problem. Die eigentliche Crux der Angelegenheit: Es müsse nun „gegen unnsers herrn des keysers furgenomene weyse“[450] gehen. Friedrich III. sei in der Stettiner Angelegenheit sowohl der momentane Gegner als auch der unumgängliche Bezugspunkt.

Es geht daher um das Wohlwollen des Herrschers als Voraussetzung für die Behandlung der rechtlichen Fragen. Knorr zeigt sich deutlich pessimistisch:

---

448 Anhang 63.

449 Eine der Ladungen, mit Datum 11. September 1465: *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1834. Hier ist die Rede von den Stettiner Landen und Rechten, „so die Mark zu Branndemburg, derselben Marggrauen vorfarn vnd sy von Romischen keysern vnd kungen vnsern vorfarn am Reiche darczu hatten, die jne auch von vns in kuniglichen vnd keyserlichen wirden bestettigt vnd als ein anfal heimgeuallen sein sollen“. Ein Heimfall an die Markgrafen wird genannt, allerdings mit der möglichen Einschränkung einer Abhängigkeit von kaiserlichen Verleihungen und mit einem relativierenden Auxiliar, das zwischen Inzweifelziehung und kaiserlicher Setzung changiert.

450 Anhang 63.

> An dem hat unnser gnedigster herr der kayser, als wir vernemen, grossen verdrieß empfangen, das man sich der ding gerumet hat, die von seinen gnaden noch nicht außgangen sein. Und aus dem grund kamet unnserm herrn dem kayser aller zweyfel, den er in den sachen hat, das ist: Man woll ine umbfuren, und so er alles das gethue, das er ewren gnaden zu gut in der sach gethun mocht, so woll man des gegen im nicht erkentlich sein. Dann er gedancket, mochtet ihr ewren willen mit den copeyen außgericht haben, ir hettet nach dem haubtbriven hienach wenig gefraget.[451]

In Entsprechung zu der kühlen Haltung des Herrschers fällt die Distanz auf, die augenscheinlich die markgräfliche Gesandtschaft am Kaiserhof von der Person des Kaisers trennt. Wedels Aktivitäten, seine Werbung, wie auch die Reaktion Friedrichs III. mussten von den markgräflichen Räten selbständig in Erfahrung gebracht bzw. ihnen hinterbracht werden. Nach wie vor ist in der Darstellung unklar, wann und wie oft Stein, Knorr und Reimann im Laufe der Verhandlungsphase Kontakt zum Herrscher hatten. Wedels Vorstöße gegen das Narrativ treuer markgräflicher Gefolgschaft muss Knorr als gelungen bezeichnen. Der Herrscher zeige Zweifel an der Wechselseitigkeit des guten Verhältnisses zwischen Kaiser und Fürst. Der Unwille Friedrichs III. ist in dieser Tauschbeziehung immaterieller Güter Mahnung zur Vorsicht, da Legitimität und Erwartungserfüllung nicht selbstverständlich sind oder scheinen sollen. Gleichzeitig rührt ein Teil des kaiserlichen Unmuts aus dem Wissen, dass auch die Erwartungen an den Herrscher nicht selbstverständlich sind, so sehr sie auch eingefordert werden dürfen:

> [D]as dem keyser auch einen einfal gibet, ir woltet euch hindter im richten lassen und ine verachten. Das myndert im den getrawen zu euch und gedenckt, die sach zu richten, das sie on ine nicht gerichtet werden mag.[452]

Die markgräfliche Seite war in Verdacht geraten, auf die Hoheit des Herrschers nicht viel zu geben und ihn im Zweifelsfall einfach beiseite zu lassen. Für den Kaiser forderte die Beziehung zwischen Fürst und Herrscher zwar Wechselseitigkeit, nicht aber Symmetrie. Der Markgraf hatte sich für herrscherliche Akte erkenntlich zu zeigen. Ungeduld und ungeduldige Parallelaktionen sollte es nicht geben; sie, bzw. der von Wedel an den Kaiserhof getragene Bericht darüber, säten beim Herrscher Misstrauen.

Peter Knorr legt nahe, dass die Markgrafen auf die Herrschernähe und weiße Dienstweste Albrechts kaum noch würden bauen können. Auf dieser Basis schreibt der Jurist seinem Auftraggeber eine Analyse der Rechtslage, gegliedert in einen Abschnitt über Rechtstitel und einen über Genealogie, angelehnt an

451 Anhang 63.
452 Anhang 63.

Informationen über die Werbung Wedels[453]. In beiden Fällen kommt er zum selben Ergebnis: Ohne den guten Willen des Kaisers oder gar gegen die kaiserliche Interpretation seien die Ansprüche der Mark auf Pommern-Stettin nicht haltbar, weder auf dem Verhandlungsweg noch durch Rechtsentscheid. Wollten die Markgrafen überhaupt eine Chance auf den Besitz Pommern-Stettins haben, hätten sie sich in die Hand des Kaisers zu begeben. In der Konsequenz stieß Knorrs Analyse in dasselbe Horn wie Reimann zuvor. Es sei besser, Friedrich III. zu Willen zu sein und für das Privileg zu bezahlen, das die kaiserliche Rechtsposition herausstrich. An Pommern-Stettin zu kommen, ohne die kaiserliche Verfügungsmacht über das Herzogtum den eigenen Ansprüchen voranzustellen, müsste den Bruch mit dem Herrscher bedeuten.

Um seinem Auftraggeber diese unangenehme Position zu vermitteln, zeichnet Knorr die Arbeit in der Stettiner Angelegenheit als Lernerfahrung[454]. Erst in den Verhandlungen, in der Interaktion, in der Abstimmung von Erwartungen und Gegenerwartungen schäle sich auch heraus, was als der rechtliche Kern des Konfliktes bezeichnet werden kann. „So man die sach arbeyt, wurdet sie unns ye langer ye kundiger und verstentlicher.“[455] All die Verzögerungen, die die Behandlungen des Falles Stettin seit November 1464 erfahren hatten, erscheinen als Gelegenheit, den Dingen auf den Grund zu gehen. Dieser Grund entpuppte sich für die Markgrafen allerdings als wenig tragfest. Knorr drängt seinen Dienstherren zu erneuter Reflexion, denn letztlich solle doch der Fürst selbst den weiteren Kurs bestimmen. Im Idealfall sollte Nachdenken zum Nachgeben führen – eine Konsequenz, die der Anwalt seinem Auftraggeber in erneutem Rückgriff auf die harsche Absage im letzten Brief Albrechts und mit pointierter Trockenheit anreißt:

> [U]nd will unns beduncken ein notturft sein, das ir [...] aigentlich ansehet und mit vleys bewegt die wort in disem hierein geslossen zedel begriffen[456], und erkennet dann selber, ob ewer gerechtigkait an des keysers gerechtigkait zu den sachen genug sey, das zu erobern, das ir suchet, das die furstenthum Stetin und die anndern ewren gnaden und der marck zu Branndburg angefallen sein oder nicht. So werdet

453 Anhang 63. Knorr legt auch einen kommentierten Auszug aus dem Privileg Kaiser Sigmunds für die Markgrafen bei, auf das diese sich in der Hauptsache stützten, und das er aufgrund des Makels einer *protestatio facto contraria* für sumpfigen Grund hält. Vgl. *Felix Escher*, Die Mark Brandenburg unter den frühen Hohenzollern: Eine historische Einführung, in: Peter Knüvener/Dirk Schumann (Hrsg.), Die Mark Brandenburg unter den frühen Hohenzollern. Berlin 2015, 17–34, 29.

454 Diese Einschätzung dürfte für beide Seiten tatsächlich zugetroffen haben: *Auge*, Identifikationen durch Konflikt: Das Beispiel der pommerschen Greifendynastie (wie Anm. 291), 182. Positionierungen und Argumente entstanden gewissermaßen im Schutzraum kaiserlicher Untätigkeit.

455 Anhang 63.

456 Der Zettel beinhaltet die Analyse der brandenburgischen Privilegien.

> ir versteen, des wir nicht zweyfeln, was euch des keysers brief nucz wern[457]. So ir die hettendt.[458]

Am Ende seiner Analyse wiederholt Knorr seine pessimistische Einschätzung, wendet sie jedoch in Richtung zukünftiger Handlungsalternativen:

> Do sehet auff, ob ir mit ewer gerechtigkait allein on des keysers gerechtigkait hindurch komen oder krieg oder recht dorauff seczen moget.[459]

Den kaiserlichen Standpunkt einer Neuverleihung durch Friedrich III. zu akzeptieren stellt Knorr als einzig gangbaren Weg dar. Die ursprüngliche Absicht der Markgrafen im Jahr zuvor, mit einer routinehaften Bestätigung in Form eines herrscherlichen Gnadenerweises für treue Dienste „hindurchzukommen", werde nicht funktionieren. Es bleiben zwei Wege der *decisio*: ein kaiserlicher Rechtsentscheid und ein den Kaiser missachtender Kriegsentscheid. Für beide, so der Jurist, reichen die markgräflichen Ansprüche als Fundament nicht aus. Einen förmlichen Rechtsentscheid zu verlieren, solle Albrecht nicht riskieren; die brandenburgischen Ansprüche wären in diesem Fall auf unabsehbare Zeit verloren. Ein Krieg, ohne den Kaiser und gegen die kaiserliche Rechtsposition, während die Wolgaster Herzöge gerade eine Bindung an den Kaiserhof hergestellt hatten, die sie nach dem Tode Wedels womöglich erneuern oder gar intensivieren würden: Selbst im Falle eines militärischen Sieges der Markgrafen wäre ihre Position wahrscheinlich wackelig.

Welches Bild der Situation wurde nach langwierigen Verhandlungen am Kaiserhof im Sommer 1465 in den Norden vermittelt? In Folge und im Zeichen des noch immer in Nürnberg ruhenden Privilegs für die Markgrafen von Brandenburg wurde eine Gesandtschaft der Wolgaster Herzöge an den Kaiserhof gezogen, eventuell auch eine der Stettiner. Insofern hatte die kaiserliche Politik der Suggestion und schließlichen Erzeugung von Optionalität Friedrich III. Herrschaftskapital in Gestalt der Bemühungen räumlich weit entfernter Akteure eingebracht. Darüber hinaus war der Habsburger den Sommer über nicht von seinem Standpunkt einer kaiserlichen Verfügungsgewalt über das Herzogtum Pommern-Stettin abgerückt.

Die ersten Erfahrungen der pommerschen Gesandtschaft weisen frappierende Ähnlichkeit mit denen Hertnidts vom Stein auf. Die Herzöge Erich II. und Wartislaw X. hatten in dem Greifswalder Juristen Matthias Wedel einen rührigen Gesandten, der sich am Hof Friedrichs III. in adeligen Kreisen und der Kanzlei verschiedene Foren suchte, um vertrauliche Einschätzungen zum Stand seiner Sache zu gewinnen. Auch Wedel argumentierte vorrangig mit dem grundsätzlichen Verhältnis zwischen Fürst und Herrscher. Dabei galt es, die Herrscherorientierung seiner Dienstherren jenseits konkreter Umstände außer Frage

457 Albrecht an seine Räte, 21. August 1465: „und wissen nicht, zu wo uns der brief nutz wer", *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 7.

458 Der Punkt vor dem Nachsatz im Original. Anhang 63.

459 Anhang 63.

und in den Vordergrund zu stellen. Gleichzeitig unterminierte er diese Grundlage für die markgräfliche Gesandtschaft durch Erzählungen von Entwicklungen im Norden. Wie Stein konnte auch Wedel Friedrich III. nicht aus seiner Ruhelage bewegen. Wie bei Stein reichten bei Wedel vor dem Hintergrund eigener Aktivitäten bei Hofe die Aufnahme beim Reichsoberhaupt und das von einer Erfüllung seiner Erwartungen weit entfernte „nicht nein Sagen" aus, um seine Darstellung mit fester Zuversicht zu füllen. An die Wolgaster Herzöge wurde übermittelt, sie sollten Erwartungen an Friedrich III. knüpfen und gegenüber lokalen Aktionen privilegieren.

Die Markgrafen ließen unterdessen zunehmend ihre Frustration über das durchblicken, was sie als kaiserliche Hinhaltetaktik begriffen. Stein, Knorr und Reimann in Wiener Neustadt hingegen sorgten in wachsender Deutlichkeit für Ernüchterung bezüglich der markgräflichen Erfolgsaussichten. Nach Stand vom September 1465 lag es an den Markgrafen, das Risiko einzugehen und eine Entscheidung zu erzwingen. Aus dem herrscherlichen Hinhaltespiel mit einem möglichen Entscheidensszenario wurde im Laufe des Sommers eine Situation, in der die markgräflichen Räte ihren Dienstherren zu Entscheidensvermeidung rieten. Ausgehend von seiner Fixierung im Privileg vom 21. März 1465 wurde der kaiserliche Standpunkt unangreifbar. Im September 1465 schließlich bleibe den Markgrafen nur, so die Experten am Kaiserhof, sich zu fügen oder einen Bruch mit Friedrich III. zu riskieren. Ohne dass in irgendeiner Weise deutlich würde, inwieweit Friedrich III. sich selbst mit der Angelegenheit befasst hatte, versuchten die Räte am Kaiserhof, ihre Dienstherren zur Annäherung an die kaiserliche Linie zu überreden. Eine Lösung der markgräflichen Handlungen und Erwartungen vom herrscherlichen Hof schien ihnen, in Wiener Neustadt, kaum möglich, geschweige denn förderlich.

An dieser Stelle in den Verhandlungen sollte dafür gesorgt werden, dass die Angelegenheit vorerst in der Schwebe blieb. Nach dem Tod Wedels schienen die Aussichten dafür günstig. Das weitere Vorgehen wollten die Räte mündlich mit den Markgrafen besprechen. In seinem Schreiben vom 12. September 1465 sieht Knorr die baldige Rückreise der Gesandtschaft vor[460]. Anfang Oktober befanden sich Peter Knorr und Wenzel Reimann nach etwa vier Monaten am Kaiserhof in der Tat auf der Rückreise gen Franken[461].

460 „Wo wir nicht in hofnung weren, es wurd herr Wenczlaw oder ich, Peter Knoren, bald zu ewren gnaden kommen, wolten wir euch volliglicher alle dinck geschriben haben. Doch vermeynen wir, ewer gnad soll den grundt vast auß der schrifft mercken, dann gelerten leuten ist gut predigen.": Anhang 63.

461 Peter Knorr und Wenzel Reimann an Markgraf Albrecht Achilles, 4. Oktober 1465, Salzburg: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 116, Anhang 64. Ende Oktober, spätestens aber Mitte Dezember wurde der nach Franken zurückgekehrte Reimann von Markgraf Albrecht zu seinem Bruder nach Brandenburg weitergeschickt: *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1836, datiert auf 14. Dezember 1465. Abweichend *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg

2.6 Einigung ohne Kaiser: Zum Soldiner Vertrag (Januar 1466)

Nach dem Abschied Knorrs und Reimanns vom Kaiserhof im Herbst 1465 ist, soweit bekannt, kein weiterer Gesandtenbericht aus dieser Phase des Stettiner Erbfolgestreites überliefert. Bis dahin hatte Friedrich III. alle Parteien an seinen Hof gebunden. In Pommern war der Konflikt mit Verweisen auf eine mögliche Festlegung des Reichsoberhaupts stillgelegt worden. Die Ungerührtheit Friedrichs III. setzte sich über die Verhandlungen der zweiten Phase hinaus fort. Der Kaiser schwieg und wartete. Die Zollern hatten sich zu positionieren. Die Darstellungen der brandenburgischen Gesandten, die Friedrich III. als opak und unbewegbar schilderten, entfalteten nun fernab vom Kaiserhof die Wirkung, lokale Lösungen in den Vordergrund zu rücken. Der Briefwechsel der Brüder Friedrich II. und Albrecht im Herbst 1465 gibt Auskunft darüber, wie die Fürsten ihrerseits dazu übergingen, dem Herrscher seine Ruhelage zu lassen.

Am 18. September 1465 bat Kurfürst Friedrich II. seinen Bruder schriftlich um Rat[462]. Anlass für die Neujustierung ihres Verhaltens in der Stettiner Angelegenheit war der Brief Matthias Wedels an die Wolgaster Herzöge. Der Kurfürst sandte Markgraf Albrecht eine Abschrift und kommentierte den Inhalt. Die Anrufung des Kaisers durch die Zollern sei zur Vergewisserung vorhandener Rechte geschehen, „getan zu Sterkung vnnsers Rechten ex super habundanti“[463]. Heraldische Argumentationen zum Beweis der Erbfolgschaft der Wolgaster Herzöge seien nicht valide, wie andere Beispiele aus dem Reich zeigten, darunter auch aus Habsburger Territorien[464]. Eine eventuelle nachträgliche Belehnung der Pommern zu gesamter Hand sei den markgräflichen Ansprüchen unschädlich[465] und auch die alten kaiserlichen Titel der Mark seien denen der Wolgaster überlegen[466]. Auf Verlauf und Umstände der Verhandlungen am Kaiserhof geht Friedrich II. kaum ein. Über Wedels Selbstvertrauen bezüglich seiner Wiener Neustädter Gönnerschaft bzw. des schlechten Ansehens der Markgrafen zeigt sich der Kurfürst erstaunt. Er schließt eine erneute Aufforderung an seinen Bruder an, das Vorgehen unter Friedrichs III. Höflingen sorgsam zu gestalten[467].

Im Grunde geht der Kurfürst in diesem Schreiben vom ursprünglichen Kurs der Markgrafen aus, der eine routinehafte Bestätigung ihrer vorhandenen Rech-

---

und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), 96: 19. Oktober 1465.

462 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1835.

463 Ebd., Nr. 1835, S. 90.

464 Ebd., Nr. 1835, S. 91. Friedrich II. nennt Schlesien, Herzog Sigmund von Österreich und die Mark, sowie Titel und Wappen von Sachsen.

465 Ebd., Nr. 1835, S. 91.

466 Ebd., Nr. 1834, S. 92.

467 Ebd., Nr. 1835, S. 91: „Als er auch berurt, das vns vnsers Herrn des Keisers Rete das meiste Teil nicht gunstig sein sollen, wissen wir nicht, wormit wir das vmb sy verschult haben, doch wolle ewer Lieb gleich wol uff disz vnnser Sach gut achtung haben, die getrewlich nach ewern vnd vnnsern Besten ferdern zu lassen“.

te vorsah. Zu Beginn des Sommers hatte er noch hauptsächlich auf Zahlungsaufschub und -minderung gezielt, um das Privileg vom 21. März zu erlangen. Hier wird nach seinem Bruder auch beim Kurfürsten eine Abkühlung gegenüber dem Nicht-ganz-Zugeständnis Friedrichs III. spürbar[468]. Unabhängig von den scharfen Gutachten der brandenburgischen Anwälte am Kaiserhof spricht der Kurfürst in Brandenburg die Abhängigkeit der rechtlichen Durchsetzung vom guten Willen des Herrschers an. Er kommt zu einer Problemstellung, die die Markgrafen gegenüber den Wolgastern im Recht sieht, doch eine Gegnerschaft zum Kaiser eröffnet. Das Reichsoberhaupt, höchste und letztlich unumgängliche Legitimationsquelle im Reich, könne den Markgrafen „vnrecht thun“[469], das heißt ihnen nicht willfahren. Ein förmlicher kaiserlicher Rechtsentscheid biete sich, dem bisherigen Verhalten Friedrichs III. nach zu schließen, nicht an[470].

Für den 28. Oktober 1465 war ein erneutes Zusammentreffen mit den lokalen Akteuren nach Prenzlau anberaumt[471]. Offenbar waren Herzöge, Stände und Markgrafen im Norden in Kontakt geblieben, aber den Gesprächen konnte durch Referenz auf das ausstehende letzte Wort Friedrichs III. jederzeit ein unverbindlicher Charakter zugeschrieben werden. Nun schlägt der Kurfürst allerdings vor, selbst die Initiative zu ergreifen und den Wolgaster Herzögen Pommern-Stettin eigenständig zu Lehen zu geben – ein Plan, dem er Erfolgschancen zubilligt, solange sich die Lage am Kaiserhof für die Markgrafen nicht verschlechtere. Der Kaiser ließ sich nicht bewegen; das lange Warten und die Zuversicht Wedels hatten die markgräfliche Geduld arg strapaziert[472].

Vermittelt durch das abgefangene Schreiben Matthias Wedels aus Wiener Neustadt hatte sich die Haltung des Kurfürsten Friedrich II. im September 1465 gewandelt. Dieser Brief an den Bruder präsentiert sich weit weniger polternd un-

468 „So weren vns des Keisers Brieff, darvor er so vil Gelts haben wil, nichts nutze, als ewer Lieb mercket, vnd weren vns mer schedlich denn fromlich, nachdem er in solchen Brieffen schreibt, Im an seiner Obrigkeit vnd rechten vnschedlich“, Ebd., Nr. 1835, S. 91. Mag es sich bei dem Unschädlichkeitsvorbehalt auch um eine Standardklausel gehandelt haben, so schätzt sie der Markgraf doch als gravierend, i.e. bei Bedarf nutzbar genug ein, um sich daran zu stoßen.

469 Ebd., Nr. 1835, S. 91.

470 Ebd., Nr. 1835, S. 91: „Wolt er vns aber vnrecht thun, musten wir gedencken das wir bey gleich und recht bliben, denn das wir vast citation von jm nemen solten, vor jm zu rechten, lassen wir vns beduncken, das vns das nicht vast eben were, nachdem er sich an lest.“

471 Ebd., Nr. 1835.

472 Ebd., Nr. 1835, S. 92: „bitten ewer Lieb bruderlich vnd mit Fleisz, vnns ewer Rat noch vor dem Tage Simonis vnd Jude, den wir zu Prentzlow mit in aber halten werden, zuschreiben ab wir die Lantschafft stettin vnd Pomern, so es nicht vorrecht vurde, vor vnnser eigen Gerichte laden sollen vnd ab die Herren die Lehen von vnns entfaen wolten, als vor iren Lehen Herrn, das wir vnns mit in gleichwol des Titels gebruchen solten vnd darvff lassen vorrechten, vermuten, sy teten das gern, den wir besorgen: das wirs sunder Krieg furder nicht wol kennen bringen vnd auch ab wir das recht mit in vff den Keyser bitten sollen, nachdem sy vast kecklich jn bitten, was ewer Lieb Gutduncken vnd Rat hierinne sey, das lasset vnns furderlich vnd y vor dem Tag Simonis et Jude wissen vns darnach haben mugen zu richten, wolten wir bruderlich gerne verdienen.“

zufrieden als die Reaktion auf das unausgelöste Privileg im Mai[473]. Er repräsentiert jedoch einen tatsächlichen Abschied von Erwartungen an Friedrich III. Vier Monate zuvor war es um eine Demonstration gegangen, die sich an den Herrscher richten sollte. Im Herbst 1465 hatten das fortgesetzte Spiel Friedrichs III. mit dem Entscheiden und das Selbstbewusstsein der pommerschen Partei am Kaiserhof den Kurfürsten zu Distanz gegenüber dem Herrscher gebracht. Dadurch wandelte sich der Stellenwert der kaiserlichen Ruhelage. Galt es den Markgrafen zuvor, Friedrich III. zur Anerkennung ihrer Position oder zumindest zu Zugeständnissen (textlicher und finanzieller Art) zu bringen, sollte der Kaiser nun den Status Quo möglichst nicht antasten.

Zum Zeitpunkt dieser Haltungsänderung, die durch einen Blick hinter gegnerische und kaiserliche Kulissen hervorgerufen wurde, wusste Kurfürst Friedrich II. höchstwahrscheinlich noch nichts vom Tod Wedels. Der Todesfall versprach einerseits den markgräflichen Gesandten die Arbeit zu erleichtern. Andererseits stellte er die Wolgaster Herzöge vor die Wahl, der Zuversicht Wedels zu folgen und eine neue Gesandtschaft an den Kaiser zu senden oder zunächst in Prenzlau abermals Möglichkeiten einer lokalen Einigung zu sondieren. Der Kurfürst war ebenso wahrscheinlich noch nicht im Bilde über die pessimistische Beurteilung der markgräflichen Ansprüche durch Peter Knorr und das Anraten des Anwalts, sich der kaiserlichen Interpretation und Richtungsvorgabe zu fügen. Seinen Bruder hingegen dürfte Knorrs Schreiben vom 12. September[474] bereits erreicht haben, als er am 1. Oktober 1465 die erbetene Antwort in die Mark sandte[475]. Das durch Knorr nachdrücklich vermittelte Wissen um die Abhängigkeit von Friedrich III. dürfte für den kompromissbereiten, gemäßigten Ton dieses Schreibens nicht unbedeutend gewesen sein. Markgraf Albrecht rät nun zur Doppelstrategie einer Einigung vor Ort *und* weiterer Versuche, das kaiserliche Privileg auszulösen.

Dabei kontrastiert er eine einseitige Konzentration auf den Kaiserhof mit der Doppelstrategie, sowohl am Kaiserhof vorzugehen als auch vor Ort für eine gütliche Einigung zu sorgen. Erstere sei umso teurer, als sie nicht nur die horrenden Privilegierungsgebühren umfasse, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach dennoch eine Konfrontation vor Ort nach sich ziehen würde. Einzig die Doppelstrategie gewähre völlige Sicherheit der faktischen wie rechtlichen Position der Markgrafen in Pommern-Stettin und bedeute, das Herzogtum „zu erobern in einer stuben“[476]. Es bleibt mitverstanden, dass eine lokale Einigung ohne den Kaiser dennoch einen Legitimitätsmangel trüge; um diesen zu beseiti-

473 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 3; Anhang 59.

474 Anhang 63.

475 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 10.

476 Ebd., Nr. 10, S. 147.

gen, seien Aufwand und Geld gut investiert[477]. Der Markgraf lässt ein wenig die Knorrsche Argumentation durchscheinen, hält aber, wie Friedrich II. in seinem letzten Schreiben, die markgräflichen Ansprüche aufrecht: Die Rechtstitel der Markgrafen seien gut, nur eben noch besser im Verbund mit den kaiserlichen. Die vorgeschlagene Doppelstrategie wird einer militärischen Lösung gegenüber als sicherer und kosteneffektiver dargestellt. Ein Krieg heiße, die Angelegenheit „auf das gluck seczen“[478]. So unwägbar und undurchsichtig auch das Vorgehen am Kaiserhof erscheinen mochte, lief es doch eher auf kalkulierbares Risiko hinaus als auf die tatsächliche Unsicherheit, die eine gewaltsame Konfrontation bringen würde.

Markgraf Albrecht äußert sich bitter über den Hof Friedrichs III. Nach geraumer Zeit erfolgloser Verhandlungen ist er sich des herrscherlichen Wohlwollens nicht mehr sicher. Auch wenn er in einer Beischrift den Bericht Wedels Punkt für Punkt demontiert[479], haben die skeptischen Schreiben seiner eigenen Räte und die Wedelschen Erfolgsmeldungen ihre Wirkung getan. Der Brief Albrechts beschreibt das Verhältnis der Fürsten zum Herrscher nicht mehr in den Begriffen von Dienst und Gnade, sondern denen von Geld und Preisschwankungen[480]. Diese Darstellung schwankt zwischen der Undurchschaubarkeit des Kaisers und der Quantifizierbarkeit von Kurswerten in der Tauschökonomie – einer Quantifizierbarkeit, die über Angebotserhöhungen die Unwägbarkeit kaiserlicher Äußerungen einzuhegen sucht. Zu diesem Zeitpunkt in der kaiserlichen Steuerungspolitik schienen herkömmliche Hebel des höfischen Betriebs nicht mehr zu greifen. Die Undurchdringlichkeit Friedrichs III. ging so weit, dass weder die Gesandten am Kaiserhof noch die Markgrafen konkrete Hoffnungen auf effektive Zugangswege hegten[481].

---

477 „aber mocht man mit 30 000 gulden zuwegen bringen, damit ir des rechten sicher werent, als es auch keinen zweyfel uf im trug, so ir des keysers recht zu dem ewren hett“, ebd., Nr. 10, S. 147.

478 Ebd., Nr. 10, S. 147.

479 Ebd., Nr. 10, S. 148-149. Wedel habe noch nichts erreicht und sei nicht einmal über die involvierten Summen korrekt informiert. Bezüglich der Neigungen in der kaiserlichen Umgebung lüge er bewusst. Markgraf Albrecht bietet eine Aufzählung der markgräflichen Gönner bei Hofe, auf „die innersten in der camer“ hinweisend – die nächste Umgebung des Kaisers, die mutmaßlich hinter sämtlichen Kulissen agieren kann –, und gipfelnd mit Kaiser und besonders der Kaiserin selbst. Das mangelnde Vorankommen könne also nicht an einem Mangel an freundlich gesinnten Räten liegen: Es wird folglich dem Kaiser persönlich, genauer: seiner Geldgier, zugeschrieben. Wedels Zuversicht speise sich aus nichts als schönen Worten, denen er unbesehen glaube, die aber am Kaiserhof keinesfalls Mangelware seien, unabhängig von der tatsächlichen Lage der Dinge. Dass die den Markgrafen gemachten Zusicherungen wiederum mehr seien als schöne Worte – man denke an den ersten Bericht Hertnidts vom Stein –, konnte dem Verfasser zu diesem Zeitpunkt auch nichts anderes sagen als sein eigener Glaube und seine eigene Orientierung zum Herrscher.

480 Ebd., Nr. 10, S. 147: „Und het er das gelt hinaus, und wolten jene darnach auch gelt geben, die sach stund in grossen faren, kennen wir annders den kayser recht, ir wolt dann von newem die sach mit gelt ubergeben.“

481 Dennoch sollten Versuche in diese Richtung noch nicht aufgegeben werden: ebd., Nr. 10, S. 147: „Doch haben wir den reten geschriben, das sie die ding bringen so weitst sie mogen, und ob sie

Bei dem von Albrecht vorgeschlagenen Kurs blieb es über die nächsten Monate hinweg. Der Markgraf spornte seinen Bruder bei dessen Bemühungen um eine gütliche Einigung vor Ort an; dem Kaiser wolle man mit gestaffelten Zahlungen zur Auslösung des Privilegs genüge tun, wenn eine Einigung erfolgreich sei[482]. Andernfalls bestünde kein Bedarf mehr „vil nachlauffens jn dem keiserlichen hofe“[483]. Die Freiheit, das „Nachlaufen“ am kaiserlichen Hofe locker zu handhaben, entstand aus der langen Unbewegtheit des Reichsoberhauptes und vergrößerte sich nur, je erfolgversprechender sich die Verhandlungen im Norden des Reiches gestalteten. Anfang Dezember konnte Friedrich II. die Huldigung der ersten pommern-stettiner Stadt und einiger Landstände entgegennehmen[484]. Die Einigung mit den Herzögen Erich II. und Wartislaw X. folgte im Januar 1466. Geschlossen wurde sie in der neumärkischen Stadt Soldin. Die Wolgaster nahmen Pommern-Stettin von den Markgrafen zu Lehen und verbündeten sich mit ihnen; Wappen und Titel von Pommern-Stettin sollten beide Parteien führen dürfen[485]. Der Vertrag trägt die Gestalt einer lokalen, selbständigen, gütlichen Konfliktbeilegung zwischen fürstlichen Parteien, die sich „gancz gruntlichen geeniget vnd myt ende vordragen hebben“[486]. Das Ende sollte an

---

nicht alles das erlangen, das ewer liebe begert, das sie es doch hencken bis auf ein anbringen, uf das man die sach enthalt, wiewol wir hart glauben, das der kayser ewr liebe und unns liederlich begebe und in unwillen uf sich lade, wiewol wir arm gesellen und mit der that nicht wider ine sind, so mochten wir doch durch unns selbs und unser freuntschaft im vil dings abwenden, das er sunst zuwegen brecht.“ Vermutlich traf dieser erwähnte Brief die Gesandten auf der Rückreise in Salzburg an: Anhang 64.

482 Markgraf Albrecht an Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg, 14. Dezember 1465, Ansbach *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1836. Abweichende Datierung bei *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), S. 96, auf den 19. Oktober 1465.

483 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1836, S. 93.

484 *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch--pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 160-161. *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), 98-99.

485 Soldiner Vertrag, 21. Januar 1465: ebd., 101-102; *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 162-164; *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 91. *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1837; *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten (wie Anm. 342), Nr. 262. Die Einigung wurde durch eine Heirat zwischen Kindern beider Parteien untermauert; *Martin Wehrmann*, Hohenzollernsche Fürstinnen im Herzogshause von Pommern, in: Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 25, 1911, 120–125.

486 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1837.

die Stelle der bisherigen Differenzen und eines dräuenden Entscheidungsbedarfs treten. Nach einem Jahr des Wartens auf Friedrich III. war im Schatten kaiserlicher Unbewegtheit eine lokale Einigung erwachsen, die den ursprünglichen Konflikt, die unklare Nachfolge- und Besitzsituation im Herzogtum Pommern-Stettin, regelte[487].

Dieser fürstliche Vertrag war von den Markgrafen über den Herbst 1465 hinweg zunehmend dem Weg über Wiener Neustadt vorangestellt worden, ja als Voraussetzung für weitere Bemühungen beim Reichsoberhaupt definiert worden[488]. Beide fürstlichen Parteien hatten ihre Erwartungen an Friedrich III. auf Eis gelegt und eine gütliche Konfliktlösung bevorzugt, die den Kaiser nicht nur umging, sondern auf seinem Stillhalten in der Angelegenheit aufbaute[489]. Solange sich das Reichsoberhaupt weiterhin nicht äußerte, gab es auch keine höchstinstanzlichen Einwände gegen den Vertrag. Friedrichs III. Spiel auf Zeit hatte allerdings eine weitere, nichtfürstliche Partei in sein Umfeld gezogen, die nun die dilatorische Situation in Opposition gegen den Soldiner Vertrag verlängerte. Die Stadt Stettin ließ sich nicht aus ihrer durch Warten auf den Kaiser legitimierten Ruhelage locken. Sie suchte zunächst eine Positionierung zu der fürstlichen Einigung hinauszuzögern[490] und verweigerte dann ausdrücklich die Huldigung mit dem Hinweis, diese seien sie nur ihrem rechtmäßigen Herren schuldig[491]. Dass es sich dabei um den Kurfürsten handeln könne, war nach Haltung der Stadt keineswegs klar. Für die Stettiner konnte ein Spruch Friedrichs III. noch

487 Die Tatsache, dass wenige Jahre später erneute Konflikte um Stettin zwischen den Wolgaster Herzögen und den Markgrafen von Brandenburg ausbrachen, muss kein Grund sein, hinter dem Soldiner Vertrag von Anfang an die Unehrlichkeit einer Partei zu vermuten. Die Herzöge von Pommern-Wolgast galten der älteren Historiographie als Freunde Polens und grundsätzliche Gegner der Mark als deutschem Bollwerk. Probleme mit der Durchsetzung des Soldiner Vertrages mussten den Herzögen dementsprechend willkommen sein, wenn sie nicht gar von diesen geschürt worden waren: z. B. *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), 105. *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 170-171, Kapitel Vier passim. Da dies erfordert, der kooperativen Korrespondenz zwischen den Fürsten aufgrund der Aktivitäten Dritter eine gegen den Wortlaut gebürstete Absicht beizulesen, möchte ich mich dieser Hinterhältigkeitsthese nicht anschließen.

488 Angesichts des in Nürnberg schlummernden Privilegs griff die Einigung einer Aufgabe der kaiserlichen Ruhelage zumindest vor: *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 91. Thumser sieht daher die Einigung als vorläufig an.

489 Auch *Eibl*, Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Kaiser Friedrich III. und Pommern: Oder: Urkunden, immer wieder Urkunden (wie Anm. 361), 389-390 sieht Soldin als den Abschied der Fürsten vom Abwarten, ebenso wie die noch immer bestehende legitimatorische Letztabhängigkeit von Friedrich III.

490 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1839.

491 Ebd., Nr. 1840: Stadt Stettin an Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg, 26. April 1466, Stettin. Wolgaster Herzöge und Markgrafen kooperierten in der Folge darin, die Stettiner zur Anerkennung ihrer Einigung zu bewegen: ebd., Nr. 1841.

immer einen erwarteten Bezugspunkt darstellen[492]; die fürstlichen Konfliktparteien hingegen erwarteten möglichst keine Äußerung des Kaisers mehr.

Im Großen und Ganzen war die Bindung des Geschehens vor Ort in Pommern an den entfernten Kaiserhof mit der Soldiner Einigung gekappt. Dennoch überlebte die Erinnerung daran, dass seit der Hinwendung an den Kaiserhof lokale Lösungen unter einem gewissen Legitimitätsvorbehalt gesehen werden konnten. Auch wenn zu Beginn der brandenburgische Gesandte Hertnidt vom Stein das Rennen an den Kaiserhof und zu Friedrich III. gewonnen hatte, schrieb die zeitgenössische pommersche Chronistik den Wolgaster Herzögen das Verdienst der ersten Hinwendung an den Kaiserhof zu[493] – mit den Konnotationen legitimatorischer und moralischer Überlegenheit, die diese Bindung mit sich bringt, auch diesseits einer potentiellen kaiserlichen Entscheidung.

Fernab davon, Beispiel für die Wirkungslosigkeit kaiserlicher Entscheidungen zu sein, zeigt der Stettiner Erbfolgestreit 1464-66, wie ihn Gesandtenberichte darstellen, in der Tat Friedrich III. „auff bede wege irre“[494], um diesseits der Entscheidung Möglichkeiten offenzuhalten[495]. Nicht die kaiserliche Intervention war der Maßstab, sondern eine Lösung, die anerkanntermaßen nicht ohne den Kaiser als Orientierungsgröße auskam.

Die Markgrafen brachten den Konflikt nicht vor den Kaiser, um ihn um *entscheid* zu ersuchen, sondern um als treue Diener Friedrichs III. den Gnadenerweis einer routineartigen Privilegienbestätigung zu erhalten. Dazu überantwortete der brandenburgische Gesandte Hertnidt vom Stein die Angelegenheit dem Herrscher. Die dilatorische Haltung des Kaisers gab der pommerschen Seite den Spielraum, vorstellig zu werden. Sie erzeugte eine Dilatorikkaskade, die sich in den Norden des Reiches fortsetzte und Stadt und Landschaft Stettin dazu trieb, am Status Quo der Unentschiedenheit festzuhalten. Das Privileg vom 21. März 1465 zugunsten der Markgrafen von Brandenburg bedeutete Umständen und Konsequenzen nach keine endgültige kaiserliche Entscheidung, sondern schrieb die rechtliche Position, die der Kaiser favorisierte und

492 Der weitere Verlauf des Koflikts sah an Kaiser und Reich angelehnte Erinnerungsarbeit gegen die Wolgaster Geschichtsinterpretation: *Dirk Alvermann/Mathias Lawo*, Edition aus dem Stettiner Liber Sancti Jacobi (Auszug), in: Olaf B. Rader/Mathias Lawo (Hrsg.), Turbata per aequora mundi. (MGH Studien und Texte, Bd. 29.) Hannover 2001, 151–165; *Dirk Alvermann*, Der Stettiner Liber Sancti Jacobi: Politische Historiographie und Traditionskritik im Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472), in: Olaf B. Rader/Mathias Lawo (Hrsg.), Turbata per aequora mundi. (MGH Studien und Texte, Bd. 29.) Hannover 2001, 131–149.

493 *Kosegarten*, Cronica de ducatu Stettinensi et Pomeraniae gestorum inter Marchiones Brandenburgenses et duces Stettinenses: Aus der Pergamenthandschrift des Greifswalder Stadtarchives (wie Anm. 434), 99-100.

494 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), Nr. 17, S. 196.

495 Vgl. die eingangs zitierte Einschätzung *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 61.

die den Handlungsspielraum des Kaisers sicherte, als Grundlage weiterer Verhandlungen fest. Das Verhalten Friedrichs III. blieb opak; Hoffnungen aller Parteien konnten sich daran nähren. Keine dieser Parteien strebte zuerst und von sich aus nach einem kaiserlichen *entscheid*. Auch die Pommern beharrten auf der alternativlosen Folgerichtigkeit ihrer eigenen Position. Eine Wahl tat sich allein dem Kaiser auf, bei seiner eigenen Interpretation zu bleiben, sich einer der Parteien anzuschließen oder zu *entscheiden*. Die Präsenz verschiedener Optionen in Gestalt der um den Herrscher werbenden Gesandtschaften baute als Ausdruck und Vermittlung von Herrschaftserwartungen die Verfügungsgewalt des Kaisers über Pommern-Stettin auf[496]. Im Laufe des Sommers und Frühherbstes 1465 allerdings entglitt Friedrich III. diese zentrale Position für weit entfernte Geschehnisse, ohne dass ein auslösender Punkt auszumachen wäre. Die fürstlichen Konfliktparteien wandten sich stattdessen einer Lösung ohne kaiserliche Beteiligung zu.

Auf welche Weise konnte Friedrich III. die Erwartungen aller Beteiligten ein Jahr lang an sich binden? Das kaiserliche Legitimitätsreservoir machte den Hof des Herrschers zur ersten Wahl für Fürsten, die an einem schlagenden Argument interessiert waren. Solange die Hoffnung bestand, dieses Argument zu erlangen, konnten die Fürsten an den Herrscher gebunden werden. Der Grundstein für das über mehrere Parteien gespannte Erwartungsmanagement Friedrichs III. wurde in der ersten Audienz mit Hertnidt vom Stein gelegt, indem der Herrscher den Petenten zunächst enttäuschte. Er stellte klar, dass er keineswegs zur schnellen, stringenten, alternativlosen Erfüllung bereit sein müsse. Jenseits der Verärgerung des Gesandten erzeugte dies Aktivitäten, die auf die Erlangung der kaiserlichen Gunst gerichtet waren und Zugangswege hinter Kulissen suchten, in ein immer einen Schritt entferntes Inneres hinter der kaiserlichen Undurchschaubarkeit. Im Laufe der Verhandlungen in Wiener Neustadt hielten diese Aktivitäten auf beiden Seiten an; das Arbeiten in der kaiserlichen Umgebung ließ nicht nach. Friedrich III. selbst entschwand zwar nicht aus der Vorstellung, aber aus dem Blickfeld der Gesandten. Der Kaiser blieb unbeweglich und unsichtbar, und währenddessen blieb für die Gesandten, die ihn umkreisten, grundsätzlich die Erreichung ihrer Ziele möglich.

Im Laufe des Konflikts sind es denn auch die Gesandten am Kaiserhof, die trotz frustrierender Erfahrungen und Bedenken bezüglich der Rechtsansprüche, die sie zu vertreten hatten, stets eine auf das Reichsoberhaupt gestützte Lösung verfochten. Zu diesem Zweck waren sie beauftragt worden. Sie waren diejenigen, die sich auf die kaiserlich-höfischen Spielregeln einließen und sie anschließend zu instrumentalisieren suchten. Ihre Berichte waren Repräsentationen der kaiserlichen Herrschaft vor Ort in Franken, Brandenburg und Pommern. Ließen sich die Gesandten auf den Kaiserhof ein und vermittelten Hoffnungen gen Norden, war es den Fürsten kein Leichtes, diese Instanz zu ignorieren. Die kaiserliche Verfügungsgewalt, die Friedrich III. über Jahre hinweg in seinen Privilegien

496 Ebenso in der Konstellation bedingte Entscheidungssituation, dort als Entscheidungsangebot: Kapitel 3.2 und 3.3 zum Konflikt um die Magdeburger Türkensteuer.

bezüglich Pommern und Brandenburg behauptete, war daher ebenso eine Frage von „Gesandtenberichten, immer wieder Gesandtenberichten“[497]. Erst, als im Sommer 1465 über Monate hinweg Herrscherfigur und konkrete Hoffnungsnahrung aus den brandenburgischen Berichten schwanden, während bekannt wurde, dass sie in denen Wedels nicht fehlten, verkehrten sich die markgräflichen Prioritäten: An erster Stelle stand nun die gütliche Einigung vor Ort. Die Auslösung des kaiserlichen Privilegs wurde dem nachgeordnet.

„Je länger die Auseinandersetzungen in Wiener Neustadt anhielten, um so mehr gerieten alle vier Gesandten, Freund und Feind, weitgehend nichtsahnend ins Getriebe der verborgenen Mechanismen des Hofs.“[498] Die Verpflichtung zur Arbeit im Getriebe – das durch diese Interaktionsarbeit überhaupt mit aufgebaut wurde – war bereits von Anfang an etabliert. Die Beschreibung als „nichtsahnend“ ist nicht den Gesandten anzulasten, die sich etwa naiv hätten einwickeln lassen. In Bezug auf Tun und Nichttun des Kaisers zwar zu ahnen, aber nie zu wissen, war strukturelles Merkmal des friderizianischen Hofes und unumgänglicher Teil der kaiserlichen Souveränitätsausübung über Reich und Zeit. Ob Friedrich III. außer der Initialzündung überhaupt je persönlich einen Hebel bediente, muss daher im Dunkel bleiben. Die Metapher der Maschine erhebt allerdings eine Frage, die auch Hertnidt vom Stein gleich zu Beginn seiner Mission stellte: Welchem Zweck sollte das ausgedehnte kaiserliche Stillhalten dienen?

Auch diese Frage wird letztlich an der Undurchschaubarkeit Friedrichs III. abperlen, aber einige Lösungsvorschläge können zumindest andiskutiert werden. Der am häufigsten vorgebrachte: schnöder Mammon.

> Und were des kaysers hertigkait nicht gewesen nach dem gelt, die er personlich in im hat, an den reten hett ewr liebe nichts gemangelt[499].

Dieser Einschätzung des Markgrafen Albrecht, geäußert als sich der Misserfolg der brandenburgischen Ausgangsposition deutlich abzeichnete, schlossen sich die meisten Kommentatoren an[500]. Tatsächlich spielt neben der Bitterkeit, dass der Kaiser überhaupt etwas verlangte, das Geld erst gegen Ende der Verhand-

497 Vgl. *Eibl*, Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Kaiser Friedrich III. und Pommern: Oder: Urkunden, immer wieder Urkunden (wie Anm. 361).

498 *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 90.

499 *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 10, S. 149, das Schreiben datiert Oktober 1465.

500 Ebd., 84-96; *Reinhold Koser*, Die Politik der Kurfürsten Friedrich II. und Albrecht von Brandenburg: Eine vergleichende Charakteristik, in: Hohenzollern-Jahrbuch 13, 1909, 101–124, 121; *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 127; *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), 90. Letztere gehen darauf ein, dass horrende Geldforderungen nicht von Anfang an im Raum standen. Seitens der brandenburgischen Gesandten waren stattdessen Möglichkeiten eines politischen Deals ausgelotet worden, ohne dass von einem weiteren Eingehen der kaiserlichen Seite auf diese Vorschläge danach etwas bekannt wäre.

lungen eine prominente Rolle. Die bisherige Strategie und die Investitionen am Kaiserhof mussten gerechtfertigt werden. Den unermüdlichen Anstrengungen und dem sorgfältigen Vorgehen der Gesandtschaften am Kaiserhof stand ein opaker Herrscher gegenüber. Diesem wiederum wurde in der Deutung die handhabbare Quantifizierbarkeit von viel Geld gegenübergestellt. Der Stellenwert, den die für das Privileg vom 21. März 1465 verlangte Summe von 37 000 Gulden für Friedrich III. hatte, ist kaum auszuloten[501]. Insgesamt wird man zu der Schlussfolgerung gelangen, dass Friedrich III., wäre es ihm in erster Linie um das Geld der Markgrafen gegangen, sein Umfeld zu realistischeren Zahlungsforderungen hätte gelangen lassen.

Eine weitere Möglichkeit spricht Eibl an, wenn sie auf die konstante Wahrung der Rechtsposition Friedrichs III. hinweist, Pommern-Stettin sei ein Kaiser und Reich heimgefallenes Lehen, das in seiner vollen Verfügungsgewalt stünde[502]. Indem es Friedrich III. um Reichsrechte ging, um seine Rolle als Mehrer derselben, betraf seine Zielsetzung seine Herrschaft selbst – und erst in zweiter Linie ihre Finanzierung oder ein konkretes Quid pro Quo. Die Anerkennung seiner Verfügungsgewalt über das Herzogtum, die Attraktion werbender Gesandtschaften an seinen Hof und damit die Bindung ihrer Auftraggeber im Norden, die Bereitschaft der Konfliktparteien, die Angelegenheit bis auf seinen Beschluss ruhen zu lassen – all dies bildete Bestandteil des Herrschaftskapitals Friedrichs III. Die Bemühungen mehrerer Parteien auf sich zu ziehen und in der Schwebe zu halten, ohne sich von einer von ihnen nennenswert bewegen zu lassen, war Souveränitäts- und Machtdemonstration. Überspannte der Habsburger dabei den Bogen? Oder zählte eine gütliche Einigung zu den intendierten Effekten kaiserlicher Steuerung?

Der Soldiner Vertrag kann als direkte Konsequenz der reißenden fürstlichen Geduldsfäden angesichts des Kosten-Nutzen-Verhältnisses der Hinwendung an den Kaiserhof gesehen werden. Schwand die Hoffnung auf Legitimität und Erfolg, wurde sie nicht mehr stetig geschickt gefüttert, wurde der Aufwand einer

501 Zur Erinnerung: Es wird nicht nur deutlich, dass diese Summe die finanzielle Leistungsfähigkeit der Zollern bei weitem überstieg (*Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 129-130; *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), 84). Man kann auch die Kanzleigebühren von 5 000 Gulden, die enthalten sein sollten, mit der kein Jahrzehnt später angesetzten Jahrespacht der römischen Kanzlei von 10 000 Gulden ins Verhältnis setzen: *Paul-Joachim Heinig*, Verhaltensformen und zeremonielle Aspekte des deutschen Herrscherhofes am Ausgang des Mittelalters, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Zeremoniell und Raum. (Residenzenforschung, Bd. 6.) Sigmaringen 1997, 63–82, 856. Selbst wenn die Schuldsumme, wie häufig, nicht bezahlt, sondern anderweitig abgegolten werden sollte: Die Markgrafen wären auch für diese Modi von Friedrich III. abhängig gewesen und vermutlich auf Jahre hinaus damit belastet.

502 *Eibl*, Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Kaiser Friedrich III. und Pommern: Oder: Urkunden, immer wieder Urkunden (wie Anm. 361). Es bleibt zu spekulieren, warum keine der Konfliktparteien den Kaiser, als die Möglichkeit der Verfechtung dieser Rechtsposition sich herauskristallisierte, um die Gnade der Neuverleihung bat. Aus Gründen der Ehre? Aus Gründen der Unsicherheit, da eine solche Bitte maximale Optionalität anerkennen würde?

Gesandtschaft in Wiener Neustadt rapide unattraktiver. Grundsätzlich konnten die zeitweilige Stillegung von Konflikten und die Förderung von gütlichen Einigungen zu den intendierten Folgen kaiserlicher Dilatorik zählen, wie der Fall des Prozesses gegen den Preußischen Bund zeigt. Im vorliegenden Fall macht dies die Reaktion Friedrichs III. unwahrscheinlich.

Nachdem sich über Frühjahr und Sommer 1466 herauskristallisiert hatte, dass Wolgaster Herzöge und Brandenburgische Kurfürsten gemeinsam an ihrer Einigung festhielten und gegen die Stadt Stettin vorgingen, erging Mitte Oktober 1466 ein kaiserliches Schreiben an Erich II. und Wartislaw X.[503]. In ihm werden die Herzöge darauf hingewiesen, dass Pommern-Stettin „an mittel" von Kaiser und Reich zu Lehen rühre. Die aus Soldin erwachsene Lehnssituation ermangele der Billigung oder notwendigen Beteiligung des Reichsoberhaupts und stelle daher „vngehorsam vnd miszbrauchung" dar[504]. Die Herzöge seien vor Gericht geladen; der Fiskalprokurator strenge den Prozess an; bisherige unerlaubte Veränderungen an der Lehnssituation Pommern-Stettins seien null und nichtig.

Friedrich III. sah zu diesem Zeitpunkt in der Soldiner Einigung nicht ein wünschenswertes Ergebnis, sondern genau die Missachtung (beruhend auf mangelnder Bereitschaft, weiter in der Hand des Kaisers zu warten), deren bloßer Verdacht ihn im Sommer 1465 laut Reimann und Knorr bereits verstimmt hatte[505]. Der schriftliche Eingriff Friedrichs III. zog zwar erneute fürstliche Korrespondenz nach sich, aber soweit bekannt keinen Prozess und keine neuen Gesandtschaften[506]. Es blieb während der Regierungszeit Kurfürst Friedrichs II. bei dem kaiserlichen Kontakt- und Kontrollverlust über die Fürstenkonkurrenz im Nordosten des Reiches[507].

---

503 *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1846, datiert Graz, 14. Oktober 1466; überliefert in brandenburgischer Kopie.

504 Ebd., Nr. 1846, S. 101.

505 *Eibl*, Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Kaiser Friedrich III. und Pommern: Oder: Urkunden, immer wieder Urkunden (wie Anm. 361), 390-391. Die Lösung ging nicht nur an sich gegen die von ihm vertretene Rechtsauffassung, sondern sie war auch in Abkehr vom Herrscher zustande gekommen. In diese Richtung auch: *Dieter J. Weiß*, Die ersten Hohenzollern in der Mark (1415-1499), in: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.), Preußens Herrscher. München 2000, 26–51, 37.

506 *Eibl*, Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Kaiser Friedrich III. und Pommern: Oder: Urkunden, immer wieder Urkunden (wie Anm. 361), 390-391.

507 Auf der Basis brandenburgischer Annahmen gehen *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 188-190, und *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), 111-112, davon aus, dass die Ladung vom 14. Oktober 1466 durch die Wolgaster Herzöge erwirkt worden war. Text und Textumfeld der Ladung (*Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (wie Anm. 299), Nr. 1846) geben darauf keinen unmittelbaren Hinweis. Die Initiative wird stattdessen dem Prokuratorfiskal zugeschrieben, demnach der kaiserlichen Seite – wofür Motive keinesfalls fehlen würden. In seinem Brief vom 1. Oktober 1465 erwähnt Markgraf Al-

3. Der Konflikt um die Magdeburger Türkensteuer (1480–1486)

„soliches zu verhutten und die sachen unns, dem heiligen reiche und dir zum pessten zu handeln, wir biszher verczogen und deinen diener, den du deszhalben bey uns gehabt [...] ennthalten“
Friedrich III. an Ernst von Magdeburg, Februar 1483

Die zwei bisher vorgestellten Entscheidungssituationen am Hof Kaiser Friedrichs III. zeichnen sich durch eine vergleichsweise reichhaltige Überlieferung von Gesandtenberichten aus. Eine solch reichhaltige Überlieferung kann freilich nicht als Normalfall gelten. Eine dritte Entscheidungssituation zeigt im Folgen-

---

brecht den Kammergerichtsprokurator Lic. leg. Arnold von Loe als Unterstützer Wedels *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), Nr. 10, S. 149. Dieser hatte während des Jahres 1465 wohl fiskalprokuratorische Aufgaben übernommen, war jedoch ein Jahr später bereits durch Georg Ehinger und Johann Keller abgelöst worden, letzterer zählend zu den – brandenburgisch-sächsisch orientierten Räten Friedrichs III.: *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 308), 119-134. Darüber hinaus wandte sich Friedrich III. an die Pommernherzöge – in zugleich hoffnungerweckender wie mahnender Weise – und er wandte sich im Oktober 1466 an sie. Von *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 291), 111-112, *Rachfahl*, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts (wie Anm. 289), 189, und *Koser*, Die Politik der Kurfürsten Friedrich II. und Albrecht von Brandenburg: Eine vergleichende Charakteristik (wie Anm. 500), 121, wurde dies mit einer Abkühlung gegenüber Markgraf Albrecht in Verbindung gebracht, die von dessen Unwillen herrührte, sich von Georg Podiebrad abzuwenden; vgl. Hertnidt vom Steins Spekulation über Gegenleistungen in der Böhmischen Frage, *Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (wie Anm. 291), Nr. 17, S. 195. Es könnte jedoch auch einen positiven Grund für die Kontaktaufnahme mit den Wolgastern geben: Die Suche nach einer engeren Bindung zum Nordosten des Reiches, der traditionell Mehrfachbindungen zur Krone Polen unterhielt (*Auge*, Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter: Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit (wie Anm. 8), 31-39, 239-242; *Oliver Auge*, Zu den Handlungsspielräumen kleiner Fürsten: Ein neues Forschungsdesign am Beispiel der Herzöge von Pommern-Stolp (1372-1459), in: Zeitschrift für Historische Forschung 40, 2013, 183–226; *Schmidt*, Die Lande Lauenburg und Bütow in ihrer wechselnden Zugehörigkeit zum Deutschen Orden, zu Pommern und Polen und zu Brandenburg-Preußen (wie Anm. 294)), zu einem Zeitpunkt, als sich in den von Rudolf von Lavant mediatorisch begleiteten Verhandlungen in Thorn abzeichnete, dass Ordensgebiete, die zumindest auch als zum Reich gehörig angesehen worden waren, an die Krone Polen verloren gehen würden: *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 308), 473; *Biskup/Labuda*, Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen: Wirtschaft - Gesellschaft - Staat - Ideologie (wie Anm. 13), 445-447. Der Stettiner Erbfolgestreit und die daraus erwachsenden Kontakte zu Reichsoberhaupt und Kurfürsten können als Teil eines Hineinwachsens des südlichen Ostseeraumes ins Reich im 15. Jahrhundert beschrieben werden: *Auge*, Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter: Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit (wie Anm. 8), 258.

den, dass dieselben grundsätzlichen Strukturen und Effekte kaiserlicher Steuerung auch bei weniger großzügigem Zugang zu den einzelnen Interaktionen am Kaiserhof zu sehen sind. Aus der mehrjährigen Anhängigkeit dieses Konfliktfalls am erbländischen Hof Friedrichs III. ist, soweit ersichtlich, nur ein Gesandtenbericht erhalten. Aus der Korrespondenz der Betroffenen vor Ort und aus lokalen Konflikterzählungen lassen sich jedoch in den Positionierungen der Parteien wohl fünf Gesandtschaften an Friedrich III. erschließen. Aus dieser Überlieferungssituation stellt sich der Konfliktfall dem heutigen Betrachter als Zuspitzung der kaiserlichen Wirkung *in absentia* dar[508].

Darüber hinaus kann er das Bild kaiserlicher Steuerung durch wohlüberlegte Untätigkeit um eine weitere Facette anreichern. Friedrich III. ist zwar nicht persönlich zu sehen, äußert sich aber selbst schriftlich zu seinem Stillhalten als begründetem, zielgerichteten politischen Instrument. Die intentionale Dilatorik, die in anderen Fällen von den Gesandten als Handlungsmuster erkannt, unterstellt und bearbeitet wird, erscheint hier auch in der herrscherlichen Selbstaussage.

Ausgangspunkt des Konfliktes war die 1480 in Nürnberg beschlossene Türkensteuer, um die sich Ernst von Sachsen, Administrator des Erzbistums Magdeburg und Sohn des Kurfürsten Ernst von Sachsen, mit der Altstadt Magdeburg stritt[509]. Die Altstadt verweigerte eine Zahlung nicht nur aufgrund der Höhe der geforderten Summe, sondern auch, wie im Verlauf deutlich wurde, weil ihr die erzbischöfliche Forderung an sich ihrer Stadtfreiheit zuwiderzulaufen schien. Die Frage nach dem unmittelbaren Zahlungsempfänger – Erzbischof oder Kaiser? – stand zunehmend im Vordergrund. Die Zahlung bzw. Zahlungsverweigerung der Altstadt gegenüber Administrator Ernst wurde zum Anlass, die Frage der Magdeburger Stadtherrschaft bzw. Reichsfreiheit zu verhandeln.

Die Wettiner richteten ihr Augenmerk zunächst auf die tatsächliche Entsendung der Türkenhilfe, für die sie in Vorleistung gingen und die sie Friedrich III. gegenüber positiv hervorhob[510]. Anfang des Jahres 1482 jedoch wandte sich die

---

508 Vgl. *Erving Goffman*, The Presentation of Self in Everyday Life. London 1969, 75: „The logical extreme implied in this kind of theory, whether it is in fact correct of not, is to prohibit the audience from looking at the performer at all". *Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg (wie Anm. 291), 308: „Seine [Friedrichs III.] bloße Existenz bewirkte politisches Handeln anderer Akteure, auch wenn er selbst untätig blieb oder nur punktuell eingriff."

509 *Gudrun Wittek*, Die Verteidigung der Magdeburger Stadtfreiheit gegen Erzbischof, König und Reich - fixiert im Stadtfriedensvertrag vom 21. Januar 1497, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 17–48, 21.

510 Sittich von Zedtwitz wurde im Frühjahr/Sommer 1481 mit der Organisation und Führung des wettinischen Kontingents in Österreich betraut: Johann von Weißenbach an Ernst und Albrecht von Sachsen, Zwickau, 21. März 1481, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8607/02, f. 22. Zedtwitz berichtete im Folgen von seinen militärischen Unternehmungen, bei denen er als Repräsentant des Reichsaufgebots zunächst allein auf weiter Flur agierte. Überliefert sind Berichte zwischen September/Oktober 1481 und Juni 1482 in: Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10005 Hof- und Zentralverwaltung (Wit-

Aufmerksamkeit des Administrators und seiner sächsischen Berater der Verweigerungshaltung der Stadt Magdeburg zu[511]. Während der folgenden zwei Jahre wurde Friedrich III. zum fernen fokalen Punkt zwischen Administrator und Altstadt und hatte sich im Spannungsfeld konfligierender Interessen zu bewegen. Seine eigenen Interessen sind ebenfalls als konfligierend zu betrachten. Auf der einen Seite stand die Wahrung der Rechte des Reichsoberhauptes in Magdeburg oder zumindest die Aufrechterhaltung potentiell nützlicher Ambiguitäten. Auf der anderen Seite war ihm an der guten Beziehung zu den kaisertreuen Wettinern gelegen, deren Kandidaten Ernst er 1476 explizit unterstützt hatte, und die gerade zu dieser Zeit militärische Hilfe gegen Matthias von Ungarn leisteten[512]. Eine nachhaltige Lösung des Konfliktes ist schwer mit Sicherheit auszumachen. Verhandlungen im Umfeld der Königswahl 1486 und ein durch Albrecht von Sachsen vermittelter Kompromiss Ende desselben Jahres gelten als Etappenabschluss.

Die Spannungen um die Magdeburger Türkensteuer der frühen 1480er Jahre haben in der Forschung wenig Aufmerksamkeit gefunden, es sei denn als Vor-

---

tenberger Archiv), Loc. 4377/02 und Loc. 4377/03. Ernst von Magdeburgs Steuererlass (unter Nutzung modernster Kommunikationstechniken, nämlich in Form eines Vordruckes) datiert vom 17. September 1481: Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2, Nr. 80, f. 2. Mit dieser Leistung demonstrierten die Wettiner umso beispielhaftere Kaisertreue, als die 1480er Steuern nicht allgemein erfolgreich waren: *Isenmann*, The Holy Roman Empire in the Middle Ages (wie Anm. 365), 266.

511 Johann von Weißenbach an Ernst von Magdeburg, Dresden, 26. Januar 1482, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 1, Nr. 197, f. 1. Bereits in diesem Schreiben weist der Meißener Bischof auf die ambige Stellung Magdeburgs zwischen erzbischöflicher Stadtherrschaft und direkter Reichszugehörigkeit hin, die im folgenden Konflikt mit Vorsicht zu behandeln sei. Auf der Empfängerseite war man sich über die potentielle Tragweite dieses heiklen Punktes offenbar ebenfalls im Klaren, denn die Passage wurde unterstrichen.

512 Zur Bedeutung der Anlehnung an Friedrich III. für die Wettiner (die noch in den 1980er Jahren übliche Interpretation als Hemmnis auf dem Weg zum geschlossenen Territorialstaat hat sich weitgehend gegeben) und umgekehrt der Stellung der Wettiner im Reich: *Karlheinz Blaschke*, Raum, Gesellschaft und Persönlichkeit in der Geschichte des Hauses Wettin, in: Ferdinand Seibt (Hrsg.), Gesellschaftsgeschichte. München 1988, 415–440; *Karlheinz Blaschke*, Geschichte Sachsens im Mittelalter. München 1990, 223-293; *Reinhardt Butz*, Die Beziehungen der Wettiner zu den auswärtigen Mächten im Spätmittelalter im Zusammenhang ihrer Rangerhöhungen, in: Dieter Berg/Martin Kintzinger/Pierre Monnet (Hrsg.), Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert). Bochum 2002, 175–195; *Heinz-Dieter Heimann*, Die auswärtige Politik der Wettiner und ihre Herrschaftsbeziehungen zum Haus Habsburg, zu Burgund und in die Niederlande im späten Mittelalter, in: Dieter Berg/Martin Kintzinger/Pierre Monnet (Hrsg.), Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert). Bochum 2002, 197–221; *Uwe Schirmer*, Die Finanzen der Kurfürsten und Herzöge von Sachsen zwischen 1485 und 1547, in: Uwe John/Josef Matzerath (Hrsg.), Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Stuttgart 1997, 259–283, 82-85; besonders einschlägig: *Elfie-Marita Eibl*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493) und die Wettiner: Aspekte des Verhältnisses Zentralgewalt - Fürsten in einer königsfernen Landschaft, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 71, 2000, 27–51 – die Königsferne ist jedoch mit *Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg (wie Anm. 291) zu revidieren.

geschichte der Auseinandersetzungen über die Magdeburger Stadtherrschaft, die im Stadtfrieden von 1497 beigelegt wurden[513]. Auch die Amtszeit Ernsts von Wettin insgesamt befindet sich in der Anfangsphase ihrer wissenschaftlichen Ausleuchtung, die auf einer neueren Thematisierung Ernsts als ernsthafter und

513 Aktuell zum Verhältnis Ernsts von Wettin und der Stadt Magdeburg: *Gudrun Wittek* (Hrsg.), Concordia Magna: Der Magdeburger Stadtfrieden vom 21. Januar 1497. Frankfurt am Main 2006; *Stefan Pätzold*, Streit in der Stadt: Konflikte zwischen den Erzbischöfen und den Bewohnern Magdeburgs im hohen und späten Mittelalter, in: Uwe Grieme/Nathalie Kruppa/Stefan Pätzold (Hrsg.), Bischof und Bürger: Herrschaftsbeziehungen in den Kathedralstädten des Hoch- und Spätmittelalters. Göttingen 2004, 211–241, 232-234. Für das Umfeld des Konfliktes der 1480er Jahre interessant, u.a. aus Gründen der Personalkontinuität der Vermittler und der Magdeburger Repräsentanten, wenn auch die 80er Jahre nicht direkt thematisierend: *Gudrun Wittek*, Die Bürgermeister von Magdeburg Heinrich und Heyne Alemann: Oder ein kurzer Blick auf die Diplomatie der spätmittelalterlichen Stadt, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 119–128; *Eberhard Holtz*, Der Vertrag zwischen Erzstift und Alter Stadt Magdeburg vom 21. Januar 1497: Anmerkungen aus diplomatischer Sicht, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 49–60; *Michael Scholz*, Magdeburg, Halle und der Erzbischof: Überlegungen zur Verlegung der erzbischöflichen Residenz nach Halle, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006; *Michael Thomas*, Woldemar VI., Wilhelm und Adolf II. Drei Anhaltiner und der Magdeburger Stadtfrieden von 1497, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 103–118; *Gudrun Wittek*, Was war mittelalterlicher Stadtfrieden? Eine Einführung, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 9–16. Frühere Forschungen: *Dwaine Charles Brandt*, The City of Magdeburg before and after the Reformation: A Study in the Process of Historical Change. Ann Arbor, Mich. 1975; *Gustav Hertel*, Der Streit des Erzbischofs Ernst mit der Stadt Magdeburg 1494-1497, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 23, 1888, 370–409. Auch die Literatur zu Steuern hat ihr Augenmerk kaum je über eine Erwähnung hinaus auf den Magdeburger Streit der 1480er Jahre gelenkt, sei es in der gängigen Frage der innerstädtischen Steuerbehandlung oder der ebenso gängigen der Steuern als Staatsbildungsinstrument: *Laurence Buchholzer-Remy*, Participation ou exemption fiscale des clercs dans les villes de Haute-Allemagne, in: Denis Menjot (Hrsg.), El Dinero de Dios. Madrid 2011, 251–272; *Neithard Bulst*, Impôts et finances publiques en Allemagne au XVe siècle, in: Jean-Philippe Genet/Michel Le Mené (Hrsg.), Genèse de l'État Moderne. Paris 1987, 65–76; *Bernd Fuhrmann*, Die Bedeutung direkter und indirekter Steuern in ausgewählten Städten des Deutschen Reichs (Römischen Reichs) vom 14. bis ins 17. Jahrhundert, in: Simonetta Cavaciocchi (Hrsg.), La Fiscalità nell'Economia Europea secc. XIII-XVIII. Florenz 2008, 801–817; *Steven Rowan*, Imperial Taxes and German Politics in the Fifteenth Century: An Outline, in: Central European History 13, 1980, 203–217; *Mark Spoerer*, The Revenue Structures of Brandenburg-Prussia, Saxony and Bavaria (Fifteenth to Nineteenth Centuries): Are They Compatible with the Bonney-Ormrod Model?, in: Simonetta Cavaciocchi (Hrsg.), La Fiscalità nell' Economia Europea secc. XIII-XVIII. Florenz 2008, 781–791; *Georg Vogeler*, Tax Accounting in the Late Medieval German Territorial States, in: Accounting, Business & Financial History 15, 2005, 235–254. Zum Steuerwesen im Reich autoritativ Isenmann, der das hohe Niveau des Steuerdiskurses hervorhebt: *Isenmann*, Reichsfinanzen und Reichssteuern im 15. Jahrhundert (wie Anm. 202); *Isenmann*, The Holy Roman Empire in the Middle Ages (wie Anm. 365); *Eberhard Isenmann*, Prinzipien, Formen und wirtschaftliche Auswirkungen von Besteuerung: Steuergerechtigkeit und Steuergleichheit im 15. Jahrhundert (Deutschland und Italien), in: Simonetta Cavaciocchi (Hrsg.), La Fiscalità nell'Economia Europea secc. XIII-XVIII. Florenz 2008, 153–183.

ernstzunehmender Erzbischof aufbauen kann[514]. Angesichts dieser Forschungslage kann im Folgenden keine vollständige Rekonstruktion des Konfliktverlaufs versucht werden. Stattdessen sollen einige Überlegungen im Hinblick auf Gesandtschaften an Friedrich III. und einen potentiellen kaiserlichen Entscheid angestellt und schlaglichtartig einschlägige Texte betrachtet werden. Beides konzentriert sich auf die in Korrespondenz und Verwaltungsschriftgut umfangreich überlieferte Konfliktphase der Jahre 1482 und 1483. Den Ausgangspunkt bilden zeitgenössische und eine moderne Konflikterzählung.

3.1 Konflikterzählungen

Seine ausführlichste Behandlung in der neueren Forschung erfuhr der Konflikt um die Magdeburger Türkensteuer von 1480 unter der Überschrift „Die Vorgeschichte“[515]. Gudrun Wittek stellt einen Überblick über den Konfliktverlauf

514 *Andreas Tacke* (Hrsg.), Kontinuität und Zäsur: Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg. Göttingen 2005. Dies im Kontrast zur älteren Forschung, die in der Erhebung eines so jungen prospektiven Erzbischofs „Unkraut“ im geistlichen Garten sah: *Josef Steinstraß*, Das ehemalige Erzbistum Magdeburg. Düsseldorf 1930, 72. Zum jungen Ernst und seiner Erhebung: *Jörg Rogge*, muterliche liebe mit ganzen truwen allecit: Wettinische Familienkorrespondenz in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Adelige Welt und familiäre Beziehung. Potsdam 2000, 203–239; *Jörg Schwarz*, Der Freund Sachsens: Johann Waldner (gest. 1502) und die Wettiner, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009, 75–99. Leben und Amtszeit Ernsts: *Josef Pilvousek*, Ernst, Herzog zu Sachsen (1464-1513), in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Berlin 1996, 171; *Jörg Rogge*, Ernst von Sachsen, Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt (1476-1513), in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 61–102; *Jörg Rogge*, Zum Amts- und Herrschaftsverständnis von geistlichen Fürsten am Beispiel der Magdeburger Erzbischöfe Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg (1480-1540), in: Andreas Tacke (Hrsg.), Kontinuität und Zäsur. Göttingen 2005, 54–70; *Michael Scholz*, ... und wirdett ales ordendtlich vortzeichentt: Alltag am erzbischöflich-magdeburgischen Hof im Spiegel der Hofordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Andreas Tacke (Hrsg.), Kontinuität und Zäsur. Göttingen 2005, 34–53. Zu Rangverständnis und Herrschaftsinszenierung: *Sven Hauschke*, Die Grablege von Erzbischof Ernst von Wettin im Magdeburger Dom: Baupolitik im Zeichen der Memoria, in: Andreas Tacke (Hrsg.), Kontinuität und Zäsur. Göttingen 2005, 232–249; *Thomas Willich*, Der Rangstreit zwischen den Erzbischöfen von Magdeburg und Salzburg sowie den Erzherzögen von Österreich: Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation (ca. 1450-1535), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 134, 1994, 7–166; *Heinrich Ulmann*, Der Traum des Hans von Hermansgrün: Eine politische Denkschrift aus d. J. 1495, in: Forschungen zur Deutschen Geschichte 20, 1880, 67–92.

515 *Wittek*, Die Verteidigung der Magdeburger Stadtfreiheit gegen Erzbischof, König und Reich - fixiert im Stadtfriedensvertrag vom 21. Januar 1497 (wie Anm. 509), 18-27. Als solche interessiert er im Hinblick auf die Streitigkeiten, die dem Magdeburger Stadtfrieden von 1497 vorangingen. Als Teil einer Konfliktserie zwischen Erzbischöfen und Stadt über das gesamte Mittelalter hinweg auch bei *Pätzold*, Streit in der Stadt: Konflikte zwischen den Erzbischöfen und den Bewohnern Magdeburgs im hohen und späten Mittelalter (wie Anm. 513). Innerhalb dieser Serie zeichne sich der Konflikt um die Türkensteuer durch einen hohen Anteil schriftlicher Konfliktführung aus.

her und macht zentrale Konstellationen und Linien aus: Der Streit der 1480er sei durch grundsätzliche Zweigleisigkeit gekennzeichnet; die Hinwendung zu Kaiser Friedrich III. und lokale Schlichtungsinitiativen liefen parallel. Dieser Befund lässt nach dem Verhältnis der beiden Stränge fragen, nach wechselseitigem Warten und Reaktionen. In Bezug auf die Haltung des Habsburgers zeichnet Wittek den Steuerstreit als Fall von Dilatorik bis zur Königswahl Maximilians. Der Kaiser habe sich bedeckt und die mächtigen Wettiner in Atem gehalten, bis die Wahl seines Sohnes erfolgt war, und sei dann rasch offen auf die erzbischöfliche Linie eingeschwenkt.

Die Eckdaten dieser Konflikterzählung gestalten sich wie folgt: Nachdem die Altstadt Magdeburg die Steuer nicht entrichtet hatte, forderte Friedrich III. sie am 3. Juli 1482 zum Gehorsam gegenüber dem Administrator auf, dem die Steuererhebung übertragen war[516]. Die Stadt reagierte am 19. August 1482 mit einer Appellation an den Kaiser[517]. Im Folgenden gingen Bemühungen um ein Schiedsgericht einher mit der Androhung möglicher Zwangsmaßnahmen seitens der Wettiner[518]. Nachdem Versuche scheiterten, vor Ort zu einem Vergleich zu gelangen, betraute Friedrich III. im September 1483 Albrecht von Brandenburg und Wilhelm von Eichstätt mit der Angelegenheit[519]. Im Anschluss analysiert Wittek die Konfliktkonstellation. Magdeburg fand bei der Hanse Rückhalt, während Administrator Ernst in enger Unterstützung von Vater und Onkel begleitet wurde. Ausgehend von dem erhaltenen Bericht[520] sächsischer Gesandter vom erbländischen Hof Friedrichs III., in der Edition datiert auf den 28. Dezember 1483, führt das dort noch feststellbare „doppelte[...] Spiel“[521] des Kaisers zur Positionsbeziehung nach der Königswahl Anfang 1486 und dem Kompromiss des Dezember 1486.

Es wird deutlich, dass die Wendung an Friedrich III. und die kaiserlich gesetzten oder kaiserlich provozierten Konfliktetappen für das Verständnis des Konfliktverlaufs wesentlich sind. Es wird ebenso deutlich, dass das Gerüst dieser Konflikterzählung über nur wenige feste Eckpunkte verfügt. Dies liegt ei-

---

516 *Gustav Hertel* (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Bd. 28.) Halle 1896, Nr. 480; *Wittek*, Die Verteidigung der Magdeburger Stadtfreiheit gegen Erzbischof, König und Reich - fixiert im Stadtfriedensvertrag vom 21. Januar 1497 (wie Anm. 509), 21.

517 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 485; *Wittek*, Die Verteidigung der Magdeburger Stadtfreiheit gegen Erzbischof, König und Reich - fixiert im Stadtfriedensvertrag vom 21. Januar 1497 (wie Anm. 509), 21.

518 Ebd., 22. Wirtschaftliche Sanktionen seien durch das Kapitel von Magdeburg abgewendet worden. *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 513, überliefert eine Bitte des Kapitels um Aussetzung der Sanktionen, aber keine Nachricht über deren Erfolg.

519 *Wittek*, Die Verteidigung der Magdeburger Stadtfreiheit gegen Erzbischof, König und Reich - fixiert im Stadtfriedensvertrag vom 21. Januar 1497 (wie Anm. 509), 23; *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 541.

520 Ebd., Nr. 553.

521 *Wittek*, Die Verteidigung der Magdeburger Stadtfreiheit gegen Erzbischof, König und Reich - fixiert im Stadtfriedensvertrag vom 21. Januar 1497 (wie Anm. 509), 24.

nerseits an der katalytischen Natur kaiserlicher Steuerung, die auf sparsamen Interventionen aufbaut. Andererseits ist das schlanke Gerüst auch der Überlieferungssituation geschuldet. Die insgesamt bis auf die weitgehend schweigenden Jahre 1484 und 1485 reichhaltige Überlieferung bleibt trotz ihrer Fülle fragmentarisch und unübersichtlich[522]. Die vorzügliche Schriftadministration der erzbischöflichen Seite schlägt sich unter anderem darin nieder, dass einzelne Dokumente unter Nachfolgern Ernsts offenbar als wichtige Referenzgrößen betrachtet und dementsprechend verstreut abgelegt wurden[523]. Sie äußert sich auch in mehreren Schichten von während des Konflikts verfassten Übersichten über den Verlauf bis dato, die bereits hinsichtlich der Datierungen einzelner Konfliktschritte und hinsichtlich der zeitlichen Zuordnung programmatischer Argumentationen widersprüchlich sind. Die editorische Sammlung dieser Zeugnisse im Urkundenbuch der Stadt Magdeburg ist ebenfalls nicht frei von Tücken[524]. Für eine Einbettung der kaiserlich gesteuerten Etappenpunkte sollen hier der Rekonstruktion von Gudrun Wittek zunächst zwei Konflikterzählungen aus der erzbischöflichen Verwaltung an die Seite gestellt werden. Sie decken die Zeit vor der Kommissionserteilung an Markgraf Albrecht und den Bischof von Eichstätt ab und erlauben einen Blick auf Kaiser und kaiserliche Intervention aus der Perspektive lokaler Verhandlungen.

Keine der zwei Erzählungen ist datiert. Ihre Positionierung im Jahr 1483 kann jeweils aus dem letztgenannten Konfliktstand erschlossen werden. Als terminus ante quem für beide Dokumente ergibt sich ein Landtag zu Calbe, festgesetzt auf den 25. Juni 1483. Die Erzählungen sind zu charakterisieren als Teil der vorbereitenden Bemühungen der erzbischöflichen Verwaltung, einen systematischen Überblick über bisherige Verhandlungsetappen und Konfliktschritte zu gewinnen. Einer der beiden Berichte fungiert als eine Art Masterdokument, in das, markiert durch Zeichen im Text und marginal notierte Buchstaben sowie römische Ziffern, diverse andere Dokumente gleich Attachments einzufügen

522 Allein auf Seiten Ernsts von Magdeburg ist die Überlieferung um Ernst selbst, unter seinen Wettinischen Verwandten, und einiger Räte wie des Meißener Bischofs Johann von Weißenbach zu berücksichtigen, die sich auf verschiedenste Bestände in den Archiven in Dresden und Magdeburg verteilt.

523 Dies macht es wahrscheinlich, dass im arbeitsökonomischen Rahmen dieser Arbeit trotz der Hilfe und des Entgegenkommens seitens des Landesarchivs Sachsen-Anhalt keine Vollständigkeit hinsichtlich der Einsicht in relevante Dokumente erzielt werden konnte.

524 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516). Der Nachvollzug wird dadurch nicht erleichtert, dass für einige Stücke keine Archivsignaturen, sondern nur Archivstandorte genannt werden. Als Problem bezüglich des hier zu diskutierenden Steuerstreites ist vor allem zu nennen: die Einordnung eines Schreibens Friedrichs III. an die Stadt Magdeburg und einer Gesandtschaftswerbung (ebd., Nr. 551 und Nr. 552) an Friedrich III. zum Jahr 1483, für die aus inhaltlichen Gründen, die anhand ebd., Nr. 630, aufscheinen, wohl eher eine Datierung Ende 1485/Anfang 1486 vorgeschlagen werden kann. Zum anderen das Fehlen zweier Konfliktübersichten der erzbischöflichen Verwaltung, vermutlich aus dem Jahr 1483 (Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2, Nr. 540, f. 2-5, und Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, f. 1-6).

sind[525]. Bei den referenzierten Anhängen handelt es sich teils um Dokumente externen Ursprungs, so die Steuerveranschlagung durch Haug von Werdenberg oder der Gehorsamsbefehl Friedrichs III. vom Juli 1482, teils aber auch um weitere intern produzierte Berichte. Einer davon ist die zweite hier betrachtete Erzählung[526], die Verhandlungen des Februar 1483 in größerer Detailgenauigkeit wiedergibt.

Gleich zu Beginn tritt in diesen Interna der erzbischöflich-magdeburgischen Verwaltung Friedrich III. als Konflikthintergrund auf, über dessen Mitverantwortlichkeit für die weitere Konfliktkonstellation zumindest nachgedacht werden kann. Die Erzählung präsentiert sich als

> Vertzeichnung, wie der ernwirdigste in got und hochgebornn furst, herre Ernnst, administrator der kirchen zu Magdburg und zu Halberstad, hertzog zu Sachsen etc. in die hulff, die keiserlichen maiestat getan, kommen, und wie daruß die irrenisse tzwuschen siner gnaden und den von der Aldenstad zu Magdburg entstanden ist[527].

Die Aufzeichnung entstand zu einem Zeitpunkt, als die Magdeburger Streitsache bereits seit etwa einem Jahr am Kaiserhof des Habsburgers behandelt wurde. Die bereits investierten Erwartungen an das Reichsoberhaupt werden hier aus der Grundkonstellation abgeleitet, dass zwar der Streit zwischen Administrator und Altstadt herrsche, aber aufgrund des Gehorsams und der Treue des Administrators als Reichsfürst gegenüber dem Kaiser zustande gekommen sei. Diese Beschreibung der Konstellation ist geeignet, den legitimierenden Schutz Friedrichs III. für Ernst von Magdeburg zu fordern, als Erwartung gegenüber dem Kaiser wie auch, in diesem Dokument für Verhandlungen vor Ort, als Drohpotential gegenüber der Stadt. Die kommenden Verhandlungen in Calbe werden buchstäblich unter die Überschrift einer potentiellen Regung Friedrichs III. gestellt.

Unter dieser Überschrift gestaltet sich die systematisierende Konfliktbeschreibung zweisträngig: Zunächst wird das Zustandekommen der finanziellen und militärischen Hilfe für Friedrich III. zwischen Administrator, Reichsversammlung und Kaiser rekonstruiert. Der erste Teil zementiert die Notwendigkeit und Billigkeit des Steuerunternehmens. Er positioniert den Administrator auf der Bühne des Reichsganzen und als treuen Gefolgsmann des Reichsoberhauptes. Anschließend wird nach einem kleinen Zeitsprung vom Herbst 1481, als die Hilfe bereits organsiert ist, ins Frühjahr 1481 der Fokus auf die Geschehnisse in den Herrschaftsgebieten Ernsts gelegt. Die Vermittlung des Steuerunternehmens an Stift und Landschaft wird geschildert, gefolgt von der konsensuellen Erhebung der Steuern. Diese zwei Stränge bauen zunächst ein Bild in hierarchischer Harmonie ineinander greifender Ebenen auf. Die kaiserliche Maiestät bittet aus Not

525 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.

526 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 540, f. 2-5. Aufgrund der verstreuten Aktenlage ist es hier nicht gelungen, darüber hinaus weitere Attachments zusammenzutragen.

527 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1.

um Hilfe, die „von der gantzen versammelung wegin beslossen“[528] wird. Ernst von Magdeburg agiert „als gehorsamer furst des heiligen reichs“[529]. Im Übrigen könne er nicht anders, denn die Folgeleistung sei nach Laut eines hierzu zu lesenden Briefes unter beträchtlicher Strafandrohung geboten. Der Administrator habe also einen Landtag einberufen. Ernst wird nicht nur als gehorsamer Fürst des Reiches gezeigt, sondern auch als einer, der die Landschaft von Anfang an in seine Tätigkeiten für das Reichsganze einbindet. Bischof Johann von Meißen habe den Steuervorschlag vorgetragen. Von seinen Argumenten werden einerseits die Fürsorglichkeit und Willigkeit des Administrators und andererseits die ökonomische Vernunft seiner Maßnahmen herausgegriffen[530]. Die Repräsentanten der Altstadt Magdeburg hätten in der gängigen Praxis des Hinter-sich-Bringens um einen Aufschub zur Konsultation des Rates gebeten. Sonst sei der Vorschlag nach Beratung der Landschaft einträchtig angenommen und eine zentrale Kasse im Magdeburger Dom organisiert worden.

Bis zu diesem Punkt präsentiert die Erzählung geradezu ein Modell erfolgreicher Implementierung im Mehrebenensystem des Reiches, mit dem Kaiser als Anstoß und Referenzpunkt. Nun beginnen die Schwierigkeiten. Diese und die zu ihrer Lösung lokal unternommenen Schritte werden knapp und in rascher Folge summarisch erzählt, bevor die Ausführlichkeit des Berichtes mit der Wendung an Friedrich III. wieder steigt. Die Altstadt habe sich nicht explizit verweigert, sondern schlicht gar keine Antwort gegeben. Ernst habe schriftlich und durch Entsendung seiner Räte argumentiert, aus Gerechtigkeitsgründen müsse auch die Altstadt das Ihre beitragen, nachdem der Rest der Landschaft sich willig gezeigt habe: „Das alles unhulfflich gewest ist.“ Eine erste Stufe der Externalisierung wird erreicht, indem der junge Administrator seine wettinischen Verwandten involviert, die ihrerseits in Leipzig mit den Magdeburgern verhandelt hätten[531]: „Das aber unverfenglich gewest ist.“ Aus derlei lakonischem Befund der Unfruchtbarkeit erzbischöflicher Güte und Milde wird die Wendung an den Kaiser motiviert. Der Administrator habe seinen Kanzler Johann von Sitewitz zu Friedrich III. gesandt, um das Reichsoberhaupt über die Unbotmäßigkeit der Magdeburger zu informieren. Aus dieser Gesandtschaft sei eine kaiserliche Gehorsamsaufforderung unter Strafandrohung hervorgegangen.

528 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1.

529 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1.

530 Aufgrund der ökonomischen Situation seiner Stifte könne Ernst die Last nicht allein tragen – suggerierend, er sei als Fürst durchaus willig, wäre die Lage anders. Man werde die Hilfe auf günstige Weise organisieren, indem man nämlich in Österreich Söldner aufnehme anstatt die Landschaft zu belasten und den teuren Marsch unnötig zu finanzieren. Die vorgeschlagene Steuer von einem Promill sei durchaus maßvoll; Ernst selbst gebe freiwillig eine beträchtliche Summe. Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.

531 Die dilatorische Politik der Magdeburger setzt sich fort: Der Vorladung durch den Kurfürsten von Sachsen sind sie offenbar auf dessen Territorium gefolgt, zeigten Gesprächsbereitschaft, vermieden eine klare Absage.

Das Schreiben Friedrichs III. vom 3. Juli 1482[532] stellt demnach keine Regierungsintervention auf kaiserliche Initiative dar und ist nicht der Anfangspunkt des kaiserlichen Wirkens als Konfliktinstanz. Die Wendung an den Habsburger erscheint als eine logisch folgende Externalisierungsstufe in einem Problemkomplex, der der Natur des Themas gemäß auf den Kaiser ausgerichtet werden konnte[533]. Der naheliegende Kanal für die Nachfrage nach einer kaiserlichen Herrschaftshandlung ist die Gesandtschaft. Diese fordert keine Entscheidung, sondern handelt gerade darin erfolgreich, dass sie ohne Aufwerfen einer Alternative die Zurechtweisung der Stadt erreicht, die auf Grundlage erzbischöflicher Darstellung als ungehorsam gezeichnet wurde. Während der erzbischöfliche Gesandte dabei ist, kaiserlichen Druck auf die Stadt Magdeburg aufzubauen, kümmert sich vor Ort der Administrator weiter um das Forum der Landschaft. Ein Landtag in Calbe organisiert im Juni 1482 die Verwendung der gesammelten Gelder zur Entlohnung der in Österreich tätigen Söldner. Als Ergebnis der Verhandlungen betont die Erzählung der erzbischöflichen Verwaltung darüber hinaus, dass die Landschaft sich gerne zahlungsbereit zeige, vorausgesetzt, es könne sich niemand entziehen. Auch aus dieser Richtung notieren die erzbischöflichen Kanzleimitarbeiter Druck auf die Altstadt Magdeburg. Sie erscheint an diesem Punkt der Erzählung sowohl von ihrem Stadtherren als auch von Landschaft und Kaiser isoliert.

Die Zustellung des kaiserlichen Gehorsamsgebotes wird für den 9. August 1482 vermerkt[534]. Die Stadt reagiert in Form einer Appellation an Friedrich III., als deren Verfasser Dr. Conrad Northeym genannt wird. Durch Anschlag am Magdeburger Dom wurde sie zunächst öffentlich zugestellt[535]. Während der Kaiser selbst davon noch keine Kenntnis haben konnte, gingen die Verhandlungen weiter. Administrator Ernst bat die Landschaft um Hilfe bei der Durchsetzung des kaiserlichen Gebots und die Landschaft strengte Vermittlungsbemühungen an. Diese wurden vor allem von Vertretern des Magdeburger Domkapitels, dem erzbischöflichen Hofmeister Hans von Minckwitz, dem Abt des Klosters Berge und Waldemar VI. von Anhalt(-Köthen) getragen und unter mehreren Terminsetzungen bis zum Ende des Berichtszeitraumes fortgeführt, stets nach dem Muster „und als sie die ding in der gute nicht han bielegen konnen,

532 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 480.

533 Unter Karl IV. war bereits eine Präzedenzregelung für Aulagerungen von Konflikten zwischen Erzbischof und Stadt geschaffen worden: *Pätzold*, Streit in der Stadt: Konflikte zwischen den Erzbischöfen und den Bewohnern Magdeburgs im hohen und späten Mittelalter (wie Anm. 513), 231.

534 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.

535 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 485. Zum Zustellungsmodus ein Schreiben Ernsts von Magdeburg an Johann von Meißen: ebd., Nr. 491.

eynen andren tag [...] verramet“[536]. Ziel der verschiedensten Verhandlungsinitiativen sind *ende* und *eynickeit*, und zwar *ane rechte*[537].

Parallel zu dieser lokalen Aktivitätsentfaltung waren es im Winter 1482/1483 die Magdeburger, die die zweite Austragungslinie am Kaiserhof verfolgten. Sie suchten sich durch eine Gesandtschaft und die Übermittlung ihrer Appellation an den Herrscher im fernen Österreich als alternativer Ansprechpartner zu etablieren. In die Erzählung der erzbischöflichen Verwaltung gelangt diese Entwicklung durch Verkündung des erzbischöflichen Hofmeisters Hans von Minckwitz. Die Magdeburger hätten ihren Syndicus Dr. Conrad Northeym, den Verfasser der Appellation, zu Friedrich III. geschickt. Der Inhalt seiner Mission kann in doppelter Hinsicht als Eskalation gelesen werden: Er solle eine (gerichtliche) Ladung erreichen und er solle den Kaiser davon in Kenntnis setzen, dass Magdeburg unmittelbar dem Reich angehöre. Die Etablierung der Altstadt als Alternative zum Administrator, die Projektion eines harten gerichtlichen Entscheids als potentielles Konfliktziel und die Verlagerung des Disputs ins Grundsätzliche – die Städtischen erscheinen als Aggressoren. Der Ort ihrer Aggression ist der Kaiserhof, wo Friedrich III. mit der Position als potentieller Entscheider auch Verantwortung für die Einhegung eben dieser Aggression zukommt.

Auf die Nachricht der städtischen Schritte am Kaiserhof antwortet die erzbischöfliche Seite ihrerseits durch ein vierstufiges Eskalationsmodell, zu dem sie Rat und Zustimmung der Stände einholt. Die Vorgänge dieses Tages zu Calbe Mitte Februar 1482 sind im Masterdokument etwas knapper, durch ein Insert[538] ausführlicher nachgezeichnet, einschließlich Details der unmittelbar anschließenden Versuche, die Stadt Magdeburg zur Erwiderung zu bringen. Die Angelegenheit ebenfalls am Hof Friedrichs III. weiter zu verfolgen, bildet Stufe Eins der vorgesehenen erzbischöflichen Reaktion:

> Das erste, sine mergliche botschafft an die k. maiestet zu fertigen.[539]

bzw.

> Das erste, das sine gnade[540] keinerlaye kost noch zcerung zu sparene, sundern sine mergliche botschafft an die keiserliche m. zu fertigene und fließ zu habene und darnach zu arbeitene, das die k. m. die von Magdburg appellacion nicht zulassen nach nochhengen, sundern die verwerffen und sine gnade und sine nachkommen darbie, das er yn gegebin, gnediglich behalden wold. Als sine gnade verhoffene were, [er so irlangen wolde: gestrichen][das also zu irlangene: s.l.][541].

536 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.
537 Auch: „Sie wolden sich in dem gutlichen handel so finden lassen, das sie hofften, die sachen wo beigelegt solden werden, das keyns rechten nait sein wurde“, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.
538 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 540, f. 2-5, ausgewiesen als Insert G.
539 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.
540 Im Original unterstrichen. Marginalie: „erste stuck“.
541 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 540, f. 2-5.

Am kaiserlichen Hof soll durch erzbischöfliche Repräsentanten darauf hingearbeitet werden, dass Friedrich III. die Appellation nicht aufnehmen, noch – der davon unterschiedene Begriff ist mehrdeutig – sie verfolgen, zulassen oder auch nur in der Schwebe des weder-noch präsent halten würde. Stattdessen solle er sich zugunsten des Erzbischofs äußern. Der Landschaft vermittelt der erzbischöfliche Hofmeister die Zuversicht, dass das Ziel bei Friedrich III. erreicht werden könne, auch wenn dies vor der Entsendung nur schwer abzusehen war. Die Auslagerung an die höhere Autorität Friedrichs III. fand laut dem detaillierteren Bericht als einzige der vier vorgeschlagenen Stufen sogleich die Zustimmung der Landschaft[542]. Stufen Zwei bis Vier beinhalten konfrontative Schritte bis zum militärischen Austrag: wirtschaftliche Sanktionen, Befestigung und Bereitschaftshaltung der erzbischöflichen Stützpunkte um Magdeburg, schließlich gewaltsame Reaktion mit Hilfe der sächsisch-thüringischen Wettiner. Im Szenario der Stufen Drei und Vier wird dabei die Aggression der Städtischen vorausgesetzt. Auf diese Punkte reagieren die Stände mit der Bitte um Gelegenheit zu weiteren Bemühungen um gütliche Beilegung. Administrator Ernst wiederum macht ein Bekenntnis der Magdeburger zu ihm und seiner erzbischöflichen Kirche „als undertanen ane mittel“[543] zur Bedingung gütlicher Verhandlungen. Zur Eskalation, so die Botschaft, stehen dem Erzbischof vor Ort erkleckliche Mittel zur Verfügung, auch und gerade wenn die Stadt den Streit ins Grundsätzliche ziehen möchte. In beiderseitiger Drohgebärde und beiderseitiger Hoffnung auf den fernen Kaiser scheinen sich die Fronten zu verhärten, während dennoch Bemühungen um Ausgleich unausgesetzt weiterlaufen[544].

Vom Juni 1483 an verhandelte man auf Basis eines erzbischöflichen Kompromissvorschlags[545]. Der Anstoß zu dieser Entwicklung kam abermals aus den habsburgischen Erblanden. Direkt voraus geht in der Erzählung der erzbischöflichen Verwaltung die Nachricht über ein kaiserliches Schreiben und die Antwort des Administrators[546], knapp gehalten und lediglich auf externe Attach-

542 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 540, f. 2-5; „Und uff das erste stuck des schickens an die k. m. bedunckt sie [s.l.] sere not und gut seyn. Abre umb die andern drie stucke [...] beten sie sine gnade, yn zcu vergunnen, zusampne zu gehine, und so die stuck groß weren und manicherleii felle komen mochten, die zu oberwegene“.

543 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 540, f. 2-5. Im Original unterstrichen.

544 Ein anschauliches wie delikates Signal für beides, die Verhärtung der Fronten wie auch die fortgesetzten Bemühungen der Vermittler, findet sich in der Schilderung der direkt anschließenden Übermittlung der Ergebnisse des Landtags an die Stadt Magdeburg, deren Rat sich einer direkten Äußerung mit einem ebenso dilatorischen wie unverschämten Argument entzieht: „Uff sollichs haben die geschickten vom rate reden lassen, das es huthe nicht wol geschen kond, der ursache halben, das hute die innungen alle zusampne essen und auch frolich wern, und [nach esse und: gestrichen] so die luthe wol gessen und getruncken hetten, welde sie beduncken, [in grossen sachen: s.l.] nicht gut zu hantln were. Und wu mit nichte gesein [mocht: gestrichen], beten sie, das sollichs uff newe verscheben werden mochte.“, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 540, f. 2-5.

545 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.

546 Es handelt sich dabei wohl um *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 512, datiert 2. April 1483, und Nr. 520, die Antwort Ernsts, die

ments verweisend. Was in der Erzählung jedoch ausgeblendet wird, ist eine inhaltliche Analyse der zwei Schreiben, die Administrator Ernst dem Reichsoberhaupt gegenüber in der Defensive zeigen. Das erwähnte kaiserliche Schreiben war von den Magdeburgern erwirkt worden. Für die folgenden lokalen Vermittlungsbemühungen kann sich keine der beiden Seiten – oder jede der beiden Seiten – als die Partei mit kaiserlicher Rückendeckung begreifen. Beide Seiten haben sich an den Kaiser gewandt, beide haben mittels Gesandtschaften einen Teilerfolg erzielt, dessen Umsetzung vor Ort ebenso fraglich ist, wie die weitere Entwicklung der Haltung Friedrichs III.

Für die zeitgenössischen Konflikterzählungen aus der erzbischöflichen Verwaltung Ernsts von Wettin spielt Friedrich III. eine ebenso wesentliche Rolle wie für die moderne Konfliktaufarbeitung, auch wenn sie im Augenmerk auf den Strang lokaler Verhandlungen textlich versteckt ist. Für die Zeit zwischen der – erzbischöflich erwirkten – Gehorsamsaufforderung Friedrichs III. an die Stadt Magdeburg und der Kommissionserteilung an Markgraf Albrecht und Wilhelm von Eichstätt demonstriert diese Erzählung, dass die erfolglosen Schlichtungsbemühungen vor Ort nicht einfach ohne Berührung mit dem Reichsoberhaupt bis zu dessen Eingreifen weiterliefen. Vielmehr können sie anhand des Blickes auf Friedrich III. strukturiert werden: anhand des Schattenwurfs von Gesandtschaften an den Kaiserhof. Die Herrscherfigur Kaiser Friedrichs III. wird dabei in den zur Verwendung vor Ort bestimmten Konflikterzählungen in seinen Handlungen und Haltungen nicht auserzählt. Die Chiffre der fernen kaiserlichen Majestät erfüllt ihre Funktion abseits der konkreten Vermittlung der Begegnung mit Friedrich III. Diese Funktion ist in etwa die eines Damoklesschwertes.

Im Betrieb der Steuererhebung zu Beginn stellt die Wendung an Friedrich III. eine Externalisierungs- und Eskalationsstufe dar. Ist der Konflikt jedoch auf diese Weise offen zutage getreten, ist die Wendung an den Kaiser für beide Parteien die risikoärmste Option, wie das erzbischöfliche Vierstufenmodell deutlich vor Augen führt. Die Wendung der einen Seite an den Kaiser zieht eine ebensolche Wendung der anderen Seite nach sich. Das Bekanntwerden dieses Schrittes wiederum führt zu einer weiteren Intensivierung der Bemühungen am Kaiserhof. Ist der Kaiser einmal im Spiel, gilt es, sich als Alternative zu positionieren, eine Entscheidungssituation zu erzeugen, die ihrerseits wieder und wieder Erwartungen und Ressourcen an den Kaiserhof zieht. Umgekehrt haben Äußerungen des fernen Kaisers deutliche Auswirkungen auf den Gang der Verhandlungen vor Ort, wie an der Kompromissvorlage durch die Erzbischöflichen deutlich wird. Zum Zeitpunkt, an dem die zeitgenössische Konflikterzählung endet, hat Friedrich III. noch nicht entschieden, auch wenn ein kaiserlicher *entscheid* als potentielle Lösung verschwommen am Horizont erschienen ist und vor Ort weitere Gespräche diesseits der Entscheidung provoziert.

---

er seinem Vater am selben Tag, dem 24. Mai 1483, zur Überprüfung und Weiterleitung sandte: ebd., Nr. 519.

3.2 Korrespondenz um Gesandtschaften

Die erhaltene Korrespondenz kommt der herrscherlichen Steuerung des Konflikts näher als die im Überblick zusammenfassenden Verwaltungsmemoranden über Verhandlungen in der Magdeburger Landschaft. Aus der Korrespondenz lassen sich die Wendungen an den Kaiser und die Herstellung einer Entscheidungssituation vor Friedrich III. nachvollziehen sowie die im Konfliktverlauf der Jahre 1482 und 1483 an den Kaiserhof abgegangenen Gesandtschaften rekonstruieren. Die hauptsächlichen Korrespondenzlinien verlaufen zwischen den Wettinern, namentlich Ernst von Magdeburg und Kurfürst Ernst von Sachsen[547], zwischen den Wettinern und Friedrich III.[548], sowie zwischen den Wettinern und dem Meißener Bischof Johann von Weißenbach[549].

Dabei fällt auf, dass zumindest in der erhaltenen Korrespondenz die städtische Konfliktpartei isoliert bleibt. Zwar wurden „die Auseinandersetzungen weniger durch den geistlichen Stadtherrn als durch die Bürgerschaft geprägt“ und trugen das Siegel „beharrlicher krämerischer Unnachgiebigkeit“[550]. Die Verweigerungshaltung der Stadt gestaltete wesentlich den Rhythmus der Verhandlungen und provozierte die Beschäftigung von Fürsten und Reichsoberhaupt mit ihren Anliegen. Dennoch bildete die Altstadt keinen festen Teil der ediert und archivalisch sichtbaren brieflichen Kommunikationsnetze. Die Auseinandersetzung mit städtischen Vertretern erfolgte oft mündlich und mittelbar durch erzbischöfliche Vertreter. Anders als während der Auseinandersetzungen der 1490er Jahre, als Ernst von Wettin seine Präsenz in der Stadt durch die Errichtung seines prominent platzierten Grabmals demonstrativ betonte[551], gab es während

547 Neben persönlichen Themen wie etwa Erkrankungen (z. B. *Georg Steinhausen* (Hrsg.), Deutsche Privatbriefe des Mittelalters. Berlin 1899-1907, Bd. 1, Nr. 353) bildet der Austausch von Räten einen Schwerpunkt der Korrespondenz (z. B. Ernst und Albrecht von Sachsen an Ernst von Magdeburg, Schellenberg, 21. September 1481, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1481, f. 11), der dem direkten schriftlichen Ratsuchen zur Seite gestellt werden kann (*Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 519, Nr. 521).

548 Neben den bereits genannten Schreiben z. B. auch ebd., Nr. 547 und Nr. 548, Schreiben übereinstimmenden Inhalts jeweils an Ernst von Magdeburg und die sächsischen Wettiner.

549 Weißenbach fungierte für Ernst von Magdeburg als Ratgeber aus der Ferne (z. B. Johann von Weißenbach an Ernst von Magdeburg, Dresden, 26. Januar 1482, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 1 Nr. 197, f. 1; ebd., Nr. 492, wo er wirtschaftliche Sanktionen vorschlägt) und vor Ort, von wo aus er seinerseits Ernst und Albrecht von Sachsen auf dem Laufenden hält (z. B. ein erklecklicher Teil der Schreiben in Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8607/02). *Pätzold*, Streit in der Stadt: Konflikte zwischen den Erzbischöfen und den Bewohnern Magdeburgs im hohen und späten Mittelalter (wie Anm. 513), 238, beschreibt diesen als den ersten wesentlich schriftbasiert behandelten Konflikt zwischen Erzbischof und Altstadt.

550 *Wittek*, Die Verteidigung der Magdeburger Stadtfreiheit gegen Erzbischof, König und Reich - fixiert im Stadtfriedensvertrag vom 21. Januar 1497 (wie Anm. 509), 19.

551 *Hauschke*, Die Grablege von Erzbischof Ernst von Wettin im Magdeburger Dom: Baupolitik im Zeichen der Memoria (wie Anm. 514); *Scholz*, Magdeburg, Halle und der Erzbischof: Überlegungen zur Verlegung der erzbischöflichen Residenz nach Halle (wie Anm. 513).

des Streits der 1480er Jahre, fast möchte man sagen demonstrativ, kaum erzbischöfliche Aufenthalte in Magdeburg. Die Konstellation innerhalb der erhaltenen Korrespondenz zeigt einen ratsuchenden Administrator, unterstützende und Rat erteilende sächsische Fürsten sowie einen Rat erteilenden Meißener Bischof. Sie zeigt eine wettinische Elite, die insgesamt einem stichwortgebenden Reichsoberhaupt gegenüber beflissen agiert. Die städtische Konfliktpartei ist aus dieser Perspektive Gesprächsgegenstand, aber nicht Gesprächspartner.

Um sich dem Kaiser gegenüber als alternativer Ansprechpartner zu positionieren, hatte die Stadt an Nähe wie Näheinszenierung aufzuholen. Administrator Ernst hatte sich von Anfang an als Konduktor herrscherlicher Direktiven positioniert. Er war es auch, der sich als erster an Friedrich III. wandte, indem er seinen Kanzler entsandte. Diese Gesandtschaft konnte am Kaiserhof zunächst ohne Gegenspieler agieren. Die Prägung durch den erzbischöflichen Kanzler erweist sich im resultierenden Gehorsamsgebot Friedrichs III.[552] bereits in der Anrede der Altstadt Magdeburg als Ernsts Stift zugehörig[553]. Das kaiserliche Schreiben lehnt sich in seiner Argumentation an die Ladungen und Anschlagsfestsetzungen zur Einrichtung der Türkensteuer an[554]. Die Greueltaten der Türken, die Pflicht des Kaisers als Vogt und Beschirmer der Christenheit, der Nürnberger Beschluss der Türkenhilfe, die Umleitung dieser Türkenhilfe gegen Matthias Corvinus, die gehorsame Entsendung des zugemessenen Kontingents durch Ernst von Magdeburg und die andauernde Verfügbarkeit eben dieses Kontingents in Wien bringen die Erzählfolge bis in die Gegenwart des Lesers. Diese wird allerdings, auf Basis „glawblicher underrichtung des ernanten administratoris“[555], durch den Ungehorsam und die Beitragsverweigerung der Magdeburger charakterisiert. Was die Lage ins Lot bringen würde, der Magdeburger Gehorsam ohne Widersetzlichkeit, „nach keynerleye vorzug adir uszflucht“[556], soll nun durch Strafandrohung eingeschärft werden.

Eine Entscheidungssituation liegt Friedrich III. zu diesem Zeitpunkt noch nicht vor, sondern eine durch Sachinformation zu seiner Kenntnis gebrachte Unebenheit in der Umsetzung der festgelegten Türkensteuer. Die Stadt Magdeburg musste daraufhin zeigen, dass eine Verweigerung gegenüber dem herrscherlich beauftragten Administrator keine Verweigerung gegenüber dem Herrscher darstellte, ja vielmehr mit direkter Herrschertreue einherging. Wollte sie sich einen Hintergrund von Legitimität bewahren, mit der möglicherweise praktische Unterstützung vor Ort zusammenhing, und nicht am unteren Ende einer feindli-

552 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 480

553 „der alten stad Magdeburg und anderen steden und underthanen zcu den stifften Magdeburg und Halberstad gehorende“, ebd., Nr. 480, S. 228. Wie üblich ist die Formulierung jedoch nicht völlig ohne Ambiguitätsspielraum.

554 So beispielsweise an Ernst von Magdeburg, Graz, 10. März 1479, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 267, f. 1.

555 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 480, S. 229.

556 Ebd., Nr. 480, S. 230.

chen hierarchischen Nahrungskette stehen, war der nächste Weg der zu Friedrich III. Konkret bedeutete das, Friedrich III. vor eine Entscheidungssituation zu stellen, in der die städtisch Magdeburger Anliegen eine Alternative zu den Forderungen des Administrators wurden. Zehn Tage nach der Übermittlung der kaiserlichen Schreiben[557] tat die Altstadt einen ersten Schritt in diese Richtung, indem eine Appellation[558] am Magdeburger Dom angeschlagen wurde[559]. Die Appellation wendet sich nicht direkt an Friedrich III. Die öffentliche Zustellung an Ernsts Domkirche macht deutlich, dass zunächst vor Ort demonstriert werden sollte, dass man sich zu wehren gedenke. Die Argumentation des Dokuments zeigt klar die Zielrichtung einer (Neu)Verhandlung des grundsätzlichen Verhältnisses der Stadt zum Reichsoberhaupt. Auf dieser grundsätzlichen Ebene, als direkt Friedrich III. zugehörige Stadt, lag der argumentative Spielraum, sich Ernst gegenüber als Alternative zu positionieren. Von dort aus ließ es sich gleichsam als nachrangige Konsequenz darstellen, Ernsts steuerliche Ansinnen beiseite zu fegen.

Die Appellation setzt auf denkbar weit gespannter Ebene an, indem sie Überlegungen zum Zweck des geistlichen wie weltlichen gesetzten Rechtes präsentiert. Es sei so geordnet, dass sich unschuldig Angegriffene, zumal rechtlich Angegriffene, wehren und in den Schutz von Kaiser oder Papst begeben könnten[560]. Neben der Stadt Magdeburg, die vor diesem Hintergrund die legitime Wendung an das Reichsoberhaupt vollzieht, wird auch der Administrator des Erzbistums in diese Ordnung eingegliedert. Er möge stets den Kaiser über sich wissen. Die folgende ausführliche Erzählung[561] der Geschichte der Versammlungen, auf denen Erhebung und Verwendung der Türkensteuer eingerichtet wurden, erfüllt einen doppelten Zweck: Sie bietet eine stadtmagdeburger Hergangsversion der Ausgangslage und sie zeichnet die Position Magdeburgs direkt vor dem Kaiser als gleichwertig der Ernsts direkt vor dem Kaiser. Damit werden textliche Pfade zum vorgestellten Fernziel gelegt: einem kaiserlichen Entscheid zwischen Stadt Magdeburg und Erzbischof von Magdeburg sowie der direkten Zugehörigkeit Magdeburgs zum Reich.

Die Reichsversammlungen, die der Einrichtung der Türkensteuer dienten, bieten dafür eine geradezu ideale Szenerie. Die Lieferung von Sachverhaltsdetails über Höhe und zeitliche Entwicklung (Zustimmung, Terminierung, Änderung der Verwendungsbefugnis) des Anschlags bietet Gelegenheit zur Wiedergabe von Ladung, Anschlagsmitteilung und Anschlagserinnerung im Wortlaut[562]. Diese Collage betont, und das in den Worten von Fürsten und kaiserli-

557 Diese am 9. August 1483: Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.
558 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 485.
559 Ebd., Nr. 491.
560 Ebd., Nr. 485, S. 233-234.
561 Ebd., Nr. 485, S. 234-238.
562 Ebd., Nr. 485, S. 234-236.

chen Beauftragten, dass die Stadt eigenständig adressiert wurde. Die Schlüsse, die ein kaiserlicher Leser daraus tunlichst ziehen möge, sind klar.

Ausgehend von der direkten Ansprache Magdeburgs durch die Repräsentanten des Reichsoberhauptes beginnen sich in der Erzählung praktische Schwierigkeiten einzuschleichen. Auf der einen Seite finden sich die willigen und bemühten städtischen Vertreter[563], auf der anderen Seite Widrigkeiten in der konkreten Interaktionsabfolge. Man habe unter Verzögerungen zu leiden gehabt, Versammlungen seien verschoben worden. Nichtsdestoweniger sei die Grundhaltung der Stadt klar. Sie wurde und wird auch nach außen getragen:

> also aver jegen Norembergk vorgeschicket unde oren gehorsam unde getruwen dinst dem anwalden in stadt der keisserlichen majestatt nach gebore entdecken laten [...] dat dy erbar radt vorgnant alle tid bereid syn gewessen und by huden dem tage unde alle tid oberbodik syn der keyserlichen majestat nach vorwanten dingen in aller bilicheit to dynende[564].

Die Stadt wird ihrerseits als gehorsame Dienerin Friedrichs III. gekennzeichnet, Ernst von Magdeburg gleichwertig. Oder vielleicht nicht ganz gleichwertig: Was Ernst der Stadt im Rang voraushaben mochte, gleicht die Erzählung der Magdeburger Appellation im moralischen Bereich mehr als aus. Der Vertreter der Wettiner, Johann Weißenbach von Meißen, habe Präsenz, Anhörung und Informierung der Gesandten der Stadt in Nürnberg verhindert[565]. Neben einem intriganten Ausschluss von der konkreten Beratungssituation habe es Weißenbach erreicht, dass die Stadt „ok von nymant na der tid des handels bescheiden worden, sundern von den vorgenante oren gnedigen herren dem administrator“[566].

Auf diese Weise wird die Ausgangssituation der Konflikterzählungen der erzbischöflichen Verwaltung, dass Administrator Ernst als Mittler die kaiserlichen Direktiven und ihre Umsetzung vor Ort betreue und dafür im Sinne des Kaisers Gehorsam erwarten könne, zur mit unlauteren Mitteln aufgestellten Fassade. Getreu dieser treulosen Linie habe der erzbischöfliche Kanzler auch den Kaiser selbst falsch informiert. Der Stadt sei zur Kenntnis gelangt, wie er

> unsern allergnedigsten herren den Romischzenn keyser etc. unbescheideliken sere vorfengliken unde onbedechliken wes vorbracht unde vorkundiget hebbe unde under andern, dat dy [Altstadt Magdeburg]

563 „haben dy gnanten burgermeister unde rathe geschicket unde dar czu gerichtet der forderunge eyne fulgenuge zu thunne“, ebd., Nr. 485, S. 236

564 Ebd., Nr. 485, S. 237-238.

565 Ebd., Nr. 485, S. 237-238: „is dy bodeschop des vorgnanten rades von Magdeburg vorachtet worden dorch beschaffen unde bybrengen dess erwerdigen in god vaders unde hern bischoppes to Missen, de dar in statt myns gnedigen herren von Magdeburg etc. gewesen ist“.

566 Ebd., Nr. 485, S. 238.

> sik solliker hulppe wedder ore gelovede plicht unde eyde setten unde weigert scholden hebben[567].

Auf solch unsicherem Grund ruhe der eben ergangene kaiserliche Gehorsamsbefehl. Dessen Erscheinungsbild und Form werden darüber hinaus nicht weniger als dreimal als Grund für Zweifel an seiner Echtheit angeführt[568]. Die Anrufung Friedrichs III. soll nun rechte Ordnung und ehrliche Kommunikation wieder herstellen. Die Stadt Magdeburg wird in die direkte Gefolgschaft Friedrichs III. eingeschrieben, auf einer Ebene mit Ernst von Magdeburg, als alternativer Ansprechpartner zu einem Administrator, der wiederum durch den Verdacht unlauterer Praktiken disqualifiziert werden soll.

Im letzten Teil der Appellation wird aufbauend auf dieser Erzählung der praktisch einzuschlagende Kurs skizziert. Nun gehe es darum, Kaiser Friedrich III. die Wahrheit zu vermitteln[569]. Die Art der Verkündigung des gegenwärtigen Dokuments erwachse aus einer möglichst fristgerechten Reaktion auf das kaiserliche Gehorsamsgebot, da eine rechtzeitige persönliche Wendung an den fernen Herrscher nicht möglich sei[570]. Grundsätzlich wird von der Gesandtschaft und der persönlichen Übergabe des Anliegens in kaiserlicher Gegenwart als wünschenswertem Standardfall ausgegangen. Es ist auf der Basis dieses Textes bereits anzunehmen, dass Northeym und die Stadt entsprechende Schritte tun würden. Inhaltlich entwirft die Aufstellung Magdeburgs als Alternative, ähnlich wie das von Administrator Ernst erwirkte Schreiben, die folgerichtige Ableitung des rechten Kurses aus einer gegebenen, wahren Konstellation. Friedrich III. werde nun richtig informiert und daraus werde geradewegs und ohne Entscheidungsbedarf ein den Magdeburgern günstiges Herrscherhandeln erwachsen.

---

567 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 485, S. 238.

568 Ebd., Nr. 485, S. 239: „so dat denn eyn unversegelt unde up pappir vortekent unformlik unde craftelosse schriffte [...] der andern ergnanten unverssegelden unde unformelken crafftlossen schrifften [...] lengers inholdes der sulven unversegelden up papir vorteykent crafftlosen schriffte, dat denne alles wedder richtes unde rechte ordenunghe is erganghen".

569 Ebd., Nr. 485, S. 240: „sal darumme nu dat de radt unde borger gemeyne der keyserlichem majestat dysser dinghe halven der warheyt gruntlichen underrichten unde on underwisen mogen, also des sulven rades unde borger tho Magdeburg gemeyne sindicus anwalt effte procurator berope ik Conradus vorgnant mik in dussen schrifften von der sulven myner herrn borgemeyster, ratmanne, innygismeyster unde gemeyne borger tho Magdeburg und ok myner eygen wegen unde in goder andacht tho sterkunghe der rechtverticheyt an den allerhochmechtigesten unde dorchluchtigisten hochgebornen forsten unde herren herrn Frederike etc. dem keyser des hilgen Romeschen reychs unseren allergnedigisten hern unde syne keyserliche majestat unde bidde [...] in unde under dy beschuttunghe unde beschermunghe vordedigunge des obgnanten unsers allergnedigisten herren des Romeschen keysers, syner keyserliken majestat unde des hilgen Romischen reichs".

570 Ebd., Nr. 485, S. 240: „unde wil mik bedinghen, vorworden unde protestire, na deme dat dy keyserlike majestat to ferne von uns beseten is unde icht ik dorch avanthure unde viantschap unde ferlickeit der wege dusse appellacien in rechter tyd syner keyserliken gnade nicht vorkundigen muchte".

Eine Entscheidungssituation entsteht erst in der Konstellation des Zusammenlaufens beider Anliegen beim Herrscher persönlich. Keine der beiden Parteien fordert eine Entscheidung, jede der Parteien fordert Recht und Wahrheit. Ein (Rechts)*entscheid* Friedrichs III. lauert hinter dem Horizont, wird aber als Möglichkeit noch nicht expliziert. Dass sich die Magdeburger als Alternative aufschwingen können, beruht argumentativ auf einer Wendung ins Grundsätzliche, folglich einer gewissen Distanz zur konkreten Frage der Steuerzahlung. Die Herstellung einer Entscheidungssituation für Friedrich III. bedingt ein Aufheben und Verschwimmen des ursprünglichen Sachproblems und schafft damit auch eine breitere Basis für anderweitige, womöglich *entscheidens*alternative Lösungen.

Die Herstellung einer Entscheidungssituation für Friedrich III. ist konkret an das persönliche Vorstelligwerden am Hof des Herrschers gebunden. Während die Radikaltiät einer *entscheidungs*-Forderung im Schriftlichen vermieden wird, soll doch physisch-praktisch Alternativität vorgestellt werden. Auf dieser Basis sind Gesandtschaften beider Konfliktparteien für den weiteren Verlauf prägend, nicht nur in der Phase der Wendung zum Reichsoberhaupt, sondern auch nachdem die persönlich gezogene Bindung einmal etabliert war. Dieser gesandtschaftlich-herrscherliche Strang der Konfliktbehandlung, dessen Schattenwurf bereits in den Konflikterzählungen nachvollzogen werden konnte, mag in der Überlieferung nicht direkt sichtbar sein, ist aber anhand der Korrespondenzkonstellationen ungefähr rekonstruierbar.

Die erste Gesandtschaft an Friedrich III. im Rahmen des Konflikts um die Magdeburger Steuer entsandte Ernst von Magdeburg. Sie bestand aus dem erzbischöflichen Kanzler Johann von Sitewitz sowie weiteren, in der Überlieferung anonym bleibenden Mitgliedern der erzbischöflichen und/oder wettinischen Gefolgschaft[571]. Diese anderen Gesandtschaftsmitglieder waren es, die das Gehorsamsgebot Friedrichs III. an die Magdeburger mit in den Norden brachten, denn der Kanzler selbst verstarb während der Gesandtschaft[572]. Eine genaue Datierung der Gesandtschaft lässt sich, soweit ersichtlich, nicht festlegen. Sie muss nach dem Magdeburger Landtag im März 1482 und den darauffolgenden lokalen Verhandlungen entsandt worden[573], zum Zeitpunkt der Ausstellung des

571 „Sundren dorumb siner gnade canczler doctor Johannse Stettewitcz zu der keiserlichen m. gein Wien geschickt [...] durch andere, die sine gnade zu Wiene legende [hatt: gestrichen]“, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 540, f. 2-5; „sundern ern Johansen von Sitewitz doctoren etc., sinen cantzler seligen, an die k. maiestet geschickt“, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.

572 „Dieselbten brive [v...: gestrichen] sine gnade nach tode sines canczlers durch andere, die sine gnade zu Wiene legende [hatt: gestrichen] irlangt hett.“, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 540, f. 2-5; „dy cantzler, dy up deme wege zcwusse Wyne unde hir dot gebleven is“, *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516)ebd., Nr. 485, S. 238.

573 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.

Gehorsamsgebotes Anfang Juli 1482 am Kaiserhof gewesen[574] und vor der Zustellung an die Altstadt am 9. August 1482 wieder zurückgekehrt sein[575].

Eine zweite Gesandtschaft lässt sich in Folge der Appellation der Stadt Magdeburg ausmachen. Deren federführender Verfasser, der Syndicus Conrad Northeym, spricht im letzten Teil des Dokuments bereits von den Unsicherheiten des Weges zum fernen Kaiser[576]. Diesen muss Dr. Northeym im Herbst oder Winter 1482 selbst eingeschlagen haben. Ein Schreiben Friedrichs III. an Ernst von Magdeburg, datiert am 4. Februar 1483, vermerkt die fortdauernde Anwesenheit einer Magdeburger Botschaft, die die Appellation überbracht habe, am Kaiserhof in Wien[577]. Bereits auf dem Landtag in Calbe Mitte Februar 1483 weiß der erzbischöfliche Hofmeister von dieser Gesandtschaft und ihrer Leitung durch den Magdeburger Syndicus zu berichten[578]. Sein Wissen rührt daher, dass auch erzbischöfliche Vertreter noch immer am Kaiserhof weilen[579]. Im Winter 1482/83 waren beide Konfliktparteien durch Gesandtschaften physisch am Hof Friedrichs III. präsent. Es kann angenommen werden, dass sie in seiner Umgebung gegeneinander arbeiteten. Sie sandten auch Berichte an ihre Auftraggeber und einer dieser Berichte wurde zumindest in Teilen den Landständen als Anknüpfungspunkt für Beratungen über weitere Handlungsoptionen vorgestellt. Die Zeit, die beide Konfliktparteien auf diese Weise von Anfang an in den Kaiserhof investierten, ist beträchtlich und wohl in ähnlicher Dauer zu veranschlagen wie die lokalen Verhandlungen.

Die stadtmagdeburger Gesandtschaft unter Leitung Northeyms erwirkte ihrerseits ein schriftliches Ergebnis zum Mitnehmen, eine an Administrator Ernst gerichtete Ermahnung Friedrichs III.[580]. Ernst von Magdeburg wurde dieses Schreiben am 24. Mai 1483 durch einen Boten und mit Begleitbrief der Altstadt Magdeburg zugestellt[581]. Damit mag die Rückkehr Northeyms im April oder

574 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 480.

575 Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.

576 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 485, S. 240.

577 Ebd., Nr. 508, S. 256.

578 „yren sindicum, doctorem Conradum Northeym, in keyserlichen hoff geschickt", Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6. Dieser Bericht bildete den Ausgangspunkt für die Beratungen über das erzbischöfliche Vierstufenmodell möglicher Konflikteskalation.

579 „weren [von: gestrichen] schrifft von den seine gnade im kaiserlichen hofe hette [halde an ern Hansen von Minckewicz ritter gelangt: gestrichen] ußgangen dem hofemeister, das die von Magdburg yren sindicum doctorem Conradum Northen an den keiserlichen hoff geschickt und wider sine gnade arbeiten liessen", Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 540, f. 2-5. Zur Kopräsenz Magdeburger und erzbischöflicher Vertreter auch Anfang Februar *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 508.

580 Ebd., Nr. 512, datiert 2. April 1483.

581 „uff hute haben uns der rath unser alden stad Magdburg geschrieben und eynen brieff von unserm herren keiser erlangt mit eynen slechten boten zugeschickt, als nach unserm beduncken nicht anders zu vermerken, dann uff der von Magdburg berichten und furbrengen erwurben

Mai 1483 einhergegangen sein, muss es aber nicht. Ein Effekt des von ihm erwirkten kaiserlichen Schreibens ist eine dritte Gesandtschaft. Ernst von Magdeburg sieht die Entsendung des Meißener Bischofs Johann von Weißenbach vor[582]. In der Reihe der Gesandtschaften stellt dies eine nachdrückliche Verstärkung der wettinischen Position am Kaiserhof dar, nicht nur aufgrund des bischöflichen Rangs des Gesandten, sondern auch aufgrund seiner Stellung als Vertrauter und Vertreter aller drei Wettinischen Fürsten. Weißenbach muss sich kurz darauf auf den Weg gemacht haben. Ende Juni 1483 lässt sich ein ganzer Cluster kaiserlicher Briefe zugunsten der Wettiner in verschiedenen Angelegenheiten ausmachen[583]. Am 15. Juli 1483 war der Meißener Bischof bereits wieder in die Heimat zurückgekehrt, wie Ernst von Sachsen seinem Sohn mitteilte[584]. Auch die Kommissionserteilung an Albrecht von Brandenburg und Wilhelm von Eichstätt wurde wohl im Zuge dieser Gesandtschaft vorbereitet[585].

---

ist", ebd., Nr. 519. Noch am selben Tag sendet Ernst den Entwurf eines Antwortschreibens an Friedrich III. an seinen Vater Ernst von Sachsen, ebd., Nr. 520.

582 „sal unser schreiber den briff unserm herren und frunde von Miessen ane sewmen senden. Wir haben auch seyner liebe die ding, wie es uns begind, geschrieben und copeyin unsers herren keisers und auch der von Magdburg brive uns huthe zukomen, zusampt eyner copey, wie wir unserm herren keiser itzt schrieben, zugesand und sine libe gebeten, unser und unsers stiffts zu Magdburg beste gein der keyserlich majestat vorzunemen", ebd., Nr. 519.

583 Darunter ein Zahlungsbefehl an Magdeburg, datiert 28. Juni 1483, ebd., Nr. 527, auch *Heinrich Koller* u. a. (Hrsg.), Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 16: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Bundeslandes Sachsen-Anhalt. Wien 2002, Nr. 173. Darüber hinaus Urkunden für Ernst und Albrecht von Sachsen, einschließlich ihrer Belehnung und der Bestätigung ihrer Privilegien nach dem Tod Wilhelms von Thüringen: *Heinrich Koller/Paul-Joachim Heinig/Eberhard Holtz* (Hrsg.), Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 10: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Landes Thüringen. Wien 1996, Nr. 514; *Heinrich Koller/Paul-Joachim Heinig/Elfie-Marita Eibl* (Hrsg.), Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 11: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Freistaates Sachsen. Wien 1998, Nr. 535; *Koller/Heinig/Holtz*, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 10: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Landes Thüringen (wie Anm. 583), Nr. 515; *Koller/Heinig/Eibl*, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 11: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Freistaates Sachsen (wie Anm. 583), Nr. 536; *Heinrich Koller* u. a. (Hrsg.), Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 20: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken der Bundesländer Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern sowie des Archiwum Ponstwowe w Szczecinie/ Staatsarchivs Stettin für die historische Provinz Pommern. Wien 2004, Nr. 282; *Koller/Heinig/Eibl*, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 11: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Freistaates Sachsen (wie Anm. 583), Nr. 538-539; *Koller/Heinig/Holtz*, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 10: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Landes Thüringen (wie Anm. 583), Nr. 516.

584 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 530.

585 Ebd., Nr. 530.

Im Anschluss an die Kommissionserteilung an die beiden Fürsten[586] sandten wiederum die Magdeburger eine Gesandtschaft an Friedrich III., die vierte der von beiden Parteien teils in Folge, teils überlappend am Kaiserhof anwesenden Abordnungen innerhalb der Jahre 1482 und 1483. Dies geht aus einem am 21. Oktober 1483 ergangenen Schreiben Friedrichs III. an Ernst von Magdeburg hervor. Das kaiserliche Schreiben beruht auf der Unterrichtung durch die Magdeburger, der Wettiner agiere während der durch den Kaiser und seine Kommissionserteilung anvisierten Konfliktruhe zu Ungunsten der Altstadt[587]. Friedrich III. schreibt über diese städtische Gesandtschaft unter Nutzung der Vergangenheitsform und erwähnt ihre Abreise vom Kaiserhof. Im soweit ersichtlich einzigen aus dieser Phase erhaltenen Gesandtenbericht zeichnen sächsische Gesandte den Reiseweg, die Ankunft und die Anwesenheit einer Magdeburger Gesandtschaft am Kaiserhof nach. Für letztere werden die Namen Heinrich Alemann und Ulrich Trewes genannt[588]. Wann die berichtenden sächsischen Gesandten ihrerseits an den Kaiserhof gekommen sein mögen, erschließt sich aus der vorliegenden Korrespondenz nicht. In Edition und Forschung wird dieser Bericht auf Ende Dezember 1483 datiert, was die Anwesenheit zweier weiterer Gesandtschaften in der Umgebung Friedrichs III. um den Jahreswechsel 1482/1483 nahelegt[589].

---

586 Erfolgt am 16. September 1483, *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 541.

587 „die selbten von Magdburg haben nach sollicher ebestympten unszer handelung yr botschaft bey uns gehabt und sich beclagt", ebd., Nr. 547. Ähnlich an Ernst von Sachsen: ebd., Nr. 548.

588 Ebd., Nr. 553. Zu den Alemanns und ihrer Rolle in den städtischen Konflikten mit Ernst von Wettin s. auch *Wittek*, Die Bürgermeister von Magdeburg Heinrich und Heyne Alemann: Oder ein kurzer Blick auf die Diplomatie der spätmittelalterlichen Stadt (wie Anm. 513).

589 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 553, datiert 28. Dezember 1483. Unter Umständen können so insgesamt sechs Gesandtschaften gezählt werden: Diese Zählung beruht wesentlich auch auf den Datierungen der Edition: ebd. Die Zahl von sechs könnte unter Umständen auf vier zu reduzieren sein, wenn der Gesandtenbericht ebd., Nr. 553, den Hertel auf den 28. Dezember 1483 datiert, stattdessen am 29. Dezember 1482 zu verorten ist. Als Datierung des Originals wird „Datum Wienn am sonntag nach dem heiligen cristag anno domini etc. LXXXIIIo" gegeben. Folgt der Bericht der in den Erzbistümern Mainz und Magdeburg üblichen Setzung des Jahresanfangs auf den 25. Dezember, könnte es sich nach heutiger Rechnung um das Jahr 1482 handeln. Dafür spräche der inhaltliche Aspekt, dass die sächsischen Gesandten in diesem Bericht davon ausgehen, es gehe den Magdeburger Gesandten darum, die Appellation Magdeburgs dem Kaiser vorzulegen und auf dieser Basis eine Citation gegen den Erzbischof zu erwirken. In diesem Falle wären Heinrich Alemann und Ulrich Trewes als erste Magdeburger Gesandtschaft anzusprechen. Sollte der Gesandtenbericht ebd., Nr. 553, sich jedoch am Stil der Meißener und Thüringischen Kanzleien orientieren, die zu diesem Zeitpunkt bereits seit etwa hundert Jahren den Jahresanfang am 1. Januar angenommen hatten, verbleibt es bei der Datierung auf den 28. Dezember 1483 und den insgesamt sechs Gesandtschaften. Die im Text genannten Personen bieten, soweit ersichtlich, keine etwaigen Karrieresprünge oder Todesfälle, die für die Entscheidung der Frage hilfreich wären. Zu den Jahresanfängen: *Hermann Grotefend*, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 14. Aufl. Hannover 2007, 12. Für die Zwecke dieses Kapitels, das sich in diesem Text in erster Linie auf die geschilderten Interaktionsmuster konzentriert, wird die editorische Setzung unter Hinzufügung dieses Caveat beibehalten. Auch

Friedrich III. war in der Konfliktphase zwischen dem Frühjahr 1482 und dem Anfang des Jahres 1484 Adressat einer steten Abfolge von Gesandtenmissionen. Etwa im Vierteljahrestakt waren eine oder beide Konfliktparteien unter Umständen für mehr als vier Wochen am Kaiserhof vertreten. Punkte der Konfliktzuspitzung, wie die Magdeburger Appellation[590], der Konfliktwendung, wie die Briefe Friedrichs III. zugunsten der Altstadt[591], oder der lokalen Auffächerung und Beratung von Konfliktszenarien[592] lassen sich anhand des Geschehens am Kaiserhof strukturieren. Ist Friedrich III. einmal mit der Angelegenheit betraut, wirkt er auch diesseits einer potentiellen kaiserlichen Entscheidung als steuernder Stichwortgeber. Selbst wo kein Gesandtenbericht erhalten ist, der direkt über die Interaktionen im Umfeld Friedrichs III. Auskunft gibt, lässt sich die sorgfältige Austarierung zwischen lokalen Konfliktkonstellationen und Eindrücken höfischer Interaktionen im langen Schatten der Orientierung an der Herrscherfigur beobachten.

3.3 Friedrich III. äußert sich

Aus diesem Schatten tritt im Februar 1483 eine Äußerung Friedrichs III. ins Licht, die den Streit um die Magdeburger Türkensteuer von den bisher besprochenen Konflikten abhebt. In Folge erst der erzbischöflichen, dann auch der städtischen Wendung an das Reichsoberhaupt hatte sich im Winter 1482/1483 eine Entscheidungskonstellation bei Friedrich III. aufgebaut. Jede der beiden Parteien suchte als einzig rechter Ansprechpartner des Habsburgers zu gelten. Es lag beim Herrscher, ihre Alternativität anzuerkennen, eventuell explizit zu machen, eventuell zum *entscheiden* überzugehen. Doch die erste Reaktion Friedrichs III. ist in dieser Situation eine andere.

Am 4. Februar 1483 erging ein kaiserliches Schreiben an Ernst von Magdeburg[593]. Die Schreiben, die Ernst an Friedrich III. gerichtet hatte, habe der Kaiser „vernomen“. Auf diese Bestätigung lässt Friedrich III. eine Grundsatzbestimmung des gegenseitigen Verhältnisses folgen, die Beruhigung und Anforderung beinhaltet:

Wittek, Die Verteidigung der Magdeburger Stadtfreiheit gegen Erzbischof, König und Reich - fixiert im Stadtfriedensvertrag vom 21. Januar 1497 (wie Anm. 509), 23-24, widerspricht der Datierung der Edition nicht.

590 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 485.

591 Ebd., Nr. 512, 547, 548.

592 So auf dem Landtag in Calbe im Februar 1483, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6 und Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 540, f. 2-5.

593 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516),Nr. 508.

> und mag sich dein andacht ungeczweivelt zu unns vorsehen, was wir dir in demselben und anderm zu gnaden zutund wissen, das wir des sonnder begird und neigung tragen[594].

Administrator Ernst müsse an der herrscherlichen Gnade nicht zweifeln. Die dafür nötige Zuversicht, die vorbehaltlose Orientierung am Herrscher, kurz: das Beibehalten der entsprechenden Blickrichtung vor Ort in Magdeburg werden unmissverständlich eingefordert. Unter dieser Voraussetzung werde sich Friedrich III. als geneigter Herrscher erweisen. Die Verheißung lässt viel Spielraum für spezifische Erwartungen, ohne den Herrscher inhaltlich zu binden. Ein konkreterer Gnadenerweis wird anschließend im Irrealis aufgeführt: Friedrich III. hätte dem Begehren des Administrators geradewegs in Form kaiserlicher Schreiben entsprochen, doch sei inzwischen eine Gesandtschaft der Magdeburger vorstellig geworden und noch immer am Kaiserhof anwesend[595]. Die Bitte um Annahme der Appellation sei „mit diemutigem fleis“[596] erfolgt.

Die Gesandtschaften am Kaiserhof warten, während der Herrscher sich berät und mit verschiedenen Szenarien befasst. Im Schreiben Friedrichs III. an Ernst von Magdeburg ist an dieser Stelle von einer Annahme der Magdeburger Appellation wohlweislich nicht die Rede, nur von der Bitte um Annahme. Der Text geht gleich zur Schilderung eines möglichen Szenarios über, das sich wieder auf den eingangs als Möglichkeit erwähnten Gnadenerweis gegenüber dem Administrator bezieht:

> finden wir doch in rate unnser rette und uns selbs beduncken, wo wir das tetten, das villeicht dieselben von Maidburg davon, als ob wir ine recht versagten, an unnsern heiligen vater pabst appelliren und dardurch unns und dem heiligen reiche an unnser oberkeit, auch dir an dem, das dir von ine zusten sol, verhinderung und verletzung machen mochten, als wir des ettlicher massen gewarnet sein[597].

Auch wenn die Annahme der Appellation nicht explizit erwähnt wird, setzt dieses Szenario doch eine Akzeptanz der Magdeburger als Konfliktpartei voraus. Wie wahrscheinlich eine Wendung an den Papst gegen Erzbischof und Erhebung der Türkensteuer oder ein päpstlicher Spruch gegen den Erzbischof sein mochte, bleibe dahingestellt. Das kaiserliche Schreiben verweist in diesem Szenario auf die Entschlossenheit der städtischen Konfliktpartei und die Notwendigkeit, die kaiserliche Jurisdiktionsgewalt innerhalb des Reiches zu wahren, um Ernst von Magdeburg verständlich zu machen, dass Friedrich III. als gerechter Herrscher nicht einfach eine Option mit Aspiration zur Alternative beiseite

---

594 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 508, S. 256.

595 Ebd., Nr. 508, S. 256: „hetten auch bevolhen deinem begern nach dir ferrer notdurfftig brief zu fertigen und zu schreiben, so ist insohem der von Maidburg botschafft bei unns gewesen und noch, die unns ein appellacion, so sy vermeinen aus mercklicher nottdurfft getan, furbracht“.

596 Ebd., Nr. 508, S. 256.

597 Ebd., Nr. 508, S. 256.

wischen könne. Der Habsburger befand sich zwischen den Konfliktparteien in einer schwierigen Situation. Bereits die Annahme des Anliegens der Altstadt hatte das Potential, einen hochrangigen geistlichen Fürsten zu verstimmen. Sie wurde daher textlich sorgsam umgangen. Im Folgenden Abschnitt seines Schreibens gewinnt Friedrich III. nicht nur Zeit, sondern sucht auch in einem textlichen Spiel mit Kulissen einem möglichen Vertrauensverlust vorzubeugen.

Anlass zu Trübsinn bestehe für Ernst nicht. Das Agieren als gerechter Herrscher beinhalte, so die Implikation im Folgenden, nicht nur das Abwägen möglicher Konsequenzen, sondern auch die Möglichkeit, gar nicht zu handeln. Die Magdeburger ernst zu nehmen heißt laut dem kaiserlichen Schreiben keinesfalls, gegen Ernst eingestellt zu sein:

> soliches zu verhutten und die sachen unns, dem heiligen reiche und dir zum pessten zu handeln, wir biszher verczogen und deinen diener, den du deszhalben bey uns gehabt, der sich mit fleis darinne gearbeit hat, ennthalten in meynung dich unsers willens darinne ferrer zu berichten[598].

Friedrich III. habe für Herrscher, Reich und Erzbischof – diesem Adressaten gegenüber werden die Magdeburger nicht mit eingeschlossen, auch wenn sie unter „Reich" subsumiert werden könnten – das Beste im Sinne und dies sei Dilatorik, bzw. einstweilige gezielte Untätigkeit. Die zuvor beobachteten Muster der höfischen Interaktionsgestaltung können in der Formulierung Friedrichs III. aufgehoben gesehen werden; fleißig arbeitende Gesandte werden der kaiserlich dirigierten Verzögerung gegenübergestellt. Die Verzögerungen dienen nach Selbstaussage des Herrschers einem strategischen Zweck. Für die Alternativitätskonstellation soll eine Lösung gefunden werden, die die Stellung des Reichsoberhauptes zwischen den Kontrahenten und nach außen hin ebenso wenig schädigt, wie sie den Erzbischof von Magdeburg schädigt und damit sein eingangs betontes grundsätzliches Verhältnis zum Kaiser infrage stellt. Solch ein Lösungsweg wird nicht spezifisch beschrieben. Ob es sich um *entscheiden* handeln wird, bleibt im Dunkeln. Friedrich III. beansprucht Zeit und die Erwartungsbereitschaft des Administrators.

Auf dem Weg höfischer Prozesse ist die kaiserliche Dilatorik an eine Grenze gestoßen:

> und nachdem das aber der mercklichen sweren kriegszlewf und geschefft halben, damit wir beladen sein, so eylund nit beschehen mag, haben wir denselben deinen diener nit ferrer ennthalten wellen[599].

Das (Auf)Halten der erzbischöflichen Gesandtschaft am Kaiserhof kann nicht so lange weiterbetrieben werden, bis eine Lösung im Sinne des Herrschers gefunden ist. Andere Dinge besetzen, teils im wahrsten Sinne des Wortes gewaltsam, die Agenda des Kaisers. Matthias von Ungarn schloss in diesem Winter

598 Ebd., Nr. 508, S. 256-257.
599 Ebd., Nr. 508, S. 257.

Frieden mit den Kärntner Landständen und erreichte im Frühjahr 1483 Klosterneuburg. Unter solchen Umständen war abzusehen, dass die Geduld der Gesandten überstrapaziert werden würde. Friedrich III. schickt den erzbischöflichen Gesandten nach Hause und schließt sein Schreiben mit einer erneuten Versicherung, er werde, sobald es möglich sei, Ernst und dessen Stift gnädig bedenken[600].

Mit diesem Schreiben Friedrichs III. vom 4. Februar 1483 wird deutlich, dass dilatorische Konfliktbehandlung in der Aussage des Herrschers als eigener, strategisch einsetzbarer Handlungsmodus auftreten kann. Eine positive Bewertung dilatorischer Techniken kann selbst von denjenigen eingefordert werden, an die sie sich richten. Das Aufhalten von Gesandtschaften und Dehnen von Prozessen gehört zum Instrumentarium des gerechten Herrschers dazu. Darüber hinaus erfordert es ein gewisses Maß an Mühe in der Steuerung des Herrscherhofes und Fingerspitzengefühl im Abschätzen des gesandtschaftlichen Geduldsfadens. Die absichtsvolle Untätigkeit Friedrichs III. ist nicht mit Nichtstun zu verwechseln. Angesichts des Einblicks in die kaiserlichen Überlegungen kann das Schreiben an sich als strategische Maßnahme gelesen werden, als Schrift gewordene Verlängerung höfischer Interaktionen in die Region.

Dass sich der Herrscher direkt an den Auftraggeber der Gesandtschaft wendet und seine Erwägungen mit Ernst von Magdeburg teilt, während dessen Gesandter in Wien noch *arbeitet*, entspricht seinerseits der Gewährung eines Blickes hinter herrscherliche Kulissen. Analog dem Gesandten, der einen eigens umworbenen kaiserlichen Rat befragt, muss der lesende Administrator den Eindruck gewinnen, in einen Raum der Vertraulichkeit vorgedrungen zu sein, bzw. vom Herrscher eine Einladung in diesen Innenraum erhalten zu haben. Er, so die Botschaft, hat Einblick in Strategien wie Aporien des Kaisers – die städtischen Gegner hingegen sicher nicht. Kann als Hintergrund dieses Schrittes seitens des Reichsoberhauptes die Befürchtung vermutet werden, die erzbischöfliche Teilnahme am höfischen Geduldsspiel könne ohne dieses Nachhelfen nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden? Blickt man ein wenig weiter ins Frühjahr 1483, so erscheint der kaiserliche Brief als grundlegende Zementierung des guten Verhältnisses zum Magdeburger Administrator angesichts eines anderen Schreibens, für die andere Konfliktpartei. In ihm wird in der Kanzlei Friedrichs III. explizit die harte Lösung eines potentiellen rechtlichen Entscheids an den Konflikthorizont geschrieben.

600 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 508, S. 257: „und begeren an dein andacht mit fleis bittund, du wellest das in gnediger getrewer meynung versteen, und sopald wir ymmer mogen, wellen wir darinn hanndeln und dich und deinen stifft gnediclich bedenncken, den wir in dem und annderm mit besonndern gnaden gneigt sein."

3.4 Ein Entscheid kommt ins Spiel

Die Konflikterzählungen der erzbischöflichen Verwaltung verknüpfen die Magdeburger Appellation an Friedrich III. direkt mit einem Modell eventueller Konflikteskalation. Der Streit um die Magdeburger Türkensteuer war in Gestalt der Gesandtschaften beider Parteien am Kaiserhof in Wien zur Entscheidungssituation geworden. Nachdem Friedrich III. zunächst in strategischer Reaktionslosigkeit verblieben war, stellte er in einem Anfang April 1483 datierten Schreiben eine kaiserliche *entscheidung* in Aussicht[601]. Dieses Schreiben bedeutete einen Erfolg der städtischen Gesandtschaft, was nicht nur seine Konfliktnarration demonstriert, sondern auch die Tatsache, dass von *entscheidung* die Rede ist. Friedrich III. hatte die Entscheidungssituation als solche angenommen. Er brachte den Rahmen rechtlichen *entscheidens*, den er noch im Februar in seinem Brief an Ernst von Magdeburg aus der Kommunikation herausgehalten hatte, als mögliches Lösungsszenario ins Spiel. Gegenüber seinen vorherigen Äußerungen kreierte er nun für die Wettiner ein höheres Maß an Unsicherheit. Dennoch blieb Spielraum für andere Lösungen. Ein kaiserlicher Entscheid erschien als *ultima ratio*, die zuallererst andere Lösungs- und Entspannungswege befördern soll.

Ähnlich wie das Gehorsamsgebot an die Magdeburger neun Monate zuvor setzt auch dieses Schreiben mit dem Ausgangspunkt des Nürnberger Anschlags ein. Hier allerdings wird betont, Friedrich III. habe Ernst von Magdeburg damals „gegonnet und des unszer macht und gewalt gegeben“[602], von der Altstadt Magdeburg die Türkensteuer zu erheben. Der Auftrag Ernsts, vor dessen Hintergrund er als Mittler zwischen Reichsoberhaupt und Landschaft agierte, wird als rein situative, stark auf den Willen des Herrschers bezogene Maßnahme dargestellt. Damit ist der Boden dafür bereitet, den Bericht der Magdeburger Gesandtschaft dahingehend zu interpretieren, dass Ernst „sie [die Altstadt] also uns und dem heyligen reich zw entzcyhen understehen sollest“[603]. Dies könne das Reichsoberhaupt keineswegs gestatten. Die Anschuldigung wird in indirekter Rede referiert, lässt demnach Spielraum für Dementi und Rechtfertigungen. Konsequenzen jedoch bleiben nicht aus.

Der rechtliche Status Quo in und um Magdeburg müsse in Frieden gewahrt bleiben[604]. Der kaiserliche Text gibt der Rahmung, die die jeweiligen Gesandtschaften mit ihren Wünschen vorbrachten, den Vorzug und gibt vor, der Entstehung von Zwistigkeiten vorzubeugen. Ungeachtet dessen, dass die Bezeichnung Magdeburgs als des Reiches Stadt auf Seiten des Erzbischofs auf Widerspruch stoßen musste, zielt das herrscherliche Schreiben auf Konservierung ei-

601 Ebd., Nr. 512 vom 2. April 1483.
602 Ebd., Nr. 512, S. 259.
603 Ebd., Nr. 513, S. 259.
604 „und domitt yr aber beyderseyt nicht zw widderwillen fallet, noch uns und dem heyligen reiche die gmelt unszer stad Magdburg nach auch deynner andacht deynne gerechtikeyt, ab du der einicherley daran hettest, entzegen werd, so begern wir an deyn andacht ernstlich bevelhnd, du wollest dich mit den gemelten von Magdburg, den wir glicher weysze hiemitt auch schrieben, [...] gutlich [...] vereinen“, ebd., Nr. 512, S. 259.

nes Ist-Zustands, nicht auf die Zäsur einer *decisio*. Das bevorzugte Mittel dieses konservativen Ziels ist die gütliche Einigung, deutlich von der *entscheidung* unterschieden und vermittelt durch ein lokales Schiedsgremium[605].

Erst für den Fall, dass Versuche, die Parteien gütlich zusammenzubringen, fehlschlagen sollten, kündigt Friedrich III. den Eingriff eines kaiserlichen Entscheids an. Die Entsendung einer kaiserlichen Kommission wird in Aussicht gestellt. Diese soll die Rechte „verhoren", jedem das ihm nach Recht Zustehende „zu orden und dar umb entscheiden"[606]. Dabei wird die Stadt Magdeburg von der Konfliktpartei zum Streitgegenstand. Die zu untersuchenden Rechte sind die des Reiches und des Erzbischofs. Das kaiserliche Schreiben zeichnet eine Situation verworrener Rechtstitel, die durch Verlängerung des kaiserlichen Arms in die Region begutachtet, geordnet und entworren werden kann. Sollte es zu einem Entscheid kommen, findet der Anstoß dazu nicht in der Umgebung der Person des beauftragenden Entscheiders statt, sondern bei den Parteien, die die Entscheidungssituation erzeugt haben. Doch so weit ist es zum Zeitpunkt dieses Schreibens noch nicht. Die Vorkehrungen, die Friedrich III. für einen eventuellen Entscheid trifft, werden auf der einen Seite durch die Aufforderung zu gütlicher Einigung, auf der anderen Seite durch eine Stillegung des Konflikts eingehegt. Der Brief schließt mit der kaiserlichen Aussetzung aller bisher im Streit um die Magdeburger Türkensteuer ergriffenen Maßnahmen[607].

Durch die Ankündigung einer kaiserlichen *entscheidung* und die Adressierung Magdeburgs als Reichsstadt wird dieses Schreiben Friedrichs III. für die Magdeburger Gesandtschaft zum Erfolg. Eine kaiserliche Festlegung stellt es hingegen nicht dar. Stattdessen entwirft der Habsburger seinerseits eine Art Es-

---

605 „auf etlich graven und hern in dem stift Magdburg gesesszen vereinen, vor den selbten ewer gebrechen und was yder teil zu dem andern zu sprechen hat, furwenden und durch die, des wir dir hirmitt macht und gewalt geben, versuchen lasszen, uch durch zcymlich mittel, die uns, dem heyligen reich, dir und in leidlichen, gutlich zu vereinen", *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 512, S. 259. Der Text verbleibt hierbei sorgfältig zwischen der Stadt und dem Administrator, dem durch Wahl von Adligen seines Stifts Wege potentiell erklecklicher Einflussnahme auf die Vermittlung zugestanden werden. Ihm und der Stadt wird gleich und gleichzeitig geschrieben. Darüber hinaus wahrt sich Friedrich III. ein Interesse an der Ausgestaltung der Einigung, die auch ihm „leidlich" zu sein hat.

606 „wo aber die gutikeyt zcwuschen ewer nit stad gewynnen wolt, alsdann wollen wir unszer botschaft in unszerm volkommen gewalt und macht zw dir und den gemelten von Magdburg schicken, die unszer und des heyligen reichs auch deyn und deyns stiffts gerechtikeyt, wo du die an der gnanten stad hettest, verhoren und ydem teyl das, so in rechtlich daran geburet, zu orden und dar umb entscheiden sollen.", ebd., Nr. 512, S. 259-260. Ein Dorsalvermerk auf dem Exemplar der erzbischöflichen Verwaltung (Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 2 Nr. 610 Bd. 1, f. 2) markiert es als Inserat O. XIIII zur Konflikterzählung Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.

607 Ebd., Nr. 512, S. 260: „Domit sollichs deste statlicher beschehe, haben wir al und iglich mandat und brief, die der selben hilf und pene halben daruf gesettzet gegeben, bisz zu volforung sollicher handelung aufgeschoben und angestellet von Romischer keyserlicher macht volkommenheyt in craft ditzs briefs, doch nach ausgange der selbten zeyt yder parthei in yrem geburlichen behelff unschedelich."

kalationsmodell, das zunächst die Entscheidungssituation als solche anerkennt und die *entscheidung* als *ultima ratio* vorsieht. Die erste Maßnahme ist eine Stilllegung des Konflikts, eine Verlängerung der bisherigen herrscherlichen Untätigkeit nach Magdeburg und Umgebung. Auf dieser Basis soll als präferierte Lösung lokal eine gütliche Einigung gefunden werden. Bemühungen darum fanden parallel zu den Vorgängen am Hof Friedrichs III. zwischen März und Mai 1483 ohnehin statt[608]. Es ist zu vermuten, dass zu diesem Zeitpunkt der Brief Friedrichs III. an Ernst von Magdeburg, der die Strategie kaiserlicher Untätigkeit thematisierte, seinen Empfänger bereits erreicht hatte. Vielleicht trug er auch dazu bei, dessen Augenmerk einstweilen auf lokalen Verhandlungsbemühungen zu halten.

Die Inaussichtstellung eines kaiserlichen *entscheids* wurde erst Ende Mai 1483 zugestellt. Sie wurde zum Anlass einer erneuten wettinischen Gesandtschaft an Friedrich III. sowie einer erzbischöflichen Rechtfertigung[609]. Der Administrator verwahrte sich gegen die Anschuldigung, dem Reich die Stadt entfremden zu wollen. Er blieb bei seiner ursprünglichen Position und Konfliktdarstellung und verlangte seinerseits, die Stadt möge ihm und seinem Stift nicht entzogen werden[610]. In der sofortigen Reaktion Ernsts bleibt die am Horizont hängende kaiserliche *entscheidung* ausgespart. Selbst die Wiedergabe des eben empfangenen kaiserlichen Schreibens greift neben der Frage der Reichsunmittelbarkeit Magdeburgs nur die Stillegung des Konflikts „zu fulfurung etlicher handelung“[611] heraus. Dieser Fokus erweist sich als prägend für die weitere Korrespondenz um den Steuerstreit und ihren Umgang mit der dräuenden kaiserlichen Entscheidung. Die Entscheidung wird sorgfältig als drohende *ultima ratio* und in erster Linie potentielle Zäsur am Horizont gehalten. Die Verhältnisse vor der Entscheidung bleiben der eigentliche Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Der wettinische Gesandte Johann von Weißenbach brachte von seiner Gesandtschaftsreise ein ambiges, status-quo-sicherndes Schreiben Friedrichs III. an die Stadt Magdeburg mit[612]. Vordergründig kann das Schreiben als Erfolg

608 Nach Ausweis der Konflikterzählungen der erzbischöflichen Verwaltung, Landesarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg, A 50 II Nr. 2a Bd. 1, 1483, f. 1-6.

609 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 519, Nr. 520.

610 Ebd., Nr. 520.

611 Ebd., Nr. 520, S. 270.

612 Ebd., Nr. 527, datiert 28. Juni 1483. Sächsische Privilegien: *Koller*/*Heinig*/*Holtz*, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 10: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Landes Thüringen (wie Anm. 583), Nr. 514; *Koller*/*Heinig*/*Eibl*, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 11: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Freistaates Sachsen (wie Anm. 583), Nr. 535; *Koller*/*Heinig*/*Holtz*, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 10: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Landes Thüringen (wie Anm. 583), Nr. 515; *Koller*/*Heinig*/*Eibl*, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 11: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Freistaates Sachsen (wie Anm. 583), Nr. 536; *Heinrich Koller*, Stadt und Staat: Das Hauptstadtproblem unter Kaiser Fried-

der Wettiner gelesen werden, enthält es doch eine Zahlungsaufforderung an die Stadt, ist teils in gestrengem Ton gehalten und verzichtet vor allem in der Erzählung der Geschichte der Türkensteuer auf eine Ansprache Magdeburgs als Reichsstadt[613]. Doch der Text enthält eine Bandbreite an Szenarien und Hintertüren, die ihn zu einer Festschreibung des erreichten Schwebezustands des Konflikts werden lassen.

Das kaiserliche Schreiben greift die zuletzt getroffene herrscherliche Maßnahme auf. Friedrich III. habe eine Kommission in Aussicht gestellt, die „gerechtigkeit erlernen unnd die ydem teile zuweisen mogen“[614]. Anschließend sei die erzbischöfliche Gesandtschaft an den Herrscher herangetreten und habe die Informationslage am Kaiserhof korrigiert: Die Appellation sei unfundiert und diene nur dazu, den Erzbischof an der Umsetzung kaiserlicher Gebote zu hindern[615]. Ernst von Magdeburg erscheint abermals als gehorsamer Mittler zwischen Reich und Region. Auf dieser Basis, so das Schreiben Friedrichs III., würden nun die vorherigen Schreiben aufgehoben[616]. Damit kommt Friedrich III. dem Ansinnen Weißenbachs nach. Der Brief, der die Stadt Magdeburg als alternativen Ansprechpartner festgeschrieben hatte, wird für nichtig erklärt. Eine solche Maßnahme hat das Potential, die Reichsunmittelbarkeitsaspirationen vom Tisch zu fegen. Doch die auf diese Weise pro-wettinisch angeschrägte tabula rasa wird im Folgenden auf eine Weise neu beschrieben, die die Entscheidungssituation beibehält und unter dem Rubrum eines potentiellen *entscheids* auch in der Frage der direkten Magdeburger Reichszugehörigkeit einiges offen hält.

Die erste Neuregelung ist eine Zahlungsaufforderung an die Magdeburger[617]. Ernst von Magdeburg könnte sich so mit seiner anfänglichen Position durch-

---

rich III. In: Walter Schuster/Maximilian Schimböck/Anneliese Schweiger (Hrsg.), Stadtarchiv und Stadtgeschichte: Festschrift für Fritz Mayrhofer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres. Linz 2004, 719–737, Nr. 282; *Koller/Heinig/Eibl*, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 11: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Freistaates Sachsen (wie Anm. 583), Nr. 538-539; *Koller/Heinig/Holtz*, Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 10: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Landes Thüringen (wie Anm. 583), Nr. 516.

613 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 527, S. 278.

614 Ebd., Nr. 527, S. 278.

615 „sollichem nach der gnant administrator zu Magdburg sein treffenlich botschafft bey uns gehabt und uns berichten hat lassen, wie yr dasselb ewer furbringen aus keynem warlichen grunde sonder allein ym des [...] vorzustehn gethan“, ebd., Nr. 527, S. 278.

616 „unde uns dar durch auch aus andern ursachen uns vorbracht bewegt, das wir das obestympt unser keiserlich geboth euch deszmals gegeben widderumbe uffgehebt und abegethan haben, heben uff unnd thun das ab von Romischer keiserlicher machtvolkomenheit wissentlich in crafft des brives“, ebd., Nr. 527, S. 278.

617 „und gebieten euch von derselben unser keiserlicher machtvolkomenheit ernstlich unnd wellen, das yr dem gnanten administrator den anslag, so yr sollicher vorbestympter hilff halben auff euch gethan hat, mit sampt den penen, straffen und pussen daruff gesetczt auszrichtet unnd beczalt“, ebd., Nr. 527, S. 278.

setzen, sodass der kaiserliche Brief, den Weißenbach erwirkte, ihm potentiell sämtliche Erwartungen erfüllt. Es folgt allerdings in einem knappen Nachsatz die kaiserliche Eröffnung einer Alternative: „ader euch darumbe gutlich mit ym vertraget“[618]. Damit wird das kaiserliche Zahlungsgebot sogleich relativiert. Lokalen Einigungen jeder Art wird Tür und Tor geöffnet, ebenso wie lokaler Einigungsverweigerung und möglichen Pattsituationen. Was hier zum ursprünglichen Kern des Streits, der Steuerzahlung, angelegt ist, folgt ähnlich zur Frage der erzbischöflichen Stadtherrschaft. Falls Ernst von Magdeburg die Stadt über Gebühr belaste und sich Rechte anmaße, die dem Reich zugehörten, werde eine kaiserliche Kommission eingeschaltet[619]. Diese Kommission wird, anders als zuvor, bereits mit namentlich genannten Vermittlern bestückt. Albrecht von Brandenburg und Wilhelm von Eichstätt sollen die Rechtstitel der Parteien hören und „uch darumbe an unser stat und in unserm namen [...] entscheiden unnd yeder partheyen das, so yr rechtlichen zustehit, [...]zuwenden“[620]. Die Entscheidungssituation wird trotz der Zahlungsaufforderung und der zurückhaltenden Anredepraxis nicht aufgehoben. Friedrich III. hält an seiner Position als Legitimationsinstanz einer in Stellvertretung ergehenden potentiellen *entscheidung* fest. Er perpetuiert neben allen lokalen Verhandlungsbemühungen sowohl die Unsicherheit als auch die Erwartungshaltung in der Orientierung beider Konfliktparteien am Kaiserhof.

Auf erzbischöflicher Seite setzte sich in Folge der Inaussichtstellung eines *entscheids* durch Friedrich III. ein strategisches Arbeiten damit durch. Mitte Juli 1483 informierte der Administrator seinen Vater über Verhandlungen in Calbe, wo Abgesandte der Altstadt unter Verweis auf die laufenden Aktivitäten Weißenbachs am Kaiserhof ein Zahlungsangebot vorgelegt hatten[621]. Doch Ernst von Magdeburg ging nicht darauf ein. Seinem Vater gegenüber betont er die

618 Ebd., Nr. 527, S. 278.

619 „wo uch aber der gnante administrator wider billicheit zu besweren ader ym unnd dem stifft Magdburg mehr gerechtikeyt, danne sie daselbs hetten, zuzuwenden unnd uns unnd dem heiligen reich zu entzeihen understehn worde oder yr wider sullich handelung rechtlich eynrede zu haben vormeynt, so haben wir den hochgebornnen und erwirdigen Albrechten marggraven zu Brandemburg des heiligen Romischen reichs ertzcamerer, zu Stettin, Pomern, der Cassuben unnd Wenden hertzogen, burggraven zu Nuremberg unnd fursten zu Rugen, unserm lieben ohmen, churfursten und gevatter, unnd Wilhelmen bisschoven zu Eystett unserm furste, rate unnd lieben andechtigen gemeinlich unnd yr yedem in sonderheit ernstlich geschrieben und bevohlen, auff ewer begern unnd anruffen denselben administrator unnd euch fur sich zu ervordern“, ebd., Nr. 527, S. 279.

620 Ebd., Nr. 527, S. 279. Der Kommissionsbrief privilegiert zweieinhalb Monate später demgegenüber die *amicabilis compositio*: ebd., Nr. 541.

621 „sie hetten an den yren erlangt, uns der türckisschen sache und erlangten brive und mandat usz dem keyserlichen hofe und was wir der deshalben noch uszbrengen wurden, auch sust aller andern sache, schele und gebreche halben, was sich der zcwuschen uns, unser kirchen und gotshuse zcu Magdburg und yn bisz an diesse zceit begeben hetten, zcehen thusend rinische gulden uff etliche frist zu geben“, ebd., Nr. 528, S. 280. Dieses Angebot entsprach etwa der ursprünglichen Forderung Ernsts von Magdeburg und einem Teil des ersten Strafmaßes: *Gudrun Wittek* (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 21.

ordnungsgemäße und mehrmalige Beratung über das Angebot. Zugleich sei die Ablehnung der einzig gangbare Weg, denn eine Annahme habe man „nicht in rathe finden mogen“[622]. Im Mehrebenenspiel, das durch Einbeziehung Friedrichs III. eröffnet worden war, gibt es zu dieser lokalen Einigung die kaiserliche Alternative. Auf die erzbischöfliche Ablehnung hin berief sich auch die Altstadt auf einen rechtlichen Entscheid und damit erst einmal auf „der dinge ferrer uffschob“[623]. Ernst von Magdeburg interpretiert die städtische Reaktion seinem Vater gegenüber als reine Dilatorik[624], stuft eine Zustimmung zu einer Unterwerfung unter erzbischöfliche Stadtherrschaft als unwahrscheinlich ein und lässt die Verhandlungen abbrechen[625]. Auf Seiten Ernsts von Wettin war die Erwartung eines herrscherlichen *entscheids* umso naheliegender, als die gerade am Kaiserhof agierende Gesandtschaft um Johann von Weißenbach die Stadt Magdeburg bereits sichtlich in ihrem Verhalten beeinflusste.

Zu diesem Zeitpunkt ging es längst nicht mehr nur um die Zahlung einer bestimmten Summe durch die Stadt. Die Entscheidungssituation war vor Friedrich III. anhand einer Ausweitung des Streitgegenstands ins Grundsätzliche zustande gekommen. Die resultierende Konstellation zwischen Region und Reich, mit kaiserlichem oder kaiserlich beauftragtem *entscheid* am Horizont, begünstigte wiederum das Spekulieren auf den Herrscher, das lokales Verhandlungsverhalten lenkte. Die Rede von der kaiserlichen Entscheidung zieht sich von der Etablierung der Entscheidungssituation an durch die Korrespondenz im Konflikt um die Magdeburger Türkensteuer. Dabei wird das Augenmerk auf die *entscheidung* in Potentialität gerichtet. Es dreht sich um „hangende[...] sachen“ und die Verhältnisse „vor entscheidung der sachen“[626]. Der kaiserliche Entscheid ist beständig im Spiel; die kaiserliche Steuerung der Situation beruht dabei über weite Strecken darauf, dass er nicht durch tatsächlichen Vollzug wieder ausscheidet.

3.5 Höfische Arbeit

Wie die kaiserlich-höfische Steuerung vor einer potentiellen Entscheidung im Detail ablief, ist für große Teile dieses Konfliktes heute nicht mehr beobachtbar. Wie die Rekonstruktion der Gesandtschaftsabfolge bereits deutlich zeigt, bedeutet dies jedoch nicht, dass eine solche Steuerung am und durch den Kaiserhof keine Rolle spielte. Der eine überlieferte Gesandtenbericht[627] kann einen kleinen Einblick gewähren, *wie* am erbländischen Hof des Habsburgers mit dem

622 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 528, S. 280: „und als danne jungst zu Calbe nicht in rathe funden wart, das uns das anczunemen were, haben wir iczt auch nicht in rathe finden mogen, das alszo anczunemen“.

623 Ebd., Nr. 528, S. 280.

624 „dorusz wir nicht anders, dann verzcog und verlengerunge der sache vermerckt“, ebd., Nr. 528, S. 280.

625 „den tag also ane ende zcurynnen lassen“, ebd., Nr. 528, S. 280.

626 Ebd., Nr. 547, S. 291; ebd., Nr. 548, S. 292.

627 Ebd., Nr. 553. Zu möglichen Schwierigkeiten der Datierung s. Anm. 589.

Streit um die Magdeburger Türkensteuer verfahren wurde und welche Arbeit die Gesandten der Parteien dabei zu leisten hatten.

Die sächsischen Gesandten befinden sich bereits einige Zeit am Kaiserhof, als der Bericht an Ernst und Albrecht von Sachsen[628] einsetzt. Gleich zu Anfang wird das Ergebnis von Erkundigungen im Umfeld Friedrichs III. referiert: Johann Beckenschlager und andere, die wohl in einem vorigen Schreiben genannt worden waren, hier jedoch anonym bleiben, hätten dem Gesandten „die meynung entdeckt", der Kaiser sei ganz auf der Seite des Administrators[629]. Das Muster ist ein Vertrautes: Die Gesandten suchen sich eigenständig Gesprächspartner, um durch Blicke in höfische Innenräume Informationen über die Haltung des Herrschers zu erlangen. Was sie hören, gibt Anlass zur Hoffnung.

Doch sind die sächsischen Gesandten nicht die einzigen, die in Sachen Magdeburg am Kaiserhof agieren. Zwei Magdeburger (Heinrich Alemann und Ulrich Trewes) seien an den Hof entsandt worden, unterwegs an Räuber geraten und ihrer Dokumente verlustig gegangen. Sie seien trotzdem weiter nach Wien gereist[630]. Damit arbeiten in der Umgebung Friedrichs III. zwei rivalisierende Parteien gegeneinander und auf den Herrscher hin. Ihre Methoden sind weitgehend deckungsgleich. Auch die städtischen Gesandten suchen sich eigenständig Interlokutoren und legen dabei Wert auf eine gewisse Vertraulichkeit. Während die Repräsentanten des Wettiners mit Beckenschlager einen hohen Geistlichen wählen, wenden sich die Magdeburger an Hofmarschall Sigmund Prüschenk, der weithin als Schaltstelle der Hofadministration begriffen werden konnte[631]. Ihm haben sie „in geheim"[632] die Appellation anvertraut, um selbige an den Kaiser zu bringen. Die Geheimhaltung dürfte nicht lange gehalten haben, denn die sächsischen Gesandten zeigen sich gut informiert – über welche Kanäle, bleibt auch den Adressaten gegenüber im Dunkeln. Betont werden die Resultate. Es sei abgelehnt worden, auf die Appellation der Stadt hin den Administrator vorzuladen. Erst daraufhin hätten sich die städtischen Gesandten abermals an den Hofmarschall gewandt und mit der Magdeburger Reichsunmittelbarkeit argumentiert. Vor diesem Hintergrund, so laut den sächsischen Gesandten die Magdeburger Gesandten im Vertrauen an Prüschenk, würde die Stadt es bei wei-

628 Der Bericht ist im Plural an „Gnedigen herren." bzw. „Gnedigen lieben herren." adressiert; von Ernst von Magdeburg wird in der dritten Person als *mein gnediger herr von Magdburg* gesprochen.

629 „ward mir durch mein herren von Grain und andern vorbenant die meynung entdeckt, die keyserlich Mt. wolt die selbe appellation abschaffen und abthun, des danne ein mandat in der cantzley begriffen.", *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 553, S. 300.

630 „In mitler zeyt sind zwen von Magdburg von der stat wegen an keyserlichen hofe auszgevertiget, aber unterwegen beraubt, und ist ine die appellation und andre brive genomen worden, yedoch sind sie furter gein Wienn gezogen", ebd., Nr. 553, S. 300.

631 Zu Prüschenk: *Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik (wie Anm. 308), 78-88.

632 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 553, S. 300.

tem vorziehen, ihr Geld dem Kaiser zukommen zu lassen, und wenn es in der doppelten Höhe der erzbischöflichen Forderung sei[633]. Der Vorschlag sei durch Prüschenk dem Kaiser weitergegeben worden[634].

Nach den Informationen des sächsischen Berichts wählten die Magdeburger ein zweistufiges Vorgehen, bei dem sie erst die Appellation vorbrachten, in der der Pfad zum Hantieren mit der Reichsunmittelbarkeit bereits angelegt war, und dann expliziter wurden und direkt einen finanziellen Anreiz ansprachen. Was die Sachsen berichten können, sind Details der Interaktionen der Magdeburger mit herrscherlichen Vertrauten. Die Reaktionen des Herrschers selbst sind nicht klar oder auch nur sichtbar. Die Interaktionen sind inhaltlich auf ihn gerichtet, aber die Schilderung dringt ebenso wenig zu Friedrich III. persönlich vor wie die Gesandten – beider Parteien, wie sich im Folgenden zeigt. Der Bericht schließt eine Einschätzung der erarbeiteten Ergebnisse an, abgesichert abermals durch einen anonym bleibenden Kenner höfischer Interna:

> Gnedigen herren, nu lasse ich mich beduncken, diese handelung mache die verlengerung in ewer gnaden sachen, und ist mir von einem guten frund ingeheim zu versten gegeben worden.[635]

Seitens des höfischen Gesprächspartners ist eine solche Aussage sowohl Bekräftigung des Vertraulichkeitsverhältnisses zu den sächsischen Gesandten und damit Indiz ihres erfolgreichen Navigierens am Kaiserhof, als auch effektives Erwartungsmanagement. Die erzbischöfliche Seite wird auf längere Arbeit eingestimmt und die Verantwortung wird klar dem Auftreten der Magdeburger zugewiesen. Der Verfasser zeigt sich sogleich in weiteren Aktivitäten, denn er habe sich nun seinerseits an Prüschenk gewandt, der bisher nur als Magdeburger Gesprächspartner aufgetreten war, und ihm das Ausmaß der erlangten Informationen zu verstehen gegeben[636]. Diese Maßnahme konnte der Magdeburger Anlaufstelle signalisieren, dass ihm in Gestalt der sächsischen Gesandten diejenigen gegenüberstanden, die am Kaiserhof einen Schritt voraus zu sein in der Lage waren. Die Früchte dieser Bemühungen fallen tröstlich, aber inhaltlich mager aus:

> Der antwort, unser herre keyser werd in disen dingen weg finden und furnemen, domit seinen k. gnaden auch meinen gnedigen herrn von

633 „und ist von ine ein keyserlich citacion auf die appellation wider mein gnedigen hern zugeben, das ist ine abgeslagen; do sie nu befunden, das solchs nit furgangk nemen wolt, haben sie dem Prueschincken furgehalten, wie die stat Magdburg zum reiche gehörig und nye darvon geschiden sey, und das sie mer geneigt weren, unserm hern keyser dann meinem gnedigen herrn von Magdburg gelt zu geben, dann nach laut des anslags so forder sein gnad IXm gulden, so wolten sie lieber der keyserlichen Mt. noch alsz viel geben.“, *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 553, S. 300.

634 „Das hat der Prueschinke an die k. Mt. lassen langen.“, ebd., Nr. 553, S. 300.

635 Ebd., Nr. 553, S. 300.

636 „Ich hab auch mit dem Prueschincken davon rede gehapt und mercken lassen, das ich darvon etlicher massen ein wissens habe.“, ebd., Nr. 553, S. 300.

> Magdburg nicht benommen und die ungezweivelt ewern gnaden nicht misfellig sein werden, auch hab ich mit meinem herrn von Grain davon geredt [...], hat mir sein gnade geantwort, er hoffe die k. Mt. lasz sich mit keinem gelt gein ewer gnaden und ewer gnaden sonen vorleyten noch anders, dann wie ime ausz billicheit gepurt, handeln, darzu er ein getrewer furderer sein wolle, und sey ungezweifvelt, ich werde mit gnediger antwort abgevertiget[637].

Das Versprechen einer alle zufriedenstellenden Lösung abseits der Nennung eines konkreten Vorgehensmodus stellt kaum einen inhaltlichen Einblick in die Innenräume um Friedrich III. dar. Auch Beckenschlager bietet in erster Linie Hoffnungen auf gnädige Antwort. Es ist klar Aufgabe des Gesandten, diese Hoffnungen zu teilen und weiter zu vermitteln. Welche Gestalt die kaiserliche Gnade annehmen wird, bleibt im Ungewissen.

Damit muss sich der Verfasser bescheiden. Doch zur Erleichterung seiner fortgesetzten Hoffnungsinvestition erfolgt die Zusicherung einer gnädigen Antwort nicht nur einmal, sondern erstreckt sich über Berichts- und Schreibzeitraum hinaus:

> wird ich teglich von reten gnedigen abschiet und antwort zu emphahen vertrost[638].

Bei derart kurzen Zusicherungsintervallen kann der erwartungsvolle Gesandte kaum einen Mangel an Vertrauen demonstrieren und sich abwenden. Stattdessen wendet sich der Bericht handfesten Materialien des Weges zur kaiserlichen Gnade zu: Ehrungen und Personal. Die Vermutung wird geäußert, Prüschenk sei für seinen Einsatz ein Geschenk versprochen worden, auch, dass er die Angelegenheit verschleppen werde, bis er den Ertrag sehe[639]. Dieser Befund stellt dem Adressaten mit der Vorliebe des Hofmarschalls für konkrete und möglichst baldige materielle Gesten einen möglichen Handlungsweg zur Verfügung. Er verschafft auch eine Atempause, während der die sächsischen Gesandten weiter arbeiten können, ohne dass Prüschenk bereits zu ihrem Nachteil aktiv würde[640]. Der Bericht schließt mit einer Aufzählung der Gönner, derer man sich am Kaiserhof weiter zu bedienen gedenkt: Neben Beckenschlager werden Graf Haug von Werdenberg und der Fiskal Johann Keller genannt[641].

---

637 Ebd., Nr. 553, S. 300.

638 Ebd., Nr. 553, S. 300.

639 „ich hab noch zur zeit nicht mogen erlernen, op die von Magdburg dem Prueschincken in iren sachen ein schencke zu thun verheissen habe, aber das gedencken, es sey gescheen und will glauben, er werd auf des kunft, so sich anheim gefugt hat, warten und diese sachen dieweyl aufhalten“, ebd., Nr. 553, S. 300.

640 Eine Nachschrift macht deutlich, dass dies tatsächlich zu fürchten wäre, denn was Prüschenk sich auf die Fahnen schreibe, passiere unverzüglich und ohne Widerrede der anderen Räte: ebd., Nr. 553, S. 301.

641 Ebd., Nr. 553, S. 300-301.

Hatten die sächsischen Räte zunächst die hoffnungsvolle Erzählung von kaiserlicher Gewogenheit vermittelt, wird doch deutlich, dass die Magdeburger sich bei den wechselseitigen Manövern am Kaiserhof als Problem der Erzbischöflichen etablieren konnten. Die Interaktionen in der Umgebung des Kaisers schaffen nach einem vertrauten Muster Hoffnungen und Investitionsmöglichkeiten temporaler, finanzieller und affektiver Art. Dies geschieht auch und gerade wenn der Stand des gesandtschaftlichen Anliegens unsicher ist. Es ist auffällig, dass Friedrich III. selbst überhaupt nicht in Erscheinung tritt. Die gesandtschaftlichen Aktivitäten beider Konfliktparteien sind auf ihn ausgerichtet, aber eine eventuelle persönliche Begegnung wird nicht thematisiert. Die mittelbare Kommunikation über herrscherliche Befindlichkeit reicht als Leitschnur der Hofaufenthalte aus.

Es ist anzunehmen, dass dieser knappe Einblick in Gesandtenaufenthalte im Zuge des Streits um die Magdeburger Türkensteuer für andere Gesandtschaften, deren Existenz nur im Schattenwurf rekonstruiert werden kann, ähnlich repräsentativ ist, wie er sich in die Muster einfügt, die aus der weiteren Stichprobe gewonnen werden können. Die Orientierung an Friedrich III. strukturierte den Magdeburger Steuerkonflikt in den Jahren 1482 und 1483 sowohl in der fürstlichen Korrespondenz als auch in den Verhandlungen vor Ort. Aus der Ferne erschien der Habsburger schematisch als „der Kaiser", dessen Regungen imaginiert werden mussten und zum Teil aus der Imagination heraus wirkten. Aus größerer Nähe, für die Repräsentanten beider Konfliktparteien in der herrscherlichen Umgebung, könnte es sich nach Indiz des sächsischen Gesandtenberichts letztlich ähnlich verhalten haben.

Eine Lösung des Konflikts um die Altstadt Magdeburg und ihre Türkensteuer tritt zu diesem Zeitpunkt nicht aus der Überlieferung hervor. Erst im Umfeld des Frankfurter Reichstags 1486 werden die Nachrichten wieder dichter, als das neue Forum der Reichsversammlung Gesandtschaften anzog und der Herrscher selbst im Reich sichtbar wurde. In dieses Umfeld gehört vermutlich eine weitere kaiserliche Kommission mit Verhandlungen unter Leitung des Bamberger Fürstbischofs Philipp von Henneberg und Wilhelms von Eichstätt[642]. Anfang April ergingen kaiserliche Briefe, die Magdeburg abermals zum Gehorsam gegenüber Ernst von Wettin aufforderten und den Vollzug der Strafe für die Verweigerung der Reichshilfe in die Wege leiteten[643]. Wenn die Behandlung des Konfliktes durch Friedrich III. mit Wittek als Dilatorik vor dem Hintergrund der Königswahl Maximilians zu sehen ist[644], beruhte sie auf einem außerordentlich gut eingespielten, effektiven Erwartungsmanagement über beträchtliche Zeiträume. In

642 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 551, Nr. 552. Diese Zeugnisse wurden von Hertel provisorisch in das Jahr 1483 eingeordnet, in dem sonst allerdings keine Rede vom Bamberger Bischof ist. Dieser wird als Magdeburger Ansprechpartner erst Ende des Jahres 1486 in einem Brief Wilhelms von Eichstätt erwähnt und auf die Frankfurter Versammlung bezogen: ebd., Nr. 630.

643 Ebd., Nr. 609, Nr. 610.

644 *Wittek*, Concordia Magna (wie Anm. 621), 25.

die Details seines Funktionierens gibt allein ein Gesandtenbericht Einblick, auch wenn seine Wirkungen über weite Strecken des Konfliktverlaufs auf lokaler Ebene zu spüren sind.

Zeitgenössische Überblickserzählungen über den Konfliktverlauf haben gezeigt, dass Friedrich III. stets als weitere Instanz in Verhandlungen vor Ort mitgedacht wurde. Selbst abseits kaiserlicher Interventionen waren seine potentiellen Reaktionen dazu geeignet, Aktivitäten hervorzurufen, zu strukturieren oder zu unterbinden. Sowohl für den Administrator als auch für die Landstände stellte die Orientierung am Reichsoberhaupt einen sicheren ersten Schritt vor weiteren Eskalationsbewegungen dar. Die Wendung einer Partei an das Reichsoberhaupt führte auch zur Wendung der anderen Partei an das Reichsoberhaupt. Es galt, sich als Alternative zu positionieren und den Kaiser vor eine Entscheidungssituation zu stellen. In diesem Fall nahm Friedrich III. die Entscheidungssituation als solche an. Seine erste Reaktion war, seine Position als potentieller Entscheider für eine zeitliche Dehnung und ein einstweiliges Verharren in absichtsvoller Untätigkeit zu nutzen. Wenig später stellte er tatsächlich eine *entscheidung* in Aussicht, ein Manöver, das zunächst ein Konfliktmoratorium und einen Ansporn zu gütlicher Einigung nach sich zog. Die Korrespondenz der folgenden Monate zeigt einerseits eine Präferenz insbesondere des Erzbischofs für ein (unter Umständen strategisches) Festhalten an einer kaiserlichen Entscheidung, andererseits eine Präferenz aller Beteiligten, die potentielle Entscheidung potentiell zu belassen und sich auf den Zeitraum vor der *entscheidung*, diesseits der *ultima ratio* zu beziehen.

Was geschah mit dem am Horizont stehenden kaiserlichen *entscheid*? Die kaiserlichen Dokumente des Jahres 1486 zeigen keinerlei Alternativität, nichts von den beiderseitig genährten Hoffnungen am Kaiserhof vorstelliger Gesandtschaften, sondern eine Ableitung der Magdeburger Versäumnisse aus der Steueransetzung in Nürnberg[645]. Während der Zeit, als sich jede der Parteien ihrer Bindung an das Reichsoberhaupt gewiss sein wollte und als eigentlich ein kaiserliches Konfliktmoratorium herrschte, waren dennoch vor Ort Fakten geschaffen worden, die zu ihrer Entschärfung detaillierter Regelungen bedurften: etwa städtebauliche Veränderungen, die den Zugriff des erzbischöflichen Möllenvogtes auf die Stadt behinderten, oder wirtschaftliche Sanktionen seitens des Erzbischofs[646]. Ein unter der Ägide Albrechts von Sachsen geschlossener Vergleich sollte einen *modus vivendi* sicherstellen[647], barg aber noch immer Anlässe für künftige Unzufriedenheiten[648]. Die harte Lösung eines kaiserlichen Entscheids über Steuer und Reichsfreiheit, die als Bild am Horizont einige Zeit die Kommunikation über den Streit bestimmt hatte, löste sich, wie es scheint, auch still-

645 *Hertel*, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513 (wie Anm. 516), Nr. 609.
646 Ebd., Nr. 628.
647 Ebd., Nr. 628.
648 Ebd., Nr. 662.

schweigend am Horizont auf. Nach der Frankfurter Reichsversammlung wurde der Streitgegenstand wieder auf die Steuer- und Strafzahlung reduziert. Das aufmerksamkeitsfokussierende Potential der potentiellen *entscheidung* hatte ausgedient.

4. Well-considered inaction: Zusammenfassung

Nach diesem Dreiertableau beobachteter kaiserlicher Unbewegtheit, tätiger Untätigkeit und (unterschiedlich) wirksamer Zeitsouveränität in Entscheidungssituationen soll eine querlesende Zusammenfassung versucht werden. Die besprochenen Fälle können aufgrund ihrer Struktur und Salienz im Repräsentativitätsverdacht stehen. Angesichts der geringen Zahl der Fälle kann jedoch zu zwei üblichen Verdächtigen des Interesses nur sehr Spärliches gesagt werden.

Zunächst die Frage einer Entwicklung der Herrschaftspraxis über die lange Herrschaftszeit Friedrichs III.: Auch wenn sich die hier besprochenen Fälle über mehrere Jahrzehnte der erbländischen Abwesenheit des Habsburgers aus dem Binnenreich ziehen, können sie allenfalls als Indikatoren, keinesfalls als Eckpunkte einer Entwicklung verwandt werden. Die Erzählung vom Herrscher, der sich im Prozess gegen den Preußischen Bund zu einer folgenschweren Entscheidung hinreißen ließ, im Stettiner Erbfolgestreit klug alle Fäden in der Hand zu behalten suchte, doch zum Schluss die Kontrolle verlor, und im Streit um die Magdeburger Türkensteuer über Jahre hinweg erfolgreich Dilatorik übte, ist zwar verführerisch, aber ernstlich löchrig. Statt nach einer Entwicklung zu suchen, wäre eher bei dem Befund zu verweilen, dass ähnliche Strukturen über mehrere Jahrzehnte hinweg in der Herrschaftspraxis Friedrichs III. auffindbar sind: ähnliche höfische Interaktionsstrukturen, ähnlicher Gebrauch dieser Hofstrukturen, eine ähnliche Präferenz für Konfliktentschleunigung (und sei es unter dem Potentialis der *entscheidung*) und vor allem ähnliche Wechselwirkungen zwischen herrscherlicher Undurchschaubarkeit und erwartungsvoller Orientierung am Herrscher.

Auch für eine Beantwortung der Frage nach den verschiedenen Statusgruppen der Konfliktparteien ist die Basis nicht breit genug. Zwar erwies sich die jeweils fürstliche Konfliktpartei in den besprochenen Fällen letztlich als überlegen. Doch kann darauf verwiesen werden, dass es keine eindeutigen Anzeichen einer im Vorhinein ausgemachten generellen Schlechterstellung städtischer oder ständischer Ansinnen am Kaiserhof gibt[649]. Die städtischen Gesandten aus dem Norden und Osten wählten in der Regel andere Interlokutoren als ihre von Fürsten entsandten Gegenspieler. Doch muss dies keine qualitative Aussage bedeuten, wie der Fall Sigmund Prüschenks deutlich zeigt. Die Vorsicht der fürstli-

649 Ein ähnlicher Befund anhand der Interventionen Friedrichs III. beim niederen Adel des südlichen Reiches: *Paul-Joachim Heinig*, Reich und Adel in der Epoche Kaiser Friedrichs III. In: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009, 193–211, 205-206.

chen Gesandten gegenüber ihren städtischen Gegenspielern ist echt. Sie nehmen gegnerische Initiativen durchwegs ernst. Sie halten die Möglichkeit einer engen Bindung der städtischen oder ständischen Kollegen an das Reichsoberhaupt, die ihnen selbst eventuell zum Nachteil gereichen mochte, für plausibel genug, um empfindlich darauf zu reagieren. Innerhalb der fürstlichen Gruppe können traditionell als herrschernah geltende Partner wie die Hohenzollern oder Wettiner nicht einfach darauf rechnen, dass Friedrich III. politisch entferntere Parteien nicht als Alternative in Betracht ziehen würde. Die herrscherliche Steuerung, beruhend auf Orientierungs- und Erwartungsleistungen, wirkt in ihren Grundsätzen unabhängig von ihrer vorherigen Erfahrung mit Friedrich III., über die die Zollern reichlich verfügten, während beispielsweise die Greifen darauf nicht zurückgreifen konnten. Kurz: Zwischen den hier beobachteten Statusgruppen (Stadt, Ständebund, „kleinere" Fürsten und kurfürstliche Dynastien) scheinen keine solchen Unterschiede bestanden zu haben, dass das Entstehen von Entscheidungssituationen, in denen alle Beteiligten jeweils von Neuem um die Gunst des Herrschers zu ringen hatten, ausgeschlossen gewesen wäre.

Um Entscheidungssituationen handelte es sich für Kaiser Friedrich III. in allen drei Fällen. Die jeweils erste der Parteien wurde im Bestreben vorstellig, am Herrscherhof als ausschließlicher Ansprechpartner für den jeweiligen Sachverhalt zu gelten, wie in den Vorarbeiten Pomersheims für den Deutschen Orden, der Eile Hertnidts vom Stein oder den Reaktionen der Wettiner auf die Magdeburger Wendung an den Kaiser deutlich wird. Die erste Gesandtschaft am Herrscherhof zieht leicht eine zweite der gegnerischen Partei nach sich, wodurch in den fernen Erblanden Optionen auch physisch vor dem Herrscher vorhanden sind. Ob diese als rivalisierende Alternativen anerkannt werden, ob auf dieser Basis, wie im Stettiner Beispiel, das Entscheiden angedeutet oder gar, wie für Preußen und Magdeburg, das *entscheiden* eröffnet wird, liegt zu großem Teil in der Hand Friedrichs III. Die harte *decisio* scheint zumindest seltener gefordert als vom Herrscher taktisch ins Spiel gebracht zu werden.

In solchen Entscheidungssituationen ist ein Hang zum Grundsätzlichen zu beobachten. Auch der Schatten einer möglichen *entscheidung* ist der einer *decisio* von Personen[650] und bedarf einer Aktualisierung grundsätzlicher Beziehungsarbeit. Im Falle des Konflikts um die Magdeburger Türkensteuer diente der appellierenden Stadt die Frage ihrer möglicherweise unmittelbaren Beziehung zu Kaiser und Reich als Hebel, um sich als Alternative etablieren zu können. Den Wettinern wiederum dienten ihre tatkräftige Kaisertreue als Argumentation gegenüber Friedrich III. und ihre Beziehung zu Friedrich III. als Reservatwissen. Den Ständen trat der Administrator als Mittler zu einer fernen, opaken Herrscherfigur gegenüber[651]. Im Fall des Deutschen Ordens wurde die Be-

650 Metaphorisch gesprochen. Nicht jeder ist ein Baumkircher (1471 enthauptet).

651 Über die Selbstpräsentation der Zollern gegenüber den Stettiner Ständen ist leider weniger bekannt, erhaltene Briefe Friedrichs II. legen jedoch eine eher kollegialisierende Positionierung nahe. Wie viel die Darstellung der Mittlerposition zu einem unbekannten Erhabenen einem spezifisch bischöflichen Habitus verdankte, ist daher nicht auszumachen.

deutung sichtbar, die gerade grundsätzlichen Beziehungsbeschreibungen wie dem vermeintlich formel- oder floskelhaften *aufnemen* oder *gnädig erzeigen* zukommt[652]. Diese Gegenstände hielten die Gesandten des Deutschen Ordens in zuversichtlicher Beschäftigung, während sie mit Argusaugen darüber wachten, ob dem Bund etwa Vergleichbares zuteil würde. Dem Preußischen Bund wurde am Kaiserhof ihr Rühmen mit einer kaiserlichen Bestätigung zum Fallstrick. Im Ausgang glimpflich, aber in der Struktur ähnlich erging es den Markgrafen von Brandenburg, denen ihre Verwendung des unausgelösten kaiserlichen Privilegs von 1465 bei Friedrich III. zum Vorwurf gemacht wurde. Einer eventuellen herrscherlichen Festlegung vorzugreifen, sich der Unsicherheit der unklaren Situation durch Selbstsicherheit zu entziehen, konnte zum Problem werden. Das Bemühen um ein gutes grundsätzliches Verhältnis – und die Sichtbarkeit eines solchen Verhältnisses – zu Friedrich III. persönlich ging in allen drei Entscheidungssituationen einher mit einer Pflicht zur Erwartungsleistung.

Diese wird in höfischen Interaktionen gefordert, herausgefordert und motiviert. Den Hintergrund bildet der Umstand, dass eine Entscheidungssituation keineswegs selbstverständlich das Anstreben einer Entscheidung nach sich zieht, geschweige denn einen sofortigen oder auch nur zeitnahen *entscheid*. Alle drei Konfliktfälle werden mindestens ebenso stark durch kaiserlich gesteuerte Ruhephasen und *hangende sachen* geprägt wie durch dezidierte, *decisio*-bezogene Maßnahmen. Im Falle Preußens und Magdeburgs verhängte Friedrich III. explizite Konfliktmoratorien. Im Stettiner Erbfolgestreit ist eine in den höfischen Interaktionen implizite, vom Kaiserhof ausgehende Dilatorikkaskade bemerkbar. Sie setzte zur Stilllegung des Konflikts weniger auf eine herrscherliche Anordnung, als vielmehr auf ein Stillhalten des Herrschers selbst, das in der Region in Form entsprechender Selbstpositionierungen ebenfalls allgemeines Abwarten auslöste. Im Großen und Ganzen erwiesen sich diese Moratorien, implizit wie explizit, als geeignet, Eskalationen zu vermeiden. Die Ruheverordnungen des fernen Reichsoberhauptes wurden insoweit respektiert, als kein offener Bruch erfolgte sowie die Moratorien selbst zum Argument und zum Ersatzstreitgegenstand wurden. Die Ruhephasen provozierten in aller Regel weitere Arbeit in der herrscherlichen Umgebung, vor allem Arbeit an der grundsätzlichen Beziehung zum Herrscher. Lokale Versuche, dennoch am Status Quo des Konfliktes zu schrauben, verlagerten sich auf Gebiete wie zeitintensive bauliche Maßnahmen (Magdeburg, Deutscher Orden) oder Beeinflussung der öffentlichen Meinung, wobei wiederum der Bezug zu Friedrich III. eine Rolle spielte. Mit den von Friedrich III. verordneten oder induzierten Konfliktpausen wurden die Voraussetzungen für eine Abkühlung des Konfliktes geschaffen, die sich, wie beispielsweise im Stettiner Fall, in bilateralen Gesprächen äußern konnte. Wie der Fall Magdeburg zeigt, konnten eine Vermeidung der kaiserlichen *entscheidung* und eine Aufhebung der Entscheidungssituation durch gütliche Einigung vor Ort zu den expliziten Zielen expliziter Moratorien gehören.

652 Formelhaftigkeit kann also eher als Grundlage für mögliche Verallgemeinerungen von Beobachtungen verwendet werden denn als fertige Erklärung für Spezifisches.

Damit ist eine wichtige Funktion kaiserlichen *entscheidens* angesprochen: Es diente nicht in erster Linie dazu, dass ein *entscheid* fiel[653], sondern gerne als Drohmittel, das die Konfliktparteien für andere Lösungswege gefügig machen sollte. Als solches ist es bisweilen ambivalent. Während es als Konfliktstillegung in der Regel wirksam scheint, kann ein dräuender kaiserlicher *entscheid* auch argumentativ genutzt werden, um gerade nicht auf lokale Einigungsbemühungen einzugehen. Im Fall Preußens beharrte der Deutsche Orden auf einem *entscheid*, der anschließend zur militärischen Eskalation und zum Verlust des späteren königlichen Preußen führte[654]. Die Behandlung des Stettiner Erbfolgestreits am Kaiserhof Friedrichs III. führte zu einer lokalen Einigung ohne Kaiser im Vertrag von Soldin. In den Auseinandersetzungen um die Magdeburger Türkensteuer wurde recht bald mit Annahme der Entscheidungssituation durch Friedrich III. ein kaiserlicher *entscheid* an den Horizont gestellt. Dort blieb er, bis er im Umfeld der Frankfurter Reichsversammlung und des durch Albrecht von Sachsen vermittelten Kompromisses wieder verpuffte. Die *entscheidung* selbst erweist sich im Verlauf konkreter Konfliktfälle ebenso als *ultima ratio*, wie es das Vokabular suggeriert, das für Schilderungen der politischen Interaktionen am Kaiserhof gebraucht wird.

Es ist zu vermuten, dass sich im politischen Alltag, in der Mehrzahl der Herrschaftserfahrungen, der Einfluss Friedrichs III. als Reichsoberhaupt weniger in herrscherlichen Entscheidungen zeigt, als vielmehr in der vom erbländischen Hof ausgehenden Steuerung diesseits der Entscheidung[655]. Im Medium der Ge-

653 Anders als für das persönliche Herrschaftshandeln Friedrichs III. wurde für Reichsversammlungen die Zentralität der Entscheidung bereits infrage gestellt; überlegt wird, „ob es überhaupt das vorrangige Ziel von Reichstagen war, zu einer Entscheidung zu kommen, oder ob nicht vielmehr der integrativ und ausgleichend wirkende Kommunikationsprozess selbst im Vordergrund stand.“, *Stefan Weinfurter*, Versammlungen und politische Willensbildung zwischen Inszenierung und Ritual: Zusammenfassende Überlegungen, in: Jörg Peltzer/Gerald Schwedler/Paul Töbelmann (Hrsg.), Politische Versammlungen und ihre Rituale. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 27.) Ostfildern 2009, 273–279, 276.

654 Zeitgleich praktizierte Friedrich III. das Drohen mit dem Entscheid in einem parallelen anstehenden Konflikt, dem zwischen Albrecht von Brandenburg und Nürnberg „Auch Friedrich III. lag daran, die Sache nicht von Fürsten entscheiden zu lassen, da er in diesem Fall befürchten mußte, daß sie die von Albrecht beanspruchten Standesvorrechte legitimieren und damit der kaiserlichen Gerichtsgewalt Eintrag tun könnten. Im Gegensatz zu den Nürnbergern favorisierte der Habsburger aber einen gütlichen Ausgleich der Prozeßparteien, nicht ein dezidiertes kaiserliches Prozeßurteil, dessen politischen Preis er selbst würde entrichten müssen. Um die Nürnberger gefügiger zu machen, drohte er ihnen mit einem Fürstenurteil, das er selbst zu umgehen bestrebt war.“, *Reinle*, Ulrich Riederer (ca. 1406-1462): Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III. (wie Anm. 202), 345.

655 Um diese Nuance wäre Heinemeyers Befund wirksamer kaiserlicher Steuerung in absentia zu modifizieren: „Entscheidungen innerhalb der Netzwerke scheinen sehr häufig so dezentral wie möglich gefällt zu werden. Dabei – dies zeigt nicht zuletzt der Stettiner Erbfolgestreit – kann der Kaiser diese Systeme der Beschluss- und Friedensfassung durchaus, und zwar vielfach indirekt, beeinflussen. [...] Umgekehrt können in Ausnahmefällen durch das bewusste Herstellen von vorübergehender zentraler Beschlussfassung politisches Handeln und Entscheidungen und Dynamiken hervorgerufen werden. Insbesondere die Steuerung durch den Kaiser erinnert

sandtenberichte, die wiederum auf der fein austarierten Handhabung der höfischen Szenerie beruhen, wird diese Steuerung über den Radius des erbländischen Hofes hinaus in entfernte Regionen vermittelt – wirksam vermittelt. Kaiser und Kaiserhof bleiben über Zeit für regionale Konflikte bedeutsame Orientierungsgrößen, gerade weil und wenn (noch) keine herrscherliche Festlegung erfolgt. Bezüglich des Entscheidens zeigt sich die Ausrichtung an der Herrschergestalt (auf beiden Seiten) deutlicher im Unterlassen als im Tun. Eine Erzählung anhand von Gesandtschaften und Gesandtenberichten, die ihrerseits Erfahrungen der zeitgenössischen Herrschaftsempfänger repräsentieren, kann eventuell vorhandene Urkunden ergänzen und perspektivieren. Unter dieser Voraussetzung erscheint „well-considered inaction" in der Tat als hervorstechendes Merkmal der Herrschaftspraxis Friedrichs III.

Das sorgfältige Austarieren von Hoffnungen und Befürchtungen der Konfliktparteien erfordert reifliche Überlegung. Es ist nicht abwegig, dabei im Zweifelsfall eine Intentionalität des höfischen Vorgehens nicht auszuschließen. Bewusste Unbewegtheit und zielgerichtete Untätigkeit werden von Gesandten wie Hertnidt vom Stein selbstverständlich mitbedacht. In Gestalt des Falls der Magdeburger Türkensteuer wurden sie in eine explizite (taktische) Selbstaussage Friedrichs III. gegossen. Dadurch weist der Fall darauf hin, dass dieses Merkmal der Herrschaftspraxis Friedrichs III. und die höfischen Interaktionsmuster, auf denen seine Wirkung beruht, nicht nur eine gattungsspezifische Eigentümlichkeit von Gesandtenerzählungen sind. Vielmehr scheinen sie sich auch in anderen Textgruppen wiederfinden zu lassen. Das folgende Kapitel verfolgt diesen Hinweis anhand ausgewählter Texte der historiographischen und politischen Literatur.

---

bisweilen an den 'Schatten der Hierarchie', wodurch mithilfe des Aufbaus einer Drohkulisse in hierarchischen Strukturen hierarchiearme Entscheidungsfindung ermöglicht wird.", *Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg (wie Anm. 291), 486.

IV. Friedrich III. und die Politik der Patientia

„O Fluch der Könige, der ihren Worten / das fürchterliche Leben gibt, dem schnell / vergänglichen Gedanken gleich die Tat, / die fest unwiderrufliche, ankettet!“
Friedrich Schiller, Wallensteins Tod, V, 11

Die bisher besprochenen Gesandtenberichte sind Teil des Prozesses. Sie vermitteln Geschehnisse bei Hof, auf die Reaktionen ihrer Leser wiederum rückwirken können. So tragen sie dazu bei, Herrschaft zu formen, und sind bei aller Leserlenkung doch ergebnisoffen. Diese Innen- und Mikroperspektive eröffnet Blicke auf herrscherliches Handeln als Handhabung von Erwartungen, auf den Hof als undurchschaubare und fluide Schichtung von Kulissen und auf den Herrscher als unbewegte und oft unsichtbare Hand über politischen Prozessen. Wie gattungs- und kontextabhängig sind diese Zeichnungen? Lässt sich von ihnen in systematischen, distanzierten oder gar normativen Betrachtungen von Herrschaft etwas wiedererkennen? Oder reduzieren sie sich aus dieser Perspektive zu Entscheidungsgeschichten oder glatten *gesta*, fungiert also literarische Verdichtung als „Fluch der Könige“?

Dieser Frage soll im Folgenden anhand dreier literarischer Texte nachgegangen werden. Das Nachgehen ist bewusst eher ein mäanderndes Schlendern. Zunächst führt der Weg zu einem humanistischen Dialog und frühen Discorso, dem *Pentalogus* Enea Silvio Piccolominis (1443)[1]. Auf dem Gebiet der Historiographie erlauben Jan Długoszs bis 1480 entstandene *Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae* Seitenblicke auf andere zeitgenössische Herrscher aus der Nachbarschaft der bisher besprochenen geographischen Regionen. Schließlich illustriert eine Sequenz aus Joseph Grünpecks *Historia Friderici et Maximiliani* (entstanden etwa zwischen 1508 und 1516), was unter einem Nachfolger mit radikal anderem Image von der friderizianischen Politik der Patientia erinnert und fortgeschrieben werden kann.

1 Wie für die anderen Texte auch, aber hier besonders (vgl. *Claudia Märtl*, Anmerkungen zum Werk des Eneas Silvius Piccolomini (Historia Austrialis, Pentalogus, Dialogus), in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Martin Wagendorfer (Hrsg.), König und Kanzlist, Kaiser und Papst. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 32.) Wien/Köln/Weimar 2013, 1–30), gilt, dass die im Folgenden vorgelegte eindimensionale Interpretation dem Werk selbstverständlich nicht gerecht wird, sondern einen stark perspektivischen Lesevorschlag macht.

1. Enea Silvio Piccolomini: Pentalogus

„ne quasi imago aut statua videaris"
Enea Silvio Piccolomini, Pentalogus

Die Anfangsjahre der Herrschaft Friedrichs III. profitierten überlieferungsgeschichtlich gesehen stark von der Beschäftigung des ehemals am Basler Konzil tätigen Enea Silvio Piccolomini als königlicher Sekretär – eine Beschäftigung, die der Sienese mit einer Funktion als „Apostel des Humanismus" nördlich der Alpen zu verbinden verstand[2]. Aus dem Jahr 1443 ist mit dem *Pentalogus* „ein literarisch ausgefeiltes politisches Gutachten"[3] erhalten, das sich an Bekanntenkreis und Förderer Piccolominis im Umfeld Friedrichs III. richtet. Es tritt als humanistischer Dialog und früher Discorso auf und verbindet Selbstempfehlung, schreibende Erkundung der neuen Umgebung, Hof- und Fürstenerziehung sowie politische Projektionen[4]. Der Dialog spielt am Hof Friedrichs III. Bei den

2 Der Lebensweg Piccolominis (1405-1464) vom Konziliaristen zum *poeta laureatus*, königlichen Sekretär und Gesandten, zum Bischof von Triest und schließlich, als Papst Pius II., zum Oberhaupt der Christenheit wird vielfach nachgezeichnet. Stellvertretend mit weiteren Literaturangaben: Helmrath s. l. Pius II., NDB 20, 492-494; ders. s.l. Piccolomini, Enea Silvio, Killy Literaturlexikon 9, 219-224. Zur Überlieferung der Schriften Piccolominis und seinem Wirken nördlich der Alpen als Teil des Programms humanistischer Historiographie: *Frank Fürbeth*, Aeneas Silvius Piccolomini Deutsch: Aspekte der Überlieferung in Handschriften und Drucken, in: Stephan Füssel (Hrsg.), Humanismus und früher Buchdruck. Nürnberg 1996, 83–113; *Paul Weinig*, Aeneas Silvius Piccolomini in Deutschland: Beobachtungen zur Überlieferung der lateinischen Handschriften, in: Stephan Füssel (Hrsg.), Humanismus und früher Buchdruck. Nürnberg 1996, 71–82; *U. Muhlack*, Die humanistische Historiographie: Umfang, Bedeutung, Probleme, in: F. Brendle u. a. (Hrsg.), Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus. Stuttgart 2001, 3–18.

3 *Märtl*, Anmerkungen zum Werk des Eneas Silvius Piccolomini (Historia Austrialis, Pentalogus, Dialogus) (wie Anm. 1), 11.

4 Edition: *Eneas Silvius Piccolomini*, Pentalogus. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 8.) Hannover 2009. Schingnitz datiert das Werk auf Ende Februar/Anfang März 1443. Umfassende Besprechung unter der Perspektive von Zielgruppe und Zweckbestimmung: *Kristina Wengorz*, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443). Frankfurt am Main 2013, die auch die von Schingnitz getroffenen Editionsentscheidungen teils kritisch diskutiert: ebd., 61. Zum *Pentalogus* als Empfehlungsdokument auch: *Barbara Baldi*, Un umanista alla corte di Federico III. Il Pentalogus di Enea Silvio Piccolomini, in: Cahiers d'études italiennes 13, 2011, 161–171; *Serge Stolf*, Le lettere e le armi: Educazione politica nel Pentalogus di Enea Silvio Piccolomini, in: Rassegna Europea di letteratura italiana 34, 2009, 71–84. Der Pentalogus als Hoferziehung: *Wengorz*, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443) (wie Anm. 4), 320; als Fürstenspiegel und Beispiel diesseitiger, gestaltbarer Zukunftskonzeptionen im Spätmittelalter: *Andreas Rüther*, Krisendenken und Zukunftshandeln in politischen Schriften des späten Mittelalters, in: Nadine Hufnagel u. a. (Hrsg.), Krise und Zukunft in Mittelalter und (Früher) Neuzeit: Festschrift für Gerhard Wolf zum 60. Geburtstag. Stuttgart 2017, 265–285. Vgl. im darauffolgenden Jahr 1444 entstandene Hofkritik und Hofsatire: *Klaus Schreiner/Ernst Wenzel* (Hrsg.), Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale. (Mittellateinische Studien und Texte,

auftretenden Personen handelt es sich um den Herrscher selbst – Fridericus –, das alter ego Piccolominis Eneas, Friedrichs III. Kanzler Kaspar Schlick und die Bischöfe Nicodemo von Freising und Silvester von Chiemsee. Gegliedert ist das Werk in drei Unterredungen: ein Zwiegespräch zwischen Fridericus und Eneas über Redekunst und die politische Nützlichkeit humanistischer Gelehrsamkeit, sowie zwei Gespräche zu fünft, bei denen Eneas diese Gelehrsamkeit anhand praktischer politischer Probleme unter Beweis stellt. Einerseits wird eine mögliche Lösung der Kirchenspaltung auf dem Weg eines Generalkonzils besprochen, also ein zur Entstehungszeit drängendes politisches Problem. Andererseits wird mit dem Vorschlag eines Italienzuges Friedrichs III. ein Problemfeld erörtert, das genau zur geopolitischen Expertise Piccolominis passt.

Die Interpretation der Figur Friedrichs III. im *Pentalogus* ist in der Forschung ambivalent gesehen worden[5]. Solch eine ambivalente Sicht auf den Herrscher ist konsistent mit dem Herrscherbild, das Piccolomini in seinem Hof- und Fürstenerziehungsversuch neben den Vorschlägen für konkrete politische Maßnahmen verhandelt. Dieses ist selbst ambivalent, zwischen initiativen herrscherlichen Eingriffen und traditioneller Unbewegtheit, zwischen Behauptung des Neuen[6] und Anraten status-quo-orientierter Behutsamkeit. Das Neue dieses Herrscher-

Bd. 44.) Leiden 2012, 15-116. *Märtl*, Anmerkungen zum Werk des Eneas Silvius Piccolomini (Historia Austrialis, Pentalogus, Dialogus) (wie Anm. 1) stellt den *Pentalogus* in den Kontext der *Historia Austrialis* (*Eneas Silvius Piccolomini*, Historia Austrialis. (MGH Scriptores rerum Germanicarum, Nova series, Bd. 24.) Hannover 2009; *Martin Wagendorfer*, Studien zur Historia Austrialis des Aeneas Silvius de Piccolominibus. (MIÖG Ergänzungsband, Bd. 43.) Wien 2003; *Martin Wagendorfer*, Der Blick des Humanisten: Außenpolitik in der \textquotedbl des Eneas Silvius Piccolomini, in: S. Dünnebeil/Chr Ottner (Hrsg.), Außenpolitisches Handeln im ausgehenden Mittelalter. Wien 2007, 341–369), insbesondere mit Blick auf *utilitas*-Erwägungen und die Planung des Italienzugs.

5 Eine positive Herrscherdarstellung in Werken aus der Zeit Piccolominis im Umfeld Friedrichs III. liest *Märtl*, Anmerkungen zum Werk des Eneas Silvius Piccolomini (Historia Austrialis, Pentalogus, Dialogus) (wie Anm. 1), 16-20. Anders *Wengorz*, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443) (wie Anm. 4), 475. *Gisela Naegle* (Hrsg.), Frieden schaffen und sich verteidigen im Spätmittelalter / Faire la paix et se défendre à la fin du Moyen Âge. (Pariser Historische Studien, Bd. 98.) München 2012. Vgl. die ambivalente Haltung Piccolominis in der Widmungsvorrede der Historia Austrialis: *Martin Wagendorfer*, Horaz, die Chronik von den 95 Herrschaften und Friedrich III. Überlegungen zum Widmungsbrief der Historia Austrialis des Aeneas Silvius de Piccolominibus, in: Gustav Pfeifer (Hrsg.), Handschriften, Historiographie und Recht. Wien 2002, 109–127. Die grundsätzlich monarchische Konzeption von Text und Herrscherbild Piccolominis bleibt bestehen: *John B. Toews*, The View of Empire in Aeneas Sylvius Piccolomini (Pope Pius II), in: Traditio 24, 1968, 471–487; *Wengorz*, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443) (wie Anm. 4), 399.

6 Vgl. *Rudolf Wolkan* (Hrsg.), Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini: I. Abteilung: Briefe aus der Laienzeit (1431-1445). I. Band: Privatbriefe. (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 61.) Wien 1909, Nr. 144 (Brief an Wilhelm von Stein): Für Herrscher sei das neue Programm antiker literarischer Bildung nötig, nicht die im Reich hauptsächlich fokussierte Paragraphenreiterei. Zur Unüblichkeit dieser Art der Fürstenerziehung auch: Aeneas Silvius Piccolominaeus de liberorum educatione, in: Craig W. Kallendorf (Hrsg.), Humanist Educational Treatises. Cambridge MA 2002, 126–259.

bildes für Fridericus, den innerhalb des Dialogs angesprochenen Herrscher, soll zunächst vor allem in einem Fokus auf Bewegtheit in der persönlichen Repräsentation liegen, die den Eindruck einer persönlichen Regierung hervorruft. Auch dieser Herrscher soll dabei beobachtet werden können, wie er redet und reagiert.

Gegen Ende des ersten Teils des *Pentalogus*, des Zwiegesprächs zwischen Eneas und Fridericus, wird die Zielvorstellung benannt. Der Herrscher möge selbst sprechen„ne quasi imago aut statua videaris“[7]. Gesandte müssten idealerweise bei ihrer Rückkehr berichten können: „non puerum, inquiunt, aut marmoream columpnam vidimus, sed virum invenimus, qui per se regit“[8]. Der Kontrast ist klar. Der zunächst als verbesserungsbedürftig beschriebene Status Quo wird durch drei verschiedene Bilder umrissen[9]. Neben dem unmündigen Jungen stehen Vergleichsinstanzen, die nicht aus Fleisch und Blut sind. Sie sehen im Herrscher eine zwar dreidimensionale, aber kühle Statue oder Säule aus Stein. Im ersten Vergleichsbild ist der Herrscher gar *imago* – Kunstwerk, aber auch Bild auf Siegel oder Münze[10], ja Traumbild[11]. Der unbewegte Herrscher ist Bild gewordene Legitimität, mit der universellen Erwartungsabsorption einer Phantasiegestalt – und er schweigt. Der humanistisch-rhetorisch geschulte Herrscher hingegen präsentiert sich als Mann, möglichst gar als *vir bonus*, der die Gnade der direkten Herrscheransprache gewährt und selbst verhandelt, um zu vermitteln, dass er aus sich selbst heraus handelt.

---

7 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 90.

8 Ebd., 92.

9 „aut“ fungiert als disjunktive Partikel: Vollmer s.l. aut, ThLL II, 1564-1576. Im Mittelalter kann er auch *vi copulativa* stehen, dieser Gebrauch ist jedoch nach wie vor seltener: Prinz s.l. aut, Mittellateinisches Wörterbuch I, 1274-1276; auch Niermeyer kartiert diesen Gebrauch als Abweichung vom Klassischen. Bei einem humanistischen Autor wie Piccolomini wird daher davon ausgegangen, dass er durch „aut“ unterschiedliche Elemente trennt, mithin die marmorne Säule oder die Statue keine Unterkategorien der „imago“ sind, wie auch der Gebrauch von „aut“ zwischen dem Jungen und der Marmorsäule nahelegt.

10 Die begriffliche Korrespondenz mit Abbildungen auf Herrschaftszeichen lässt sich an Goffmans Analyse der Möglichkeiten von Informationsverweigerung in sozialen Situationen zurückbinden: „He cannot say nothing [i.e. Präsenz in einer Situation zieht zwangsweise nonverbale Kommunikation nach sich]. Paradoxically, the way in which he can give the least amount of information about himself [...] is to fit in and act as persons of his kind are expected to act.“, *Erving Goffman*, Behavior in Public Places: Notes on the Social Organization of Gatherings. New York 1966, 35. Friedrich III. hält sich als *imago* alle Optionen offen, da er seine Position verborgen hält, indem er Ankommenden begegnet, wie sie von unbewegten Herrscherbildern erwarten können. Diese mittelalterliche Bedeutung von „imago“: Niermeyer, 666-667.

11 Prinz s.l. imago, ThLL VII 1, 404-414; Weber s.l. imago, Mittellateinisches Wörterbuch IV, 1303-1305. Bedeutungsschwerpunkte sind einerseits die Nachahmung, andererseits die sinnlich wahrnehmbare Oberfläche, drittens aber auch das Produkt von Denken und Vorstellungskraft. In letzterer Bedeutung wird *imago* auch als Übersetzung des griechischen phantasía bemüht, für allegorische Deutungen, für Visionen und Träume. Prinz gibt eine Belegstelle, die die *imago* scharf mit einer lebenden, in Kommunikation stehenden Person kontrastiert: Sen. epist. 84, 8, „imago res mortua est“.

Per se regere, so wird aus den anderen Dialogteilen deutlich, bedeutet Proaktivität. Langes Sitzen, Untätigkeit, *desidia*[12] wird ebenso zum Vorwurf, wie *negligentia*[13] zum Untergang des Reiches führen kann. Unverzügliches und vor allem rasches Handeln wird als nutzbringend, edel und sogar vergnüglich beworben[14]. Die Empfehlungen des Eneas, sich nicht nur überhaupt, sondern möglichst früh und möglichst schnell in Bewegung zu setzen, treffen dennoch in Fridericus auf ein Denken in den langfristigeren, defensiven Zusammenhängen der Hauspolitik. Auch die angepriesene Proaktivität läuft trotz ausführlicher Besprechungen beispielsweise der militärischen Aspekte des Italienzugs und trotz aller Herrscherreden nicht auf ein Bild des Königs als invasiver Entscheider hinaus. Dies spiegelt sich im Vokabular der Herrscherhandlungen, das ebenso nonkonfrontative Konnotationen[15] trägt wie dasjenige in den Gesandtenberichten. Naturgemäß kann hier keine erschöpfende Aufzählung stehen. Häufig sind *cernere*, *facere*, *censere*[16]. Der Herrscher sieht, handelt und hat Ansichten darüber, was zu tun sei, ohne dass die Zäsur einer *decisio* enthalten sein muss, ohne dass dabei Alternativität an irgendeiner Stelle explizit werden muss, kurz, ohne dass sein Handeln entscheidensförmig abläuft. Die *decisio*-nächste Begrifflichkeit ist *sequi partem*, bezogen auf die Beseitigung des Schismas – die einzige explizite politische Entscheidung, die Imperiumsliteratur in der Bibliothek Friedrichs III. für einen Kaiser vorsieht[17]. Statt des Einigungscharakters, wie in Gesandtenberichten, betont das Vokabular des *Pentalogus* den geradlinigen, glatten Aspekt herrscherlicher Wahrnehmungen und Handlungen, wie es von einer Projektion störungsfrei ablaufender Politikprogramme zu erwarten ist. Dennoch: Immaterielle, tastend zu handhabende Fundamente königlicher Herrschaft bleiben zwischen den Handlungsaufforderungen des *Pentalogus* greifbar.

---

12 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 102.

13 Ebd., 254. Dies in der Musterrede, die Piccolomini Fridericus halten lässt (ebd., 250-262) – die Herrscherfigur rüttelt hier selbst das Reich wach, scheint aber bezüglich einer *actio* außerhalb der inneren Ratskreise nach wie vor überredungsbedürftig. Zur Rede vgl. *Wengorz*, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443) (wie Anm. 4), 166. Aus der Entscheidens-Perspektive fällt ins Auge, dass *negligentia* die Vermeidung einer Wahl konnotiert.

14 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 270-284.

15 Ausgenommen selbstverständlich militärische Begrifflichkeiten, die schlecht ohne konfrontative Konnotationen auskämen. Auch in diesem Wortfeld erscheint allerdings keine *decisio*; es hat auch sonst eher Manöver- als Entscheidungscharakter.

16 Beispielstellen: *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 60, 82, 108, 154, 264.

17 *Alexander von Roes*, Memoriale de prerogativa Romani imperii, in: Herbert Grundmann/Hermann Heimpel (Hrsg.), Schriften. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 1.) Stuttgart 1958, 91–148; *Dietrich von Nieheim*, Viridarium Imperatorum et Regum Romanorum. Hrsg. v. Alphons Lhotsky/Karl Pivec. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 5.1.) Stuttgart 1956. *Arbiter* und *moderator* erscheinen bei Piccolomini ebenfalls als Herrscherrollen, die allerdings als Zustand für sich stehen können, ohne eine *decisio* zu implizieren. Für die Neutralität in der Kirchenfrage erscheint die übliche Begrifflichkeit der *suspensio animi*, sowie *indifferentia* – letztere interessant, weil sie mit der Gleichgültigkeit auch eine Unterschiedslosigkeit möglicher Optionen andeutet.

Die Kopräsenz dieser leiseren Seite des Herrscherbildes im *Pentalogus* erwächst aus der Verhandlung von Distanz und Dunkelheit entlang der roten Linien, die alle drei Dialogteile miteinander verknüpfen[18]: Herrscherrede und Management von Hof und Gesandtenverkehr. Alle Stränge lassen sich sowohl auf der Ebene von Dialograhmen und Figurenrede als auch innerhalb der von den Figuren diskutierten Themen verfolgen. Teils stehen die Ebenen miteinander in einem Spannungsverhältnis.

Zunächst einige Schlaglichter zur Thematisierung der Herrscherrede in allen drei Teilen des *Pentalogus*. Auf die Frage, was Eneas denn haben könne, das Fridericus nütze[19], führt Eneas die Kunst des Überzeugens ins Feld. Dafür sei er als *poeta*, als Vertreter der neuen humanistischen Wissensordnung, ebenso zuständig, wie ein *orator*, der nicht nur Redner, sondern in redender Eigenschaft häufig auch Gesandter ist[20]. Eneas verbindet seine Werbung für die Redekunst auf diese Weise mit dem Gesandtenverkehr als Standardwerkzeug der Herrschaft über Distanz. Die Beispiele, mittels derer er sein Nützlichkeitsversprechen untermauert, stellen die politische Verwendung in den Vordergrund[21]. Redekunst ist die Ausübung narrativ vermittelter Macht. Dabei solle der König, so das Programm des Eneas, häufiger selbst ans Werk gehen[22]. Im Reden, nicht im Schweigen liegt an dieser Stelle für Eneas Machtpotential. Daher, so Eneas im zweiten Dialogteil, seien Briefe weniger effektive Herrschaftsinstrumente. Sie seien schüchterne Vorstöße und schwiegen, sobald man sie nicht mehr lese[23]. Dem Gegenüber verbleibt zu viel Spielraum, den Herrscher zu ignorieren. Ein herrscherlicher Gesandter hingegen, der seine Kunst verstehe, würde es nie so weit kommen lassen[24]. Den Übergang zwischen einem passiven Blatt Papier und einem passiven, schweigenden Menschen zeichnet Piccolomini fließend, denn Redner dürften nicht „ipsi littere“[25] sein. Der redende Herrscher, so die Implikation, wäre niemand, der sich von seinem Gegenüber beiseite legen ließe wie ein Blatt Papier.

Im dritten Dialogteil wird der sprechende Herrscher in einer Testdemonstration in Szene gesetzt. Fridericus improvisiert eine Musterrede zum Italienprojekt[26], die bei Nicodemus sofort durchschlagenden Erfolg hat. Hat die Herrscherfigur die Rede einmal gewagt, wird auch die besondere Zauberkraft des Herrscherwortes erörtert:

---

18 *Christoph Schingnitz*, Einleitung, in: Christoph Schingnitz (Hrsg.), Pentalogus. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 8.) Hannover 2009, 1–42, 4.

19 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 62.

20 Ebd., 64: „Persuadere vero aut poete est aut oratoris.“, *Donald E. Queller*, The Office of Ambassador in the Middle Ages. Princeton 1967, 4, 62-63.

21 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 64-66.

22 Ebd., 66-70. Als Lockmittel führt Eneas an, auf diese Weise sei trotz momentanem bildungsbedingten Prestigevorsprungs das Papsttum zu überholen.

23 Ebd., 118-120.

24 Ebd., 120.

25 Ebd., 120.

26 Ebd., 250-262.

> Miras enim vires vox principis habet et nescio quid latentis energie. Animi omnium, qui te audient, in spem miram erigentur[27].

Die berückenden Kräfte der persönlichen Herrscherrede umschließen eben jene Verkettung mit der Tat, die den Herrscher selbst zur Vorsicht zu treiben geeignet ist, doch sie tun es nur implizit. Explizit wird die unmittelbare Wirkung als die Erweckung von Hoffnung benannt, und damit anschlussfähig an ein herrscherliches Verhalten, das auf das Aufrechterhalten von Erwartungen ausgerichtet ist. Während die Erwartungen, die sich auf einen schweigenden Herrscher richten, hauptsächlich durch das Gegenüber definiert werden, lenkt der König durch seine Rede den Gehalt der Hoffnungen selbst – ein Verlust an aus Ambiguität erwachsender Manövrierfähigkeit im Gegenzug für eine laut Eneas Versprechen wunderbare Durchschlagkraft. Die persönliche – nach Möglichkeit lateinische – Herrscherrede ist das Thema innerhalb des *Pentalogus*, bei dem Piccolomini seine Figuren eine tatsächliche und grundsätzliche Verhaltensänderung von Fridericus fordern lässt. Dennoch wird die durch Eneas und Nicodemus vertretene Forderung an existierende Rahmenbedingungen rückgebunden, namentlich an Hoffnungen und Erwartungen als Herrschaftskapital sowie den Gesandtenverkehr als Mittel der Steuerung über die Distanz. Konsequenz einer Umsetzung freilich, so könnte vermutet werden, wäre eine Reduzierung herrscherlicher Undurchschaubarkeit. Wie steht es damit auf der Ebene der Figurenkonstellation im Dialog?

Betrachtet man Frequenz und Art der Gesprächsbeiträge der Herrscherfigur Fridericus, so erscheint sie auch in vertraulicher Beratung zugleich dominant und distanziert, dunkel und direkt ansprechbar. Fridericus lenkt[28] die Gespräche durch Fragen, Einwände und Regieanweisungen – kommt, geht, zur Sache, fahrt fort und dergleichen mehr. Dieses Verhalten markiert nun nicht eine argumentative Unterlegenheit[29], die sich erst in der Letztentscheidungskompetenz des Herrschers wieder fängt, sondern führt über weite Strecken des Dialogs das vor, was in der Handhabung der Höflinge durch Schweigen oder Schweigen-durch-Reden des Herrschers erreicht wird. Die ausgefeilten Darlegungen des Eneas benötigen Erlaubnis, Aufforderung und Ohr des Herrschers. Die Figur des Sekretärs spricht mit Eloquenz und Zuversicht von der Umsetzung ihrer Vorschläge, weil sie das Gehör des Fridericus findet und nicht weil er sich bereits enthusiastisch oder abschlägig zu inhaltlichen Punkten geäußert hat. Während die Herrscherfigur verbal undurchschaubar bleibt, verhält sie sich dennoch zugänglich; sie ermuntert die Hinwendung der Räte und des Sekretärs. Diese zwei Seiten werden durch das Zitatrepertoire unterstrichen, mit dem Piccolomi-

27 Ebd., 262. Untermauert wird diese bischöfliche Feststellung durch ein Hieronymuszitat über die Evangeliumspredigt des Apostels Paulus. Auch diese Umgebung betont den übernatürlichen Überraschungseffekt, den die zweimalige Verwendung von *mirus*, anders als manch anderes denkbare Exzellenzvokabular, aufruft; Bulhart s.l. mirus, ThLL VIII, 1070-1078.

28 *Wengorz*, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443) (wie Anm. 4), 111.

29 Ebd., 111.

ni Fridericus ausstattet[30] und bei dem besonders der Stoiker Seneca und der Komödiendichter Terenz hervortreten. Die landläufigen Konnotationen von Bemühen um Distanz und Leutseligkeit bleiben subtil, da Fridericus im Gegensatz zu den anderen Dialogteilnehmern seine antiken Autoren nicht explizit referiert, sondern stillschweigend zitiert, somit für einen Kennerkreis potentiell offenlegt und für andere verborgen lässt.

Die Interaktionsmuster innerhalb des *Pentalogus* zeigen nicht nur eine Beratungssituation, sondern durch den Charakter der Redeanteile auch den Umgang mit hofinternen Erwartungen. Der Sekretär Piccolomini erschreibt sich eine Konstellation, in der er dem Herrscher persönlich seine Fähigkeiten unter Beweis stellen und seine Vorschläge vorbringen kann. Dass die Reaktionen des Herrschers auf Erwartungen aus seinem Hof das Potential haben, zum Streitpunkt zu werden, wird aus Piccolominis 1444 verfasster Hofkritik *De miseriis curialium* deutlich, wo es einem satirisch gezeichneten Herrscher kaum möglich ist, es seinem Hof recht zu machen[31]. Dieser Spannungsquelle entzieht sich Fridericus, indem er gegenüber seinen Räten zwar eine offene Gesprächsatmosphäre schafft, sich aber in Bezug auf seine Intentionen völlig bedeckt hält. „Mitte, quid velim querere, et quasi de utroque consule."[32] Fridericus gibt diese Antwort auf die Frage des Eneas, ob der König mit einem Italienzug nur die Kaiserkrone oder auch den *dominatus* über die italienischen Reichsgebiete erreichen wolle. Doch sie kann pars pro toto für das Verhalten der Herrscherfigur stehen. Die Alternative, die Eneas eröffnet hat, um die Problemstellung eindeutiger zu umreißen, wird als solche nicht angenommen, sondern es wird in umfassenderem Rahmen weiter diskutiert. Die Intentionen des Herrschers bleiben auch den Beratern lange verborgen. Je nach Aufgabe und Stellung des Hofangehörigen braucht er keinen Blick auf das große Ganze, sondern lediglich den Blick auf den Herrscher und die spezifischen Aufträge, die dieser erteilt:

> FRIDERICUS: Communem utilitatem haut tibi esse cure oportet, nisi ut epistolas dictes, cum tibi committitur. Quod in rempublicam vergit, satis nos nostrique consiliarii cernimus.[33]

30 *Wengorz*, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443) (wie Anm. 4), 134-135.

31 Jedes nur denkbare herrscherliche Charaktermerkmal wird sofort zum Anlass von Befürchtungen und Enttäuschungen – der Gipfelpunkt: „si omni ex parte bonus est [sc. rex], quod monstrum fuerit", *Schreiner/Wenzel*, Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale (wie Anm. 4), 102. Auch im Alltagsbetrieb der Abläufe bei Hof werden sehr spezifische Reaktionen auf ihre Dienstleistungen von den Höflingen erwartet, sodass diese Erwartungshaltung geradezu zu einer saturnalischen Verkehrung von König und Diener führt: Ebd., 108.

32 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 162.

33 Ebd., 60. Die Übersetzung, ebd., 61, verwendet gemäß dem Sprachgebrauch des 20./21. Jahrhunderts „entscheiden" für „cernere".

Die redende Herrscherfigur vertritt eine gestaffelte Zugänglichkeit und Zuständigkeit[34]. Solch eine Haltung schließt am Anfang des Dialogs die Figur des Eneas noch aus, die denn auch prompt dagegen anredet, um sich für einen inneren Kreis um den Herrscher zu qualifizieren – und dann freilich festzustellen, dass auch dort Einblicke nicht unbegrenzt möglich sind.

Fridericus spricht wenig und muss sich nicht äußern, während um ihn her die Herrscherrede und ihre wunderbare Wirkmächtigkeit propagiert und in bisherige herrscherliche Kommunikationsmuster eingebettet werden. Eneas erscheint in einer kleinen Kontrastinszenierung am Ende des ersten Dialogteils als jemand, der selbst dann Nützliches (Wissenschaft, Gemeinwohl, Exempla) von sich gibt, wenn er eigentlich schweigen sollte[35]. Doch auch wenn sich Fridericus im dritten Dialogteil zu einer lateinischen Improvisation aufschwingt und Wünschen wie Vorbild des Eneas näher kommt, bleibt zweifelhaft, ob er sich überzeugen lässt. Nicht nur bedient sich Piccolominis Herrscherfigur ähnlicher Bedecktheitstechniken wie die Herrscherbilder in den oben besprochenen Gesandtenberichten. Sie wird darin, wie im Folgenden in einem zweiten Schritt zu zeigen ist, durch die Inszenierung der höfischen Situationen innerhalb des *Pentalogus*, sei es unter Höflingen oder im Umgang mit Gesandten, bestätigt.

Der Rahmen wird durch die Ausgangssituation der Beratungssitzungen im inneren Kreis am Hof des Fridericus gesteckt. Diesen Hintergrundwert der Zugänglichkeit behandelt Piccolomini hauptsächlich in den Übergängen zwischen den drei thematisch differenzierten Teilen des Dialogs. Aller Anfang persönlicher Gespräche liegt für Eneas bei einer unerwarteten Ansprache durch die Herrscherfigur[36]. Ohne diese, so die Annahme, würde das Hofdasein des Sekretärs sich weiterhin in irgendwelchen Ecken abspielen. Fridericus erscheint im Folgenden als vielbeschäftigter Mann mit genau reglementiertem Tagesablauf[37]. Die Herrscherfigur präsentiert sich innerhalb eines humorvollen Schlagabtausches über Eneas' Zugangsmöglichkeiten als Opfer dieser Arbeitslast, dessen Gesichtskreis und Verantwortlichkeit sich auf den vorgegebenen Terminplan beschränken[38]. Eneas hingegen jammert nicht nur auf drollige Weise über seine Erfahrungen mit dem königlichen Türhüter, sondern sagt Fridericus sein Ausweichmanöver auf den Kopf zu: „[I]am scis, dispone."[39] Fridericus kann eben

34 Vgl. *Toews*, The View of Empire in Aeneas Sylvius Piccolomini (Pope Pius II) (wie Anm. 5), der den *consensus communis* in dieser Phase von Leben und Ansichten Piccolominis in der Person des Königs und Kaisers repräsentiert sieht.

35 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 96: „Verum quid ista refero, et dum tacere volo, verbosior fio?"

36 Ebd., 54: „Accede me, qui angulo illoc latitas."

37 Ebd., 60: „Ordo in rebus est. Quibusdam semper ad me patet accessus, aliis vero non nisi temporibus certis. Sunt nobis camere custodes et medici, quibus corpus credo, confessores et capellani, quibus animae curam do. Consiliarii, cancellarii, secretarii, notarii regni et fame custodes michi assunt et hiis etiam milites, nobiles baronesque adiungo. Distincte inter hos hore sunt et isti hac, illi illa veniunt hora."

38 Ebd., 58: „Ne ergo michi culpam, qui nescivi, [...] dato".

39 Ebd., 58.

nicht als Untertan seiner Agenda gesehen werden, sondern auch eine reglementierte Zeiteinteilung unterliegt stets der Kontrolle des Herrschers. Nichtwissen seitens des Herrschers gilt nicht; die Möglichkeit der Annahme herrscherlicher Steuerung ist grundlegend. Diese Annahme wird in der Situation des Eneas vor dem erfolgreichen Zwiegespräch mit der Herrscherfigur deutlich. Warum gelangt der *poeta* nie zum Herrscher? „Aut tua est aut ostiariorum culpa."[40] Eneas widmet sich anschließend in humorvoller Weise der Möglichkeit „Türhüter", wie es in der Tat im Gespräch mit dem König ratsam ist, doch die Position der Unentschiedenheit zwischen den Optionen ist charakteristisch für die Zugangskontrolle am Königshof. Das Verharren in Außenbereichen des Hofes kann dem Herrscher ebenso wie einem seiner Bediensteten zur Last gelegt werden, was verschiedene Reaktionsmöglichkeiten eröffnet und die Position des Herrschers verborgen hält. Dieser Mechanismus füllt eine Zwischenposition zwischen Zugang Gewähren und Abweisen, die den König von dem Druck entlastet, den Piccolomini im Jahr darauf satirisch, aber vermutlich nicht ohne Grundlage beschreibt:

> Instant assidue quam plurimi et nobiles et magni viri, qui regum aures obtundunt, dum in curiam summis precibus recipi postulant, quos cum nequeant reges aut utiliter recipere aut honeste repellere, in magnaque propterea sint anxietate.[41]

Im Falle des Zwiegesprächs beschließt Fridericus, dass Eneas seine Nützlichkeit überzeugend genug beworben habe, um eingelassen zu werden.

Dies geschieht zu Beginn des zweiten Dialogteils. Eneas passiert den Türhüter und wird durch die Herrscherfigur sofort darauf hingewiesen, dass er außerhalb der vorbestimmten Zugangsordnung Einlass erlangt hat[42]. Ein solcher Hinweis vergegenwärtigt die Abhängigkeit der Zugangsmöglichkeiten des Eneas vom Willen des Herrschers, gibt der Figur des Sekretärs aber zugleich recht – der König kann den Zugang zu seiner Person jederzeit steuern, und er tut es auch. Der Innenraum, den Eneas nun betreten hat, ist bei weitem nicht die ein-

40 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 58. Die beiden Möglichkeiten sind durch *aut...aut* als einander ausschließende Alternative konstruiert.

41 *Schreiner/Wenzel*, Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale (wie Anm. 4), 24. Der gesamte Hofapparat erfüllt weiter nach außen eine ähnliche, aus der Dunkelheit ambiguer Zuschreibungsmöglichkeiten erwachsende Funktion, wie das Narrativ des bösen Beraters demonstriert, das Piccolomini wenig später auf Basis antiker Vorbilder kennzeichnet: „At transeunti per urbem tibi inclinabunt homines, denudabunt capita, cadent loco, salutes dicent, manus osculabuntur. Ita est certe. At ubi transieris, digitos retro tendent subsanabuntque tibi, et ille est, inquient, qui principem nostrum seducit, qui bellum suadet, qui vectigalia auget, qui onera nobis importabilia cumulat, qui verso pollice quos vult ex nobis occidit, quem dii deeque omnes perdant, ne sub ejus tyrannide diutius simus. Huiusmodi est honor curialium", ebd., 40. Zu denken wäre eventuell an die Konstellation des zurückgezogenen Tiberius und seines sichtbaren Satelliten Seianus: *R. A. Kaster* (Hrsg.), C. Svetoni Tranqvilli de vita caesarvm libri VIII et de grammaticis et rhetoribvs liber. Oxford 2016, 147-198.

42 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 98: „Viden, ut iam tibi nostre patent edes? Nunc extra ordinem introisti."

zige konzentrische Schicht um den Herrscher, die der Königshof zu bieten hat. Sogleich entpuppt sie sich nur als ein Schritt auf dem Weg in einen weiteren Innenraum, innerhalb dessen die wirklichen politischen Beratungen stattfinden. Bedeutsamer erscheinen diese vor allem dadurch, dass andere ausgeschlossen werden können, weniger aufgrund ihres Inhalts. Eneas hätte schließlich nach Überwindung des Türstehers einfach mit seinen Darlegungen beginnen können, wie es Fridericus nahelegt: „Fari ubi vis incipe."[43] Sein raffiniertes Gegenüber nimmt sich heraus, das *ubi* nicht inhaltlich, sondern örtlich zu verstehen. Eneas markiert den aktuellen Aufenthaltsort als überlaufen und erreicht die weitere Distinktion des Vordringens in einen noch intimeren Innenraum[44]. Die Herrscherfigur selbst verspricht den Gipfel höfisch-politischer Zentralität, indem sie die Agenda wie folgt ankündigt: „Introeamus, audiamus, iudicemus."[45]

Am Hof des Fridericus bauen diese Elemente zwar aufeinander auf, aber der Schritt zum jeweils nächsten ist nicht garantiert. Zugang zu finden heißt eventuell nur, den Türsteher überwunden, nicht aber auch das Ohr des Herrschers gewonnen zu haben. Letzteres wiederum impliziert noch nicht, dass der Herrscher über das Gehörte urteilen oder sich erklären wird. Die Differenz zwischen herrschernahem Geschehen und herrscherlichem Handeln führen auch die weiteren Teile des *Pentalogus* vor Augen, in denen die Aussagen der Herrscherfigur bezüglich des herrscherlichen Urteils opak bleiben – trotz der Verheißung „iudicemus".

Im Übergang vom zweiten zum dritten Dialogteil erscheinen die bisher etablierten Zugangsstrukturen gefestigt, doch Distanz und Dominanz der Herrscherfigur in der Situation werden abermals aufgerufen. Eine Aufforderung des Fridericus weist auf die Thematik des Italienzuges voraus, doch die Räte wenden sich stattdessen dem weiteren Gesprächsrahmen zu. Vor der Tür sei der Rest des Hofes zu hören; man solle die private Beratung nicht allzu sehr ausdehnen[46]. Eine balancierte Zugangspolitik schafft zwar privilegierte Innenräume, vermeidet aber auf der zeitlichen Ebene den Anschein der Monopolisierung des Herrscherzugangs. Es sind an dieser Stelle die Räte, die eine Pause anmahnen, um über das Gesagte adäquat nachdenken zu können[47]. Freilich wird schnell deutlich, dass weitere politische Erwägungen den Räten in diesem humorigen Rahmenspiel fern liegen. Ihre Aufmerksamkeit gilt ihren knurrenden Mägen und einem opulenten Essen bei Nicodemus. Eneas wird gar untersagt, die bespro-

43 Ebd., 98.

44 „Hoccine in tumultu, quando et nullus audit et omnes audiant? Quin potius partem in penitiorem secedamus edium. Non expedit scire hec omnes.", ebd., 98.

45 Ebd., 102.

46 Ebd., 154: „Omnes ante ostium clamitant nos morosos esse nimiumque verbosos. Oportet nos Terentiani illius proverbii meminisse, quod Tales Milesius prius dixerat: Nam id apprime arbitror esse utile in vita, ne quid nimis."

47 Ebd., 156: „SILVESTER: [...] Interim dicta pensabimus et trutinabimus. Nam et multa dicta sunt et gravia, que nobis hanc noctem insomnem reddent, si meditari, ut fas est utque oportet, velimus. NICODEMUS: Idem quoque michi in mentem venerat. Ad consilium namque, ut Aristotiles ait, temporis spatium adhibetur, et cogitare consulentem oportet."

chenen Themen wieder aufzugreifen[48]. Das an sich leichte Intermezzo arbeitet umso deutlicher den Kontrast zur Herrscherfigur heraus. Nicht nur will Fridericus unausgesetzt weiter arbeiten – Kompliment an die Unermüdlichkeit der Herrscherfigur wie an die Überzeugungskraft des Eneas –, die Räte brauchen auch seine Erlaubnis, um sich zurückziehen zu dürfen. Er diktiert ihre erneute Anwesenheit zu grausam früher Stunde[49]. Die Bedürfnislosigkeit der Herrscherfigur markiert eine unüberbrückbare Distanz zwischen Fridericus und den fröhlich zechenden Räten, die Caspar Fridericus satirisch überzeichnet vorhält, als die Herren tags darauf zu spät und verkatert bei Hof eintreffen und dadurch die zeitliche Choreographie der Herrscherfigur stören. Caspar schreibt Fridericus sogar übermenschliche Enthaltsamkeit zu:

> Minime nobis, ut tibi, friget stomachus. Alia nostra est quam tua natura. Nos humani sumus rebusque alimur humanis, pane, vino, piscibus, carnibus; vigilamus, dormimus, gaudemus, timemus, dolemus, speramus: nec dii sumus nec lapides. Tu nescio quid divini habes, qui cogitatu pasceris, nec tantum comedis, quantum sat sit cameleonti, quem ferunt aura vivere.[50]

Neben den Bildern von Gottheit und Chamäleon schimmert die Vorstellung vom Herrscher als steinerner Statue hindurch, gegen die Eneas im ersten Dialogteil angeredet hatte. Der unbewegte, undurchschaubare Herrscher ist im Rahmen der Zugangskontrolle gegenüber dem eigenen Hof im Hintergrund spürbar. Diese Herrscherfigur bildet das gegebene Fundament, ja die Voraussetzung für die Vorschläge des Eneas zum Umgang mit Gesandten.

Die Thematisierung des Gesandtenverkehrs beginnt im einführenden Zwiegespräch und zieht sich durch den gesamten *Pentalogus*. Behandelt werden sowohl der Empfang als auch die Entsendung von Gesandten. Beide arbeiten mit der Technik gezielter Nutzbarmachung der Intransparenz um eine weitgehend unbewegte Herrscherfigur. Einige Passagen sind hierfür besonders aufschlussreich: die Diskussion des Umgangs mit Gesandten im Allgemeinen während des Zwiegesprächs sowie die konkreten Vorschläge für den Gesandtenverkehr mit Mailand und Venedig.

Grundregel für erfolgreiches Management der ankommenden Gesandten sei, sie auf jeden Fall zwei bis drei Tage warten zu lassen. Eneas präsentiert dies als Gefallen gegenüber den weitgereisten Gesandten, vor allem jedoch als Gelegenheit für den Herrscher, einen Informationsvorsprung zu gewinnen. Hofangehörige sollen vorgeschickt werden, um die Ziele der Gesandten in Erfahrung zu bringen[51]. Zum einen dient dieser Mechanismus dazu, dem Herrscher

48 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 158: „Heus tu Enea, ea conditione venito, ut nichil de isthac."

49 Ebd., 156: „Fiat. Sed heus vos nempe hoc pacto missi estis, ut horam cras ante septimam adesse curetis."

50 Ebd., 160.

51 Ebd., 74-76: „Hoc tibi preceptum esse ante omnia volo, ut oratores, cum ad te veniunt, nunquam audias statim, sed eos biduum triduumve moreris. Quod tum illis gratum erit respirandi et se

strikte Kontrolle über Begegnungen mit den Gesandten zu verschaffen. Zum andern demonstrieren Ruhezeit und Zuteilung von Betreuern Wertschätzung – eine Wertschätzung, die geeignet ist, verstärkt Erwartungen an den Herrscher zu wecken. Einerseits soll ein solches Vorgehen die Zauberkraft des direkten Herrscherwortes stärken, andererseits stellt es sicher, dass ja nicht zu viel davon ausgeteilt wird. Auch der Herrscher, der Gesandte direkt anspricht, schaltet eine Distanzinszenierung vor.

Fridericus wendet gegen diesen Vorschlag ein, dass von zumindest einigen Gesandten nichts wird in Erfahrung gebracht werden können, da sie ausschließlich mit dem Herrscher selbst verhandeln wollen[52]. Eneas lässt den Einwand selbst bei Scheitern des ersten Rekognoszierungsvorstoßes nicht gelten, sei es weil das grundsätzliche Verhältnis zwischen Herrscher und Auftraggeber bekannt sei[53], sei es weil Gesandte ohnehin immer nur eines von zwei Dingen im Sinn hätten: bitten oder sich beschweren[54]. Für den Herrscher gelte es schlicht, seine Stellung als Knotenpunkt verschiedener Erwartungen auszunutzen, um die nächsten Schritte und Wünsche seines Gegenübers zu antizipieren.

Im Fall der Bitte: Fridericus solle bescheiden auf Lob reagieren, Unangenehmes an sich abperlen lassen und sein Gegenüber durch Freundlichkeit ehren[55]. Derlei Äußerungen sind bereits Herrscherworte und als solche geeignet, den Boden für eine Antwortpolitik zu bereiten, die wenig preisgibt. In der Sache möge die Herrscherfigur entweder dissimulieren, um den Bittsteller durch kleine Zugeständnisse als tief in der Schuld des Herrschers zu markieren – oder dilatorisch handeln, indem sie sich Bedenkzeit nimmt[56]. Ähnliches wird für den Fall der Klage vorgeschlagen. Die Abhängigkeit der Gesandten und ihrer Auftraggeber vom Wohlwollen des Herrschers führe dazu, dass der Herrscher möglichst geschont werde. Probleme würden sicher anderen zugeschrieben – ein Ausweg, der durch die Organisation von Dunkelheit um das Handeln des Herrschers selbst ermöglicht wird, ähnlich wie die Ressentiments des Eneas gegenüber Fri-

---

colligendi causa, tum tibi ad id, quod querimus serviet. Interim ex tuis aliquis illos adeat, alloquatur blande, ostendat se gaudere eorum adventu; mox pedetemtim, quid velint, sciscitetur tibique referat. Id cum intellexeris, voca alios ad te viros prudentes doctosque. Dic eis: 'Ecce oratores illius principis assunt, hoc querunt, hoc volunt. Cras me adire volunt. Consulite, quid eis respondeam'. Dicent illi hoc vel hoc, quod breviter comprehendens facile poteris memorie commendare dareque inde responsum."

52 Ebd., 76: „At si nichil sciri ab oratoribus possit, quid hii, ut sepe contingit, nil nisi principi velint dicere?"

53 Ebd., 78: „Ex hiis autem cognito mittente non magnum est pervideri, quid peti debeat, meditarique ad id aliquid responsionis."

54 Ebd., 78: „Aut petere volent oratores aut conqueri."

55 Ebd., 78.

56 Ebd., 78-80: „De re autem, nisi levis sit, quam possis statim concedere, dic illam grandem esse velleque circa eam mature deliberare. Quod si parva fuerit concedendaque videatur, magnifica eam verbis et, quasi alteri non fueris concessurus, benivolentie ac virtuti impetratoris concedere te ostende, cui maiora traderes, si adesset facultas."

dericus' Türhüter[57]. Dissimulation sei hier für Gesandte Pflicht. Damit könne der Herrscher rechnen und sein eigenes Ausweichen darauf aufbauen. Er solle auch hier das Hauptgewicht seiner Worte auf das grundsätzliche Verhältnis zwischen Herrscher und Gesandten bzw. deren Auftraggebern legen. Der König solle über seine Gerechtigkeit sprechen, in einem kleinen Exkurs auch den vorliegenden Fall darunter subsumieren. Darüber hinaus möge er den Auftraggeber loben und ihn von jeder Verantwortung für das Geschehene lossprechen – damit erst insinuierend, die Angelegenheit könne als herrscherliche Ungnade provozierende Verfehlung seitens des Beschwerdeführenden betrachtet werden[58]. Bewusst sollen inhaltliche Aussagen vermieden und stattdessen die ganze Dominanz des Herrschers in der Situation ausgespielt werden, um klagenden Gesandten weder Recht zu geben, noch sie völlig abzuweisen. Im Bedarfsfall sei auf die Verfügungsgewalt des Herrschers über die Zeit der Gesandten und ihrer Auftraggeber zurückzugreifen und die ebenso beruhigende wie indefinite Rede von weiteren Überlegungen zu führen[59].

Des Eneas allgemeine Einweisung in die Handhabung von Gesandtenaufenthalten[60] sieht einen vorbereitet redenden Herrscher vor, der in dem, was er sagt, dennoch schweigt, sobald es sich um mehr als Bagatellen handelt. Bei bedeutenderen fürstlichen Anliegen beschränkt sich die Herrscherrede, den hier vorgetragenen Vorschlägen gemäß, auf Regieanweisungen und pauschal eingesetzte, intentionale Dilatorik, die zum Zweck hat, dass der Herrscher eben nicht in der Begegnung mit den Gesandten gleich *per se regit*. Die Gnade des Königswortes dient zur Etablierung eines grundsätzlich positiven Verhältnisses und einer Erwartungsverpflichtung seitens der Gesandten. Der Anschein von Leutseligkeit und Freundlichkeit macht eine inhaltlich dem schweigenden Marmorbild sehr nahe kommende Haltung umso praktikabler. Die Hoforganisation, die auf Distanz und Dunkelheit aufbaut, erfüllt ihre Funktion der Abschirmung und Erhöhung des Herrschers umso eher, je weniger sich der Herrscher persönlich durch klare inhaltliche Äußerungen entblößt und angreifbar macht. Reden und Schweigen greifen ineinander. Der erste Teil des *Pentalogus* endet, ohne dass Eneas Anstalten machen würde, seine allgemeinen Bemerkungen zur

57 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 82: „Hoc etiam loco solent oratores laudare principem, ad quem mittuntur, culpamque non in eum, sed in alios transferre aut, si constet iussu principis factum, quod accusare volunt, mirari se confingent tam sapientem in ceteris rebus principem in hac una errasse accusabuntque suasores emendamque petent."

58 Ebd., 82-84: „Hoc enim loco, cum querimonia de nobis fit, oportet iusta ostendere, que fecimus, monstrandumque erit iustitiam semper cordi fuisse, pauca quoque de re dicenda nichilque factum minus iuste. Laudandus quoque mittens dicendumque est, quod factum sit non videri ab eius mente processisse, et omnia retorqueri possunt, que oratores dixerint."

59 Ebd., 84: „Poteris quoque, si opus fuerit, post hec maturiorem deliberationem tibi servare."

60 Neben der Herrscherrede wird hier auch die Annahme von Geschenken behandelt: ebd., 80-82, 84. Es schließen sich Überlegungen zu *avaritia* und *liberalitas* als Herrschereigenschaften an: ebd., 84-90. Diese könnten ebenfalls als Verhandlungen von Publikumsdistanz gelesen werden, im Rahmen der Frage von Zugänglichkeit und Autonomie königlicher bzw. höfischer Entscheidensprozesse.

Handhabung von Gesandten über die erste Begegnung mit dem Herrscher hinaus auszudehnen. Die erste Audienz erscheint als wichtige Grundlegung des Verhältnisses zwischen (undurchschaubarem) Herrscher und (durch Ansprache gebundenen) Gesandten. Durch die Leerstelle des weiteren Ablaufes der Gesandtenaufenthalte deutet Piccolomini den Spielraum an, der dem opaken Herrscher bezüglich seiner weiteren Involvierung aus dieser ersten Begegnung erwachsen kann.

Im Verlauf des dritten Dialogteils werden diese allgemeinen Empfehlungen für den Umgang mit Gesandten durch konkretere Projektionen bezüglich des Gesandtenverkehrs mit Mailand und Venedig ergänzt, der im Rahmen eines geplanten Italienzuges anfallen würde. Vor allem gezielte Dilatorik und Verantwortungsauslagerung sollen die Herrscherfigur dazu befähigen, ohne definitive Aussage zwischen den beiden italienischen Kontrahenten hindurch zu lavieren, bis die eigenen Ziele erreicht sind.

Piccolomini lässt die Figuren des *Pentalogus* zu diesem Zeitpunkt davon ausgehen, dass das Zugeständnis – wenn auch nicht notwendigerweise die Durchführung – einer Investitur des Herzogs von Mailand für einen erfolgreichen Italienzug unvermeidlich sein würde. Debattiert wird über die Frage der darüber hinausgehenden Forderung einer Königskrönung oder eines Reichsvikariats[61]. Daraus entwickelt sich die Annahme einer Ausgangssituation, in der der Mailänder Herzog an den König gebunden, ihm aber kein Zugeständnis gemacht werden soll. Wie ist das laut Eneas und Nicodemus zu bewerkstelligen? Durch gewitzte, gründlich instruierte Gesandte[62]. Diese müssen für allerlei Reaktionen ebenso gerüstet sein wie für ihr Ausbleiben – das Nichteintreten von Entwicklungen wird als eigener politischer Faktor mit bedacht. Die Linie der königlichen Gesandten sowohl in der Frage der persönlichen Investitur als auch in der Frage einer eventuell verlangten Krönung wird deutlich benannt:

> Certis ex causis eam fuisse dilatam, non negatam.[63]

Die gewissen Gründe[64], die vielleicht, vielleicht aber auch nicht, in Sachbedenken liegen, werden nicht mitgeteilt. Die Formel deutet an, der Herrscher sei der Angelegenheit zugewandt, die inneren Prozesse ihrer Behandlung stünden jedoch nicht für Einblicke zur Verfügung. Betroffene werden darauf verwiesen, sich gegebenenfalls selbst darüber Gedanken zu machen, wo diese Gründe liegen könnten und was getan werden könne, um sie zu überwinden. Dass auf die Überwindung der Hindernisse noch immer Hoffnung besteht, vermittelt die betonte Diskrepanz zwischen dem fortdauernden Schwebezustand der Verschiebung und einem endgültigen Bescheid der Ablehnung. Diese Diskrepanz und

61 Ebd., 178.

62 Ebd., 178: „Cogitanda omnia hec sunt, sive fiant, sive non, ut paratus sit ad omnia orator, ne improvisus capi possit, utque laudetur mittentis ingenium.“.

63 Ebd., 178.

64 Äquivalent der Gebrauch einer solchen Formel bei einem großen mitteleuropäischen Schienentransportunternehmen: „Aus Gründen sind wir derzeit verspätet.“

die Dynamik von Erwartung und Hoffnungsnährung, die sie entfaltet, dienen für die weiteren projizierten Interaktionen als politische Triebkraft und, solange sie aufrechterhalten werden können, letztlich als Grundlage für die Durchsetzbarkeit der herrscherlichen Ziele.

Eine dilatorische Maßnahme, die Eneas vorschlägt, ist die Hinzuziehung der Kurfürsten. Hier greift die Janusköpfigkeit glaubhafter, da notwendiger Schritte: Man bedarf der Zustimmung der Kurfürsten in jedem Fall; genau deshalb eignet sich ihr Beiziehen zur gezielten Verschleppung. Im Falle der Investitur sei Konsens erzielt, man werde sie also bald durchführen[65]. Da das Zugeständnis der Investitur von den Rätefiguren als unumgänglich angesehen wird, soll ein Versprechen abgegeben und hauptsächlich auf der Zeitachse Vermeidung betrieben werden. Ein Spiel auf Zeit ist auch für die Frage einer lombardischen Königskrone vorgesehen. Sollte der Mailänder eine solche fordern – was *pendente investitura* als unwahrscheinlich angesehen wird, da es hieße, die Beziehung zum Herrscher überzustrapazieren –, müsse der königliche Gesandte eine Rückfrage einschieben, um durch Nutzung der Raum- und Statusdistanz zum Herrscher Zeit zu gewinnen. Eine weitere Möglichkeit sei die Zusicherung des Gesandten, dass eine Krönung zweifellos angemessen sei, wenn sie denn bewerkstelligt werden könne[66]. Dem Mailänder bliebe zunächst nichts anderes übrig, als das Wohlwollen des Fridericus unhinterfragt zur Basis weiterer Interaktionen zu machen und der Herrscherfigur die Ausführung anzuvertrauen. Diese sei dann so zu gestalten, dass Fridericus in der Zwischenzeit seine Ziele gut erreicht haben würde. Mittel sei abermals die Zustimmung der Kurfürsten, die in Italien versammelt werden sollten[67]. Eine Verhandlung der Angelegenheit in diesem Rahmen entlaste den Herrscher in jedem Fall von seinem vorherigen Versprechen. Entweder die Kurfürsten lehnten ab – dafür könnte der Herrscher nichts. Oder sie stimmten zu – alle Parteien wären zufrieden und der Herrscher gegen Kritik abgesichert[68].

---

65 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 178: „Voluisse regem ex electoribus aliquos consulere, ne illos negligere videretur idque iam factum esse haberique consensum et velle ipsum mox investire."

66 Ebd., 182: „Quod si tamen postulaverit se regem fieri, respondebit orator velle de hac re ardua tibi primum rescribere, aut si placet nequaquam tibi videri dubium, quin dux ipse propter egregia eius facta corona sit dignus, cum multi reges inferiores sint eo. Similiter quoque et Lombardiam tantum honorem mereri esseque tibi animo, dum possis, id omnino facere."

67 Die Unicherheit, ob eine solche Versammlung tatsächlich zustande kommen würde, und gegebenenfalls wann, dürfte tatsächlich beträchtliche zeitliche Spielräume gewähren.

68 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 182: „Verum quia res hec absque electoribus imperii fieri non potest, bonum modum te invenisse, ut post coronationem tuam vel in Bononia vel in alio Italie loco ad certam conventionem super rebus imperii celebrandam electores veniant, ubi de hoc agatur. Quod facile obtinebitur, cum in Italia res geratur. Itaque velle te hoc agere ducis intuitu. Interea vero tempus curret tuque agere poteris, quod incumbit. Post vero, si res hiisdem in terminis fuerint, vocandi erunt electores iuxta promissum in mediumque de petitione ducis consulendum. Si suaserint electores, complacere duci poteris, nec te quisquam arguet illorum consilio suffultum. At si dissuaserint, super illis te excusabis."

Diese Techniken der Verzögerung und Verantwortungsauslagerung sollen den Mailänder gefügig verharren lassen und Fridericus Aktionsräume verschaffen. Nichts davon muss mit tatsächlichen Intentionen der Herrscherfigur verbunden sein, dem Verhandlungspartner entgegenzukommen[69]. Die konkreten Anwendungsvorschläge richten sich auf schwer greifbares politisches Kapital, die Hoffnungen und Erwartungen des Fürsten. Herrscher und Herrscherabsichten sollen hinter dem Gesandten unsichtbar bleiben, unberechenbar und bei allen Versicherungen stets unbestimmt: „Hoc modo spe illum nutries“[70], „nec exprimere illa velis, que tacite insunt.“[71].

Ähnliche Prinzipien, wie sie anhand der Entsendung herrscherlicher Gesandter nach Mailand durchexerziert werden, finden sich für den umgekehrten Fall des Gesandtenempfangs in der Frage des Umgangs mit Venedig. Die Wendung der mit Mailand konfligierenden Republik an Fridericus werde, so Eneas, auf die Nachricht von einem möglichen Italienzug hin von selbst geschehen[72]. Unterstützend solle eines der Mitglieder des königlichen Hofes die Venezianer schriftlich von königlichen Bündnisabsichten gegenüber Mailand und dem König von Aragon unterrichten, aber auch deutlich machen, es sei nun an den Venezianern, noch etwas dagegen zu unternehmen[73]. Als Tipp aus der Umgebung des Fridericus bestünde letztlich weder eine Garantie für die Richtigkeit dieser Angaben, noch eine Möglichkeit, sich darauf zu berufen. Ähnlich wie die Hoffnung des Mailänders zum Stillhalten führen soll, soll die Furcht der Venezianer Offerten generieren. Diese Basis und eine Situation, in der königliche Gesandte in Mailand und venezianische Gesandte am Königshof werben, positioniert Fridericus als Zünglein an der Waage. Solange er sich nicht aus seiner Ruhelage

69 *Christine Reinle*, Ulrich Riederer (ca. 1406-1462): Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III. (Mannheimer Historische Forschungen, Bd. 2.) Mannheim 1993, 267-268: Friedrich III. verwendete die Kurfürsten als dilatorisches Element in seinen Kommunikationen mit den Sforza, ohne Anstalten zur Umsetzung zu machen. Verhandlungen allein schaffen Bindungen, die auch ohne direkten Handlungsbezug für den Herrscher Resultate bringen: ebd., 274: „An dieser Stelle drängt sich jedoch die methodische Frage auf, ob die häufigen Verhandlungen über die Investitur tatsächlich besagen müssen, dass ihre Gewährung zur Disposition stand.“ Interessant ist auch eine Parallele zwischen der Instrumentalisierung verschiedener Hoffaktionen während des Italienzuges Friedrichs III. (ebd., 309) und der von Eneas im *Pentalogus* von Anfang an für den Umgang mit Gesandtenverkehr vorgesehenen Involvierung verschiedener Rätegruppen (wie oben besprochen). All dies heißt selbstverständlich nicht, dass ein direkter Einfluss des *Pentalogus* auf die Ereignisse zehn Jahre später nachzuweisen wäre – unwahrscheinlich auch angesichts Überlieferungsgeschichte, Adressatenkreis und Basis in etablierten politischen Konzepten.

70 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 182.

71 Ebd., 180.

72 Ebd., 204: „Quippe, mi rex, ut primum viderint Veneti ad res Italas te intentum, oratores transmittent, timentes ne gravius in eos consulatur.“

73 Ebd., 204: „Simul quoque utile erit, aliquem ex curialibus tuis, qui illis affectus credatur, litteras Venetis scribere, transitum in Italiam tuum significare, futuras cum rege Aragonum et duce Mediolani colligationes ostendere, nisi ipsi preveniant, hortari, ut mittant fedusque regis petant, idque possibile esse monstrare.“

bringen lasse und sich die venezianischen Gesandten dilatorisch warm halte[74], bliebe ihm alle Zeit der Welt, das bessere Angebot auszuloten, oder auch keines anzunehmen und seinen Italienzug vor dem Hintergrund virtueller Konstellationen durchzuführen.

Die Agenda, die bis dahin für die Herrscherfigur wirken sollte, beruht auf der Signalisierung von freundlichem Wohlwollen, an das sich ein Gegenüber des Herrschers wird halten wollen und müssen. Davon ausgehend ist Arbeit an der gezielten Untätigkeit des Herrschers der beste Kurs, um Hoffnungen und Befürchtungen ent- und bestehen zu lassen. Im Folgenden spricht sich Eneas allerdings für eine Entscheidung aus: ein Bündnis entweder mit Mailand oder Venedig und ein herrscherliches Vorgehen gegen die jeweils andere Partei[75]. Der Mann, der initiativ regiert, wird auf der Basis vorheriger Unbewegtheit und Undurchdringlichkeit wieder in den Vordergrund geschrieben.

Während die Überzeugungs- und Wirkungskraft des persönlichen Herrscherwortes beworben wird, zeigen die situierenden Dialogteile wie auch inhaltliche Empfehlungen, dass darunter ein breites Fundament aus absichtsvoller Unbewegtheit, intentionalem Abwarten und dunkler Abschirmung der herrscherlichen Person wie auch der herrscherlichen Positionen liegt – ja, dass die persönliche Herrscherrede auch bloßes Mittel sein kann, um gerade dieses Herrschaftsfundament zu stärken und zu betonen. Herrschaft beruht in dieser Vorstellung wesentlich auf Distanz. Nicht zufällig äußern sich im *Pentalogus* hypothetische heimkehrende Gesandte zum Bild des Herrschers[76]. Steuerung der Erwartungen aus dem Reich durch geschickten Umgang mit Gesandtschaften ist auch in Piccolominis Dialog die breite Grundlage von Herrschaft, auf der initiative Maßnahmen wie der Italienzug aufbauen müssen. Räumliche Distanz durch Gesandtenverkehr und ideelle wie kommunikative Distanz in der Interaktion ergänzen einander und ermöglichen eine sorgfältige Kontrolle über das Spektrum der Herrscherwahrnehmungen, von Wissen bis Mutmaßung. Damit arbeitet die bekannte *simulatio*-Stelle im dritten Dialogteil:

> Et alia multa sunt et dicta et dicenda, que tacita esse oportet. Ex omnibus enim, que dixi, triplex divisio fieri debet. Aliqua sunt, que locum hunc exire non debent. Aliqua sunt, que communicari quibusdam, taceri quibusdam convenit. Nonnulla vero, que manifesta esse omnibus summe est utile. Oportet namque quedam agere, quedam autem simulare, unde illud commune Sigismundi proverbium: *qui nescit simulare, nescit regnare*.[77]

74 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 204: „Hos tu, postquam advenerint, blandis recipies verbis honorabisque, non tamen statim expeditos remittes, sed tamdiu dilationibus protrahes, quod responsum alterius partis habeas. Id si fieri non potest, missurum te Venetias per tuos responsum dices."

75 Ebd., 204-206.

76 Ebd., 92.

77 Ebd., 288.

Eneas beschreibt hier nicht nur einen „Schutzschild“[78], sondern eine Grundlage der Herrschaftstechnik, mit Erwartungen zu haushalten. Diese Herrschaftstechnik spielt sich zwischen Schweigen und Reden ab, und in mehreren Ringen des Zugangs. Es geht nicht darum, *dissimulatio* zu betreiben, nur Schein zu bieten. Das Raffinierte der *simulatio* ist demgegenüber, dass sie Bilder zeichnet und Darstellungen aufrichtet, die eine Unter- und Entscheidung zwischen Sein und Schein vermeiden. Was dabei kommuniziert wird, hängt von Person, Hintergrund, Erwartungen und Hoffnungen des Gegenübers ab[79]. Durch die Rückführung auf Kaiser Sigismund wird eine derartige *simulatio* als gute Tradition erkannt. Diese Stelle spitzt zwar zu, fasst aber ein breites Thema innerhalb des Textes zusammen, das anhand von höfischen Strukturen vorgeführt wird und ein Herrscherbild im Sinne der *imago*[80] bereits voraussetzt.

Neben diesen expliziten Verhandlungen von Dunkelheit und Distanz finden sich im *Pentalogus* einige Passagen, in denen aufblitzt, dass Hoffnungen und Erwartungen, mit denen Herrschaft in Interaktion direkt arbeitet, auch im allgemeinen und grundsätzlichen Reden über Herrschaft als Herrschaftskapital angesehen werden[81]. Zunächst gibt es Problemdiagnosen, die sowohl in der Kirchenfrage als auch in der Reichspolitik allgemein die Missachtung des Königs in den Vordergrund stellen. Weniger eine desolate Finanzlage oder fehlende militärische Macht erscheint als das Kernproblem spätmittelalterlicher Herrschaft im Reich, sondern die Gefahr bzw. Realität, dass angesprochene Kreise den Herrscher ignorieren, sichtlich weder Positives noch Negatives von ihm erwarten[82]. Demgegenüber ist eine der grundlegenden Aufgaben des Mehrers des Reiches, im wörtlichen Sinne für Beachtung zu sorgen. Ziel ist ein Gemeinwesen, in dem nicht einige in diese, andere in jene Richtung blicken. Daher betonen die im zweiten Dialogteil diskutierten Pläne für ein Generalkonzil keine Entscheidung für die eine oder andere Partei – eine solche sei im Gegenteil zu vermeiden –

78 *Schingnitz*, Einleitung (wie Anm. 18), 14.

79 Vgl. *Martin Kintzinger*, Communicatio personarum in domo: Begriff und Verständnis einer Mitteilung von Wissen, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance. Paderborn 1998, 139–164.

80 Vgl. *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 90.

81 Die folgenden Überlegungen sind bekennendermaßen weniger textnah und enthalten wesentlich mehr *imago*.

82 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 112: „ENEAS: Ut fiat, quod ibi visum est, rogentur partes, ut hoc consentiant. FRIDERICUS: Iam factum est, nec ulla earum, quod satis sit, respondet.“ Schingnitz weist im Kommentar darauf hin, dass formal sehr wohl Antworten eingingen; nichtsdestoweniger wird das Problem hier als ein Mangel an greifbaren, verlässlichen Reaktionen formuliert. Ebd., 286: „Atque ut de imperio primum dicamus, non clam te, cesar, est Germaniam tibi non ut debet, sed ut vult, obedire, iura imperii plura aput Germanos esse alienata, que si nunc repelteres, derisionem potius quam rem reportares.“ Gegen diesen Zustand der überlegenen Gleichgültigkeit empfiehlt Eneas einen erfolgreichen Italienzug als Heilmittel, da die entstehende Furcht vor dem Herrscher Reaktionen provozieren würde. Bemerkenswert ist, dass zwar die zu erwartenden Einkünfte ebenfalls gelobt werden, aber die politische Wirkung dieser wenig greifbaren Furcht zugeschrieben wird.

sondern die Herstellung eines *commune consilium*[83]. Über die allgemeine Bedeutung des Konsenses im spätmittelalterlichen Reich hinaus können solche Stellen in gewissem Sinne wörtlicher genommen werden. Der Blick in die gleiche Richtung, das Lenken von Erwartungen in die gleiche Richtung ist vor jeder eventuell folgenden Handlung ein eigenes politisches Ziel. Einige Jahre später beschreibt Piccolomini es gar als Grundvoraussetzung für einen monarchisch garantierten, universalen Frieden:

> [Q]uod ab initio nascentis mundi usque in hoc evi nunquam pacem fuisse legimus universalem, nisi cum in unum cesarem augustum in modum celestis regni totus orbis oculos dirigebat[84].

Abseits konkreter Handlungen des Herrschers, abseits erst recht Brüche hervorbringender Entscheidungen des Herrschers funktioniert Konsens wesentlich über die Herstellung und Aufrechterhaltung von Erwartungen.

Die Steuerung von Erwartungen funktioniert zu einem größeren Teil über die Annahmen der Erwartenden als über das Verhalten des Herrschers – solange letzteres Raum für vielfältige Interpretationen zulässt. Dies wiederum ist umso eher der Fall, je weniger konkrete Handlungen und Äußerungen des Herrschers vorliegen. So soll nach den Vorschlägen des Eneas die bloße Nachricht von der Intention des Herrschers, in Italien anwesend zu sein, den Herzog von Mailand und den König von Aragon in Positionierungszwang bringen[85]. Schon die Möglichkeit herrscherlicher Handlungen ersetzt herrscherliche Handlungen. Die Warte- und Erwartungshaltung, die die Möglichkeit herrscherlicher Anwesenheit produzieren kann, wird im Italienzugprojekt des *Pentalogus* darüber hinaus als Mittel zur Stilllegung laufender regionaler Dynamiken fest eingeplant:

> Volo autem, et cur velim, rationes assunt, oratores ipsos, qui ad Italiam iverint, quocumque perveniant, publice dicere atque promittere transitum in Italiam tuum festinum esse. Nam tua maxime interest vulgari hanc famam, ut civitates in spem erecte alias vias omittant.[86]

---

83 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 116. Vgl. dazu und zum Vokabular der Blickrichtungen etwa die isidorische Definition eines concilium: Isid. Etym. VI, XVI, 11-12.

84 *Rudolf Wolkan* (Hrsg.), Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini: II. Abteilung: Briefe als Priester und als Bischof von Triest (1447-1450). (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 67.) Wien 1912, Nr. 3, S. 15.

85 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 202: „Cum enim viderint rex et dux animum tibi ad Italiam esse, e vestigio inter se dicent: 'Aut istum habere socium nos oportet aut inimicum'. Cumque potentiam tuam noscant, antiquius censebunt te amicum recipere, cuius auxilio et sua custodiant et perdita recuperent." Bemerkenswerterweise nimmt die vereinfachte Wiedergabe einer angenommenen Lageanalyse durch beide Fürsten die Gestalt einer Entscheidungssituation an, im Gegensatz zu Fridericus, dem geraten wird, Hoffnungen und Befürchtungen zu nutzen und abzuwarten.

86 Ebd., 186.

Solange noch nicht klar ist, wie sich die Herrscherfigur positionieren wird, nehmen, so Eneas, auch andere Akteure eine Ruhelage ein und widmen sich ihren Hoffnungen und Erwartungen. Um diesen Effekt zu erzeugen, reiche eine *fama* bereits aus. Dergleichen delikates *nudging* erscheint, liest man die besprochenen Stellen in summa, nicht nur als Augenblickstaktik, sondern berührt tiefergehend die diskreten Seiten herrscherlicher Macht.

Gegen Ende seines Dialogs lässt Piccolomini Eneas in Nachfolge Ciceros auf das Wesen der Macht des Königs und Kaisers eingehen:

> [S]ciendum[...] est, quibus ex causis ducantur homines, ut alterius se subiciant potestati, quas Cicero, si recte memini, has in officiis numerat dicitque *homines alterius imperio se subicere aut benivolentia aut beneficiorum magnitudine aut dignitatis prestantia aut spe sibi id utile futurum aut metu, ne vi parere cogantur, aut largitionis promissionisve captos spe aut mercede conductos*. Iam vero istarum rerum unam tantummodo habes, cur te illi in principem velint habere, dignitatis scilicet prestantiam, quia imperator es. Sed minime id per se valet nostro in casu et presertim, ut hodie vivitur. Enitendum autem est, ut benivolentia illius populi comparetur, utque sperare de te habeat et timere.[87]

Hoffnung und Furcht, Erwartungen im Positiven wie Negativen, sind die Triebkräfte, die den Herrscher herrschen lassen, da sie dafür sorgen, dass andere ihn zum Maßstab und Stichwortgeber für ihr Verhalten machen. Der kaiserliche bzw. königliche Rang ist die eine Seite dieses Herrscherdaseins. Über ihn verfügt Fridericus, er ist eine Seinsbeschreibung. Auf der anderen Seite des Herrscherdaseins bedarf es eben der Erzeugung und Aufrechterhaltung von Erwartungen, um diese *dignitas* wirken zu lassen. Es bedarf eines bestimmten Herrscherbildes, das in Interaktionen, vor allem in über Distanz vermittelndem Umgang mit Gesandten, aktualisiert wird und dessen wesentlicher Bestandteil die Undurchschaubarkeit ist[88], die durch Ambiguität, Schweigen, Zugangskontrolle und zeitliches Dirigat entsteht. Wenn die *imago* des Herrschers dilatorisch handelt und sich mit Dunkelheit umgibt, betätigt sie sich in alltäglicher Machtausübung. Das Addendum der (lateinischen) Herrscherrede, wie es Eneas bewirbt, dient der Stärkung der initialen Bindung, als Grundlegung für künftige Erwartungen.

An dieser Stelle unterscheidet sich die bei Piccolomini lesbare Vorstellung von kaiserlicher Macht von modernen, ebenfalls ciceronianisch inspirierten Kom-

87 Ebd., 300.

88 In einer Entwicklung herrscherlicher *arcana* aus Analogien zwischen königlicher und göttlicher Herrschaft wäre dieser Standpunkt irgendwo zwischen dem göttlichen Mysterium und höfischer Dissimulation, die verbirgt, dass sie verbirgt, anzusiedeln: *Michel Senellart*, Les arts de gouverner: Du regimen médiéval au concept de gouvernement. Paris 1995, 253-257. Senellart untersucht politiktheoretische Texte und geht von einer noch im wesentlichen machiavellistisch datierten Wende von der mittelalterlichen Regierung hin zur Staatsräson im 16. Jahrhundert aus. Eine ihrer Konsequenzen sei der Rückzug des Herrschers: „le souverain, à partir du XVI^{e} siècle, tend de plus en plus à se fair invisible pour tout voir", ebd., 279-280.

mentatoren. Heinrich Popitz definiert dauerhafte Macht zunächst sehr ähnlich wie Eneas im *Pentalogus*:

> Das jederzeit Mögliche kann das Verhalten jederzeit steuern. Eine glaubhafte Gefahr und eine glaubhafte Chance können instrumentalisiert werden zur Begründung permanenter Unterwerfung. [...] Die Strategie instrumenteller Machtausübung besteht im Aufbau und im Bewahren dieser Glaubhaftigkeit. Die Methode instrumenteller Machtausübung ist die Formulierung einer Alternative, eines Entweder – Oder.[89]

Glaubhafte Chancen und Gefahren beruhen bei Piccolomini auf der kaiserlichen *dignitas* als Reservoir höchster, letztgültiger Legitimation. Die Politik der Herrscherfigur des *Pentalogus* zielt über die Steuerung von Hof und Gesandtenverkehr auf Aufbau und Bewahrung entsprechender Erwartungen als Herrschaftskapital. Aber die Methode des Fridericus ist keineswegs primär das Formulieren von Alternativen, das Erzeugen von Entscheidungssituationen oder gar das Fällen von Entscheidungen. Im Gegenteil, was Eneas als souveräne Politik vorschlägt, kommt weitgehend ohne Entscheiden aus[90]. Was hier vorgeschlagen wird, wirkt bereits vorher. Die Alternativenerzeugung, das Raten, das Durchspielen verschiedener Szenarien, findet auf der Seite des Anderen statt, der sich angesichts eines unbewegten Königs zu positionieren hat und ihn dabei nicht aus den Augen lässt[91].

Die Distanz des Herrschaftsbildes, das der *Pentalogus* vermittelt, zur Herrscherentscheidung wird auch in einer Gegenüberstellung von Prolog und Schluss deutlich. Als Discorso stelle der Text im Ganzen „politische Entscheidungsfindung als kommunikative[n] Prozess“[92] dar. Es werden Situationen im intimen Ratskreis modelliert, die für politische „Entscheidungsfindung“ prädestiniert scheinen. Die Programmexpositionen des Dialogs konnten gut als Optionsvorschlag dienen. Innerhalb des Textes allerdings findet keine Entscheidungsfindung statt. Im Prolog tritt Eneas als Erzähler an, um bei Hof nützlich zu sein[93]. Dies suche er dadurch zu bewerkstelligen, dass er den Herrscher durch politi-

89 *Heinrich Popitz*, Phänomene der Macht: Autorität - Herrschaft - Gewalt - Technik. Tübingen 1992, 26.

90 Die Befürwortung einer Entscheidung zwischen Mailand und Venedig als Bündnispartner ist anders gelagert, nämlich innerhalb des Spielraumes, den der Herrscher aufgrund solcher Basismachtausübung erst erlangt. Fridericus kann sich entscheiden, ob er sich für einen Bündnispartner entscheiden will; es geht nicht darum, bindende Alternativen für andere herzustellen.

91 *Wolkan*, Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini: II. Abteilung: Briefe als Priester und als Bischof von Triest (1447-1450) (wie Anm. 84), Nr. 3, S. 15.

92 *Schingnitz*, Einleitung (wie Anm. 18), 15. Zur Verbindung von Discorso und Entscheiden anhand des *Pentalogus* auch ebd., 12-14; *Wengorz*, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443) (wie Anm. 4), 76.

93 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 48: „Spero itaque hoc meum otium serenitati regie haud inutile futurum esse et fortasse utilius, quam si hoc tempore in scribendis litteris aut dictandis epistolis insudassem.“

sche Vorschläge anleiten werde – *monstrantes viam perducere*, *dirigere*, *iter ostendere*[94]. Der Herrscherfigur soll der alternativlose, weil richtige Weg gezeigt werden. Der Verweis auf den Unterweltsbesuch des Aeneas, das zentrale Scharnier in Vergils Epos, verstärkt diese Konnotationen. Der Held wird bis weit hinaus die Konsequenzen der Erfüllung seines *fatum* sehen können, des schweren, aber geraden Weges, den er gehen wird. Allerdings ist es Aeneas/Eneas, der unterwegs zu seinem *fatum* durch den Wald irrt und dem ein Weg gewiesen wird. Zum Teil kann es sich um den Sekretär Enea Silvio Piccolomini handeln, der seinen Platz in der Umgebung des Herrschers sucht[95]. Zum Teil aber ist es auch die Figur Eneas, der und deren Optionsvorschlägen im Schluss des Dialogs ein Platz angewiesen wird.

Eneas schließt den Dialog mit einer Aufforderung zum raschen Handeln. Es wird deutlich eine Entscheidung gefordert, denn der Herrscher, so Eneas, stehe am Scheideweg[96]. Beide Wege könnten unterschiedlicher nicht sein: Mühe und reicher Lohn, ewiger Ruhm – oder Ruhe, Schlaf und Schande. Eneas macht eine Scheinalternative auf, die eine bestimmte Entscheidung provoziert. So wird erst am Ende des Dialogs oder Discorso explizit eine Entscheidungssituation markiert. Eine Entscheidung allerdings muss Fridericus überlassen bleiben – und findet nicht statt[97]. Anstatt einen der metaphorischen Wege zu beschrei-

94 Ebd., 46-48: „Edidi ergo duos admodum parvos libellos, quos veluti columbas duas regie maiestati dono transmitterem, ut, quamadmodum Veneris ille errabundum in silvis Eneam ad aureum Proserpine ramum, sicuti Maro fingit, monstrantes viam perduxerunt, sic et hee nostre occupatum ac pene stupidum regis animum et quasi quibusdam cogitationum silvis impeditum ad pacandam ecclesiam petendamque suam Italiam dirigant et ad veram sibi virtutem iter ostendant".

95 *Baldi*, Un umanista alla corte di Federico III. Il Pentalogus di Enea Silvio Piccolomini (wie Anm. 4); *Stolf*, Le lettere e le armi: Educazione politica nel Pentalogus di Enea Silvio Piccolomini (wie Anm. 4); *Wengorz*, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443) (wie Anm. 4), 469.

96 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 306: „Due hic vie sunt: una laboris, altera quietis. Illa honorem famamque et commodum maximum parit, hec infamiam, dedecus et plurima detrimenta nutrit. Herculi quoque adolescenti harum duarum optio viarum fuit, et quia laborem elegit, nomen perpetuum et laudes permaximas in omne seculum est assecutus. Tu, rex mi sapientissime, vide, ut hic opinionem confirmes, que de te habetur et ita eligas, sicut virum fortem decet." Zur Verwendung dieses Exemplum auch *Gisela Naegle*, Beobachten, erinnern, belehren: Fürst und Hof bei Enea Silvio Piccolomini und Christine de Pizan, in: Christine Reinle/Harald Winkel (Hrsg.), Historische Exempla in Fürstenspiegeln und Fürstenlehren. Frankfurt am Main 2011, 99–144. Wenige Monate vor Abfassung des *Pentalogus* hatte Piccolomini brieflich seinen Neffen vor einen ähnlichen Scheideweg gestellt: *Wolkan*, Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini: II. Abteilung: Briefe als Priester und als Bischof von Triest (1447-1450) (wie Anm. 84), Nr. 37. In beiden Fällen wird der Scheideweg gegen den faktischen Status Quo entworfen: Friedrich III. bleibt in punkto Italienzug in den 1440er Jahren ungerührt, und Piccolominis Neffe hängt weitgehend alternativlos dem studentischen Schlendrian an.

97 *Wengorz*, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443) (wie Anm. 4), 66. Betrachtet man die christliche Deutungsgeschichte des antiken Scheidewegmotivs, könnte man Fridericus einen Sinn für die persönlichen Probleme seiner Position attestieren: Am Scheideweg führt der rechte Pfad häufig genug in die Abkehr von der Welt; befindet man sich bereits auf dem falschen Weg, ist ein Eingreifen Gottes zur *conversio* nötig,

ten, schlägt die Runde von Räten auf Geheiß der Herrscherfigur den Weg zum Essen ein. Fridericus bedient sich dazu des Verweises auf Bedenkzeit, den Eneas im ersten Dialogteil für den Umgang mit bittenden oder klagenden Gesandten empfohlen hatte[98]. Die Herrscherfigur hat das letzte Wort und nach wie vor alle Möglichkeiten; die Ratgeber bleiben im Dunkeln; Beratungssituation und Dialog sind auch ohne Entscheidung vollendet.

Dieser und andere Befunde der *Pentalogus*-Lektüre sind sehr nahe an den Vorstellungen, die die besprochenen Gesandtenberichte prägen. Der Fridericus des *Pentalogus* und der Friedrich III. der Dokumente aus der politischen Praxis haben die Organisation der Prozesse bei Hof, das dunkel Zurückgezogene der Herrscherfigur und die souveräne Steuerung der Zeit gemeinsam – wie auch das Merkmal, in – zumal ersten – Audienzen persönlich zugänglich zu sein und dem Gegenüber das Herrscherwort zu gewähren. Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass auf der Empfängerseite der Gesandtenberichte in der Regel nicht auszumachen ist, ob und gegebenenfalls welches Kalkül hinter der herrscherlichen Dunkelheit steckt – daher auch ihre Wirkung. Als verschriftlichte Politikberatung werden im *Pentalogus* mögliche intentionale Einsatzvarianten der Techniken sichtbar, um die herum die Gesandten sich vorfühlen müssen. In der literarischen Verdichtung steckt hinter der Unsicherheit System.

Das zu Beginn des Dialogs zwischen Änderungsforderung und szenischer Situierung ambivalente Herrscherbild kristallisiert sich zunehmend als stimmig heraus. Ambiguität ist Teil der Herrschaftspraxis des Fridericus. Im Einklang mit seiner Selbstempfehlungsabsicht bietet Piccolomini nicht nur thematisch, sondern auch strukturell eine raffiniert literarisierende Durchdringung bekannter Formen von Herrschaftspraxis. Die humanistische Wendung, die Eneas Fridericus gegenüber als veränderndes Addendum bewirbt und mittels derer Piccolomini Eneas in die innersten Beraterkreise hineinschreibt, fungiert als Verstärkungseffekt eines etablierten Managementprinzips herrscherlicher Interaktionen.

Als Referenzpunkt dient im Verlauf des Dialogs an einigen Stellen Kaiser Sigismund, der der gegenwärtigen Herrscherfigur Fridericus vorbildhaft vor Augen geführt wird[99]. Piccolomini zeichnet damit auch einen persönlichen Kon-

---

gleichsam als externe Entscheidungsnachhilfe: *Eva Schlotheuber*, Der Mensch am Scheideweg: Personenkonzeptionen des Mittelalters, in: QuerElles 10, 2005, 71–96. Für den weltlichen Herrscher vor weltlichen Problemen mag sich angesichts all dessen auch lebenswegtechnisch das Abwarten geradezu aufdrängen.

98 *Piccolomini*, Pentalogus (wie Anm. 4), 308: „Nos tamen super hiis cogitabimus." Kurz zuvor zitiert Fridericus aus Senecas *Hercules Oetaeus*, Eneas erwidernd. Fridericus spricht als zu den Göttern aufgefahrener Hercules, Eneas Worte des Chors. Vielleicht ein ermutigendes Zeichen für den Entscheidungsvorschlag des Sekretärs, aber die Passage, „Virtus in astra tendit, in mortem timor", bleibt ohne Kontext ambig, und Leiden wie Zweifel des Hercules Oetaeus melden eine gewisse Distanz zur Geradlinigkeit des zuvor vorgeschlagenen Weges. Auch das von Fridericus aufgenommene Spiel mit Zitaten ist mehr Hoffnungsnährung als versprechender Vorausblick.

99 Ebd., 68-70, 120-122, 128, 148-150, 162, 200, 246, 262, 288-290, 304.

trast zwischen dem redefreudigen Sigismund und dem schweigenden Fridericus. Doch ist dessen Verhalten deshalb als charakterliche Eigenart zu lesen? Diese Frage verlangt nach einer Perspektive, aus der die Figur Friedrichs III. im Kontext anderer Herrscher seiner Zeit beobachtet wird.

2. Jan Długosz: Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae

„Ipse autem operantes circuit, et solus immunis est ab opere."
Thomas von Cantimpré, Bonum universale de apibus

Bei aller literarischen Durchformung bildete Piccolominis *Pentalogus* doch einen Teil des Hofgeschehens um Friedrich III. Will man den Königshof des Habsburgers verlassen und einen Schritt in die europäische Makroperspektive tun, bietet es sich an, das zwölfte Buch der *Annales* des Krakauer Kanonikers Jan Długosz (1415-1480) zu durchblättern[100] und einige Stellen herauszugreifen, die durch ihren Bezug zu den Themen der Gesandtenberichte aufschlussreich sind. Der Kleriker bewegte sich im näheren Umfeld der Jagiellonenkönige, die er als Historiograph im Vergleich zu seinem Bild des piastischen Polen aus kritischer Di-

100 Neue Edition: *C. Baczkowski/Czeslawa Pirozynska* (Hrsg.), Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Undecimus et Liber Duodecimus 1431-1444. Warschau 2001; *C. Baczkowski/Czeslawa Pirozynska* (Hrsg.), Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461. Krakau 2003; *C. Baczkowski/Czeslawa Pirozynska* (Hrsg.), Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480. Krakau 2005. Eingesehen auch: *Ignatius Zegota Pauli* (Hrsg.), Joannis Dlugossii seu Longini Canonici Cracoviensis Historiae Polonicae Libri XII: Tomus V. Liber XII. Krakau 1878. Die Neuedition steht vor allem für die Textteile, die die Jahre nach 1406 behandeln, stark in der Kritik, da sie aufgrund der Überlieferung eines Arbeitsautographen für die Zeit vor 1406 auf grundsätzliche stemmatische Arbeit verzichtet hat. Gewählte Leithandschriften geben den Text bis 1444 wieder, sodass innerhalb des zwölften Buches erneute editorische Entscheidungen notwendig wurden: *Piotr Dymmel*, Zwischen Original und Kopie: Kritische Überlegungen zur Neuedition der 'Annales seu cronicae incliti regni Poloniae' des Jan Dlugosz, in: Matthias Thumser/Janusz Tandecki (Hrsg.), Editionswissenschaftliche Kolloquien 2003/2004. Toruń 2005, 99–127. Hier muss die neue Edition dennoch als Grundlage herangezogen werden. Zu Długosz und der Forschung über die *Annales*: *Paul W. Knoll*, Jan Dlugosz, 1480-1980, in: The Polish Review 27, 1982, 3–28; *Maria Koczerska*, Etat et perspectives des recherches sur Jan Dlugosz, in: Acta Poloniae Historica 52, 1985, 171–219; *Brigitte Kürbis*, Johannes Dlugosz als Geschichtsschreiber, in: Hans Patze (Hrsg.), Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter. Sigmaringen 1987, 483–496; *Jerzy Wyrozumski*, Portrait d'un Chroniqueur Polonais du XVe Siècle: Jan Dlugosz et son Œuvre, in: Médiévales 20, 1991, 41–52. Die folgenden Lektüreeindrücke leiden zweifellos darunter, dass ich mangels Polnischkenntnissen nicht in der Lage bin, die Forschung zu den *Annales* in ausreichender Breite zu rezipieren. Sie bewegen sich in munterer Ignoranz rein an der lateinischen Textoberfläche, die allerdings für die hier zur Diskussion stehenden Fragestellungen ein lohnendes Territorium bietet.

stanz betrachtete[101]. Aus der Distanz betrachtet Długosz auch Friedrich III. im Kreise benachbarter und entfernterer Fürsten. Als Veteran mehrerer diplomatischer Einsätze konnte er dabei teilweise aus persönlicher Erfahrung schöpfen. Zugleich war er, nicht zuletzt über den Krakauer Kardinal Zbigniew Oleśnicki, mit Werken Piccolominis bekannt. Geht Długoszs Bild Friedrichs III. daher an vielen Stellen auf Darstellungen Piccolominis zurück, so ist es doch eine eigenständige Bearbeitung, die sich in den *Annales* in ein Gesamtbild der europäischen Fürstengemeinschaft des 15. Jahrhunderts fügt. Als Historiograph erzählt Długosz, „der größte Moralist"[102] seiner Herkunft und Profession, Stoff aus unterschiedlichsten Quellen kohärent entlang eines moralischen Kerns, er „présente la réalité idéale"[103]. Seine erzählte Herrschaftsnormalität bietet daher die Gelegenheit zu fragen, ob die bisher beobachteten Merkmale steuernder Herrschaft einer opaken Herrscherfigur Friedrich III. in den Augen dieses Zeitgenossen von einem breiteren Tableau europäischer Herrscherfiguren abhebt.

Dabei erwecken Długoszs häufig szenisch ausgestalteten Verlaufserzählungen den Eindruck der Mikroperspektive. Dennoch ketten sie den Worten der Herrscher in summarischer Weise feste Taten und unwiderrufliche Wirkungen an – auch im Gesandtschaftsverkehr, der in der praxismimetischen Literarisierung Piccolominis noch jederzeit offen und verhandelbar blieb. Die Darstellung einer ungarischen Anfrage an Friedrich III. aus dem Jahr 1446 kann als Beispiel dienen. Gesandtschaften bitten um die Überantwortung des jungen Ladislaus Postumus zum Zwecke seiner Krönung. Die Antwort des Habsburgers: Man möge abwarten, bis Ladislaus ein passendes Alter erreicht habe. Diese Herrscherrede wird anschließend modal oder bzw. und kausal als Ausgangspunkt für die Feststellung genommen, dass nunmehr ein langer bewaffneter Konflikt zwi-

101 *Urszula Borkowska*, The merging of religious elements with national consciousness in the historical works of Jan Dlugosz, in: David Loades/Katherine Walsh (Hrsg.), Faith and Identity. (Studies in Church History Subsidia, Bd. 6.) Oxford 1990, 69–80; *Maria Koczerska*, L'amour de la patrie et l'aversion pour la dynastie: Exemple de Jan Dlugosz, historiographe des Jagellon, in: Chantal Grell/Werner Paravicini/Jürgen Voss (Hrsg.), Les princes et l'histoire du XIVe au XVIIIe siècle. (Pariser Historische Studien, Bd. 47.) Bonn 1998, 171–180; *Edward Potkowski*, Fiktive Biographien in den Katalogen polnischer Bischöfe des Jan Dlugosz, in: Wolfram Setz (Hrsg.), Fälschungen im Mittelalter. (MGH Schriften, Bd. 1.) Hannover 1988-1990, 395–416. In Krakau bewegte sich Długosz in einem gebildeten und kosmopolitischen Umfeld, das mentale Nachbarschaft vor allem zu Städten des Reiches pflegte: *Tytus Izdebski*, The Relations of Time and Space in the Consciousness of the Residents of Late Medieval Cracow, in: Acta Poloniae Historica 67, 1993, 119–129. Synthetisierender Überblick über Gesellschaft und Gemeinwesen, in denen sich Długosz bewegte und über die er maßgeblich informiert: *Stanislaw Russocki*, Zwischen Monarchie, Oligarchie und Adelsdemokratie: Das polnische Königtum im 15. Jahrhundert, in: Reinhard Schneider (Hrsg.), Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich. (Vorträge und Forschungen, Bd. 32.) Sigmaringen 1987, 385–404; *Robert Frost*, The Oxford History of Poland-Lithuania: Volume I: The Making of the Polish-Lithuanian Union, 1385-1569. Oxford 2015.

102 *Kürbis*, Johannes Dlugosz als Geschichtsschreiber (wie Anm. 100), 483.

103 *Maria Koczerska*, Jan Dlugosz devant ses sources et leurs silences, in: Jean-Philippe Genet (Hrsg.), L'Historiographie Médiévale en Europe. Paris 1991, 89–98, 97.

schen Friedrich III. und Ungarn ausbrach[104]. Nicht nur die Verhandlungen mit den Gesandtschaften im Einzelnen verschwinden, sondern auch die Ausweichlichkeit und Tiefenstruktur des folgenden Konfliktes. In der Erzählung steht das Herrscherwort nicht nur zentral für weitreichende Geschehnisse, sondern auch apodiktisch für sich.

Auf der anderen Seite finden sich die Worte der Herrscher auch bei Długosz mit Vorsicht belegt und häufig fern von Entscheidungen[105]. Namentlich Kontakte zwischen Fürsten, vermittelt durch Gesandte, zeichnen sich wieder und wieder durch ein Weder-Noch und Sowohl-als-Auch, durch Undurchschaubarkeit und durch direktiven Umgang mit der Zeit aus. Auf diese Seite der Darstellungen Długoszs soll im Folgenden ein näherer Blick geworfen werden. Wie fügt sich das Verhalten des Reichsoberhauptes in das von Długosz entworfene Tableau zeitgenössischer Herrscher? Textbeispiele können zeigen, dass die herrscherliche Unbewegtheit Friedrichs III. zwar in bestimmten Fällen negativ gesehen wird, in anderen jedoch als völlig angemessen gilt. In Długoszs Darstellung zweier Konflikte, die bereits aus der Perspektive der Gesandtenberichte besprochen wurden, kann das Verhalten des Habsburgers direkt mit dem des Jagiellonen Kasimir IV. verglichen werden. Weitere Textstellen zu Kasimir IV. sowie einem Herrscher außerhalb der christlichen Fürstengemeinschaft ma-

104 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 41-42: „Missis Hungari ad Fridericum Romanorum regem iterum iterumque legatis, expetunt Ladislaum Alberti filium per eos coronandum in Hungariam mitti. A quo responsum accipiunt: recte Hungaros egisse, qui regem tandem suum aliquando recognoverunt; coronacione Ladislaum, qui semel coronatus sit, non indigere; egere magis illum tutore, nullius tutelam magis salutarem ei esse quam Friderici Romanorum regis et consanguinei et cui sit a matre comendatus; expectarent etatem regi suo idoneam, interea per se regnum administrarent. Ea reponsio longas inimicicias inter Hungaros et Fridericum Romanorum regem conflavit, armis quoque regis repeticio temptata est." Vgl. *Rudolf Wolkan*, Eine ungedruckte Rede des Eneas Silvius Piccolomini, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 34, 1913, 522–526: Rede Piccolominis aus dem Jahr 1447; die Darstellung dort ohne erzählerische Verknüpfung zwischen der Antwort Friedrichs III. und den Folgen, sodass Platz für ungarische Perfidie bleibt.

105 Auch das Vokabular der *Annales* ist konsistent mit den bisherigen Befunden der Gesandtenberichte und des *Pentalogus*. Verschleiernde, non-konfrontative Begrifflichkeiten bedecken politische Lösungen, wenn sie denn erreicht werden, während *decisiones* für den Bereich des Rechtsentscheids reserviert sind. Eine typische Stelle betrifft einen Rangstreit zwischen Kardinal Zbigniew Oleśnicki von Krakau und dem Gnesener Erzbischof anlässlich der Vermählung König Kasimirs IV: „Cardinalis iure cogebat hospicii neminem fas esse in diecesi et ecclesia sua Sacramentorum agere administracionem, archiepiscopus iure metropolitico refellebat. Maior tamen et sanior pars cardinalem iure superiorem esse clamitabat. Et dum differencia ipsa faciliter eo die decidi non posset, placuit, ut pro dirimenda questione in posterum summus consuleretur pontifex", *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 179. *Ius*, ebenso wie *fas*, ist der begriffliche Anker für die *decisio*. Ebenso charakteristisch ist, dass jede Lösung der Konstellation vor Ort als provisorisch behandelt wird und man sich darauf einigt, sich nach Externalisierung an den Papst zu einigen.

chen deutlich, dass Friedrich III. bei weitem nicht der einzige ist, bei dem opake Steuerungstechniken geradezu als selbstverständlich angesehen werden.

Długosz zeichnet die Figur Friedrichs III. vor allem in Schilderungen des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts bisweilen negativ. Dieser Eindruck ist weniger dem Handeln als dem Unterlassen des Reichsoberhauptes geschuldet. Friedrich III. zeigt sich in der Erzählung Długoszs konsistent unbewegt und untätig. Die negative Charakterisierung erstreckt sich nicht auf seine Unbewegtheit grundsätzlich oder etwa auf seine lethargische Persönlichkeit, sondern spezifisch auf Untätigkeit, wenn militärische Reaktionen gefordert sind, in erster Linie auf Bedrohung und Angriff durch die Türken. Darüber hinaus ist ein nur allmählicher Wandel, eine Entwicklung hin zu Verurteilung und Enttäuschung festzustellen. Am Ende gehen für Długosz der Vertrauensverlust in Friedrich III. und die Verwüstungen der Türken Hand in Hand.

Die erfolgreiche Verteidigung Belgrads 1456 fügt sich in den *Annales* nach Maßgabe eines göttlichen Plans an die Untätigkeit der europäischen Herrscher[106]. Als weltliches Oberhaupt der Christenheit wird Friedrich III. zum Stichwortgeber einer gesamteuropäischen Anstrengung gegen die Türken[107]. Unterlässt er militärische Aktivitäten, unterlassen sie andere, einschließlich Kasimirs IV., ebenfalls. Die Steuerungsfunktion des Kaisers ist auch hier wirksam, wo sie es nicht hätte sein sollen. Doch in diesem Fall hat weder die kaiserliche noch die königliche Untätigkeit böse Konsequenzen. Die *clemencia* Gottes finde verschlungene Wege der Verwirklichung. Unterrichtet über die Kriegsabsichten christlicher Herrscher, auf die freilich keine Taten folgten, sei der Sultan provoziert worden und habe übermütig begonnen, den Krieg auf christlichem Gebiet zu führen[108] - ein Entschluss, der zur Niederlage von Belgrad geführt habe. Die Figur Friedrichs III. ist Teil eines größeren, göttlichen Musters auch in ihrer Untätigkeit. Die militärische Abstinenz des Kaisers wird allerdings im Folgenden allmählich zu einem negativen Fixpunkt von Długoszs Darstellungen[109].

---

106 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 253-256.

107 „Ubi tamen tempus advenit, neminem regum aut principum scitum est processisse, singulis summi pontificis et imperatoris Friderici acciones et diligenciam in rebus fidei inspectantibus.“, ebd., 253.

108 Ebd., 253: „Omnipotentis clemencia virtutem sue fortitudinis demonstravit, que non in parvis aut studio humano promotis auxilium sui favoris solet accommodare, sed pocius in quibus humanam spem ad meliora non videt accedere. Turcorum namque imperator in Christianitatis regionibus armari contra se miliciam et plurimos ad bellum preparari et ab exploratoribus et ex fama cognoscens, maiori audacia quam conveniebat provocatus, non repellere sed inferre bellum constituit“.

109 Eine Zwischenstufe: Für die späten 1460er Jahre wird festgestellt, Friedrich III. sei endlich – also hätte es gerne früher sein können – durch die Klagen der Seinen aufgeweckt worden: *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 213: „aliquando tandem Fridericus Romanorum imperator et Austrie dux suorum clamoribus et querelis expergefactus“. Dann habe er einmal einen effektiven Feldzug auf die Beine gestellt. Die Untätigkeit des Habsburgers wird deutlich benannt und

In einer Notiz über die Türkeneinfälle des Jahres 1470[110] betont Długosz, dass Friedrich III. trotz direkter Betroffenheit seiner Stammlande untätig bleibe. In klarer Kausalverknüpfung schildert er anschließend das Elend der christlichen Bevölkerung. Niemand leiste Widerstand. Auch diese generelle Untätigkeit angesichts der Verheerungen durch die türkischen Truppen resultiert aus dem kaiserlichen Stillhalten. Ähnlich wie vor der Verteidigung Belgrads richten sich aller Augen noch immer auf den Kaiser; Friedrich III. bleibt in der Erzählung Signalgeber für koordinierte Aktionen gegen die türkischen Angriffe. Doch seiner Untätigkeit werden nun verheerende Konsequenzen direkt angelastet.

Auch im Folgenden wird die militärische Untätigkeit Friedrichs III. als Ursache für die Konsequenzen türkischer Angriffe, wenn nicht gar für die Angriffe selbst verbucht. Im Fall des Sommers 1471[111] ist die Abwesenheit des Kaisers einer Versammlung im Reich zuzuschreiben, die sich explizit der Türkenabwehr widmete. Dass dies auch im Umfeld des Königs von Polen bekannt war, ist mehr als wahrscheinlich, da sich eine Gesandtschaft Kasimirs IV. unter den in Regensburg Anwesenden befand[112]. Gleichwohl ist davon in der Erzählung der *Annales* nicht die Rede. Der „Große Christentag" erscheint als *privata accio*, Friedrich III. als ein Herrscher, der aufgrund falscher Priorisierung militärisch untätig bleibt. Der Krakauer Domdekan spekuliert andernorts über die Gründe der militärischen Abstinenz des Habsburgers: Liegt es am Wesen des Kaisers? Zu diesem Ergebnis kommt er nicht und widerspricht ausdrücklich denjenigen, die Friedrich III. des Geizes und der inneren Kälte (*tenacitas* und *tristicia*) beschuldigen. Stattdessen vermutet Długosz entweder erschöpfte Kassen oder eine *vana spes*, nicht angegriffen zu werden, mithin entweder äußeren Zwang oder politische Fehlkalkulation[113].

Długoszs Zeichnung dieser Entwicklung, wie auch der Ereignisfolge innerhalb seiner Erzählung, liegen Erwartungen zugrunde – Erwartungen an den Kaiser und Er-Wartungen seines Handelns. Das Potential der gemeinsamen Ausrichtung und des Stichwortgebens durch das Reichsoberhaupt erfüllt sich nie. Dennoch wirkt es weiter, in Form der abwartenden Haltung der Fürsten und somit in Form einer Gefahr für die Christenheit. Długosz zeichnet anhand mili-

---

nicht mehr mit einem göttlichen Plan verknüpft. Sie bringt aber noch keine explizite Missbilligung des Historiographen hervor und ist noch nicht mit gravierenden Folgen belastet.

110 Ebd., 250-251: „Sed nec imperator Romanorum Fridericus, cuius regiones magna ex parte vastabat, aliquam opponebat resistenciam. Ex quo factum est, ut prope viginti millia animarum de Christianis barbaries aut trucidavit aut in miserabilem servitutem secum traxerit et incursiones expost aliquot in easdem terras innovaverit, nullo mortalium resistenciam opponente."

111 Ebd., 283-284.

112 *Gabriele Annas*, Hoftag - Gemeiner Tag - Reichstag: Studien zur strukturellen Entwicklung deutscher Reichsversammlungen des späten Mittelalters (1349-1471). Göttingen 2004, Bd. 2, 462-463.

113 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 401: „et imperator Fridericus (sive nullitas erarii sive vana spes non intentandi sibi ab Hungaro belli in causa fuit, tenacitatem enim et tristiciam, quam plerique in eo accusabant in pectore suo, ego suspicari non poteram) stipendiarios milites ab Hungaro illico assumptos remiserat".

tärischer Problemfelder Friedrich III. als im Negativen, aber durchaus wirksam unbewegte Herrscherfigur.

Das Bild Friedrichs III. in den *Annales* hat auch eine positive Seite, die eines selbstverständlichen, respektierten politischen Partners der Jagiellonen. Dabei treten abermals bekannte Komponenten des (mittelbaren) Umgangs unter Fürsten zutage: Nährung von Hoffnungen, Vermeidung von Festlegungen, Weiterspielen des Balls an Andere, um das politische Gefüge um den ruhenden Herrscher herum in Bewegung zu halten. Die Herrscherfigur Friedrichs III. ist im Gesandtenverkehr zwischen den Fürsten Zentraleuropas weder tätiger noch im Sinne einer Tätigkeit „entscheidender" als im militärischen Bereich. Dennoch akzeptiert Długoszs Erzählung die kaiserliche Untätigkeit hier fraglos als maßgebliches Steuerungselement.

Eine direkte Ablehnung eines gesandtschaftlich vorgetragenen Ansinnens ist dabei die Ausnahme[114]. Die ergebnislose Wendung an das Reichsoberhaupt, bei der in der Erzählung der *Annales* nicht klar hervorgeht, ob überhaupt eine Antwort erging, tritt häufiger auf. Solche Fälle sind kommentarlos referiert. Das Ausweichen Friedrichs III.[115] wird nicht mit einer Wertung des Herrschers verbunden. Einen näheren Blick auf Vorgänge am Hof Friedrichs III. erhält der Leser der *Annales* beispielsweise anhand einer Szene der Verhandlungen um den Aufenthaltsort des Ladislaus Postumus. Sie spielt während des Italienzugs Friedrichs III., gegen Ende des Konflikts zwischen den luxemburgischen Ländern und dem habsburgischen Vormund um den jungen König.

Długosz bereitet zu Beginn dieses Kapitels die Atmosphäre vor, indem auf Fluchtversuche des Mündels hingewiesen wird. Ladislaus wird einerseits als von seinem Lehrer abhängig betrachtet, andererseits tritt er damit nun, im Gegensatz zu vorherigen Verhandlungen um seine Person, selbst in Erscheinung[116]. Sein Mündel bewegt sich zu diesem Zeitpunkt bereits zum Teil außerhalb der Kontrolle Friedrichs III., wie Długosz auch am Schluss des Kapitels den erzählerischen Rahmen schließen wird, indem er auf Kräfte jenseits des Herrschers eingeht. Unterdessen spricht erneut eine Gesandtschaft beim frisch gekrönten

114 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Undecimus et Liber Duodecimus 1431-1444 (wie Anm. 100), 283: „Ad Fridericum autem Romanorum regem Vaciensem episcopum et Nicolaum decanum Cracoviensem, quorum alter humilitate precipua, alter eloquencia maxime memorabilis, in Viennam transmittit, qui hortati sunt cesarem, ut contra Turcos presidium ferret. Sed omne illic subsidium negatum est, aut quia odiosi erant sumptus aut ne Wladislaus rex reversus signa in Austriam verteret". Dies im Vorfeld einer der Türkenexpeditionen Wladislaws von Polen: Zunächst im Narrativ Długoszs Vorbedingung für das Heldentum des Jagiellonen. Nach dessen Tod bei Varna wird das Warten auf Friedrichs III. leitendes „presidium" zum Zeitverläufe ordnenden Hauptelement in der Türkenkriegsplanung wie -verzögerung.

115 Beispielsweise ebd., 261: „Et quamvis ad Fridericum Romanorum regem frequentes legatos miserint, petentes, ut Ladislaus Regno Bohemie reddatur, nihil tamen impetravere, per etatem pupillarem Friderico rege illorum conatus eludente."

116 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 144: „In reditu sepe Ladislaus rex fugam molitus est consilio pedagogi fretus, qui postea captus, longo tempore vincula sustinuit."

Kaiser vor. Sie besteht aus Gesandten aller drei Länder des Ladislaus, Ungarn, Böhmen und Österreich[117]. Wie üblich bemüht sich die Gesandtschaft zunächst um eine Audienz, die ihr gewährt wird. Die Anwesenheit des Reichsoberhauptes bei der folgenden Interaktion wird der Erzählung auf diesem indirekten Weg der Audienznennung eingeschrieben, denn Friedrich III. erscheint hier weder mit Funktionsbezeichnung noch namentlich als persönlich auftretender Interaktionspartner. Diese Darstellungsweise Długoszs spiegelt das Verhalten des Kaisers während der Audienz. Die Gesandten sind der aktive Part. Hatte nach dem Tod Wladislaws noch Friedrich III. mit Optionalität gearbeitet, um die luxemburgischen Länder gegeneinander in der Schwebe zu halten[118], konfrontieren ihn nun alle drei Länder mit einer Alternativensetzung:

> Que audiencia obtenta, in summa petit et requirit, ut illis Ladislaum eorum regem et dominum restituat aut bellum expectet.[119]

Entweder die Herausgabe seines Mündels oder die Erwartung eines baldigen Krieges: Das Erzwingen einer Entscheidungssituation durch Konfrontation des Herrschers mit einer Alternative erscheint in besonders drastischer Zuspitzung. Die Formulierung der Alternative markiert den Versuch, das übliche Verhältnis zwischen Herrscher und Gesandten umzukehren. Długosz lässt aber seine Gesandten auch nicht mit sofortigem, unabwendbaren Krieg drohen, sondern mit der Erwartung von Krieg. Die Figur des Kaisers soll explizit in die Rolle des Erwartenden gedrängt werden, in die Rolle dessen, der sich bewegt, sich positioniert, antizipiert, reagiert. Damit freilich scheitern die österreichischen, böhmischen und ungarischen Gesandten in den *Annales*: „Qui dum eorum peticionem silencio et recessu insperato absolvisset“[120]. Der Kaiser fertigt die Gesandtschaft ab, ohne sich auf ihre Situationsokkupation oder auch nur die Kommunikation mit ihnen einzulassen. Er schweigt und entzieht seinem Gegenüber die Präsenz des Herrschers – in doppeltem Sinne unverhofft, entgegen den mit der Audienz verknüpften Hoffnungen und zu einem herrscherlich bestimmten, nicht vorhersehbaren Zeitpunkt. Auf diese Weise bleibt offen, ob sein Verhalten eher als Absage an das Ansinnen der Gesandtschaft oder als Absage an ihren Versuch einer Usurpation der Zeit- und Definitionssouveränität zu deuten ist. Der Geduldsfaden der luxemburgischen Länder allerdings ist an diesem Punkt der Erzählung bereits überspannt. Sie schlagen den Weg ersterer Interpretation ein, „omnem spem ad arma convertunt“[121]. Abermals betont die Formulierung, dass der Wendepunkt an der Wende der Erwartungen festzumachen ist. Hoffnungen werden nicht mehr auf den Kaiser gerichtet, was bisher bei all seiner Unbestimmtheit

117 Ebd., 144: „Imperatori Friderico in Florencia agenti notabilis ambasiata Regnorum Hungarie, Bohemie et Ducatus Austrie, cuius Augustinus episcopus Iauriensis erat princeps, occurrit.“
118 Ebd., 16-17.
119 Ebd., 144.
120 Ebd., 144. Im Rest des Satzes beschweren sich die Gesandten – vergeblich – an der Kurie.
121 Ebd., 144.

und Untätigkeit noch der Fall war. In Österreich bricht in der Folge Krieg aus, Wiener Neustadt wird belagert, Ladislaus wird herausgegeben[122].

Die Handhabung des Gesandtenverkehrs mit den luxemburgischen Ländern wird der Herrscherfigur nicht vorgeworfen. Die negativen Konsequenzen des gerissenen ständischen Geduldsfadens werden dieser Handhabung auch nicht angelastet. Dies ist umso bemerkenswerter, als Długosz hier gegenüber seiner wahrscheinlichen Quelle bei Piccolomini[123] deutlich dramatisiert und dadurch die Rolle der Herrscherfigur stärkt. Auch bei Piccolomini glaubt der Kaiser, er und die Gesandten hätten sich nichts zu sagen – dort kommt es aufgrund der Ablehnung des Kaisers nicht zur Begegnung. Die Kommunikation findet schriftlich statt; es ist nur ein (stilisierter) Brief, der mit Schweigen übergangen wird. Długosz hingegen verlagert das Abprallen am unbewegten Herrscher bewusst in die Interaktion vor der opaken Herrscherfigur – und lässt es als regulären Teil der Herrschaftspraxis stehen.

Das unbewegte Verharren Friedrichs III., sein Verzicht auf direkte Ablehnung unter gleichzeitiger Vermeidung jeglicher Festlegung, ist innerhalb der *Annales* wenig bemerkenswert. Der Ausbruch bewaffneter Auseinandersetzungen im Anschluss an den Romzug des Habsburgers wird durch Długosz nicht nur nicht auf die Untätigkeit Friedrichs III., sondern überhaupt nicht auf die Herrscherfigur zurückgeführt. Stattdessen wird ein Faktor eingeführt, der für den Historiographen und seine Darstellung der Herrscher seiner Zeit im Unterschied zu den Narrativen von Gesandten kennzeichnend ist: *fortuna*. Diese überpersönliche Macht ist es, die in den *Annales* Friedrich III. auf ihr Rad flicht und ihn nach den Höhen der Kaiserkrönung die Tiefen heimischer Rebellion spüren lässt[124]. Neben der militärischen Inaktivität gegen die Türken, die negativ bewertet wird, und der Bewegungslosigkeit eines Herrschers im politischen Alltag, die selbstverständlich akzeptiert wird, ist diese Passivität angesichts der *fortuna* bei Herrschern besonders und berichtenswert. Im Spannungsfeld dieser drei Untätigkeiten umreißt Długosz Friedrich III. als wichtigen Partner unter den Herrschern des östlichen Europa, dessen Politikstil auf der Bindung von Erwartungen und der Vermeidung von definitiven Festlegungen in Kontexten fragiler politischer Balance beruht. Ein solcher Politikstil bedarf im Narrativ der *Annales* keines gesonderten Kommentars.

---

122 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 144.

123 *Martin Wagendorfer/J. Knödler* (Hrsg.), Historia Austrialis. (MGH Scriptores rerum Germanicarum, Nova series, Bd. 24.) Hannover 2009, 642-644.

124 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 144: „Vides fortunam sua dona variantem; imperator enim, qui Rome et Neapoli divinis fere honoribus celebratus est, domum reversus a propriis et domesticis contumelia et confusione obruitur singulari." Bei Piccolomini etwa erzählerisch angekündigt durch Unwetter bei der Alpenüberquerung: *Wagendorfer/Knödler*, Historia Austrialis (wie Anm. 123), 211-212, 670. Vgl. *Märtl*, Anmerkungen zum Werk des Eneas Silvius Piccolomini (Historia Austrialis, Pentalogus, Dialogus) (wie Anm. 1), 16-19.

Betrifft dies auch jene Konflikte, deren vorsichtige, verzögernde Behandlung durch Friedrich III. bereits anhand von Gesandtenberichten beleuchtet wurde? Im Folgenden gilt es zunächst, einen Blick auf die Konfrontation zwischen Deutschem Orden und Preußischem Bund zu werfen, die bei Długosz angesichts der schlussendlichen Gewinne der polnischen Krone einigen Raum einnimmt. Dieses Thema bietet eine Gelegenheit, Friedrich III. und Kasimir IV. in ihrem Umgang mit dem Konflikt direkt einander gegenüberzustellen. Anschließend fördert ein Blättern Richtung 1460er Jahre eine aufschlussreiche Notiz aus einer späteren Phase des Stettiner Erbfolgestreites zutage.

Die Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Orden und dem Preußischen Bund wird in den *Annales* an Kasimir IV. herangetragen. Gesandtschaften beider Konfliktparteien suchen den polnischen König auf. Die Gesandten des Ordens bitten um Wahrung des Friedens und um Neutralität, die des Bundes um Beistand bei Friedrich III.[125]. Von Anfang an und über diese Episode hinaus angelegt[126] richten sich die Erwartungen beider Parteien auf Kasimir IV. Ohne eigenes Zutun erscheint der Jagiellone als Knotenpunkt konfligierender Alternativen, obwohl von einer Entscheidung des Streites durch ihn noch keine Rede ist. Diese liege, so der König sofort in seiner Antwort, beim Kaiser. Dass die Angelegenheit zu diesem Zeitpunkt im Frühjahr/Sommer 1453 bereits bei Friedrich III. anhängig ist, wird als Hauptgrund für die Neutralitätserklärung Kasimirs angegeben. Als katholischer Fürst werde er niemanden begünstigen und für Frieden und Einigkeit arbeiten[127]. Einigkeit heißt in diesem Fall auch für einen benachbarten Herrscher das Warten auf eine Regung des Kaisers. Die Lösungswege, auf deren Beschreiten durch Friedrich III. man wartet, legen einen Rechtsentscheid nahe: „contencio [...] decreto et decisione dirimenda“[128]. Friedrich III. wird die Aufgabe zugeschrieben, den Konflikt „auseinanderzuklamüsern“. Kasimir IV. behält sich hingegen in seiner Antwort auf beide Gesandtschaftsansinnen das „Zusammensetzen“ („composicio“) zu einem zukünftigen Zeitpunkt vor[129]. Mit dieser Aussicht schreibt Długosz dem Jagiellonen nicht

125 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 160: „Petebat magister et Ordo, ne rex et regnum relevamen aut assistenciam eis prestaret et federum pacis perpetue memor esset. Petebant militares et populus, ut rex haberet eorum iusticiam comendatam et aput Fridericum Romanorum imperatorem, coram quo iudicialem essent contencionem pro die sancti Ioannis Baptiste inituri, eorum iusticiam promoveret, cum ex ea pax Regni Polonie penderet et ea disrupta facultas restitueretur magistro et Ordini pacem pro libito rumpendi.“

126 Ebd., 160-161: „Utraque pars cum gratitudine discessit.“

127 Ebd., 160: „Utrisque responsum est dolere regem et regnum de mutuo dissidio eorum, neutralem se velle gerere et neque hanc neque illam partem promovere, presertim ex quo contencio earum in iudicium imperatoris deducta erat, cuius decreto et decisione dirimenda veniret se velut catholicum principem, non odia aut dissidia initurum sed pro unione et pace pristina laboraturum“.

128 Ebd., 160.

129 Ebd., 160: „si opera eius ad composicionem uti vellent, animo grato et facili se illam prestaturum.“ Zur *compositio* in Rechtsquellen: *Eva Schumann*, Kompositionensystem, in: Albrecht

nur einen Zweifel an der Effektivität der kaiserlichen Lösung, sondern auch den begrifflich konstruktiver konnotierten Teil des Lösungswegs zu[130].

Im Folgenden ist von einer kaiserlichen Lösung kaum noch die Rede und gewiss nicht von weiterer Stilllegung eigener Interessen und politischer Maßnahmen in Erwartung einer kaiserlichen Regung. Der angedeutete Prozess verschwindet unauffällig aus den *Annales*. Stattdessen wird die Angelegenheit abermals an Kasimir IV. herangetragen, der sie ruhig auf sich zukommen lässt. In Długoszs Narrativ ist der König Ende Januar 1454 im Anschluss an einen Jagdausflug mit Hochzeitsvorbereitungen beschäftigt. Da treten Gesandte des Preußischen Bundes auf. Ihr Ansinnen einer Unterstellung unter die Krone Polen wird neben anderen politischen Themen diskutiert. Es bleibt offen – und zweifelhaft – , ob sich Kasimir zu diesem Zeitpunkt selbst dazu äußerte. Eine Antwort wird gegeben: Man möge im Februar bevollmächtigte Gesandte schicken; dann werde ihnen eine Antwort zuteil[131].

Nicht allzu lange Zeit später kommt eine zweite, umfangreichere Gesandtschaft des Preußischen Bundes an den Hof in Krakau. Długosz schildert den Empfang der Gesandtschaft und die anschließenden Deliberationen. Dies tut er ohne Referenz auf vorangegangene Vorbereitungen und mit einem klaren Fokus auf einer ersten Audienz bei Kasimir IV., in der die Grundlage der künftigen Beziehung zwischen Petenten und Herrscher gelegt wird. Die als wörtliche Rede eingefügte Werbung der Bundesgesandtschaft spiegelt stark die Urkunden Ka-

---

Cordes u. a. (Hrsg.), Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 2. Berlin 2004-2028, 2003–2011.

130 Tatsächlich endet dieser Vorspann zur Behandlung des Problemkomplexes um den 13-jährigen Krieg in den *Annales* wohlweislich mit der Dankbarkeit, ergo fortgesetzten Verpflichtung und Bindung der Gesandten beider Parteien gegenüber Kasimir IV. Ein düsterer Ausblick knüpft darüber hinaus der abwartend-stillhaltenden Antwort Kasimirs ein – wie häufiger unpersönlich formuliertes – Verrauchen der Ruhe zwischen Polen und Deutschem Orden an. *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 160-161: „Utraque pars cum gratitudine discessit. Ab eo autem tempore pacis perpetue inter Regnum Polonie et magistrum atque ordinem Crucifericum firmate, tranquillitas, cui utraque pars nimium confidere videbatur, non secus quam solis serenitas intensior, in guerrarum nimbos sensim cepit defervescere repentinos."

131 Ebd., 176: „Tres dies in expediendis rebus publicis absumpti sunt, sub quibus deliberacione habita, nunciis militarium et civium Prussie, videlicet Grabrieli de Bayssen et magistro civium Prussie de Gdansk dedicionem quinquaginta sex civitatum, quas notabiliores habet Prussia, subieccionemque et obedienciam plenam offerentibus responsum, ut Cracoviam post festum Sancte Marie Virginis Purificacionis nuncios cum plena potestate mitterent, efficax se illis responsum ad petita daturum." Der Gebrauch von *efficax* könnte als leise Ermunterung gewertet werden, da er eine nicht nur wirkkräftige, sondern auch erfolgreiche Lösung andeuten kann. Oder aber der Zusatz betont den Unterschied, der in solch vorbereitenden Konstellationen notwendigerweise gemacht werden muss: zwischen einer Antwort und einer Antwort, der eine Tat angekettet ist. Vgl. *Frost*, The Oxford History of Poland-Lithuania: Volume I: The Making of the Polish-Lithuanian Union, 1385-1569 (wie Anm. 101), 214.

simirs und des Bundes, die die Inkorporation der betreffenden Teile Preußens besiegelten und die Długosz im Anschluss einfügt[132].

Sofort nach der Ankunft der Bundesgesandtschaft geht die Erzählung der *Annales* zur Rede Hans von Baysens über[133]. Die Figur des Gesandtschaftsleiters eröffnet damit, dass er glaube, die Leiden des Bundes unter der Herrschaft des Deutschen Ordens seien den Anwesenden wie auch einem weiteren Kreis benachbarter Gemeinwesen bekannt[134]. Die Einleitung dient in erster Linie dazu, die Schwere des Problems zu betonen. Das Gegenstück zur Bedeutung des Problems bildet die Duldsamkeit oder Geduld der Betroffenen[135]. Die Fähigkeit, sich einer Herrschaft zu unterstellen, auf sie auch dann zu vertrauen, wenn eigene Nachteile in Kauf genommen werden müssen, und gegebenenfalls länger auf eine Verhaltensänderung der Herrscher zu warten, legitimiert die Maßnahmen des Bundes als letzten Ausweg und bedeutet eine Empfehlung des Bundes gegenüber Kasimir als künftigem Herrscher. Auch der Preußische Bund, so das Signal, sei durch einen guten Herrscher minimalinvasiv steuerbar.

In der anschließenden Narratio sind die kaiserliche Entscheidung und der gegenwärtig verhandelte Abfall des Bundes eng miteinander verknüpft[136]:

> Que quidem tam iniqua et tam iniusta cesarea nos impulit sentencia, ut obediencia magistro et Ordini subtracta, hostilia illis inferremus arma[137].

Der Spruch Friedrichs III. bildet den direkten Anlass für die Wendung an Kasimir IV., der im folgenden als herrscherliche Alternative zum Kaiser umworben wird. Die Besitzungen, die der Bund dem Jagiellonen bieten kann, werden aufgezählt und es folgt die explizite Bitte, sich der Krone Polen unterstellen zu dürfen[138]. Verstärkt wird die Bitte um Unterwerfungserlaubnis durch das Setzen

---

132 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 186-198.

133 Ebd., 180: „Quibus in curiam introductis princeps legacionis, Ioannes de Bayssen miles coram regia maiestate et consiliaris legacionem exponit."

134 Ebd., 180: „nec tuam excellenciam nec consiliarios tuos sed nec vicinas nobis naciones putamus ignorare." Dessen kann sich der preußische Ritter der *Annales* in der Tat sicher sein, hatte doch spätestens die Entsendung der ersten Gesandtschaft, unter Beteiligung seines Bruders, dafür gesorgt.

135 Ebd., 180: „ut magnitudo iniurie paciencieque nostre possit dinosci."

136 Ebd., 181-182: „Verum cum [...] questio nostra comuniter ad cognicionem Friderici Romanorum imperatoris deducta fuisset, reiectis nostris racionibus fortissimis, iustificacionem nostram clarissime deducentibus, sentencia ipsius imperatoris liga iusta nostra cassata, pro maiori nostra calamitate dampnati sumus in sexingentis florenorum millibus, ut magistro et Ordini sclavi et perpetui servi, perinde acsi precio empti essemus, decerneremur."

137 Ebd., 182.

138 Eine der Formulierungen beschreibt die Bundesmitglieder als „in fidem tuam [sc. Casimiri] venientes", ebd., 182. *Fides* bezeichnet auf der einen Seite ein Rechtsverhältnis zwischen Herr und Mann, auf der anderen Seite aber auch ein Versprechen zukünftigen Verhaltens, eine Erwartungsbeziehung. Das Urteil Friedrichs III. hatte eine solche Erwartungsbeziehung im wörtlichen Sinne der *decisio* abgeschnitten.

einer Alternative: „Aut tui, si dedicionem accipis, aut hostium, si deseris, simus oportet."[139] Auch diese harte Alternativensetzung definiert, wie diejenige der luxemburgischen Länder gegenüber Friedrich III., dem Herrscher eine Entscheidungssituation vor. Anders als in der Szene vor dem Kaiser ist sie hier jedoch geschickt in eine längere Darstellung der Beziehung zwischen Gesandtschaft und Herrscher eingebettet. Vor allem betreffen ihre Folgen die Petenten, nicht den Herrscher. Die Gesandtenfigur spricht Kasimir damit erhebliche Macht zu, die in der Peroratio bezogen auf den gesamten Bund benannt wird: „inter metum spemque suspensi [...] gaudium aut merorem de tua responsione habituri"[140]. Hoffnung und Furcht im Warten auf die Regung des Königs als Basis der Herrschaftsbeziehung – eine ähnliche Konzeption ist bei Piccolomini bereits aufgetreten. Hier richten sich Hoffnung und Furcht auf Kasimir IV., nachdem Friedrich III. sie verloren hatte.

Von dieser Situation aus behandelt Długosz die internen Deliberationen des polnischen Rats; die Gesandten bleiben textlich im Wartesaal zurück. Długosz lässt seine Leser an dem Punkt an den Beratungen teilhaben, als die Meinungen bereits auseinandergehen[141]. Der Krakauer Kardinal Zbigniew Oleśnicki steht mit einigen wenigen gegen den Rest der Geistlichen und die weltlichen Räte. Oleśnicki rät davon ab, eine Unterwerfung gegen Vertrag und Eid anzunehmen[142]. Das in der Erzählung der *Annales* stärkste Argument *für* eine Annahme ist kein inhaltliches – suggerierend, dass sich diese von selbst verstünden –, sondern ein kairotisches. Jetzt sei dieser eine Moment, diese einmalige Gelegenheit gekommen, die preußischen Länder zu erwerben[143]. Dies verleiht der Beratungs- bzw. Entscheidungssituation eine antidilatorische Prägung: Bald ist die Gelegenheit weg, man muss schnell entscheiden. Zunächst tut das seine Wirkung. Nach einigem Palaver werden *dissidentes* zum *consensus* gezogen, der damit durch Długosz bereits vom Ergebnis her definiert ist. Die Mehrheitsmeinung wird festgehalten[144]. Dann jedoch verliert der Kairos an Schwung, wird dehnbar. Zur Mehrheit gehört Oleśnicki noch immer nicht. Ist dies der Grund dafür, dass man Aufschub verlangt? Die Sache wird jedenfalls noch nicht beendet, die Verhandlungen ziehen sich in die Länge. Der Kreis der Berater weitet

139 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 182.

140 Ebd., 183.

141 Ebd., 183: „cum sentencie consiliariorum variassent".

142 Ebd., 183: „Sbigneus enim cardinalis Cracoviensis, in cuius sentenciam pauci ibant, summopere disuadebat contra fedus et iusiurandum dedicionem accipiendam esse".

143 Ebd., 183: „ceteri omnes ecclesiastici et seculares consenciebant nec occasionem recuperandi terras Regni Polonie abstractas negligendam decernebant.", ebd., 183-184: „nec semper licere, quod nunc licet, nec sepe ac diu talem ac tantam occasionem manere."

144 Ebd., 184: „Iuxta cuius persuasionem murmur obortum eciam dissidentes ad consensum pertraxit statutumque est eo, quod plures censuerant." Das Folgende legt nahe, dass es sich um das Festhalten eines Zwischenergebnisses als weitere Entscheidungsgrundlage, nicht bereits um ein Festsetzen im Sinne einer Entscheidung handelt.

sich aus, man diskutiert weitere Verschiebung der Angelegenheit und Verweis an eine *convencio generalis*[145].

Nun treten die preußischen Gesandten wieder auf den Plan, die in der Zwischenzeit vor verschlossenen Türen agieren mussten. Sie haben, wohl im Laufe ihrer Bemühungen, über den Gang der Beratungen informiert zu bleiben und auf ihn einzuwirken, von einer möglichen Vertagung gehört und wirken ihr energisch entgegen[146]: Sie erwidern die dräuende Offenheit des Ausgangs, indem sie ihrerseits signalisieren, weitere Optionen zu haben. Auch andere Herrscher wären entzückt über preußische Zugewinne. Als konkrete Alternative nennen sie Ladislaus von Böhmen, von dessen Umfeld aus ihnen bereits Hoffnung, *spes*, gemacht worden sei.

Bei Długosz hat diese Entscheidungsdrohung seitens der preußischen Petenten durchschlagenden Erfolg. Während die vorausgegangenen Beratungen kein Eingreifen des Königs selbst erkennen lassen, treibt ihn die Aussicht, die Gesandten könnten sich an einen anderen Herrscher wenden, zu Äußerung und Handlung im Sinne seiner zukünftigen Länder:

> Is respectus perpulit regem et consiliarios, ut dilacione qualibet circumscripta sine cunctacione dedicio acciperetur.[147]

„Unverzüglich" steht allerdings als Abschluss einer Reihe geplanter Verzögerungen, die von den polnischen Ratgebern als probates Mittel der Verhandlungsführung angesehen werden. Auch textlich erfolgt die rechtliche und performative Realisierung der Inkorporation[148] keineswegs unverzüglich. Stattdessen schaltet Długosz eine Erzählung der parallel ablaufenden Aktivitäten einer Ordensgesandtschaft dazwischen. Diese war zur Hochzeit Kasimirs IV. mit Elisabeth von Österreich angereist, sei aber auch in Polens politischem Milieu der Nacht unterwegs, um durch umstürzlerische Aktivitäten die geplante Inkorporation zu sabotieren[149]. Doch der Jagiellonenkönig und sein Rat haben alles stillschweigend unter Kontrolle[150]. Die Episode präsentiert eine kleine historiographische Erinnerung daran, dass die Annahme des preußischen Anliegens nicht ganz so selbstverständlich gewesen sei, wie aufgrund der ständischen Drohung ge-

145 Ebd., 184: „Quindecim et amplius dies in consultando absumpti, ut eciam iuniores ad consilium adhiberentur. Placuit nonnullis rem ad convencionem generalem differri".

146 Ebd., 184: „Pruthenorum legati, mencione de differendo audita, iterum venerunt oratum, ne qua dilacio fieret; si minus crederent regem de dedicione eorum solicitum non esse seque omni iure honestateque in restituendis terris his, quorum erant, satis perfunctos principes finitimos quesituros, qui dedicionem eorum gracius celeriusque susciperent. Apparebatque eos in Bohemiam extemplo ituros ad Bohemie regem Ladislaum, per quem et suos de dedicione per eos acceptanda, iam spes legatis Prussie facta fuerat."

147 Ebd., 184. Die Wirkung der preußischen Drohung wird begrifflich mit der habituellen Ruhelage des Hofes kontrastiert, indem sie Herrscher und Räte „durch Stoß in Bewegung setzt".

148 Ebd., 185-186, mit anschließend wiedergegebenen Urkunden.

149 Ebd., 184-185.

150 Ebd., 185: „Que fraus etsi regem consiliariosque non latuerit, in consilium tamen delata, suppressa est."

glaubt werden könnte. Der polnische Herrscher ist nachträglich doch noch als derjenige dargestellt, der die Geschehnisse im Umfeld der Inkorporation steuert, selbst im Angesicht einer potentiellen Entscheidung der Stände.

Das bleibt auch im weiteren narrativen Verlauf des Konfliktes bis zum Ende des Dreizehnjährigen Krieges so. Eine Gesandtschaft, die noch im Jahr 1454 im Namen von Papst, Kaiser und Reichsfürsten von Regensburg aus an Kasimir IV. abging, fertigt er mit souverän gezielter Dilatorik ab[151]. Das Ringen um Erwartungen – gegenseitige Erwartungen der Herrscher, wie angesichts der Gesandtschaft aus Regensburg, aber auch und vor allem die Erwartungen vor Ort in Preußen – geht neben den Kampfhandlungen und Zahlungsverhandlungen des Dreizehnjährigen Krieges explizit weiter. Wenn der Deutsche Orden von künftigen schiedsrichterlichen Entscheidungen spricht und damit das Reich in hoffnungsfrohe Bereitschaft versetzt (*in spem erigere*), das polnische Preußen hingegen demoralisiert, muss der Jagiellone gegensteuern[152]. Als schließlich der Thorner Friede besiegelt wird, bedarf es zur Vollendung der Einigung nicht nur ehrender Geschenke, sondern explizit auch der Einsicht der Ordensoberen, dass die Erwartungen, die sie auf Kaiser Friedrich III. gesetzt hatten, vergeblich gewesen waren[153].

Im Rahmen der Darstellung des Konfliktes um den Preußischen Bund überträgt Długosz die Rolle des herrscherlichen Angelpunktes von Friedrich III. auf Kasimir IV. Nimmt sich der Jagiellone anfänglich in Erwartung des kaiserlichen Urteils zurück, avanciert er in der Erzählung der *Annales* bald selbst zum steuernden Zentrum der Erwartungen. Der springende Punkt ist dabei, dass Kasimir und sein Hof in dieser Position kaum anders agieren als der Habsburger und dessen Hof. Sie zielen zunächst auf die Bindung, Dehnung und Perpetuierung von Erwartungen. Die herrscherliche Choreographie ist mustergültig: direkter Zugang zum Herrscher in einer ersten Audienz, bei der der Herrscher sich nicht

151 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 207-208: „Rex deliberacione sumpta, etsi efficacem digestamque congessisset responsionem, ut tamen Almanos, bellum sibi inferre molientes, diucius in spe distineret, levitate eciam nunciorum pensata, missurum se in dietam Nurembergensem pro festo sancti Michaelis tenendam speciales nuncios coram imperatore et principibus, qui illic aderunt, iusticiam, clemenciam et strenuitatem suam demonstraturus respondit [Anm. d. Verf.: Er greift damit die Themen der Gesandtenwerbung auf.]." Sein Vorgehen zeigt Erfolg, denn seine Antwort wird akzeptiert und die Gesandtschaft aus dem Reich macht sich zobelbeladen auf den Rückweg.

152 Ebd., 315: „Advenerant illuc et militarium et civium ex Prussia quinque nuncii et hi ad consilium introducti declarant regi per organum Ramsch militis, qui legacionis illius erat princeps, magistrum Cruciferorum per literas in terras Almanie directas vulgasse, quod singulas terras, quas ante motam guerram habuerat, decisione arbitrorum esset certitudinaliter rehabiturus [...]; quibus rumoribus Almanie principes et homines, qui rebus suis velut perditis et collapsis auxiliarii destiterant, in spem erigit et eos, qui in fide regia continentur, terret et avertit".

153 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 170: „penitencia gravi afflicti [sc. Ludovicus et sui], quod Friderici imperatoris ducis Austrie et electorum Imperii vanis promissis delusi, in pacem perpetuam dudum ante cum rege et regno venire tardaverint".

selbst äußert, Beratungen hinter verschlossenen Türen, die Souveränität über die zeitliche Struktur der (Ver)Handlungen als herrscherliche Prärogative wie auch Mittel zum Konsens. *Spes* und *metus*, Erwartungen im Positiven wie Negativen, werden explizit genannt[154]: als Basis der politischen Beziehung, die in eine Herrschaftsbeziehung übergeht, und als Objekte politischer Intentionen und Handlungen. Verglichen mit Erwartungen haben *decisiones* eine untergeordnete Funktion, häufig genug eine rein negativ motivierende, abschreckende. Die Ähnlichkeit zwischen dem, was bei Friedrich III. beobachtet werden kann, und der Bearbeitung der Reaktionen Kasimirs IV. durch Długosz verstärkt sich noch, blickt man auf einen zweiten Konfliktfall, den Stettiner Erbfolgestreit.

Das Herzogtum Pommern-Stettin erscheint bei Długosz freilich nicht. In den *Annales* geht es stattdessen um ein nicht näher benanntes Lehnsverhältnis oder Lehen (*feudum*), um das zwischen Friedrich II. von Brandenburg und *Henricus Stolpensis dux* ein Streit entbrannt ist[155]. Ähnlich wie im Falle des Preußischen Bundes gibt Długosz zunächst keinerlei Interesse Kasimirs IV. an dem benachbarten Konflikt zu erkennen. Sachverhalt und Erwartungen der Beteiligten treten in Form zweier Gesandtschaften an den ruhig verharrenden König heran und wecken seine Aufmerksamkeit gegenüber dem Konfliktfall. Dass Długosz, und nicht nur er, auf die Darstellung der ruhenden Rezeptivität des Herrschers explizit Wert legte, suggeriert ein Blick in die pommersche Chronistik. Dort wird für das Jahr 1469 die Initiative genau umgekehrt dem polnischen Herrscher angelastet, der einen Abgesandten geschickt habe, um den gerade militärisch vor Ueckermünde ausgetragenen Konflikt an sich zu ziehen[156]. Der Krakauer Kanoniker führt die Gesandtschaften beider Seiten im Rahmen einer scheinbar bloßen Aufzählung ein. Deutlich zeigt sich dabei seine bestimmte Leserlenkung: Er nennt sieben Gesandte der brandenburgischen Konfliktpartei namentlich, aber kommentarlos. Ihnen stehe als einziger Gesandter der Pommern der gewitzte Dionysius von der Osten gegenüber[157]. Der Leser hat es mit dem Kampf eines pommerschen David gegen die brandenburgischen Philister zu tun[158].

---

154 In der Rede Baysens; als entscheidendes Moment in der Optionalitätsdrohung der Gesandten; im weiteren Verlauf des Konflikts.

155 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 248-249.

156 *Johann Gottfried Ludwig Kosegarten*, Cronica de ducatu Stettinensi et Pomeraniae gestorum inter Marchiones Brandenburgenses et duces Stettinenses: Aus der Pergamenthandschrift des Greifswalder Stadtarchives, in: Baltische Studien XVI.2, 1856-1857, 73–129, 102; *Paul Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470. Altenburg 1890, 130. Der genannte Abgesandte Stibor von Ponitz erscheint auch in Długoszs Kapitel, *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 249.

157 *Gottfried von Bülow*, Osten, Dinnies von der, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 24. Leipzig 1875-1912, 501–502. URL: http://www.deutsche-biographie.de/gnd137995075.html; vgl. Kapitel II.2, dort *Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470 (wie Anm. 156), Nr. 9.

158 Auch dieser Effekt ist ein bewusster Kunstgriff Długoszs. Die pommersche Chronistik nennt ihrerseits neben von der Osten sieben weitere Stettiner Gesandte: *Kosegarten*, Cronica de ducatu

Ersterer wird darüber hinaus konsequent als Herzog Heinrich von Stolp angesprochen; gemeint ist wohl Erich II. von Pommern-Wolgast, der mit der Stolper Erbin Sophia auch das Herzogtum des ehemaligen Unionskönigs Erich geheiratet hatte. Die Designation der Streitpartei als Pommern-Stolp ist nicht nur gewohnte polnische Nomenklatur für Pommern[159], sondern trägt auch politische Implikationen. Das pommersche Herzogtum jenseits der Swine wies traditionell die engste Bindung an die polnische Krone auf; die Stolper Herzöge waren auch Lehnsleute der polnischen Könige[160]. Die hier von Długosz geschilderte Wendung an Kasimir IV. fügt sich vor dem Hintergrund dieser Titulatur nahtlos ein, während die Ansprüche des Brandenburgers von außen hinzutreten. Der Konflikt sei bereits längere Zeit mit Waffen ausgetragen worden. Nun jedoch setzen beide Parteien einen Spruch des Jagiellonenkönigs als Endpunkt, entweder eine rechtliche Entscheidung oder eine freundschaftliche Beilegung[161]. Kaiser Friedrich III. tritt im Text der *Annales* nicht auf. Es ist der Jagiellonenkönig, der als Angelpunkt des Konflikts festgeschrieben wird. Die römisch-deutschen Kaiser erscheinen als Instanz, die durch den auftrumpfenden Brandenburger in die Konstellation getragen wird[162], und über deren Stellenwert nun der Jagiellone zu urteilen hat.

Doch führt Długosz die sorgfältig textlich angelegte Richtungsweisung auch durch? Oder belassen er und die Figur des polnischen Königs es bei der Andeutung einer Neigung? Kasimir wird zwar als Zielpunkt der Erwartungen beider Parteien in Position gesetzt, die weitere Behandlung des Konflikts blendet jedoch ins Unpersönliche, passivisch Dargestellte über. Die Sache wird versch-

---

Stettinensi et Pomeraniae gestorum inter Marchiones Brandenburgenses et duces Stettinenses: Aus der Pergamenthandschrift des Greifswalder Stadtarchives (wie Anm. 156), 117-118.

159 *Oliver Auge*, Zu den Handlungsspielräumen kleiner Fürsten: Ein neues Forschungsdesign am Beispiel der Herzöge von Pommern-Stolp (1372-1459), in: Zeitschrift für Historische Forschung 40, 2013, 183–226, 187.

160 Ebd.; *Marian Biskup*, Pommern und Pommerellen als Problem der deutsch-polnischen Beziehungen im 14. und 15. Jahrhundert, in: Rainer Riemenschneider (Hrsg.), Die Rolle Schlesiens und Pommerns in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im Mittelalter. Braunschweig 1980, 143–155; *Roderich Schmidt*, Die Lande Lauenburg und Bütow in ihrer wechselnden Zugehörigkeit zum Deutschen Orden, zu Pommern und Polen und zu Brandenburg-Preußen, in: Dietmar Willoweit/Hans Lemberg (Hrsg.), Reiche und Territorien in Ostmitteleuropa. München 2006, 93–106; *Horst Wernicke*, Das Herzogtum Pommern, das Reich und Dänemark zwischen Lehnsstaat, Territorialfürstenstaat und Ständestaat 1348-1468, in: Haik Thomas Porada (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte Vorpommerns. Schwerin 1997, 151–168.

161 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 249: „staturi super omnibus differenciis inter eos per bellum et arma dudum occasione feudi (quod Fridericus marchio ab Henrico duce Stolpensi requirebat) exortis, Casimir regis Polonie iuridico decreto aut amicabili arbitrio."

162 Ebd., 249: „Cumque oratores Friderici marchionis plures scripturas et privilegia imperatorum Romanorum et regum, quibus feudum huiusmodi stabiliebatur, produxissent et Dionysius miles constanter illa refelleret, asserens feudum terrarum Stolpensium nulli principum, sed soli tantummodo regi et Regno Polonie, a quo terre Stolpenses primarie manarunt, convenire". Ob sich unter den *scripture* auch eine Abschrift des nicht ausgelösten letzten Privilegs Friedrichs III. zugunsten der Markgrafen von Brandenburg befand, muss dahingestellt bleiben.

ben: „res ob illius nodositatem et ancipites probaciones in tempus diuturnius producta est“[163]. Genau die Eigenschaften, die überhaupt eine Entscheidung durch eine übergeordnete politische Instanz nahelegen, sorgen nun dafür, dass diese Entscheidung vertagt wird. Der pommersche Streit wird nicht nur vertagt, er wird auch an Experten der Universität Krakau verwiesen, die den Herrscher in die Lage versetzen sollen, eine gerechte Lösung zu finden[164]. Kasimir wird dadurch nicht als Angelpunkt aufgegeben; der Herrscher behält sich, ohne schon Position beziehen zu müssen, das letzte Wort vor.

Wann – und ob – er es sprechen wird, steht nicht fest. Die brandenburgischen Gesandten bringen auch ihre zweite Werbung an, den Vorschlag einer Heiratsverbindung zwischen Brandenburg und Polen. Dieses Anliegen wird ebenso behandelt, wie andere:

> Quibus etsi spes bona de hac re facta fuerit, conclusio tamen in aliam diem dilata.[165]

Eine *conclusio* wird angestrebt; es wird kein Entscheidensszenario entworfen. Die zwei wirksamen Bestandteile der Behandlung am Königshof sind das Wecken von Hoffnung und der Verzicht auf Festlegung. Hier bringt Długosz auf den Punkt, wie im Folgenden auch der pommersche Lehnsstreit im Umfeld Kasimirs belassen wird[166]. Die Gesandten werden reich beschenkt und sie erhalten in Stibor von Ponitz einen designierten Ansprechpartner, der die Erwartungen an den Jagiellonen wach hält, dem König selbst jedoch erlaubt, sich aus dem Bild zu nehmen. All dies stellt sich nicht grundsätzlich anders dar als die Behandlung des brandenburgisch-pommerschen Lehnskonflikts am Hof Friedrichs III. Eine Entscheidung bleibt auch hier aus, und zwar auf Grundlage ähnlicher Mechanismen.

Sowohl in seinen Ausführungen zum Konflikt zwischen Deutschem Orden und Preußischem Bund, als auch in seiner Darstellung des Stettiner Erbfolgestreits erschreibt der Krakauer Kanoniker für Kasimir IV. eine Stellung, die derjenigen Friedrichs III. strukturell gleicht, den Kaiser aber ersetzt und überflügelt. Im Falle Preußens treibt die Entscheidung Friedrichs III. diese Entwicklung, im Falle Pommerns wird Kasimir zur potentiell über kaiserliche Privilegien urteilenden Instanz, ohne dass vom Reichsoberhaupt noch die Rede wäre. Die zögernde oder gar nicht erfolgende Festlegung, die Präferenz für die unbewegte Ruhelage, die Friedrich III. in beiden Konflikten an den Tag legte, zeigt in

163 Ebd., 249.

164 Ebd., 249: „ut interim Cracoviensis Universitatis doctores visis utriusque partis iuribus iustum decretum regem docerent edere.“

165 Ebd., 249.

166 Ebd., 249: „Procuravit et hos omnes nuncios Casimirus rex singulis victualium copiis et vestibus nobilibus donatos remisit, iungens illis Stiborium Chelmski de Ponyecz iudicem Posnaniensem, qui principes dissidentes aut per viam fori componeret aut bellum eorum sufferencia suspenderet.“ Das Vokabular beschreibt mit *suspendere* bildlich eine hängende Ruhelage. Die *sufferencia*, die Ponitz bewerkstelligen soll, ist sowohl „Waffenstillstand“ als auch „Geduld“ , wobei letztere wiederum auf das Warten auf den Herrscher verweisen kann.

den *Annales* Kasimir IV. In der Beschreibung beider Konflikte markiert Długoszs bewusste textliche Gestaltung die ruhende Rezeptivität des Königs als Signum dargestellter Herrschaft. Die Gesandtenpolitik der Herrscherfigur betont die Etablierung einer Bindung in der ersten Begegnung und die nachfolgende herrscherliche Distanz. Desgleichen zielt sie explizit auf Hoffnungen und Furcht als Grundlagen der Herrschaftsbeziehung. Doch nicht nur in Konfliktfällen, in denen der Jagiellonenkönig in eine dem Reichsoberhaupt äquivalente Rolle eingeschrieben wird, begegnen diese Merkmale herrscherlicher Politik außerhalb des Kaiserhofes. Auch ohne den sachlichen Zusammenhang mit dem Habsburger zeigt Kasimir IV. die gleichen Strukturen der Gesandtenhandhabung.

Dabei erhalten Gesandte mit routinierter Selbstverständlichkeit erst einmal keinen Bescheid. Die Bindung ist geknüpft; danach folgt als eine Art Dehnungstest ein Verschieben, die Herausforderung des Wartenkönnens. Drei Beispiele: Eine Gesandtschaft der Litauer erlangt eine Audienz, in der sie sich nach Auffassung Długoszs ungehörig benimmt und die Anwesenheit des Königs wie auch die Übergabe von Territorien fordert[167]. Ebenso instabil wie die Gesandtschaft erscheint die delikate Balance der polnisch-litauischen Union. Einige Zeilen später erfährt der Leser von Komplotten und Aufständen, von Plänen zur Wahl eines anderen Herrschers, begünstigt durch die Gelegenheit, die der Krieg in Preußen bietet, und die etwas zu hohen Erwartungen, die die offene Zuneigung Kasimirs genährt hatte[168]. Hier zeigen sich die negativen Folgen mangelnder herrscherlicher Distanz. In der geschilderten Gesandtschaftssituation stellt Kasimir jedoch trotz, oder vielmehr gerade wegen dieser drängenden Lage Undurchsichtigkeit und Distanz her. Es wird keine Antwort erteilt[169]. Stattdessen werde der König durch eigene Abgesandte antworten; wann, bleibt dahingestellt. Kasimir behält sich die zeitliche Regie vor und verpflichtet nach Möglichkeit die Litauer, mit seiner Initiative zu rechnen[170]. Gleichzeitig wird durch den herkömmlichen Gesandtschaftsabschluss materieller Zuwendungen deutlich gemacht, dass die übliche Bindung weiterbesteht.

Im vorangegangenen Beispiel wird keine Festlegung getroffen, aber die Möglichkeit einer königlichen Aussage sorgfältig am Horizont gehalten. In der folgenden Situation wird eine königliche Entscheidung unter gegenwärtigen Bedingungen explizit ausgeschlossen. Im Frühsommer 1454 wird eine Reichsver-

---

167 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 258.

168 Ebd., 258-259: „Spem et fiduciam illis augebat Casimiri regis plus quam ducalis affeccio a puero innutrita et, si rumori standum est, iureiurando firmata. Invitabat et occasio: bellum Pruthenicum, quo Poloni occupati regni sui propinqua et remota latera nudaverant, facili negocio invasioni obnoxia."

169 Ebd., 258: „Huic legacioni tam temerarie et superbe nihil tunc responsum est." Eine Lektion, wenn man so will. Durch das *tunc* stellt allerdings auch der missbilligende Chronist klar, dass das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

170 Ebd., 258: „Nuncii tamen per regem munerati remissi sunt, denunciante rege se per proprios nuncios responsurum." Im darauffolgenden Winter begibt sich Kasimir tatsächlich nach Litauen und thematisiert dabei auch die hier dargestellte Gesandtschaft: ebd., 271-272.

sammlung abgehalten, auf der Kasimir IV. persönlich erscheint und die entsprechend gut besucht wird[171]. Zwei Gesandtschaften werden gehört. Abgesandte Friedrichs II. von Brandenburg bitten, der Jagiellone möge die brandenburgische Inbesitznahme der eben erworbenen Neumark nicht behindern. Auf der anderen Seite werben pommersche Gesandte darum, Kasimir möge ihnen Unterstützung gewähren, sodass die Pommernherzöge ihrerseits die Neumark in ihren Besitz bringen könnten[172]. In der Antwort, die beiden Gesandtschaften zuteil wird, und deren Sprecher hinter der unpersönlichen Formulierung verborgen bleibt, wird die daraus resultierende Entscheidungssituation anerkannt. Angenommen wird sie allerdings nicht:

> Utrique indeterminata responsio data est non posse regem quicquam decernere duobus amicis unam terram petentibus, quam et rex Bohemie Ladislaus repetit velut suam.[173]

Bestehende freundschaftliche Verbindungen verhindern ein Entscheiden, das zumindest eine dieser Bindungen infrage stellen müsste. Vor dem Hintergrund des Krieges in Preußen, beiden Parteien benachbart, kann eine Entscheidung bzw. in der Ausdrucksweise Długoszs das Auffinden einer eindeutigen Festlegung erst recht keine Lösung darstellen. Im Nachsatz wird in den *Annales* darauf hingewiesen, dass die Ablehnung der Entscheidungssituation durch Kasimir nicht nur die beiden schon vertretenen Alternativen betrifft. Die Sachlage hat eine weitere personelle Dimension, da auch Ladislaus von Böhmen – noch ein Nachbar – Interessen in der Neumark habe. Der Umgebung des Königs von Polen ist damit deutlich ein weiter gespannter Überblick über die politische Konstellation zugeschrieben. Wenn klar festgestellt ist, dass Kasimir auch für Dritte als Ansprechpartner in Sachen Neumark fungieren kann, sichert ihm dies zugleich die zukünftige Aufmerksamkeit der gegenwärtigen Konfliktparteien.

---

171 Ebd., 200.

172 *Johannes Voigt*, Die Erwerbung der Neumark: Ziel und Erfolg der Brandenburgischen Politik unter den Kurfürsten Friedrich I. und Friedrich II. 1402-1457. Berlin 1863; *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 200-201: „Auditi sunt posthec nuncii Friderici marchionis Brandenburgensis, Barthossius Wissemburg et Clemens custos Lubucensis petentes, ut rex illum in possessione Nove Marchie, quam occupaverat, non impediret."; Ebd., 201: „Auditi et nuncii ducis Stolpensis, qui petebant, ut rex adiuvaret eum ad repetendam Novam Marchiam, sibi hereditario iure debitam, offerens maiorum suorum more homagium et in subsidium cuiuslibet belli duo equitum millia et pro belli presenti eciam presenciam suam." Auch hier neigt der Text in Vokabular und Aufmerksamkeit zur Bindung der Pommernherzöge an Polen. Bereits zwei Kapitel zuvor stellt Długosz den Übergang der Neumark in brandenburgischen Besitz dar: ebd., 199. Von der Einigung zwischen Deutschem Orden und Mark Brandenburg wird subtil abgelenkt; der Verlust der Neumark erscheint als weiterer Aspekt der *fortuna*, die den Orden langsam aber sicher unter ihr Rad bringt. Auf diese Weise wird der Transaktion etwas Positives abgewonnen, nachdem ohne weitere Begründung festgestellt wird, Kasimir IV. habe sie eher übergangen als dass er sie gebilligt hätte.

173 Ebd., 210.

Die *Annales* belassen Kasimir IV. trotz Entscheidungsverweigerung als Orientierungspunkt der Erwartungen.

Ein explizit auf Erwartungen – Hoffnungen, Befürchtungen – als politische Währung gerichtetes Vorgehen findet sich bei der Figur Kasimirs IV. auch, vielleicht besonders dann, wenn er eigentlich durch Untätigkeit Erwartungen enttäuscht. Das letzte Beispiel entstammt dem militärischen Bereich, in dem für Długosz herrscherliche Untätigkeit problematisch ist, wie bereits anhand von Textstellen zum Verhalten Friedrichs III. gezeigt wurde. Für das Jahr 1477 berichtet der Krakauer Kanoniker von Forderungen Kaiser Friedrichs III. und Wladislaws von Böhmen an den polnischen König, seinen Bündnisverpflichtungen zu militärischer Hilfeleistung gegen Ungarn nachzukommen[174]. Kasimir IV. erteilt den beiden Herrschern eine Absage. Der Text der *Annales* unterscheidet deutlich zwischen den tatsächlichen und den nach außen kommunizierten Gründen für die explizite Ablehnung der Anträge. König und Rat befürworten die Erfüllung der Versprechen, sehen sich jedoch einem Implementierungsproblem gegenüber: Das polnische Aufgebot weigere sich, so weit weg in den Krieg zu ziehen, und die königlichen Kassen seien leer, sodass auch keine Söldner angeworben werden könnten[175]. Ein zwischen Herrscher und Räten gefasster positiver Beschluss würde schnell auf die Grenzen königlicher Handlungsfähigkeit stoßen. Also wird er nicht kommuniziert. Die Antwort, die den kaiserlichen und böhmischen Gesandten zuteil wird – Beschäftigung mit anderen Konflikten in und um Polen selbst –, kennzeichnet Długosz als Vorwand[176].

Nun weiß die Umgebung Kasimirs IV. sehr gut, dass damit Erwartungen, und zudem teils durch Bündnis festgeschriebene Verpflichtungen explizit eine Absage erteilt wird. Die Maßnahme zur Schadensbegrenzung[177] ist der erwidernde Einsatz von Gesandten. Ihr Auftrag: „spem pro re utrique ostensuri“[178]. Beiden Herrschern gegenüber soll die Position des polnischen Königs als Erwartungsadressat gerettet werden, verbal und narrativ vermittelt durch Sondergesandte. Dabei ist die Erweckung von Hoffnungen einerseits nur die Ausweichlösung. Andererseits findet die politische Formel *spes pro re* ganz selbstverständ-

174 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 393-394.

175 Ebd., 393-394: „Et quamvis id factu optimum, omnium consiliariorum probarent sentencie, magis tamen, ut id fieret, quam quomodo impleretur, reperiebatur, propriis militibus tam remotam expedicionem recusantibus, collacionem vero eris, qua mercenarii milites stipendiari, erario regio nullo extante, possint, magnopere execrantibus.“

176 Ebd., 394: „nullum efficax responsum dari potuit, opposita excusacione, quod Casimirus Polonie rex, propriis et maxime barbaricis bellis contra Tartaros et Turcos item et Cruciferos, item et Petrum Komorowski, que nunciabantur imminere, intentus, exteris vacare non posset.“ Hantiert wird hier gar mit Konfliktprognosen, nicht nur bereits ausgebrochenen Konflikten, und mit einer Art übererfüllender Mehrsträngigkeit der Argumentation.

177 Ebd., 394: „Ad leniendum quoque animos deposcencium Andreas Oporowski episcopus Warmiensis ad cesarem, Ioannes Drzewiczki notarius regius ad Wladislaum Bohemie regem, spem pro re utrique ostensuri, destinati.“

178 Ebd., 394.

lich Anwendung, und die potentiellen Anwendungskontexte, in denen kein positiver Bescheid ergeht, können als hinreichend alltäglich angesprochen werden. Insofern darf gefragt werden, als wie schiefsymmetrisch *spes pro re* einzuordnen ist. Handelt es sich ausschließlich um einen Fall von schönen Worten statt ersehnter Taten? Ein prospektiver Empfänger militärischer Hilfe kann zumindest leicht so argumentieren. Aus der Perspektive eines Herrschers hingegen, der vielfältigen Erwartungen ausgesetzt ist, trifft die relative Gleichgewichtung der Formulierung eher zu: In „spes *pro* re" steht die Hoffnung auch als Vorhut vor einer eventuellen materiellen Erfüllung, zielt die Hoffnung auf eine konkrete Sache und kann die Hoffnung vor allem als gleichwertige Stellvertreterin der Sache gelesen werden[179]. Die Erwartung tritt wortwörtlich auf unbestimmte Zeit an die Stelle eines positiven Bescheids. Den Einsatz von Gesandtschaften, die mit diesem Ziel explizit Hoffnungen wecken und nähren sollen, darf die Figur Kasimirs IV. bei ihren herrscherlichen Kollegen als geläufig voraussetzen. Der Kaiser allerdings ist, obschon in den *Annales* selbst Anwender ähnlicher Techniken, in diesem Fall als Betroffener ungehalten[180].

Der Jagiellone Kasimir IV. zeigt sich in den *Annales* in punkto Gesandtenmanagement, Bevorzugung von Verzögerungen und Vermeidung von Festlegungen, in punkto auch eines erwartungsorientierten Politikstils dem sehr ähnlich, was bei Friedrich III. beobachtet werden kann. Eine solche Herrschaftspraxis lässt sich darüber hinaus bei Długosz außerhalb der Gemeinschaft christlicher Herrscher aufspüren. Die mongolischen Herrscher der Goldenen Horde treten als politische Nachbarn Litauens in den *Annales* auf. Der Gesandtenverkehr mit ihnen wird ebenso vorgestellt wie der mit Kasimir IV. oder Friedrich III. Für den Sommer 1465 schildert Długosz den Aufenthalt des päpstlichen Legaten Ludovico da Bologna bei Hacı Giray, einem von der Krim aus agierenden Mongolenherrscher, der zu diesem Zeitpunkt bereits seit etwa einem Jahrzehnt in einvernehmlichem Verhältnis mit Kasimir IV. stand[181]. Ziel der Gesandtschaft ist, Hacı Giray zum Krieg gegen die Osmanen zu bewegen[182]. Der Legat kommt am 10. August im Feldlager des Mongolenherrschers an, der gerade einen Sieg

179 Ramminger s.l. pro, ThLL X 2, 1417-1438, vor allem III. A-C im Sinne substitutio, compensatio, comparatio.

180 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 394: „Equiori animo Bohemie rex eam excusacionem quam cesar suscepit".

181 *Paolo Evangelisti*, Ludovico da Bologna, in: Dizionario biografico degli Italiani. Bd. 66. Rom 2006. URL: http://www.treccani.it/enciclopedia/ludovico-da-bologna_%28Dizionario-Biografico%29/. *Bertold Spuler*, Die Goldene Horde: Die Mongolen in Rußland 1223-1502. Wiesbaden 1965, 169-176. Zu den Mongolen im osteuropäischen Raum auch: *Edith Feistner*, Vom Kampf gegen das Andere: Pruzzen, Litauer und Mongolen in lateinischen und deutschen Texten des Mittelalters, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 132, 2003, 281–294; *Felicitas Schmieder*, Europa und die Fremden: Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert. Sigmaringen 1994; *Stephen Turnbull*, Mongolen. Königswinter 2008.

182 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 120-122. Dazu wird ihm auch die Unterstützung des Papstes und des Kaisers versprochen: ebd., 121.

errungen hat. Die *Annales* suggerieren eine Szenerie bunter Fremdheit, denn der Gesandte trifft nicht nur auf ein Volk, das gewohnheitsmäßig in Zelten lebt, sondern auch auf den Trubel reicher Beute[183]. Das Procedere jedoch entspricht der Gewohnheit des Gesandten. Er wird in einer Audienz empfangen, übergibt seine Dokumente sowie diplomatische Geschenke und trägt seine Werbung vor. Der Empfang wird als äußerst zuvorkommend beschrieben. Die erwartete Fremdheit verleiht der verbindenden Freundlichkeit besondere Wirkung[184]. Die Reaktion Hacı Girays enthält ein idealtypisches Spektrum an Kunstgriffen herrscherlicher Unbestimmtheit. Der siegreiche Mongole dient gleichsam als Modell vollendeter Erwartungsannahme und Handlungsvermeidung.

Zunächst entfaltet die erbauliche erste Audienz ihre erwartungsverpflichtende Wirkung. Hacı Giray ist über Besuch und Ansuchen des Legaten sehr erfreut, wie es sich in den *Annales* in der Tat für einen Barbarenherrscher ziemt. Es folgt eine Bedenkzeitnahme. Im Anschluss vergehen mehrere Wochen, in denen die Gesandtschaft dem Feldlager des Mongolenherrschers zu folgen hat, bis ein festes Hoflager erreicht wird[185]. Die Antwort, die zu einem Zeitpunkt und an einem Ort herrscherlicher Wahl an den päpstlichen Legaten ergeht, ist ermutigend, aber nicht definitiv. Ein ordentliches Gebot an den Sultan zu richten, in Zukunft den Krieg gegen Christen zu unterlassen, sei unter gegebenen Umständen nicht passend: „neque sue condicioni neque qualitati temporis convenire“[186]. Der Begriff der *condicio* ist hinreichend vage und das kairotische Argument hinreichend flexibel. Hacı Giray vermag gewandt weder ja noch nein zu sagen. Die Erwartung künftiger, global wirksamer Intervention durch den Mongolenherrscher wird dadurch weiter gekitzelt, dass eine Gesandtschaft zugesagt wird, die dem Sultan einstweilen sagen solle, er möge vom Krieg konkret gegen die Walachei und Ungarn Abstand nehmen[187].

Aus der Aufforderung, sich seinerseits in den Türkenkrieg zu stürzen, macht Hacı Giray zunächst ein Entscheidensszenario. Er ist derjenige, der der Projektion des Legaten sein Stillhalten als Alternative gegenüberstellt: „bellum autem an debeat vel ne Turco inferre“[188]. In einem nächsten Schritt zeichnet der Tartar die Entscheidung der soeben aufgeworfenen Frage als Sache nicht nur seiner eigenen *voluntas*, sondern auch derjenigen Kasimirs IV. Nur in enger kommunikativer Abstimmung mit dem Jagiellonenkönig könne eine Antwort zugunsten

183 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 121.

184 Ebd., 121: „Aput quem comiter et benigne et plus quam conveniret barbaro regi susceptus“.

185 Ebd., 121: „Eczigeri autem Tartarorum imperator plurimum super huiusmodi legacione exhilaratus, rem in deliberacionem detulit et post hebdomadas aliquot ex stativis campestribus in castrum sue dicionis firmissimum, Kercher appellatum, adveniens“. Die sofortige Verschiebung erscheint fast als nahtlose Folge der Freude über die Gesandtschaft.

186 Ebd., 121: „denunciacionem autem ad Turcum mittere, ne Christianos decetero bello impetat aut eorum terras occupet neque sue condicioni neque qualitati temporis convenire“.

187 Ebd., 121: „denunciaturum tamen se illi extemplo ad illum nunciis mittendis, ut a bello tam Walachie quam regno Hungarie inferendo abstineat“.

188 Ebd., 121.

ten der einen oder anderen Alternative ergehen[189]. Es folgt ein dritter Schritt, in dem Hacı Giray die Antwortmöglichkeit gänzlich von sich weist und dem polnischen König überlässt[190]. Er eröffnet das Entscheidensszenario. Er ist derjenige, der dem anderen König die Entscheidung überträgt. Doch er ist nicht der Herrscher, der selbst entscheidet. Da sich der Mongole augenscheinlich der Entscheidung eines christlichen Königs unterordnet, kann der päpstliche Legat kaum Einspruch erheben.

Die Zuversicht Ludovicos untermauert Hacı Giray mit Hilfe einer Versicherung. Damit nicht der Verdacht aufkommen könne, die Entscheidungsdelegierung an Kasimir IV. sei eine Ausflucht, solle der Legat einige Blankoschriftstücke Hacı Girays mitnehmen[191]. Dass damit ein faktischer Kriegseintritt des Herrschers der Horde nicht unbedingt näher gerückt war, stört die Figur Ludovicos nicht. Der Gesandte kommt dem Vorschlag Hacı Girays gleich im nächsten Kapitel nach und wird bei Kasimir IV. vorstellig[192]. Dem Jagiellonenkönig sei mit der Entscheidungserwartung des Mongolen auch dessen *potestas* übertragen worden. Nun möge er die Gelegenheit des Zusammenfalls von *potestas* und günstiger Gelegenheit nutzen und sie nicht durch Weigerung, eine Möglichkeit zu wählen, verstreichen lassen[193]. Ein Nichtentscheiden Kasimirs wird antizipiert und soll nach Möglichkeit unterbunden werden. Eine Werberede zum Entscheiden ist offenbar in einer solch expliziten Entscheidungssituation und ihrer auf den Herrscher zugespitzten Zumutung angezeigt. Und Kasimir IV.? Der Herrscher antwortet, wie auch Hacı Giray geantwortet hat, wie er selbst an verschiedensten Stellen in Długoszs *Annales* antwortet. Er festigt Hoffnungen, indem er das Anliegen wohlwollend zur Kenntnis nimmt; er müsse im nächsten Jahr auf einer Reichsversammlung Rat einholen; er werde anschließend antworten. Ludovico da Bologna nimmt diese Antwort ebenso an wie die üblichen diplomatischen Geschenke[194]. Das Ergebnis seiner Mission über die Grenzen der christlichen Herrschergemeinschaft hinaus lässt sich als Herstellung allgemeiner ge-

189 Ebd., 121: „non in sua tantummodo sed et in Casimiri Polonie regis, quem dudum in fratris et domini coleret loco, voluntate consistere nec licere sibi eo inconsulto et re secum ad integrum non communicata in utramvis partem quicquam dare responsi". Die wörtliche Formulierung ist noch einengender: Ohne Kasimir könne auch nicht ein Irgendetwas einer Antwort gegeben werden. Das Bild, das hier gezeichnet wird, ist das einer Entscheidung, die im Willen beider Herrscher gemeinsam steht oder ruht: *in voluntate consistere* und vermutlich im Falle einer Antwort extrahiert wird.

190 Ebd., 121-122: „sed omne arbitrium movendi a se Turco belli Casimiro regi permittere".

191 Ebd., 122: „et ne quicquam simultatis huic existimaret inesse responso, iret ad Casimirum Polonie regem et literas, responsionem et voluntatem suam, sed et literas suas rasas secum ferret ab eoque movendi in Turcum belli decretum peteret, se illius ordinacioni promittens extunc in singulis staturum. Protinusque et scriptas literas, quibus id de se Casimiro regi promittebat et alias rasas signo suo signatas, quibus Turco diffidacio et bellum intimaretur, patriarche tradit."

192 Ebd., 122.

193 Ebd., 122: „rogans, ut catholicis catholicus ipse princeps, postquam in eum omnis Tartarorum relata foret potestas, succurreret et oportunitatem tam collate potestatis quam temporis non negligeret."

194 Ebd., 122-123.

genseitiger Zuversicht zusammenfassen. Bindungen sind etabliert und bekräftigt. Kasimir IV. fungiert als Gipfelpunkt christlicher wie nichtchristlicher Erwartungen. Der polnische Herrscher bleibt ebenso unbewegt, wie es in der Regel die Figur Friedrichs III. ist, und wie es auch dem *imperator Tartarorum* zugeschrieben wird. Długosz rechnet in seiner Erzählung mit einer Art transkultureller Gepflogenheit herrscherlicher Ungerührtheit im Angesicht politisch gewollter, generierter und gehandhabter Erwartungen.

Ein Streifzug durch das zwölfte Buch der *Annales* des Jan Długosz bietet drei Beobachtungsfelder, die zu den bisher betrachteten Erzählungen in Bezug gesetzt werden können. Friedrich III. selbst tritt als Herrscherfigur auf. Długosz erzählt auch die Konflikte im Nordosten des Reiches, deren Vorgeschichte am Hof Friedrichs III. anhand von Gesandtenberichten nachverfolgt wurde. Schließlich schreibt er als Chronist eines anderen Herrschaftsgefüges und sein Gesichtskreis schließt mehrere Herrscher ein, die dem von Friedrich III. gewonnenen Bild zur Seite gestellt werden können.

Die Figur des Habsburgers erfährt bei Długosz eine negative Entwicklung, die mit der Untätigkeit des Kaisers angesichts der militärischen Bedrohung durch die Türken zusammenhängt. Aus der Vogelperspektive des Historiographen werden dem Stillhalten Friedrichs III. sehr weitreichende, für viele Christen tödliche Folgen unmittelbar zugeordnet. Vergleicht man dies mit der Reaktion Kasimirs IV. auf die Verantwortungszuschreibung für den Türkenkrieg, liegt die Diskrepanz zwischen den Herrschern in den *Annales* weniger in Entschiedenheit oder Inaktivität, sondern in der darstellerischen Distanz Długoszs. Friedrich III. unternimmt nichts, Menschen sterben[195]. Kasimirs IV. Reaktion wird in der Mikroperspektive höfischer Interaktionen dargestellt, die es erlaubt, Befürwortung und Bereitschaft zu abzubilden. Der polnische König bleibt im Ergebnis ebenfalls untätig; es folgt kein Türkenzug, der den südosteuropäischen Verheerungen entgegengetreten wäre.

Abseits der militärischen Thematik stellt sich Friedrich III. in den *Annales* als keineswegs verhaltens- oder vielmehr nichtverhaltensauffälliger Herrscher dar. Die Vorgänge an seinem Herrscherhof entbehren aus dieser Erzählperspektive der meisten Details, die für die Gesandtenberichte essentiell sind. Doch wesentliche Strukturelemente treten in der historiographischen Stilisierung deutlich zutage: die standardmäßigen Verzögerungen, die weitgehende Vermeidung von Festlegungen, die häufige unpersönliche Undurchschaubarkeit der Bescheiderteilung, die strukturelle Ungerührtheit des Herrschers in Interaktion, und die Erzeugung und Aufrechterhaltung von Hoffnungen als eigenständige Zielvorstellung. Długoszs Besprechungen der Preußischen Inkorporation und des Stettiner Erbfolgestreites, sowie seine Darstellungen der Interaktionen an den Höfen anderer Herrscher zeigen: Diese Art des Gesandtenmanagements ist kei-

195 Genauer: Christen.

ne spezifische Eigenheit des Habsburgers. Friedrich III. tut es, Kasimir IV. tut es, Hacı Giray tut es[196].

Eine vorsichtige, ambige, Anliegen zerdehnende Reaktion erscheint nicht nur völlig normal und unproblematisch, sondern vor allem am Beispiel Kasimirs geradezu als Signum würdiger Herrschaft, die Werbungen ernst nimmt und sich als Erwartungszentrum über den Problemstellungen etabliert. Vorstellungen solcher Herrscherhaltungen im Kontakt mit anderen Fürsten lassen sich in den *Annales* nicht nur gemeinwesenübergreifend feststellen, sondern werden auch auf Herrscher außerhalb des christlichen Europa projiziert. Die Konflikte, als deren Bezugspunkte sich im Ereignisgang sowohl Friedrich III. als auch Kasimir IV. betätigten (der Streit um den Preußischen Bund und der um Pommern-Stettin), werden in der Erzählung Długoszs auf den Jagiellonenkönig zugeschnitten. Dieser verhält sich in den *Annales* gegenüber dem Gesandtenverkehr, mittels dessen die Konflikte geregelt werden sollen, sehr ähnlich wie es aus den Gesandtenberichten für Friedrich III. hervorging. Bei Długosz jedoch verschwindet der Kaiser fast völlig aus dem jeweiligen Problemkomplex. Die Rolle des unbewegten, nie initiativen Mittelpunkts wird von ihm auf Kasimir IV. überschrieben.

Bedeutet die Vorstellung einer derart auf Stillhalten fußenden Politik bei Długosz eine Kritik an allen diesen Herrschern? Die Distanz des Krakauer Kanonikers zu den herrschenden Jagiellonen ist mehrfach beobachtet worden[197]; bei Hacı Giray handelt es sich um einen nichtchristlichen Herrscher der Horde. Der Mongole erhält allerdings als guter Herrscher einen lobenden Nachruf[198]. Trotz einer allgemeinen Dekadenzstimmung tränkt Długosz weder seine Worte noch seine Zeilenzwischenräume mit Galle. Die moralischen Urteile des Kanonikers liegen in direkten Äußerungen oder verwerflichen Konsequenzen. In der Regel liegen sie nicht in grundlegenden, auf europäischer Ebene wahrgenommenen Strukturen[199]. Die beobachteten Strukturen erscheinen zu weit verbreitet, zu implizit, zu beiläufig eingeführt und zeitgenössisch zu wenig bemerkenswert, als dass eine großangelegte subversive Invektive naheläge. Stattdessen sind sie Teil eines idealtypisch destillierten Herrscherbildes nach den Gepflogenheiten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es kontrahiert rückblickend größere Konsequenzenzusammenhänge literarisch und wirkt dadurch naturgemäß kausalitätsstärker als die Narrative der Gesandtenberichte. Doch die wesentlichen

196 Wladislaw III. und der türkische Sultan tun es auch. *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Undecimus et Liber Duodecimus 1431-1444 (wie Anm. 100), 248-250, 274-279.

197 *Borkowska*, The merging of religious elements with national consciousness in the historical works of Jan Dlugosz (wie Anm. 101); *Koczerska*, Etat et perspectives des recherches sur Jan Dlugosz (wie Anm. 100); *Potkowski*, Fiktive Biographien in den Katalogen polnischer Bischöfe des Jan Dlugosz (wie Anm. 101).

198 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 174.

199 Ebd., 175-176: direkter invektiver Angriff gegen die Dekadenz der Polen in ihrer Gesamtheit.

Elemente der Erfahrungen von Gesandten am Hof Friedrichs III. finden sich in Długoszs Destillat wieder.

Die idealtypische Haltung eines Herrschers kleidet in Długoszs *Annales* die Figur des Krakauer Kardinals Zbigniew Oleśnicki eher beiläufig, aber aufschlussreich in ein Tiergleichnis. Kasimir IV. hat eine Gesandtschaft der masovischen Herzöge falsch gehandhabt; er hat keine Zeit für Beratungen vorgesehen und mit eigener Stimme und eigenen Worten eine harsche Antwort erteilt. Nun wird er von Oleśnicki gescholten[200]. Der Kardinal weist darauf hin, dass es nicht Sache des Königs sei, durch Taten oder Worte auf diese Weise zur Attacke überzugehen – denn bei den Bienen habe der König schließlich auch keinen Stachel, „cum et inter apes rex nullum aculeum habeat"[201]. Ein korrektes königliches Verhalten in der Handhabung des Gesandtenverkehrs lässt sich mit den Eigenschaften des *rex apium* vergleichen. Die Möglichkeit, persönlich die Initiative des Angriffs zu ergreifen, steht diesem mangels Stachel nicht offen. Bei der Formulierung der Figur Oleśnickis ist an Thomas von Cantimprés *Bonum universale de apibus*[202] zu denken, in dem von den Eigenschaften der Bienen auf die gute Ordnung der menschlichen Gemeinschaft und Verhaltensmaßstäbe für den Klerus geschlossen wird. Dort lautet der Leitsatz des vierten Kapitels des ersten Buches:

200 *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 159: „Nunciis ducum Wladislai et Boleslai Masovie terras Gonyandz et Thykoczin per Lithuanos occupatas repetentibus crudum et minax responsum organo regis consiliariis inconsultis datur; ob quod a cardinali rex correptus est." Nicht nur die Form, sondern auch der politische Inhalt stößt bei Oleśnicki auf Tadel. Hier allerdings ist das folgende Bild in seiner grundlegenden Vergleichbarkeit von Interesse.

201 Ebd., 159: „Non est – inquit – condicionis regie acerbis factis aut verbis minacibus grassari, cum et inter apes rex nullum aculeum habeat."

202 Durch die Feststellung, der Bienenkönig verfüge nicht über einen Stachel (und daher solle es auch kein menschlicher König), geht der Dominikaner noch über seine antiken Vorbilder hinaus, die in erster Linie Milde beim Einsatz des Stachels postulierten. In der Beschreibung des Bienenstaates als ideales Gemeinwesen stützt sich Thomas von Cantimpré hauptsächlich auf Plinius und Ambrosius. Eine moderne Edition ist nach wie vor Desiderat. Generell in der Forschung verwendet: Thomae Cantipratani S. Theol. Doctoris, ordinis praedicatorum et episcopi svffraganei Cameracensis, Bonvm Vniversale De Apibvs [...] Operâ Georgii Colvenerii S. Theol. Doctoris, & eiusdem in Academia Duacena regij & ordinarij professoris, Collegiatae ecclesiae S. Petri Praepositi & Canonici, & dictae Academiae Cancellarij. Douai 1627. Eine moderne Übersetzung ausgewählter Exempla: *Henri Platelle*, Thomas de Cantimpré: Les Exemples du Livre des Abeilles. Turnhout 1997, dazu s. auch: *Jacques Berlioz/Pascal Collomb/Marie Anne Polo de Beaulieu*, La face cachée de Thomas de Cantimpré: Compléments à une traduction francaise récente du Bonum universale de apibus, in: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du Moyen Âge 68, 2001, 73–94. *Guy Guldentops*, The Sagacity of the Bees: An Aristotelian topos in thirteenth-century philosophy, in: Carlos Steel/Guy Guldentops/Pieter Beullens (Hrsg.), Aristotle's Animals in the Middle Ages and Renaissance. Leuven 1999, 275–296; *Nadia Pollini*, Les propriétés des abeilles dans le Bonum Universale de Apibus de Thomas de Conatimpré (1200-1270), in: Micrologus 8.1, 2000, 261–296.

> Constat inter auctores, quod rex Apum [sic] nullum habet aculeum, maiestate tantum armatus.[203]

Ähnliches fordert die Figur des Krakauer Kardinals bei Długosz. Anstatt sofort persönlich zu reagieren, soll Kasimir sich durch die Forderungen der Gesandten nicht bewegen lassen. Der König ist bereits mit herrscherlicher Herrlichkeit gerüstet, die er durch Stillhalten in der Handhabung des Gesandtenverkehrs nicht nur deutlicher demonstrieren, sondern auch immer wieder neu erzeugen kann. Das Verhalten Kasimirs IV. entspricht in den *Annales* nach dieser Ermahnung dem eines untätigen *rex apium*[204]. Er zieht Erwartungen aus der Umgebung auf sich und handhabt sie so, dass die Erwartenden mittels ihrer Hoffnungen und Befürchtungen gesteuert werden können. Wie bei den Bienen, so ist auch bei Długosz der Herrscher in Diplomatie und Politik nicht dazu da, initiativ tätig zu werden oder Einschnitte zu produzieren, sondern sein Umfeld möglichst aus der Unbewegtheit heraus zu steuern.

3. Joseph Grünpeck: Historia Friderici IV. et Maximiliani I.

> „They now are in my power; / and in these fits I leave them"
> William Shakespeare, The Tempest, III, 3

Ein weiteres Streiflicht ist für die Einordnung der besprochenen Strukturen aufschlussreich. Während Piccolominis *Pentalogus* direkt am Hof Friedrichs III. anzusiedeln ist und in Długoszs *Annales* ein Zeitgenosse aus geographischer Distanz spricht, schreibt Joseph Grünpeck in räumlicher wie personeller Nähe zum Habsburgerhof, doch mit etwas temporalem Abstand unter Friedrichs III. Sohn Maximilian. Bekannt vor allem durch eine Reihe astrologisch-prophetischer Schriften, doch eine Zeit lang Sekretär Maximilians I. und als solcher an dessen kanzleigestützten *gedechtnus*-Unternehmen beteiligt, hinterließ Grünpeck auch eine *Historia Friderici IV. et Maximiliani I.*[205]. Überliefert ist die (ältere) la-

---

203 Thomae Cantipratani S. Theol. Doctoris, ordinis praedicatorum et episcopi svffraganei Cameracensis, Bonvm Vniversale De Apibvs [...] Operâ Georgii Colvenerii S. Theol. Doctoris, & eiusdem in Academia Duacena regij & ordinarij professoris, Collegiatae ecclesiae S. Petri Praepositi & Canonici, & dictae Academiae Cancellarij (wie Anm. 202), 19.

204 Im fünfzehnten Kapitel des ersten Buches heißt es: „Ipse autem operantes circuit, & solus immunis est ab opere.", ebd., 55.

205 Zu Grünpeck: *Sarah Slattery/Johannes Klaus Kipf*, Grünpeck, Joseph, in: Franz Josef Worstbrock (Hrsg.), Deutscher Humanismus 1480-1520. Bd. 1. Berlin 2008-2015, 971–992; *Johannes Klaus Kipf*, Joseph Grünpecks prekäre Stellung am Hof: Zur sozialen Marginalität eines hoch dekorierten Autors, in: Sieglinde Hartmann/Freimut Löser (Hrsg.), Kaiser Maximilian I. (1459-1519) und die Hofkultur seiner Zeit. (Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft, Bd. 17.) Wiesbaden 2009, 321–333; *Jennifer Spinks*, Segni, mirabilia e mostri: Joseph Grünpeck interprete di un mondo alla deriva del senso, in: Germana Ernst/Guido Giglioni (Hrsg.), I vin-

teinische Fassung der *Historia*, die wohl zwischen 1508 und 1516 entstand, in einer Wiener Handschrift, die neben eigenhändigen Streichungen und Anmerkungen Kaiser Maximilians auch illustrierende Federzeichnungen enthält[206]. In Grünpecks Text lässt sich ein Zeuge einer augenscheinlich neuen Ära befragen, ein Repräsentant der Literatur unter einem Herrscher, der bereits während der Doppelherrschaft 1486-1493 im Vergleich zu seinem Vater als Hoffnungsträger auftrat und sich in der Folge im Kreise seines Hofes eine dezidiert ritterlich-aktivische Reputation schuf[207]. Die *Historia* stellt, gerichtet an den Enkel Maximilians, Friedrich III. und seinen Sohn direkt einander gegenüber, wobei von Maximilian etwas länger die Rede ist[208]. Die beiden Herrscherprofile unterscheiden sich in ihrer Ausrichtung deutlich; dennoch sollen beide Herrscher dem jungen Herzog von Burgund als Vorbilder dienen.

---

coli della natura. Rom 2012, 79–97; *Hermann Wiesflecker*, Joseph Grünpecks Redaktionen der lateinischen Autobiographie Maximilians I. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 78, 1970, 416–431; *Inge Wiesflecker-Friedhuber*, Kaiser Maximilian I. und seine Hofhistoriographie, in: Helmut Bräuer/Gerhard Jaritz/Käthe Sonnleitner (Hrsg.), Viatori per urbes castraque. Graz 2003, 707–729. *gedechtnus*-Übungen am Hof Maximilians: *Jan-Dirk Müller*, Gedechtnus: Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. München 1982. Ein noch sehr abfälliges Urteil über Grünpecks *Historia*: *Albin Czerny*, Der Humanist und Historiograph Kaiser Maximilians I. Joseph Grünpeck, in: Archiv für österreichische Geschichte 73, 1888, 315–364.

206 Verwendeter Text: *Joseph Grünpeck*, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. In: Joseph Chmel (Hrsg.), Der Österreichische Geschichtsforscher. Wien 1838, 64–97, der die Federzeichnungen kurz beschreibt. Ergänzend ggf. *Theodor Ilgen* (Hrsg.), Die Geschichte Friedrichs III. und Maximilians I. von Joseph Grünpeck. (Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 90.) Leipzig 1940. Die genannte Datierung entstammt der Forschung zum Text; die Handschrift wird auf „um 1505/1510" datiert. Die Metadaten der Wasserzeichen geben für zwei nachgewiesene Wasserzeichen 1506, für weitere den Anfang des 16. Jahrhunderts, sodass 1506 für entsprechende Teile der Handschrift als terminus post quem erscheint: http://manuscripta.at/?ID=1964. Die Zeichnungen werden in der jüngeren Forschung wieder Albrecht Altdorfer zugeschrieben: *Heidrun Stein-Kecks*, Des himmels porten ist verschlossen: Ein neuer Fund zu Albrecht Altdorfer und Joseph Grünpeck, in: Martin Angerer (Hrsg.), Ratisbona. Regensburg 2000, 67–100; *Matthias F. Müller*, Die Zeichnungen der Historia Friderici et Maximiliani: Ein Beitrag zur Entwicklung des Zeichenstils Albrecht Altdorfers um 1515, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 51, 2004, 9–28. Wiedergegeben sind sie mit einer Handschriftenbeschreibung bei *Otto Benesch/Erwin M. Auer*, Die Historia Friderici et Maximiliani. Berlin 1957, wo eine Urheberschaft Altdorfers jedoch noch verneint wird.

207 *Wiesflecker*, Joseph Grünpecks Redaktionen der lateinischen Autobiographie Maximilians I. (Wie Anm. 205) betrachtet die *Historia* als mehr oder minder unfertiges Nebenprodukt der Autobiographieproduktion. Hier wird der von Chmel zur Verfügung gestellte Text als gegebene Einheit gelesen. Zur Repräsentativität des Grünpeckschen Œuvres: *Kipf*, Joseph Grünpecks prekäre Stellung am Hof: Zur sozialen Marginalität eines hoch dekorierten Autors (wie Anm. 205). *Susanne Wolf*, Die Doppelregierung Kaiser Friedrichs III. und König Maximilians (1486-1493). (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 25.) Köln 2005; *Müller*, Gedechtnus: Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I (wie Anm. 205).

208 Friedrich III.: *Grünpeck*, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. (Wie Anm. 206), 64-78; Maximilian I.: ebd., 78-97. Widmungsbrief zu Beginn und Prooem zur *Historia Maximiliani*: ebd., 64-66, 78.

Was kennzeichnet Grünpecks didaktisch stilisiertes Charakterbild Friedrichs III. und wie verhält es sich zu dem Maximilians I.? Die beiden Herrscher der *Historia* ergänzen einander und zeigen unterschiedliche Facetten von Herrschaft. Dies tun sie jedoch nicht in klarer Schwarz-Weiß-Optik, sondern auf verschränkte Weise, sodass das Augenmerk auch auf Gemeinsamkeiten und gemeinsame Herausforderungen gelenkt wird. Zunächst findet der Leser in Friedrich III. einen friedliebenden Kaiser vor, in Maximilian hingegen einen, der beständig Kriege führt. Die Kapitel zu Friedrich III. beschäftigen sich mit Charaktereigenschaften des Kaisers, explizit mit *amor pacis*, mit Pilgerfahrten, religiösen Einrichtungen, mit dem Zeitvertreib des alternden Kaisers, den Ess- und Trinkgewohnheiten. Der kleine Maximilian hingegen geht bereits *in vltimis infancie* zu sportlich-ritterlicher Betätigung über. Über die Hälfte der Kapitel in diesem Teil der *Historia* enthalten Hinweise auf Kriege oder Waffenübungen. Friedrich III. erhält tendenziell eine Seinsbeschreibung, Maximilian I. überwiegend eine Tatenbeschreibung. Maximilian erscheint als ein Herrscher, dessen Zorn nicht lange währt, bevor er vergibt und vergisst, während der Groll Friedrichs III. zum Ersinnen einer ganz neuen Vergeltungsmethode geführt habe[209]. Der friedliebende *Fridericus Ultor* und der kriegführende *Maximilianus Affabilis* teilen eine politische Tugend, die beide Herrscher von den *Tempests*[210] einer durch *fortuna* und *fata* bewegten Welt abgrenzt: die *paciencia*.

Grünpeck widmet Friedrich III. ein *paciencia*-Kapitel[211], Maximilian gleich zwei[212]. Die *paciencia* beider vereinigt Geduld und Duldsamkeit. Das Wort suggeriert eine Beschreibung als (auch körperliche) Leidensfähigkeit, doch die *paciencia* führt bei beiden Herrschern letztlich dazu, dass kein Leiden involviert ist, obwohl die Umwelt dies annehmen könnte und vielleicht auch möchte. Im Falle Friedrichs III. entfaltet die *paciencia* eine „staunenswerte Stärke"[213]. Diese Stärke ermöglicht eine Haltung der Distanz und Unabhängigkeit von äußeren Widrigkeiten. Das Nicht-Reagieren wird zur Souveränitätsäußerung. Namentlich ge-

209 Ebd., 89: „De inimiciciarum facili remissione, ireque dissimulacione"; ebd., 69: „De vltione aduersariorum eius [sc. Friderici]".

210 Einer der bekannteren Zeitgenossen Grünpecks, Niccolò Machiavelli, beschäftigte sich in seinen staatspolitischen Schriften unter anderem damit, wie sich ein Herrscher durch Regieführung in seiner Umgebung die *fortuna* untertan machen könne. Dieser Aspekt des machiavellischen Werkes wurde in Shakespeares *The Tempest* umgesetzt, aus dem das Eingangszitat dieses Kapitels stammt. *Tempest* konnte zeitgenössisch als direkte Übersetzung von *fortuna* erscheinen: *Stephan Laqué*, Machivelli im Sturm: Theater und Macht in Shakespeares Tempest, in: Judith Frömmer/Angela Oster (Hrsg.), Texturen der Macht. Berlin 2015, 244–257.

211 *Grünpeck*, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. (Wie Anm. 206), 69: „De eius mira paciencia".

212 Ebd., 94-95: „De eius paciencia ineffabili et prope diuina" und „De eius irremissibilibus laboribus et laborum sustentacionis paciencia". Letzterer Abschnitt befasst sich – passend in einem einzigen, Atem raubenden Satz – mit dem buchstäblich rastlosen Tagesablauf Maximilians und steht hier nicht im Fokus.

213 Ebd., 69: „At in omnibus aduersitatibus suis animum semper habuit miro patientie robore firmatum". Zur Einordnung des verwendeten Exzellenzvokabulars: Bulhart s.l. mirus, ThLL VIII, 1070-1078.

genüber übler Nachrede sei der Kaiser äußerst ungerührt gewesen[214]. Grünpeck führt an dieser Stelle ein Element häuslichen Schwankes ein, indem er Kaiserin Eleonore ihren Mann im Scherz schelten lässt, seine Ungerührtheit öffne allerlei Schmähungen Tür und Tor und sei generell unpassend für den Herrscher der Christenheit[215]. Die Stelle spielt mit dem Topos Rache fordernder mediterraner Weiblichkeit[216], doch der Vergleich mit Grünpecks Beschreibung der *paciencia* Maximilians zeigt: Hätte die Figur der Kaiserin es ernst gemeint, hätte sie das Wesentliche nicht begriffen. Das Dulden-Können ist die männliche Herrschertugend, aktionistische Gegenschläge das weibliche Gegenstück. Friedrich III. lächelt in seiner *paciencia*[217]; Maximilian zeigt seine Ungerührtheit durch ähnliche körperliche und geistige Selbstbeherrschung. Keine unbedachten Äußerungen, keine unruhigen Bewegungen stören das Bild des unbewegten Herrschers[218].

Diese Ruhe fügt sich bei Grünpeck nahtlos in den Kontext ein, da das vorhergehende Kapitel Maximilian als hörenden Herrscher aufbaut[219]. Zugänglichkeit besteht bei dem vorbildlichen Kaiser nicht darin, viele bei ihm etwas bewirken zu lassen, sondern darin, alle anzuhören. Von erteilten Bescheiden ist in diesem Zusammenhang nicht die Rede. Maximilian wird als unerschütterlicher Herrscher gezeichnet, auch wenn er, wie in seinem zweiten *paciencia*-Kapitel, äußerlich tätig ist[220]. „Per omnia paciens" bedeutet für den vorbildlichen Herrscher, „nulla iniurie mole vnquam [...] obrutus" zu sein, und dass er „prope immobilis perstitit"[221]. Grünpeck kontrastiert explizit den unbewegten Souverän mit jemandem, der sich durch Angriffe auf die rechte Ordnung oder die eigene Person wortwörtlich überdecken, in den Schatten stellen, in Vergessenheit drängen lässt[222].

Das Anwendungsgebiet herrscherlich-unbewegter *paciencia* ist denkbar weit. Sie dient zum Kampf gegen *fortuna* und *fata*: „sic cum fortuna et fatis pugnauit"[223]. In Bezug auf Maximilian I. formuliert Grünpeck diese Oppositionsbe-

214 *Grünpeck*, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. (Wie Anm. 206), 69.
215 Ebd., 69.
216 *Trevor Dean*, Italian Medieval Vendetta, in: Jeppe Büchert Netterstrom/Bjorn Poulsen (Hrsg.), Feud in Medieval and Early Modern Europe. Aarhus 2007, 135–145, 143.
217 *Grünpeck*, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. (Wie Anm. 206), 69.
218 Ebd., 94: Maximilian lasse sich nie „ad indecora impaciencie signa, mentis excessum, tumultuarios corporis gestus, capitis et manuum importunam circumiectacionem, lingueque petulantem lapsum" hinreißen.
219 Ebd., 93-94. „De eius affabilitate, humanitate et erga omnes libera audiencia".
220 Ebd., 94-95.
221 Ebd., 94.
222 „iniuria" mag einen Brückenschlag zu den Schmähreden gegen Friedrich III. darstellen, die Konnotationen gehen jedoch bei beiden Herrschern über Verbalinjurien hinaus, die nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Anwendungsbereich des Begriffes bilden. Er bezeichnet allgemeiner unrechte Handlungen oder Zustände, kann auch auf Tiere oder Naturphänomene als Akteure bezogen werden, sodass er in die Nähe nachteiliger bzw. als unrecht empfundener Ereignisse rückt: Delz s.l. iniuria, ThLL VII 1, 1667-1681; Staub s.l. iniuria, Mittellateinisches Wörterbuch IV, 1926-1928.
223 *Grünpeck*, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. (Wie Anm. 206), 94.

ziehung direkt, während sie im Profil Friedrichs III. durch den Kontext gegeben ist. Das der *mira paciencia* des Kaisers vorangehende Kapitel thematisiert des Kaisers Konflikte mit Türken, Ungarn, Reichsangehörigen, Wienern und dem eigenen Bruder[224]. In den geschilderten Turbulenzen stehen sich die „dira fata" und der „pius imperator" Friedrich III. gegenüber[225]. Erstere sind nicht nur stetig in Bewegung, sondern umfassen den Raum vom Herrscher aus gesehen nicht steuerbarer Ereignisse und Handlungen anderer[226]. Demgegenüber formt die *paciencia* eine Art Innenraum um den Herrscher, in dem seine Steuerungshoheit gewahrt wird, angefangen bei der Kontrolle über Mimik und Gestik, und der umso deutlicher sichtbar ist, je unbewegter sich der Herrscher im Kontrast zur *fortuna* verhält. Auch wenn Grünpeck in seinen Herrscherprofilen nicht über den Gesandtenverkehr und interfürstliche Beziehungen als konkrete Herrschaftsbestandteile schreibt, kann auf dieser Basis die herrscherliche *paciencia* als abstrakte, tugendförmige Sublimierung der Vorstellung gelesen werden, die in Długoszs *Annales* beobachtbar ist. Nicht nur, wie in Grünpecks Beispielen, auf Widrigkeiten antwortet der vorbildliche Herrscher mit Ungerührtheit. Er zeigt bei Długosz auch eine genau korrespondierende Haltung gegenüber den alltäglichen politischen Ansinnen seines Umfeldes: hören, Aufgenommenes annehmen, sich nicht zu eindeutigen verbalen oder körperlichen Ausdrucksformen hinreißen lassen.

Bei Grünpeck wird die politische Tugend der Patientia als Fundament des herrscherlichen Steuerungsraumes gegenüber der *fortuna* von Friedrich III. und Maximilian I. geteilt. Diese Vorstellung des ungerührten Herrschers ist nicht nur repräsentativ für die *gedechtnus*-Produktion im habsburgischen Umfeld des frühen 16. Jahrhunderts[227]. Sie ruht auch auf älteren Strukturen des herrscherlichen Umgangs mit Erwartungen, wie sie in Gesandtenberichten vom Hof Friedrichs III. auffindbar und, laut ihrem Auftreten in politischer Literatur und Historiographie, von Zeitgenossen erwartbar sind. Jenseits dessen beschreibt Joseph Grünpeck für Friedrich III. – und nur für Friedrich III. – ein konkretes politisches Verhalten, das aus der *paciencia* erwachsen kann und textlich eng mit ihr verknüpft ist, das er aber in ein etwas kurioses Bild kleidet. Die *paciencia* Kaiser Friedrichs III. macht ihn zum innovativen Rächer.

---

224 Ebd., 68-69.

225 Ebd., 69. Der kriegsbedingten Kontingenz sieht sich die als kämpfender Herrscher angelegte Figur Maximilians in noch weit höherem Maße ausgesetzt, z.B. Ebd., 86, wo von *varium fortune discrimen*, *micior fortuna* und *vis fati* die Rede ist. Bereits in der Kindheit Maximilians habe der Vater das Schicksal seines Sohnes erforschen lassen und sei zu dem Befund gelangt, diesem stünden eine *inequalis mixtura* und *fortune casus* bevor – *ambigua fata*: ebd., 81-82.

226 So noch über die Frühe Neuzeit hinweg: „a quick reference to Fortuna allowed all elements wich refused to submit to planning to be categorised rather elegantly into one sphere", *Arndt Brendecke/Peter Vogt*, The Late Fortuna and the Rise of Modernity, in: Arndt Brendecke/Peter Vogt (Hrsg.), The End of Fortuna and the Rise of Modernity. Berlin 2017, 1–14, hier 9.

227 *Müller*, Gedechtnus: Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I (wie Anm. 205), 103, 234. *Fortuna* wirkt als persönliche Herausforderung des Herrschers, der gegenüber *paciencia* zur angemessenen ritterlichen Tugend wird.

In der *Historia* sind die Kapitel zur *paciencia* Friedrichs III. und seiner Methode der Vergeltung miteinander verklammert. Am Ende des ersteren weist der ungerührte Kaiser seine Gattin darauf hin, dass er in seiner Geduld gegenüber Verletzungen die Zeit als Verbündete habe: Die Vergeltung haushalte mit der Zeit[228]. Dieser Kapitelschluss wird zu Beginn des nächsten Kapitels gespiegelt, wo die herrscherliche *paciencia*, von anderen als übertrieben eingeschätzt, zum Auslöser für Missachtungen wird, die ihrerseits wiederum mithilfe der verspotteten *paciencia* gerächt werden:

> Quum se aliquando a suis principibus despici, nimiamque propter pacienciam atque animi sui lenitatem illudi sensit, nouum vlcionis genus excogitauit quo pares vices sine armis, sineque sanguinis effusione et sagaciter et subtiliter redderet.[229]

Drei Punkte sind an dieser Stelle zu bemerken, um das von Grünpeck im Folgenden entworfene Szenario einzuordnen. Zunächst geht es explizit um das Verhältnis des Kaisers zu Fürsten. Anderweitige Untertanen der Landesherrschaft Friedrichs, rechtsuchende Bürger oder Problematiken im Kriegsfall werden nicht angesprochen. Die beschriebenen Mechanismen beziehen sich auf einen politischen Bereich, der durch Interaktionen zwischen Fürsten, sei es mündlich oder schriftlich, direkt oder vermittelt, und durch den Herrscherhof als Forum gestaltet wird. Diese Geltungsbeschränkung fügt sich mit dem zweiten Punkt zusammen, der Einordnung der beschriebenen Vergeltungstechnik in das Bild des friedliebenden Herrschers. *Paciencia* ermöglicht Rache ohne Blutvergießen, schlau und mit Fingerspitzengefühl, das heißt: fein steuerbar. Insofern steht der zunächst fast martialisch anmutende Begriff der Vergeltung auf der Seite des Friedenskaisers zu Buche, dem im zweiten Teil der *Historia* sein kriegerisch tätiger Sohn zur Seite gestellt wird. Eine Brücke schlägt zwischen beiden Generationen allerdings die Feststellung Grünpecks, Friedrich habe sich eine ganz neue Methode der Vergeltung ausgedacht. Als kreativer Innovator weisen seine Figur und deren *paciencia* in die maximilianeische Zukunft.

Zum dritten zieht das Vokabular, mit dem die Verletzungen der kaiserlichen Majestät durch die Fürsten bedacht werden, Aufmerksamkeit auf sich, da es den Kern der fürstlich-herrscherlichen Beziehung in der Ausrichtung von Blick und Erwartung verortet. In dem Bereich politischer Steuerung auf fürstlicher Ebene, um den es Grünpeck hier geht, sind *despicere* und *illudere* Vergehen gegen die ausbalancierte herrscherliche Ordnung, die nicht durch die Beschreibung anderer Handlungsformen expliziert werden müssen. Das Verachten des Herrschers, beschrieben als Blickrichtung, ist der Gegenpart des von Piccolomini benannten *oculos dirigere*[230], auf dem kaiserliche Herrschaft ruht. Wenn die Fürsten mit dem

228 *Grünpeck*, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. (Wie Anm. 206), 69: „vltionem temporis dispensatricem existere".

229 Ebd., 69-70.

230 *Wolkan*, Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini: II. Abteilung: Briefe als Priester und als Bischof von Triest (1447-1450) (wie Anm. 84), Nr. 3, S. 15.

Kaiser ihr Spiel treiben, fällt er als ernstzunehmender Erwartungsadressat aus. Innerhalb dieses Rahmens entwirft Grünpeck einen unpersönlich und damit als universell anwendbar dargestellten Vergeltungsmechanismus.

Fürsten, die durch Zwietracht aus dem Gefüge des Gemeinwesens fallen und die den Kaiser verachtet hatten, löst Friedrich III. nicht durch autoritative Intervention aus ihren Schwierigkeiten, sondern lässt sie sich abmühen[231]. Die arrogante Selbständigkeit der Fürsten im Konfliktfall wird zur Strafe. Die Passivität des Kaisers hat gerade für die Fürsten negative Konsequenzen. Denn durch ihre Aktivitäten verstricken sie sich unauflöslich oder vielmehr: Friedrich III. umspinnt sie mit einem Netz,

> ita irretiuit, quod nullus quidem inde sine imperatoris vel consilio vel subsidio suffugere potuit[232].

Die Übergänge zwischen Erleiden und die Oberhand Behalten, zwischen positiver und negativer Tatenlosigkeit, zwischen positiver und negativer Tätigkeit sind fließend. Die vorher als Herrschertugend gezeichnete *paciencia* erhält für einen Moment einen erbarmungslosen Anstrich, wenn sie Kriegen und Zwistigkeiten tatenlos zusieht, während doch herrscherliche *auctoritas* und Initiative das Übel beheben könnte. Andererseits schädigt die Aktivität der Fürsten nicht nur den Herrscher, sondern auch die Einigkeit innerhalb des Gemeinwesens. Fortwährende herrscherliche *paciencia* stellt auf lange Sicht einen Zustand wieder her, der von Anfang an hätte bestehen sollen, nämlich die Zugewandtheit der Fürsten zum Kaiser als ihrem Stichwortgeber. Darüber hinaus bleibt die *paciencia* im Kontrast zu den Fürsten über das Narrativ hinweg konstant. Einmal wird die Einsicht zu den Fürsten durchdringen, dass der Kaiser als Fluchtpunkt ihrer Erwartungen, zumal der miteinander in Widerstreit liegenden Erwartungen, alternativlos bleibt.

Dann müssen sie sich sämtlichen Steuerungsmaßnahmen des kaiserlichen Hofes unterwerfen, deren längere Beschreibung durch Grünpeck gleichsam als destillierte Version den Darstellungen der Gesandten zugesellt werden kann:

> tum rebelles extrema compulsi necessitate eum adeuntes, non nisi ingentibus excubiarum (uti ex disposito in tanti principis aula fieri solet) suppliciis, iugibus accursacionibus et decursacionibus ad negociorum dispensatores, summe exagitati, audiencia ingenti precio et discessu aliquot milibus numorum [sic] aureorum, incerto denique fauore, impedimentorum difficultatibus enodati sunt, qua ingenii solercia mansuetus imperator inobedientes principes ad tantam obedienciam, mansuetudinis et obsequiorum lenitatem pertraxit, quod ad vnius nuncii monita ceruices suas summisse eius nutui subiecerunt.[233]

231 *Grünpeck*, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. (Wie Anm. 206), 70.
232 Ebd., 70.
233 Ebd., 70.

Ziel der gesamten Übung ist die Hinwendung an Friedrich III. und seinen Hof. Was der Kaiser bezüglich der Zwieträchtigkeiten verfügt, liegt außerhalb des Bereiches, der Grünpeck hier interessiert, solange nur die grundsätzliche Erwartungshaltung gegenüber dem herrscherlichen „Nicken" hergestellt ist. Diese Hinwendung erfolgt nach der entsprechenden Zeit kaiserlicher Ungerührtheit laut Grünpeck zwangsläufig. Den Fürsten, die zuvor mit Möglichkeiten ihr Spiel trieben, bleibt keine andere Wahl mehr. Grünpeck suggeriert durch beredtes Schweigen, dass die Fürsten persönlich am Kaiserhof vorstellig werden. Davon kann in den Vergleichstexten, den Gesandtenberichten, freilich nur ideell die Rede sein. Die Strukturen, die dort in Bezug auf den Hof Friedrichs III. geschildert werden, finden sich jedoch *in nuce* genauso hier bei Grünpeck. Wachen müssen überwunden werden, um in Innenräume vorzudringen. Das Vordringen durch verschiedene räumliche Schichten hin zum Herrscher bedarf einiger Rennerei, wobei die *ac-* und *decursiones* Grünpecks den Begriff des *irfarn*, des Er-Fahrens der Gesandtenberichte spiegeln. Auch finanziell ist es aufwendig, sich Gehör zu verschaffen. Beim Gehör bleibt es allerdings, denn nach all den Mühen ist die Gunst des Herrschers noch immer und strukturell ungewiss.

Durch diese Übungen, in denen die herrscherliche *paciencia* den an den Hof Herantretenden ihrerseits Geduld abverlangt, würden, so Grünpeck, die fürstlichen Delinquenten „entknotet". Die Formulierung greift auf das Bild des Netzes zurück, in das die Untätigkeit des Kaisers sich die Fürsten hatte verstricken lassen und das durch die Orientierung auf den Herrscher hin entwirrt wird. Gleichzeitig lässt sich eine Differenz zur *decisio* lesen. Das Netz herrscherlicher *paciencia* ist eben kein Gordischer Knoten, der einer Entscheidung bedarf, sondern einer, der sich durch die entsprechende Blickrichtung der Beteiligten ohne Schnitt lösen lässt. Friedrich III. kann es sich in diesem Szenario leisten, sanftmütig zu bleiben. Am Ende einer Zeit rächender Untätigkeit schließlich ist er als Stichwortgeber der Fürsten so fest etabliert, dass die Worte eines Gesandten zu ihrer Steuerung ausreichen. Der Rückgriff auf die Gesandtenfigur ist nicht zufällig, sondern fügt sich in das Feld politischer Beziehungen, in dem sich Grünpecks Erzählung seit Anfang bewegt. Kaiser Friedrich III. selbst tritt abseits der angesprochenen Audienz nicht mehr persönlich in Erscheinung. Er belässt es dabei, dass sich die Fürsten in seine Hand begeben haben.

Handelt es sich bei diesem Szenario letztlich um eine Fortsetzung der Herrschertugend *paciencia* im erweiterten Kontext des Reiches, stellt sich die Frage, warum Grünpeck zu ihrer Beschreibung das Bild der Vergeltung wählt. Eine Antwort scheint immer wieder zu entgleiten[234]. Eine vollständige Ursprungs-

234 Im Spätmittelalter begegnen beispielsweise Vergeltungserzählungen in der englischen Fürstenerziehung oder Rachefälle als streng eingehegter Teil der niederländischen Rechtsordnung – der bemerkenswerterweise nicht zur sonst üblichen *decisio* führen soll: *Craig Bertolet*, From Revenge to Reform: The Changing Face of Lucrece and Its Meaning in Gower's Confessio Amantis, in: Philological Quarterly 70, 1991, 403–421; *Peter Hoppenbrouwers*, Vengeance is Ours? The Involvement of Kin in the Settlement of 'Cases of Vengeance' in Later Medieval Holland, in: Isabel Davis/Miriam Müller/Sarah Rees Jones (Hrsg.), Love, Marriage, and Family Ties in the Later Middle Ages. Turnhout 2003, 241–275. Auch Kulturen der Vendetta werden weniger als mit-

suche des Bildes bei Grünpeck kann hier nicht geleistet werden, doch lassen Indizien vermuten, dass die Vergeltungsvorstellung der *Historia* einer Kombination antiker *clementia* und christlicher *patientia* geschuldet sein könnte. Beiden ist das göttliche Vorbild gemein. Herrscherliche *clementia* orientiert sich, vor allem in der bekannten Charakterisierung durch Seneca, an der *clementia* der Götter, in deren Gewalt es liegt, den Sterblichen einen Straferlass zum Geschenk zu machen[235]. Christliche bzw. christomimetische *patientia* hingegen zeichnet sich gerade durch die Fähigkeit aus, in Hoffnung und Glaube die göttliche *ultio* des Jüngsten Gerichtes zu erwarten[236]. *Patientia* ist sowohl Signum Gottes, der die Gegen- und Widersätzlichkeiten der Welt toleriert, als auch der Demut gegenüber Gott. *Impatientia* erscheint als Wurzel aller Sünde, die *ultionis libido* als Wurzel der *impatientia*[237]. Bei Isidor von Sevilla wird einerseits konstatiert,

---

unter wörtliche *decisio* fordernde Affektmechanismen gelesen, denn als überlegte Strategien in langfristig zu wahrenden Netzwerken: *Dean*, Italian Medieval Vendetta (wie Anm. 216); *Andrea Zorzi*, Consigliare alla vendetta, consigliare alla giustizia: Pratiche e culture politiche nell'Italia comunale, in: Archivio Storico Italiano 170, 2012, 263–284. Eine neuere systematische Begriffsuntersuchung (*Fabian Bernhardt*, Was ist Rache? Versuch einer systematischen Bestimmung, in: Martin Baisch/Evamaria Freienhofer/Eva Lieberich (Hrsg.), Rache - Zorn - Neid. Göttingen 2014, 49–71) verweist auf drei Strukturelemente, die nicht davon abhängen, ob Rache in einer gegebenen (politischen) Kultur als legitim empfunden wird. Sie finden sich in der Darstellung der *Historia* wieder und werden dort umgekehrt durch den Begriffsgebrauch der *vltio* betont. Rache beschreibt nach Bernhardt kulturübergreifend eine Relation und ist narrativ verfasst. Die Frage, ob es sich eher um eine Tätigkeit oder einen Beweggrund handelt, wird nicht entschieden. Rache beruht auf einer unrechtmäßigen Verletzung und dient zur Wiederherstellung des Gleichgewichts. Schließlich ruht der Rachebegriff „auf der Polarität von Handeln und Erleiden", ebd., 55. Das lateinische Begriffspaar lautet *actio* und *passio* und führt wiederum zur *paciencia*.

235 *Cinzia Casamento*, Il de clementia e la retorica della persuasione, in: Giusto Picone (Hrsg.), Clementia Caesaris. Palermo 2008, 163–193; *Lucia Beltrami*, Il De clementia di Seneca: Un contributo per l'analisi antropologica del valore della clementia, in: Giusto Picone (Hrsg.), Clementia Caesaris. Palermo 2008, 11–38 – dort, 25: *clementia est temperantia animi in potestate ulciscendi*. Seneca scheint mir ein klarerer Bezugspunkt als Erzählungen über antike Caesaren. Bei Sueton sind die ähnlichsten Stellen eine Bemerkung, dass Augustus sich nie habe hetzen lassen (*Kaster*, C. Svetoni Tranqvilli de vita caesarvm libri VIII et de grammaticis et rhetoribvs liber (wie Anm. 41), 84), sowie der frühe Tiberius (ebd., 165, 167, 173) mit seinen *ambigua responsa* und seiner *callida cunctatio*, *patiens* gegenüber Gerüchten und eher geneigt zum Gesandtenverkehr als zum Militärschlag. An keine der Stellen lässt sich eine belastbare Intertextualitätsvermutung anknüpfen. Zur mittelalterlichen Verwendung: *Michael Hohlstein*, Clemens Princeps: Clementia as a princely virtue in Michael of Prague's De regimine principum, in: István P. Bejczy/Cary J. Nederman (Hrsg.), Princely Virtues in the Middle Ages. Turnhout 2007, 201–217.

236 *M. Simonetti*/*C. Moreschini* (Hrsg.), Sancti Cypriani Episcopi Opera. (Corpus Christianorum Series Latina, Bd. III A Pars II.) Turnhout 1976, c. 13: „peruenire spes et fides ad fructum possint sui patientia opus est", c. 21: „patienter exspectemus ultionis diem", c. 23: „[Christus] cum in passione tacuerit in ultione postmodum non tacebit".

237 *Emil Kroymann* (Hrsg.), Qvinti Septimi Florentis Tertvlliani Opera: Pars III. (CSEL, Bd. 47.) Leipzig 1906. C. 10: „Est et alius summus impatientiae stimulus, ultionis libido". Im selben Kapitel bringt Tertullian es auf die knappe Formel: „uindictam mihi, et ego uindicabo, id est: patientiam tibi, et ego patientiam remunerabo".

dass ein gerechter Herrscher häufig den rechten Zeitpunkt für Strafhandlungen abwartet. Andererseits werden seine *mira patientia* und *clementia* durch Gott auf die Probe gestellt, der die Herrscher mit Verschwörungen konfrontiere[238]. In der *Historia* Grünpecks treten diese bei Isidor noch sorgfältig separat genannten Elemente in einer Melange auf, die dem Herrscher sowohl die demütige Leidensfähigkeit der *paciencia* als auch ein weltliches Äquivalent des göttlichen Reservats der *ultio* zuschreibt[239].

Die *vltio* erscheint im Kontext von Kaiser und Fürsten als personellem Gefüge. Ziel und Aufgabe des Vergeltung übenden Herrschers ist, das auf ihn selbst ausgerichtete Gleichgewicht wieder herzustellen, wobei er seine Vergeltung nicht als *actio*, sondern in Untätigkeit übt. Im Vordergrund der Erzählung stehen aber weder dieser Mangel an Aktivität, noch, wie die Verbindung zum vorhergehenden Kapitel mit ihrem Verweis auf die Zeit erinnert, etwaige spezifisch-situative Beweggründe, sondern vielmehr die Beziehung zwischen Fürsten und Herrscher als solche. In dieser Beziehung wird die Nichtachtung des Herrschers durch das Aufrufen der *vltio* unabhängig von konkreten fürstlichen Handlungen als unrechtmäßig gerahmt, die aufgrund der *paciencia* im Potentialis verharrende Machtstellung Friedrichs III. hingegen als rechtmäßig angestrebter Zustand. Erreicht wird dieser Zustand nicht durch ein Handeln des Habsburgers, sondern in laut Grünpeck innovativer Weise durch weiteres Stillhalten, das die Überlegenheit eines Herrschers betont, der sich auch zur Umkehrung des Erlittenen nicht aus seiner Ruhelage bewegen muss. Die *paciencia* als politisches Steuerungsinstrument etabliert und behauptet sich selbst gerade durch ihre Unbewegtheit.

Für die (vornehmlich dilatierende) Dispositionsgewalt des Herrschers über die Zeit und seine durch Distanz und Verzicht auf Festlegungen gekennzeichnete opake Handhabung des Herrscherhofes bleibt festzuhalten, dass sie für Grünpeck im Zeitalter Maximilians I. unter der Abstraktion der Herrschertugend *paciencia* gefasst werden können. Bei deren kontextualisierter Beschreibung im Rahmen der Vergeltung geht die *Historia* davon aus, dass die *paciencia* zumindest in der Vorstellung zur Steuerung selbst renitenter, kriegerischer Fürsten langfristig funktionieren kann. In seiner Ambivalenz zwischen kluger herrscherlicher Ungerührtheit und der schon fast satirisch[240] anmutenden Darstellung üblicher

238 *Pierre Cazier* (Hrsg.), Isidorvs Hispalensis, Sententiae. (Corpus Christianorum Series Latina, Bd. 111.) Turnhout 1998, 301 (lib. III c. 50). Dass für Friedrich III. *vltio* in den Bereich der gerechten Herrschaft fiel, erhellt aus seinem Notizbuch: *Alphons Lhotsky*, AEIOV: Die Devise Kaiser Friedrichs III. und sein Notizbuch, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 60, 1952, 155–193, 167.

239 Damit nuanciert Grünpeck auch deutlich anders als hochmittelalterliche Fürstenspiegel, die die *patientia* in der Regel gegen Wut und Racheimpuls stellen: *Senellart*, Les arts de gouverner: Du regimen médiéval au concept de gouvernement (wie Anm. 88), 121. Soll der Herrscher nun Rächer sein? Im zweiten Teil der *Historia* ist es Maximilian auch, doch soweit ersichtlich nur einmal, und durch Dritte: *Grünpeck*, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. (Wie Anm. 206), 87.

240 Die Möglichkeit, dass die gesamte Passage und damit ein grundlegender Teil des friderizianischen Profils als Satire anzusehen seien, wurde hier im Vorfeld bedacht, doch aufgrund der

Vorgänge am Herrscherhof als elaborierte Strafmaßnahme bleibt das Bild, das Grünpeck wählt, allerdings kurios.

Zu diesem textlichen Bild findet sich in der Handschrift eine bildliche Darstellung in Gestalt einer Federzeichnung[241]. Die zentrale Achse der Zeichnung bilden die Figur des Kaisers, angetan mit Krone und Hermelin, und ein wuchtiger Pfeiler, vor dem er leicht zur Linken des Betrachters versetzt ruhig steht. Scheint der Pfeiler solcherart auf eine Baustruktur als Schauplatz hinzuweisen, stehen dem die offene Landschaft mit Blick auf eine Burg im Hintergrund sowie der uneben angedeutete Boden entgegen. Die Verbindung der Kaiserfigur mit einer zentralen Stütze und einer weiteren Herrschaft über den Raum entspricht der Thematik des zugrundeliegenden Grünpeckschen Kapitels. Die Erzählung des *vltio*-Kapitels kann zu beiden Seiten von Pfeiler und Kaiser von links nach rechts gelesen werden.

Zunächst, in Illustration des ersten Teils des Textes, sind zwei Fürsten zu sehen, ein weltlicher und ein geistlicher. Die Herren sind sichtlich völlig miteinander, d.h. mit ihrem wechselseitigen Konflikt beschäftigt. Mit wallenden Ornaten, aber fest sitzenden identitätsvermittelnden Kopfbedeckungen (Fürstenhut bzw. Mitra) wehren sie jeweils mit dem linken Arm die Schwert- oder Dolchstöße des anderen ab. Den Kaiser würdigen sie dabei keines Blickes. Ebenso wenig scheinen sie zu bemerken, dass sie bereits innerhalb eines Netzes stehen, das sich an der Schulter des weltlichen Fürsten verfangen und über die Knie des geistlichen Fürsten führend nur eine auf die Kaiserfigur weisende Öffnung hat. Das noch recht lose gehaltene Netz (direkte Umsetzung der Grünpeckschen Vokabel des *irretire*) findet seinen End- und, so vermutet der Betrachter, Zugpunkt an der Figur des Kaisers.

Auf der anderen Seite des Pfeilers befindet sich eine bunte Hofgesellschaft, die im Hintergrund in die Voluten der Vegetation übergeht. Im Vordergrund knien in direktem Anschluss an diese Zuschauer der weltliche und der geistliche Fürst in einigem Abstand vor dem Kaiser und strecken dem Herrscher Hände und Gabengefäße entgegen. Die in Rage ringenden Fürsten sind im zweiten Teil der Erzählung Grünpecks angekommen, müssen sich unter die Räder des Hofgetriebes mischen und sich dem *incertus fauor* Friedrichs III. ausliefern.

Ihre erzählerische Dynamik erhält die Federzeichnung durch die Höhenverhältnisse und Blickrichtungen der Figuren. In ihrem Netz verfangen stehen die Fürsten zunächst etwas höher als der Kaiser; der Eindruck wird durch die hinter ihnen befindliche Hügelflanke noch verstärkt. Am anderen Ende der zum rechten Bildrand hin abfallenden Diagonale befinden sich wiederum die Fürsten. Die Köpfe der Knienden finden sich nun weit unterhalb derer der anderen Figuren. Im Gegensatz zu ihren Pendants auf der anderen Seite fixieren ihre Bli-

---

sonst eindeutig dem Herrscherlob zurechenbaren Passagen und der auf diese Weise balancierten Anlage der gesamten *Historia* verworfen.

241 Hier nach *Benesch/Auer*, Die Historia Friderici et Maximiliani (wie Anm. 206), Katalog-Nr. 5. Die Abbildung ist schwarz-weiß, der Katalogtext weist jedoch auf die Gestaltung in Pastelltönen hin: ebd., 117.

cke nun die Kaisergestalt. Die Figur Friedrichs III. selbst bildet neben der Stütze und Zentralachse der Zeichnung auch den Angelpunkt zwischen beiden Szenen der Geschichte. Der Herrscher verändert seine Position nicht. Solange die Fürsten miteinander kämpfen, ist sein Blick ihnen zugewandt, während sie ihn missachten. Dies hat zur Folge, dass den fürstlichen Bittstellern zur Linken der Figur Friedrichs kein herrscherlicher Blick zuteil wird. Ob ihren Bitten oder überhaupt ihrer Anwesenheit Rechnung getragen wird, lässt die Federzeichnung ebenso offen, wie die Frage, ob sich die Kaiserfigur an irgendeinem Punkt der Bildlektüre bewegt oder bewegen lässt.

Die bildliche Umsetzung des *vltio*-Kapitels der *Historia* betont auf diese Weise vor allem zwei Elemente der Erzählung Grünpecks: die Stabilität der kaiserlichen *paciencia* und die Bedeutung von Erwartungshaltungen für die Dynamik zwischen Fürsten und Herrscher. Letztere tritt in Gestalt der zwei Komplementärpunkte Blickrichtung der Fürsten und *incertus fauor* des Herrschers auf. Auch über den medialen Wechsel hinweg bleibt die Dualität der Statik Kaiser Friedrichs III. auf der einen Seite und der Dynamik der um ihn kreisenden (fürstlichen) Umgebung auf der anderen Seite bestehen. Im Zentrum der Federzeichnung in der *Historia* stehen Herrscher und steinerner Pfeiler. Letzterer bietet einen Anlass, noch einmal die vorher beleuchteten textlichen Bilder dieses Kapitels Revue passieren zu lassen.

Alle drei zu Rate gezogenen Texte kleiden das als ideal, typisch oder idealtypisch lesbare Verhalten des Herrschers gegenüber Fürsten und Gesandten in prägnante Metaphern. Der Sekretär Friedrichs III. Enea Silvio Piccolomini wählt in seinem *Pentalogus* dafür das harte, unbewegte Marmorbild. Der Mann, den er als Gegenentwurf einführt, unterscheidet sich von diesem steinernen Herrscher in erster Linie durch einen eloquenten Anstrich. In den *Annales* des Krakauer Kanonikers Jan Długosz wird dem Herrscher durch einen vorbildlichen Ratgeber nahegelegt, sich zu verhalten wie der König der Bienen, der sich mit Majestät umgibt und im Gegensatz zu seiner Umgebung nicht arbeitet. Die szenische Situierung der entsprechenden Stelle bei Długosz rückt diese Metapher in ihrer Normativität nahe an die Ratschläge und Maximen des *Pentalogus* heran. Grünpecks Text sticht demgegenüber leicht heraus. Im Gegensatz zu den Strategievorschlägen Piccolominis und den historiographischen Schilderungen Długoszs befasst sich sein Text nur wenig mit den Geschehnissen bei Hof. Das Herrscherbild, das in jenen zutage tritt, findet sich bei Grünpeck im abstrakten Gewand der Herrschertugend der *paciencia*[242]. Auf dieser wiederum beruhen sowohl die Illustration als auch das Bild des Rächers, das eine kuriose, ambige Dynamik in die Thematik herrscherlicher Unbewegtheit bringt. Aus dem Still-

242 Mit Grünpeck zeitgenössische Aufführungen der *paciencia* wiederum nähern sich an die bei Piccolomini aufgerufene *imago* an: „Christian Patience as an element of allegorical meaning is an agent whose aesthetic and ethical tendency is to revert to being an icon – an action which would rather be an image.“, *Mark Sandona*, Patientia Regina: Patience as Character from the Morality Play to Jacobean Tragedy, in: Comitatus 21, 1990, 90–113, 105.

halten des Herrschers gegenüber der Umgebung, dezidiert gerade dann, wenn diese Umgebung mit Anforderungen an ihn herantritt, erwachsen sowohl die Stabilität des Herrschers als Herrscher als auch ein gut Teil der Dynamik seiner Umgebung. In allen drei Texten ist der Herrscher in der Handhabung seines Hofes und des Gesandtenverkehrs kein initiativer Macher. Alle drei Bilder privilegieren das herrscherliche Sein gegenüber dem Tun.

Insofern kann für den Bereich, den man heute als „politisches Entscheiden" beschreiben könnte, keineswegs gelten, dass der Weitwinkel der Literarisierung im Gegensatz zur prozessimmanenten Perspektive der Gesandten dem Herrscher gleich und ausschließlich fest unwiderrufliche Taten ankettet. Eine Fokussierung auf unhinterfragte Handlungen des Herrschers kann natürlich eingesetzt werden[243], und wird häufig eingesetzt. Ob sich dahinter jeweils ein explizites Entscheiden verbirgt, muss naturgemäß dahingestellt bleiben – und muss den intendierten Leser nicht interessieren. Daneben jedoch tritt auch in der literarischen Verdichtung ein Aspekt der Herrschaft zutage, den zeitgenössische Gesandtenberichte brieflich und narrativ über die Räume des Herrschaftsbereiches vermitteln, und dessen Kern keine Taten oder Entscheidungen bilden.

Enea Silvio Piccolomini bietet, in der Rolle eines Anwärters auf exklusive Herrscherberatungstätigkeit, als Optimallösungen dargestellte Handlungsprogramme. Zugleich spiegeln seine Ratschläge zur Handhabung des Gesandtenverkehrs wie auch die Dialogebene des *Pentalogus* Strukturen von Hofaufenthalten, wie sie ähnlich in den Gesandtenberichten aufzufinden sind. Diese Strukturen zeichnen sich in erster Linie durch drei Merkmale aus: Eine Fokussierung der Grundlegung des Herrschaftsverhältnisses (bis zum Punkt der Vernachlässigung alles Folgenden in Ratschlägen an den Herrscher), die Schichtung von Kulissen und Innenräumen, hinter bzw. in die es immer weiter vorzudringen gilt, sowie das herrscherliche Dirigat über die Zeit bei Hof. Darüber hinaus zeigt der *Pentalogus* als Schrift, deren Verbreitung und deren Anspruch sie selbst als Hofinternum ausweisen, dass hinter diesen Strukturen die Idee ihrer bewussten Steuerbarkeit auch auf herrscherlicher Seite stehen konnte. Ein Gegenstück aus den Gesandtenberichten wäre der gelegentlich geäußerte Vorwurf der gezielten dilatorischen Behandlung. Er wird in der Darstellung der Prozesse, sowohl in den Berichten der Gesandten wie bei Piccolomini, durch die Ambiguität des Geschehens bei Hof zwischen organisationeller Verselbständigung und direktem Herrscherbefehl eingehegt.

Piccolominis *Pentalogus* enthält auch eine Definition von Macht, die für das Geschehen oder Nichtgeschehen am Hof Friedrichs III. einen konzeptionellen Hintergrund zur Verfügung stellen kann. Nach ihr gründet sich herrscherliche Macht auf positive wie negative Erwartungen. Das heute gern dazwischengeschaltete Nadelöhr der Entscheidung ist nicht vorgesehen. Auch in der Dialog-

243 Hier beispielsweise bei *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461 (wie Anm. 100), 41-42, oder *Grünpeck*, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. (Wie Anm. 206), S. 78-97, passim zu Maximilian I.

struktur des *Pentalogus* wird über die Ratschläge des Eneas nicht entschieden; das pointierte Ende bildet die Ausdehnung der Erwartung durch Vertagung.

Aus einer geographisch entfernten Perspektive schildert Jan Długosz die Taten der Jagiellonenkönige und weiterer Herrscher im zentral- und osteuropäischen Gesichtskreis. Die Handhabung von Gesandtenaufenthalten ist dabei ein nicht unwesentlicher, routiniert eingeschriebener Bestandteil. Auch hier korrespondieren die dargestellten Strukturen mit dem, was sich aus den Gesandtenberichten vom Hof Friedrichs III. destillieren lässt. Długosz präsentiert verschiedene Schichten von personellen Innenräumen am polnischen Hof und er zeigt deutlich die Undurchschaubarkeit der Beschlussfindung. Wiederkehrendes Element seiner Erzählungen sind Verschiebungen und Weiterverweisungen; die Herrscher der *Annales* äußern sich auf der Ebene der Regieanweisungen und des Zeitdirigats. Der Krakauer Kanoniker betont außerdem, dass Themen und Probleme den Herrscher aufsuchen – namentlich Kasimir IV., der dadurch auch gegenüber Friedrich III. als Bezugspunkt gestärkt wird – und keinesfalls umgekehrt. Passend zu der Definition herrscherlicher Macht, die Piccolomini im *Pentalogus* vorbringt, sind in den *Annales* Hoffnungen ein eigenständiger politischer Faktor, der separat angesteuert wird, eine Art politischer Realität auf Kredit, die herrscherliche Spielräume konstituiert: *spes facta, conclusio dilata*[244].

Der Blick auf den bekannten polnischen Historiographen zeigt, dass die Zuschreibung eines festlegungsscheuen Stils in der Handhabung des via Gesandte bespielten politischen Feldes nicht nur mit der Persönlichkeit Friedrichs III. verbunden ist, sondern diese Vorstellung auch an andere Herrschergestalten herangetragen wird. Bei christlichen Herrschern wie den polnischen Königen wird solch ein Stil vorausgesetzt. Doch befindet sich unter den derart beschriebenen Figuren auch ein Mongolenherrscher, der sich in der Kommunikation mit der christlichen Welt ebenfalls des Arsenals dilatorischer Argumente und gepflegter höfischer Undurchdringlichkeit bedient. Długoszs Darstellung lässt eine bestimmte Verortung herrscherlichen Entscheidens, herrscherlicher Unbewegtheit und herrscherlicher Aktivität erkennen: Das Vokabular des Entscheidens ist bei Długosz, wie in den Gesandtenberichten auch, auf rechtliche Entscheide oder Rechtssetzung beschränkt. Auf der anderen Seite findet sich der militärische Bereich, in dem Stillhalten und mangelnde Initiative dem Herrscher zum Vorwurf gemacht werden, und in dem sie schädliche Konsequenzen tragen. Im Unterschied zu diesen beiden Bereichen ist in der Handhabung von Anliegen und Gesandten mittels des Herrscherhofes Unbewegtheit die Norm. Das Erreichen eines expliziten Entscheidens auf diesem Wege ist nicht ausgeschlossen, aber auch nicht von vornherein erwartbar. In der politischen Arbeit des Hofes hüllt sich der Herrscher in Dunkelheit und dient umso besser als Adressat verschiedenster Hoffnungen. Entscheiden ist in diesem Bereich bei keiner der in den *Annales* auftretenden Herrscherfiguren Kernkompetenz.

244 Nach *Baczkowski/Pirozynska*, Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480 (wie Anm. 100), 249.

Bereits nach dem Tod Friedrichs III. schreibt Joseph Grünpeck die Tradition fort und bietet im Rahmen seiner *Historia* in Gestalt der Herrschertugend der *paciencia* ein abstraktes Dach für in den anderen beiden Texten strukturell äquivalente Vorgänge. Diese Teilbeschreibung des herrscherlichen Seins umfasst mit der herrscherlichen Ungerührtheit, einer durch Kulissen und Unberechenbarkeit ausgezeichneten Handhabung des Hofes, sowie beider Objekt und Fundament in den Blicken und Erwartungen der Fürsten Elemente, die in Schilderungen der gesandtschaftlichen Praxis wiederzuerkennen sind.

Bei allen Unterschieden und Exzeptionalitäten dieser drei Texte und ihrer Autoren handelt es sich doch um eine kleine Gruppe höfisch versierter Zeugen, deren zeitliche und geographische Diversität die Ähnlichkeiten ihrer Darstellungen eines unbewegten Herrschers nur hervorhebt. Sie zusammenzulesen wird unzweifelhaft keinem einzelnen der Texte gerecht, verweist aber auf Spurenelemente von Herrschaftsvorstellungen, an die Darstellungen in Gesandtenberichten vom Hof Friedrichs III. anschließen. Was in den Gesandtenberichten als Spiel mit der Zeit, strukturelle Opazität und zunächst festlegungslos funktionierende Politik erscheint, ist nicht nur als Nebeneffekt der Innenperspektive laufender Interaktionen zu werten. Es ist nicht gattungsspezifisch. Es handelt sich um teils bewusst anvisierte, teils abstrakt reflektierte, in jedem Fall jedoch anerkannte Merkmale einer Politik der Patientia. Patientia ist in diesem politischen Modus von beiden Seiten verlangt: Der Herrscher zeichnet sich durch die Herrschertugend der *paciencia* aus, während diejenigen, die seine Herrschaft durch Nachfrage konstituieren, sich nicht selten auf ein Geduldsspiel verpflichten. Eine solche Politik der Patientia agiert nicht unbedingt – sogar ausgesprochen selten – mittels Entscheidungen, sondern handelt in erster Linie mit Erwartungen. Dieser Aspekt der Herrschaft ist stiller als flankierende Facetten wie rechtliche Entscheidungen oder militärische Aktionen. Doch er hat, auch in literarischen Darstellungen, seinen eigenen Platz in der Steuerung von Anliegen über den Herrscherhof und im Gesandtenverkehr.

V. Vorhang

Es ist an der Zeit, die vorangegangenen Beobachtungen des habsburgischen Hoftheatrums der 1440er bis 1480er Jahre Revue passieren zu lassen. Das hier herangezogene Corpus von Gesandtenberichten in nordöstliche Gebiete des Reiches wurde aus zwei verschiedenen Blickwinkeln betrachtet: Erstens im Hinblick auf Muster und Gepflogenheiten der Erzählung wie der erzählten Welt (die Ordnung der Wörter), zweitens linear geordnet anhand bestimmter Konfliktfälle (die Ordnung der Verhältnisse). In einem dritten Schritt wurde die Frage der Gattungsspezifik der gewonnenen Ergebnisse angerissen, indem den Gesandtenberichten literarische Texte zur Seite gestellt wurden. Im Zentrum standen in jedem Fall Vorgänge am Hof Friedrichs III. vor dem Hintergrund dessen, was wir heute als „politisches Entscheiden" zu bezeichnen gewohnt sind.

Im näheren Blick auf Prozesse des „Entscheidens" am Hof Friedrichs III. verschwimmt und verschwindet das Entscheiden selbst überraschend schnell. Über Entscheiden wird in den Gesandtenberichten so gut wie nicht gesprochen[1]. Zum einen bleibt das zeitgenössische Vokabular des *entscheiden* rechtlichen Problemlösungswegen vorbehalten, die auf dem Gebiet politischer Aushandlungsprozesse für gewöhnlich nicht die erste Wahl der Beteiligten darstellen. Zum anderen erweist sich auch strukturell die an den Herrscher gerichtete Entscheidungserwartung als rar. Eine erzählende Vermittlung des politischen Alltagsbetriebs am Hof Friedrichs III. kommt weitestgehend ohne Alternativensetzungen gegenüber dem Reichsoberhaupt aus. In literarischen Verdichtungen und – so könnte man meinen – Dramatisierungen treten solche expliziten Entscheidungserwartungen auf, sind jedoch auch dort nicht gang und gäbe. Stattdessen wählen die Gesandten die verschiedensten Beschreibungstermini, die sich in den Konnotationen und den sprachlichen Bildern, die sie transportieren, vom „Entscheiden" unterscheiden, ja ihm teils genau entgegengesetzt sind.

Diese Begrifflichkeiten umfassen solche, die das Handeln des Herrschers unhinterfragt und gleichsam als Ereignis setzen (der König belehnt, gewährt, verwilligt, richtet aus). Ob dahinter mehrere Alternativen und eine Wahl zwischen ihnen stehen, wird nicht sichtbar; ob dem Handeln ein Entscheiden vorausgeht, erfährt keine Aufmerksamkeit. Die gesandtschaftliche Aktivität, die solchen herrscherlichen Setzungen entspricht, ist ihrerseits ein wirksames *ausrichten* oder ein handfestes *herausbringen*. Dabei wird die Verbindung zwischen Herrscherhandeln und räumlich entferntem Empfänger sprachlich in den Fokus gestellt. Die begriffliche Vielfalt auf dem Gebiet des „politischen Entscheidens" umfasst darüber hinaus durative Verben, wie etwa *awswarten*, die ein fortdauerndes Warten am Hof und damit ein Warten der Koordination zwischen regionalem Problemfall und Herrscher in den Mittelpunkt rücken. Ob solcherart Wartungsarbeiten auf entscheidungsförmige Abläufe bezogen sind, bleibt im Dunkeln. Eine eigene Spielart der Beschreibung von Prozessen am Hof Friedrichs III.

1 Kapitel II. 2: Vokabular in den Gesandtenberichten.

sind dilatorische Begriffe, die das Aufschieben (*verziehen*) und Aussetzen (*hangen*) als anerkannten Problembehandlungsmodus für sich ansteuern. Abermals kann offenbar in Schweigen übergangen werden, ob es sich spezifisch um das Aufschieben von Entscheidungen oder das Aussetzen entscheidungsförmiger Vorgänge handelt. Als Lösungsweg bevorzugen viele der hier untersuchten Texte conclusive Konzepte wie das *ende*, das *hinlegen* oder das *beschliessen*, das dem *entscheiden* semantisch genau entgegengesetzt ist.

In Beschreibungen politischer Prozesse am Hof Friedrichs III. ist Entscheiden semantisch marginal. Es bildet darüber hinaus keine Referenzgröße für anderweitige Handlungsbeschreibungen. Im Gegenteil, wo *entscheiden* auftritt, kann aus dem Kontext erschlossen werden, dass es in einer Eskalationshierarchie der politischen Begrifflichkeiten verhältnismäßig weit oben angesiedelt wird. In friedlich zu lösenden politischen Problemsituationen ist eine Entscheidung *ultima ratio*. (Rechts)Entscheid und Krieg treten als einander semantisch nahe Extremwege der *decisio* auf, wie sowohl die Kommunikation innerhalb des Deutschen Ordens als auch die unter den Zollern und ihren Räten zeigt.

Die narrativen Bauelemente der Gesandtenerzählungen, die typischerweise in unterschiedlicher Dichte und Ausführlichkeit zu Schilderungen eines Hofaufenthaltes zusammengesetzt werden, bestätigen dieses aus dem Vokabular gewonnene Bild[2]. Auch die Strukturen der geschilderten Interaktionen zeigen meist keine entscheidungsförmigen Abläufe. Die Setzung und Verhandlung expliziter Alternativen, gerichtet an einen herrscherlichen Entscheider, ist in der Regel kein Thema. Eine alternativlose Bewilligung der gesandtschaftlichen Bitten durch einen gnädigen Herrscher ist häufigster Gegenstand der Erwartungen. Eine solche Bewilligung soll durch *irfarn* und *arbeit* der Gesandten in der Umgebung des Herrschers bewerkstelligt werden. Diese intellektuelle wie physische Arbeit wird innerhalb der gesandtschaftlichen Erzählungen in der Hauptsache in Unterredungen mit herrscherlich Delegierten sowie eigens kultivierten Gönnern bei Hofe geleistet, wobei man ersteren etwas weniger zu trauen geneigt ist als letzteren. Audienzen in Gegenwart des Herrschers bilden Meilensteine der Hofaufenthalte und Maßstäbe des Vorankommens, auch und gerade wenn in ihnen keine herrscherlichen Festlegungen erfolgen. Bevorzugt werden Audienzen, die zwar im Kreise einiger Räte vor Zeugen, aber wegen der überschaubaren Teilnehmerzahl vertraulich stattfinden.

Implizites oder explizites Ziel der Interaktionen bei Hof ist die Begegnung mit dem Herrscher. Immer jedoch erscheint die Person des Herrschers als Beweggrund und Angelpunkt der Vorgänge an seinem Hof. Die Herrscherfigur in diesen Gesandtenberichten ist eine hochgradig opake Erscheinung. Friedrich III. zeigt sich als gnädiger Herrscher und nimmt Anliegen wie Erwartungen der Petenten auf. Er schweigt nicht selten gänzlich. Wenn er sich äußert, dann in der Regel nicht zum vorliegenden Problem, sondern zur weiteren Gestaltung des Gesandtenaufenthaltes sowie zum grundsätzlichen Verhältnis zwischen dem Auftraggeber der Gesandtschaft und dem Reichsoberhaupt. Der Herrscher der

2 Kapitel II. 3: Erfahrungen am Hof.

Gesandtenberichte ist damit ein in erster Linie als Erscheinung wirkendes Gegenüber. Gesandtschaftliche Erzähler dieser Stichprobe bevorzugen eine weitgehende Reduzierung der Herrscherfigur auf Präsenz und herrscherliche Existenz.

Insgesamt ergibt sich ein Bild der Vorgänge am Hof Friedrichs III., das den Herrscherhof als Serie von Interaktionen in konzentrischer Anordnung um die Herrscherfigur darstellt. Stand der Habsburger in der Vorstellung einer Rangordnung einsam an der Spitze, führen in den Erzählungen der Gesandten von allen Seiten Wege zu seiner Person, einschließlich gewiefter Schleichwege. Die Darstellung einer konzentrischen Anordnung des Hofes korrespondiert allerdings nicht mit einem allmählichen Vordringen zu Friedrich III. als Quell herrscherlicher Machtworte. Die Abfolge der erzählten Interaktionen gestaltet sich im Gegenteil häufig als allmähliches Suchen eines inhaltlichen Arrangements in entfernteren Kreisen des Hofes – nach einem Beginn direkt im Zentrum[3]. Eine erste Begegnung mit dem Herrscher bildet bereits den Ausgangspunkt vieler Hoferzählungen und den Anknüpfungspunkt für weitere gesandtschaftliche Arbeit. Die Angelegenheiten der Gesandten werden in dieser Audienz in die Hände des Herrschers gelegt. Eine solche Vertrauensleistung verpflichtet den Herrscher; sie verpflichtet aber auch den Gesandten, der seinerseits dem Herrscher die Festlegung zu überlassen hat, wie, wann und mit wem die Angelegenheit am besten weiter erörtert wird.

Das Wort des Herrschers selbst und daran geknüpft eine autoritative Behandlung des gesandtschaftlichen Anliegens ist in solch einem konzentrischen Hof stets in immer weiteren Innenräumen zu suchen. Anders gewandt bedeutet dies, dass gesandtschaftliche Erzähler von der jeweils gegenwärtigen Interaktion oder der aktuellen Sachlage leicht den Eindruck gewinnen und vermitteln können, es handle sich um eine Kulisse, hinter die erst vorgedrungen werden müsse, um eigentliche Ergebnisse zu erzielen. „Politisches Entscheiden" am Hof Friedrichs III. findet in immer tieferen Innenräumen statt und daher im Zweifelsfall anderswo. Dieses Merkmal der Hoferzählungen korrespondiert mit der Frage nach der direktiven Dominanz über das Hofgeschehen, die die Gesandtenberichte wie ein roter Faden durchzieht. Grundsätzlich wird mit der herrscherlichen Dominanz über höfische Abläufe und Geschehnisse gerechnet. Dirigate der Hofaufenthalte gehören zu den wenigen Äußerungen der Herrscherfigur. Intentionale Dilatorik wird routiniert als Möglichkeit mitbedacht. Zeiterfahrungen bei Hofe definieren sich in Abhängigkeit von der Herrscherfigur, der, gemeinsam mit der Freiheit von direkter Reaktionspflicht, weitgehende Zeitsouveränität zugeschrieben wird. Gegenüber dieser festgeschriebenen herrscherlichen Dominanz suchen Gesandte innerhalb ihrer Erzählungen, zumal wenn sie

3 Anders als aus der Perspektive eines Hofangehörigen im höfischen Netzwerk ist für die alltägliche Arbeit mit denjenigen, die an den Hof herantreten „von der Mitte an den Rand"Routine; vgl. *Jörg Schwarz*, Von der Mitte an den Rand: Johann Waldner (ca. 1430-1502) in den Netzwerken der Höfe Kaiser Friedrichs III. und Maximilians I. In: Kerstin Hitzbleck/Klara Hübner (Hrsg.), Die Grenzen des Netzwerks 1200-1600. Ostfildern 2014, 113–136.

glauben, lediglich mit Kulissen konfrontiert zu sein, selbst direktive Dominanz über das Geschehen zu erreichen und auf Schleichwegen, mittels Blicken hinter die Kulissen, zum Ziel zu gelangen.

Beschreibungsvokabular und intradiegetische Muster der Gesandtenberichte deuten darauf hin, dass Entscheiden wie zeitgenössisches *entscheiden* innerhalb dessen, was heute als „politisches Entscheiden" betrachtet wird, schwer aufzufinden, kaum sichtbar, gar politisch marginal ist. Dieses Ergebnis bezieht sich selbstverständlich zunächst auf das hier herangezogene Corpus von Gesandtenberichten, kann jedoch für andere Texte wie allgemeinere Kontexte als Anregung verstanden werden. Damit ist nun ausdrücklich nicht gesagt, Friedrich III. habe, im Sinne der vielbeschworenen Charakterisierung als Erzschlafmütze, überhaupt nie etwas entschieden. Stattdessen ist aus heutiger Perspektive explizit darauf hinzuweisen, dass explizite Entscheidungserwartungen, explizite Alternativität und explizite Alternativenwahl im politischen Alltagsbetrieb des spätmittelalterlichen Kaiserhofes nicht im Vordergrund standen und auch keine selbstverständlichen Interaktionsbestandteile und -gegenstände bildeten. Herrschen *sollte* gar über weite Strecken ohne Entscheidungen stattfinden.

Hervorstechendstes Merkmal des Herrschers wie seiner Herrschaft durch den Hof ist in den Erzählungen der Gesandten die strukturelle Opazität. Das Ausmaß der Steuerung seines Hofes durch den Herrscher persönlich ist im Regelfall unklar. Wie viele Innenräume sich zwischen Petent und herrscherlicher Festlegung finden würden, ist im Verlauf der Gesandtschaft unklar. Wie viele und welcher Art Interaktionen höfische Wartungsarbeit erfordern würde, ist unklar. Wie erfolgte Interaktionen zu interpretieren seien, ob sie ein Vorankommen oder ein „Verziehen" bedeuten, ist unklar. Friedrich III. selbst ist eine hermetische Figur, deren Positionen opak gehalten werden. Gesandtschaftliche Erzählungen stellen diese Eigenschaften in den Mittelpunkt und arbeiten sich an ihnen ab. Damit sind solche Strukturen keine ärgerlichen Nebeneffekte mangelnder Formalisierung, sondern Herrschaftsalltag und durchaus funktional[4]. Opazität provoziert Engagement. Das zeigen diejenigen Gesandten deutlich, die, wie Hertnidt vom Stein oder Konrad von Pappenheim, mit demonstrativer, persistenter Tätigkeitsentfaltung reagieren und darin den Schwerpunkt ihrer Arbeit verorten. Der Gesandte erscheint als der arbeitende, der Herrscher als der ruhende Part. Wenn Alternativen zu entwickeln oder Entscheidensszenarien durchzuspielen sind, tut dies das Gegenüber des Herrschers. Positionierungen gegenüber opaken herrscherlichen Haltungen, nicht Entscheidungserwartungen an den Herrscher sind an der Tagesordnung. Statt eines Entscheiders hat der Ankömmling am Hof Friedrichs III. einen herrschenden Potentialis vor sich.

4 In welcher Weise diese selbstverständliche Praxis der Opazität mit später explizierten, in erster Linie für die Neuzeit diskutierten *arcana imperii* in Verbindung zu bringen ist, bedürfte einer weiteren Untersuchung, die sich des Henne-Ei-Problems zwischen beobachteter Praxis und expliziter Konzeption annimmt: Handelt es sich um Vorbild, Nachrationalisierung oder eine andere Relation?

Dieser provoziert gerade durch seine Opazität nicht nur Engagement, sondern absorbiert zugleich Erwartungen.

Das habsburgische Hoftheatrum unter Friedrich III. kann als essentiell erwartungsbetrieben verstanden werden. Abläufe bei Hof und strukturelle Undurchschaubarkeit scheinen geradezu wie geschaffen dafür, Erwartungen anzuziehen und zu binden. Bereitschaft zur Erwartungsleistung ist das, was der Petent dem Herrscher anbietet. Erwartungsleistung wird am Hof Friedrichs III. gefordert und von den Gesandten investiert. Die Beispiele Bartholomäus Liebenwald und Konrad von Pappenheim stehen paradigmatisch für unterschiedliche Interpretationen des königlichen bzw. kaiserlichen Hofes. Liebenwald begreift den Hof Friedrichs III. als Gnadenmarkt, der eine günstige Entscheidung erzeugt, wenn genug Geld investiert wird. Persönliche Investitionen in Erwartungsdemonstration durch Anwesenheit und Persistenz werden von Liebenwald ignoriert. Die höfischen Strukturen, wie Pappenheim sie begreift, laufen hingegen auf eine Charakterisierung als Geduldsspiel hinaus, das die persönliche Selbstverpflichtung des Gesandten erfordert, und das immaterielle Investitionen in (Er)Wartungen ins Zentrum der Herrschaftsnachfrage stellt. Nicht die Produktion von Entscheidungen ist für ihn entscheidend, sondern das Fortschreiben von Verbindungen, abstrakter formuliert: die fortlaufende Dynamik von Erwartung und Hoffnungsnährung. In dieser Verortung des Mittelpunkts seiner Tätigkeit am Herrscherhof entspricht Pappenheims dichte Charakterisierung den Strukturen, die das herangezogene Textcorpus an Gesandtenberichten insgesamt beobachten lässt. Hoffnungen und Befürchtungen, Erwartungen, sind das Herrschaftskapital und die Grundeinheiten des politischen Betriebs, auf die gesandtschaftliche Erzählungen interpretierende Blicke lenken, wenn sie sich einmal von der heutigen Selbstverständlichkeit des Entscheidens gelöst haben.

Die gestaltete schriftliche Repräsentation der Vorgänge bei Hof ist nicht nur der Weg, auf dem heutigen Beobachtern der Zugang zu den Schichten und Kulissen des Hofes Friedrichs III. möglich ist, sondern auch der, den politische Partner des Habsburgers im Reich gingen, solange sie nicht selbst gen Süden reisten. Provoziert innerhalb der gesandtschaftlichen Diegesen herrscherliche Opazität das Engagement der Gesandtenfiguren, so gilt dies gegenüber den (hier meist fürstlichen) Empfängern der Gesandtenberichte auch für die Darstellungstechniken. Die Erfahrungen der Gesandten begegnen dem Empfänger mittelbar und erzählerisch durchformt, müssen jedoch zugleich als potentielle Handlungsgrundlage gelten können. Über die Wahl verschiedener Darstellungstechniken, die in unterschiedlichem Maße Informationen übermitteln, Einblicke gewähren und Mittelbarkeit sichtbar machen, können die gesandtschaftlichen Erzähler die Aufmerksamkeit ihrer Leser lenken[5]. Summarische Berichte geben, ob Erfolg oder Misserfolg, lediglich eine knappe Sachstandsmeldung, die dem Empfänger keinen spezifischen Ansatzpunkt für Reaktionen übermittelt und keinen Handlungskurs nahelegt. Dialogische, szenische und analytische Berichte unterscheiden sich, in aufsteigender Reihenfolge, durch das Maß

5 Kapitel II. 1: Darstellungstechniken in den Gesandtenberichten.

an inszenierter Mittelbarkeit und sichtbarer Leserlenkung. Eine Leistung der gesandtschaftlichen Herrschaftserzählungen besteht in der Vorbereitung von Grundlagen und Grundlinien künftiger Positionierungen gegenüber dem Herrscher. Die Verantwortung für das Abwägen von Reaktionen gegenüber dem vermittelten Herrscherhandeln und für das Aufstellen und Durchspielen von Entscheidensszenarien wird in dialogischen Berichten am stärksten beim Empfänger, in analytischen am stärksten beim Gesandten verortet.

Frei nach Piccolomini lässt sich sagen, dass gesandtschaftliche Erzähler vor allem zwei Dinge wollen[6]: Erfolge erreichen und die eigene Bedeutung und Fähigkeiten unterstreichen. Letzteres geht Hand in Hand damit, den Herrscherhof als zentrale Instanz für die heimatlichen Regionen festzuschreiben und Engagement und Erwartungen an die höfische Arbeit des Gesandten zu provozieren. Erfolge erweisen sich nicht nur in der Übermittlung günstiger Ergebnisse, sondern auch in guter Sachwaltertätigkeit. Auch aus der Perspektive des Gesandten sind damit (Er)Wartungsarbeiten am Herrscherhof ohne oder vor einer Entscheidung ein gewichtiges Berichtsmoment.

Ihrer Funktion und Wirkung nach transportieren Gesandtenberichte Herrschaft in die Region. Dort konnten ihre Erzählungen von Erfahrungen und Wartungsarbeiten am Herrscherhof sowie von (noch?) unklaren und daher mit Spannung versehenen Positionierungen des Herrschers das Verhalten der Empfänger in der ein oder anderen Weise beeinflussen. Die drei Fallstudien zum Konflikt um den Preußischen Bund in den frühen 1450er Jahren, dem Stettiner Erbfolgestreit in den mittleren 1460er Jahren und dem Konflikt um die Magdeburger Türkensteuer in den frühen 1480er Jahren haben gezeigt, dass die Gesandtenberichte diese Koordinationsarbeit zwischen Herrscherhof und Region in der Praxis leisteten. Über gesandtschaftliche Erzählungen vermittelte Vorgänge am Hof Friedrichs III. wurden in keinem der drei Fälle als marginal oder lediglich als zierlegitimatorisches Addendum angesehen. Dies gilt auch und gerade, wenn und während der Kaiser keine Festlegung trifft oder per Dekret in den Konflikt eingreift. Die Wirkung des Reichsoberhauptes zeigt sich in allen drei Fällen anhand der Untätigkeit Friedrichs III. unter dem Signum einer *potentiellen* Positionierung, und ebenso sehr in der folgenden (weitgehenden) Untätigkeit der Konfliktparteien. Friedrich III. erweist sich als Instanz, auf die man wartet, und auf die zu warten respektierter Bestandteil politischer Koexistenz ist. Auch in Jahrzehnten der erbländischen Abwesenheit ist Friedrich III. im Reich präsent, da er initiatives Regieren durch katalytische Herrschaft zu ersetzen wusste. Seine Herrschaft zeigt sich *in absentia*, *e silentio* und im Potentialis.

In den drei Fallstudien lassen sich wesentliche Merkmale der Herrschaft Friedrichs III., die als Muster erzählender Inszenierung von Hoferfahrungen auftraten, in Aktion nachverfolgen. Über den jeweiligen Konfliktverlauf hinweg kamen viele der typischen Bauelemente von Hoferzählungen zum Einsatz, die aus der größeren Stichprobe von Gesandtenberichten gewonnen werden konn-

6 Vgl. *Eneas Silvius Piccolomini*, Pentalogus. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 8.) Hannover 2009, 78.

ten, von der frühen Erstaudienz über Schleichwege bis zum schweigenden Herrscher. Die vom Kaiserhof in die Region vermittelte strukturelle Opazität der Vorgänge um Friedrich III. wie auch der Herrscherfigur und ihrer Haltungen selbst beschäftigte in allen drei Fällen die Vorstellungskraft der Gesandten auf beiden Seiten der Konflikte. Auf diese Weise verging in jedem der Konflikte ein gerüttelt Maß an Zeit im konfliktentschleunigenden Warten auf den Kaiser. Ob explizite Moratorien oder Konfliktpausen, die durch eigenständiges Ausrichten der Parteien am Stillhalten des Herrschers zustande kamen – die Ruhephasen waren für jeden der drei Konflikte prägend, sowie durch strategisches Justieren auf der Ebene personeller Beziehungen für die weitere Entwicklung bedeutsam.

Die drei Fallstudien haben darüber hinaus die Wirkungen gezeigt, die diese berichteten Strukturen entfalteten. Höfische und herrscherliche Opazität führte in allen drei Fällen dazu, dass der Positionierungszwang, das Durchspielen verschiedener Szenarien und das Rechnen mit Alternativen beständig auf Seiten von Gesandten und Fürsten angesiedelt waren[7]. Deutscher Orden und Administrator von Magdeburg zeigten sich wachsam und zügig reagierend gegenüber jeder Vermutung, Friedrich III. könne ihnen abgeneigt sein. Peter Knorr, Johann von Pomersheim, Jörg von Egloffstein und Hertnidt vom Stein strukturierten die Ungewissheit kaiserlicher Positionen in möglichen Forderungen und wenn-dann-Szenarien, die ihren Auftraggebern Reaktions- und Leistungsmöglichkeiten eröffneten. Vor allem in den frühen Berichten Hertnidts vom Stein aus dem Stettiner Erbfolgestreit wird deutlich, dass derlei Aktivitäten dazu dienten, politische Angebote zu ermitteln, die Friedrich III. möglichst nicht würde ablehnen können.

Demgegenüber neigte Friedrich III. dazu, als *potentieller* Entscheider mit der Entscheidungssituation zu spielen oder leise zu drohen, indem er die Verfügbarkeit mehrerer Optionen andeutete, als gerechter Herrscher den Zeitraum vor einem *entscheid* ausdehnte, oder einen *entscheid* an den Horizont stellte, um alle Konfliktparteien an sich zu binden und den Konflikt stillzulegen. Derlei Maßnahmen instrumentalisieren Entscheidungssituationen, um es gerade nicht zur Entscheidung kommen zu lassen. In den Fallstudien zum Konflikt um den Preußischen Bund und um die Magdeburger Türkensteuer erscheinen explizites Entscheiden und rechtlicher *entscheid* als konfliktträchtige Eskalationsstufen, die von den Konfliktparteien selbst semantisch in der Nähe des gewaltsamen Austrags begriffen wurden. Für Herrscher wie auch Konfliktparteien erweist sich der weitere, da weitgehend unbestimmte Handlungsspielraum diesseits der *ultima ratio* der Entscheidung als viel attraktiver. Konflikteinhegende Steuerung regionaler Dynamiken wurde der Entscheidungsdurchsetzung vorgezogen. Der Fall des Entscheids zu Ungunsten des Preußischen Bundes, dessen Durchsetzung sich der Bund durch Aufkündigen der Herrschaftsbeziehung und Krieg entzog, kann dies plastisch und drastisch vor Augen führen. Dass Konfliktzerdehnung und Steuerung durch ostentative herrscherliche Untätig-

7 Wie es auch Piccolomini für italienische Gesandte und Fürsten projektiert, Kapitel IV. 1. Es konnte damit gerechnet werden.

keit nicht mit herrscherlicher Faulheit gleichzusetzen sind, macht eine Äußerung Friedrichs III. während des Konflikts um die Magdeburger Türkensteuer deutlich: Funktionale *inertia* erforderte *ars*.

Die Erzählungen der drei Konfliktfälle anhand der Gesandtenberichte legten unterschiedliche Ausgangslagen und Vorgehensweisen in Entscheidungssituationen offen. Im Fall des Konfliktes um den Preußischen Bund[8] erging eine Entscheidung, wobei das Ergebnis der Konfliktbehandlung (Verbot des Bundes) stark von der Wahl des rechtlichen Lösungsmodus abhing. Der Entscheidungserwartung des Deutschen Orden stand Friedrich III. als potentieller, aber unwilliger Entscheider gegenüber, der eine Entscheidung so weit wie möglich zu vermeiden suchte und darin auf Seiten des Preußischen Bundes Gefolgschaft fand. Während der Verhandlungen am Kaiserhof der Jahre 1451 bis 1453 war bis zuletzt nicht klar, dass ein Entscheidensprozess auch zu einer Entscheidung führen würde. In der zeitlichen Struktur der Verhandlungen fällt zunächst die gegenüber den herrscherlich initiierten Konfliktruhephasen geradezu vernachlässigbare Berichtsintensität des späten Entscheidungsverfahrens selbst auf. Darüber hinaus zeigt der Fall des Deutschen Ordens am Kaiserhof, wie aus anfänglich rein absichernden Sondierungen Pfadabhängigkeiten der Hinwendung zum Herrscher entstehen konnten, die die Position Friedrichs III. als potentieller Entscheider festigten. Er zeigt auch die Bedeutung, die in weiter Entfernung vom Herrscherhof Behauptungen über und Hoffnungen auf zukünftiges herrscherliches Handeln zukommen konnte.

Im Fall des Stettiner Erbfolgestreits[9] bestand seitens keiner der Konfliktparteien eine Entscheidungserwartung an Friedrich III. Stattdessen war es der Kaiser selbst, der eine Entscheidungssituation andeutete, und es waren kaiserliche Räte, die einen *entscheid* androhten. Der brandenburgische Gesandte reagierte mit der Offenlegung der Prekarität der Herrschaftsbeziehung zwischen Friedrich III. und den Zollern im Falle einer solchen Entscheidungssituation, indem er seinerseits androhte, dem Herrscher die Erwartungen seiner Auftraggeber zu entziehen. Friedrich III. zögerte eine Festlegung lange jenseits verschiedener in der Region gesetzter Termine hinaus. Letztlich erfolgte eine lokale Einigung ohne den Herrscher. Gerade im Fall des Stettiner Erbfolgestreites zeigte sich, dass ein Blick auf die Gesandtenerzählungen und Verhandlungen abseits der Herstellung von herrscherlichen Festlegungen in Urkundenform dazu dienen kann, die Betrachtung von Urkunden als Entscheidungsdokumente zu hinterfragen.

Aus dem Konflikt um die Magdeburger Türkensteuer[10] sind kaum Gesandtenberichte überliefert. Dennoch lassen sich Gesandtschaften an Friedrich III., die vermutlich an irgend einem Punkt berichteten, aus der lokalen Überlieferung rekonstruieren, wo sie sowohl in der fürstlichen Korrespondenz als auch in Konfliktübersichten zu administrativen und rechtlichen Zwecken konsistent Spuren und Prägungen hinterließen. Man richtete sich nach dem potentiellen

8 Kapitel III. 1.
9 Kapitel III. 2.
10 Kapitel III. 3.

Handeln des Kaisers, auch wenn dies heute auf den ersten Blick nicht mehr sichtbar ist. Weder der Administrator des Erzstiftes Magdeburg noch die Stadt Magdeburg adressierten explizite Entscheidungserwartungen an Friedrich III. Die Wendung einer Partei an den Kaiser zog jedoch die Wendung auch der anderen an den Kaiser nach sich. Es wurde keine Entscheidung gefordert, aber das Angebot einer Entscheidungssituation gemacht, das der Herrscher aufgriff. Friedrich III. zeichnete auf dieser Basis einen kaiserlichen *entscheid* an den Horizont, worauf sich sogleich die Aufmerksamkeiten aller Parteien auf den Raum diesseits der Entscheidung und das jeweilige Verhältnis zum Herrscher fokussierten. Die Entscheidung am Horizont wurde seitens des Kaisers gezielt genutzt, um auf eine gütliche Einigung hinzuwirken.

Diese politischen Konflikte entlang der Gesandtenberichte zu betrachten, bietet vor allem in dreierlei Hinsicht eine lohnende Perspektive. Erstens werden in dieser Textgattung Dynamiken auf der Mikroebene freigelegt. Statt des Ergebnisses steht der Prozess im Vordergrund. Es lässt sich beobachten, wie Interaktion für Interaktion Faktoren wie Reden und Schweigen oder Anwesenheit und Abwesenheit Interpretationen generieren und Feinabstimmungen produzieren. Zweitens werden Unsicherheiten im politischen Getriebe sichtbar, die die Aufmerksamkeit heutiger Beobachter auf Interpretationen, Hoffnungen und Befürchtungen der Beteiligten als wirksame politische Entitäten lenken. Unter den besprochenen fürstlichen Auftraggebern ist dies vor allem im Fall der Zollern interessant, die als enge und geschätzte Partner Friedrichs III. gelten, sich aber der herrscherlichen Gunst nicht immer sicher sein konnten, sowie im Fall des Deutschen Ordens, der sich selbst eher nolens volens, aber folgenträchtig in eine Herrschaftsbeziehung zu Friedrich III. einschrieb. Drittens wird aus der Perspektive der Gesandtenberichte sichtbar, inwieweit Friedrich III. auch dann als Orientierungsgröße für politische Partner im Reich und entfernte Konflikte wirkte, wenn er keine Festlegungen traf oder gar Entscheidungen fällte.

Aus dieser Perspektive gestalten sich Konflikterzählungen überraschend konfliktfrei. Solche Erzählungen bieten eher das Bild feingliedriger, zivilisiert ausgehandelter Manöver in einem weitgehend gewaltfreien Raum. Das soll freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es dabei, gerade wenn Entscheidungen am Horizont stehen, bis zur rauen Welt gewaltsamer Konfliktaustragung nie sonderlich weit ist. Es soll auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass kaiserliche Politik diesseits der Entscheidung nur eine Facette des politischen Spektrums darstellt, und dass definitive inhaltliche Festlegungen, beispielsweise in vielen der ca. 40 000 Urkunden Friedrichs III.[11], wie auch rechtliche Entscheidungen durchaus vorkamen. Dennoch ist zu betonen, dass eine vorsichtige, ambige, geduldige Politik diesseits der Entscheidung von Friedrich III. wie auch von anderen Beteiligten angestrebt und genutzt wurde. Diese Facette stellte einen wesentlichen Teil der Inszenierung und Begreifung politischer Alltagserfahrung dar. Dies wird auch dadurch plausibel, dass die anhand der Gesandtenberichte

11 *Paul-Joachim Heinig*, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 17.) Köln 1997, 845-853.

freigelegten und beobachteten Strukturen in anderen Textgattungen gespiegelt, vermittelt und reflektiert wurden.

Die Lektüre des *Pentalogus* Enea Silvio Piccolominis zeigt eine in ihrem Verhalten weitgehend opake Herrscherfigur[12]. Der Dialog zeigt auch einen intentionalen Einsatz höfischer Strukturen (Zugang, Delegierte, Gesandte) und dilatorischer Techniken, um eine Politik zu betreiben, die Ersuchen an den Herrscher weder ablehnt noch gewährt, um dem Herrscher selbst Spielräume zu verschaffen und sein politisches Gegenüber in Erwartung ruhigzustellen. Paradigmatisch ist die Zielformel *dilatum, non negatum*. Das Auftreten dieser Elemente in einer Inszenierung politischen Insiderwissens weist deutlich darauf hin, dass intentionale Dilatorik nicht nur auf der Empfängerseite von Herrschaft, sondern auch in der Umgebung des Herrschers als eigenständiger Bestandteil kaiserlicher Politik verstanden werden konnte. Piccolomini zeigt gegen Ende seines Dialogs eine Verbindung der im Gesandtschaftsverkehr beobachteten Strukturen zu einer Definition von Macht auf. Kaiserliche Macht, umrissen auf ciceronianischer Grundlage, erwachse nicht zuletzt aus an den Herrscher gerichteten Hoffnungen und Befürchtungen. Genau diese politischen Faktoren sind es, auf die gezielt eingesetzte herrscherliche Opazität und Zeitsouveränität einwirken.

Ähnlich fasst es eine Formulierung in den *Annales* des Krakauer Kanonikers Jan Długosz *spes facta* [...] *conclusio dilata*[13]. Hoffnung und Beschluss werden als äquivalente politische Faktoren adressiert. Dahinter stehen in der historiographischen Erzählung Długoszs ähnliche Muster der Hoforganisation, ähnliche Interaktionsstrukturen und ähnliche Schilderungen der Herrscherfigur wie in den Gesandtenberichten. Diese Stellen beziehen sich nicht auf das Handeln oder Nichthandeln allein Friedrichs III., wie die *Annales* überhaupt als Erweiterung des Blickwinkels auf europäische Ebene dienen können. Auch anderen zeitgenössischen Herrschern von Kasimir IV. bis zum Mongolenherrscher werden vergleichbar opake Verhaltensweisen der Herrschaft ohne Entscheidung zugeschrieben. Dabei erweisen sich bloße Rezeptivität, Inaktivität und Dilatorik als prestigeträchtig. Długosz schreibt in seiner Behandlung des Konfliktes um den Preußischen Bund und des Stettiner Erbfolgestreits Kasimir IV. genau die ruhende, abwartende Rolle auf den Leib, die die Gesandtenerzählungen Friedrich III. zuweisen. Ein Lektürestreifzug durch die Długoszsche Themenfülle legt zudem eine Sachunterscheidung bezüglich der Angemessenheit herrscherlicher Untätigkeit nahe. Auf dem Gebiet interfürstlicher Beziehungen und in alltäglichen politischen Prozessen am Herrscherhof ist opake Untätigkeit geradezu Zeichen würdigen herrscherlichen Verhaltens. Die Kritik an herrscherlicher Untätigkeit, die in den *Annales* sichtbar wird, bezieht sich auf den Kriegsfall.

Frieden und Krieg unterscheiden in der Anlage der *Historia* Joseph Grünpecks auch Friedrich III. und seinen Sohn Maximilian[14]. Die Unterscheidung ist allerdings nicht absolut, denn Grünpeck protraitiert Friedrich III. unter ande-

12 Kapitel IV. 1.
13 Kapitel IV. 2.
14 Kapitel IV. 3.

rem als innovativen Rächer. Er nutzt ähnliche Strukturen, wie die Gesandtenberichte sie schildern. Das Grünpecksche Vokabular betont dabei Blickrichtungen, Orientierungen der Aufmerksamkeit, als politische Ordnungsfaktoren, ähnlich wie Piccolomini einmal das *oculos dirigere* als Basis kaiserlicher Herrschaft formuliert. Ein opaker Herrscher, der sich an seinem Hof abmühende Petenten und Delinquenten als *causa remota* in Atem und in Bewegung hält, erscheint in der *Historia* als *Fridericus ultor*. Solch ein Dasein beruht auf der herrscherlichen Tugend der *paciencia*, die Grünpeck beiden von ihm behandelten Herrschern zuschreibt. Sie kann als Abstraktion vieler der hier beobachteten Strukturen gelesen werden, denn sie ist sowohl tugendhafter Bestandteil des herrscherlichen Seins, als auch – am eindrücklichsten in der Analyse Konrad von Pappenheims – grundlegende Leistungskategorie der am Herrscherhof aktiven Gesandten.

Die höfische Politik, auf deren Erfahrung die Gesandtenberichte beruhen, und die auch in anderen Gattungen spätmittelalterlicher Literatur auffindbar ist, kann in das Bild einer Politik der Patientia gefasst werden. Eine Historisierung kaiserlichen Entscheidens und ein Lektürestreifzug durch die opaken höfischen Inszenierungen der Gesandtenberichte haben gezeigt, dass immaterielle politische Faktoren wie Erwartungen für kaiserliche Herrschaft bedeutsam und explizites Objekt waren und als eigenständige Faktoren ernst und wörtlich genommen werden müssen. Überlegungen zur Potentialität der Macht sind in der Theorie nicht neu, können aber auch explizit in die historische Beobachtung spätmittelalterlichen politischen Alltags geholt werden. Erwartungen – Hoffnungen, Befürchtungen – lassen sich abseits und diesseits der *ultima ratio* der Entscheidung als Grundeinheiten des politischen Austauschs um den Kaiser beschreiben. Friedrich III. herrschte über weite Strecken des politischen Alltags gleichsam mit unsichtbarer Hand und als „force to conjure with“[15].

Die eingangs zitierte Formulierung Guillaume Fillastres entpuppt sich als ungemein passgenau. Die Herrschaftspraxis Friedrichs III., wie sie in den Gesandtenberichten vermittelt wird, besteht nicht in erster Linie darin, Entscheidungen zu treffen oder herbeizuführen, sondern im *excitare*, im Anstoßen anderer. Diese katalytische Herrschaftspraxis übte der Habsburger statisch auf der Grundlage seiner Stellung und der Opazität seiner Handlungen und Beweggründe aus. Auch Bernhard Ruß benannte den Kern zeitüblicher schriftlicher Herrschaftsvermittlung, indem er das *warten* und das Weder-Noch anführte. Dahinter wie im frühen 21. Jahrhundert üblich Entscheidungserwartung und Entscheidungsnotwendigkeit zu vermuten, erweist sich als unnötig.

Heinig spricht von der „unter Friedrich III. gipfelnden Destruktion des Herrscherhofs“[16]. Er benennt auch einen „Zentralitätsverlust“[17] des Kaiserhofs in

15 *John L. Watts*, The Making of Polities: Europe, 1300-1500. Cambridge 2009, 63.

16 *Paul-Joachim Heinig*, Der Hof Kaiser Friedrichs III. Außenwirkung und nach außen Wirkende, in: Peter Moraw (Hrsg.), Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter. (Vorträge und Forschungen, Bd. 48.) Stuttgart 2002, 137–161, 149.

17 *Paul-Joachim Heinig*, Römisch-deutscher Herrscherhof und Reichstag im europäischen Gesandtschaftssystem an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Rainer C. Schwinges/Klaus

der politischen Realität des Reiches, der in scharfem Kontrast zur „Phraseologie des Kaisertums" stehe. Auch unter dem Netzwerkansatz Heinemeyers wird die Vorstellung von der politischen Realität des Spätmittelalters stark dezentralisiert[18]. Keine der beiden Beschreibungen der Gesamtstruktur schließt aus, dass sich Akteure in gegebenen Situationen dennoch so verhielten, als seien Kaiser und Kaiserhof zentral, oder dass die „Phraseologie" auch in der Praxis Referenzgröße bleibt. Solche Situationen werden im Medium des Gesandtenberichts an regionale Empfänger vermittelt und repräsentieren an den jeweiligen regionalen Knotenpunkten weiterhin die Zentralwirkung des Herrscherhofes. Für sich und im Spiegel der Gesandtenberichte betrachtet, wirkt der Herrscherhof Friedrichs III. gesund und munter.

Ist er deshalb als Entscheidungszentrum zu betrachten? Jein. Für diejenigen politischen Konflikte, die unter das Rubrum des *entscheids* gestellt wurden, ist die Charakterisierung als Entscheidungszentrum zu bejahen. Dass dem allerdings so war, erweist sich zumal aus einer prozessorientierten, auf Interaktionen fokussierten Perspektive als keineswegs selbstverständlich. Es war, wie die besprochenen Texte nahelegen, aufgrund der Position *entscheidender* Maßnahmen in zeitgenössischen Eskalationshierarchien nicht einmal die bevorzugte Lösung. Dieser Befund lässt sich an die Netzwerkperspektive Heinemeyers anschließen. In einem Gemeinwesen, das konstitutiv auf personellen Bindungen aufgebaut ist, wird die Option, jemanden zu ent-scheiden, gewiss mit Vorsicht genossen[19]. Konsens wurde, namentlich auch entlang kaiserlicher Steuerung, weniger für als anstelle von Entscheidungen gesucht[20]. Für den politischen Normalfall, wenn man seine Existenz für einen Augenblick zugrunde legen möchte, ist festzuhalten, dass die Herrschaft Friedrichs III. durch seinen Hof im und für das Gefüge des Reiches nach wie vor entscheidend war, aber nicht dadurch, dass sie entschied. Die Zentralität, die das „Entscheidungszentrum" voraussetzt, ist auch in entscheidungslosen Situationen in Konstellatio-

---

Wriedt (Hrsg.), Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa. (Vorträge und Forschungen, Bd. 60.) Ostfildern 2003, 225–263, 255.

18 Man müsse fragen, „ob nicht Hofforschung eher Forschung über Knoten im Netzwerk und ob das politische Zentrum das Netzwerk selbst ist.", *Christian Heinemeyer*, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg. Berlin 2016, 565.

19 Dieser Befund weist auf ähnliche Ergebnisse aus der Frühneuzeitforschung über das „Alte Reich": „Das Reich beruhte in seinem Funktionieren ganz wesentlich darauf, dass zentrale Fragen nie entschieden wurden.", *Philip Hoffmann-Rehnitz/André Krischer/Matthias Pohlig*, Entscheiden als Problem der Geschichtswissenschaft, in: Zeitschrift für Historische Forschung 45.2, 2018, 217–281, 260; „Dissimulation, Interpretationsoffenheit und das Spielen auf Zeit gehören insofern zu den Charakteristika der Reichspolitik und zur Kultur des Entscheidens des Reichs – ohne dass man daraus den Schluss ziehen dürfte, das Reich habe nicht funktioniert.", ebd., 260.

20 Vgl. *Bernd Schneidmüller*, Konsensuale Herrschaft: Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter, in: Paul-Joachim Heinig u. a. (Hrsg.), Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit: Festschrift für Peter Moraw. Berlin 2000, 53–87, wo Konsens und Entscheiden parallel verwendet werden.

nen um das Reichsoberhaupt sichtbar: in der Bündelung von Erwartungen. Die Herrschaft Friedrichs III. lässt sich grundsätzlich als kaiserlicher Potentialis beschreiben, als spätmittelalterliches Äquivalent von *steering rather than rowing*[21], als katalytische Herrschaft.

Eine anschließende, weiterführende Frage ist die nach Unterschieden in Entscheiden und Entscheidungslosigkeit zwischen Kaisertum und Landesfürsten. Eine hilfreiche Unterscheidung, die als Hypothese in den Raum gestellt bzw. aus älteren Beobachtungen (Walter Bagehot[22]) reaktiviert werden kann, ist die zwischen Herrschaft und Regierung[23]. Manches spricht dafür, dass diese Unterscheidung nicht nur nützlich ist, sondern auch in der jüngeren abstrakten Literatur wieder an Bedeutung gewinnt. Zu ihr soll abschließend in Relation zu den Beobachtungen der vorausgehenden Lektüreübungen ein spekulativer Lektürevorschlag gemacht werden.

Die Forschungsgeschichte zu Friedrich III. zeigt deutlich: Historiographie kann Spuren der Gewohnheit enthalten, sich „große Männer" als Entscheider vorzustellen. Unterzieht man das Entscheiden einer kritischen Begutachtung, wird man im Anschluss daran auch andere Überlegungen zur Macht der großen Männer anstellen wollen. Machtausübung und Machtbegriff sind im Umfeld Friedrichs III. offenbar auch ohne den Bezug zum Entscheiden denkbar. Es lässt sich fragen, ob hinter der Grünpeckschen Abstraktion der Patientia, die gerade in ihrer Konstellation zur Vergeltung zum Teil eine christliche, theologische Ahnenreihe aufweist, neben den gegenständlicheren Bildern von Statue und Bienenkönig ein weiteres theoretisches *Wie* kaiserlicher Herrschaft und Machtausübung steht.

Abermals lohnt sich ein Blick auf die Stelle, an der Piccolomini Blickrichtungen als Herrschaftsgrundlage anführt, und der Grünpecks Erzählung darin entspricht:

---

21 Dictum: *David Osborne/Ted Gaebler*, Reinventing Government: How the Entrepreneurial Spirit is Transforming the Public Sector. Reading, MA 1992. In die andere chronologische Richtung ließe sich ein weniger plakativer, aber auch weniger anachronistischer Vergleich mit einem weiteren theoretischen Text anstellen: „Autrement dit, le bien commun, loin d'être un idéal, est la condition même de la vie sociale. Fiction morale, certes, dans la mesurre où chacun doit agir, dans son domaine particulier, comme si tous poursuivaient le même but, mais à laquelle le roi confère une vertu dynamique.", *Michel Senellart*, Les arts de gouverner: Du regimen médiéval au concept de gouvernement. Paris 1995, 165, über Thomas von Aquin, De regno.

22 *Walter Bagehot*, The English Constitution. London 1968.

23 Verstanden und verwendet im modernen Sinn, anders als die mittelalterliche Unterscheidung zwischen *regimen* und *dominatio*, die gelegentlich so übersetzt wird und auf eine methodische Unterscheidung zwischen Lenkung und gewaltgestützter Durchsetzung zielt. Beide modernen Spielarten bewegen sich im Bereich des legitimen *regimen*. Zur Entwicklung des *regimen* von der christlichen (Selbst)Regulierung über die Steuerung anderer und die Lenkung eines Gemeinwesens hin zur diskursiven Entäußerung in Gestalt des Staats, rekonstruiert anhand von Fürstenspiegeln und frühneuzeitlicher politischer Theorie, nicht, wie die hier angesprochene Unterscheidung, aus der pragmatischen Praxisbeschreibung: *Senellart*, Les arts de gouverner: Du regimen médiéval au concept de gouvernement (wie Anm. 21).

> ab initio nascentis mundi usque in hoc evi nunquam pacem fuisse legimus universalem, nisi cum in unum cesarem augustum in modum celestis regni totus orbis oculos dirigebat[24].

Seit Entstehung der Welt sei kaiserliche Herrschaft Garant der Friedensordnung, wenn die Blicke sich auf den Kaiser richteten, *wie* das auch im himmlischen Reich der Fall sei. Giorgio Agambens Studie „Herrschaft und Herrlichkeit“[25] stellt anhand dieses himmlischen Vorbilds Überlegungen zur Genealogie von Macht und Regierung an. Seine Ergebnisse weisen frappierende Parallelen mit Strukturen von Darstellungen der spätmittelalterlichen Herrschaftspraxis Friedrichs III. auf, die fragen lassen, ob die Analogie zwischen Himmelsherrscher und oberster weltlicher Gewalt der Christenheit ebenso eine der Methodik wie eine des Ranges sei. Mit anderen Worten: Ob der Kaiser nicht nur wie *Gott* herrsche, sondern auch *wie* Gott herrsche.

Agamben zieht für seine Untersuchung in der Hauptsache spätantike, frühchristliche Texte heran; Thomas von Aquin und einige frühneuzeitliche Werke bezieht er ebenfalls ein. Sein Ansatzpunkt und roter Faden ist die *oikonomia* als Modell nicht nur von Haushaltsordnungen, sondern auch der innertrinitarischen Verhältnisse und der göttlichen Weltordnung[26]. Kernvoraussetzung dieser Ordnung ist eine Unterscheidung zwischen Sein und Praxis[27], Kernstruktur eine Stellvertreterbeziehung. „Tatsächlich ist der Bruch zwischen Sein und Praxis, den die oikonomia in Gott bewirkt, fester Bestandteil einer effizienten Regierungsmaschine.“[28] Für die Möglichkeit der Regierung sei eine *plenitudo potestatis* unerlässlich. Die Ausübung dieser Machtvollkommenheit werde jedoch unterlassen. Die Herrschaft Gottes äußere sich im *ordo ad deum*, der in Form natürlicher Ordnung und Gesetze eingerichtet wurde und in dem Gottes herrscherliches Sein mit dieser Ordnung zusammenfällt. Regierung hingegen betreffe den *ordo ad invicem*, die Beziehungen der Dinge untereinander, wo Gott über die natürliche Ordnung hinausgehende Initiativen und Eingriffsmöglichkeiten offenstehen, die er jedoch nicht ausübt. „Der christlichen Theologie zufolge steht

---

24 *Rudolf Wolkan* (Hrsg.), Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini: II. Abteilung: Briefe als Priester und als Bischof von Triest (1447-1450). (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 67.) Wien 1912, Nr. 3, S. 15.

25 *Giorgio Agamben*, Herrschaft und Herrlichkeit: Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung. Berlin 2010. Diese Studie wird hier ausdrücklich nicht als theoretisches oder philosophisches Angebot gelesen, sondern als historische Textlektüre (zweckentfremdet).

26 Zu einer weiteren Parallele zwischen weltlicher und göttlicher Herrschaft *Senellart*, Les arts de gouverner: Du regimen médiéval au concept de gouvernement (wie Anm. 21), mit Fokus auf die Entstehung des Staatsgedankens aus der Regierung. Sein Überblick über die Geschichte des *rex imago dei*, ebd., 148-154, auch 194-200, verweist zwar ebenfalls auf Stellvertreterbeziehungen und die *moderatio* als Signum göttlicher Macht, begreift die Methode der so gestalteten Herrschaft aber nicht mit Bezug auf tatsächlich nachweisbare Herrschaftspraxis, sondern auf Theorien von verschiedenen Herrschaftssystemen.

27 *Agamben*, Herrschaft und Herrlichkeit: Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung (wie Anm. 25), 112-113.

28 Ebd., 163.

am Anfang und am Ende der höchsten Macht keine Figur des Handelns und Regierens, sondern eine der Untätigkeit. Das unaussprechliche Geheimnis, das die Herrlichkeit mit ihrem blendenden Glanz vor den zudringlichen Blicken der *scrutatores maiestatis* verbergen soll, ist das der göttlichen Untätigkeit"[29].

Agambens Zielrichtung, über eine Untersuchung historischer Textpassagen Aussagen über Macht, Herrschaft und Regierung im Allgemeinen bzw. im Eigentlichen zu treffen, führt ihn dazu, solche theologisch-ökonomischen Strukturen weitgespannt mit Strukturen weltlicher Herrschaft zusammenzulesen. „Gegen die naive Emphase, die die Moderne auf Produktivität und Arbeit legt [...], wird hier der Politik ihre zentrale Untätigkeit wiedergegeben"[30]. In diesem Zusammenhang weist er auf die Möglichkeiten eröffnende Wirkung der Untätigkeit hin, auf Beschreibungen spätantiker Kaiser als *figmentum* oder Statue, sowie auf das Auftreten der Rede vom herrschenden, aber nicht regierenden König um 1600[31]. Wie bereits bemerkt, findet sich in Agambens Textgrundlage ein spätmittelalterlicher Hiat. Ähnlichkeiten seiner Beschreibungen mit den Strukturen, die sich auf Basis einer Historisierung des Entscheidens in textlichen politischen Beobachtungen im Umfeld Friedrichs III. freilegen lassen, mögen sich als rein zufällig erweisen, sind aber offenkundig. Ein Nachforschen in der politischen Theorie und Theologie des Spätmittelalters könnte hier anknüpfen.

29 Ebd., 289.
30 Ebd., 13.
31 Ebd., 299, 235, 94.

Transkriptionen

Trotz loser Orientierung an einer reduzierten Version des Editionsleitfadens von Heckmann[32] möchte die Überschrift dieses Anhangs ernst genommen werden und Verwechslungen mit einer Edition ausschließen. Angestrebt wird lediglich die Information des Lesers über den verwendeten Textbestand, um die Kontextualisierbarkeit herausgegriffener Passagen im Volltext der Briefe herzustellen. Lagen mehrere Exemplare vor, wird der Wortbestand der gesendeten (gefalteten, adressierten, besiegelten) Variante wiedergegeben.

Zum Zwecke besserer Lesbarkeit wurden dennoch einige Eingriffe vorgenommen: Satzzeichen wurden nach Verständnis des Sinngehalts und nach modernen Konventionen gesetzt, stellen demnach eine Interpretationsstufe dar (auf die eine Ausnahme, 63., ist im Text der Arbeit an entsprechender Stelle hingewiesen). Eindeutige Sinneinheiten auf Wortebene werden zusammengeschrieben, wenn moderne Konventionen das unbedingt erwarten lassen, andernfalls wurde die getrennte Schreibung beibehalten. Groß- und Kleinschreibung wurden dahingehend normalisiert, dass Satzanfänge, Namen und von Namen abgeleitete Adjektive groß geschrieben werden, Anderweitiges klein; dahingehend wurde auch die der Großbuchstabenmarkierung dienende Doppelschäftigkeit aufgelöst (e.g. ffriedrich zu Friedrich, ffrid zu frid). Zahlzeichen werden in arabischen Ziffern wiedergegeben. Normalisiert wurden ferner: ij zu ii; v und j zu u bzw. i bei vokalischem Gebrauch und umgekehrt; Varianten von „und“ zur modernen Schreibweise. S und z werden getrennt wiedergegeben, so sie in der Vorlage unterscheidbar sind, sonst als ß. Ligaturen und Kürzungen werden in der Regel kommentarlos aufgelöst; bei Unsicherheit steht die wahrscheinlichste Lösung (in runden Klammern), bei Kürzungen mit Punkt [in eckigen Klammern]. Die häufigen Kürzungen k.m. [kaiserliche Majestät], k.g. [königliche Gnade] und e.g./e.f.g. [euer Gnaden / euer fürstliche Gnaden] wurden belassen. Bei uneindeutiger oder inkonsequenter Verwendung von Kürzungszeichen bei „unser“, „euer“und „gnaden“wurde modernisiert aufgelöst. Lücken im Text aufgrund von Beschädigungen oder Verschmutzungen des Beschreibstoffes sind durch [eckige Klammern] markiert, in denen sich nach Möglichkeit eine Rekonstruktion des Verlorenen findet. Fußnoten zeigen die Art der Beschädigung an. Auch bei Streichungen wurde so weit als möglich der verworfene Text [in eckigen Klammern] rekonstruiert.

32 *Dieter Heckmann*, Leitfaden zur Edition deutschsprachiger Quellen (13.-16. Jahrhundert). 2013. URL: http://www.hiko-owp.eu/Editionsempfehlungen.pdf.

1.

4. Februar 1444, Laibach

Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen: Legt dem Hochmeister nahe, dem Römischen König Falken, einen Hut und einen Baldachin zu senden.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 8417

Mein gar willigen unttertanigen gehorsam nu und alczeit czuvor. Erwirdiger genädiger lieber her hochmaister, ewr genad geruch czu wissen, das unserm hern Romischen kunig sein genaden dii valcken und der habich, dii ewr genad sein kunichleichen genaden geschickt hatt, gar gros czu gevallen und czu willen gewesen sein. Und hat sein kunichleiche genad mit mir geret, ob ich icht mocht raten, das seinen kunichleichen genaden mochten werden hantvalcken, dii da viengen von der hant, das wer ym gar ein gros gevallen und dinst. Nun wais ich nyemant darumb czu schreiben wen ewrn genaden. Mochts ewr genad gehaben und schicken sein kunigleichen genaden, da tät ir ym gar ein gros gevallen an, wen ym ist mit chainem waidwerich senffter, als ich verste von seinen raten, als mit den hantvalcken. Sein kunigleiche genad hat mit mir nicht gerett von einen chiber, einen Rewsschen hutt, als man dan phlegt hye in landen das czu nennen. Ich verste aber an sein warten wol, das er gern ain hett. Mocht ym ewr genad auch ein gutten geschicken, das war ym ein gros gevallen. Sein genad pegert auch nicht an mich, sunder sein rett haben wol ettlich mit mir geret, mocht man seinen genaden schicken ein chron uber das pett, das wer iim gar ein grosser wil, wan man mag ir in disen landen nicht machen und czu wegen pringen. Er hatt wol als man phlegt in Walchischen landen, das ist gar ein unsauber dingk. Ewr genad mag wol pestellen, als mans danwol vind, gestrickt chran, dii da weytt sein, diie uber und uber ein pett raichen. Genädiger lieber her hochmaichster, ewr genad pitt ich diemuettlich, ir welt mir nicht verubel haben, das ich ewrn genaden also schreib von disen sachen, dii da meines hern genad mit mir geret hatt und ein tail hat lassen mit mir reden, das wais ich nicht sein kunigckleichen genaden auszurichten. Sunder ewr genad mag das wol tun, das ewr genaden darin ist pehagleich und czu willen ist czu tun, das stett czu ewrn genaden. Got der almächtig und unser fraw diie gefrist ewr genad mit ewren gepietigern in gesunthait und in sein göttlichen dinsten lang zu leben, unserm orden czu trost und czu pessrung, und pit ewr gnad diiemuetlich, ir welt euch lassen dise arme buley und mich ewrn genaden lassen enpholhen sein. Geben czu Laybach in Krain des eritags nach unser lieben frawn tag der liechtmess anno domini 1444.

Johann von Pomershaim land cometewr in Ostereich, brueder Deutschs ordens

2.

20. August 1446, Wiener Neustadt

Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen: Berichtet von den Reaktionen verschiedener Beteiligter am königlichen Hofe auf des Ordens Appellation an den Papst und übermittelt Neuigkeiten aus Österreich.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 9162

Mein gar schuldigen, willigen und dyemutigen gehorsam ewren gnaden alczeit bevor. Hochwürdiger gnediger lieber herr, ewr gnad schreibt mir, das ich mich fuegen sol tzu herr Caspar Slikch oder czu anderen, dy dann mir darczue bequem deuchten, mit in zu reden als von mir selber von der appellacio wegen. Ewr gnad sol wissen, das ich bisher nye gesawmbt hab syder das dy appellacio geschehen ist, und auch syder das mir ewr schreyben komen ist. Ich hab mit herrn Casparen geredt vil und oft vleissikleichen, und auch mit anderen unsers herren kunigs reten. Ich mag an herren Casparen nicht anders vinden, wann das er gar unwillig ist darumb, das ewr gnad appelliert hat, als das ewr gnad in seinem schreiben wol vernummen hat und als ewren gnaden er am nachsten pey dem Herman geschriben hat. Her Caspar spricht lawtter, ein yder mues ainen richter haben, und sein herr der kunig mues auch ainen richter haben. Ich hab im geantwurt, das ewr gnad und unser orden nicht seii an ainen richter, als man das in ewren brivilegia wol gehort hat, do man dy gelesen hat in dem kchamergericht, als dy appellacio geschehen ist. Sinder redt, dy reden auch des geleichen, und sind auch unwillig, und mainent all, ir habt gar unpillich getan, und maindt, es sey iren herren dem kunig ain grosse smach, das sich der orden von im ziehen well und von dem reich pey seinen czeiten. Mein antwurt stet albeg also, das sich ewr gnad und unser orden nicht vom reich ziehen wellen, und wolt auch das ungern tuen, und ist auch ewr maynung nicht. Ewr gnad maindt mitsambt unserem orden gehorsam zu sein in allen pillichen und muglichen sachen, und auch im willikleich zu dienen nach ewrem vermugen als anderen seinen vorvadern. Und der orden vil geliten hab durch des reychs willen, als das woll wissenlich ist. Ich hab auch dobey geredt, das sein kunikleiche genad mechtige und treffliche brifilegia hat von bebstlichen und kayserlichen gnaden czu dem haws zu Osterreich, dy mir dann aines tails wol wissentlichen sind. Sein gnad maind dy gar vestiklichen zu behalten und dy nicht uber zu geben in kainnem weg. Des geleichen ain yeder man mit brivilegia versorgt ist, geistlich und weltlich. Also pillich sol unser orden auch unser brivilegia behalten, und der genyessen, und nicht dy czu ubergeben. Ainer und maniger gelympht mir es und spricht, es sey gar gerecht. Dy anderen mayn, es sey unpillich. Dy weysen und vernuftigen, dy nicht des kunigs ratt sein, geistlich und weltlichen, dy loben ewch all darumb und sprechen, ir tuet gar recht, das ir unsers ordens

brivilegia vast pehalt. Herr Caspar Slikch und auch ander sein redt, dy haben wol wider mich gerett, ewr gnad scholt sich vast dyemutigen und scholt ain kchostliche potschaft heraus schikkchen, und ir mainung ist also, das ir von der appellaczen sold lassen, und der pharrer von Danczk sold nicht gewalt gehabt haben, dy appellaczen czu tuen. Doch ist als ir hochste maynung, grosse gab meinen herren kunig zu tuen, und in auch den räten. Wie woll sy es nicht reden wider mich, so ist doch dy maynung also. Dopey hab ich gesagt, das der pharrer von Danczk und ich auch gancze macht gehabt haben von ewren gnaden, dy appellacio zu tuen. Darumb kchan ich anders nicht versten, dann das sy mir auff gros guet geen und auff gelt. Ich mag auch an herr Caspar, noch an kainen seinen reten nicht anders vinden noch versten, dann als ewr gnad hye oben geschriben vind und stet. Ich furcht, das her Caspar ewren gnaden und unserm orden nicht als nuczlich seii als dann unserm orden wol nöt wer. Er hat kchürczlich y wider ainen geredt, der unsers ordens gueter gunner ist, er hab dem orden vil gedient, nun hab er seiner swester sun ainen in Prewssen pey ewren gnaden. Der selb seiner swester sun, der mag sein nicht genyessen und seiner dienst, dy er dem orden getan hab, wann er werd smechlich und ring gehalten. So fuel ich in allen sachen, das er den leuten rat gibt, dy wider unseren orden sind, als dem David Rosenveld und anderen seinen geleychen. Hett ewr gnad dy appellaczen nicht getan, ir wurd der ladung als vil gewinnen, das ir und all ewr gepietiger und unser ganczer orden nymmer kain rue noch rast mocht gehaben, und darumb vollent mit der appellaczen, ir wurdt anders rue noch rast nymmer gehaben noch kain aufhoren. Ewr gnad hat mir auch geschriben von ainem purger von Danczk, der do klagt uber den phleger von Lawgsteten und uber den Hartweig Kramer. Meines herren kunigs gnaden ist wol erczalt, das er sich vor dem marschalch gerueffen hat an ewr gnad und an das land, und dem selben rueff nicht nachkomen ist. Meines herren gnad hat im ainen brieff an ewch gegeben. Awer ich versech mich nicht, das es kain ladung nicht seii. Ir sein syder der appellaczen vil gekchomen, und mainen all, meines herren gnad sey dem orden ungenedig, und mainen auch all, sy wellen vil behaben. Ich verste awer nicht, das man kainem kain end geb, dyweil es also gestalt ist. Am nagsten ist ainer gekchomen, der klagt uber den conmentewr und uber dy stat zu Toran, wie im vil rechtis genummen sey und gewalt geschehen sey, und hat rat gesucht an dem Hans Geysler. Nun ward er gefragt, ob er vor ewren gnaden recht gesuecht hiet. Do hat er nichts auff geantwurt, dann er hab czu Westval gewest vor dem haymlichen recht und hab brieff ausgebracht. Nun ist er vast darnach, unser herr der kunig sol im dy bestätten. Ich hoff, man tue sein nicht, man hab ewr gnad dann vor gehort. Doch wais ich nicht, was sy tuen. Got und unser fraw bewar ewr gnad lang gesund und unser obristen. Geben zu der Newstat an sand Bernhardus tag anno domini 1446.

Brüder Johan von Pomershaim land conmendewr in Osterreich Dewtschen ordens

Auch schreibt mir ewr gnad, als van dem czug, den meines herren genad gen Rom maind czu tuen. Da wil ich meinen fleiss bey tuen. Vor hab ich geschriben

und schreib auch noch, das dy mär giengen auff phingsten. Ob es geschech oder nicht, west ich nicht. Noch gen dii mär, er wel cziehen. Awer das man wiss, wann oder ob es geschehen viert, das wais ich auch nicht. Es ist nyemant als ser dar nach pey hoff als der Caspar Slik. Auch schreibt mir ewr gnad, wie ich ewch geschriben hab, wie unser gnedigister herr der kunig dy sachen czwischen ewren gnaden und dem Scholam an wurd lassen sten bis das er ewren gnaden darumb geschriben hiet. Das ist auch also geschehen vor allen seinen raeten. Tuet er sein dann nicht, do kan ich nicht wider. Ich hab auch ewren gnaden ain czedel geschikt in meinem ersten brieff, als der doctor von dann ist geschaiden, do vast artikel innen gestanden haben. Mein herr der kunig muent ewch auch, dy artikel zu schreiben all, und villeicht klärer und lewttrer wann ich sy geschriben hab. Tuet er dann sein nicht, do kchan ich auch nicht wider. Das ist als geschehen vor allen seinen reten, als der doctor wekch gewesen ist, als ir dann das alles in meinen brieffen woll funden habt. Ewr gnad sol auch wissen, das sy ainen brieff habent von dem maister von dewtschen landen van dem von Senshaim, der dem kchaysser geschriben hat und im in sein gericht geben hat, das in nyemant anders zu richten hab dann ain kchayser oder ain Romischer kunig. Ich antwurt also: Man wais wol, was ain mayster zu Prewssen seii und was der gewalt hab uber ainen maister von dewtschen landen. Ich traw zu got, das der brieff unserem maister und dem ganczen orden nicht geschaden mag. Des briefs trost sich her Caspar und ander rett gar vast. Ewr gnad sol auch gedenkchen auff den tag zu Frankfurt, der nun nagst komen wirt, das yemant do sey, der unsers ordens sach getrewlich wiss zu arbayten. Es ist vorsechlich, unser herr der kunig werd den kchurfürsten fuerpringen von der appellacion wegen und ungelimphen als maist er mag. Ewr gnad hab mir es nicht vor ubel, das ich schreib, ewr gnad waiss sich bas fuerczusehn dann ich ewch geschreyben kchan. Auch mag ewr gnad wissen, das her Caspar Slikch dar czu gefuegt und geschikt ist auff den tag gen Frankfurt. Ich bitt auch ewr gnad, ir habtt es nicht vor ubel, das ich lang brieff mach. Ich wolt es lieber gar kchurcz machen, so mag ich es doch nicht tuen, sol ich alle sach genczlich schreyben als sy dann an mich kumpt und verste. Auch mag ewr gnad wissen, das der Hans Geysler ewren gnaden dient und ist fleysig in allen ewren sachen, wo er ewch gedienen mag. Und auff herren Hansen Ungnad mag sich ewr gnad nichts zu verlassen, wann er ist unsrem orden gancz unwillig. Auch, so ist der Scolam yecz ain lange czeyt zu Wienn nicht gewesen. Ich kchan auch nicht erfaren, wo er seii. Auch sol ewr gnad wissen, wie es hye in den landen gestalt ist: In der vasten haben dy Unger in dem land gewest und haben grossn schaden getan meinem herren dem kunig und auch dem von Salczpurk und dem von Schawmburg und auch unserm haws unsres ordens zu dem suntag, und haben arm lewt gancz verderbt, das sy lang nicht czu in selben komen. Unser herr der kunig hat czway veld wellen machen wider dy Unger in dem jar. Steyrer und Kchrayner hat der dem von Czili czue gefugt in ain feld, und dy Osterreicher in das ander veld. Dy Steyrer sind ausgeczogen gewest, awer dy Osterreicher und dy Wienner haben nicht wellen ausczichen. Also ist dy rayd umb und wendig warden.

3.

20. August 1446, Wiener Neustadt

Landkomtur Johann von Pomersheim an Hochmeister Konrad von Erlichshausen: Berichtet von Mission am Königshof in Sachen Scholim und anschließenden Versuchen, eine diesbezügliche gerichtliche Ladung durchzusetzen. Fügt einen Brief Kaspar Schlicks mit Einschätzung der Lage bei Hofe bei.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 9163

Mein gar schuldigen, willigen und dyemutigen gehorsamen ewren gnaden altzeit bevor. Erwirdiger genediger lieber her hochmayster, ich laß ewr gnad wissen, das unser genediger herr der Romisch kunig mir offt geschriben hat, als wol als andern lantlauten, mich czu cze richten, mit seinen gnaden in das veldt czu cziechen. Das hab ich getan noch allen meinen vermuten, und pin czuchomen czu der Newstat. Nun hat mich sein gnad mit im genomen gen Wyenn, also als ich vor geschriben hab. Dy Wyenner und dy landtherren mit im nicht wolten cziechen. Also hab ich nun urlab von seinen gnaden genomen, und pin wider heym geczogen, als wol als ander landtlaut. An dem selben tag, als ich schyed von Wyenn von meinem heren, do chomen mir ewren gnaden pot und pracht mir brieff, wye ich voren soldt, mit der verpietung und auch mit der ladung. Nun hat ich es bestalt mit dem commedewr von Wyenn und mit ainem priesterbrueder unsers ordens und mit anderen erberen lauten, dy dopey solten sein, und auch mit dem notario. Das hat der von Wyenn nicht also volfurt und hat rat genomen von dem her Caspar Slikch und von ainem, der des Scholam redner ist, das ich ym doch als verpoten hab. Was im herr Caspar Slikch geraten hat, des schik ich euch herr Caspar Slikch brieff. Und ich was mit meinem wagen und mit meinem gevert wider heiim geritten. Nun wundert mich ser do haiimpt, wye der commedewr czu Wyenn so lang verczogen hat mit der verpietung und auch mit der ladung, und pin also wider heraus geritten, und hab unserem herren dem kunig dii verpietung selber also vorgehalten auff ainem haws das ist gehaiissen Stuxenstain, und hab do mit mir gehabt ain notarii und frumer laut genug, als ir denn vinden werdt in dem instrument execucionis, wye ich das selb belait hab vor meinen herren kunig. Ich hab im von ersten erczalt, wiie euch an seii chumen, das sein gnad ewch unserem orden unwillig seii von wegen der appellaczen. Das hab ich nicht allain do getan, ich hab vor der czeiit auch das gegen meinem herren kunig vil und offt geredt. Hab ich nicht anders vernomen wann guetigkait, und hoff, sein gnad werd sich bedenken, wann man es sunst diiemutigleich an iin suecht. Her Caspar maiint, wiie gar unwillig mein herr wuerd werden, wenn man iim dii verpietung wurd furpringen. Ich hab mich awer an her Caspar brieff nicht gekart und an seinen radt. Ich hab dii brieff dannoch geantwurt nach inhaltung ewer brieff. Als ich meinem herren den verpot brieff furpracht und im an, das er den brieff seinen genaden ließ lesen. Das wolt

mein herr nicht tun und wolt in nicht lassen lesen. Ich pot seinen genaden, ich hiiet des selben brieff ain abgeschrifft under ainen offenwaren handt, der laut von wart czu wart als der recht brieff, dii wolt ich seinen gnaden gern lassen, er mocht sy lassen lesen vor seinen räten. Sein gnad wolt dii abgeschrifft auch nicht nemen und gab mir ain solhe antwurt: Er hiiet sein rat nicht pey im, ich sold reiiten wider in dii Newstat und sold sein do harren czwen tag. Dii sach war merkchleich und grosz, so wolt er mir dann ain antwurt geben. Ich hab seinen gnaden wider geantwurt: Allergenadigister herr, unsers ordens procurator van Rom hat mir diie briff gesandt und hat mir geschriben, ewren gnaden dii brieff furczepringen und dii webeiisen und czaiigen und dii ewr gnad lassen lesen, ob sy ewr gnad lesen wil. Nu wil sy ewr gnad nicht lesen und auch chain abgeschrifft nicht haben, und welt mir ain antwurt geben czu der Newstat. Allergenädigister herr, mir ist nicht empholhen, antwurt darumb auffczenemen. Ich weger auch chainer antwurt nicht. Ich wil ewren kunigleichen gnaden gerne diie abgeschrifft under ainer offenwaren handt czu der Newstat lassen, und wil dii westellen, das sy ewren gnaden geantwurt werd als verr ewr gnad sy yr wegeren werd, und wil auch selben do weleiiben nach ewr gnaden wegerung ain tag oder czwen. Ewr gnad mag dii abgeschrifft wol wehalten und mag sy wol darnach richten mit ewren raten. Ich pitt ewr kunigleiche gnad dyemutigleich von behelbung unsers hochmaysters, das ir unserem hochmaiister und seinem ganczen orden das nicht in arg wenden welt von der appelacio wegen, und auch von diiser verpietung wegen, wann unser hochmaiister nicht yn anderer maiinung tut, dann czu behalten unsers ordens brifilegia. Und unser hochmaiister maiint mit seinem orden ewren gnaden gerne czu diienen in willeichen und mugleichen sachen noch vermugen, als vor kein mayster niie kainen Romischen kunig getan hat, und maynt auch mit nichte [nit][33] von dem reich czu sein. Ich hab iim auch gesagt, das ich den versigelten verpottbrieff nicht lenger alldo behalten mug, ich mues iin von dann schiken als mir wevolhen ist. Domit pin ich von seinen kunigleichen gnaden geschayden, und hat mich willigleichen und diiemutigleichen gehort und czu diser czeyt hab ich chain grossen unwillen von seinen gnaden nicht verstanden. Ob aber sein rat iin nicht hernach darnach darauff weysen wuerden, das er unwillig wuerd, da waiis ich yetzand nicht von. Got behuett ewr gnad lang gesunt. Geben czu der Newstat an sand Bernhard tag anno domini 1446.

Pruder Johan von Pomershaiim, landcommendewr in Osterreich Dewtsches ordens

Gnediger herr hochmaiister, ich hab den verpottbrieff gen Rom geschikt und auch das instrument execucionis nach ewren schreiiben. Ewr gnad beruert auch, die ladung des Scolam auch gen Rom czu schiken. Das hab ich nicht getan, sunder ich sichk sew ewren gnaden herin in das landt peii dem potentzaiig des brieffs, wann meiister Bartholome, ewr pot, hat mir das geraten, wann der Schcolam

33 Loch.

ist villeicht hiie in dem land oder czu Polam, do man in noch muess laden und ander dii auch, dii in der ladung stendt, wann den Schocolam mag man hiie in dem land nindert an komden. Ich hab awer mit offenwaren schreiiberen, als dann darczu gehort, Schocolam gesuecht pey dem von Maiidwurg [gefragt: gestrichen], des diienner er dann gebesen ist, und hab den von Maiidburg gefragt, ob er noch peii iim sey, und ob er noch sein dyenner seii. Do hat er gesprochen, er seii sein diienner nicht mer, er seii auch nicht do, er wiss nicht, wo er seii. Also hab ich gesprochen: Erwirdiger herr, ich hab hiie ain ladung, diie auff iin lawtt, diie wil ich ewch gerne lassen lesen, oder last sew lesen. Welt ir auch ain abgeschrifft haben, dii wil ich ewch gerne geben. Das hat er als nicht wolt lassen haben und hat sich ir entslagen und spricht, es get iin nichts an. Also hab ich iin gepeten, das er well iingedachtig sein, das in ewr gnad hat lassen suechen durich mich mit der ladung, wann ir habt in dem gericht gesessen als ain richter an meines herren kunigs stadt an dem selben tag, als unser hochmaiister geappelliiert hat. Des Schocolam redner, der den tag des Schocolam wart geredt hat, den hab ich auch besuecht mit der ladung, do ist maiister Bartholome, ewr diiener, peii gebesen. Der spricht, er sey den tag sein redner gewesen, und sii nicht sein procurator, und get iin auch vor das nichts mer an. Dii ladung hab ich iim gepotten czu lesen, ich hab iim auch gepoten ain abgeschrifft der ladung. Er hat sich kains nicht wellen underwinden. Des hab ich ain instrument execucionis lassen machen, von dem von Maiidwurg und auch von seinen redner, und hab dii auch gen Rom geschikt dem procurator und schik es ewren gnaden auch also. Herin kain kamergericht ist lang nicht gewesen und wirt auch noch chains nicht vor sand Mertens tag, wann es ist geschoben. Darumb mocht ich nicht mit der ladung und auch mit dem verpotbrieff fur gericht komen, wann es war czu lang gewesen. Es hat auch ain yeder geraten, es sey nuczer und pesser, das ich den verpotbrieff meinem herren kunig selb geantwurt hab dann fur gericht, wann das gericht hiet sich nicht darumb angenomen und hyet es doch an meinen herren kunig geschoben.

Mein willig dienst zuvor. Erwirdiger lieber here lanndtconmentor, ir wisset wol, wie unser gnediger here der kunig nechst nicht klainen unwillen empfangen hat von solich appelacion wegen, die von des ordens wegen geschehen ist. Nu hat mir mein herre der hohmaister newlich geschriben und gebetten, das ich solich sach zum pesten scheiben welle. Des ich mich dann verfanngen hab und hoff, die sach soll noch zu guter aynikeit komen. So ist mir newlich zu wissen worden, wie etlich bapstlich bullen von Rom komen sein, die ir dann hern Wilhalm Swingkrist, conmmentor zu Wienn, zugesanndt habt, die furbaß seinen kunigclichen gnaden zu antwurtten. Besorg ich mich, geschickt das, mein mue werd gantz verlorn und sein gnad kum in grossen unwillen. So bedunkt mich auch nach dem und die sach noch stee, solicher bullen sey noch nit notturfft, sunder pesser wer, die noch anzusteen lassen. Wie euch nu dunkt, das mugt ir dem conmentor alhie bevelhen, wann ich in auff ewer ferrer geschefft also lauter im pesten aufenthalten han. Wann was ich dem orden zu eeren und fromen getun möcht, des wer ich alzit willig. Geben zu Wienn an sant Steffans tag invencionis anno 1446.

Gaspar, herr zur Weissenkirchen, des heilien richs cantzler, burggraff zu Eger und Elbogen

4.

13. Oktober 1447, Wien

Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen: Berichtet vom Beginn seiner Verhandlungen in Sachen Hans David, verschiedene Strategien gegeneinander abwägend. Drängt auf Versorgung oder sichere Zusagen, wenn er im Dienst des Hochmeisters verbleiben soll; Neuigkeiten über die Einigung des Königs und der Kurfürsten mit dem Papst.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 9404

Meynen willigen steten dienst mit gantczem fleiße zuvorn. Gnediger here, ich habe euwer gnoden mit eyme poten, der von Rome mir eynen getwangbrieff in Hanns Davids sachen hott gebrocht, geschreben am neesten dinstage vorgangen: Zcum ersten, wie ich eyne ladung, vorbietung und machtbrieve von Jorge Kelner entphangen habe am dornstage noch sante Michel, und sust ander brieve, die ich lesende wol verstanden habe. Zcum andern, wie ich mit nichte an unserm heren dem konige mag behalden, das her die sachen Hanns Davids welde weisen an den bobst zu Rome ader imands seyner cardinalen sam eyme fursten des reichs bevelhen. Sunder her wil alleyne die sachen etlichen doctoribus der universiteten zu Wienne bevelhen, sie zu verhoren und wider an den kunig brengen noch awsweisung der comission, der copien ich euwer gnoden mit dem negsten boten gesantt habe, wie wol mir zugesagtt wart, das sie die sachen auch entscheiden und awsprochen sulden. Vele gutte frunde sprechen, der here konig meynet, die sachen nymmer zu enden, sunder also stetts euwer gnode in ewigen krige halten. Euwer gnode mag wol irkennen, wy iß euch von ambegin und donoch zu Nuremberg und zu jor und bas her irgangen, und was fromlichs euwer g[noden][34] verlegen ist, und was ende euwer gnode dor[a]ws mag gehaben, das euwer gnode also nichts wider des kuniges willen wil thuen. Ich besurge mich, euwer gnode wirt also mehe beswerung in den sachen mit des kuniges willen mussen haben, wenn das euwer gnode schaden hette mit des kuniges unwillen. Und vele doctores, des ordens gute frunde und gunner, verwundern sich, das euwer gnode sich also in den wertlichen gerichten lect umezihn, und lange ursachen zu appellirn von im an den bobst mochte gehatt haben, und nach hette, wenn euwer gnode des kuniges unwillen nicht besurchtete, der denn gegen disser sachen nicht zu achten were. Also habe ich in euwer gnoden

34 Loch.

meynung doruff und gelegenheit der sachen wol irczelet, das euwer gnode semlichs nicht wol steet uff disze czeit czu thuende. Euwer gnode schreibet mir, das, euwer gnoden, sweer ist anczugeen, das unser here der kunig etlichen gelarten seins rotes die sachen bevule zu entscheiden, umb vele sachen, die euwer gnode berurt im brieve letczt mir gesantt. Gnediger here, vorwor ich habe ane roth gutter gunner und gelarten solichen weg nicht vor mich genomen, und alle sachen wol betrachtet, die euwer gnode berurt, das des halben euwer gnode mit nichte vorkurtczt were geworden, wenn ich bin von allen gelarten und ungelarten getrostet, der die sach vorstanden hatt von mir [were solichs: gestrichen]. Mochte euwer gnode solichs beweisen, als ich in vorczelet habe, das euwer gnode am rechten nicht dorste czweifeln und soliche vortrostung ich vormer euwer gnode geschreben habe. Ich habe nicht vorgessen, das Leonard Rotehose nach vorhoret sall werden und die comissio gereformiret, here got machte uns diß haben widirvaren, das hette uns all noch wol gevolget, ap iß uns nott were gewesen. Der ander weg, das die sache weder an den heren bischoven zu Mentcz geweiset sulde werden, behaget euwer gnoden nicht, meinende, das her nicht eynen gutten awsgang mochte gehaben. Gnediger lieber here, mochte die sache sust mit willen des kuniges nicht geweiset werden an den bobst, so bedeuchte mir das eyn guter weg syn, und euwer gnode sulde gerne eynen unwillen deshalbens des kuniges haben, das alleyne euwer gnode die brieve und processus vom kunige durch solichen unwilen mochte gehaben, das euwer gnoden gar fromlich were. Sunder die czeit die brieve hinder dem heren kunige also legen, so muß euwer gnode mit willen des kuniges die sachen beleiten, großen schaden zu vormeiden. Und als ich irkenne, so were solicher unwillen des kuniges gar gerincklich zum guten willen zu machen. Sintdemmole aber die wege nicht behagen, so loß ich sie ansteen bas uff euwer gnoden weder schreiben. Der dritte weg kann uns nicht gedeien. Ich wil unsrem heren dem konige und seynen reten verczelen, als mir euwer gnode schreibet, und wil horen, was antwurt her mir gibt, und auch mich mit dem legaten bearbeiten, ap ich durch in mochte bestellen, das der spittelmeister David und seyne brieve obirgebe. Euwer gnode mag irkennen aws deme, das David mit Pawel Frencklin in Burgundien Mangoldes brieve hatt gehatt, das her meh hatt wenn eynen, und das der spittelmeister alleyne nicht hatt semliche brieve. Und wenn euwer gnode den brieff vom spittelmeister wurde loesen, so were doch euwer gnode nicht sicher, das euwer gnode umbekommert blebe von andern, und sich muste ouch befurchten, das ander vidimus der brieve ouch hetten, die euwer gnode solichen wederstantt wurden thuen. Doraws irkenne ich, das iß nicht hulflich were, das euwer gnode mit also vele gelde die brieve vom spittelmeister losete. Wil aber euwer gnode, das ich iß thue, were iß sache, das ich sie durch anderer wege als getwanck brieve nicht mochte von im brengen und von David stellen, das mir das euwer gnode schreibe. Item, als euwer gnode beruret von dem valschen vidimus, das der spittelmeister in das gerichte gebracht hatte: Geruche euwer gnode zu wissen, das ich meynen hogsten fleiß dabey habe getan, das ich gerne gesehn hette, das das vidimus in das gerichte geleget were, sunder iß was am ende des gerichtes, das die heren offstunden und das ich nicht gehortt mochte werden. Aber hette her Caspar gewolt,

iß were wol gescheen. Ich sprach mit im dovon balde nach dem gerichte, und batt, das her welde schaffen, das die das vidimus in das gerichte wurde geleget, und das man eynen gemeynen boten gegen Olmutcz sendete, zu versehen, ap das vidimus wor were ader nicht, und wolde halb bote lohn geben. Sunder keyn antwurt mochte ich von im gehaben. Also sante ich eynen sunderlichen dohin, und nochmols genach gegen Olmutcz geschreben, aber ich habe keyn antwurt von in mocht gehaben. Si haben dem boten wol gesaget, das sie von beiden teilen umbekummert wellen seyn. Der spittelmeister ist aldo heimlich gewesen, aber ich mag nicht vorsteen, was im zu antwurt geworden ist. David ist alhii zu Wienne und sweiget stille und claget nicht, und wil ouch die commission nicht beleeben. Her spricht, wie das her eyne gewonnen sache hatt im hemilichen gerichte zu Westvalen, und das unser here der kunig ober die gerichtete sache keyn bevelhung thuen sal ader moge, sunder her wil sich halten an seyne urteil. Solichs wil ich auch unsrem heren dem konige zu wissen thuen mit den andern vorgeben, und horen, was antwurt ich doruff mag gehaben. Euwer gnode schreibet mir auch, das euwer gnode mir keyn czeel zu belehenen mag gesetczen, und verwundert sich meyns schreibens. Gnediger lieber here, ich habe solichs nicht in argen, sunder im allirbesten gethoen, und meynete, euwer gnode sulde iß nicht in unwillen haben uffgenomen. Wenn euwer gnode weis wol, wie ich in euwern gnoden dienst bin gekomen. Und ich vormer von euwer gnaden vorstanden habe, zcum ersten, wie das ich mich jerlich sulde genugen losen an 30 geringen marken, euwer gnode welde mir sust thuen und mit eyner guten pharkirchen belehenen. Aber das ich wenete, das euwer gnode mir die pharkirche zu Danczke sulde verleien, wuste ich wol, das iß nicht geseyn mochte. Und habe vort verstanden, das ich des jors eyne reise thuen sulde, eyne woche, sex ader czehn, und denne auch ander guter lewte sachen handeln zcur czeit, dovon ich auch eyn czeer phening mochte gehaben. Also habe ich uff soliche gute vertrostung ander gute wesen und stand awsgeslagen, zu [ich: gestrichen] den ich mich besurge nymmer magen zu komen, und euwer gnoden nach allem meynen vermogen stetts in das sechste jor gedienet und große vele verliche reysen und weite wege gereten, in winter, snee und winden, und meym gesuntheit des gesichtes geswechet, und meynen leipp nicht gesparet. Und hette gehofft, euwer gnode wurde mir sust hulffe zu den 30 marken gethoen haben, und ee mit eyner guten kirchen belehenet, und nicht, das ich also lange vorczagen sulde geweset seyn, und nach nicht sicher mag seyn, wenn ich belehent mag werden. Euwer gnoden sproch ist mir im gedechtniß, das euwer gnode uff eyne czeit zu mir sprach, app ich als eyn gutt lehn welde haben als [die: gestrichen] euwer gnoden schreiber. Ich hoffte vormer besser zu haben, und meynte sie wol zu verdienen noch euwer gnoden vertrostung. Zcum andern, als ich in euwer gnoden botschaft zcum hern margraven von Brandenburg gesantt wart, und die kirche zcur Großen Lichtenaw ledig, und donach alß ich umb die kirche batt, entwert mir euwer gnode, wo ich geweset were, euwer gnode hette sie itczunt Nicolao verlegen. Also besurge ich mich, das ich aber vergessen wirde in meyme abwesen, und euwer gnode wol wuste, wo ich uff die czeit was und nu bin. Unde vele heren sich vorwunderten, das mich euwer gnode mit der kir-

chen zcur Großen Lichtenaw nicht vorsorgete, wie wol ich lenger gedienet und nicht belehnet bin und [doch: gestrichen] große swere mue arbeit gehabt habe, und doch gar cleinen solt, als euwer gnode selbs wol irkennen mag, uffgehaben, und sust keyn ander geschefte ader sachen underwunden, dovon ich eynen gulden mochte gehaben. Daraws pin ich bewegen, euwer gnode zu verinnern, das euwer gnode meyner geruchte zu gedenken noch euwer gnoden vertrostung, wenn mir vele zu sweer ist, uff soliche unsicherheit zu dienen. Ich hoffe, euwer gnode begerte vormer meynen schaden nicht, und sal ich also aws den worten verknoppht und verbunden werden, zum ende der sachen zu dienen, das ich euwer gnoden zugesagt habe getrewlich zu dienen, und gelt uffgehaben, das hatt mir fremde, wenn ich das ane vaer gereth habe, und das mich euwer gnode deste fleißlicher im gedechtniß entpholhen hette. Und verneme auch awß euwer gnoden schreiben, das ich diß loße ansteen, bas das die sache Hanns Davidi zum verhoften ende gebracht werde, den wil mich euwer gnoden nicht vergessen. Noch deme ich euwer gnoden vormols manchstunt geschieben habe, das euwer gnode, besurge ich mich, noch willen unsers heren des koniges gar in langer czeit nicht zu ende mag komen, und sulde denne also lange vorbunden seyn zu dienen undir solichem solde, ane belehenung ader versicherung zu belehenen, das were mir vele zu sweer. Wenn vormer euwer gnode eyn solichs wol hatt zu thuende, angesehen, das an dissen sachen euwer gnoden große macht gelegen ist, das mich euwer gnode mit besserung meyns soldes und belehnung willig zu den sach [...][35] wenn das ich [dorumb verterben suld][36]. Mir stehn zcwu gute kirchen zcur hantt, mit den ich ane czweifel [beh: gestrichen] belehenet wurde und sie mir zugesaget seyn, wenn ich euwer gnoden dienst welde uffsagen. Das ich doch nicht wil thuen. [Ouch: gestrichen] Ich habe denne vor euwer gnoden meynung und willen verstanden, das iß mit euwer gnoden willen geschee ader das mich euwer gnode also wil vorsurgen mit belehnung, als ich denne an euwer gnoden begert und demuticlich gebeten habe, das euwer gnode vormer gar wol zu thuende hatt ane alle hinderniß ader schaden. Ouch habe ich diß nicht awsgeslagen, sunder eyn beroth und bedechtniß doruff genomen, bas zu euwer gnoden vorkundigung hirumb. So bitte ich, gnediger here, euwer gnode wil mich nach versorgen mit der pharkirchen zu sante Katherinen, die doch in euwer gnoden gewalt ist, und mich der vertrosten, uff das ich mich bey euwer gnoden zu dienen mag behalden. So wil ich mich also getreulich in dissen sachen und in allen andern beweisen, das ich hoffe zu gote euwer gnode sall eyn gut gevalhen von meynen diensten haben, und wil allewege noch vermagen euwer gnoden behegelich und zu willen sein, und auch nicht von den sachen scheiden ader mich der entslaen. Euwer gnode schaffe iß denn mit mir und auch nicht der kirchen mich underwunden, iß sey denne, euwer gnoden wille unde wurde mir soliche billige und mogliche bete vorsagt. Nu in solichen sachen, so kunde ich vorbas keynen hoffen gehaben, das ich in kortcz von euwern gnoden mit etlichem lehene vorsorget wurde, und mir [ges: gestrichen]

35 Riss.
36 Riss.

gar sweer were, das ich fumff gantcze jor meyne czeit in euwer gnoden dienste also ane nutcz und besserung verczeret hette. Und bitte demuticlich, euwer gnode geruche meyn schreiben nicht in unwillen uffnemen, wenn euwer gnode irkennet, das iß mir not ist, und ich mich selbs bedenken muß, sundenmole, das nymant ist, der mich in meyne abwesen bedochte. Der almechtige got geruche euwer gnode in gesuntheit zu langen verhoften czeiten seliclich zu enthalden. Geben zu Wienne am freitage vor Hed[wig].

Euwer gnoden williger diener Bartholomeus

Ouch, gnediger here, were iß sache, das die kirche zu sante Katherinen in euwer gnoden gewalt zu verlehende nicht were, und mir die zu verlehn zusagtt hette: Wy wol das solich zusagen ader vertrostung noch rechte ymant nicht schuldig ist zu halden, idoch von erbarkeit ist eyn yderman solichs schuldig zu halden, was her verspricht, wenn iß nicht weder seyner selen selikeit ist, als diß nicht ist. Und worumb das solich zusagen eynen nach rechte mehr schuldig ist zu halden, ist vormer ander sachen, die in meyner begerung sich nicht vinden ausgesatczt, also das euwer gnoden deshalben sich nicht bedarff besurgen.

Ouch habe ich verstanden, das euwer gnode nur das altere, alz ich vor meynen abescheden vertrostet bin, nicht verlent hatt. Des ich aber irschracken bin, worumb mir die belehnung vorczogen wirt. Bitt ich demuticlich euwer gnode wil noch schaffen, ap iß nicht gescheen ist, das euwer gnode noch geruche [mir ey: gestrichen] das alteer irheben und bestetigen, und mich do methe gnediclich vorsurgen. Das wil ich allewege gerne gegen euwer gnoden vorschuldigen und vordienen mit gantczem fleiße.

Ouch, gnediger here, der cardinal legatt ist itczunt in Kernden, so das her in drin tagen gegen Wienne komen und der kunig in allen seynen landen hott loßen gebieten, das sie dem legaten mit processionibus und gesangen entphangen und entgegen geen. Das also gescheen ist, und denn zu Wienne desgleichen ouch gescheen wirt. Und was ich von czeitungen irvare, die merklich seyn werden, wil ich euwer gnoden ane seumen verkundigen. Ich verneme ouch, das der kunig von Franckrich sich wil declariren [und alhii zuw: gestrichen] von den heiligen vater den bobst Nicolao. Und alhii zu Wienne ist eyn gemeyn geruchte, das sich alle kurfursten ouch vor Nicolao declariret haben, und der pffalczgreve am Reyn hot itczunt seyne sendeboten bey dem konige, die sich auch do wellen declariren. Wenn aber der kunig wil gegen Rome czihn, mag ich egentlich nicht vorsteen und nimant iß nach gewissen mag, wenn iß mit dem konige gar ungeschicket ist, us den landen zcu czihn. Und was ich egentlich dovon irvaren werde, wil ich euwer gnoden nicht vorsweigen.

5.

3. November 1447, Wien

Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen: Berichtet von den Verhandlungen in Sachen Hans David am Königshof und in der Kanzlei, sowie von Unterredungen mit dem päpstlichen Legaten Juan Carvajal, bei dem zu werben er als alternativen Lösungsweg vorschlägt.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 9413

Meynen gar willigen dienst mit allem fleiße zuvorn. Gnediger lieber here, noch deme euwer gnode am letczten, wie Hanns David und die seynen euwer gnode und euwern orden mit etlichen vermeinten urteiln des heimlichen gerichtes zu Westvalen meynet zu drangen und zu bekummern, unsren herren den Romschen konige verczelen sal etc. mir geschrieben hatt: Also habe ich noch euwer gnoden schrift die sachen an unsern herren konig schriftlich durch den herrn kompthur zu Wienne gebrocht und verczelet, und in gebeten, das her solichs nicht in unwillen uffneme, das euwer gnode Hanns David und seyne helffer ken Rome lisse laden etc. Sunder umb vele geschefte, die her itczunt vor handen hott, mir noch zcur czeit keyn antwurt hatt gegeben, das ich doch alle tage wartende bin. Ich bin ouch gewesen bey dem heren cardinall und des bobstes legatt zu Wienne, deme ich euwer gnode und euwern orden entpholhen habe, und in gebeten, ap ymant von seyner gnoden etczwas weder euwern orden begern wurde, das seyne gnode solichs nimande welde verleien, ich wurde denne doczu geheischen von des ordens wegen und gehortt. Das her mir also zugesaget und vertrostet hatt, und ouch mit seynem secretario und schreiber gereth und von Hanns Davids wegen, wie her im banne ist, das her nicht entpunden werde, ich werde doczu geheischen. Vorbas, gnediger here, ich habe ouch deme herrn cardinali verczelet, wie Hanns David vaste vele lange jore den orden mit ettlichen vermeinten brieve des heimlichen gerichtes zu Westvalen gedranget hott und großen schaden zugeczogen, und noch tegelich suchet zu drangen und zu beschedigen weder gott und recht und auch euwers ordens privilegia, doinne denne der heiligeist meister zu Wienne dem vorgenanten Hanns David auch vaste hulffe, roth und tott weder [de: gestrichen] euwern orden thuet, dorane her doch gar unbillich thuet. Dorumb, so habe ich den heren cardinalen fleißlich gebeten und angeruffen, das her Davidi und deme heiligeist meistern bey pillichen penen geibieten welle, das sie soliche vermeinte brieve des heimlichen gerichtes und andrer, die sie weder euwern orden meynen zu haben, seyner gnoden antwurten und obergeben. Irkennet denne seyne gnode, das sie untuchtig seyn, das Davidi und [dem: gestrichen] seynen helffern geboten werde bey grossen bussen, das sie dem orden henfur umbekumert loßen. Also hott der here cardinall Hanns David und den heiligeist meister vor sich geheischen und in meyn clage verczelet. Doruff David geantwart hatt, wie her weder euwer gnoden vorvar

und euwern orden die sache im hove zu Rome vor 10 dreisig joren [sic] bey bobst Martinen czeit gantcz gewonnen habe, und donach von konig Sigmund bestetigung der orteile behabt hott, doruff denne das heimliche gerichte umb des ordens ungehorsamkeit dem rechten zuhulfe ouch seyne orteile gegeben hott. Doruff ich im weder geantwurt habe, das her in seynen reden gar sere irret und nie solche orteile gewonnen hott, und der ouch nie vorgedocht seyn. Sunder mag her beweisen solichs [von de: gestrichen], her brenge die brieve vor den herrn cardinall. Was seyne gnode irkennen wirt noch rechte, das hoffe ich, euwer gnode wirt iß nicht auwsslaen. Also das under velen reden der cardinall hatt bevolhen beiden teilen, das itczlich teil seyne sachen in schriften vorbringe, das keyn wandel der reden mage werden. So wil her thuen beyden teilen, dorane her recht thue, das ich also habe uffgenomen. Der cardinal hatt sich vormer euwer gnoden willig zu seyn und zu dienen vaste irboten; ich hoffe, her wirt iß auch thuen. Aber her ist noch zcur czeit vaste mit velen sachen bekumert, das ich in nicht zu sere mag ermanen. Dorumb dunket mir iß gutt zu seyn uff euwer gnoden verbesser, das euwer gnode dem herrn cardinali ouch die sachen kurtzlich in euwerm brieve welle verczelen, wie David den orden bekummert und mit was brieven, und das her soliche orteill nie behabt hatt, und ouch euwer gnode von den orteiln nie gehort hott, das seyne gnode David und den spittelmeister doczu welle halden und tczwingen, das sie im die obgemelte brieve oberantwarte und euwer gnode auch deme hern cardinali euwern orden und mich welle bevelhen. Ouch, das der here cardinall welle mit unserm hern kunige reden und in bitten, das seyne kunicliche gnade die sache geruche an den bobst zu schiben, angesehen privilegis des ordens, und ouch das unser here der kunig sust mit velen sweren sachen beladen ist, das her der sachen nicht mag enden und vele schrifte in latino in der sachen beschreben seyn, das dem hern kunige vele zu sweer were mit seynen rethen die zuvornemen. Ich verneme, der here cardinall wirt etczliche czeit alhii in deutschen landen bleiben. Ich hoffe, wenn euwer gnode im also wirt schreiben, her wirt iß wol bestellen und helffen, das die sache an den bobst geweiset wurde, ap der here kunig sust nicht gunnen welde, das man David gen Rome laden sulde. [Ich sende euwern gnoden: gestrichen] Ouch, gnediger here, ich habe mit dem hern kompthur bestallt, von eyme burgern zu Wienne gelt czu leien, der mir hatt gelegen sechczig ung[arische] gulden, und ich mich gar hert haben must verschreiben, verpflichtigen und geloben, das ich im das gelt uff der heiligen dri kunigen tag unverczogen, ane allerley wederrede wil beczalen. Tete ich iß aber nicht, so sulde ich im dovon allen schaden uffrichten, wie hog her den achten ader schatczen wurde. Das euwer gnade gedenke, das solich gelt so uff die czeit oder ee ge, und ouch die andern sechczig gulden zcu hern Caspars roße, und sust gelt zu meyner czerung uff das jor, ap euwer gnode keynen andern meynet in den sachen gegen Wienne zu senden, und mir also thuen wil alß ich euwer gnoden geschriben habe von belehnung, wenn ich itczunt bey dreisig gulden in den sachen und vor brieve in der cancelleyen und sust vorerungen von meyner czerung gegeben habe, gegen Wienne zu schicken, uff das die sachen nicht verseumet werde, und ich ouch zu keyner müe, beswerung ader drang dorumb enkome. Geschege iß aber nicht, so

wurde ich getwungen, von Wienne des halben zu czienne, doraws euwer gnode zu schaden mochte komen. Und euwer gnoden mag solich gelt mit den kouffleuten von Thorn gegen Breßlaw [wol: gestrichen] nü uff Elisabeth wol bestellen, die iß ouch denne von Breßlaw gegen Wienne durch wechsele vortan mogen bestellen. Ich hoffe, gute rechenschaft euwer gnode von alldem gelde wol zu thende, wenn ich zu euwer gnoden kome und k[...][37]. Item, euwer gnode geruche zu wissen, das ich keyne [manung][38] mag leiden von schult wegen, und ee ich die lede, so welde ich villi[...][39] von dannen czihn. Wurde iß euwer gnoden fromlich seyn, das wirt euwer gnode wol vinden. Ich bin sust vaste bekummert und besweret, das nicht not ist, mir mehe beswerung zu leiden. Dorumb gedenke euwer gnode, das die sechczig gulden zcu der rechten czeit werden beczalet, und ouch [das: gestrichen] bitte ich euwer gnoden, das euwer gnode mir geruche zu senden dreisig mark an golde, die euwer gnode mir schuldig ist vor meynen soltt nu uff sante Merten, wenn ich etliche buchere zu meyner notdorft gekouft habe, die ich do mete mues beczalen.

Ouch, gnediger here, welde der here kunig nicht gunnen, das Hanns David gegen Rome geladen wurden, so ist mir geroten, das ich in denn beclage vor dem hern cardinall, wie her euwer gnode in das heimliche vorboten gerichte weder geistlich und wertliche rechte geladen hott, dorumb her vervallen ist seyner sachen rechten und zusproche, die David wedir euwer gnode meinet zu haben, und ouch dorczu im banne ist, alß das die Karolina ouch awsweiset. Und dorumb habe ich dissen weg vor mich genomen, das ich mochte schaffen, das die selbigen brieve aws dem heimlichen gerichte hinder den cardinall geleget wurden, und wenn das geschege, so welde ich denne artickl machen dorober, und loßen denne orteil geen noch lawte der Karolinen. Mochte ich aber nicht behalden, das her die brieve hinder den cardinalem legen welde sunder der loecken, so muste ich die ladung haben von euwer gnaden, wie der orden geladen were in das heimliche gerichte, meyne artickele do mete zu beweisen. Und ap euwer gnoden solich eyn weg behaget, so mag [mir: gestrichen] euwer gnode mir ane seumen soliche ladung und ander brieve, die weder den orden im heimlichen gerichte gegeben seyn, senden. So wil ich do inne denn ouch meynen hogsten fleiß thuen, wenn ich irkenne, das euwer gnode in des kuniges gerichten sust czum ende der sachen in kortcz nicht mag komen, alß ich denne vormals euwer gnoden geschrieben habe. Und alles, das ich nach befurchtet habe, das ist mir also wederfaren von da, doczu euwer gnode großen getruwen setczet. Ich irkenne, das gar wenig alhii an des herrn kuniges hove sein, die denn orden mit treuwen meynen und guten roth geben, der euwer gnoden fromlich were, als ich vomals ouch geschreben habe. Ich bitte als ich hogste kann und mag, und ouch gelobe, erung zuthuende – iß hilfet mir alles nicht. Ich finde an keyme hulffe, die euwer gnoden mochte fromlich seyn. Gott weis, was bekummerniß ich habe dorumb. Ich habe vele große swere sachen verwestt meyne tage, die ich alle mit gottes

37 Riss.
38 Riss.
39 Loch.

hulffe und meynem fleiße zu guttem ende gebrocht habe. Aber in disser sachen kann ich [...] komen. Hirnach mag sich euwer gnode wissen zu richten. Ouch, gnediger here, ich sende euwer gnode alhii eyne abeschrift[40], wie der here kunig zu Franckrich dem heren cardinall schreibet, die euwer gnode wol wirt versteen, und ouch hatt disser bote vom hern cardinall eyne abeschrifft, wie der here kunig und des reichs kurfursten eins sein geworden mit dem heiligen vater dem boste [sic], die her euwer gnoden wol wirt antwurten. Czum letczten, gnediger here, so bitte ich als ich genach euwer gnoden gebeten habe, das euwer gnode meyner ouch welle gedenken und zu hertcze nemen die großen sweren reisen, mue und arbeit, die ich geleden, getragen und euwern gnoden zu dienste gethoen habe, und mich vorsehen alß mir euwer gnode zugesaget hott, und nicht lenger vorczien. Ich czweivel nicht, hette ich andern heren ader fursten gedienet, ich were lange belehnet und nicht also uffgeczogen. Dorumb geruche mich euwer gnode zu sichern und egentlich underrichten euwer gnoden meynung, das ich weis, mich dornach zu richten. Uff soliche gemeyne vertrostung, die mir euwer gnode am letczten schrifttlich gethoen hatt, vormag ich nicht lenger zu dienen vort also lange [d: gestrichen], also euwer gnoden ich vormals geschreben habe und vorwar gar unwillig bin, euwer gnoden zu dienen, dorumb, das meyne große arbeit, bekumerniß und verlikeit, die ich in das sechste jor umb euwer gnoden [mit?][41] getragen habe, nicht irkantt wirt. Was mag ich mich denne vorsehen, wie mir geschege, wenn man meyner nicht wurde bedurffen? Vorwar, ich befurchte mich gar sere, in krankheit zu komen umb soliche bekummerniß. Euwer gnode mag meyne meynung wol vorsteen und habe iß auch genuk geschreben, das sich euwer gnode mag wissen donach zu richten.

Ouch, gnediger here, alß ich oben geschreben habe von den brieven des heren koniges von Franckreich et vereinung des Ro[mischen] kuniges und der kurfursten mit dem heiligen vater dem bobste etc., geruche euwer gnode zu wissen, das der here cardinall euwer gnoden selbst alle gelegenheit der sachen und ouch abeschrift des brieves sendet, dorumb ich soliche copien nicht sende.

Ouch, gnediger here, ich meyne das fromlich zu wesen, das euwer gnode das geczukniß durch die heren probst zcur Frawenburg und official zu Heilsberg in Hanns Davids sachen mit der verbesserten commissien, die ich euwer gnoden an sante Bartholomes tage mit Casper Czwenger gesantt habe, gegen Wienne welle senden, ap ich sie wurde mussen brouchen ader vorbrengen, das ich disse geczukniß, die ich alhie bey mir habe, nicht bedorfte vorbrengen, ader ap die widersachen gegen Rome wurden geladen, das dor ane keyne verseumung [nicht: gestrichen] wurde. Ouch welle euwer gnode bestellen, das die heren ere sigele von gutem wachse, und ouch verstendiclich indrucketen, und machten, das man die buchstaben und die wopen der sigele egentlich mochte irkennen, und ouch welle senden das geczukniß ober die bewerlikeit der schreiber, alz ich vormals geschreben habe. Der almechtige gott geruche euwer gnade

40 In diesem Kontext nicht erhalten.
41 Falz.

in gesuntheit seliclich zu langen czeiten [er: gestrichen] enthalden und sparen. Geben zu Wienne am freitag noch allirheiligen tage im 47sten jore.

Euwer gnoden williger diener Bartholomeus Liebenwald

6.

1. Dezember 1447, Wien

Bartholomäus Liebenwald an Hochmeister Konrad von Erlichshausen: Berichtet über Versuche, die Sache Hans David im Heiligengeistspital, am Königshof, in der Kanzlei und beim päpstlichen Legaten voranzubringen, und schildert den Geldbedarf für weitere Maßnahmen sowie für seine eigene Person.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 9417

Meynen willigen und unverdrossen dienst zu allen czeiten euwer gnoden zu behegelikeit. Hochwirdiger gnediger lieber herre, wy wol ich noch euwer gnoden verschreiben großen, steten, wachenden fleiß muntlich durch den herrn compthur zu Wienne und ouch schriftlich an unserm herren kunige und seynen rethen, das unser here der konig seynen willen dorczu geruchte zu geben, das Hanns David in den hoff zu Rome von euwer gnode wegen mochte geladen werden etc., gethoen habe, idoch baßher mochte ich keyn antwurt doruff gehaben. Und ouch wy wol unser here der kunig soliche schrift, die ich seynen gnoden gethann habe, den herren von Schauburg und von Neiperg bevolhen hott, doruber mich zuverhoren, das ich ouch an in lange fleißlich gebeten han, das mir doch nicht gedeien mochte. Und wenn die sache vom herrn Neiperg im rote genenet wart, mich zuverhoren, so woren etliche anderer dowider sprechende, sie hetten ander sachen awsczurichten, sie mochten der nicht gehoren, der David tete in vele ungemach, sie welden, das her mit orloub am galgen were, das sie seyner oberhaben mochten seyn, und das ist genach gescheen. Do ich nu irkante, das mir keyn antwurt mochte werden, so habe ich den heiligeist maister umb die verunrechtung, lesterung, schaden etc. gegen Rome loßen laden und in bey dem banne mit der compulsorien gemanet, das her mir ader dem official zu Wienne alle schrifte und brieve, die den orden und Hanns David anrurende were, in 12 Tagen oberantwarte, und David in seyme closter offenbarlich vom predigstule gebannet verkundigete etc. Dorumb der heiligeist meister vaste irschracken und bekummert ist und mich vor unsrem heren dem dem [Doppelung sic] kunige und seynen reten, wie ich seyne kunicliche gerichte mit solichen ladung und be[geren?][42] etc. geswechet sulde haben, beclaget hott. Das mir also von etlichen reten ist geoffenbart. Doruff ich in v[...][43] geantwurt und die gelegenheit

42 Riss am Falz.
43 Riss am Falz.

der sachen verczelt habe, so das sich nymant des annimt, und nu der heiligeister meister fulet, das her keyn beschirm, hulff adir beystand vom hern kunige und seynen reten gehaben mag. So hott her vele an mich gesantt und personlich ouch begert, das ich soliche ladung und bannbrieve abetethe und in geruet liesse, her welde henfur der sachen mussig geen und David nicht mee hawsen adir hegen. Also habe ich das uffgeschoben drei tage, zu versuchen ap her ir keyne brieve Hanns Davids mir ober welde geben, und sust schaffen, das die sachen beqwemlicher mochte geendet werden. Also under veel handel habe ich nicht von im etczwas mocht gehaben, sunder her hatt offenbarlich zu sex molen zu heiligen gesworen [das her Davidi: gestrichen] vor dem herrn official, das her Davidi neest in der vasten alle brieve, die her hatte awf dem heimlichen gerichte, und die andern vidimus und brieve von Olmutcz vor sunte Michel neest vergangen wedergegeben, so das her keynen nich von im hott. Ouch hatt her gesworen zcum heiligen und verheisen, das her [in: gestrichen] Hanns David urlop gegeben hott und im hinfur keyne hulffe, roth oder toth thuen ader geben wil weder den orden, mit worten ader mit werken. Doruff hatt der officialis den heiligeist meister hert gestrofft und im geboten bey dem banne, das her in keyner weise Hanns David beistand adir hulffe weder den orden thue oder sich der sach undirwinde. Geschege iß aber, das der official inneworde, her welde in selbst loßen bannen. Also hott der heiliggeist maister David selbst in den bann in seyner kirchen verkundiget, uff das ich den [spittel: gestrichen] heiligeistmeister nicht bannen liesse, und das hott im der official ouch selbst geboten. Also kann ich nicht irvaren noch wo David ist hingekomen, sunder wenn ich in irvare, so wil ich also veel machen, das in keyner sal vortan halden. Ouch irkenne ich, das der heiligeist maister gar sere betrubt ist umb die ladung, das her geladen ist, und hott vaste begert, das ich die welde abethuen, und sust herrn zu mich gesantt. Also habe ich im geantwurt, das ich das mit nichte thuen mag ane euwer gnoden willen. Ich wil wol schreiben gegen Rome den procuratoribus, das sie die sachen lossen eyne czeit ansteen, bas ich in wedir schreibe, und ouch was mir euwer gnode wirt schreiben, das im also wol behagtt, und hott mir bey seynen getruwen gelobet, das her wil noch all seynen fleiße betrachten und gedenken weise und wege, das her weder hinder die brieve Hanns Davids mochte komen, und das die sachen sust ane gerichte mochten hingeleget werden. Also habe ich in wedir gesagt meyner geheime, wenn ich das irkenne, so wil ich hoffende euwer gnode vermogen, das euwer gnode seyme gotts hawse ouch eyne hulffe und steüre thuen wil. Also hatt her gesworen, her wil iß thuen. Also loße ich die ladung weder seyne persone anstehen, bas ich irkenne, wie die sachen sich irlouffen werden. Ich irkenne ouch, das nymat vele achtung hatt uff die sachen, app David geladen wurde, und meyne zevor euwer gnoden kleyne ungunst des koniges dovon ensteen, sunder alleyne in der cancelley die gerne segen, das die sache ewig werte, und seyn ouch dor noch, und irkenne, das euwer gnode aldo keyn ende mag gehaben. Und dorumb noch gelegenheit der sachen mag ich durch bekwemer weise und wege die sache vom konige nicht brengen, so habe ich willen, Hanns David in den hoff zu Rome laden noch rate veler treuwirdigen gelarter herren und gunner. Und hoffe, das nimant sich

vele noch der ladung von des herren kuniges wegen der sachen weder euwer gnode wurde annemen. Ouch hoffe ich, die brieve zu Nurenberg legende ane hinderniß von dem purger mit getwanges brieve wol zu bekomen. Und geschege iß, das ich in laden wurde, so muste ich vor boten und instrument dorzu gelt haben, und ouch pherde kouffen und czerung gegen Nurenberg, umb die brieve zu bestellen, wenn ich itczunt vor brieve, protestacien, instrument, in den gerichtan, boten, czerung, geschenke und erung vele awsgegeben habe, so das mir gar wenig von den sechczik gulden, die ich itczunt gelegen habe und uff der heiligen dreykonig tag beczalen mueß, ober wirt bleiben, do von ich euwer gnoden gute rechenschaft wil thuen. Dorumb bitte ich fleißlich, uff das keyne hindirniß in den sachen komen umb geldes gebroch, euwer gnode welle schaffen und bestellen ane sewmen, das mir notdorft geldes zu den sachen werde geschickt. Ich hoffe, ich habe mich in den sachen also gearbeitet, das sie zcum guten verhoften ende mogen gebrocht werden. Dorumb losse iß keyne vorsewmung an euwer gnoden steen. Geschege iß aber, so welde ich mich vorwor von den sachen machen, wenn solichs tete mir gar wee, und ich iß mit nichte geleiden mag, alß ich ouch vormols geschreben habe, und dorumb weis sich euwer gnode dornoch zu richten. Ich kann in keyner weyse mee gelt alhii zu Wienne leien, und ouch keyn wechsel machen. Euwer gnode hott mir vorgeschrieben, wie das mir euwer gnode czerung uff eym jor gegeben hott etc., das ich volkomelich nicht versteen mag, das ich die hundert gulden zcur czerung alleyne sulde haben und dovon nichts sust, wo ich das zcur sachen notdorftig zu wesen irkente, 10 ader kleyne erung zuthuende awsczugeben, das mir gar fremde ist. Wie mochte ich vormer me soliche sachen ane etliche erung verwesen, das ich anders nicht vort allyne vor meyne czerung dovon sulde awsgeben, so hette ich doch keynen, der mir mit eyme worte behulffen were geweset, und sust keyne verhorung nie gehatt mocht haben. Und wie wol ich [hin: gestrichen] etlichen reten erung gethoen habe, von 4 gulden, van 3, von 2, an haber, an fudr, hew und sust, idoch so habe ich dennach nicht volkomeliche verhorung mocht gehaben, und meynete, euwer gnode solichs gelt, das ich zu euwer gnoden notz in den sachen ober meyne czerung habe awsgeleget, das ich vorwor keynen umbgang mochte gehaben, mir nicht wedir keren, so wurde ich vormer dorinne gar sere besweret, das ich mit den hundert gulden bas zcum ostern genugsam seyn sulde. Das mir euwer gnode die meynung doruff schreiben wil, wenn ich dorumb eyn swer gemute habe, das ich mich donoch weis zu richten. Ich verneme wol aws bedachten worten des kompthurs, hette her nicht mir vor [do: gestrichen] die sechczig gulden gesprochen, her tete iß mit nicht, und verneme, das her gewarnet ist von etlichen, die euwer gnode selbst wol schuldig were, also veel zugeben. Vorbas, gnediger here, were iß sache, das ich wurde Hanns David laden und die ander ladung wedir den heiligeist meister volfuren volfuren [Doppelung sic], das euwer gnode schreibe des herrn procuratoris stadhelder von den sachen, das her fleißig dobey syn welle, so wil ich im auch schreben und underweisung thuen, und schreibe mir euwer gnode des stadhelders namen, das ich im weis zu nennen.

Ouch, gnediger here, were iß sach, das ich irkente, das der heiligeist meister bestellen mochte mit erbarn und guten wegen, das die sache bekwemlich und ane veel mue und czerung mocht hingeleget werden, uff das her seyner czerung etczwas sich mochte irholen mit hundert gulden, adir me adir winger, das euwer gnoden meynung doruff mir worde geoffenbart schriftlich, das ich mich do noch weis zurichten. Ouch, gnediger here, ich hab noch zcur czeit von euwer gnoden keyn antwurt adir schrift genomen uff die brieve, die ich euwer gnoden von sante Bartholomis tage bisher geschreben habe von gelegenheit aller sachen und ouch meynes wesen. Bitte demuticlich, euwer gnode geruche mir eyn gnedig antwurt zu geben noch meyner beger, adir euwer gnoden meynung mir zu offenbarn, das ich mich donoch weis zu richten in der czeit, das ich ouch mich selbst nicht versewme und gehingert werde von euwer gnoden wegen. Ich wil aber gerne euwer gnoden zu gevallen biß uff die neesten zukomenden ostern in den sachen getruwlich arbeiten, alß ich allewege vormols gethon habe, uff das sich euwer gnode undir der czeit mit andern weissern und gelarteren, die der sachen bas mogen [zcum ende brengen: gestrichen] awswarten und sich doinne arbeiten, denn ich verseen mag, und [wywo: gestrichen] ich habe vor gote nicht verstanden, das ich die hundert gulden alleyne zu meyner czerung sulde haben eyn jor lang. Ouch kan ich mich nicht vorinnern, das ich je euwer [zugesagt: gestrichen] gnoden zugesagt hette, das ich mit hundert gulden zcur czerung gnugsam eyn jor lang welde seyn. Is ist mir indechtig, vor eyme jore, als mich euwer gnode zcu unsrem herren konige senden wolde, das ich mich sulde genugen loßen, das ich doch nicht beleebete, sunder 200 gulden geheischen. Also tete mir uff die czeit euwer gnode hundert gulden nicht nennende uff eyn gancz ader uff eyn halbes jor, sunder zur czerung und der sachen notdorftikeit zu haben, do von ich denn euwer gnoden gute rechenschaft gethoen habe. Also habe ich ouch in solicher meynung diße hundert gulden von euwer gnoden entphangen und dovon awsgegeben alß ich irkant habe, das isz not gewesen ist, dovon ich ouch euwer gnoden gute worhaftige [be: gestrichen] rechenschaft wil thuen. Vort, gnediger here, ober alle sachen mochte ich in keyner weise, alß ich oben geschrieben habe, die sachen von unserm herren dem kunig brengen, sundir her sie so wolde vorhoren und also behalden in seynen gerichten, das ich sulde und muste ausrichtung in der Romschen cancelley warten. So thue ich euwer gnoden zu wissen, das ich [mich: gestrichen] mit nichte mag adir kunn mit den schreiben zu schaffen haben, wenn die allergroste mue und bekummerniß ist, das ich soliche mee veiren, nachlöffen mueß, die ich irkenne gantcz weder mich zu wesen, und in allen meynen begerung mich irren und infelle thuen und hindern. Und wie wol ich sie von guter erung vortrostet habe, so hilft iß doch alles nicht. Ich habe soliche große smocheit und verunrechtung, die mir also in euwer gnoden sachen gethoen ist, gedoldiclich geleden, meynende, domete der sachen ee zum ende zu komen. Nu irkenne ich, iß ist gleich also vor, und besorge mich, sulde ich lenger also mit in mussen umegeen, ich wurde mich gar groplich an im vergessen, und iß nymmer aws meyme herczen gekomen mag. Ich habe euwer gnode geschonet alleyne und vorwor; were das nicht gewesen, ich hette im hende und füsse abegeslagen ader also beczalet, das her keynen

buchstab meh schreiben sulde. Sulde ich nach nymer pfaffe werden, ist iß euwer gnoden willen, so wil ich mich also beweisen nach an ime, das her solichs nicht bedocht sulde haben. Wil aber euwer gnode soliche große smocheit also leiden und do nicht weder thuen, so mag ich nicht in solicher versorgung lenger bleiben, das ander ouch dovon eyemprock worden nemen. Ouch zint alhii vele, die sich tichten vorderer des ordens zu wesen, die sich doch fröwen, wenn sie ungelimph vom orden mogen irvaren, und wenn ich das verantwurte, so meynen sie, ich thue gar unmogelich doran, unde haben soliche entschuldigung und verantwertung vor obel. Ouch, gnediger here, der here cardinal und legatt in eyner geheime von mir begert hatt, das ich sam von mir euwer gnoden schrebe von etlichen gelde, das im lande zu Prewsen legen sulde, also vom petersphennige und applas von Basel, das im der doctor und euwer gnoden procurator zu Rome seliges gedechtniß zugesagt hette. Und hatt mir verczelet, wie das keyn gelt noch bobsts Eugenien tode im tresel gefunden wart. Sulde her zcum ertreich bestetiget werden, alß iß gewonlich ißt, so musten die cardinall ere hute und sust gutter verpffenden. Ouch hette bobst Eugenius große czerung und kost gethoen ober meer gegen Grecien, sie zcum heiligen cristenglouben zu brengen, und her ouch nü, umb eynung [zu: gestrichen] und vrede in Deutschen landen zu machen, große swere kost und czerung thuen muste, und her zu solicher czerung aleyne vom heiligen vater dem bobst nicht genuksamlich vorsurget were. Aber im were wol gewalt vom heiligen vater dem bobst gegeben, solich gelt zu fordern und in seynem namen uffzuheben und quitancia zu geben. So were der here legatt solichs geldes wol begerende zu haben. Was euwer gnode doinne irkennet zu thuende, das geruche euwer gnode mir zu schriben, wie ich im bekuemlich und gelimplich doruff entwurten sall, uff das her euwer gnoden deste mee in euwern sachen geneget werde und sie vordern mag vor unserm herrn dem konige, ab im eyn guter wann mochte zugesagtt werden, das her die sachen selbst welde vorhoren und enden. Ich verneme ouch wol, das unser here der kunig in korcz gegen Rome nicht mag geczien umb vele wederstand, die im thuet der kunig von Franckreich [uff das h...z und: gestrichen], die Venecianer ader Venediger uff das herczochthum zu Melan mit dem herczogen von Sofoien. Ouch, gnediger here, ich habe dissem gegenwertigen boten eynen Ung[arischen] gulden gegeben zcur czerung und im geloubet und zugesagtt, das euwer gnode im ouch zu hulff eynen geringe mark wil geben, die euwer gnode im geruche zu geben. Her hatt willen, wedr gegen Wienne zu czihn in kortcz. Ap euwer gnode etczwas zu schreiben hette, das mag euwer gnoden mit in bestellen, her ist getruwe. Und bitte, euwer gnode welle im etczwas zu zcerung geben. Ouch wisse euwer gnode, das her [alß: gestrichen] Caspar Sligk alß heute von her Ungnaden und andern weder von Melan [gek: gestrichen] gegen Wienne gekomen seyn. Was beistand her mir thuen wirt, werde ich gewar mit dem rosse, das ich im schenken. Wie ich mich halden sul, schreibe mir euwer gnode. Das gelt, eyn ross zu kouffen, mag ich mit nichte entlenen. Der almechtige got geruche euwer gnode schiclich in gesuntheit zu langen verhofften czeiten enthalden und sparen. Geben zu Wienne am freitage noch Andree im 47sten jore.

Euwer gnoden diener Bartholomeus Liebenwald

7.

16. Februar 1451, Wiener Neustadt

Johann von Pomersheim an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichtet von seinen Erkundungen am Königshof in Sachen einer eventuellen Botschaft des Preußischen Bundes, sowie von Geldnöten und dem schlechten Zustand der österreichischen Ordenshäuser.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 10577

Mein willige und unttertenige gehorsam nw und alzeit zevor. Howierdiger und genediger homaister, als mier euer genad geschriben hat czwen brieff, ainen pey dem reittuntten potten und ain peii dem fues potten, als dii selbigen zwen brieff den ains laut seint und ain mainung ist als ewer gnad dan schreibint, wie unsser heylliger vater der pabst ein legatten geschickt hat czan euern gnaden ins lant zu Breiissen als von ains puntcz wegen, den dan ewer undersessen im lant gemacht habent, das dan der selbig puntt nicht gotleich und pilleich seii und wider dii freiiung der heylligen ckirchen und wider recht, und wie die lantleit noch swer seint dem legatum solleichs puntcz artickl zu horren lassen und als czu tuen, als tan pilleich wer etc. Ewer gnad periert auch, wie ier gewarrnt seit, wie die lantleit etleich underin oder iiemants schicken wuertten zun unsserm aller genedigistem herren Romischen kunig. Warumb oder was ier gewerb sey, das mugt ier nicht wissen, und dar umb schreibt mier euer gnad mitt zampt euern gepiettigern und pefelligt mier, in angesicht des brieffs schul ich mich fuegen in unssers allergenedigisttem herrn des Romischen kunigs hoff und, ob euer undersessen da weren, das ich mich fleiissigleich schol derfarren, was ier werb seii. Genediger lieber her homaistter, do mier euer genaden brieff geantwuertt wardent von dem Nicklassen, ewern gnaden reittuntten potten, do pin ich nicht in haims gewessen, wan ich han wellen reitten in Windesche lant czun unssern hewssern, als euch der pot wol sagen wiert, und ich pin in angesichtcz ewers brieffs wider ckertt und gehorssam gewessen, und hab dem haws commentewer czu Wien geschriben, das sich der selbig in unssers genedigistten herren des Romischen kunig hoff gefuegt hat und fleiissige aischung und derfrag, ob iiemant von ewern undersessen in unssers genedigen herren hoff wer, wan ich nicht macht so pald von haimet aus reitten, wan ich hab muessen grosse sach richtten, dar in uns des von Czily amplewt grossen getrang unssern hewssern tuent. Aber ich hab mich darnach von staden an nachhin gefuegt in churczen tagen, und hab mit czampt dem haws comnentewer von Wien und mit andern unssern gutten haimleichen gunern pis her von nyemantcz derfarn noch deraiischen von ewern undersessen, noch von der sach wegen. Genedigister lieber her homaister, euer gnad peruertt auch in euern brieffen, wuerden dii lant leit nicht da sein oder nichtcz fur pringen, das wider euer gnad und ewer gepiettiger und widder unssern orden wer, so pederfft ich nicht von dem legatten und von des puntcz wegen nichtcz fur pringen sein kunickleichen gnaden. Ich schol mich aber fuegen

czu unssers gnedigistem herrn des Romischen kunig gnaden und ewer gnaden diemuet und ewer gepiettigern seinem kunickleichen gnaden zu erckenen geben nach dem pesten als ichs verstuent. Das hab ich also getan und hab darzue genumen herrn Hanssen Ungnaden chomermaister, darzue auch mein herr hat genumen sein rett und doch nicht vill. Ich hab seinen kunigleichen gnaden derczeltt, wie ier in sargen seit, das sein gnad in unbillen mocht haben, das ier nicht sein maiiestatt habt pesvehen lazzen und hab auch seinen gnaden derzalt, das ier das nicht von vorsawmnis oder von lashait wegen gelassen habmpt, sunder das ier das alweg in dem sinen ghabt habt, das wellen zu tuen, sunder das euch gesaumpt hat innemung und holdung der lantt und ander merckleich anstes, und das auch so grosse welt aus dem lant diitcz jar gein Rom gangen ist, das iers pis herr nicht habmpt mogen peckemen. Und seine kunickleiche gnad hoch angeruefft hab, euch das nicht zu vermercken und in ungnaden zu haben. Ich hab auch seinen gnaden dapeii derczalt, wie das ier, so schierist ier mugt, zu seinen gnaden schawen welt und euch und ewern orden seinen kunigleichen gnaden enphelhen wölt, als dan ander ewer farfaderen sellige gedechtnis getan habent, und anrueffen als ain stiffter und peschiermer unssers ordens, als dan ander [k: gestrichen] chaysser und Romisch kunigen sellige und auch sein sein [sic: doppelt] gnad pis her genedigchleich in peschiermung gehalden und pehalden hat. Genediger her hoemaister, solliche derpiettung, dy mit mer wartten geschehen ist nach dem pestten, dew hat sein kunigleiche gnad dyemuettigleychen und gnedigleichen aufgenumen, und hat solliche derpiettug gern gehoret. Und sein gnad hat sich verwilligt, wan dy ewern oder iiemantcz von ewer wegen sein gnad pesuecht, so will sein gnad euch und und [sic: doppelt] ewer gepiettiger und unssern orden genedigleich in peschiermung haltten als vastt als ander chaysser und kunig sein vorvadern getan habint. Auch hab ich seinen gnaden gepetten, ob sich icht wuertt machen, das wider ewer genad oder wider unssern orden wer, das sein gnad dan das nicht well auffnemen, er well michs lassen wissen. Auch hat mier sein gnad versprochen, nictcz auffzunemen dan ich seii gegenberttig. Auch her Hans der Ungenad der chomermaistter hat mier das sunderleichen versprochen. Auch hab ich pestalt mit anderen unssern guetten fruentten, ob noch iiemant chöm nach inhalttung ewer brieff, dii wierden mier das zu wissen tuen. So will ich do sein pey meinem herren und wil mich dan haltten nach inhalttung euer gnaden brieff. Datum zu der Newenstat anno domini 1451 jar am eritag vor kathedra Petri.

Johan von Pomerschaim, lantcomnentewer in Osterreich, brweder Dewsches ordens

Gnediger lieber her homaister, her Hanss der Ungnad, meins herrn des Romischen kunig chomermaister, ruefft ewer genad an und pit dew, das ier im schiket ein haibich und ein winden, der dem habich helffen ckundet. Das walt er umb ewer genad und umb den orden trewleich verdient, sunderleichen in den sachen und in andern, dew da pilleichen seint. Auch hab euch al brief zwifechttig geschickt, ob ainer verdurb, das doch der ander hin chom. Gnediger her homaister, euer gnad schol wissen, das dy hewsser unssers ordns her far arm und gar

nautturfftig sint, und vermugen mich nicht, wan ich ewern genaden solliche geschefft ausrichtten sul in unssers genedigen herrn hoff, so wais got wol, das ichs auch selber der czerrug nicht vermag. Aber ewer genad und ewer gepiettiger schullen ieren getrawn zu mier setczen und schullen mich alwegen willigen fintten und unvertrossen, das ich mit dem leib arbaitten will in ewern dienst und meins ordns nach allem meinem vermugen. Auch, genediger her homaister, las ich euer genad wissen, das ich hab Nicklassen, ewerm bereittuntten potten, 20 gulden gelihen von seins leibs nawt wegen, als er euern genaden munttleich wol sagen mues. Het ichs nicht getan, er wer der feilt warden. Dy selbigen 20 gulden hab ich muessen entleichen und habs auch muessen peczallen. Ich pit diemuettichleich, ewer genad, ier welt mit im schaffen, das er mier dew wider geb. Tuet er aber des nicht, so will ich in ungemuett nicht lassen.

Genediger lieber her homaister, auch leit ainer hie, maistter Nicklas genant, der maint fast, er lig hie von nautturfft ewer und ewers farvadern wegen. Der selbig hat mier gesagt, wie der legat, der iietczunt dinen im lant ist, unsserm genedigen herrn dem Romischen ckunig gesagt hat und in seinem hoff, was dy potschafft ist, und sunderleichen von des puntcz wegen, dew ewern undersessen im lant gemacht habent. Aber ob das seii oder nicht, das chan ich nicht wissen. Auch hab ich an seinen wartten wol vernumen, das im der punt, den ewern undersessen gemacht habent, nicht ubl gevelt, und ich hab swig. Und chomen ewern undersessen heraus, als ier mier dan schreibt, er stuent in mer peii wan unssern orden, und mich tuchtt in meinen sinen, er wer pesser [do wan da: gestrichen] von dan wan hie, und pit euer gnad, das ich nicht vermelt werd. Wan ewer gnaden potschafft heraus ckumpt, dew wil ich pas underrichtten, wan ich euch geschreiben mag.

8.

12. März 1451, Wiener Neustadt

Nicolaus von Weissenburg an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Meldet Vergleich in Sachen Hans Fleming.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 10609

Gewonliche erbietung pflichtiger undertenikeit czuvor. Hohwirdiger gnediger herr, sint das tzu behagen ewer gnaden der erbar Hans Flemming dy konigliche ladung, so her widder dy ersamen Reynhart Eklighof und Bernhart Duding, burger ewer stat Gdanczk, volfüren hett getan und nü in disem kammergericht klagbarlich vorczubrengen willen hett, durch mein undernemung gut williklich fallen lassen und abgetan hatt, hoffende, das sich ewer g[nad] seiner sachen und der obgenanten geladenen also underwinden geruche, das sy aldo vor ir fruntlich entscheiden und hingeleit werde, und vorbas unkriglich bleibe. Dorczu und

hirumb her sein gnugliche macht senden soll, als dan dy beredung tcwischen uns geschehen, in der czedel seiner hantschrifft begriffen mir doruber gegeben clerlich inhaltt. Dorumb bitt ich ewer großmechtikeit, sy geruch sich hy bey also gnediklich und behulfflich ertzeigen, beiden parteyen czu danck, das dy selb ir sach do heim in fruntschafft vereiniget, gedempfet, und hy nicht me vorgenamt werde. Das meint her danckbarlich vor seinen teyl uffczunemen und verdienen umb dy selb ewer g[naden], dy der almechtige herr in ewigem wolfarn geruch czu meren Ihesus etc. Geben zur Newenstadt am tage sant Gregorii 1450. [von der selben: gestrichen] Wird aber unders hy bey czutun geborn, was mir dan ewern g[nad] wirt bevelhen, will ich fleißlich volfüren.

Ewer hohwirdigen gnaden demutiger diner, Nicolaus von Weissenburg

9.

21. April 1451[44], Wien

Johann von Pomersheim an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Die in Aussicht stehenden päpstlichen Briefe, von denen der Hochmeister geschrieben hatte, seien noch nicht am Königshof eingetroffen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 10655

Mein gar willige unttertenige gehorsam nw und alczeit zuvor. Hochwierdiger und genediger lieber her homaister, als mier ewer genad geschribm hat als von unssers heilligen vatters des pabst legatten, wie den ewer undersasen von des puntcz wegen sich ser unwilligen gegen des heylligen vatters sentpotten und legatten derczaigt habent, das mich tucht und mennigen man, das sy das gar unpilleich tuent, wan es yetczunt hye var gar offenbar ist umb den selbigen puntt, wan man in gar ubll darumb spricht, edll und und [sic: doppelt] unedell. Auch schreibt ewer hochwierdig genad, wie der legat unsserm heylligen vater sollichen unwillen mocht in herttickait furpringen, und das unsser heilliger vater mocht dar umb den pan und mocht auch unsserm allengenedigistten herrn dem Romischen kunig schreibm, und schaffen, das dy aucht des reichs und fur dan schrib den furschtten, da von ewer undersassen hart peswert mochten werden, unsser orden in unverbintleichen schaden mocht chomen etc., den selbeig mit einer peckemichait zu understen. Also schreibt mier ewer genad, ich schol mich fuegen zu unssers aller genedigistten herren hoff und schol mich deraischen und derfarrn, ob unsser heiilliger vater der pabst icht geschribm und enpholhen hiet unsserm genedigem herren dem Romischen kunig, als von der acht

44 Dorsalvermerk: Am midwoch vor ascensionis domini im 51. jare obir antworte der hwsk[omtur] tzu Osterrode disse brieffe und schrifter von der botschaft wegen in der her gesandt was ctzum Ro. konige.

zetuen uber ewer undersessen, als mir geschriben ist. Genediger her homaistter, als pald mier ewer genaden brieff in Windische lant gechamen seint, hab ich mich nicht gesawmpt und pin geckumpen in unssers aller genedigistem herrn des Romischen kunig hof, und hab mich der faren nach dem pestten, das unsser heylligister vater noch zu dysser zeit chain geschrifft oder pehpelnis von ewer undersassen noch nicht getan hat. Ewer hochwierdige gnad schreibt mier auch und hab mier geschickt ein ingeslosne abgeschrifft, und pegert, das ich nach inhalttung der selbigen geschafft, als von mier selber ein brieff schol aus pringen nach inhalttung der selbigen zettll, und nach dem pesteten. Genediger her homaistter, also frue solliche geschrifft chom von unsserm heyllen vater in unssers genedigen herrn des Romischen kunig hoff, hab ichs [ge: gestrichen] pestaltt geistleich und weltleich, und das ich off, wan dy schrifft ckumpt, es wert mier zu wissen, und als pald das [geschri: gestrichen] geschiecht, so wil ich meinen fleyss tuen nach sollichen brieff, und nach dem pestten ewern genaden zu schichen nach meinem vermugen. Das clainat [das: gestrichen] als ewer genad geschriben hat, hab ich geschribm ewern genaden peii Nicklassen, ewerm reittuntten potten, wies ein gestalt hat. Auch wiert der Schot, hawscomnentewer zu Ostterrott, ewern genaden wol sagen von dem clainat. Datum zu Wien am mitwochen an des heylligen antlas abent, anno domini in dem 51. jar.

Hans von Pamerschaim, lantconmentewer in Osterreich, brweder Dewsches ordens

10.

19. Mai 1451, Wien

Nicolaus von Weissenburg an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichtet in Sachen Hans David und Berchtold von Osten, vor allem von den Verzögerungen des angesetzten Kammergerichts.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 10718

Undertenige schuldige dinste mit stetem fleiß d[iem: Loch]utiklich tzuvor. Hohwirdiger gnediger liber herr, der bevellung ewer gnaden, in Berchtold von Osten sach mir am ersten sontag dis monden geantwort unseumlich nochgeende, hab ich seine beschwerung und clag koniglicher verhorung und etlichen irn reeten vorbracht [als dan: gestrichen] und noch etlicher mühe und weil, dy dobey geschach, von seiner g[naden] erworben soliche brive und außrichtung, dy ewer gnaden schrifft und des selben clegers notdurfft czu disem mal fordert. Wywol is me dan dy vier gulden, so mir allein und nicht me gesant sein, gestanden hatt, mangerley ansehens halp, und selczenheit, dy in außrichtung solicher dinge icz alhy wirt gemerckt. Demselben Berchtold ich alle gelegenheit und mein

gutduncken in seiner sachen czugeschriben hab, sunderlich um etliche beweisung und ander bequeme notdurfft etc., dorumb ich ewer g[nade] mit viel worten erselben sachen nicht mühe czunder geraten, und besser deucht mich, dy selb sach doheim czwischen den parteyen czu verrichten, dan alhy gerichtlich czu treiben. Ydoch ab das nicht geschehe, so wil ich in der selben und andern sachen ewer g[nade] bevellung mich so fleiszig als pflichtig beweisen. In Hans Davids sachen hab ich am obgenanten sontag unser brive und processus hy in kirchen künlich [ange: gestrichen] tan anschlagen und offenbarn, wy wol mir mancherley inrede und unwille von etlichen beweizt ist, das ich nichtis acht, zunder iczt, so bald das cammergericht widder angehoben wirt, dy selben brive noch geborlicher weize des rechten dem richter und beysitzern, auch Davids procuratori N. Haller von Nurrnberg laßen verkunden, uff das unser gerechtikeit also erscheine, do wir von den selben widdersachenn offt czu rede gesaczt sein. Und dornoch wil ich on seumen durch gottes hilff im selbs nochczihen, so lang mir dy czerung weren wirt, uff das wir doch mit dem leidigen beschediger ein ende dester ee kriegen mögen durch dy nochfolgende volfürung, dy sich in Rom dornach czu tun gehoret. Und dunckt mich ser ungeraten sein, als ich auch vor ein jar geschriben hab, das man noch koniglicher uberweizung uber dy falscheit seiner getichten brive in nicht tet laden, noch unser urteil dheinerley meldung tut von der selben falscheit. Ydoch dem tun und gefallen andern meiner herrn stet mir nicht czu mißhellen dorumb. Ich weis wol, was is iczt frummen brecht, und was mich beweget, ein solichs czu begeren. Sint aber das obgenente cammergericht me dan 15 tage lenger, dan is uffgesaczt was, verczogen ist, und noch nicht ist, und mans doch von tag czu tage czu halten willen gehabt hatt, so hab ich den botten des selben Bertolds deste lenger uffgehalten, uff das her dy brive des handels und volfurung, so dan in der vorgemelten H. Davidis sachen vorm selben gericht durch mich [geschehen: gestrichen] ydoch außergerichtlich geschehen worde, ewer g[naden] czu bringen, mit im getragen sold haben, wen ich iczt selden gewisse botten mag haben. Zunder umb des willen, das ja das selb gericht noch [nicht gehalten wirt: gestrichen] kein sichern ansacztag hatt noch gehalten wirt, und auß lengerm verczoge dem offgedachten Berchtold ein miszfallen oder unnücz entsteen mochte, so hab ich seinen botten in der vorgeschriben weize gefertiget, meinende, bey dem nehsten gewissen lewffer unser sachen gelegenheit, ob got wil, gnuglich enpieten der schreiben der selben ewer großmechtige hohwirdikeit, dy mir und allen den irn der almechtige herr geruch gnediklich czu fristen mit seligem ewigem wolfarn in Cristo unsrem erloser. Auß Wyen eylende am tag Potentiane 51.

Der selben ewer gnaden demutiger caplan, Nicolaus von Weissenburg

11.

26. Mai 1451, [Wien]

Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Sachsen: Hat am Kaiserhof noch keine definitive Antwort auf die Geldforderungen des Herzogs erhalten.

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 198

Hochgeporner furst, genediger lieber herr, mein willig unttertenig dienst sein ewren furstlichen genaden allczeit williclich czuvoran berayt. Als mich yeczund ewr furstlich genad gefertigt und geschickt hat zu unsrem allergenedigsten herren dem Romischen konig von ewr genaden ee gelts wegen. Solich ewr genaden bephelchnuß han ich an unsren genedigsten herren den konig, auch an die ret, pracht nach dem pesten und fleissigsten und ich immer kundt. Also pin ich genediclich verhort worden, wie wol sich das vast lang verzogen hat, und bey solicher werbung sein meins genedigen herren ewrs pruder rett auch gewesen, nemlich der alt von Gera und her Hilprand vom Ain Sydel, und haben auch fleissclich gepeten von meines alten herren wegen, und noch notdorfft geworben als sy dann das in bephelchnuß gehabt haben von meinen genedigen alten herren. Und verste auch nit anders, dann das sy solichs trewlich gethan haben. Aber mir ist noch kain außrichtung noch entlich antwurt auf solich werbung nicht worden, und ziehen mich allczeit auf heut morgen, dann mir ist wol in gehaim gesagt, das solich gelt, das die lantschafft geben hab, verthun sey, und yeczund an sand Urbans tag ließ mir unser genedigster herr der Romisch konig sagen herrn Hansen von Neipperg, sein koniclich genad wurd reyten gen der Newen Stat, und wurd da beleiben ain tag ader sechs. Also hett sein koniclich genad bepholhen dem hub maister, auch etlichen reten, die zu Wienn beleiben wurden, die solten die weyl umb gelt gedencken. Die selben rett solt ich die weil manen, und als pald sein koniclich genad wider gen Wienn kem, so wolt mir sein koniclich genad als dann ain antwurt geben. Was mir aber außrichtung oder antwurt werd, kan ich nit gewißen. Und wie es sich hin fur begeben wirt, wil ich ewren genaden von stund an ainen aygen poten schicken. Ich het ewren genaden langst gern geschriben oder potschafft gethan, so han ich ewren genaden nichts gruntlichs wissen zu schreiben, dann das sich die sach vast lang[...]cht[45], und ewr genad bedarff nit gedencken, das es meines fleiß halben [gepr]ech. Es ist nymmer kain tag, ich man zwirund oder dreystund unsren genedigsten herren den konig under augen selbs, das er mir zwirund selbs zu gesagt hat, mich zu fertigen, des aber noch nit beschehen ist. Dann womit ich ewren furstlichen genaden zu dienst und willen gesein kundt, tet ich allczeit williclich und gern etc. Datum an mittwoch nach sand Urbans tag anno in dem 51.

Conrat zu Pappenhaim, des heiligen Romischen reichs Erbmarschalck, hofmaister etc.

45 Fleck.

12.

8. Juni 1451, Wien

Johann von Pomersheim an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Präventivmaßnahmen am Königshof bezüglich des Preußischen Bundes; Wundertätigkeit Johann Capistrans mittels Reliquien des heiligen Bernhardin.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 10754

Mein gar willigen und unttertenige gehorssam nw und all zeit zevor. Hochwierdiger genediger lieber her homaister, ich las ewer genad wissen, das mier der maister von Dewschen landen gescriben hat, ich schal mich fuegen zun unsserm genedigen herrn dem [kunig: gestrichen] Romischen kunig, wo er dan sey, acht tag vor dem heiilligen phingst tag. So wert sein erber potschaft ckumen, und werd mich under weissen von phelniss ewer genaden, und sein dii selbig potschaft an unssers genedigen heren genad des Romischen kunig zu pringen. Das wil ich mit sampt der selbigen potschafft getrewleich tuen nach dem pestten. Nw hab ich mich zu unssers herren genad gefuegt her zu Wien. Aber von des maister wegen von Dewschen landen ist noch nirment geckumen zu disser zeit. Darumb waiss ich nicht, was dy sach sey. Lang mag ich zu Wien nicht ligen von merckleichs gros geschefft unssers ordens dysser waley, aber auff 14 tag will ich enthaltten. Als mier ewer genad geschriben hat vor zeitten von den underssen von Prewssen, hab ich fleissichleich pestallt, ob si geckumen wern, oder werden, das meins hernss kunig genad nicht horren wil, man wil mich vor lassen wissen. Ich hab auch pestalt, ob unsser heylliger vater der pabst schreiben wuerd und pephellen unsserm hern dem Romischen kunig von ewer undersassen wegen zu Prewssen, als dan das ewer genad prieff inhelt, hab ich das pestalt geistleich und auch weltleich, das mier werd das zu wissen. So wol ich mich dan haltten nach inhalttung ewer genaden brieff, als far dan an mier ist und ich vermag. Als auch ewer genaden wissen newe zeittug, das der heillig vater der pabst als nw ein jar ein newen heylligen derhebpt hat, genant Bernhardinus zand Franshichen orden, der selbig hat ein junger seins ordens gehabt genant bruder Johans, der selbig ist nw ckumen her in dysse lant, und ist nw hie zw Wien und tuet gar grosse merckleiche zaichen, als töt leit er der ckucht und plint gesehen macht, und dy chrumpen und dii lamen geracht macht, und dii stumen redent, under geistleichen und weltleichen, und hat mit im seins maister sand Bernhardins seins pluetcz und sein paretll, da durch er dy ckranchen gesunt macht, wan ich das selber gesehen hab und da pey gewessen pin. Lat mich und die waley ewern genaden pepholhen sein. Datum zu Wien am eritag vor dem heylligen phingsttag anno domini in dem 51. jar.

Hans von Pomerschaim, lantcomentewer in Osterreich [Dewsches ordens: gestrichen], brwder Dewsches ordens

13.

6. Juli 1451, Wien

Johann von Pomersheim an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Neuigkeiten aus Österreich; Vorschlag, den wundertätigen Franziskaner Johann (Capistrano) gegen die unbotmäßigen preußischen Bündner einzusetzen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 10800

Mein gar willigen und unttertenige gehorsam nw und alczeit zuvor. Hochwierdiger und genediger lieber her homaister, als ich an nachstten euern gnaden geschriben hab von ainem selligen und wierdigen vater sand Franczischgen orden, der hie zu Wien zu dyssen zeitten ist in dissen lantten, der hoch und vast gelart ist, und der almechttig got durich sand Bernahrdin und durich in gar grosse zaichen tuet, und nw in ckurczen tagen der selbig brueder Hans gein Meren und gein Pehaim zihen wiert durich des gelauben willen. Nw hat unsser visitierer selber muntleich mit dem selbigen brueder Hanssen gerett, ob er sein zug nicht wentten wolt in ewer lant gein Breiissen, und ob er mocht ewer undersessen untterweissen, das sy eins pessern sins wuerden gein ewern gnaden und gein unserm orden, und auch suntcz vil frum menschen mochten davon werden, als dan hiie in landen geschehen ist, dew sich von seinem selligen leben gepessert haben under geistleichen und under weltleichen. Es mainent auch dy maisterschafft der hohen schuell hie zu Wien, das dy genad des heiligen geist genczleich mit dem man sein, von sollichen wunder zaichen wegen, dew got durich in wuricht, als dii totten der chucktt werden und dii plintten und lamen gesundt werden. Nw hat mier der phisitierer pepholhen, ich schol euern gnaden schreiben davon, und wers ewern genaden und ewern gepiettigern zu willen und mocht derchenen das ewern gnaden und dem orden nutcz davon ckomen, so wuert man furdan mit im reden und er maint, er zeucht niernder dan unsser her der kunig schaffes mitt im. Nw versech ich mich und waiss nicht anders, mein her der kunigk, der sehes gern und wuert ims wol gegunnen, und wers nw ewern genaden zu sinen, so muest ewer gnad ausser schicken yemantcz vernufttigen, das man in hinein ins lant verczerett als sal achtczehenttisstter brueder seins ordens, wen er hat nichssender und nimt auch nichs, und was der phissitierer getan hat, der hatcz im pestten getan, und hat das mit mier geschafft, und hoffet, das got und der juckfrawen Marien davon vil glori und er davon geschech. Genediger her maister, ich hab peii dem Schotten, hawsconmentewer zu Ostterrott euern gnaden zue erpotten und auch peii des procuratori diener von des haws wegen zu Friesach euer genad wel zue schreibm dem von Salpurch von des gerichts wegen und von des weins wegen zu schencken im jar zu den zenten, wan es uns gereicht ist in der stat und vor der stat, und schickt mier auch an ewerm vettern ein brieff, das mier der hilfleich seii, an mein heren von Salczpurg, wan ich in aller sach wol under weiissen will. Pit ewer genad, ier welt

mier ein antwuert schreiben. Auch wiss euer genad, das uns dy richtter daselbs zu Friessach grossen getrang tuent, wan sich unsser gesint etwas in unsserm haws mit krieg zutragen, so wil der statrichtter darnach [wantell] von in haben. Sollechs getrang mues wier gar vil leiden, das wier in andern unssern hewssern vertragen sein sollicher peswernis. Datum zu Wien am achttistten tag Petri et Pauli, versigelt mit des haws insigll zu Wien, wen ich meins amptcz insigll peii mier nicht hab auf die zeit anno im 51. jar.

Hans von Pomerschaim, lantcomnentewer in Osterreich, brweder Dewsches ordens

14.

[Juli/August 1451][46]

[Konrad von Pappenheim an Hans Schenk]: Berichtet von seinen Bemühungen am Königshof, das Ehegeld Annas von Habsburg zu erhalten.

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 194-196

Lieber her Hans, das sein die außzug und antwurt, die mir zu aller zeit werden sein von unsrem genedigsten herren dem Romischen konig etc.

Item, czu dem ersten pin ich komen gen der Newenstat des mantags vor dem palmtag [12. April] und han do selbst von reten funden herrn Hansen von Neipperg, herrn Walther Zebinger und herrn Jorgen Fuchs. Die selben rett han ich von stund an mit allem fleiß gepeten, unsren genedigsten herren den Romischen konig zu pitten, mich genediclich zu verhoren von meines genedigen herren wegen. Sy sagten mir solichs also czu, sy wolten das thun. Das verzoch sich piß in die karwochen, wie wol ich all tag manet, das mir nit mocht von in antwurt werden.

Auf den dinstag in der karwochen saget mir her Hans von Neypperg erst wider umb ain antwurt, unser genedigster herre der Romisch konig hett im befholhen, mir zu sagen, das ich nit verdrieß het. Es wer yeczund ein heilige zeit und sein koniclich genad hett all ander sach aufgeschoben piß noch den osterheiligen tagen, und in den osterheiligentagen, so kem sein koniclich genad genad [sic: doppelt] gen Wienn. Das ich mich dohin auch fuget und do selbst sein koniclich genad doran vermanet, so wer sein koniclich genad willig, mich von meines genedigen herren wegen genedeclich zu verhoren etc.

Auf den samstag nach dem heiligen ostertag ist unser allergenedigster herr der Romisch konig komen gen Wienn, do selbst han ich von stund sein koniclich

46 Vgl. EGA Reg. D 17, f. 200, Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Sachsen: Ankündigung der Unterrichtung durch Hans Schenk.

genad selbs gemant und durch den kamermaister und die andern ret auch lassen manen, und demuticlichen allczeit gepeten, mich in meines genedigen herren sachen genediclich zu verhoren. Solichs hat sich aber verzogen etwomangen tag. Ich manet aber nit dest minder. Also ward mir ain namhafftiger tag beschayden, auf solichen tag wolt mich unser genedigster herr genediclich verhoren zu acht ore.

Auf solichen tag und or pin ich komen fur unsern genedigsten herren den Romischen konig mit meines genedigen alten herren reten, nemlich der von Gera und her Hilprand vom Aynsydel, und han do mein werbung gethun nach dem aller pesten und ich immer kundt und mir bepholhen was. Meines genedigen alten herren ret haben dor noch in meiner gegenwertikait auch geworben und gepeten nach aller notdorfft von meines genedigen alten herren wegen, und haben das thun mit allem fleisß.

Auf solich mein werbung ist mir auf das mol czu antwurt worden vor unsrem allergenedigsten herren dem Romischen konig, ich sull meiner genedigen frawen verschreibung prengen auf den andern tag zu siben oren in die cancelley mit andern brieffen. Solich verschreybung und brief werd der cantzeler mit mir ubersehen. Wann das geschehen sey, so soll ich unsren genedigsten herren den Romischen konig doran vermanen.

Von stund auf den andern tag han ich das gethun, und mit dem cantzler verschreibung und all ander brief ubersehen. Also sein all brieff und verschreibung gancz gefertigt da gewest. Dor nach han ich mich in des canczlers gegenwertikait gefugt zu unsrem genedigsten herren dem Romischen konig und sein koniclich genad bericht, das all verschreibung und all brief gancz gefertigt vorhanden sein, als dann die selben brief der canczler mit mir ubersehen hab, und dar auf aber sein koniclich genad demuticlich angeruffen, mir noch genediclich außrichtung zu thun von meines genedigen herren wegen.

Hat mir sein koniclich genad selbst geantwurt, sein koniclich genad will mit den reten dor uber siczen und mir als dann ain genedig antwurt geben.

Auf solichs han ich all tag doran gemant, unsern genedigsten herren den Romischen konig selbs, all rett, und sunderlich den kamermaister [solich: gestrichen]. Aber mir mocht lenger dann in 14 tagen nye kain antwurt werden.

Dor noch saget mir her Hans der kamermaister, unser herr der Romisch konig ließ mir sagen, ich bedorfft nit doran vermanen, man wolt meines genedigen herren nit vergessen. Und unser genedigster herr der Romisch konig het yeczung zu schicken mit meiner genedigen frawen von Sachssen sein swester, die must sein koniclich genad ye vor hin weg fertigen. Als nun mein genedige fraw hin weg [ray: gestrichen] fur, des selben tags rayt der kamermaister auch hin weg. Dor noch manet ich alle tag nach dem fleissigisten und ich immer kund. Dor noch uber etlich zeit kam her Hans von Neipperg und saget mir die antwurt: Unser genedigster herr der Romisch konig ließ mir sagen, sein koniclich genad hab willen, zu reyten gen der Newenstat. Do selbst woll sein koniclich genad ain tag oder acht harren, und sich als von stund wider umb gen Wienn fugen. Und sein koniclich genad hab bepholhen dem hubmaister und den andern retten, auf weg zu gedencken, dardurch mein genediger herr auszgericht und bezalt

mocht werden, und ich solt die rett die weyl doran vermanen. Und wann sein koniclich genad wider kem, so wolt sein koniclich genad die rett dor inn verhoren und gedencken do mit, das ich auszgericht mocht werden. Ich vermanet die rett dor noch all tag so fleissiclichst und ich immer kundt.

Haben sy mir geantwurt, sy haben auf etlich weg gedacht, da durch mein genediger herr mocht auszgericht werden, und wann unser allergenedigster herr der Romisch konig wider kom, so wollen sy sein koniclichen genaden solich weg zu erkennen geben, das ich als dann sein koniclich genad dor an verman, so werd mir sein koniclich genad sein [konicliche: gestrichen] maynung wol zu versten geben.

Als nun unser genedigster herr der Romisch konig uber etlich tag wider gen Wienn komen ist, han ich von stund sein koniclich genad, auch die rett, mit allem fleyß ernstlich vermant.

Hat mir der hubmaister ain antwurt geben, unser genedigster herr der konig lasz mir sagen, wann her Hans von Neipperg, der Zebinger, auch die andern ret all do sein, den er solichs enpholhen hab, so woll sein koniclich genad verhoren, auf was weg sy gedacht haben, und mir als dann ain genedig antwurt geben. Das selb hat sich etwo lange zeit vast lang verzogen, und soliche obgeschribene antwurt mocht mir uber zu vier molen werden, wie wol ich all tag [mit allem fleisz: gestrichen] unsren herren den konig, auch die ret, mit allem fleisz mant, und auch dorzu rett, was mich bedaucht, das dor zu gedienen möcht.

Dornoch aber uber etlich tag saget mir aber der hubmaister, unser genedigster herr der Romisch konig ließ mir sagen, es wurden yeczund die rett, den er vor meines genedigen herren sach bepholhen het auf weg zu gedencken, die selben ret, auch ander sein ret, kemen yeczund all gar treffenlich auf den tag zwischen der fursten und der stet zu sein koniclichen genaden. So wolt sein koniclich genad mit den reten versuchen, da mit das ich außgericht mocht werden, do nu die rett komen woren. Also manet ich unsern herren den Romischen konig selbs, auch die rett all in gemayne und in sunderhait, und redet allczeit dor zu, was mich bedaucht, das nucz und gut was.

Also ließ mir sein koniclich genad wider sagen, herrn Hansen von Neipperg, herrn Walthern Zebinger, auch den hubmaister. Unser genedigster herr der Romisch konig liesz mir sagen, sein koniclich genad het meins genedigen herren sach bepholhen dem hubmaister und etlichen reten, das die solten auf zaichen lassen all rent und gult und was unverseczt wer, und ob man mich von meines genedigen herren wegen von den renten und gulten außgerichten möcht des aber nit gesein, so solt man [alle s: gestrichen] etliche slosz oder rent verseczen, domit das ich mocht ausz gericht werden. Das verzoch sich nun aber vast lang, das mir die antwurt uber zu zehen molen mocht werden. Und allweg ward mir do pey gesagt, ich sech wol, das sy so vil zu schaffen hetten mit den grossen sachen, das sy der muß nit hetten, oder dor ob beleiben mochten, und das also ausz zu richten als in dann das bepholhen wer von unsrem genedigsten herren dem Romischem konig, und paten mich allweg, das ich gedult het, sy wolten doch mein ye nit vergessen, und solicher verzug geschech mir in kainen gevor. Ich harret allweg in dem pesten, doch so redet ich allweg noch notdorfft, was

ich west, das da gut was, und manet nichts dest mynder. Do min her Hans der kamermaister wider [s.l.] komen was, do manet ich aber [s.l.] mit allem fleiß und ernst unsren genedigsten herren den konig, auch die andern ret all, etc.

Do ward mir zu antwurt von herrn Hansen dem kamermaister, unser genedigster herr der Romisch konig hett mit etlichen personen reden lassen, sein koniclichen genaden ein anlehen zu thun, und solich gelt auf etliche stuck czu leihen. Der selben antwurt wer sein koniclich genad wartend, und er hoffet, es wurd ain gut antwurt, und er wolt mein in meines genedigen herren sachen nit vergessen. Und ob er sein vergessen wolt, so ließ in des unser genedigster herr der Romisch konig nit vergessen, und als pald die antwurt wurd, solt sy mir von stund an czu wissen werden etc.

Dor noch han ich aber gemant. Haben sy mir aber gesagt, ich soll nit verdrieß haben, mein sull in kainen weg vergessen werden etc.

Sollichen langen aufzug han ich nit anders kunnen [oder: gestrichen] versten, dann ob unser genedigster herr der Romisch konig, auch die rett, gern gesehen hetten, das ich in ungedult an antwurt und an als end abgeschayden wer, das sy aber lengern zug gehabt hetten etc.

Lieber her Hans, disz sint die stuck an meinen genedigen herren czu prengen, was seiner genaden maynung dor inn zu thun sey, das mir das sein genad on seumen schreib, als ich dann seinen genaden geschriben han etc.

> Item, zu dem ersten, als umb des Eyczingers gelt, seins iar geltz, und das gelt, das er her Trotten gelihen hat.
>
> Item, ob mir das gelt wurd, dem Eyczinger zu schreiben beyd bezalung zu sein und das pest helffen zu roten.
>
> Item, ob das gelt nit gar gevallen mocht und man wolt des ains tayls bezalen, wie ich mich dor inn halten solt.
>
> Item, als umb den wechssel, was ewr genaden maynung dor inn sey.
>
> Item, ob man mir ain tayl swarczer muncz geben wolt, wie ich mich dor inn halten solt.
>
> Item, ob man mich lenger verziehen wolt, wie ich mich halten sol.
>
> Item, von des zols wegen, Auch herrn Possen sach etc.
>
> Item, von der schanckung wegen herrn Hansen kamermaisters und des Zebingers.

Lieber her Hans, ir habt wol gesehen, wie es hie zu get. Des wollet meinen genedigen herren nach dem pesten berichten, und wollet dor inn gen mir thun, als ich gen euch thun wolt, und ich des und alles guten ainen getrawen zu euch hab etc. Wil ich gern verdienen.

15.

1. August 1451, [Wien]

Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Sachsen: Kündigt weitere Unterrichtung durch Hans Schenk an und bittet um schriftliche Antworten.

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 200

Hochgeporner furst, genediger lieber herr, mein willig untertenig dienst sein ewren furstlichen genaden allczeit czuvoran berayt. Genediger herr, her Hans Schenck hat wol gesehen und gehort, was mir aufzug und aufhaltens in ewr genaden sachen geschehen ist, und worauf ich noch harr, des alles er ewr genad aygenlich berichten wirt. Und wie es sich hinfur begeben wirt, wil ich ewren genaden von stund ainen meinen knecht ungesaumpt schicken. Auch, so han ich herrn Hansen Schencken bepholhen, etlich stuck an ewr furstlich genad zu prengen, und was ewr genaden maynung dorinn sey, woll mir ewr genad von stund on allen verzug schreiben, und mir die selben brief meinem pruder Hainrich gen Pappenhaim schicken, und dem selben do pey schreiben, das er solich [mein: gestrichen] brief behalt, piß ich dornoch schick, als des alles her hans Schenck ewr furstlich genad wol berichten wirt. Dann wo mit ich ewren furstlichen genaden zu willen und zu dienst gesein kund, tet ich allczeit williclich und gern. Datum am suntag vor Oswaldi anno in dem 51.

Conrat czu Pappenhaim, des heiligen Romischen reichs erbmarschalk etc.

16.

17. August 1451, [Wien]

Konrad von Pappenheim an Wilhelm von Sachsen: Schildert sein weiteres vergebliches Bemühen am Kaiserhof um das Ehegeld Annas von Habsburg.

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 17, f. 201-202

Hochgeporner furst, genediger lieber herr, mein willig untertenig dienst sein ewren furstlichen genaden allczeit zuvoran berayt. Genediger herr, als her Hans Schenck ewr furstlich genad villeicht wol bericht hat, wie ich noch piß her in ewr genaden sachen aufgehalten pin worden, und als nun her Hans Schenck hin komen ist, also manet ich allczeit mit allem fleiß, und mir ward allweg zu antwurt, man gieng stetigs do mit umb, gelt außzurichten, und wann das außgericht wurd, so wolt man mir von ewr genaden wegen außrichtung thun. In dem rayt unser genedigster herr der konig gar frwu an sand Lorenczen abend gen der Newen stat, und her Hans, der kamermaister, und der marschalck ritten mit im,

und die andern rett, die beliben czu Wien. Also [und ich: gestrichen] gieng ich von stund zu herrn Walthern Zebinger, herrn Hansen von Neipperg und froget sy, ob in icht bepholhen wer in ewr genaden sachen. Sagten sy mir payd, in wer nit anders bepholhen, dann gelt außzurichten, das wolten sy thun und wolten dorinn kain fleiß sparen. Also rayt ich dannoch des selben tags an sand Lorenczen abend gen der Newenstat, und gieng von stund zu dem kamermaister, und redet mit im, das mich dann daucht ein nottorfft und gut sein. Antwurt er mir, unser genedigster herr der konig noch er hetten mein nit vergessen, und als pald unser herr der konig in die Newenstat komen wer, het sein koniclich genad von stund den reten [do selbst: gestrichen] gen Wien geschriben, grossen fleiß zu thun, gelt außczurichten und mir außrichtung zu thun von ewr genad wegen. Es wer auch an etlichen enden gelt zugesagt, dorzu zu leihen, nemlich als funf tausend gulden wolt die stat zu Wienn dar leihen, das ander mußt man auch auf pringen, und ich solt von stund ain knecht wider gen Wienn schicken, der die rett manet, das sy dest grossern fleiß teten. Aber ich solt zu der Newenstat beleiben und solt do selbst manen, so wolt er getrewlich zu helpfen [und: gestrichen] raten, do mit das ich außgericht wurd [und: gestrichen]. Er saget mir auch, das er mein vergessen wolt, so ließ in unser herr der konig mein nit vergessen, und er wolt sich von stund fugen czu unserm herrn dem konig gen hoff [und: gestrichen], mit sein koniclichen genaden ernstlich dor auß reden, und ich solt an die herberg geen, so wolt er mir wol potschafft thun. Also belaib er den ganczen tag bey unserm herren dem konig, und gieng gar spat erst her auß von hoff, und tet mir von stund an ain potschafft und ließ mir sagen, ich solt morgen frwu, so man das horen pleßt, berayt sein, und mit im gen Wienn reyten. Do het in unser her der konig bepholhen, fleiß zu thun, mir do selbst außrichtung czu thun. Also ritten wir mit ain ander do hin und do wir gen Wienn komen, do saget er mir, ich solt in mein herberg reyten [und: gestrichen], do seiner potschafft harren, er wolt mein ye nit vergessen. Das verzoch sich piß an den andern tag. Do enpot er mir, ich solt czu in komen. Do ich zu im kom, do saget er mir vil hubscher wort, wie die von Wienn ir gelt noch nit gar beyeinander hetten, und mochten das in zehen tagen noch nit wol zu ain ander pringen. Es wer auch sunst umb gelt gerett, das mocht auch nit werden. Dor umb so mußt ich harren, so mußt man anderswo gedencken, das man gelt außrichtet, domit ich außgericht mocht werden. Und ob es nit gar mocht werden, so solt ye ain tayl werden, und was man mir geb, do solt ich quitancz umb geben, und solt die weil den schultbrief, auch die andern brief, inn behalten, piß ewren genaden ewr gelt gar geviel. Czu solichen redet ich auch das pest und ich kundt und mich bedaucht notdorfftig nach dem, und mir dann nit bepholhen ist von ewr genaden wegen ains on das ander zu nemen, und pat in und ermanet in, aber wes ich in ermanen kund oder mocht mir hilflich zu sein, das ich mocht von ewr genaden wegen gar außgericht werden. Also riett er mir, ich solt mich wider fugen zu unserm herren dem konig und aber fleißclich manen, so wolt er hie in Wienn auch bestellen mit den reten, fleiß zu thun umb gelt zu bestellen, und er kem in zehen tagen auch wider zu unserm herren dem konig, so wolt er aber helffen und roten do mit und ich mocht außgericht werden. Han ich in aber vast peten und noch not-

dorfft mit in gerett, des gleichen auch mit den andern reten, und han mich do von stund wider gefugt in die Newenstat zu unserm herren dem konig, und wil do aber den pesten fleiß thun so ich immer kan oder mag, als lang piß mir ewr genaden potschafft kumpt. Dann ewr genad vernempt wol, wie ich aufgehalten wird und durch solich unbestendig aufzüg und aufhaltung kan ich ewr genad in worhait nit vertrosten, ob ewren genaden vil oder wenig gelts werden mug. Dorumb, genediger herr, solt ich lenger also aufzogen werden, und solt doch kain rechter grund der hinder sein, woll mich [doch: gestrichen] ewr genad wissen lassen, wie ich mich dorinn halten sol. Dann ich kan durch solichs nicht anders gemercken, dann ob sy gern sehen, das ich in ungedult hin weg ritt, das sy die schuld auf mich legten, als das mein knecht ewren genaden wol sagen wirt. Und was ewr genaden will und maynung in dem allen sey, woll mich ewr genad on saumen wider wissen lassen. Dann womit ich ewren genaden czu dienst und willen gesein kan, pin ich allczeit willig. Datum an dinstag nach unser lieben frawen tag assumpcionis Marie anno in dem 51.

Conrat czu Pappenhaim, des heiligen Romischen reichs erbmarschalck, hofmaister etc.

17.

30. September 1451, Friesach

Johann von Pomersheim an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Die Romzugspläne des Römischen Königs nehmen definitive Gestalt an, und auch der Landkomtur soll und wird ihn begleiten.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 10927

Mein willigin untertanigen gehorsam nw und allczeith zuvor. Hochwirdiger gnediger liebir hir hoemaister, ich las ewer gnade wissin, das ewer vorvorder selliger gedechtnus, her Conrath von Erlichhawsin, mir ofte geschrebin had, wan ich in rechtir worhaith inne wurde, das unser gnedigister hirr der Romische konigk in der worhaith willig heth, ken Rom zu der kaiserliche krone zu entphawin, so sult ich das mit nichte lassin und sulte sein gnaden das schreibm. Das pote lon, das wolt her gerne bezaln dem selben potin zu Prewsin. Gnediger liebir her hoemaister, nw had man lange zeith vil gereth, und lange dar zu richt, abir die gancze worhaith had man nicht mocht wissin. Nw laes ich ewren gnaden in der warhaith wissin, das mein hiren nw gang zu gericht ist, und men netchlichin zu gesagt had, dy mit im cziehen sullin, das ein yderman bey im sein sall zu Gretcz, und gancz zu gericht mit [harnasch?: Falz], als das darzu gehorth, auf den nestin zukunftigin sant Mertins tag, und von dan den von Gretcz aws zu cziheen ken Rom. Nw had mir meins hiren koniges gnade wol

vor aim jare zugesagt, wurde her cziehen, so sulde ich mit im cziehenn. Nw habe ich als gemaineth, das nichtis doraws wurde, alss wol als andir lewte. Nw had mir sein konigliche gnade geschrebin in gebunge dis briefs, und dirmaneth mich und bith mich vaste und hoch, mit seiner koniglicher gnade zu der kaiserlicher kronunge bey im zu sein. Das wollde her unßrem orden und mir in kaiserlicher gnadin nimmer vorgessin. Gnediger libir hir hoemaister, nw habe ich vaste betracht in meim einfeldigen armen sin und vornumft, die mir got vorlegin had, wurde ichs nicht thun, so mochtis unßrem ordin unwilln machin, wenne ich vorsehee mich, das dach unser orden eines Romischen kaisers und konigis harte entpern moge. Unser orden w[ir]t allewege zu schaffen habin vor eim Romischen kaisers und konigis, und forchte, ap ichs nicht tethe, das ein unwille mochte werden, und habe mich gancz darzu gebin, und habe auch im yo gesagt, und habe das lewterlichin getan durch unsers ordins wegen. Wywol ich werlichin nicht starck darzu pin, wo wil ich dach mein ordin arbaittin, dy weile ich eine hanth gereheen kan. Und habe das gancz lewterlichin eim bestin getan, das nymanth mochte sprechin, ich wolde nicht mwe habin durch meins ordins wegin. Und werde auch genczenklichen auf den selbin santh Mertins sein zu Gretcz pey im und mith im vor dan zu cziehen. Ich bith ewer gnaden demutiklichin, darczu ir wol mir schaffin ein czerunge, wenne ir wol vol seeth, das ich mith lerin hendin nicht cziehen magk, und ich auch selbin nicht vormagk, noch die hewser in der waley. Ewer gnadn sal glaubm, hod Pawel von Rustdorft mit kaiser Sigimunth geschickt, als ich denne geworbin habe zu im, unser ordin heth das dirworbm, das her nymmer dirwirbt von pabistin und kaisern. Ist ewren gnaden ich zu sin, so schreibt mir und schick mir darzu ein czerunge, so wil ich al mein vormogin dar pey thun. Ein reithender pote kometh noch wol ken Gretcz, in der zeith ich mich gerne halden noch ewren gnaden willen. Gebm zu Friesach an sant Jeronimans tag in den einundfunfczigistin jar.

Hanns von Pamerschaim, lantcommendewr in Osterreich, prudir Theuschs ordins

Gnediger liebir hir hoemaister, als nagestin der comptewr von Virnispurg und hir Mertin, des maisters kanczler von Dewschin landen, adir was her dan ist, sein gewesin mit sambt mir vor unßrem hirren dem Romischen konige, werbunge und abeschaidunge von unsrem gnadigen hirrn dem Romischen konige, czweifell ich nicht, der maister von Theuschen landen habe ewren gnaden des wol unterricht. Nw habm sy mir etzwas gelassin, wy der legat aws Prewsin aws dem lande geschaiden ist von das punndes wegk, und auch den punth, wy der laweth, als das denne die czedill inne holt, dy sy mir mit dem selbigen brive geantwurth habm auf ein sulchs, ap man mir handillunge wurde habe von der selbigen sachin wegin vor unsrem gnedigen hirrn dem Romischin konige, das man die brive bey mir funde. Solde man nw handillunge habin vor der selbigin sachin wegin vor unsrem hirrn dem Romischen konige, so dunckt mich gut, das ich die brive pey mir habe, wenne ich werde allewege sein, wo mein hirrn ist. Sulde ichs abir nicht mith nemen, so schreibe mir ewer gnade mit ein potin.

Hochwirdiger liebir hir hoemaister, diesm czaiger diss brivess, dem gebt sein lon, als 6 Ungerische gulden. Und was ewer maynunge ist, das laeth mich wissin ein antwurth, wenne mir ewer worwordir, den got gnade, geschrebin had aufte und vil, ich sulde seinen gnaden zu wissin thuen mit einem gewissin botin, und dem potin wolde her sein lon gebin, das habe ich ewren gnadin zu vallen getan.

18.

24. Januar [1452][47], Wien

Nicolaus von Weissenburg an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Romzugsvorbereitungen des Königs und Sicherheitslage in Österreich. Die Geschäfte des Ordens dürften während des Zuges sicher ruhen. Geldmangel Weissenburgs.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11077

Pflichtiger undertenikeit mit steter trew und eredirbietung. Hochwirdiger gnediger furst und herr, ewer gnaden tu ich czu wissen, wii das der herr Romisch konig nu üffim wege ist gein Rom zihende mit eim mittlmeßigen czoge, zam sechs oder 7 pferden, als man sagt, an des jungen herrn kunigs gesinde, den er mit eim besundern hove mit im furet. Auch hat die jungfraw von Portugall, die ym vertrewt ist, zu hohen seen sein wartende wol 300 pferde noch, sagrede, beii ir, also das er durch stewer und erenbeleiitung des von Meiilan und der Venediger etc. mit scheynbarlichen herlikeit meint gein Rom zu komen und noch unseumlicher aufrichtung seiner keyserlichen cron und hochzeit bald, nemlich uff pfingsten, widder in der Newnstat zu sein. Dorczu yn viel notlich sachn, vorderlich dii, von der ich ewer gnaden am nehsten geschriben hab, bewegen, welicher sachen halp die vier lande dem obgenanten herrn jungen könige zugehornde, zam Ungern, Behem, Österreich und Mereren, iczt uff unser frawen tag lichtmesz ein gemein gesprech zu Prespurck zu halten, und do selbst, als man sagt, sich widder irs erbherrn vorhelter etc. zusammen verpinden, und bald mit dertat uff in czihen wellen. Do wirt sein der von Czilii und zu einen gemeinen hauptman zam ich wene uffgenomen, ausz welich geschicht man villeicht erfaren wirt sotene ding, dii iczt noch verborgen sein. Der halp er ja musz schier widder kummen, wenn dii obgenanten lande, nemlich Ungern, im gancz czu widder sein und nicht mit wortten sunder mit werken yn meinent zu wecken. Deshalben hant sie iczt ein guter langczeitigen frede mit den Turken beschlossen. Auch sindt dii graven und herren von Walsee, von Schawburg, Lichtenstein, Hohberg

47 Brief s.a., Datierung nach *Erich Joachim/Walther Hubatsch* (Hrsg.), Regesta Historico-Diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198-1525: Pars I: Regesten zum Ordensbriefarchiv: Vol. 1: 1198-1454, Zweiter Halbband (1433-1454). Göttingen 1949, Nr. 11077.

und ander viel, dii bisher beii ym waren, nü von ym getreten [sint: gestrichen] und sein iczt hye bey der landtschafft widder yn, mitsampt dem von Czily, der sicher schoene manschafft und viel ritterschafft menlich mit 1200 pferden gar herlich hyher komen ist, im rate sein. Und ich merck nicht anders, dan das der obgenante tag von Prespurg hyher geleyt werde, wen der gubernator und ander herren Ungern hant dem von Czilii ein versigilten ungeschriben prieff gesandt, im bevellende, dorin zu schreyben, was er welle in disen sachen. Dorczu sint auch alhii dii groesten auß Behem, und hewt hat man beslossen und außgesant, büchsen czu czihn vor etliche stet und heuser, dii der konig inhelt oder dii seinen. Dii vorgenanten lande und herren meinen sich an des babsts verbittung und brieve nicht czu keren, wen sy wol wissen, das sy czwen eins sein, is wer dan, das her in czu uebergebung irs heren weysen und halten worde. Dorumb haben sie iczt gereit ir botschafft und clage hin gesant, ydoch vormutende, das her ungetwungen nicht recht tun werde, wellen sy irn vorsas destmynner nicht [noch s.l.]geen, als ich disz und anders vorgeschriben ding von schwern manen vornomen hab. Dorumb, gnediger herr, bin ich im nicht noch geczogen, als ich dan willen het, wan er alle sachen, nemlich dii do clage und antwort fordern, bis czu seiner widderkuemfft auffgeschlagen hat. Ydoch reyten ym noch etliche unser widdersachen gunner und sachen walther, nemlich der Haller von Nurnberg, der Davids vorsprech was und nu ritter werden wil, bey den auch ist des schultissen von Gurcken son und etlich mee etc., meinende unser ungemach an czurichten etc. Sunder ich pin sicher, noch dem mir einer seyner reet gesagt hat, das er uff dem wege nichtes wirt außrichten sotten sachen. Auch ist einer der vorderlichsten fewerpleser, Michel, de cammer oder gerichts schreiber, iczt zu Senicz ins konigs botschaft verscheden. Dorumb, wen er widder kummet, so wil ich gewonlichen fleiiß in unsren alten und newen sachen gern beweyßen, bittende mit diemuetigem ernst, meiner notdurft und gebrechen an verczihen gnedikleich zu bedenken, nach dem ich am lecztn geschriben hab ewer g[naden], dii mitsampt den iren der almechtige her geruch in begerter selikeit ewikleich zu bewaren, wen mit lengerm borgen und sogen werd ich ii lenger y swermütiger gemacht. Das geruch e[wer] G[naden] zu wenden. Geben zu Wienn an sant Pauls bekerung abend.

Dii gulden, dii mir der her hawßkumptur czu Osterrode hii ließ, warnt Reynisch, machende nurt 15 Ungarisch, dii mir an pferden und zerung fast obgangen sein etc., also das mir gar wenig bleib. Dorumb, ob mich ewer g[nade] hin heim oder anderswohin word heyßen, so mocht ichs doch an gelt nicht getun, wen ich hii etlichen lewten scholthalp zam gefangen stee.

Nicolaus von Weissemburg

19.

28. Juli 1452, Dillingen

Laurentius Blumenau an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichtet von seinem Aufenthalt in Rom während einer kurzen Anwesenheit des Kaisers auf

dem Rückweg von Neapel. Nachrichten von einer päpstlichen Bulle für den Kaiser und Diskussion möglicher Auswirkungen auf den Orden. Wartet vor weiterem Vorgehen beim Kaiser auf neue Instruktionen des Hochmeisters. Neuigkeiten aus der europäischen Politik; Rechnungslegung über seine Gesandtschaft bisher; Geldbedarf des Ordensprokurators in Rom.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11331

Willige schuldige dinste stetis euwern gnaden zcu voran. Gnedigster herre, der here procurator und ich haben nest corcz vorgangen vil geschicke etc. bey Hans Steynchen, burger zcu Rige, von Rome euwern gnaden geschriben. Und vorme, das der selbige Hans enthalden wurt vom orden wedir dy von Rige, dy seyne wedirsachen seyn, [als so: gestrichen] habe wir nemlichen och geschriben dy gestalt der sachen, dorumen denne ewer gnade mich dar geschicket hat etc. Dach das nichts vorseumet werde, so deuchte mir notdorftig seyn, das ich alle ding noch eyns mit eynen besunderm bote euwern gnaden schrebe, und wissen lisse werden bey namen, ab der vorenante Hans krank [wirde: gestrichen] adir sust gehindirt bey wege worde. Ich habe dorume yn etlicher mose vorczalt meynem gnedigen herrn dem cardinal bisschoff zcu Ausburg der sachen gestalt, dorume ich den euwer gnaden wegen ausgeschicket byn, alz mir das och euwer gnaden und dy gebittiger befulen zcu thun, und habe seyne gnade gebeten, das her alz yn seynem namen seynen getrauwsten boten wolde schicken an euwer gnade, ume laßen zcu bitten [ume: gestrichen] eyn par valken, wy wol yr nicht bedorp, zcu vormeiden vormerkung etc., bey welchem boten ich mochte disse meyne briffe undir seyner gnaden namen schicken, das sy an euwer gnaden qwemen. Das allis seyne vetirliche wirdikeit mit ganczem willen gerne hat gethan, sprechende wedir mich, das keyn ding so groß seyn mag, her wil es zcu dinste dem wirdigen orden gerne thun, wen er sicherlichen das swarcze kreucze yn seynem herczen trage. Gnediger here, disse noch geschriben puncte habe ich und der here procurator by dem gemelten Hans Steynchen drey tage vor sente Johannis baptisten nest vorgangen euwer gnaden von Rome geschriben: Zcum ersten, wy das unser allirgnedigster here der Romsche kaiser am samstage vor iubilate von Anapilis wedir zcu Rome yn reth, das was der 10. tag alz ich itczunt nest vorgangen zcu Rome was gekomen. Und seyne kaiserliche maiestat bleb 2 tage bey unsern allirheiligsten vatir dem babist, und czog vort weder obir berg, worume ich euwer gnaden und der herren prelaten gewerbe vor yn beyden nicht mochte und kunde vorbrengen noch [werben[48]]. Zcu hant noch des herrn kaisers abescheden vil seyne helikeit yn dy podagra, dy her itczunt lange hat gehat so swerlichen, das [vil: gestrichen] etlich merkliche botschaffte, alz des ganczen kon[igr[49]]iches von Ungern und des landis Osterreich etc., wol mit 46 pferden

48 Riss im Falz: nur Oberlänge erkennbar.
49 Loch.

begerende, konig Lesla, yren heren, czu habende vom herrn keyser, des herrn von Collen mit 15 pferden ume der stad willen von Sost, von Salczburg und Passaw mit 36 [f: gestrichen] pferde ume bestetunge wille yrer nawan erczbisschoff und bisschoff, och sust andir me, yn langer tzeit keyne audiencia haben mochten. Disse vorgemelten sachen haben mir och vorczogerunge gethan, das ich nicht balde schaffen mochte bey seyner heilikeit, doch durch sunderliche forderunge, gunst und beystendikeit meyns heren Firmano, so habe der here procurator und ich noch allem begir euwer gnaden dy sachen von seyner heilikeit behalden noch meynen vorgeben und undirrichten, och in der weisze und forme alz euwer gnade nest begerthe durch dy briffe, dy mir doctor Lenhardus obirantwerte [ym: gestrichen] yn meynen widir czoge zcu dem hoen synne am obende Petri Pauli. Ich hette wol eyne copia, wy ichs ausgerichtet habe, euwer gnaden yn meynen briffen geschickt vorslossen, ich besorgte al das dy briffe mochten ume komen. Der here procurator und [noch: gestrichen] ich noch grosen fleisze haben. Haben och geforscht und irfaren wy unser heilgste vatir der babst dem heren kayser eyne merkliche bulle gegeben und vorlegen hat, da durch seyne kayserliche maiestat zwingen mag [alle: gestrichen] bey dem banne alle geistliche persone, ausgenomen alleyne dy cardinal, das sy geben sollen syner grosmechtikeit den czehende pfennig all yrer nutcze und gulde, und bey namen yn der gedochten bullen ausgedruckit seyn ofte dy orden der ritterschafft. Welchir bullen abeschrifft der here procurator euwer gnaden bey dem egedochten Hans Steynchen hat obirgesant, welche bulle und sust me sachen der here procurator und ich ofte haben obirwagen und betracht ume der werbe und bevelunge wille, dy ich noch habe zcu brengen an seyne kaiserliche gnade, und haben beyde irkant noch unsrem gutdunken, das zcu hant so ich von seynen gnaden behilde alle ding, alz euwer gnade mir bevolen hat, das villeichte gerinklichen geschen solde, das denne euwer gnade und dy heren prelaten yn seyner keyserlichen banden werit, vorme, das dy sachen denne vordan durch seyner gnaden gelarten gentczlichen musten werden gehandilt. Och so muste vorbas euwer gnaden mit den heren prelaten yn keyner[weise[50]] seyne maiestat vorczornen, begirte yr an ym zcu haben eynen gnedigen und gunstigen richter. Das mochte abir gar herte geschen, were es sache, das euwer gnade adir dy heren prelaten sich wedir dy vorgenante bulle setczen wordet und ym den 10. pfenig allir gulde und nutcze nicht williglichen wordet lasen volgen und geben. Och meyne ich wol, das winczig euwer gnaden czu thun das rothen werden, wen gebe euwer gnade eyn mal eynem keiser semlichen czehende, es muste ewiglichen eynem [keiser: gestrichen] nawen keiser gegeben werden, wen eyn itczlicher hat gerinklichen da sulch eyne bulle zcu behalden von eynem babste. Ys ist och vorselichen und ane czweifil, wen ich itczunt vil habe do von gehort von etlichen merklichen prelaten, das dy heren erczbisschoffe, bisschoffe etc. yn Deutschen landen sich werden setczen wedir dy genante bulle und do von appelliren an unsren allerheiligsten vatir den babist alz an eynen babist, der nicht recht underrichtet ist, adir an zcukunftig concilium, und ist besorgen, das dy bulle eyn grossir czis-

50 Riss im Falz.

ma und yrrunge yn der heiligen kirchen machen wirt, wen das neste ist gewest, dor ume worde euwer gnaden ym semlichen czehende geben wellen mit den ersten, es mochte euch und euwer gnaden orden kegen den herren prelaten allen eyn groß ungelimpf brengen. Das doch, als ich besorge, euwer gnade thun muste, were es sache, das yn seynen keiserlichen henden euwer gnaden ir sachen seyn worden, alz ich vorberwrt habe. Gnediger here, semliche merkliche bewegunge der here procurator und ich haben zcu herczen genomen, angesehen, wy verlichen es were, zcu erbeten seyn keiserlich ortil, sulde seyne gnade ykeyne wedirwille adir ungenade wedir ewer gnade haben ume der sachen willen obinberurt. Och, das es swere ys, wedir eyne sache zcu czihen aus seynen henden, alz das wol yrfunden ist yn Hans Davidis sache. Dem heren Firmano dunkit ys och notorftig seyn, das dy sache erst durch dy kirche und den babist werde ausgesprochen und geortilt, e ykeyne wertliche gewalt werde angeruffen, och, das durch der kirchen und des babist ortil dy hende des keysers geslossen werden, so das her nicht mag wol thun andirs, den das durch dy kirche yrkant wirt. Das selbige spricht der advocat der [hi: gestrichen] mit myr von geheß des herrn Firman hat ausgesatczt alle ding. Dorume mit rathe des heren procuratoris habe ich beslossen und dunckit uns notorftig seyn, das ich vor euwer gnaden vorderen rath hore und irbeite, e denne ich etwas vom herren keiser yrlange, angesehen, das disse puncte nicht mochten werden bedocht yn euwer gnaden rathe, e den ich von haus reth, och uff das ich euwer gnade yn eynen unwedirstatlichen schade villichte nicht brenge durch meynen eylenden fleiß, als vor yn Hans Davidis sache ys geschen. Ich byn dorume itczunt bey meynen gnedigen herrn von Auspurg und wil do yrbeiten euwer gnaden antwort und furdern rath, wy ich mich vorbas halden sal. Der here procurator meynte och wol, das ich semlich ewer gnaden atwort und rath nyme bas ane vordechtnisse yrbeiten mochte wen bey meynen heren, alz ich och das vor euwer gnaden habe geschriben. Worume geruche euwer gnade ane seumen mir lasen wissen, wy ich mich vorbas halden sal, das wil ich mit fleiße thun und enden. Meyne czerunge, dy ich noch habe und was ich ausgegeben habe, wirt euwer gnaden yn disser hy yn geslossen czedil wol vornemen. Dorume, sal ich meynen czog machen dem herrn keiser czu volgen so wirt myr gebrochen habe ich far, hy ume denke es euwer gnoden. Och, here gnediger, so habe ich dissem meynes herren von Ausprug boten durch seyne gnade laszen geben zcur czerunge bas hyn, und bitte euwer gnaden, das sy ym lasse geben czerunge wedir bas her, so das her sich nicht habe zcu beclagen. Euwer gnade wil och seyn vetirlikeit eyn par valken schicken, wy wol seyne gnade erer nicht gerth, und sust em schreiben eyn fruntlichen und dencklichen briff, wen her ye eyn gentczlicher gunner und frunt euwer gnaden orden ist. Geben zcu Dilingen am freritage noch Magdalene anno 1452.

Ewer gnade schrebe mir och bey doctor Lenhardo, das ich schickte euwern gnaden eyne abeschrift des herrn bisschoffs briff von Heilisberg, den her mir schreb von Rastenburg bey den genanten doctor etc. Seyne veterlikeit begert yn allir moße, das ich meynen fleiß thu alz euwer gnaden, sunder das her eyn we-

nig offentlich [reth: gestrichen] schreibet, dorumbe wil ich en wol lesen laszen euwern gnaden, so ich zcu lande kome.

Laurentius Blumenaw beider rechte doctor, euwer gnade trawe diner

Here gnediger, alz ich sas und schreb dissen briffe, quam meyn here von Auspurg zcu mir yn meyne kamer und brochte eynen briff, der ym itczunt geschicket und gesant was, und den las her myr, lautende, wy dy Ungrern mit den Osterreichern und sust andir zcu velde legen wedir den heren keyser, und das der here kayser zcu Grecz were und hette dy Nawestad wol besatczt. Och nest, als ich zcu Ysbrucke was, quam herczoge Albrecht von Osterreich do selbist, und dy gemeyne rede ist, das Freiburg yn Eutlant sich geworffen hat an den herczogen zcu Soffogien. Der herczog von Melan hat yngenomen bey 12 castelle der Venediger und loit yn yren landen, und der Venediger her [loit by seynen: gestrichen] hat sich begraben und leit bey ym uff eyne welsche meyle nehe. Der konig von Arrogonia hat vast volk legen yn der Florentiner lande und dy robten und nomen faste den Forentinern alz ich abereth. Ich hette euwer gnade wol och geschriben dy geloffte czwischen dem heren von Burgundie und der stat Genth alz ichs gehort habe [yn: gestrichen] von meynem herrn dem legaten itczunt korcz, der briffe des selbigen tagis alz ich bey ym was von dannen hatte, sunder ich meyne, euwer gnade irfert das alle tage. Doch so habe ich [mit: gestrichen] seyneen [gereth: gestrichen] veterlikeit gefroget, wy seyne gnade es gelasen habe mit meynem heren von Tryr ume den czol, den her haben wil von des orden weyne wedir vil somligis, do uvv entwarte my seyne veterlikeit und sprach, das her sunderlichen fleis do bey gethon hette und hat es wol irkant, das dem orden korcze schit. Meyn here von Trir hette ym doch zcu gesahet [das b: gestrichen], welde der orden von ym obir dy freiheit des czollis sulche privilegia nemen, alz sy von seynen vorfaren hetten genomen, [dr: gestrichen] nemlich sy do sprechen, das sy weren sollen bas man sy wedirruffit, dy wil her yn geben. Dor uf hat der here legat geantwort, das [sey: gestrichen] her en sulche gebe yn der forme [doch: gestrichen] und wedirruffe sy nicht, so ys es geleich.

Item, von Preusen bas zcu Rome vorczerth: 36 ducaten

Item, vorczerunge ausgeben yn Rome yn czwen monde und 9 tage: 39 ducaten

Item, dem heren procuratori gethon zcu der sachen notorft: 24 ducaten

Item, eynem advocato, den der her Firmanus wolde dor zcu haben: 6 ducaten

Item, eynem procuratori, den her och dor zcu nam: 4 ducaten

Item, vor meyne und knechtis notorftige klidunge: 12 ducaten

Item, vor [mey: gestrichen] czerth von Rome bas zcu Dilinge: 22 ducaten

Item, dem itczigen boten: 8 gulden Renesch

Gnediger liber here, geruche zcu wissen euwer gnade, das der here procurator sicherlich ume groß armuttig willen yn korcz von Rome und zcu hauß czahen wirt. Ich wes nicht, ab es fast nutczlich und ewer gnaden orden [bi: gestrichen] und den itczigen sachen bequeme komen wirt. Got welde, das es nich geschege, sundir seyn schulde ys zcu gros, dorumen ys her gancz entsatcz yn seynen gemutte. Her clagit, das her lenger den yn 2 jar nicht me den 100 und 42 ducaten von euwer gnaden wegen hat entgangen, und dor zcu dem babste hat must schenken ume sachen wile alz her euwer gnaden [so her s: gestrichen] hat geschriben, alz her myr hat gesahit.

20.

23. September 1452[51], Landsberg

Jörg von Egloffstein an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichtet von einem Unterwegshalt an den Hochmeister: Lahmendes Pferd und Baufälligkeit des Landsberger Schlosses.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11455

Mein underthenigen willigen schuldigen gehörsam nw und czu allen geczitten stettes czuvor. Gar erwirdiger liber her meister, ewer erwurdige genad ger [sic] ich czu wissen, wy das ich gen Landsperg komen bin am nesten freytag nach Mathee des aposteln, und den sunabent aldo stille gelegen. Also ist der czelder etwas an einem bein unfertig gewörden, und ym wesset ein clein beinlein auß der kötten, und hincket daran. Hirumb, genediger liber her meister, ob der hengst vester hincken würd, so sehe ich gern, ob mir ewr erwurdige genad schreiben nach möcht, wy ich mich darmit halden solde, dan ich willen hab, czu Leybus auch ein tag stil czü ligen umb der hengst willen. Aüch, genediger liber her meister, so hat mich her Jürg, der heübtman czu Landesperg, auff das sloß aldo gefürt, und hat mir faste gebrechen gewisen [mit na: gestrichen] am slöß, der nicht clein ist, und mit namen hinden. So ist das bolwerg hinden nyder gefallen ein theil, und das ander theyl bey dem thor hinden wil aüch gancz mit czogebruck und mit aldar under fallen, hilft man ym nicht gar in kürcz. So ist der sywel thürm bey der graben [molte] dy erde gancz ser entgangen und entget ym von tag czu tag, und ist gancz czü besorgen, das der selbe thürm mit einen grossen stück der mawr auch in graben werd fallen. Hirumb ist gancz größ nott, das ewr erwurdige genad ebesser besteltnis do bey hab, das semlich groß schad verwaret werde. Der haubtman meint wol, er hab fast vyl darvon gesagt, auch gewisen den voyt einteyls seinen rat, ob es fur ewr genad gekomen sey, des wiß er nicht.

51 Dorsalvermerk: Disser des voiths brieff von der Leype qwam bey Cristburg am montagis nach Remigii im 52 jar [2. Oktober 1452], her lawth von seynem czoge.

Es ist gancz groß not, das man darczu syhet. Dy czigel schewr ist auch dy helft ungedack und verfault, das sy schir auch nyder wirt fallen. Worin ich ewren erwurdigen genaden czu dinst und willen kan werden, den thu ich mit ganczen willen gern. Geschriben czu Landesperg am nesten sunabent nach Mauricy in dem 52. jar.

Voyt czur Leyipe

21.

2. Oktober 1452, Leipzig

Jörg von Egloffstein an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichtet von seinem Vorstelligwerden an der Universität Leipzig in Sachen des Preußischen Bundes, wie auch von vorangegangenen Versuchen des Bundes, die Unterstützung der Universität zu gewinnen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11487

Mein underthenigen willigen schuldigen gehörsam myt irbittung alle meins vormogens nu und czü allen geczeitten stettes czüvor. Gar erwirdiger genediger liber her meister, ewr erwurdige genad geruch czu wissen, als ich gen Leybcz gekomen bin, so ist mir czu wissen wörden, wy das dy manschaft und stete des bundes einen bötten in gar kurcz czu Leybcz bey den docktores aldo gehabt haben, mit namen bey dem obersten docktor, ordinarius genant, und haben in geschriben als von yres bundes wegen. Und der brieff helt also inen, wy dy hern des ordens ym lande under sich gancz ser czwytrachtig sein gewesen, und semlich czwichtracht den langen weg dem land grössen unferwindlichen schaden gebracht het. Ein sülches hin fur czü vermeyden, so hetten man und stet ein eynung gemachet und ein buntt. Den selben bünt hett der her homeister in czugelassen, und so liber, und hetten auch eczloch herren und covent mit versigelt, und wer auch auff genomen fur onrecht gewalt, und des mit syln mer woiten inhaldende. Auch, so wern nu eczlich herren, dy nu merkten, das sy wen gewalt und mutwillen nicht möchten mit in gehaben, und dorumb, so hetten sy den bunt gern ab. In hett auch unßer allergenedister her keyser solchen bunt czugelassen, und in iczung eczlich merklich recht befolhen czu richtten. So sendetten sy in würden des bundes ein abschrift, und darczu eczlich ander artickel, und betten sy mit fleiß, das sy in recht darauff wolden seczen, ob sy den bunt in seinen artikel möchtten behalden, und das ein solches geschee auff ir kost und czerung. Den docktor hab ich bey mir gehabt, der mir dan gesagt hött, das sy in kein antwort noch gegeben haben, und sagt mir auch, das in der bunt ineinen arttickel nicht geville, mit namen: Und ob ymant vön uns vorberut landen und stetten, ritter und knechtten, bürger und inwöner hir oben berut myt gewalt

ader an seinen leib geleidiget etc. Und meint wol der selbe docktor, sy wolden in kein recht darauff seczen, sunder in abslahen. Sy haben auch des geleichen den döcktöres czu Erfurt auch geschriben, und auch gen Kollen. Erwirdiger genediger liber her meister, ich hab dem döcktor der sachen etwas mit wortten underrichttet als vyl mir dan wissenlich ist, und hab ym auch ewr genaden derbyttung auch lassen lesen, das im gancz fremde nymt das sy solche böt von ewren genaden abslahen. Ich hab in auch gebetten vön ewr genad wegen, ob sy wide czu ym kumen würden, das er mit sampt den andern docktöres ewer genaden und des ordens sach wol fur nemen ym besten, also das er mir gelobt hat, in in dissen sachen wider ewr erwurdige genad keinen rat wol geben. Worin ich ewren erwirdigen genaden czu dinst und willen kan werden, thu ich mit gancze gehorsam gancz gern. Geschriben czu Leypcz am nesten möntag nach Michahelis in dem 52. jar.

Vöyt czur Leyipee

Auch, erwirdiger genediger liber her meister, der döcktör hat mir auch gesagt, das sy in dissen sachn nicht rüen. Er sagt mir auch, wy in yren briff stünd, das den bunt redlich weyß groß sinig lewt gesaczt hetten, sunder es deucht in mit [alle] nicht. Ich hab ym auch gesagt, wy eczlich gebyte außem bund sein getretten, und was dy sachen sein, dorumb sy außgetretten sein. Also spricht der selbe docktör, das sy gar recht und wol gethan haben. Hirumb, genediger liber her meister, diß schreib ich ewren genaden, auff das sich ewr erwirdige genad wiß darnach czu richten, und auch ob ewr genad auch wölt bötschaft czu den docktores Leybcz, Erfurt und auch anders wo thun und sich ewer genad auch wolt verantwortten lassen und ewr genaden gebitiger, das ste czu ewren erwirdigen genaden.

Auch, wirdiger genediger liber her meister, ich vernym, das sy ewr genaden und auch dy gebitinger fast im landen mit wortten umb tragen [sah f: gestrichen] und sich sere beclagen, wy man sy ser verunrecht und verwaldig. Darauff mag ewr genad gedencken.

22.

30. November 1452, Wiener Neustadt

Wolfgang Sauer an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichtet, dass Ehrungen für die Fürsten gegenwärtig nicht nötig seien, da sie die Sache des Ordens beim Kaiser unterstützten.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11587

Meynen underthenigen und gehorsamen dienst zuvorn. Hochwirdiger gnediger lieber hohmeister, euwer gnode geruche zu wissen, wie das Bartholomeus

Liebenwald, thumherr zcur Frawenburg, mir von euwren gnoden wegen angebrocht hatt, wie ich ettliche eerunge etc. herrn marcgraven Ulbrecht zu Brandenburg, die bestetungen des bundes zuverhinderen, app ich iß irkennen wurde nott zu seyn, zusagen sulde. Also, gnediger hohmeister, thue ich euwer gnoden zuwissen, das sich alle fursten und herren, also herczog Ulbrecht zu Osterreich, herczoch Ludwig zu Peyern etc., und sunderlich herr marcgrave Ulbricht zu Brandenburg, vor unsern orden hoch irboten haben nach erem hochsten vormogen, und sich itczunt gegen unsrem herren dem kayser getrülich bearbeitet und beweiset haben, so das iß nach zcur czeit sulichs zcuzcusagen nicht nott ist. Wurde iß aber noth gescheen, so welde ich [mich: gestrichen] denne doruff gedenken und betrachten, was vor unsern orden fromlich wurde seyn. Und euwer gnode wirt die gelegenheit der sachen awß schriften des lantkompthurs zu Osterreich und vogtts zu Schauensee wol irkennen und vorsteen etc. Vorbas, gnediger hohmeister, in meyme ausczage mochte ich nicht beqwemlich mit herrn marcgraven Hanns zu Brandburg handlung haben noch euwer bevelhungen, wenn her uff die czeit in meyme wege nichten was, und ich ouch nicht vorczihn mocht meynen czog, besurgende mich, die sachen zcu vorsewmen. Ouch, gnediger hohmeister, noch euwer gnoden schreiben und bevelhung wil ich gerne Bartholomeo Liebenwald yn seynen sachen mit gutten herren und frunden hulfflich und retlich seyn noch meyme hohsten vormogen, das sie und andern unsern sachen zcum gutten ende gebrocht werden mit gotts hulffe des almechtigen, der euwer hohwurdikeit in gesuntheit selichlich zu langen geczeiten geruche zu sparen. Geben zcur Neuwenstad under des vogtts von Schonensee ingesigel umb brechens meyns eigens, an sunte Andres tage im 52sten jore.

Wolffgang Sawr bm, der Deutsches ordens pffliger zu Rastenburg

Auch, genediger liber her homeister, ich bit ewr genad, das ewr genad wol bestellen gen Rastenbürg umb das holcz czur brücken, und es es [sic: doppelt] das Lewnburgis gebytte fur und yo genug furen, dan Rastenburg sust genug czu furen hat.

23.

30. November 1452[52], Wiener Neustadt

Johann von Pomersheim und Jörg von Egloffstein an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Sind am Kaiserhof eingetroffen und haben mit Unterstützung der Fürsten Zugang und Gewogenheit des Kaisers erlangt. Die Gesandtschaft des Bundes ist noch nicht eingetroffen. Mögliche Präventivmaßnahmen gegen ein Zusammengehen des Bundes mit dem König von Polen.

52 Dorsalvermerk: Am sonnobend vor nativitatis domini im 52. jare brachte Diatcz dissn brieff herr Pomersheims und des voiths czur Leype von der Nawenstat[t].

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11588

Unßrn gar schuldigen willigen underthenigen gehorsam mit iirbittung alle unßers vermögens nu und czu allen geczeyten stettes czuvor. Gar erwirdiger genediger liber her homeister, ewr erwirdige genad geruch czu wissen: So als mich dan ewr erwirdige genad czu unßrem allergenedigestem herrn keiiser gesant hat, und furt dem lantkumpthur czu Osterich und mir eczlich werff befolhen hat, und an schriften gegeben, czu bringen an unßern allergenedigesten herrn de keyser, das wir dan also gethan haben nach ewr erwirdigen genaden beger. Des sey wir am dritten tag, als ich gen der Neyenstat kom, fur unßers genedigen herrn keyser genad komen. Sein keiiserliche genad mit seinen herrn und retten gar genediglichen in ewr genaden werbung gehort hat und auch uns furt auff solch gewerb ein genedige gutige antwört gegeben hat. Auch, so ist der lantkumpthur von Ostrich vormit auch bey seinen keyserlichen genaden gewest, do dan eczlich furst und herrn bey gewesen seind, und hat iim auch ewr erwirdigen genaden befelnis furbracht und auch ym gegeben ewr genaden derbyttung in schriften yen den ym bund geschehen. Seine keyserliche genad mit ganczem willen und genaden auffgenomen hat und auch gar genedig darauff geantwort. Und als uns dan ewr erwirdige genad geschrieben hat bey Nicklas, dem sendebotten, und darnest auch herrn Wolfgang Sawer, pfleger czu Rastenburg, herauß czu uns gesant hat, so hab wir aber ewr genaden meinung und beger mit ganczem [Streichung] fleiß [s.l.] und nach unßrem hosten gearbeyt und angebracht nach inhaldung ewr genaden befelniß. Czum ersten, an dy herrn fursten, dy dan auff dy czeit bey unßerm allergenedigesten herrn keyser gewest seind, als herczog Albrecht von Osterrich, herczog Ludwig von Beyren, margraff Albrecht von Brandburg, und auch ander der fursten und herrn rett, dy selben herrn sich gancz genediglich und getrewlich gen ewren erwirdigen genaden und unßrem orden beyweiset und erbotten haben, und uns mit ganczen treuen mit in der herren ret genomen haben, und uns mit in fur unßern allergenedigesten herrn keyser gefurt haben, und uns aldo nach nottorft von ewr genaden wegen und nach irem rat unßer sach aldo erczelen lassen. Auff solch unßer forbrengen hat unßer allergenedigester her keyser gancz genedige antwort gegeben, als wir hoffen gancz nach ewr genaden beger und willen, und getrawen czu got, das unser her keyser dy sach mit den des bundes also furnemen werd. Ist das so komen werden, das ewr erwirdige genad erfunden werd, das sein keyserlich genad ewr genaden, der herrn prelatten und unßers ordens genediger gunstiger her sey. Dy sendbotten des bundes seind noch an datum diß briffes nicht gen der Neyestat komen. Wir kunen auch nicht vernemen, wen sy komen. Auch kun wir ewren erwirdigen genaden der sachen gelegenheit nicht eygenlich schreiben. Sunder ab got wil, so wil ich mich, voyt, so ich erste kan, czu ewren genaden heymfugen und ewrn erwirdigen genaden der sach gelegenheit gancz underrichtten. Wir haben eczlich briff mit hulff der fursten und irer ret erworben von unßrem herrn dem keyser an dy im bund, und auch czu hulff den andern, dy auß dem bund getretten sind. Hoff wir, dy ewren genaden auch nicht misfallen werden. Auch

sal ewr genad keinen czweiffel haben, weder dy auß dem bund fur unßrem genedigen herrn keyser komen. Sy sullen ires willes nicht behalden werden, als wir dan von gutten freunden getrostet seind. Sunder sein keyserlich genad wil sy horen, und hat ein solches Jacob Scholam lassen czusagen, der dan iczund lang von irer wegen czur Neyenstat ist gelegen, und noch da ligt. Wir vernemen auch, das alle fursten und herrn und auch unßers allergenedigesten herrn keysers ret und auch ander fursten ret den des bundes irer vereynung und furnemens keines recht geben, genczlich erschrecken, und sverlich czu herczen nemen. Wir vernemen auch, ob sich dy ym bund wol mit ewren genaden wurden vertragen, so wurde sy doch hertlich von unßrem genedigesten herrn keyser furgenumen umb solcher versindung willen, ader von den, dy es dan von keyselicher macht haben. Auch, genediger liber her meister, wurden dy auß dem dem [sic] bund fur unßrem genedigen herrn keyser komen, und wurden seiner genad nicht horen wollen, und das recht flihen, und nicht an namen, so ist aller fursten, herrn, ritter und knecht und alle des ordens gutte freund rat [s.l.], das ewr erwirdige genad mitsampt ewren herrn, prelatten und gebytigern ewr genaden sloß also bestellet und ebesser ob es anders icht geschehen wer, das dan ewr genad und unßer orden und dy gancze cristenheit nicht czu grössem unferwintlichem schaden komen durff, und auch ewr genad ansehen wöl, wy es iczund an allen enden ste. Auch, gendiger [sic] her meister, das wir ewren erwirdigen genaden gern schreiben von den sachen, dy sich iczung do baussen velauffen haben, kun wir ewren genaden kein eygenschaft schreiben, dan do ist noch nicht angefangen czwischen unßrem herrn keyser und konig Laslaw. Dy sach czwischen dem herrn margraff Albrecht und den vön Nuremberg stet ym recht vor dem keyser. Sunder man hoft, das dovon kein kriig von werd. Worin wir ewren erwirdigen genaden czu dinst und willen sullen werden, sol uns ewr genad allecz willig in erfinden mit ganczem gehorsam. Geschriben czur Neyenstat am tag Andree des aposteln in dem 52. jar, versigelt mit des lantkumpthurs von Ostrich sigel, des wir uns iczund beyde gebräuchen.

[Lantköm][53]pthur czu Osterich und voyt czur Leype Deuchczes ordens

Auch, genediger her meister, werß sach, das sich ewr erwirdige genad besorget, das dy ym bund sich ichtwes mit den Pollan voreynigen oder vertragen woltten, so hat uns der kardinal her Nicolas Kusa von sich selbest geratten, das [in: gestrichen] ewr genad dem heyligen vatter dem babest solt schreiben, das sein heyligkeit schrib an den herrn kunig von Pollan und an sein hern, das er und dy sein sich solcher sach nicht anneme, dan es wer wider dy heylig kirch und wider das heylig Romisch reich. Wir czweiffeln auch nicht, wold es ewr genad haben, unßer her keyser schrib auch an dy Pollan und auch an dy stet Rotstock, Wyßmar und Sund und Lubich und in auch ernstlich gebitten wurd, das sy sich an dy sach nicht stossen solden. Des kardenals rat ist gancz, man sul mit den sachen nicht slaffen.

53 Riss.

24.

7. Dezember 1452, Wiener Neustadt

Johann von Pomersheim und Jörg von Egloffstein an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Ankunft der Bundesgesandtschaft und Aktivitäten des Bundes; Rat zu Drängen auf Entscheidung.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11603

Unßrn schuldigen willigen underthenigen gehorsam mit yebitung alle unßers vormögens nu und czu allen geczeitten stettes czuvor. Gar erwurdiger genediger liber her homeister, ewr erwirdige genad geruch czu wissen, wii das dy sendebötten des bundes gen Wein gekomen sein am nesten montag vor Niicolay, und haben am tag Nicolaii gen der Neyenstat gesant czu unsrem allergenedigestem herrn keyser umb ein geleyt ab und czu biß wider gen Win. Solch geleyt schriftlichen in der her keyser gegeben hat. Doch als wir vernemen, so ferdreust es unsrem herrn keyser. Erwirdiger genediger liber her meister, nu mein eczlich leut, sind dem mal, das sy geleyt haben genomen, das sy ire [sch: gestrichen] sach mit nicht czu recht werden seczen, als es nu gancz versechlich ist. Hirumb, genediger liber her meister, so ist der fursten und andern herren rat, das ewr genad bestellen sul, das ewr genad das swert in einer hant hab und das recht in der andern hant, und das ewr genad yo also bestel, das ewr genad und gebitiger sich yo nicht werloß laß finden, und auch vor allen dingen, das ewr erwirdige genad bestellen laß, das dy heusser bemanet werden. Fursten und herren sprechen auch, wy ir vordereldern das lant czu Breussen haben helffen gewinen und ir blut haben vergössen, und seii mit dem swert gewunen, man muß es auch domit behalden. Und sagen auch dobeii, das mans yo also bestel, das wir nicht vom land komen, und dy heylige cristenheit czu unferwintlichem schaden. So ist auch Bartholmeus Libenwald herauß geczogen und hat underwegen fast vernomen, wy man soldner auffgenomen hab, mit namen czu [Oßmünd: gestrichen] Olmicz. Hat yms der burgermeister fur wor gesagt, auch hab ers sust an manchen enden gehört, und wy sy sich gancz darczu richten und meinen, hin einczuczihen. Disses schreyb wir ewren erwirdigen genaden, obß ewr genad nicht het lassen auffnemen, das sich don ewr genad wiß [czu: gestrichen] dar nach czu richten. Es get Jacob Scholam offenlich in des keysers höff und spricht, sy wollen bey dem bunt bleiben, und das alle Deuchcze fursten darczu thun, was sy wollen, dan sy haben sich also darczu geschicket, wen sy leut wöllen haben, sy wollen ir genug kriigen. Es ratten auch eczlich gut freund des ordens, das ewr genad solt lassen bestehen umb ein oder czwey tausent drabantten gen Behem ader Merhern, und meinen, das sy ewren genaden nuczer wern dan schiffkind. Wurd ewr erwirdige genad einß solchn czu rat und ymant mit macht herauß schicken wolt, solch auff czu nemen, so wer her Sawer iczund auch hy aussen. Mein wir, der auch wöl nücz darczu würd, dan er do selbest umb wol bekant.

Genediger liber her meister, wen dy sendbötten werden fur unßrem genedigen her keyser komen, wy sich dan dy sach wirt berlauffen, hoff wir ewren genaden dy botschaft selbest czu bringen ader eyllende schreiben. Worin wir ewren erwurdigen genaden czu dinst und willen sullen werden, thun wir mit ganczen gehorsam williglich gern. Geschriben czu Neyenstat am nesten donerstag nach Nicolay in dem 52. jar und versigelt mit des lantkumpthurs sigel.

Lantkumpthur czu Osterrich und voyt czur Leyip

25.

22. Dezember 1452, Wiener Neustadt

Jörg von Egloffstein und Wolfgang Sauer an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichten, dass der Streit um den Preußischen Bund direkt vor den Kaiser gelangt sei, mit dem Ergebnis einer angesetzten Austragung vor Recht.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11626

Unßren willigen underthenigen schuldigen gehorsam nu und czu allen geczeitten stettes czuvor. Gar erwirdiger genediger liber her homeister, ewr erwirdige genad geruch czu wissen, wy das wir mit den sendbotten des bundes fur unßrem allergenedigesten herren keyser bekomen sein am tag Thome, do dan fast fursten und herren und auch der kurfursten rett bey gewest sein. Und dy sach ist also gebliben, das sich dy auß dem bunt haben inß recht gegeben und der keyser hot ein rechtag geleget ewren gnaden und im, des nesten rechttages nach Johanis baptiste, vor seinen genaden, wo man in findet in dem reich, do sal man recht geben und nemen umb den bunt und alle sachen, und das ein recht mit dem andern czu ge unferdinget. Als bald wir aus der kenczelley kumen, so wol wir uns heym fugen so wir erst mögen, und dan ewren genaden der sach gelegenheit gancz underrichten. Wir vermutten uns wol, hetten dy ym bunt als vil gewust, als sy iczund erfaren und underwisen sein, sy wern nicht her außher komen. Sy haben selbest kein clag furbracht, aber der andern cleger ist fast do gewest. Sust wiß wir ewren erwirdigen genaden kein neiie czeittung czu schreiben des keissers. Konig Lauslaus sach ist noch nicht angefangen. Worin wir ewren erwurdigen genaden czu willen und dinst kunen werden, thu wir mit ganczen fleiß und gehorsam gern. Geschriben czur Neyenstat am nesten freyttag nach Thome in dem 52. jar.

Voyt czur Leypp
Pfleger czu Rastenwurg

26.

31. Dezember 1452, Wiener Neustadt

Johann von Pomersheim an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Gibt einen Abriss seiner und des Vogtes zu Leipe Botschaft an den Kaiser und rechtfertigt ihre hohen Kanzleiausgaben.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11643

Mein gar willigen undertanig gehorsam nu und allczeit czuvor enphangen. Hochwirdiger genadiger lieber herre, her hochmaister, als dan ewer gnad und ewr gebiettiger noch notdurfft denn ersamen geistleichen mann herren Jorigen vom Eglstain, voith zu Leippe, gesandt haht in ewren potschafft zu unserm allergnadigisten herren dem Romischen kayser, und mir ewer gnad auch dabey geschriben hat, ich schol im hülfleich ratleich sein, als es din notdurfftig ist gewesen, wolt got, das ich im vil hilfen und raten hiett chunen, das hiet ich gerne getan, als ewren gnaden das der voith wol sagen mag, das ich fleys und aribait nicht gespart hab, als ich dan schuldig pin und ein iieder unsers ordens. Ich pin woll virrczechen tag bey unserem herren kayser gewesen, ee wen der voicht kamen ist, und hab unserm herren dem kayser alle sachen vorgebracht noch inhabung ewrem gnaden brieff, czedel und abgeschrifft, in haltung als furgebracht. Dabey ist gewesen mein genadiger herr herczog Albrecht, unsers herren kaysers brueder, der bischoff von Senes, ein grose menchk graffen, herren, ritter und knecht. Ich hab auch mit mir gehabt ein chorherren von Fryessa, der ist ein offenwar notarii. Sein kayserleiche gnad hat sich gnadigleich erczugt und ewren gnaden und dem orden willigleich erbotten. Ich hab auch mein furbringen und ewr derbiettung müssen in geschrifft in uberantwurtten, als das denn der voycht von der Leyppe ewren gnaden wol wirt sagen. Wie dan der voycht von der Leyppe und ich zu dem anderen mal ewren gnaden botschafft und befelihung vor seinn kayserleichen gnaden aber gebariffen und geredt haben, dabey fürsten, prelaten, graffen, herren, ritter und knecht vil bey gewesen seind. Als dann der voicht ewren gnaden mundleich wol sagen und erczellen wirt, was sein keyserleiche gnad antwurt getan hat, da vil fursten beii gewesen sein, und das abschaiden allen handeln, den wir dan getan haben durch fursten, kardinall und bischoff. Und allen handel wirt ewren gnaden der voicht als mundleich wol derczellen. Aber wie swerleich und mit grasser aribait wir aus der kanczelleey sein komen, hab wir bed mit sampt dem phleger von Rastenwurk nicht wellen vermeyden grass ungnad und schaden und smachait ewren gnaden und unsers ganczen ordens. So hab wir in die chanczelleii geben mussen ein soliche sum geltz, als dan der voycht ewren gnaden mundleich wol erczellen wirdt. Got wais, das sich der voicht swerleich genüc darumb bechumertt hatt, und was er getan hat, das hab ich im geraten in dem besten, und pitt ewr gnad und all gebiettinger, das ir auff den voithen und auf mich chain ungnad nicht haben wellet. Ewr gnad wirt noch

wol horen, wie ewr sach vor unserem herren dem kaiiser in recht stett. Schol wir grassen unwillen vermeyden, so hab wir ein solichs mussen tuen, als der voicht das alles ewren gnaden wol mundleich wirt erczellen. Geben zw der Newenstat an den nachsten suntag vor dem newen jar 1453 jar.

Hans von Pomersheim, landtkumpthewr in Osterreich, brueder des Dewtschen ordens

27.

31. Dezember 1452, Wiener Neustadt

Johann von Pomersheim an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Engagement von Anwälten für den Rechtstag mit dem Preußischen Bund; Zahlung nach Österreich und finanzielle Lage des dortigen Ordens.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11644

Mein gar willig undertanig geharsam nü und allczeit zuvor enphangen. Hochwirdiger gnadiger lieber herr, her homaister, ewer gnad schol wissen, das der voicht von der Leyppe und ich, und auch der phleger von Rastenburgk, haben bestalt und auffgenomen maister Peteren Chnörren doctor, das der ewr wort reden schol. Uns haben fursten und herren und vil edel lewt zu im geraten, dan der adel ist im gemaing hild, er ist weis, und wais des reychs recht lauff wol. Wir haben auch auffgenomen und bestelt doctor Gregori, der von Nuedenwertch redner, dem ist der adel nicht als holdt als maister Peteren, darumb das er der stet wort hat geredt. Peystandt, hilff und rat sol er ew tuen, und sol wider unseren orden nicht tuen. Uns haben vil fursten und herren geraten, das wir vil gelartter lewtt mochten gehaben auff disen tag, als der voicht ewren gnaden als wol mundleich wirt sagen, in welicher mass und maynung wir es getan haben. Ich danck auch ewren gnaden, das ir mich geschickt habt bey dem voicht drewhundert gulden, das ich damit dii getter der hewsser gelost hab. Fumfczig gulden, dy mus ich noch aus richten mit sampt meim brueder, wie und ich mag. Got weys wol, das ich mer verczert hab auff dem Rom weg, das ich wol wil beweissen mit meinen rayttung. Der voicht wirt euch auch wol sagen mein gebrechen, wye es mit mir und mit den hewsseren ein gestalt hat. Geben zu der Newenstat an dem nachsten suntag vor dem newen jar 1453 jar.

Hanns von Pomershaim, landtkumpthewr in Osterreich, brueder des Dewtschen ordens

28.

15. Februar 1453[54], Freienwalde

Jörg von Egloffstein und Wolfgang Sauer an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Befinden sich mit kaiserlichen Urkunden auf dem Rückweg vom Kaiserhof und bitten den Hochmeister, Schlichtungsverhandlungen bis zu ihrer Rückkehr auszusetzen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11751

Unßrn underthenigen schuldigen willigen gehorsam myt irbittung alle unßis vormoges nu und czu allen geczeitten stettes czuvor. Erwirdiger genediger liber her meister, ewr genad geruch czu wissen, wy das wir erfaren haben, das der czweyer herren rett des herren von Sassen und margraff Friderichs bey ewren genaden sein, und vylleicht vermeinen, czwischen ewren erwirdigen genaden und den des bundes czu teydingen. Erwirdiger genediger liber her meister, wer nu in den sachen noch nicht furgenomen, so deucht uns wol geratten sein, das ewr genad ein verczihung darin tet, biß wir hin ein czu ewren genaden komen, auff das ewr erwirdige genad von uns eygenlich underricht wurd, wy dy sach inß recht gestalt ist fur unßrem allergenedigesten herren keyser, des wir dan des keysers briff haben. Auch bit wir, ewr genad wol uns under augen schreiben, wo wir czu ewren genaden sullen komen. Wir getrawen, ab got wil, umb sand Peters tag nest komende czu Slochaw czu sein. Wir sein czu Freyenwal und kunen nicht wol uber kumen, wir mussen uber eysen laffen. Erwirdiger genediger her meister, worin wir ewren genaden czu willen und dinst kunen werden, thu wir mit ganczen gehorsam willig gern. Geschriben czu Freyenwald am nesten donrstag nach Valentini in dem 53. jar.

Voyt czur Leypp
Pfleger czu Rastenwurg

29.

22. April 1453, Wien

Johann von Pomersheim an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Hat keine kaiserlichen Maßnahmen gegen die Propaganda des Bundes erreichen können.

54 Dorsalvermerke: Leype czukunft qwam kein Elbinge am tage kathedre Petri anno 53 [22. Februar 1453]. Komen und gan van Slochaw am montag nach invocavit am mittag h. 12 [19. Februar 1453]. Und gangen van Stargart am Dornstagen vor [ap... Fleck.] vor mittag h. [5]. Komen und gangen van Marienburg an selbentagis nach mittag hora 1.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11965

Hochwirdiger und gnediger lieber herr homaister, mein willige undertenige gehorsam, die seint ewern gnaden zcu vor allweg berait. Hochwirdiger und gnediger lieber her homaister, als mir euwer gnade schreibet von dem voit zcu der Leipe und vom phleger von Rastenburgk und auch von dem sentpoten von dem punt, zcu welhen czeiten sie zcu paiden seiten kommen, ich het doch gemaint, das die ewern er wider solden sein chommen, ez wer dann, daz die auß dem punt durch Merern wern geczogen, das ich nicht waiß. Ewer gnad berurt auch, wie die selbigen sentpoten auß dem punt rede lasßen außgen, und lasßn auch prieff und czedel lesen, und ruemen sich, wie sie haimleich kaiserliche prieff habent außgebracht, das in der kaiser sulle erlawbt haben, ein punt zcu machen, und czihent das volkch mit sulchen worten und schrifften vast an sich, und machen geschoß und treibent vil mutwillen, und wer sulchen schrifften nicht glawben wil, der sal gein Thoran kommen, da wil man in czaigen kaiserliche maiestat brieff und bestettung uber den puntt, als das ewer gnaden brieff außweiset mit mer worten, denn ich hie geschreiben mag. Nu bevielgt mir ewer gnad mit ewern prelaten und gepitigern, in angesicht ewers brieffes sal ich mich fugen czu unserm gnedigisten herren dem kaiser, und seinen gnaden vorpringen und derczelen in ainer beqwemen und fuglicher weise sulch sach, was die sentpoten von dem punt sich außgeben und ruement von der erlawbnus und der bestettung des punds, und nement stewr von den lewten und treibent vil mutwillen, davon nicht guts ersten mag. Nu las ich ewer gnad wisßen, das mir ewer brieff geantwurt ist worden gein Frisach an dem nachsten donerstag nach dem hailgen ostertag. Auch ist ewer sentpot am osterabent erst gein Wienn kommen. So pin ich darnach an dem nachsten erichtag nach quasimodogeniti komen in die Newstat zu unserm herrn dem kaiser und seinen reten. Gnediger lieber her homaister, ich hab unserm herrn dem kaiser die sach also angebracht, als ichs auff das bequemest kunnen und hab mugen. Und hab seinen kaiserlichen gnaden vorgebracht und zu derkennen geben, wie die selbigen sentpoten des punds sich außgeben und rument, wie sein kaiserliche gnad in derlawbt hat, ein punt zu machen und in den bestett hat mit der kaiserlichen maiestat, und lasßen brieff lesen in steten und wo sie das volkch bekommen mogen, gleich als sie abgeschrifft weren der mainung der bestettigung ires punts, und sprechen also, wer den selbigen geschrifften nicht glawben wil, der schull kommen gein Thoran, dem wellen sie die kaiserliche prieff und bestetigung weisen. Allergnedigister kaiser, mit sulchen vornemen czihent sie das volkch [zu s]ich[55] und slahent auff das volkch stewr und geschoß und treiben vil mutwillens, das dem orden gar mergkleichen zc[u][56] schaden mocht komen. Ich hab ouch sein gnad ermant, wie ez seinen kaiserlichen gnaden wol wisßentlich sey, wie unser homaister und sein preleten und gepitiger ein hindergang zcu recht umb den punt

55 Loch.
56 Loch.

und alle zcuspruch hinder sein gnad gethan habent, des glichen die sentpoten des punts mit voller macht lant und steten auch zcu seinen kaiserlichen gnaden von des punts wegen auch hinder sein gnad gangen sint. Und was der orden zcu in zusprechen hat, das ain recht mit dem andern zcuge. Nu sey seinen gnaden wol wissentlich, das die kaiserliche maiestat dem homaister, preleten und gepietigern und dem ganczen orden, auch lant und steten des punds, auff solchen rechtlichen hindergang yedem tail kaiserliche brieff geschrieben und kaiserliche gepot getan hat, das kain tail mit dem andern in unwillen noch in widerwertikait noch in newng an zu heben ader machen sal. Nu mag ewer kaiserliche gnad wol vorsten, das sie mit solchem außgeben ainer bestetigung des punts dem orden ungutlich thun, wie wol doch unser homeister, prelaten und gepitiger kainen glawben nicht dorauff seczen, das solche bestetigung des punds geschen sulle sein, wenn es sint so vil fursten gaistlich und weltlich dapey gewesen, und graffen und herren, da der hindergang geschen ist hinder sein kaiserlich gnad, das nicht zcu glauben ste, das sein kaiserliche gnad sulche bestetigung gethan habe. Und hab auch sein gnad gepeten, das sein gnad welle ainem ydem tail schreiben, dem homaister und dem orden, ouch lannd und steten, ydem tail ain offen brieff, als verr sein gnade in anders den punt nicht bestett hab, wie seinen kaiserlichen gnaden solch sache vor mer gekommen von ainer bestetigung von des punds, das doch seinen gnaden nicht wissentlich wer, und wie sein gnade in ainer beqwemen weise mit sampt seinen reten wol west zcu belaiten nach seiner kaiserlichen behegelichkait. Das wolt unser homeister mit sampt seinem ganczen orden seinen kaiserlichen gnaden trewlich vorantwurten, und wer auch den frumen lant und steten, die do wider auß dem pund zcu unserm homaister und zu unserm orden getreten seint, ein grosßer trost. Gnediger lieber her homaister, do ich die vorgeschribne red alle an meinen herrn gebracht hab, do antwurt mir sein kaiserliche gnade also: Ez wer ein tag auffgenommen czwischen unserm orden, lant und steten von des punds wegen, und was ein tail czu dem andern czu gesprechen het, auff sant Johans baptiste tag, wo sein kaiserliche gnad ym reich were auff die czeit. Seinen kaiserlichen gnaden wer nicht wissentlich, das in der punt bestett sey, und der punt sey in nicht bestett. Wann sein kaiserliche gnad moge nicht einn ydem den mundt zuhalden. Sein gnade sey ein glicher richter, er wolt nicht gern, das der orden ader der ander tail ader ymant verkurczt sold werden, das sein kaiserliche gnade nicht vormerchkt wil werden, das er ainem tail vor den andern [best: gestrichen] beystant welle thun an recht und durch schadens willen zu vermeiden, der darawß ensten mochte. So stetz seinen kaiserlichen gnaden, auff daz mal baiden tailen nicht zu schreiben. Wann ez aber vollen kumbt zcu dem vorgeschrieben tag, hat dann ymant icht gehandelt anders, dann ez billich ist, von des punds wegen ader ander sache, das da beweiselich wirt sein und dem zu glawben stet. Sein kaiserliche gnad mainet dobey, also vil zu thun, als er ym selber und dem hailgen reich schuldig ist. Mer hab ich nicht mugen derlangen noch derwerben von schrifften noch ewerm begern, dann hie oben geschrieben stet. In der ingeslosßen czedl wert ir mer horen, was ich angebracht hab und was mir under awgen gekommen ist. Datum zcu Wien

am sontag vor sanct Jorgen tag anno domini etc. in dem dreyundfunffczigisten jar.

Hanns von Pomerschaim, landkomenthewr in Osterreich, bruder Dewtsches ordenns

30.

[April 1453][57]

[Johann von Pomersheim] an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Verhandlungen der Gesandten des Hochmeisters und des Bundes am kaiserlichen Hof über einen zukünftigen Rechtstag; Sondierung der Meinung am Hof; Ratschläge für weiteres Vorgehen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 11593 f. 45-46

Gnediger lieber herr homaister, laß ich ewer gnad wisßen, das unser allergnedigister herre der kaiser zcu mir geschigkt hat vier sein rete, mit namen maister Ulreich Riedderer und maister Ulreich Sonnberger aws der Osterreischen canczley und herrn Hansen den Ungnadn kamermaister und hern Jorgen den Fuxen marschalk. Die haben mir also gesagt von meines herrn wegen, wie do sey ein purger von Thoran, der sich nennet burgermaister zcu Toran, Tylman von Wege, der hab an sein kaiserliche gnad pracht von lannt und stete wegen awß Prewßen, wie das ewer gnad und der orden sal awß haben gepracht von unserm hailgen vater dem pabst, das des hailgen vater des pabst piscal hat gebracht an den hailgen vater den pabst, wie die lannt stete in Prewßen haben getan wider die rechte saczung und gepot der hailgen kirchen und der gaistleichen, und ouch nach inhaltung der gulden bollen seint sie in die pen gefallen, die darauff gesaczt seint wurden geistleich und weltlich. Nu hab der hailge vater nach anpringung des piscals gewalt gegeben und bevolhen dem patriarchen in Fryawlen, die selbigen pen inzcufodern mit gaistlichen rechten, als das darzcu gehort. Nu hab der selbige patriarch geschigkt gein Prewßen und laz an slahen an die kirchen ym lande und fodert nach befelung und gewalt die selbige obgeschriebne pen von des punts wegen, und pitt mein herrn von der lannt wegen, das sein kaiserliche gnade welle dem babst schreiben, das er die foderung der pen ab welle thun. Sullen sie vor seinen kaiserlichen gnaden zcu recht sten, und sullen ouch vor dem pabst zcu recht sten, das sey in nicht billeich. Nu hat unser herr der kaiser durch ire gepete willen geschrieben dem heilgen vater, wie sein kaiserlich gnad hab die sach zcu sich genommen zcwischen euch und dem

57 *Hartmut Boockmann*, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484). Göttingen 1965, 96-97.

orden, ouch landen und steten von des punds wegen, und aller sachen auff einen nemlichen tag. Sein kaiserlich gnad hoffe, er wolle die sach wol richten, und pitt den hailgen vater, das er die selbige fodrung der pen wolle an lasßen sten piß an den selbigen tag. Das habent mir die selbigen rete also vorpracht, das ich mich wisße darnach zcu richten. Ewer gnad mag sich wol darnach richten. Ich hab meinen herrn und ouch die rete gepeten, ab der selbige von Thoran icht ander sache seinen kaiserlichen gnaden wurd anpringen, das wieder ewer gnad und den orden were, das mich das sein kaiserlich gnade lasß vorsten. So wolt ich ouch das vor anttworten nach einem pillichen, ader euwer gnad wurd ouch gehort. Hat man mir gesagt von seinen gnaden, das er nicht anders vorpringt, denn als oben geschrieben stet. Ewer gnad schreibet mir ouch, ich sull mich derfaren, ob sie icht außgepracht hietten die selbigen sendpoten von unserm herrn dem kaiser freyung. Nu hat mir meines herrn rete ainer gesagt, der ist des ouch an lawgen vor meinem herrn, wie unser herr der kaiser den landen und steten in prieffen ir freyung bestett hat. Ader die bestetgung, die treff den pundt nichts an, und sie ouch nicht darinn begriffen. Er hab ouch uns unser freyung bestetiget. Die bestetigung, die get ouch nicht auß der Romischen kanczeley, ouß der Osterreschen canczlei ist sie gegangen. Man hat mir in der Romischen kanczley gesagt gut frunt, wie sie gepeten habent den kaiser, er schulle in ein bestetigung geben in sulcher form und maß, als er in dann vor czwelff jaren in kungklicher wirde gegeben hat. Mein herr hat in geantwurt, er wisße von kainer bestettigung, die er in gegeben hat, man findet iß auch nyndert geschrieben. Gnediger herr homaister, auff solch derfaren hab ich mich wider zcu gesaget zcu seinen kaiserlichen gnaden, und hab im vorgehalten, wie ich manch mal und ouch die botschafft, die am nachsten hir vor sie gewesen von ewern wegen und ouch von des ganczen orden wegen, seinen kaiserlichen gnaden euch und unsern orden lasßen enpholen sein, als die andern kaiser und kunge, seiner gnaden vorfader selige gedechtnis, gethan habent. Ich hab im ouch mer vorgepracht, wie ewern gnaden vor sie gekomen manich mal, wie sich die stete und lannt mainent vom orden zcu seczen und zcu slahen, und zcu seinen kaiserlichen gnaden und zcum reich meinent zcu slahen und czu seczen. Ich hab ouch mer vorpracht, wie mir vor sey kommen, wie sein kaiserliche gnad in sull ir privilegia bestetiget haben. Wer dem also, so mainten sey, das mit ainer sulchen bestetigung der punt bestett wer. Ich hab mer gerett, das kain kungk noch kaiser in kaiine privilegia nye bestett hat, das mug man wol finden in des reichs register, do man alle bestetigung ynn vindt. Was sie bestetigung haben, die haben sie von ainem homaister und von dem orden zcu Prewßen, der die lannt mit dem swert und plut vorgisßen gewunnen hat. Und unser orden hofft zcu got, das sulche confirmaczen, wan iß zcu recht kumbt, hingotswillen unserm orden an schaden solle sein. Ab nw sulch umb slahen czum reich wer ader wirt kommen an sein kaiserliche gnad, getrawt unser homaister und der gancz orden seinen kaiserlichen gnaden, sulch dingk von in nicht auffczunemen. Und wolt auch sein gnad betrachten den schaden, was dem orden und der ganczen kristenhait davon erstundt und vil wort, die ich im erczalt hab, die alle czu langk weren czu schreiben. Der orden hatz ny vordient umb daz reich und wils auch hingotswillen nymmermer

vordienen. Auff das alles hat mir sein kaiserlich gnad geantwurt vor ettlichen seinen reten, solchs sey an sein kaiserliche gnad ny gelangt noch vorkommen, kem aber sulchs vor sein gnad, er hofft, er wolt also dar ynnen handell, das manchleich sull sehen, das im laidt wer, das dem orden ader ymants nichts soll enphremt werden, das unpillich were. Umb die confirmacen den landen, seint sie bestetigt von kung ader von kaisern, so sey das auch bestetigt, seint sie aber vor nicht bestetigt, so sei das auch kain bestetigung, also hat die bestetigung innen. Ich hab ouch seinen kaiserlichen gnaden vorpracht, wie unser orden von anbeginne allwege bestett, sie warden von kung zcu kunge, von kaiser zcu kaiser, als das dann des reichs register wol awß weiset. Gnediger lieber her homaister, wie wol mir ewer gnad mit ewern schrifften nicht befolen hat dise obgeschribne vorpringung, so hab ich doch das than; mich deucht, ez sie notdurfftig gewesen, das daz sein kaiserlich gnad doch wisße, das ir und ewer gepitiger ouch wißet von wegen der bestetigung, die er in than hat. Es seint des kaisers rete vil, die davon nicht gewist haben, den ez nicht gevellet, sintdemmol das die stech von dem punt und umb alle sach vor seinen kaiserlichen gnaden ym rechten stet. Es mainent ouch vil lewt, werdt irs den kurfursten und andern fursten des reichs anpringen, und begert, recht daruber zcu sprechen, man werd die selbige confirmaczen absprechen und untugleich und unkrafftig lasßen zcu sein. Mich duncket in meinen synnen, das der kaiser und die selbigen, die yms geraten habent, der sint nicht vil, wolten das nicht gescheen were. Nu aber, das sie horen, das mans waiß und villeicht das mans vor wirt pringen vor die fursten und alle, die das horent, rete und ouch ander frumm lewt, die ungelimphens meinem herrn und den, die da pey seint, gewesen. Mir ist auch furchommen, wie die stett und die awß dem puntt gepeten haben unsern herrn den kaiser, das er sie soll auffnemen czum reich. Woll erß nicht thun, so wollen sie wol ein fursten veinden, der iß gern thut. Und umb eins solchen willen, das man doch horet, was sein kaiserlich gnad darzcu gesagen wurde, so hab ich dise obgeschrieben rede also an sein gnad bracht. Hab ich ewern gnaden daran czu willen gethan, das ist mir gar lieb, wann ez waiß got wol, das ichs am pesten hab gethan. Ewer gnad schreibt mir auch, wie ich solle derfaren, was man zcu hoff rede von den sachen, und was man sich doch vorsehen muge. Ich hab mit allen reten gerett, und hab sie all gepeten, das sie euch und den orden in den sachen zu dem tag und in allen sachen lasßen enpholen sein. Sie haben alle gesprochen, das kainer sey under meins herrn reten, der da wold, das dem orden icht ab sull gen ader icht ungutlich solle geschehen.

Der gemain man, die zcu dem adel schullen chern, seint alle dem orden wol genaigt und meinen alle, ez solle dem orden zcu den pesten außgen, hingotwil. Ouch mag euwer gnad wisßen, das die sendtpoten vom lannt und steten grosß schannckung gethan haben, und auch maister Ulreich Sonnenberger auß der Osterreichsen kanczley, durch den die confirmaczn außgangen ist, grosße schanckung gethan haben, da durch sie sulch confirmaczen czuwegen haben pracht. Auch dem Ungnaden haben sie grosße schanckung gethan, und allen reten habent sie erung und schanckung gethan. Sie habent ainen doctor, meister Mert genant und ist der von Nurenbergk diener, funffhundert perait gulden

gegeben, und hat noch nye ain wort vor sie gerett. Ader auff den tag, da der tag sal werden, so sal er in ir wort reden und yn ir sach furen. Ich hab vil mit ym gerett, und hab in geladen offt. Er maint, er will in den sachen also handell, das der orden solle sehen, das er recht wolle thun, und er wisß wol, was der orden sey und was nuczbarkait die gancz kristenhait von dem orden hat. Und darumb ist mein rat, wann die euwern kommen zcu dem tag, das man sich fruntlich und gutleich gegen dem selbigen stelle [tat: s.l.]. Ewr gnad schreibt mir auch, ich sulle euch mein gut duncken in diesen sachen schreiben. Gnediger herr homaister, so ist mein gut duncken, das ewer gnade und unser obristen gedencken, czu dem tag zcu schigken treffleich gepitiger, auch den hailgen vater den pabst an rueffen, auch darzcu zcuschigken, doch nicht, das in ewer gnade darzcu gepeten hat, sunder als von im selbst, ain kaiser zcu underweisen. Wurt man vorgegeben, das sew der orden darzcu gepeten hiet, so wurdt man wellen sprechen, sie weren ainem tail genaigter denn [der: gestrichen] dem andern. So wurden sie villeicht nicht inß recht geseczt. Ewer gnad wirt sich auch hingotwil wol vorsehen mit gelerten lewten, sunderlich mit maister Peter dem Knorn und doctor Gregori, der der von Nurnbergk diener ist, und mit ainem von Ibe, und ist korher zcu Bambergk und des comentewrs von Virnsperg bruder, ist ouch ain hoher gelerter man und waiß alle recht wol, und dar dew wol reden an dem kaiserlichen hoff und ist wol gehort, und sust ander framm gelart lewt waiß ewer gnad baß vorzcusehen, wenn ichs bekenn. Kommen die ewern mit weisen gelarten lewten zcu dem tag, so haff ich zcu got, ewer sache mug alle gut werden. Kaiser Sigmund, dem got gnad, tet ein awßspruch czwischen dem kunge von Polan und hirczoch Witold und unserm orden. Die mechtigisten gepietiger nicht wenig und ein bischolff von Helsperg und sust vil gelarter und weise lewt wurden zcu dem tage und außspruch geschigkt. Ez was unserm orden ein grosßer nucz, wie wol der kungk von Polan und hirczoch Witold den selbigen spruch nicht hilden, ye doch der spruch pracht unsern orden kain schaden. Het ichs an der czerung gehabt, ich wer selber czu ewern gnaden ynß lant gerieten, ich wolt euch paß vil sach underweist haben, denn ich schreiben kan ader tar. Ewer gnad schreibt mir ouch, ich sold anpringen, ab unser herre der kaiser ewern gnaden schreiben wolt, wo er uff die czeit ym reich wurt sein, das sich ewer botschaff darnach richten mocht. Ez ist mir hoch und fast widerraten, dann er wisß noch selber nicht. Ez waiß ouch nymant vor die warhait. Darumb hab ichz nicht tuern thun. Wenn mir ewer gnade mer schreibet, so schicket ein credencz mit. Hett der hawskomenthewr von Wienn und ich ain gelawbs prieff gehabt, so werß meinem herrn behegelicher gewesen. Got waiß, das ich meinen fleiß in ewer bevelhung trewlich gethan hab und hingotwil hin vor thun wil piß in mein tod. Lat mich ewern gnaden und allen meinen obristen enpfolen sein.

Ouch, gnediger her homeister, der eine, der mit dem burgermeister ist, der [Janne] Roeten Mantil, ein kortcz geselle, der ist ain offenbar schreiber, das sich uwer gnaden darnoch weis zcu richten.

31.

20. Mai 1453, Greiz

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichtet von unterwegs über das Verhältnis Sachsens zu Böhmen und die Aufnahme beim Herzog von Sachsen. Weiterreise über Regensburg.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12044

Unseren willigen undertheingen gehorsam mit demutiger unsers höchsten vermogens dirbittunge stetes czuvor. Gar erwirdiger gnediger lieber her homeister, als wyr denun ewren gnaden am nehesten geschreben haben, wie das unser gnediger herr van Saxsen die stadt Slete gewonnen hette, thu wiir ewer gnaden czu wissen, daz dem also ist, sunder [Tude] Nicolae und Gerden hat her nicht gefangen. Idoch sust der anern Bemen hott sein gnade gefangen wol hundert und czwenczigk, unde dorczu wol vunffczig burger, die es mit den Bemen haben gehalden. Ouch geruche ewer gnade czu wissen, das unser herr bisschaff van Heylsberg und wiir als gestern am pfingestobende ken Grewtcz czu meßn brud[ern] gelwckselich seyn gekomen, die uns hoff denn sicherlich ken Reiinsborg beleiiten wollen, und hoffen ober vunfftage noch datum desis brifes mit gotis hulfe czu Reiinsborg czu seyn. Geben czu Grewtcz am pfingestage im jar unsers herrn im 1453ten jare.

Kompthur czum Elbinge

Ouch, gnediger lieber her homeister, geruche ewer gnade czu wissen, das unsers gnedigen herrn konigen Laslas rethe eynen tag als uff den letczten heiligtag im czu pfingesten czwusschen unsrem gnedigen herrn van Saxsen und den Bemen am andern teiile vorramet haben ken Prage, uff welchen tag denne unser herr van Saxsen den van Gera und ander seiine rethe hot geschicket. Was sie do handeln werden, wissen wyr eweren gnaden nicht czu schreiben, sunder was wyr vorbas erfaren, wollen wyr ewern gnaden gerne schreiben. Ouch, gnediger lieber her homeister, geruchet czu wissen, das wir unsren herrn van Saxsen czu Grymme funden, der sich sere günsticlich und woltetlich ken unsren herrn bisschaff van Heilsberg und uns [k: gestrichen] erczegete, und czu mole frunttlich und gnediclich. Gnediger homeister, womit wiir ewren gnaden beheglich mogen seyn, da sal unß ewer gnade gutwillig inne vinden.

32.

5. Juni 1453, Wien[58]

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Ankunft in Wien, Treffen mit König Ladislaus und Erkundigungen über den Aufenthalt des Kaisers.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12087

Unseren willigen underthenigen gehorsam mit schuldiger unsers hochsten vermogens dirbittunge stetis czuvor. Gar erwirdiger gnediger lieber her homeister, ewer wirdige gnade geruche czu wissen, das unser herr bisschoff von Heylsberg unde wir mit alle unsren geferten, habe, gesinde und pferden als gestern vor datum deses brifes gelückselichlich ken Wiien seiin gekomen. Doselbest wyr denn unsren gnedigen herrn konig Lasla funden, und im willen sein, czu em czu geen. Sunder unser allergnedigester herr keyser ist uffwerter geczogen und leyt itczunder czu Gretcz in Steiiern, vunffczehen meyle van [wy Wyen: gestrichen] der Nawstat. Doselbest bey seinen gnaden czu Gretcz ist doctor Laurentius Blwmenaw, dem wir denn van Wyen ken Gretcz geschreben haben, eigentlich czu erfaren und uns eyn antwort czu schreiben, ap unser allergnedigester herr der keyser uff den gesatczten richttag czu Gretcz seyn wyrt und unser sachen doselbest handeln und vorhoren, ader ap seyn keiserliche maiestat widder czu rwcke ken der Nawstadt wyrt komen und wiir seyn do sullen harren. Gnediger lieber her homeister, was uns doctor Blumenaw czu eyner antwort schreibet und wiir vorbas erfaren, wellen wiir ewern gnaden ouch gerne schreiben. Wiir hoffen, bas donnerstag noch datum deses brifes ken der Nawstadt czu reyten. Ouch geruche ewer gnade czu wissen, das her Jan Gyskra van Brandis unsers gnedigen herrn konig Laslas howptman und her Bernhart van Schonborg czu Wien ist und van stundt an czu unsrem herrn bisschoff und uns in die herberge qwam, und sich sere frunttlich und dinsttlich ken uns hatt derboten. Desgleichen und denn ouch ander fursten unde herren gethon haben. Gegeben czu Wienn am dinstage noch des heiligen leiichnamstag im vierczehenhundertczten unde dreiiundefunffczigesten jare.

Kompthur czum Elbinge

Ouch, gnediger lieber her homoister, geruche ewer gnade czu wissen, das wiir in datum deses brife czu unsrem gnedigen herrn konig Lasla gingen, im ewer gnaden briff obirantworten und ander [s: gestrichen] bevolene sachen montlich

58 Dorsalvermerk: Disser des komturs czum Elbinge brieff qwam ken Danczk am sonnobend vor Kiliani im 53. jare [7. Juli 1453]. Her ist gegeben czu Wienn am dinstags noch corporis Christi im selben jare.

volfurten. Dorinne sich denne sein gnade czu mol gnediclich und gunstlich erczegete, und seine wirdigen boten czu uns in die herberge schickte, und liss uns uff die mitwoch infra octavas corporis Christi czu gaste bitten, uff welchen tag wiir ouch mit seiner koniglichen maiestadt gegessen haben.

Ouch geruche ewer gnade vor neuwe zeitunge czu wissen, das sich etliche suller in Ungern haben off gewurffen beii dreiitewsentten. Das do Behemen seiin und legen am Czipße und thun do grosten schaden mit brande und mit morde, und [ko: gestrichen] unser gnediger here konig Laßlo richtet sich darczu, das her ir wil understeen. Ouch geruche ewer gnoden czu wissen, das wir am mitwoch noch das heiligen lichenams tag mit konig Laßlo gegessen haben, dar uns den sere grossen willen beweisset hot.

33.

19. Juni 1453, Graz

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Wiederholter Bericht ihres Empfangs bei König Ladislaus in Wien; Weiterreise über Wiener Neustadt nach Graz, erste Audienz beim Kaiser und Gespräch mit Wolfgang von Walsee.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12128

Unseren willigenn underthenigen gehorsam mit scholdiger unsers hochsten vormogens dirbittunge stetis czuvor. Gar erwirdiger gnediger lieber her homeister, als wiir dann vormals ewern gnaden geschreben haben, das unser herr bisschoff van Heilsberg unde wiir mit all unser habe, gesinde unde pferden gelwckseliclich mit gotis hulfe ane alle wederdriss am montage noch des heiligen leichnams tag ken Wiienn sein gekomen, doselbest wiir unsren gnedigen herrn konig Lasla funden, und am dinstage dornoch czu seinen gnaden gingen, em die credentcz obirantworten und anderer bevolene sachen monttlich geworben, und uns seine gnade in allen sachen gnedicklich vorhorte und gunstlich erczeigete. Sunderlich do wiir van seinen gnaden schiden, sante her van stundt an czu uns in die herberge seine wirdige botschafft und liess uns uff die mitwach czu gaste bitten, mit seinen gnaden czu essen, dem wiir denn also geton haben und hochlich van seinen gnaden gewirdiget worden. Desgleichen qwam czu uns in die herberge czu Wienn, als wir vort abgesosen, der grosmechtige herr Jan Giszkra van Brandis, seiner gnaden howptman, mitsampt her Bernhart van Schonenborg, die sich denn ouch ken ewern gnaden, dem orden und uns czumole hochlich und dinstlich mit leibe und gutte haben derboten. Dornoch ann freitage vor [vit: gestrichen] sanct Viti unde Modesti fugete wiir uns in die Nawstadt, do wir czwolff ritter unsers allergnedigsten herrn des keisers, die her do hatte legen lassen, ouch funden. Under den woren czwene seiner rethe, die denn ouch mit vil

andern rittern und knechten czu uns in die herberge qwomen und sich ouch czu mole frunttlich und forderlich czu sein in allen sachen noch erem höchsten vormogen ken ewern gnaden, gem orden und uns doselbest derboten. Sunderlich, gnediger lieber her homeister, geruche ewer gnade czu wissen, das wiir am tage sanct Viti unde Modesti ken Gretcz in Steiiern sein gekomen, do wir unsern allergnedigesten herrn keiser und ouch unser allergnedigste fraw keiseriinne funden. Ouch funden wiir do doctorem Laurentium Blumenaw. Am sontage nach sanct Viti und Modesti gingen wiir allesampt czu keisserlicher maiestadt, do denn sein gnade noch der homesse mit dem [homesse: gestrichen] essen vortczoch, und uns gnediclich vorhorte. Und wie do alle sachen eigentlicher ergingen, wiirt ewer gnade in unsers herrn bisschoffs briff van Heilsberg clerlicher lesende wol [w: gestrichen] finden und vornemen. Ouch, so geruche ewer gnade vorbas czu wissen, das wiir in datum deser brife sein gewest beii dem herrn Wolffgange von Walße, und em under andern mehe worten uffs letczte sageten und ertzalten, wie das unser lande stete des bundes und nemlich ere botschafft, die nehest hie ussin gewest sein, sich berwmet haben, das seine herlichkeit czu en solde gesprochen haben, der bundt were so gut und gerecht, das en ewer gnade in einen golden schreyn solde slissen unde stetis bei euch tragen etc. Doruff her uns antworte, es were wor, das sie beii em gewest weren und her doselbest czu en gesprochen hette, was her hwlfflich und rettlich geseiin mochte, das semliche czwetracht, irthum und unwillen hingelegt mochte werden, welle her altzeit gerne thun, sunder das her den bundt gut ader böse, gerecht ader ungerecht genant ader berurth solde haben, das were nicht, und em geschege unguttlich. Gnediger lieber her homeister, mit sulcher und ander logenhafften vorbrengungen blenden und vorloithen sie das gemeyne volk. Wie es vorbas kömpt und uns gehen wyrt, wellen wyr ewern gnaden in demutigem gehorsam ouch gerne schreiben. Geben czu Gretcz in Steyern am dinstage vor Johannis baptiste im 1453ten jare.

Kompthur czum Elbinge

34.

19. Juni 1453[59], Graz

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Ankunft in Graz und Audienz beim Kaiser; Erkundungen über anwesende Bundesgesandten. Bitte an den Hochmeister, sich während ihrer Gesandtschaft auf keinen Vergleich einzulassen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12130

59 Dorsalvermerk: Disse eiinletczige brieff und ingeslossen czedele brachte Westranße ken Grebin am tage Margarethe im 53. jare [13. Juli 1453], als der herre gyng czu tische, von Martim Awer czukomft.

Unseren underthenigen willigenn gehorsam mit demutiger und scholdiger unsers hochsten vormogens dirbittunge stetis czuvor. Gar erwirdiger gnediger lieber her homeiste, ewer gnade geruche czu wissen, das unser herre bisschoff van Heilsberg und wir gelwckseliclich mit all unser habe, gesinde und pferden am tage sanct Viti unde Modesti ken Gretcz sein gekomen, und unsern allergnedigesten herrn den keiser doselbest funden, am sontage dornoch czu seinen gnaden gingen und seine maiestadt sich mit den rethen gunstlich ken uns erczeigete, und noch der homesse mit dem essen vorczog, und uns in allen gewerben gnediclich vorhorte, do wir denne under andern vil meh worten der bestetigunge des bundes, der sich lande und stete etc. berwmet haben, gedochten. Doruff uns sein gnade antworte, her woste van keiner bestetigunge, die her en gegeben hette, noch widder den orden geben welde, sunder her welde den in allen nemelichen sachen beschirmen und befechten. In dem, gnediger homeister, wiir fulen und hoffen ein verhofft ende czu krigen und mit gewonnenner sache sclalich heim zu komen. Ouch geruche ewer gnade czu wissen, das van den bundtherrn nymant alhie ist [we: gestrichen] czu Gretcz wen Remschel. Sunder Tydeman van Wege, burgermeister czu Thorun, leith kranck czu Wyenn. Sust ist nymant hiie van en. Ouch, gnediger homeister, ist czu uns komen her Martine, der licenciat, von Rom mit gutter czeitunge. Geben czu Gretcz am dinstage vor Johannis baptiste im 1453ten jare.

Kompthur czum Elbinge

Gnediger lieber her homaister, wiir bitten mit vleiße, ap ritter und knechte, lande unde stete ingerleii vorrichtunge an ewern gnaden swchen werden, das ewer gnade sich dorin mitnichte gebe, wen wiir hoffen mit gotis hwlfe alle sachen czu eynen verhofften und begerten ende czu brengen.

35.

20.Juni 1453[60], Graz

Franz Kuhschmalz und Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Wiedergabe ihrer Unterredung am Kaiserhof bezüglich der Propaganda des Bundes; gute Nachrichten von der Kurie.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12132

60 Dorsalvermerk: Am dinstagen noch divisione apostolorum im 53. jore [17. Juli 1453], das was der tag alle 12 in collacien czeit, qwam Matteus des herrn keyßers bothe mit dissen brieffen, und brachte ouch andere brieffe an die amptlewte des kompthur czum Elbinge, die wurden dem treßeler geantwort, vordan czu schicken.

Unsern willigen gehorsam zuvor. Gnediger lieber herre homeister, gerucht zu wissen, das wir gesund mit behaldener habe seyn gekommen ken Gretz am tage sante Viti etc. Und unser allergnedigster herre der keiser hat uns dornoch gehort am suntage neest komende, und haben unser bottschafft noch dem grußße und antwertunge der credencie also geworben: allergnedigster keiser, ee die schriffte des anlos an unsern herren homeister, seyne prelaten und gebietiger qwomen, hatten sy schriffte von Rome, das unser heiliger vater der bobist dy egedochten herren homeister, prelaten und unser widdersachen hette lasen laden, so das unser widderpart sachen sulden dirczelen, worumb sy nicht sulde werden dirclart, das sii in dii busse der Karolinen weren gefallen, syntdemmol das sy satczunge hetten gemacht widder den orden und prelaten, dy do weren widder gotlich recht und alle ander recht, und besucht und dirmanet durch den legaten Silvense, und dornoch durch bobistlichen brife, der wir fyre bey uns hetten, semliche streffliche satzungen und bunde nicht hetten abegethon, semlicher schriffte woren [widder][61] unsere herren, der homeister und prelaten, gantz dirfreyt, hoffende, das sy dodurch zu eynem seligen gerueten ende warden komen, wen unser heiliger vater der bobist unserer gerechtikeit durch seynen legaten volkomlich were underrichtet. Und ouch, so hetten unser undirsos des bunds unseren heiligen vater, dem bobste, eyne copia des bunds bey dem herren legaten gesand, den zu beweren ader zu [s.l.] vorwerfen. Als denn unser heiliger vater dy copia hette geseen und betracht, schreib seyne heilikeit den viir prelaten des lands zu Preußen, das der bund strefflich were, und das sy in tod sunden weren und in dem banne der heiligen kirchen und in dem statu des vordempnis, und gab den herren prelaten macht, wurde ymands widderkeren von irsal und bitten eyne absolucion, dy sulde ym seyn bisschoff thun, und widdersetzen in ere und alle redlichkeit, als der were gewest vor dem bunde. Das sy alles nicht achten und hilden vornicht. Dornoch qwomen den egedochten herren homeister, prelaten und gebietigern tzeitungen, das euwer keiserliche maiestat von angeborner gute sich mit den sachen hette belastet, das sy alle, als sy hogste mogen, dangsam seyn und gantz woren gefroyet umb mancherley sache willen: Zcum ersten uff das unser gerechtikeit, der unser heiliger vater wol is underrichtet, ouch in euwerm keiserlichen hofe kund wurde, und so an fursten und herren kundschafft mochte komen. Zcum andern mole darumb, das dy unsern, als wir uns vormuten, nicht mynner forchten euwer keiserlich swert wen das geistliche, und vorseelich hoger. Zcum drittenmol dorumb, das dy bedassunge, dy unser undirsos gethan haben an euwer keiserlichen maiestat, kund wurde, wen sy torren sprechen, und vorkundigen von iren rothusern, und in anderer land schreiben, das euwer gnade iren band, den unser heiliger vater der bobst durch seynen legaten und durch wiir seyne bullen hat vordampmet und geunmechtiget, euwer keiserliche maiestat sulde haben bestetiget, und doch solchen tzweitracht gar vorschrecklich were in der heiligen cristenheit, und dorczu unseren part zu merklichem unvorwintlichem schaden, ungeladen, ungehort, und unvorantwertet, das och widder naturlich, gotlich und alle recht

61 Loch.

were. Wur wusten wol, das sy brife hetten, ader wy sy die hetten usgetzogen, wuste wir nicht. Sy sprechen und schreiben von yn, das dy brife eyne bestetigunge innehalden ires bunds, ader wie die lautt, wisse wir nicht. Wir czweifelen nicht, is sey dorumb wie is sey, das von kundschafft und wassenheit euwer keiserlichen maiestat sulche brife uns zcu schaden nicht seiin usgeczogen. Dii viirde sache, vele guter leute, ritter und knechte und stete, dy aus dem bunde seiin getreten durch euwer keiserlich gebot und unsers heiligen vaters des bobsts, nu erlos werden von en gehalden und gesprochen, und den steten ir gesynde bey vorlust des lands vorboten wirt von den von dem bunde durch der vorgenomen confirmacio, und is zu besorgen, das grosser czweitracht und blut vorgissen dorus wirt entsteen, is sey denne, das euwer keyserliche maiestat mit euwerm unvortzogen gerichte das undirstee. Allergnedigster keiser, is lawt nicht wol in unserm cristlichen glauben, das dy, dy gote, dem heiligen reiche, der heiligen kirchen, gehorsam seyn, dorumb erlos sullen gnant und gehalden werden und dy ungehorsamen gote etc. erbar gehalden werden sullen, und is widder das ewangelium, das do spricht, wer dy kirche nicht enhort, der sey dir als eyn heide und uffenbar sunder. Unser gnedigen herren der homeister, prelaten und gebietiger des lands Prewsen fleen, bitten, als sy allerhogst sullen kunnen und mogen, das euwer keyserliche gnade, so gar arge sachen mit unvorczogenen gerichte und mit euwerm rechtvertigen orteil gnediklichen geruche hynzuleghen. Und nemet, allergnedigster keiser, obir unser demutige danksagunge, das lon von dem almechtigen gote, der eyn beloner ist aller guter werke.

Doruff meister Ulrich [des: gestrichen] Riderer von bevel unsers herren Romisschen kaysers [kantzler: gestrichen] rath [s.l.] in kegenwertikeit des herren kaisers mit solchen worten antwerte: Erwirdiger vater und herren, unser allergnedigster herre der keiser hat euwer anbrengen und gewerbe, von wegen meyns gnedigen herren des hoemeisters, seyner herren prelaten, gebietiger und gantczem orden gethon, zu guter maße wol vornomen. Seyne kaiserliche maiestad dankt sundirlichen der dirbietunge von wegen des herrn homeisters etc. itczunds gethon. Und was seyne gnade dem orden zu gute seyn mag, das wil seyne keyserliche gnade alleczeit gerne thun. Als ouch euwer herlichkeit vorczalt und gebeten hat, das unser gnedigster herre der Romissche keiser welde gnediklichen dem herren homeistern etc. irgeen und widderfaren lan eyn unvorczogen recht, ouch wie sich dy des bunds berumen, das unser gnedigster herre der keiser en solde haben bestetiget iren bund, wodurch dem gantzem orden grosse widdirwertikeit und schaden entstanden weren und noch entsteen mochte, und sunderlichen vil manne itczunt, als von der heiligen Romisschen kirchen und unsers gnedigsten herren keisers gebots wegen etzwan brifflich gescheen, aus dem bunde seyn getreten, dy dorumb von den andern, dy noch dorinne seyn, obil werden gehandelt, mit vil andern worten, dy nicht not thun alle zu vortzelen. Erwurdigen herren, unserm gnedigsten herre der Romisschen kaiser ist von des ordens wegen, als hy durch den lantkumpthur vormols me angebrocht, wy dy des bunds der sachen halben sich berumet haben, und als denn uff dy czeit seyne keiserliche maiestad doruff hat eyne antwert gegeben, so selbist leeth [er: gestrichen] euch seyne gnade itzunds sagen, das seynen keiserlichen gnaden

nicht yndechtig ist, noch dovon weis, das seyne gnade ykeyne bestetigunge des bunds ye gethon ader aus hat laßen geen. Ouch horte seyne keiserliche maiestad alletzeit gerne, und wer seynen gnaden lib, das etzliche abegetreten weren von dem bunde. Und were sust vil gutts aus seyner gnaden brifen entstanden und gekomen, dorinne hette seyne gnade eyn besunder gefal. Uff das ander leth euch sagen unsers herren gnaden, das seyne keyserliche maiestad hoffit, das dy des bunds, so sy kommen werden, seynen keyserlichen gnaden volgen, des selbigen gleich ir ouch, so ir ye lieber des freds seith. Und seyne gnade wil sich mit allem fleiße dorinne beerbeiten, das dy spenne und tzweitracht yn gutte hyngeleth mochte werden. Werde abir das nicht gescheen, so wil seyne keyserliche maiestad, als eyme unvormerckten Romisscher keyser zu gehort, eyn unvorczogen recht uff di gesatzte czeit dorinne irgehen lasen noch lawt seyner keyserlichen brifen der obir usgegangen.

Der almechtige got euwer herlichkeit zu lange tzeiten in guter wolfart gesund geruche zu bewaren. Gegeben zu Gretz an der mitwoche vor nativitatis Johannis baptiste im etc. 53ten jare.

Franciscus von gots gnaden bisschoff zu Heilsberg und Henrich Rews kompthur zum Elbing

Ouch, gnediger homeister, gerucht zu wissen, als wir unser werbunge hetten gethon am suntage, als vor gemelt ist, so qwam dornoch fruw am dynstage meister Martinus zu uns, der uns nicht kleyn hat dirfroyet, mit eyner bulla unsers heiligen vaters des bobstis, dy ouch recht zu moße komt. Als ir denn uffte von den euwern seith getrost, so czweifelt nicht, das wir mit frolichem ende, ap got wil, bynnen kortz zu euch wellen komen. Wir horen nymanden, der euwern widdersachen vornemen zu gelympf ader zu gute usleget. Wir werden sam von allen getrost, und ouch von den reten unsers herren keisers, das wir eyn rechtfertig orteil von unserm herren keiser ouch noch rechte werden haben dorobir. So deucht uns gar retlich seyn, das ir euwer hewser nu hoger in hute habt den vor, went wir uns besorgen, das euwir widdersachen eyne bosheit in das land an dy eren werden schreiben, domitt sy mochten dy eren zu argen dyngen reyßen, do got vor sey. Der egedochte herr Martinus hat uns gesagt, das er euch dy abeschrifft der bulle hat gesand czweir. Dennoch so sende wir ouch do von eyne abeschrifft in dissem brife vorslossen. Uns deucht ouch in dissen loufen das villeichte gut were, das euwer gnade mit rathe unsers herren von der Maze bestelte dy neesten slos yn gelegen, und mit euwern getrauwen manschafft der nidderlande, Elbing und Danczken, und sust als ir das denn vor das beste werdet dirkennen mit euwern gebietiger. Ouch deucht uns gut seyn, das euwer ersamkeit euwern getrauwen disse tzeitunge list vostehen zu sunderlicher froide und trost. Wir hoffen, ab got wil, noch meh frolicher czeitungen zu schreiben und entpeten bynnen kortzen tagen. Und wisset ouch, das also denne unser anlos lautet alleyne uff [das: gestrichen] das recht, so habe wir willen, bey dem rechte zu bleiben.

36.

21. Juni 1453, Graz

Franz Kuhschmalz, Bischof von Ermland, und Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Eindringliche Bitte, während des vor dem Kaiser anhängigen Prozesses keine Konfliktbeilegungsinitiativen vor Ort anzunehmen. Neuigkeiten aus Rom betreffs des Bistums Kurland, Neuigkeiten aus Böhmen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12133

Unsern willigen gehorsam zuvor. Hogwirdiger lieber herre homeister, als wir denn euch geschreben haben, so huffe wir, mit frolichem und begerten ende zu euch zu komen. Und dorumb, so deucht uns verlich, ap euwer manschafft, land und stete des bunds ichts an euwer herlichkeit wurden suchzen, das ir den keyn zusagen thetet ader euch mit tedyngen mit en begriffet, sunder mit beqwemkeit von euch weiset und vorczoget, went dy sache vor unsrem herren keyser ym rechte stunde. Und is unsrem herren keyser mochte vorsmoeen, das in der sache, ee sy usgesprochen wurde von ym, etzwas neuwes wurde angehaben. Ouch hettet ir euwer sendeboten noch bey dem herren keiser, wen dy heym qwemen, so wellet ir en gerne [eyn antwort geben: gestrichen] handelunge von den sachen haben, also vil als is not wirt seyn. Gegeben zu Gretz am donnerstage vor nativitatis Johannis baptiste, im 1453ten jare.

Ouch, gnediger herre, habe wir dissem boten seyn lon vollkomen us und yn gegeben.

Franciscus von gots gnaden bisschoff czum Brunsberg, und Henrich Reuws kompthur czum Elbinge

Auch, gnediger lieber her homeister, geruche ewer gnade czu wissen, das wiir unsern allergnedigten herrn den keiser und alle seine rethe gar gnediclich vinden, wen her sich czumole frunttlich und gunstlich erczeiget. Und hoffen gantcz, mit gotis des herren hulffe all unser sachen im rechte czu gewynnen und czu eym vorhofften ende brengen und mit frolichem gemute heiim czu komen. Gnediger lieber her homeister, wir bitten, ap sich binnen der tzeit tzwetracht hube, das ir jo czu den slossen sehen lasset. Ouch, gnediger lieber her homeister, haben wiir vornomen vor herrn Martino dem licenciaten, der als hewdt in datum deses brifes czu uns ken Gretcz von Rom komen ist, das der bisschoff van Kawerlandt seinen frundt von Dantczk, her Lindenaw, thumherrn czu Frawenborg, mit tawsent sweren nobelen ken Rom geschicket hot und lest werben an unsrem allerheiligesten vater dem babest, das her das bischthum aptreten mochte seinen bruder her Aiustin Tirgarthen, thumherrn czur Frawenburgk. Nu vornemen wiir wol von her Martine dem licenciaten, das daz vorhindert ist dorch

her Firmann des ordens beschirmer und ouch des ordens procuratoribus, das unser allerheiligester vater der babest daz nicht wil czu gehen lassen. Darumb, gnediger lieber her homeister, dunckt uns gerathen, idoch das czu ewern gnaden setczen, das ewer gnade welde schreiben unsrem allerheiligesten vater dem babeste, her Firmano und ouch dem procuratori vor einen, wer ewer gnade der kirchen czu Kawerlandt beqweme dewchte und ewer gnade dohin haben welde, ap der so aptrete, das es demselben, do vor ewer gnade schrebe, volgen mochte. Ouch, gnediger lieber her homeister, geruche ewer gnade czu wissen, das van den bundtherrn noch niimant alhie czu Gretcz ist wen Remschel, sunder der borgermeister Tydeman van Wege leith kranck czu Wiien. Ap die andern denn so komen, so hoffen wiir mit gewonnenner sache heym komen.

Auch, genediger liber her meister, künig Laßlaue hat geschriben dem keysser fur unser widerpart, das sein genad sul das recht auffslahen, bis das unßren widersach loß werden. Gabrihel von Baysen ist mit dem briff hin in czum keyser. Sy lassen offenlich red außgen an allen enden, sy wollen den bunt behalden ader wollen alle dy hels darumb geben, und haben ewr genad und unßrem orden schemlich und schentlich czu red gesaczt in kunig Laßlaus hoff, und gen allen Ungerischen und Bemhischen herren des geleichen, auch in unßers genedigesten herrn keysers hoff. Der burgermeister von Thoran leyt stettes czu Win und kümt nymer auß. Der von Mylyticz hat der gefangen eczlich, dy ainen außgelossen auff widerstellen, dy andern hat er noch. Ich vernym noch nicht, wy es umb ir sach wöl bleiben, sünder das gut sey gebeutet, ein kauffman ist von in wider gen Brün komen, der hot behalden 300 gulden, dy hat er Gabrihel gesant. Da czeren sy iczund von. Es ret derman, das sich ewr genad wöl fursehe, dan unser widerteil ye mit ewr genaden und unßers ordens ergstes umb ge, do mug man sich freylich nach richtten. Item, wen kunig Laßlaw gen Brün kümpt, so get dy ret worhafftig, das dan der von Czili und ander sein rette gen Breßlaw czihen werden, du sullen des kunigs von Polan ret auch hin komen und sullen do ein gancz ende teidingen, umb kunig Laßlaus swester dem kunig vön Polan czu geben. Item, man wirt auch dy juden czu Breßlaw alle brinnen umb mercklichen sach willen, dy sy mit gotes leichnam getriben haben.

37.

21. Juni 1453[62], Wien

Jörg von Egloffstein an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichtet von seiner Mission bei verschiedenen Reichsfürsten und seiner weiteren Reise nach Wien. Erkundigungen und Details zu dem Überfall auf Bundesgesandte in Mähren. Neuigkeiten aus Ungarn.

62 Dorsalvermerk: Am sontagis vor Margarethe im 53. jare [8. Juli 1453] brachte Thomas Prewß disse dreii brieffe ken Danczk von Wienn, der eyne ist an mich geschriben.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12134

Mein undertenigen willigen gehorsam mit derbietung alles meines vormogens nue [um: gestrichen] und zcu allen geczeyten stetigs czuvor. Erwirdiger gnediger lieber herr meiister, ewer erwirdige gnade geruche zcu wissen, daz ich gluckseliglich und wol biß gen Nurmberg komen byn, und hab davor bey meinen gnedigen herren von Sachsen und marggraven Johannsen etc. meinen bevelhe geoffenet und anbracht, da ich dan ein günstiges verhoren erfunden hab, und hab mich hinfur gefuget zu meinem gnedigen herrn marggraven Albrechten etc., der wegfertig was, an den Rein gen Wurms zu einem tage czwischen den fursten bischove von Meincze und marggraven Jacoben von Baden und dem pfaltzgraven zu reyten. Der selbe mein gnediger herr marggrave Albrecht sich auch gutwillig in ewer gnaden und unnsers ordens sachen ertzaiget hat. Und byn von dann widerumb gen Nurmberg gerytten, warttende, wenn mein herr von Heylsperg und der comenthur von Melbing auch dahin sich fugen wurden, mich mit den ettlicher notdorfft der sachen zcu underreden. Und als ich daselbst auff czwen tag verharrende was, ward mir kundig, wie die herren obgnant obenhin für Amberg, den auff den Tunaw strome gen Regenspurg czu ubergeczogen waren, des ich mich doch gar nicht versehen hette, angesehen vil ursach, darumb nucz und notdorfft gewesen were, daz sie ir fart fur Nurmberg genomen hetten, wenn doctor Peter Knorre noch nicht gruntlich bestaltt was, sunder durch den comenthur zu Nurmberg verczogen biß auff der obgnanten herren czukunft, doch mit des doctors willen, den ich von stundan hab gedacht czu vergewissen. Die von Nurmberg wolten auch doctor Gregor nicht vergunen, sich der sachen zcu versahen, dennoch der auch bestalt, daz er wider die sachen nicht ist, als daz ewern gnaden durch den comenthur von Virnnsperg zu geschriben ist, als ich underricht byn. Darnach hab ich mich gefuget zu den fursten Eystet, Augspurg und herczogen Albrechten von Munchen, und auch beii den allen ich gunstige verhorung und nach maß meynes bevelhes guten willen erobert hab, und hette mit herczogen Ludwigen der sachen auch gerne sprache gehabt. Er waz aber an dem Rein zcu dem obgemeldten tag bey marggraven Albrechten geritten, doch hette ich vorhin bestalt, ab ich in nicht treffen wurd, daz er dann durch den obristen gebiettiger, auch durch marggraven Albrechten etc., nach furnemung meynes bevelhs ersucht wurde. Und noch dem ich die sachen alle durchfaren hette, kum ich gen Passaw czu herrn Jorien von Erlichßhausen, ewer gnaden bruder, der auch czu den sachen in dem kayserlichen hove zcu handeln beweget ist, czu dem comenthuren von Virnsperg und Eynsidel, auch czu doctor Peter Knorren, mit dem ich czu schiffe meynes gevertes began. Und nach dem wir gen Wien komen, warde uns anlangen, wie unnser widerparthey botschaft in Merhern ernyder gelegen, ettlich gefangen, ettlich erstochen, auch ir hab, gut, brive und privilegia alle genomen weren. Dem fragten wir nach, wie daz zcugangen were, und durch wen. Haben wir an eygentlichen erforsch funden, daz sie gelayt zu Brunne gefordert haben, daz in dan czu gesagt worden sey. Sie haben aber des gelayts nicht wollen harren, und sein einer nach dem ande-

ren dahin gerytten. Ist auff sie gestossen der von Milliticz, ein herr von Merhern, und hat sie ernyder gelegt, geplundert, gefangen, und sein ettlich tott beliben, der aygentlichen czale wir nicht wissen. Es sein ettliche darvon komen, die sein des clagper geworden vor unnsrem gnedigisten herrn konig Lasslawe. Wir vernemen aber nicht, daz sie erhoret sein, daz darczu gethon werde dar durch sie unschedlich gehalden werden. Es gelanget uns auch an, daz sie bey sechczehen tausent gulden wert verloren haben. Die ander sage ist, wie sie ob sechtzig tausent gulden wert verloren haben und nemlich haben sie brive verloren, dafur sie hundert tausent [fur: gestrichen] beczalen wolten. Daz wolte ich ewern gnaden czu schreiben nicht vorhalden. Und auff morgen datum disses brives wollen wir den obgnanten herrn von Heylsperg und Melbing in den keyserlichn hove nach volgen, den selben wir, als man sagt, czu Greiicz in der Steyermarckt finden werden. Und die leufte sein sere wilde, daz wir nicht kleynem sorgen dahyn czihen. Und was mir hinfur zu handen steen wirdet, sol ewern gnaden nicht vorhalden werden. Ettliche newe czeytung vindet ewer gnade in disser hier eingeslossenen czedel verschriben. Und bevilhe mich hyemit ewern gnaden. Datum Wien am donerstag nach Viti anno domini 1453.

Jorig vom Eglofstain, Deutschs ordens voyt zur Leypen

Item, der Prewssen sein bey virundczweinczig gefangen ader merer, und sein darunder der purgemayster von Colm und herr Nicklaus von Terbitz und Wilhelm Jordan und Hanns Fuchs von Danczig etc. und Gabriel von Base ist ungefangen, sunder darvonn komen, und leyt zu Wien hart geschossen, im wirdt aber an dem leben nicht. Disse geschicht ist gescheen am sand Veits tag, und man saget, daz ir uneynigkeit, die sie undereinander gehabt haben, sie hinder disse geschicht bracht hab. Und ab in dem lande anders icht außgegeben wurde, mag ewer erwirdige gnade dorauff besteen, daz sich die sachen nicht anders, dan vorgeschriben ist, begeben haben. Item, Ramsel ist bey den geschichten nicht gewesen, sunder vorhin czu unnserm herrn dem kayser geczogen.

Item, sich hat ein volck erhaben als bey funftausent zcu rosse und fusse, und haben in Hungern bey dem Czips ettlich thabor ader basteyen auff gefungen, und krigen die Hungern nemlichs die stete in dem Czips. Gegen den selben hat konig Laslawe en velt zcu machen außgeschriben. Es ist aber vorsehenlich, das nicht darauß werde. Die sich also erhaben haben, sein die soldener, die in den vergangenen krigen bey dem Hunidjanisch und herrn Ysgra gelegen, und nue, so sie gefridet sein, von in sein geriten.

Item, die Beheim wollen konig Laslawe nicht lenger mit der crönung harren dann biß auff sand Jacobs tag des sulben. Vernyme ich nicht anders, dan sein gnade werde auff die selben czeyt sich gen Beheim, die cronen zcu nemen, fugen werden.

Item, die richtigung czwischen unnserm gnedigen herrn dem kayser, konig Laslaw und den Hungern ist noch nicht gare beslossen. Und wie konig Laslawis fart nicht so eylende wer, mocht sich ettlicher masse czwischen ir begeben, das mer zcu unrichtigung dienen mocht dann zu richtigunge.

Auch, allergenedigister her homaister, dem potten hab ich nicht mer gegeben den 3 Reinisch gulden, und hab in chöm auf pracht, dan das macht, das er aller erst von ewern genaden chumen was. Hie umb pit ich ewer wierdigem genad, das in ewer genad fursehen will mit dem lon, und sich ewer genad well genedigleich gegen im derweissen.

38.

22. Juni 1453, Graz

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Nachrichten von einem Überfall auf die Bundesgesandtschaft, als dessen Drahtzieher der Orden verdächtigt werden könnte. Mögliche Auswirkungen auf die Sicherheitslage in Preußen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12141

Unsren underthenigen willigenn gehorsam mit scholdiger unsers hochsten vormogens dirbittunge stetis czuvor. Gar erwirdiger gnediger lieber her homeister, ewer wirdige gnade [gnade: gestrichen] geruche czu wissen, das als hewdt in datum deses brifes, do unser herr bisschoff van Heilsberg unde wyr mitsampt den unsern ober tische sosen und osen, qwam czu uns eylende Holler von Narenberg und sagte uns, wie das eyn reitender bote czu keisserlichem hofe gekomen wer und czeitunge brocht hette in schrifften, wie das unser wedersachenn gefangen, geslagen, um etczliche derstochen und die andern uff das gesloß Myloticz in Merhern gefurth weren. Und dornoch van stundt an sante noch uns keisserliche maiestat, czu er czu komen, die uns denn sagete, das wyr in den sachen vordocht und bescholdiget worden, das semlichs unser besteltniss weren. Das wiir denn, gnediger lieber her homeister, vor seinen keiserlichenn gnaden uffs höchste mit vleiße vorantwert habenn, und habenn gebeten, ein sulichs uff uns nicht czu gelowben. Nu besorgen wiir uns wol und ist vorselich, sint de mole das sie semliche new czeitunge und merer alhie lawtbaren und awss gehen lassen, das sie das vil höchlicher und serer im lande czu Preusen thun werdenn. Dor awss denun, als czu besorgenn ist, ufflawffe, czwetracht und rumor, so das erschallet, erstehen und entspringen möchte. Dorumb, gnediger lieber her homeister, schreibe wir ewern gnaden ein sulchs, das ir euch dornoch wisset czu richten und eyne vleissige hwtt, warnunge unde czusehenn uff den hewssern im lande bestellet, wenn ewer gnade wol merkenn mag und erkennen, das dieselben unser wedersachen villeichte domit umb gehenn, domit sie dem rechte entweichenn und dorczu nicht komen wellen. Ouch, gnediger lieber her homeister, sint dem mol das der richttag also noe ist und die czeitunge also kortcz do vor komen, so wisse wyr nicht, ap wiir es vor eyne worheit ader unworheit halden sullenn. Geben tzu Gretcz in Steyern am freitage vor dem tage sanct Johannis des towfers im 14 dreiiundfunffczigesten jare.

Kompthur czum Elbinge

39.

[Juni/Juli 1453, Graz]

Bericht über Verhandlungen der Ordensgesandten und der Vertreter des Preußischen Bundes vor dem Kaiser über einen Prozessaufschub. Friedrich III. gewährt einen dreimonatigen Aufschub.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12151, f. 1-3

Item, als die sendboten des herrn hohmaisters, preleten, gebittigern und ordens auff montag nach Johannis baptiste vor unnsern gnedigsten dem Romischen kayser, als er czu gerichte sasse, erschynen sein, haben sich in recht zcu gedinget, gewalt geczeiiget und den zcuspruch von des pundes wegen furbracht und umb recht angeruffen.

Item, sein entgegen erschynnen der Ramsel mit sampt einem furleger maister Eberhart etc., und hat furbracht, wie sein parthey berawbet und aller irer notdorfft, der sie in dem rechten gebrauchet solten haben, entweret sein, und hat gebethen unnsern gnedigsten herrn den Romischen kayser, das er in der sache nicht richten, sundern einen gerewmen auffslag geben und thun sulle, darinne sie mit irer notdorft mogen zcu recht kommen.

Item, der Romisch kayser hat auff solichs einen bedacht genomen biß auff donerstag nechst dornach, und der sachen einen auffslag gemacht, yedem tayl an seinem rechten und gerechtigkeyten unschedlich.

In der czeyt haben die sendboten die sache bewegen und gedacht, daz es zum rechten und auch zcu grossem gelimpffe dyenen mocht, so sie verwilligten, daz die sachen ein gerewme czeiit auffgeslagen wurde auff ein solchs, ab die boten von dem punde mochten entledigt werden und czum rechten komen, dardurch die sache durch rechtlichen entscheyde auff disses mal mocht zcu ende komen sein. Sie gedachten auch, es mocht[en: gestrichen] in grossen ungelimpff gegen unnserm gnedigsten herrn dem Romischen kayser und seinen rethen geperen, solten sie nicht verwilligen einen czemlichen auffslag in der sache, doch irem rechten unschedlich, angesehen, daz ir widerparthey jo durch soliche redliche ursache verhindert were, daz sie auff daz mal nicht mochte zcu dem rechten kommen. Und gedachten fur daz beste sein, daz sie solichen iren guten willen unnserm gnedigsten herrn dem kayser und seinen rethen zcu versteen geben. Daz also geschach, und wurde gancz beheglich von dem kayser und seinen rethen auffgenomen.

Item, auff soliche sasse unnser gnedigster herr der Romisch kayser zcu gerichte auff donerstag vorgeschriben. Und erschynen beyde obgemeldte partheyen vor seinen gnaden, zcu horen, waz sich sein gnade in den sachen bedacht hette. Also offenete sein kayserlich maiestat iren willen und sluge die sach auff biß auff donerstag darnach uber dreii wochen in obgerurtem masse.

Item, in der czeyt sein allerley handel gescheen von unnsers gnedigsten herrn des kaysers rethen, die sache gutlich zcu ubertragen.

Item, auch sein mancherleii handel bescheen, wie man der sache mocht zcu entlichem außtrage kommen, des alles der czeyger disses brives wol weys underrichtigunge zcu geben.

Item, auff den selben donerstag sein abermals erschynnen vor unnserm gnedigsten herrn dem Romischen kayser, als er mit sampt seinen rethen zcu gerichte sasse, die sendbotten obgenant und von der widerparthey Gabriel von Basen, Remschel und meyster Mertein Meiier, in geystlichen rechten licenciat, der von Nurmberg gedingter und bestalter diener. Und nach dem die sendboten bewagen, daz unnucze were, ychtes mer fur recht czu brengen auff ditzs mal, angesehen daz die widerpartheyen keinen gewalt darczu hette czum entwurten, beczewgten sie, wie sie vormals im rechten mit volkumener macht nach laut des anlaßes und hinderganges, auch des ladbrives, erschynnen weren, hetten iren spruch des pundes halben vor gerichte geoffenet, und alles daz gethan, daz an in gewesen wer und sich inne [czu thun: gestrichen] nach laut des vorgeschriben anlaßes und ladung von rechtes wegen zu thunde gepurt hette. Sie hetten auch iren spruch des pundes halben dargelegt, und weren beraydt gewesen, alle ire spruch darczulegen, wenn ymandt da entgegen wer mit macht, der in darauff entworten mocht. So aber nymant erschyne, mochten in dann urteyl und recht uber daz, daz sie von des pundes wegen in recht gebracht und gesaczt hetten, erscheynen und werden. Daz nemen sie gerne. Wo aber daz nicht gesein ader gescheen mocht, so beczewgten sie, daz sie vor und nach allen iren vleizs und gancz benugen dem rechten gethan hetten nach laute des anlaßes und ladbrive, und batten, in des von unnserm gnedigsten herrn dem Romischen kayser ein urkunde und kuntschaft zu geben.

Dargegen die widerparthey durch mayster Mertin ließ reden und aber erczelen die irrung, die in der nyderlag halben eingefallen were, dardurch sie den rechttag nicht gesuchen mochten und getrawten zum rechten. Unnser gnedigster herr der Romisch kayser solt billich einen gerewmen auffslag des rechten in der sache thun, biß solange daz seine parthey mit aller irer notdorft mocht zum rechten komen. Und daz in solich irung widergangen und warlich bescheen were, mochten die obgenanten czwen seiner partheyen scheynbotten mit irren ayden darczu thun, sovil als recht were, und ab daz not sein wurd, secztte er daz von seiner partheye wegen zcu rechtlichen erkentnusse.

Auff beyder tayl furbrengen nam unnser gnedigster der Romisch kayser einen bedacht biß auff montag schierst darnach kunfftig.

Auff montag erscheynen beyde partheii offt genant vor unnsren gnedigsten herrn dem Romischen kayser, zu horen seiner keyserlichen gnaden willen und maynung. Und als sein gnade zu gericht sasse und sich die partheyen erbotten hetten, sie weren entgegen, seiner gnaden willen zu horen, wurd ein czedel von des keysers geheysse durch mayster Ulrichen Ryderer in dem gerichte verlesen, lautes und inhaldes maynung, als hernach geschriben steet:

Unser gnedigster herr der Romisch kayser hot wolgesehen und gehort daz erscheynen, erbieten und begeren der sendbotten des hohmaisters, der prele-

ten und gebietiger, und hat daran ein gut benugen und gevallen. Sein genad hat auch gemerckt die begerung der von dem pund, und ist sein maynung, erkennet auch in recht, mugen die schein botten von dem punde mit iren aiiden beweysen, daz in solicher gewalt gescheen und ire notdurfftige brieff, der sie czu dem rechten bedurffen, entweldigt sein und sie ganczen vleis, die wider czu uberkomen, gethan haben und den schwb nicht gefarlich bittende sein, so slahe sein gnade daz recht in der sachen auff czwolff wochen und sechs tag. Wo sie aber des nicht gethon mochten ader wolden, so sol, nach dem die widerparthey ir notdorfft darczu geredet hat, darumb gescheen, was recht ist.

Item, nach offnung des obgeschriben keyserlichen willen beczewgten die sendbotten offentlich vor unnserm gnedigsten herrn dem Romischen kayser also czu gericht siczende, daz sie in den abschide und kayserlichen willen, wie vorgemeldt ist, nicht furder ader ferner verwilligten, dan sie von rechts wegen pflichtig und schuldig weren, und wolten in den selben sein an iren und irer parthey rechten unentgolden unvergriffen und gancz unschedlich.

Item, sie begerten sulichs abscheids und keyserlichen willen brieff und urkund under dem keyserlichen insigel.

Item, sie beczewgten darauff, daz sie sulich urkund und brieffe bethen und die ubernemen wolden nicht in ander forme ader weyß, dann sovil als sie von recht pflichtig und schuldig weren, forderten und nemen, die iren rechten unentgolden, unvergriffen und gancz unschedlich, wie vorgeschriben steet.

Item, sie beczwegten, ab die parthey soliche ayde vollenfuren werden wie in dem kayserlichen willen begriffen ist, ader was sie furder vor gerichte [detten: gestrichen] theten, dabey die sendbotten gegenwertig steen ader sein wurden, wie offt sie entgegen weren. Daz thetn sie unnserm gnedigsten herrn czu eren und gevallen und wolten dardurch in solich sweren der partheyen ader was sie vor gerichte theten nicht verwillen in keyne weyse. Solichs alles solt in auch an irem rechten unentgolden, unvergriffen und unschedlich sein.

Item, nach solichem erbieten begerten die widerparthey, daz unnser herr der Romisch kayser in solichen schub und czeyt erlengern solt. Daz aber sein keyserlich gnade nicht wolde thun, sunder er gab in antwurt, wie er seinen willen geoffenet hette, dabey ließ er es beleiben.

Item, Gabriel und Ramsel obgnant swuren darauff czwen ayd wie vorgemeldt ist.

Item, darauff vernewten die sendboten ir protestition und begerten, sie in den abschid auch czu schreiben.

Item, was sich sunst außerhalb rechtes begeben hat, wirdet der czayger disses brives alles woll erczellen.

40.

11. Juli 1453[63], Graz

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichtet von der Befreiung und dem Eintreffen der Bundesgesandten, sowie von deren öffentlicher Ableugnung der Gerüchte über eine Bestätigung Friedrichs III. für den Bund. Hörensagen vom Fall Konstantinopels.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12182

Unseren willigenn underthenigenn gehorsam mit scholdiger unsers höchsten vermogens dirbittunge stetis czuvor. Gar erwirdiger gnediger lieber her homeister, als wir dann vormals ewern gnaden van der nydderloge der sendeboten des bundes in Merern gescheen geschreben haben, so geruche ewer gnade iczunder czu wissen, das die selben alle widder loss und freii sein, bas nemlich uff dese nochgeschrebenen 4, mit namen Matczke burgermeister czum Colmen, Wilhelm Jordan van Dantczk, Hans vam Thawer, Frewlynn, und ein Reiinischer, sust sein sie alle freii. Und Gabriel van Bayßenn ist her ken Gretcz komen in datum deses brives, und konnen keine wunde noch kranckthum an im merken, wenn her ist gesunth. Noch im qwam Jocob Scolym, der ist ouch alhiie tzu Gretcz. Sunder Remschel, der was czu Gretcz vor in allen, und erscheyn vor keisserlicher maiestat van seiner mitgenoßen wegen, vort mit eym procuratori vann Saltczburg, und geschah am donnerstage noch Johannis baptiste, so wiir sain uff einen gesatczten tag, aber vor keisserlichenn gnaden und vor seinen wirdigen rethen, und Remschel ain andern teiil gestunden, und do uffs letczte under ander vil worten unßerm allergnedigsten herrn dem keiser ertzalten und offenbarten, wie sich Remschel und ander des bundes offenberlich mit schallendem gerwchte dorch alle stete der bestetigungen des bundes berwmet hetten, und gesprochen, das semlich bundt dorch sein keisserlich gnade bestetigz weren, das doch gnediger homeister ewer gnade noch wiir alle niih gelowbet hetten noch glawben welden, wie wol das im lande lantkundig were. Doruff uns sein k. g. liess antworten ane bedechtniss, her woste umb keine bestetigunge noch seine rethe, in der gemeyn ader sunderheit, die her ober den bundt gegeben hette, unde hette ouch keine nicht gegeben, noch widder den orden geben welde. [Das horende Remschel der trat vor: gestrichen] Ouch antworte wiir im die copia der bestetigunge, und die ander des geschoss halben. Van stundt an trat Remschel vor und sprach mit lawter und vornemlicher stiimme wol czu dreiimolen noch enander vor dem keiser, den rethen, rittern und knechten und allem volke, die do

63 Dorsalvermerk: Am [abend: gestrichen] tage Laurentii im 53. jare [10. August 1453] brachte her Merten Awer disse brieffe am meynen herrn und an mich geschreben, und czweii instrumenta ober die lowkenunge der bestetigungen des bundes.

beii stunden, dese worth: Gnediger keiser, ich habe van nykeiner bestetigunge des bundes gesagt, noch mich der berwmet, ouch im lande tzu Prewsen nyh do van gehort sagen ader brive der bestetigunge geseen, men mag mich alhie czeihen, was men wil. Gnediger lieber her homeister, desgleichen hot Gabriel van Baysen mitsampt den, die nu gekomen sein, vor den rethen des keisers ouch gethon, und mit vleiße gelowkent, sam uns her Ulrich Riderer und her Hans Ungnade erczalt haben. Und ouch sagen uns dieselben itczgemelten in sitczendem rathe, das der keiser czu merer sicherheit die cantzelia und alle register mit vleiße habe lassen dorchsuchen, do men van keiiner bestetigunge inne vinde. Ouch, gnediger homeister, geruche ewer gnade zcu wissen, das Tydeman vann Wege her ken Gretcz nicht ist komen, sunder czu Wienn widdergekarth nu am sonnobende vor datum diss brives, unde czewt mit unsrem gnodigen herrn konig Lasla ken [Merehen: gestrichen] Merern, wen sein gnade sich vorbas ken Behemen wil fwgen. Was der nugenant Tydeman im willen hott, wissen wiir ewern gnaden nicht zcuschreiben. Sunderlich, gnediger lieber herr homeister, geruche ewer gnade czu wissen, das alhie an keisserlichen hofe, dem denne sam gelowbwirdige lewte sprechenn, und ouch könig Lasla vor new czeitunge geschrebe seii, das die stadt Constantinopolim dorch die Turken sulde gewonnen sein, dorinne sie denn den keiser der Greken gefunden und enhowbt solden haben, und ander cristliche pristerschafft clegelich ußgerichtet, gemartert unde getotet. Sunder was volkomene worheit hirane sei, wisse wyr nicht, sunder als wyr gemeyniclich hören, schreiben wiir. Doch were es wor, sam men so spricht, so were es der cristenheit gar und czumole derschrecklich. Gnediger lieber her homeister, was wir vorbas auch erfaren, wollen wiir ewern gnaden demutiticlich [sic] schreiben, und wo mit wiir euch czu willen sein mogen, do sal uns ewer gnade gutwillig und demuticlich inne erfinden. Geben czu Gretcz in Steiiern an keisserlichem hofe, am mitwoche vor sanct Margarethe im 1453ten jare.

Kompthur czum Elbinge

41.

13. Juli 1453[64], Graz

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichtet von der Befreiung und Ankunft der Bundessendboten, sowie der Leugnung Remschels vor dem Kaiser. Bemühen um Dokumente darüber aus der kaiserlichen Kanzlei. Der Kaiser möchte den Konflikt gütlich beilegen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12191

64 Disse czwene brieffe des kompthurs czu Elbinge und das instrument uff permiintt [?] und auch herr Jurgen des herrn homeisters bruders brieff, und die czedel der namen der herren, die beii dem herrn keiißer seyn, brachte N Teinderbach ken Sthume dem herrn homeister am tage Anne im 53en jare [26. Juli 1453].

Unserenn willigenn underthenigenn gehorsam mit scholdiger unsers hochstenn vermogens dirbittunge stetis czuvor. Gar erwirdiger gnediger lieber her homeister, korczlich vor desenn mal habenn wiir ewern gnadenn ouch geschrebenn, das unser herre bisschoff van Heilsberg und wyr mit alle den unsren von den gnaden gotis frisch und gesunt sein, und mit all unser habe, gesinde unde pferdenn gelwckseliclich ken Greitcz an keisserlichenn hoff sein gekomen. Do wiir nu 4 wochen gelegen habenn, und nur manchmall vor keisserliche maiestat und seine wirdigen rethe sein gegangen, unde do unser sachen noch unserm hochsten vormogen vorbracht haben und erczalt, also hot unser gnedigester herr der keiser uns van beiden teilen den richttag uff den neestkomenden donnerstag noch datum deses brifes gelegs hot und beraumet, und den also vorczogenn hot umb der sendeboten willen des bundes, die dorch eiinen herrn, van Milotitcz genant, in Merern nyddergeleget, gefangen und etczlich erslagen woren. Die gefangen sein alle widder frey wordenn, bas uff dese nochgeschreben vunffer, mit namen Matczke der burgermeister vann Colmen, Wilhelm Jordan vann Dantczk, Hans vann Thawer, Frewliin unde eyn Reynischer. Gabriel van Baysenn ist newlich her ken Greytcz gekomen mit eym procuratori genant meister Merten van Norenbergk. Sunder Remschel ist lange hie gewest mit eym procurator van Saltczburg genant meister Eberhart. Und ist gescheen am donnerstage noch Johannis baptiste, do wyr keisserlicher maiestadt erczalten und sagten, under ander vil sachen, wie sich Remschell und ander meh offenberlich berwmet und gesagt und geprediget hetten im lande czu Preusen, das sein gnade eren bundt bestetiget hette, das doch, gnediger homeister, ewer gnade noch wyr alle niie gelowbet hette noch gelowben welden. Doruff [ant: gestrichen] [...: Falz] lis uns sein k. g. dorch her Ulrich Riderer antworten, her woste umb keiin bestetigunge des bundes, die her in geben hette, ouch in keinen bundt bestetiget hette, ouch nye im [...: Loch. wille?] gehat hette, das her den bundt bestetigen welde, men thete im unguttlich, und gefiel seinen gnaden nicht, das man sulchs torstig were czu reden. Do bey stundt Remschel, und trat vor, und sprach und lowkende in kegenwertikeit des keisers, seiner wirdigen rethe und vil anderer herrn mit lawter ruffender stymme in desen worten: Gnedigester keiser, wyr haben nye gesagt noch gesprochen, das der bundt dorch ewer gnade bestetiget were, ouch im lande do von nye hott sagenn ader brife der bestetigunge gesehen, man mag uns czeihen, was man will. Gnediger liber her homeister, wie es clerlicher gescheen ist seit und wie Remschel gelowkent hot, sende wyr euch eynn instrument mit Nicklis desem beweiser. Desgleichen hot Gabriel van Baysenn ouch gethon, und in kegenwertikeit unsers gnedigsten herrn keisers rethe ouch mit vleiße gelowkenth, her hette niie gesprochen noch gehort, das ir bundt bestetigz were. Dis haben uns die gemelten unsers herrn keisers rethe in sitczenden rathe erczalt unde gesaget. Ouch, gnediger homeister, habenn wyr dornoch gestanden unde stehenn, das wyr gerne erlangen eynen briff van unserm herrn dem keiser, wie uns seiin gnade van der bestetigunge des bundes geantwert hette, und ouch wie Remschel vor seinen gnaden gelowkent hette. Ouch hette wir gerne erlanget eynen briff van der ritter wegenn, die ussim bunde getreten sein, das sie widder ere nich gethon hetten sunder erberlich und fromlich, ouch begeren und bitten

eynen briff widder czuruffen das gescheffs. Sunder semliche brife haben wiir bas her nicht mocht erkrigen, idoch hoffen czu erlangen. Ouch geruch ewer gnade czu wissen, das unser gnedigester herr der keiser gerne sege mitsampt seinen rethen, das die sache worde fruntlich hingeleget. Wie is ader geschicht, konnen wir ewern gnaden itczunder nicht geschreiben. Ouch geruche ewer gnade czu wissen, das unser gnediger herr konig Lasla nu am montage vor datum deses [va: gestrichen] brifes van Wienn ken Merern ist geczogenn, und wil sich vorbas ken Bemen fwgen. Gnediger homeister, womit wir ewern gnaden czu willen sein mogen, sult ir uns guttwillig inne vinden. Geben czu Greiitcz in Steyernn ann keiserlichem hofe am [freitage nehest noch: gestrichen] tage sanct Margarethe im 1453ten jare.

Kompthur tzum Elbinge

42.

13. Juli 1453, Graz

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Sendet Schreiben mit Berichten davon, dass die Bundesgesandten am Kaiserhof zugegeben haben, keine kaiserliche Bestätigung des Bundes zu haben. Zettel mit Vorschlägen für personelle Veränderungen im Orden.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12192

Unsern willigenn underthenigenn gehorßam stetis czuvor. Hochwirdiger gnediger lieber her homeister, bey desem beweiser Nicklis schicken wiir ewer wirdigenn gnaden etczliche brive, und ouch dorunder sint etczliche unser, der ritter und gesellen brife, bitten wiir ewer gnade demuticlich, die selben brife vorbas czu schickenn, wenn alle brive lawten, wie Remschel vor unßrem allergnedigstenn herrn dem keiiser etc. und Gabriell vann Baysenn vor seinen wirdigen rethen der bestetigunge des bundes gelowkent habenn. Wyr hoffen, diselben brife sullen wol netcz brengenn. Geben czu Greytcz in Steyernn am tage Margarethe virginis im 1453tenn jare.

Kompthur czum Elbinge

Gnediger lieber her homeister, ap sich die lowffe in desen sachen eczwas wonderlichen welden anlassenn, so weys ewer gnade wol, das der kompthur czum Reden eyn from alt man ist, unde dewcht uns wol rettlich sein, das ewer wirdige gnade eynen berwrigen man, als her Sawer oder her Smedingen dohin setczte, die do berwrig seiin und won krigen wusten, und dem egemelten ersamen herrn kompthur eiin ander ampt ingebe, wenn, gnediger meister, diss schreiben wyr awss getrawen herczen und gutter meiinunge und bitten, uns das vor obel nicht czu haben, und bitten demutticlich, uns ouch dorinne nicht czumelden. Gnediger lieber her homeister, was idoch ewern gnaden hirinne gutdunckt, setczen wiir czu ewern gnadenn.

43.

20. Juli 1453[65], Graz

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Neuigkeit von der Eroberung Konstantinopels, dem Schicksal der Bevölkerung sowie den ökonomischen Kosten.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12206

Unserenn underthenigenn willigen gehorsam mit scholdiger unsers hochstenn vormogens dirbittunge stetis czuvor. Gar erwirdiger gnediger lieber her homeister, ewer gnade geruche czu wissenn, das unser herre bisschoff von Heilsberg und wiir mit alle den unsern van den gnaden gotis frisch und gesunt seiin und ahlhie czu Greytcz an keiserlichem hofe gantczer wochen vunffe gelegen haben. Sunderlich dis mall vor neweczeitunge geruche ewer gnade czu wissen, wen sie leider nicht gut ist und der cristenheit czu mol erschrecklich, das die heiden, nemlich die Twrken, die mechtige stat Constantinopolim in Greken [ist: gestrichen] haben gewonnen. Dorinne haben sie den Grekeschen keiser gefunden, den haben sie mitsampt seynem sone enthowpt, und dor ober wol 42 tawsent menschen getilget und getötet. Das obirge volk haben sie weg getrebenn. Dorczu haben sie eyn ander mechtige stadt gewonnenn, die heiset Pera und ist der Janelueser gewest. Denselben haben sie ouch all ir schiff angewonnen, und haben in groß volk abgeslagenn. Item, ouch haben sie den Wenedigern al ir schiff angewonnen und habenn in wol geben tawsent man. Apgeslagenn den schaden, den die Venediger entpfangen haben, rechent man wol uff czu vierczigmal hundert tawsent goldenn. Sust anderer neweczeitunge habe wiir itczunder nicht alhie, sunder was wyr der erfaren, wellen wiir euch in demutigem gehorsam och gerne schreiben. Gegeben czu Greiitcz in Steiiernn am freitage vor Marie Magdalene im 14 dreiiundefunffczigesten jare.

Bruder Heinrich Rewss van Plawen, Dewtczsch ordens kompthur czum Elbinge

65 Dorsalvermerke: Am montage vor assumptionis Marie [qwam: gestrichen] bracht Swenkrist disse brieffe im 53 jore unmb vesper czeit [13. August 1453]. Constantinopil [zweifach umrandet]. Am montage noch Bartholomei [27. August 1453] wart hievon gesandt eyne copie den gebietigern ken Lieffland und sust auch geschriben von her Awstin Tirgarden, d mann Augustin. Hir inne was die vorhandelunge vom herrn kaiser gescheen uf anstalt der sachen bis uf den donnerstag vor Symonis und Jude do mann Peter Knorre die hat herre Hoter beii em.

44.

28. Juli 1453, Graz

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Bittet um schriftliche Bezeugungen der Falschinformationstätigkeit des Bundes sowie um eine neue Vollmacht. Gibt Verhaltensratschläge bis zur Rückkunft der Gesandten vom Kaiserhof.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12224

Unsren schuldigen gehorsam stetis zcu vor. Gnediger her homeister, wir biten ewer gnade, sy geruche ane sewmen zcu bestollen geczugnisse obir das, das dy des bundis offentlich sich haben berumet, das unser gnadigster here der Romische keyser yren bund habe bestetiget, und wellet solche beczugnisse machen durch dy herren ebto zcw Alme und Polpelin, och durch offenbare schreiber, des selben geleichen durch gehegte dinge und sunderlich durch eyns, das yn eyner stad des bundis waren, und wolt, gnediger meister, semlich geczeugenisse schicken, das wyr es haben mogen uff den gesatczten richtag. Och wil euwer gnade uns eynen andern macht briff schicken, yn welchem dy wort [mogen: gestrichen] ausgedruckit werden, item, czu gewin und vorlust. Wusse och euwer gnade, das her Jorgen, ewer gnaden bruder, bey uns ist gewesen, und wirt villeichts in korcz bey euwern gnaden seyn, dy got almechtiger gesunt halde zcu langen tagen. Geben zcu Gritz am sonabend noch Jacobi apostoli im jor 1453.

Wint euwer gnade ym rothe, so dunkit uns gut, das euwer gnade abeschriffte der keyserlichen und der rethe briffe schicke allir wegen sunderlichen, so dy des bundis nicht uffhoren wellen, sich zou berumen. Och bestelle euwer gnade, das keyn gelt aus dem pfuntkoste werde genomen, ee wiy zcu lande komen. Moget yr och vorczihen und her Hans von Baysen keyn geld geben, dy sache habe denn hy eym ende, das dunckit uns gut seyn.

Kumptur zcu Elbing

45.

Graz, 28. Juli 1453

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Übersendung verschiedener Dokumente und mündlicher Nachrichten mit dem Vogt von Leipe. Liste bei Hof anwesender Räte.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12225

Unsern willigen und schuldigen gehorsam stetis czu vor. Gnediger her homeister, wyr schicken euwern gnaden bey dem voythe von der Leype einen bekant briff von unsrem genadigsten herren dem Romischen kayser, da durch seyne maiestas bekent, das em nicht indechtig ist, das her den bunt habe bestetigit. Wir mochten und kunden yn eynen bessern formen en nicht haben. Wir senden [ach: gestrichen] och eynen briff, da in welkhem der fursten rethe bekenen, wy Ramschl hat gelokint. Wirt es nicht notorfftig seyn zcu brawchen semliche briffe, so laße sy euwer gnade vor [ra: gestrichen] ruen. Wir senden da bey des handils hy geschen yn und auswert gerichtis eyne schrift, des selbigen geliche des ratslagis, wor ume unser herr von Heilsberg und wir hye sein gebliben. Hir ynne vorslossen schicke wir och euwer gnaden eym cedil ynhalden, welche rethe wyr haben mussen aws und yn vorczeren. Dor umen, gnediger her homeister, denke euwer gnade, wy wol wyr werden konnen zcu komen mit der czerunge, und sunderlich solle wyr noch den recht tage dy briffe ausczihen, und wellet dorume uns vorsorgen. Uns kumt hy vor das euwer gnaden undirsasen des bundis yn den schesteten und zcu Polen lewte bestellen. Hyr umen habe euwer gnade alle ding yn achte, dy got almechtig gesunt behalde in lange czeyte. Geben zcu Gretz am sonobonde noch Jacobi apostoli im jore 1453.

Anderen sache und handel wirt euwern gnaden der voith muntlich wol erczellen.

Bruder Hinrich Reuwß von Plawen, komptur zcum Elbinge

Dis sint der fursten rete, di hie gewest sein:

Her Hans van Seibelsdorff, herczog Lwdivigis rat van Beyernn, ritter

Jacob Buttrich, herczog Albrechtis rat van Beyern

Her Heinrich van Eglaffsteiin, marggrafen Hansen rat van Brandenburg, ritter

Ludwig van Eyben, marggraff Albrechts rat van Brandenburg

Claws van Gich, des bisschoves vann Babenberg rat

Item, ouch seiin alhie:
Graff Hans van Notingen, ouch des herrn van Wirtemberg rete, der probest van Stockarten, und Steffen vann Emershofen. Und alhie ist sust niimandes fremdes wen Steiiern und Kernten. Ouch geruche ewer gnade czu wissen, das eyn alhie eiin bose snode leben wolfeil ist umb vil geldes.

46.

[Juli 1453, Graz]

Franz Kuhschmalz und Heinrich Reuß von Plauen Rechtfertigung, warum sie trotz Prozessaufschub in der Nähe des kaiserlichen Hofes bleiben werden. Senden Jörg von Egloffstein und Leonhard Sperwein nach Preußen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12243

Noch dem unser gnedigister herre der Romische keiser uff montag vor Jacobi das recht und sachen uff geslagen hette noch lawte des abescheides, den wir hye mitte schiken, beruften wir czu uns dy gebietiger aus Deuczsen landen uns czugeschickt, und ander, den wir gutes wol getraweten, und legeten en eynen rotslag, was uns nu in den sachen vor czu nemen das nuczlichste were, und ap wir sulden heym czihen und eczliche sulden bey dem keiserlichen hoffe loeßen, dy sachen vorder czu furen, ader ap wir alle do bey bleiben sulden. Ist durch eynen wolbedochten ratslag besloeßen, das nuczlicher seii, das wir alle dy czeit uber bis czu ende der sachen in dem keiserlichen hoeffe bleiben sullen, denn das wir eczliche aus uns do entlegen ließen und eyns teils gen heiim geczogen weren, durch vil merglicher orsachen wille, der eiins teils hye her noch volgen.

Czum ersten is der grunt des rotes gesaczt doruff, das der rechtag, uns in der sachen ober 12 wochen und 6 tage vorromet, durch nymant moge fruchtbarlichen gehalden werde, denn durch dye, dye czu desem mole das recht angefangen und etlicher moeße dorynne gehandelt haben. Nu sey nicht mogelich, das wir in der czeit in das lant czu Preußen und weder umb czu dem rechtage kommen mochten. Dorumb sey das das nuczlichste, das wir vor hiie außen bleiben.

Item, is ist bewegen dy groeße der sachen, dorumb wir rechten, das dem orden und den prelaten der gleiche vor nii czu gestanden ist, und des landes und unßer aller gedeyen und vorterben doran leit, dorumb is das vorgeringe geschaczt, ap wir zo vil czeit hiie außen vorharren und dy sache uff den gesaczten rechtag noch dem besten beleiten.

Item, is ist nemlich gerotslaget, das wir, Franciscus, bischoff etc., hiie außen sullen bleiben, wen wir bas und vorderlicher wißen von allen brieffen und privilegien des ordens, och allen handel, der sich in der sache begeben hat, czu sagen denn ymant anders, und mochten des alles zo, das das ym rechten behulff sein wurde, underrichtiunge [sic] geben.

Item, nach dem dy prelaten in dem annloeß och begrieffen seyn, sulde denne keyn vor gerichte erscheiinen, das were schympflich. Is mochte sich och in gerichte begeben uff der puncten, dy prelaten antreffen, dorynne nymant gehandeln mochte uffczunemen ader abeczusloen, das wir von unser und [unser: gestrichen] der [s.l.] prelaten wegen, dodurch dy sache eynen sweren vorczog

und keyne endunge uff den vorromten tag nemen mochte, das denne vil czu swere.

Item, alzo in dem anloeß begrieffen ist, das dy partey von des bundes wegen und aller andern, dorumb sy mittenander czu thune haben, sullen vor unßerm allergnedigsten herrn dem Romischen keiser czu rechtlichem austrage kommen, mochte dy partey vil alder sachen her vorsuchen, do nymande von wißende seyn mochte, denne uns. Dovon ist in dem ratslage besloeßen, das wir iin keynem wege von dem rechte czhye, [bis: gestrichen] sunder bis das czu ende in dem keiserlichen hoeffe bleiben sullen.

So ist von meiin kumptur vom Elbingen wegen geratslaget, das sich in keynem wege fuge, das ich von dem hoeffe czhie dy czeit des hangenden rechten, [an der: gestrichen] ansehn etlicher underrede und handels, den ich manchfeldiglich in der sache mit den keiserlichen reten gethan und gehat habe, der eiins teils dem selbigen czu thun, dy desen rotslag besloeßen haben, wißentlich war. Wen czu besorgen were, wu ich nicht entkegen were, zo man das recht handeln wurde, mochten villeichte dy rete von sulchen handlen unwißnde ader vorgeslich wullen seiin, ader sulchen handel anders vormen, dan dy meynunge gewesen ist, dodurch dy sache in eynen sweren fall kommen mochte.

Item, den doctoren was swer, sich der sachen vorder czu furen czu beladen, wu uns beiden obgenant nicht kegenwertige hetten. Sii sageten och lauter czu, und nemlich doctor Knorre, das en vast swer beduncken welde, dy sache czu handeln und das recht czu furen mit andern, mit den her den anfang nicht gehandelt hette.

Item, is ist och gerotslaget, das doctor Laurentius iin dem keiserlichen hoeffe sulle bis czu endunge des rechten beharren, wen her vormols in dem mehern teiln der rotslage in den sachen czu Preußen ergangen gewont ist, und mag dovon wol underrichtunge geben. Und nach dem dy sache groes ist, wirdet [geratslaget: gestrichen] ratlich gefunden das, das man czu austrage des rechten zo vil man moge gelarter leute dobey haben.

Item, von her Sanders und her Segemundes, der ritter, wegen, ist gerotslaget, das dy och sullen vorharren in dem keißerlichen hoeffe bis czu e[nde][66] des rechten, wen is ist domitte czu vorsteen, das dy manschafft nicht alle, sunder der mynner teil in dem bunde ist, und ap sy heiim sulden, were unvorfenklich. Is wer och irschreklich, das sye heiim kommen sulden und irer parteii keyn end schafft in den sachen brengen. So sye aber harren dy czeit bas czu eynem ende des rechten, mogen sye ap gotwil mit groeßen froeden eyn gelukseliges ende den eren heym brengen.

Item, noch dem dy sachen groes seyn, groeße kost und czerunge in viln wegen dorynne geschen ist, sulde im dovon geczogen und die mit geringer czal der personen forder gehandelt werden und eiingen unrat doruß kommen, wurde yderman unbillich schatczen und uns obel sprechen dorinne, das wir die czeit nicht hetten obirharret.

66 Fleck.

Item, is ist bewegen, das die sachen in dem keißerlichen hoffe sere weillenwertig sein, und off sulchs, das die sache in den gutten wegen, dorinne sie itczunt steet, behalden werde, ist gerotslagt, das wir in dem keisserlichen hoffe bleiben beharren und fleiss haben uffzcu seen und anczuhalden, das die sachen in eiinem guttem wege bleiben, doreyn sie mit großer czerunge, kost, mwhe und arbit gebrocht ist.

Item, als der sachen nichtes schedelicher gesein magk denne lenger voczok [...] zcu vorsorgen, das die sache uff den gesatczten rechttag endunge neme[n: gestrichen], ist geratslaget, das forderlicher dorczu gehelffen und gedinen moge, das wir die czeit in dem hoffe obir harren und uff dem rechttage [er: gestrichen] sprechen mogen, das billich unser langs harren, czerunge, mwhe und koste angesehen und der sache eiin ende gegeben werde.

Item, wo unser gnedigister here keißer die sache uff den vorramten tag endet, und den bund mit orteil und rechtte abespricht, also wir sunder allen zcweiffel in hoffenunge sein, sulden wir denn alle nicht enkegen sein, sunder wenig personen in dem hoffe lossen, die do beii weren, mochten die sachen beii unser wederparteiie vordechtlich werden, das sie meer durch gobe den durch die gerechtikeit zcu wege bracht werden, und mochten sullich ortel deste geringer schatczen und vorachten.

Item, wie wol wir begerlich geweßen sein, uns hette ouch fuste nutczlich bedewcht, das wir heiim geczogen weren, czu geben fullige underrichtunge der sachen, ouch ap sich ichtes unrates in den landen irhaben welde, dem helffen getrouwen wederstandt zcu thun noch unserm vormogen, iidach haben wir die obengemelten orsachen in [das: gestrichen] dem [s.l.] ratsla[g][67] beczechent und vil ander umstende der sachen bewegen und zcu hertczen genomen, und sein dem ratslage zcu gefallen. Und haben uns begeben in den keißerlichem hoffe zcu obirharren bis uff den vorramten gerichts tag und zcu ende des rechtten.

Item, wir haben doch gedocht rotlich seyn, etliche von uns czu schiken, dy der sachen underrichtunge geben mochten, und schiken alzonemlich herrn Jorgen von Egloffsteiin, voit czu der Leipe, und Leonhart Sperweiin.

Item, doctor Petro Knorren haben wir erlobet, heiim czu reiten. Ader her wirdet vor dem gesaczten rechtage czeitlich weder czu uns kommen.

67 Fleck.

47.

1. August 1453[68], Bruck an der Mur

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Verschiebung des kaiserlichen Gerichtstages; dennoch Beschluss, zu bleiben. Heimfertigung zweier Gesandtschaftsmitglieder, Bitte um Neuigkeiten über die Gesandtschaft des Bundes.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12247

Unserenn willigenn underthenigen gehorsam mit scholdiger unsers hochsten vormogens dirbittunge stetis czuvor. Hochwirdiger gnediger lieber her homeister, ewer wirdige gnade geruche zcu wissenn, das unser herre bisschoff van Heilsberg und wiir mit allen den unsrenn van der gunst und gnaden des almechtigen gots frisch und gesunt seynn. Sunder sint dem male das unser allergnodigester herr der Romissche keyser den richttag uns und unser widder parthei uffgeschoben und erlenget hot, und uns an beiiden teiilen den nehesten montag vor sant Symon und Juden tag der hailigenn czwelffboten den richttag widder czu gesteen gesatczt und benemet hat, so ist unser herre bisschoff vann Heilssberg und wiir misampt den rittern, her Sigmundt vann Wapils, und her Sander vann Baysenn [czu i: gestrichen] und andern gutten herren czu rate wordenn, des wiir sulchs [tages: gestrichen] vorgenanten gesatczten richttages hie bawssen harren und beiiten wellen. Sunder den voyth van der Leyppe und Lenhart van Sparwynn haben wyr vann uns gefertiget und czu ewern gnaden ken Prewssen geschicket, die ewern gnaden wol sagen werdenn und gancz bescheyt do vann thun, worumb und wie wyr umb des besten willen hie bawsen vorczihen und seiin gebloben. Sunderlich, gnediger lieber her homeister, bitten wiir unsrem herrn bisschoff und uns czuschreiben am ersten, so ir muget, ap unser widder parthey Gabriel vann Baiisen und Remschel heym seynn gekomen ken Prewsen, ader komen werden, daz wyr uns dornoch wissen czu richten. Und sunderlich bitten in demutiger gutter meynunge, ewer gnade welle czu den hewsern wol czu sehen lassen. Geben czu Brwck an der Moer am tage kathedra Petri im jar unsers herrn im 1453tem jare.

Bruder Heynrich Rewss vann Plawenn, Dewtsches ordens kompthur czu Elbinge.

68 Dorsalvermerke: Kompthuren czum Elbinge van der vorlegunge des richttagis, her qwam ken Sthume vom Elbinge alleyne am sontage noch Bartholomei im 53 jor [26. August 1453]. Am montagis dornoch [27. August 1453] wart hie von gesant eyne abeschrift dem gebietiger czu Liefland und sust auch geschrift vor her Awstin Tirgarten d mann Augustini. Kumen und gangen von Merburg am suntag vor [...]

48.

19. August 1453, Nürnberg

Peter Knorr an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Nachtragsbericht zu bisherigen Verhandlungen vor dem Kaiser, beinhaltend Schwierigkeiten der Verhandlungsführung und Möglichkeit, den Konflikt vor den Papst zu bringen; Honorarzahlung.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12324

Hochwirdigster furste, gnedigster herre, mein gar willige schuldige und gehorsame dinste ewren hochwirdigen gnaden mit getrewem vleize voran. Gnedigster herr, wo der wirdige her Jörige vom Eglofstein, voyt zcu der Leipe, aller sache und handels vor der keyserlichen maiestat in den sachen den pundt berürenden ergangen, ewren gnaden die furczubrengen nicht belestiget were, wolt ich ewren gnaden die schriftlich außgeseczt und ubersandt haben. Doch als er gen Nurenberg komen ist, hab ich mich zcu im gefuget und mit im von ettlichen sachen underredt. Wil mich beduncken, wie er von eyner sache, die ewer gnade in disser hireingeslossenen czedl verczeichent findet, nicht vollige underrichtung von den erwirdigen meinen herren von Heylsperg und dem comethur czum Elbingen der sache halben enpfangen hab. Darumb hab ich nicht lassen, sunder ewren gnaden die verczeichent verschicken wollen, durch merer sicherheyt willen, ab in den schriften meiner obgenanten herren, die sie ewren gnaden in dem handel gethan haben, ader yeczunt mit herrn Jörien zcu schicken, davon nicht begriffen were, das doch ewer gnade des ein wissen gehaben und sich darnach gerichten möcht.

Gnedigster here, wie wol es mir vil ursache halben swere gewesen und noch ist, yedoch ewren gnaden zcu gevallen, hab ich mich in den handel geben und verfangen, die sachen vor unnsrem gnedigsten herrn dem kaiser zcu füren. Und bitte ewer fürstenliche gnade, mir das gnediglichen zcu mercken, und mit dem solde als ich ewer gnaden wegen betaydingt biin nach laute der czedeln, die ewer gnade darumb von herrn Jörien obgnant sehen wirdet, mit einem redlichen verschriben zcu versorgen und aigentlichen zcu bestellen, das ich virhundert gulden auff den nechsten tag, der vor der keyserlichen maiestat gehalden sol werden, auff der eylftausent meyde tag, an verczihen von meinen herrn obgnant entrichtet und der anderen summe auff die czeiit in der czedel bestymet zcu Nurenberg an verczihen beczalt werde. Und ewer gnade geruch mich so gnadiglichen hir inne zcu versorgen, als ich dis mit gar getrewem vleize wil verdienen, daran mir dan gegen ewren gnaden gancz nicht czweyfelt. Und bevelhe mich hye mit ewren gnaden. Geben zcu Nurenberg am suntag vor Bartholomei anno 1453.

Ewer furstenlichen gnaden gehorsamer Petrus Knorre, decr. doctor, probst zcu Weczlar etc.

Nach dem wir unnsren gnedigen herrn den kayser in der hertikeiit erfunden, das sein gnode nicht brive geben wolt so velliglich als wir gerne gesehen hetten, darinne er sich bekente, das er den pundt nicht bestetigt hette.

Item, nicht geben wolt ein bekentnisse den rittern und knechten, die auff unnsers heyligen vaters des pabistes gebot und sein schrift, auch der kurfursten rat, aus dem punde getreten sein, das die recht und nicht wider ere gethan hetten.

Item, da sein gnade den brive, darinne er den van dem punde erlaubt, tagferte zcu machen, anwelde und syndicos zcu seczen, schoß zcu nemen etc., nicht widerruffen ader dem orden an seinen freyheyten und gerechtikeiten unschedlich sein ercleren wolt.

Item, das er der widerparthey meister Mertein Meyer, den licenciaten von Nürnberg, zcu einem redner und fursprecher zcu geordent hette, und ettwavil ander beswerungen, der wir in den sachen von im und seinen rethen in sezen waren. Gedachten wir gut und nücz sein, das wir wege fürnemen, dar durch die sachen rechtlich von im an unnsern heyligen vater den pabist geczogen und ewer gnade, mein herren die preloten und gebittiger auß dem anlasse bracht wurden.

Item, dorumb haben wir den beslus der sachen gemachet, das wir in den auffslag und abscheyden, dye der kaiiser gemacht und gethan hat, nicht fürder ader vormer verwilligt haben, dann wir von rechtens wegen pflichtig sein, und haben die uber volliglich protestiret und in eyner geheym und stille och vor den fursten rethen appelliret von dem kaiiser an den pabist.

Item, beslossen, das solich appellacion sulle in einem geheime und stille gehalden werden.

Item, das ewren gnaden sullen alle sachen furgehalden werden, auch der beslis, den mein herr der comethur vom Elbing in geheiim mit des keisers rethen gemacht hat.

Item, so ewer gnade das alles verstanden hat, das dan ewer gnade sulle ewer maynung auff den nechsten gerichts tag den herrn zcu wissen thun, ab sie der appellacion sullen nach volgen und die sach van dem keyser czihen, ader ab sie auff den beslus mit des keysers rethen gemacht in der sache vor dem keyser mit recht nach brive des anlassis vollenfuren sullen.

Item, in den dingen ist notdorft, das ewer gnode betroge, ab das geraten wurde, das man der appellacion nach volgen solt, ab ir des kaysers ungnade, die er darumb an den orden legen wurd, erleyden mochtent.

Item, ab es bey euch in dem lande ein soliche gestalt hab, das des keysers ungnade zcu erleyden siee.

Item, ab die sache die lengerunge erleyden moge, das die appellacion vor dem pabest auffundig gemachet werde.

Item, wo ir das alles erleyden mochtent, welt ich wol raten, das der appellacion nach gangen und die sache von dem keyser gezogen wurde.

Item, wie ewer gnade das nicht erleyden mocht, so wolt ich raten, das ewer gnade die summe geringe wüge und ken dem beslus nach, den der comethur vom Elbing gemacht hat.

Item, ewer gnade sey bedechtig, meinem herrn dem meyster von Deutschen landen zcu schreyben, das er sich auff den richttag schirst personlich in den keyserlichen hove füge.

49.

1. September 1453, Wiener Neustadt

Johann von Pomersheim an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Verlust einiger Briefe auf dem Postweg durch Mähren, Verdächtigung des Bundes deshalb. Abschrift und Adressatenliste kaiserlicher Ladung zum Richttag zwischen dem Orden und dem Preußischen Bund.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12366

Meinenn gar willigenn underthenigen gehorsam nu czu allen geczeiten czuvor. Hochwirdiger gnediger lieber her homeister, ewer wirdige gnade geruche czu wissen, das an mich gebrocht ist und habe erfaren, das eiin bote mit brifen ken Prewsen gefertiget ist, und demselben boten sint die brife alle genomen in Merhern beii Olmoutcz und Brun. Nu hore ich und vorneme, das dieselben brife innehaden under anderm lawt, das ewer gnade meh czerunge schicken sulde. Worumb, gnediger lieber her homeister, wore das sache, das ewer gnade schicken wolde etczliche gelt ader czerunge, das ir denn euch dornoch wostet czu richten, und nicht mer schaden dovan entsprungen. Ouch sint in demselben ferat derselben geleich brife sam ewern gnaden der voiith van der Leype gebrocht hott, und sint dorumb geczwefacht die brife, das man sich sulcher nederlage hot besorget. Ouch hore ich, das etczliche vom bunde doselbest czu Brund und Olmutcz legen, die sulche sachen villeichte [vor: gestrichen], sam vorselich ist, bestellen, und sorglich ist eyn grossers bestellen [mogen: gestrichen] wolden, ap sie mochten. Ouch, gnediger lieber her homeister, weiis ich nicht, ap meiin herre der bisschoff van Heilsberg ewern gnaden do van schreibett, idoch umb des besten willen ewern gnaden schreibe, und ap ewer gnade imandes schicken welde dorch Merern, das sich dieselben vor den wusten czu hwtten, die doselbest in Merern umb des ergesten willen legen. Geben czur Nawstat bey Wiienn am tage Egidy des heiligen apts im 1453ten jare.

Hanns van Pomersheym, lantkompthur czu Osterreich

Ouch, gnediger herre, dissem czeiger habe wir 10 gulden zur czerunge gegeben Reynissche, umb das ander wirt sich euwer gnade mit ym wol vortragen.

Hochgeborner lieber ohme und furste, als wir in den sachen den wirdigen Ludwig, hoemeister, prelaten, gebietigern und des Deutczen ordens, unsern andechtigen, an eynem, und etczlichen von der manschafft und von den steten im land

zu Preußen, unsern und des reichs lieben getruwen, des andern teils, in crafft eyner vorwilligunge und wilkor uff uns bescheen, beiden parthiien eynen tag vor uns gesetczt, und dise auff 12 wochen und 6 tage in gerichts weize erstrecket und vorlengt haben, dieß uff den neesten gerichts tag noch sante Gallen tage schurst komende [aussem: gestrichen] auswenden, wie das unser keyserliche briff der ubir usgegangen ynhalt, und wir also wol gewegen haben, das dy sachen merklich und hog synd, dorumb uns dann wol cziimt, mit czeitigem rat darinne zu handeln, do von so begern wir deyn lieb mit sunderlichem fleys bittende, das du uff den obengeschriben erstrecketen tag und etzliche tage dor vor bey uns, wo wir dann trefflich dy czeit mit unserm [hofe: gestrichen] koniglichen hofe seyn werden, personlich seist, ab das abir nicht gesein mochte, deynen rat sendest, uns zu austrag solcher egerurter sachen rat und beystand zu thun noch notdorfft, doran thust du uns sunderlich gefallen, und wellen ouch das ken dir in gnaden erkennen. Datum.

Dissen nochgeschriben fursten etc. geschriben:

Dem herren von Ausburg

Mentz

Collen

Triir

Eystett

Bomberg

Wurtzberg, bisschoffe

Herczog Ludwig

Herczog Albrecht, Peyern

Marggraff Albrechtis

Marggraff Hanns, von Brandenburg

Herczog Frederich

Herczog Wilhelm, von Saxen

Pfalczgraffen

Margrafen von Baden

Wurtenberg

50.

5. September 1453, Bernwalde

Jörg von Egloffstein an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Wird auf der Rückreise noch einige Tage in der Neumark aufgehalten, sendet bereits Briefe, deren er weitere Exemplare persönlich mitbringen wird.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12370

Mein underthenigen schuldigen willigen gehorsam myt irbittung alle meins vormogens nu und czu allen geczeitten stettes czuvor. Gar erwirdiger genediger liber her meister, ewr erwirdige genad geruch czw wissen, wy das ich mit Linhart Sperwin in dy marck gekomen seind an dato diß briffes und kunnen nicht furt mit unßren pferden komen, sunder wir müssen den pferden in der Nyenmarck ein tag ader dreii ruen, dan wir gar swerlich der fede halb, dy iczund der eiden hat, durch komen sind. Hirumb, erwirdiger genediger her meister, so send ich ewren genaden eczlich briff an ewr genad lautende von unßrem herrn von Heylsperg und dem cumpthur vom Elwing, und auch darczu schrift des handels und abscheides, der dan geschehen ist czwschen uns und unßer wider parthey des bundes, dy ewr erwirdige genad alle wol vernemen wirt. Idoch so hoff ich, ewr genad hab solch schrift bey einen andern botten algereit gekrygen, und auch mit namen [der: gestrichen] dy czwen briff, der ich dan ewren genaden auch abschrift gesant hab, einen des herrn keysers, den andern von der fursten ret, dy mit uns czu Grecz gewest sind. So hab ich ir auch selber noch czwen der selben lawt bey mir, do mit ich mich dan selver, so ich erste kan, czu ewren genaden fugen wil. Erwirdiger genediger liber her meister, wern sulche czwen briff ewren genaden gekomen, so wer es gut, das ewr genad des herrn keysers briff den vom bund ebesser anttwortten liß, ob es anders ewr genad algereit nicht gethon hat. Sust weiiß ich iczund ewren genaden [iczund: gestrichen] nicht me czu schreiben, dan worin ich ewren erwirdigen genaden czu willen und dinst kan werden, thu ich mit ganczem gehorsam willig gern. Geschriben czu Bernwald in der Nyenmarck am mitwoch nach Egidii un dem 53. jar.

Voyt czur Leyppe

51.

4. November 1453[69], Wiener Neustadt

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Berichten von Gerichtstagen mit Martin Meir, Vertreter des Preußischen Bundes, der den Prozess in die Länge zieht.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12485

Unseren willigen underthenigen gehorsam mit scholdiger unsers hochsten vermogens derbittunge stetis czuvor. Hochwirdiger und gnediger lieber her homeister, eweren gnaden thu wir czu wissen, das unser herr bisschoff und wir mit alle den unseren gesinde und pferden von der gunst gotis alle frisch und gesunt seynn. Und noch dem wir dann ewern gnaden vormals dorch unser brive vorkundiget haben, das uns keiserliche maiestat den nehesten montag vor Siimanis und Juden tag czu eym gerichtstag gesatczt und benennet hatte, und woren in meynunge, das uns als dann uff den itczgemelten montag volkomene vorhorunge unser sachen und doruff eiin orteil [s.l.] gegeben solde seiin worden. Also schickte czu uns unser allergnedigester herr der Romische keyser seyne wirdigen rethe und liess uns mit vleiße bitten, das wir seynen gnaden czu eren und wolgefallen uns selben und unser sachen czu fruchtparlicher bequemekeit eyne erstreckunge des rechten noch uff achttage bas uff den montag noch Symonis et Jude vorlieben welden. Doruff wir dann dorch unsern procuratorem doctorem Knor ernstlich antworten, sunder idoch nemende daruff eyn bedencken, vorliebeten wir den schwb und verjoworten es. Also nu derselbe montag noch Symonis et Jude qwam, erschenen wir widder vor gerichte und gewonnen volkomene vorhorunge alle unser sachen und legeten unser clage in gerichte niidder. Dar enkegen erscheyn nymant von unser widderpartey, wen alleyne meister Merten Meiier, der vom bunde procurator, der seynen machtbriff awßtzoch und mit anhangenden segelen ertzeigte. Und dornoch vormelte derselbe der vom bunde procurator, nochdem die sache, die ins recht gebrocht were, groß, swer, mechtig und hoe were, und her von seyner parteii nicht genugsamclich underrichtet, so vortrawte her und bat vleisiclich mit solde im eyne czeit geben, dorinne her sich bedencken mochte und antworte geben. Item, her bat abeschriffte alle unser

69 Dorsalvermerke: Am tage conceptionis Marie im 53. jare qwam disser brieff des kompthur czum Elbinge von Marienburg ken Prewsschenmarkte mit andern des kompthurs selben brieffen an den kompthur czu Grewdencz und hwskompthur czum Elbinge geschriben. Hie von wurden copien gesant mit Maths Weiißen den herrn erczbisschof czu Rige, gebutigern in Lieffland, hirczulande den dreyn prelaten Culmernzee, Pomezan und Sameland, marschalk Mewe und Osterrode vor nuwe czeitungen. || Am tage Lucie im selben 53. jare wurden van beiiden dissen brieffen gesandt abeschrifft dem kompthur czu Thoren, guten frunden czu troste und doch in eyner geheyme sust czu halden. Es geschach czum Liebenmole.

brive, privilegien etc., die wir in gerichte gebrocht hetten ader brengen worden. Do henkegen redeten wir und satczten das czu rechte, das im solche begir nicht volgen solde. Doruff nam unser allergnedigester herr do mitsampt seynen rethen eyn bedocht bas uff die mitwoch neest dornoch, daz ist uff den obent allerheiligen. Do erschenen wir vor seynen gnaden, als her czu gerichte saß, widder urteil uff die gemelten czwu sachen und auch antwort uff unser clage czu horen. Also gewonnen wir denselben tag beyde urteil und her verloß sie, wen man ym keynen vorschrib noch abeschriffte unser brive nicht geben wolde, sunder unser brive solde man ym im gerichte, so offtens her das begeren worde, lesen lassen. Dornoch hwb derselbe meister Merten an und erczalte unser sachen von worte czu worte, wie wir die ins gerichte gebrocht hatten. Mit dem gyngk der tag und wart obendt. Und also die weil es auch allerheiligen obent was, vorschwb der keiser den aber bas uff den freitag neest dornoch zcu. Am selben freiitage, das ist der neeste freiitag noch allerheiligen tag, umb des segers eyns noch mittage, czag wir [s.l.] widder vor gerichte und vorden unser brive aber eyns gelesen. Und meister Merten, der von bunde procurator, wart in orteils weise gesaget, her solde von demselben freitage bas uff den sonnobent ungefarlich anczeichen uff die briffe [s.l.] und die inschrifften nennen, welch her welde lesen lassen. Also was der tag aber weg und wir schiden von hofe. Am sonnobende noch mittage gestunde wir aber vor keiserlichem gerichte, do nante nu der vorberurte meister Merten uff unser brive und liss die noch enander lesen, und sunderlichen die bobestlichen und ander brive [mit dem: gestrichen]. Und dornach bat her aber umb eyne erstreckunge des tages, vorbringende leichtfertige ursachen, so wir nicht uff fusseten. Sunder unser allergnedigester herr der keiser schickte czu uns seyne wirdigen rethe und liess uns aber bitten, das wir seynen gnaden und den herrn alle czu wolgefallen die sachen, die weil es obent were, bas uff den neestkomenden montag ansteen liessen. Das wir dann taten. Und hoffen, uff den selben montag mit gotis hulfe antwort uff unser clage czu krigen und vort, sam wir fwlen, prwfen und erkennen alle unser sachen czu eiim vorhofften seligen und gewonnenen ende czu brengen. Gnediger lieber her homeister, wie es sich vorbas erhofft, wellen wir ewern gnaden auch ane sewmen schreiben. Gegeben czur Nawstat in Osterreich am sontage noch allerheiligen tag im etc. 53ten jare.

Bruder Heynrich Rewss von Plawen, Dewtsches ordens kompthur czum Elbinge

52.

9. November 1453[70], Wiener Neustadt

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Bericht über Gerichtstage; Hoffnung auf ein günstiges Urteil.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12502

Unseren willigen underthenigen gehorsam mit scholdiger und demutiger dirbittunge stetis czuvor entphangen. Hochwirdiger gnediger lieber her homeister, ewer gnade geruche czu wissen, das unser herre bisschoff vonn Heilsberg und wir mit alle unsrem gesinde und pferden frisch und gesunt seiin von den gnaden gotes. Ewer gnade geruche ouch czu wissen, noch dem wir dann am nehesten montag vor Symonis et Jude sam uff eynen gesatczten richttag widder uffs newe erschenen vor keisserlicher maiestat, und woren in meynunge, das wir czu vorhorunge unser sachen und ins recht mit unser widderpartey sulden seyn gekomen, das geschach nicht. Sunder wart dorch keiserliche maiestat bettlich und mit unser vorwilligungen aber 8 tage vorlenget. Dornoch am achtentage, das ist am montage noch Symonis et Iude, worde wir volkomlich im rechte vorhort, und satczten alle unser sache czu rechte. Item, am mitwoche dornoch neest am obende aller heiligen volfurte wir aber den tag im rechten. Item, am freitage dornoch gestunden wir aber vor keiserlichem rechte. Desgleichen am montag, das ist der montag noch allerheiligen tag, do gestunden unde erschenen kegen uns in keiserlichem gerichte unser widdersachen, und mannen, die am sontag noch allerheiligen tag am obende woren qwomen, mit namen her Hans vom Thawer, Otto Machwitcz, Remschel, Matczke burgermeister vom Colmen, Wilhelm Jordann von Dantczk, vorbrenge ir antwort uff unser clage und brive, do von ewer wirdige gnade in kortcz woll wirt underichtet, und sunderlich der artikel, die sie widder uns vorbrochten. Unde volkomene antwort czu allem genuge doruff von uns entpfangen haben. Also gestunde wir desglichen aber vor gerichte mit der vorgemelten unser widerparteii am dinstage und mitwoch, und am donnerstage vor sanct Mertens tag tote wir unser kegenrede mit vor antwertunge aller artikel, und seyn in hoffenunge, das wir alle unser sachen als hewdt in datum diss brifes wellen setczen czu keiserlicher maiestat awß sproch und alle sachen bas czum awßsproch volenden. Die beysitczer unsers allergnedigesten herrn des Romischen keysers sint dese noch geschrebenen

70 Dorsalvermerk: Am tage Damasii pape im 53 jar brachte dissen des kompthurs czu Elbinge brieff dem herrn homeister ken der Liebenmole eyn großer man us Liefflanden. Her gyng von Rome uff die Newstad. Hie von wurden abeschrifte gesant Marschaw, Mewe und Osterrode. Am tage Lucie wart mit dem selben manne dem gebietiger czu Lieffland gesandt hie von eyne copie von der Liebenmole, und dobey geschriben, das her dem erczbischoff czu Rige eyne abeschrift sulde vordan senden, de mann Augustini.

der korfursten und fursten rete: Item, unsers gnedigen herrn des bisschoffs von Kollen, des bisschoffs von Wirtczburg, des bisschoffs von Pobenberg, des bisschoffs von Awstburg, des bisschoffs von Eynstett, des pfaltcz grafen vom Reinn, herczogk Lwdwigs von Peyern, herczog Olbrechs von Payern, marggrave Hannsen von Brandenburg, marggraff Olbrechs von Brandenburg und des des [sic: doppelt] von Wirtenberg rethe. Die dann alle dem keiser czu willen geduldiclich der sache czu eym ende hie legen czu Nawstat [an keiserl: gestrichen] und sewmen und unser allergnedigester herre der Romissche keyser mitsampt dem itczgemelten der korfursten und fursten rethe grosen hoen vleiiss thut in allen sachen. Unde hoffen czu dem almechtigen gote mit vorhofftem seligen ende heiim czu komen und mit gewonnenner sache. Gegeben czur Nawstat inn Osterreich am [D: gestrichen] freitage vor sanct Mertens tag im 1453ten jare.

Bruder Heynricht Rewss von Plawen, Dewtsches ordens kompthur czu Elbingen

53.

30. November 1453[71], Wiener Neustadt

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Erwartung eines für den Orden günstigen Urteils am folgenden Tag; Kriegsvorbereitungen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12565

Unsern willigen undertenigen gehorsam mitt demuttiger und schuldiger dirbittunge stets czuvorn. Gnediger liber her homeister, euwir gnade geruch czu wissen, das wir itczunt gerechtett haben in die [vi: gestrichen] sechste woche und [die: gestrichen] unser wider parteii haben alwege zcu gerichte gestanden und haben geantwartt. Sunder gestern sein sii vom rechten goslogen, und eiin gutlich ortel obir den puntt, hoffen wir, das sal morne geen werden. Ouch geruch euwir gnade zcu wissen, her Otte von Machwicz, der ist mitt en hii gowest, den haben sii weg geschickett, und wir seiin warhafftig gewarnett durch gutte frunde, das sie en haben dorumen hen eyn geschickett, das sii in der meiinunge seyn, das sie sullen eyn sloss, 6 adir 8 dirlowffen und dornach eiin veltt machen. Darumb bitten wir euwir gnade, das euwir gnade gutten fleiß thu und die sloss iio bestalle, und nemott lewte uß dem Ledrlande, den ir getrouwet, und ander frome lewte, die ir wissett. Ouch bestelle euwer gnade lewte uß Eiiffland und uß

71 Dorsalvermerk: Pawl der neuwe reytenden bote brachte dissen brieff ken Mar. am sontage vor nativitatis Christi im 53 jare [23. Dezember 1453], von her Otte Machewicz clerlicher, von soldenern uffczunemen, die hewßer czubemannen.

der Marke und von gutten frunden, das ir die beii euch hatt, ap sie was farlich begynnen welden, das ir euwir gnade wedir steen magk. Denn wir uns gancz besorgen, das sie nichts guts vorhaben sintt, diczeitt, das sie das nechtt fligen vor unßrem herrn kaiiser. Gegeben zcur Neuwenstadtt in Osterreich am tage Andree im 53. jore.

Bruder Heiinrich Rews von Plauwen, Tewtsches ordens kompthur zcu [El][72] binge

Wir lossen euwir gnade vorwar wissen, das der bundt morne gancz abgesprochen wirtt, und so das orteill gegangen [Streichung] ist, wolle wir euwir gnade von stuntt an lossen wissen durch unvorczogen botschafft, und was wir sust dirfaren, wollen wir euwir gnade unvorczogen schreiben.

Ouch, gnediger homeister, euwir [mag: gestrichen] gnade mag deße beweisr Pauel beii euch behalden, bis wir incz lantt komen. [wir: gestrichen] Wir en haben lossen sweren euwir gnoden czu eiinem reitenden boten, und ap euwir gnode uns her uß vunder awgen welde schreiben, das mag euwir bey ym wol schicken.

Ouch, ap euwir gnade lewte wurde bedorffe, das mag uns euwir gnade schreiben uff Leipczk und Norenberg [adir uff Leipczke: gestrichen]. Wir wollen wol 60 adir hundert pfhorde hen eyn brengen, den man keiinen soltt bedarp geben, sunder die koste und vorschaden steen. Wurde abir euwir gnade mee lewte bedorffe, das uns das euwer auch lisse wissen, wie wir die hen eyn sulden brengen.

54.

1. Dezember 1453[73], Wiener Neustadt

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Meldet am Kaiserhof erzielten Erfolg des Ordens gegen den Preußischen Bund; Namen der beteiligten fürstlichen Räte; Namen der Bündner; Warnung vor Reaktionen des Bundes.

72 Loch.

73 Zwei Ausfertigungen des Briefes. Dorsalvermerke zum Eintreffen: Am obende Thome apostoli im 53 jare [21. (20.?) Dezember 1453] brachte des hwskomturs czu Mar. junger ken Thorechtenhofe dem herrn homeister eyn czerath mit vil brieffen des herrn von Heilsberg und des komturs czum Elbinge an ere amptslewte geschriben, under den was alleiine disser eyniger brieff von dem gegangen orteil des bundis am sonnoend vor Barbare an den herrn homeister schreben (f. 1, einige Textteile als Marginalien). Am tage Thome apostoli im 53.jare [21. Dezember 1453] brochte dissen des komturs tczum Elbing brieff der komtur czu Wiene ken Mar. mit andern vil des herrn bisschoffs tczu h. und komturs czum Elbing brieffen an andere geschriben (f. 2).

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12571[74]

Unnseren[75] underthenigen und willigen gehorsam mit scholdiger unsers hochsten vormogens dirbittunge czuvor. Hochwirdiger gnediger lieber her homeister, ewer wirdige gnade geruche czu wissen, das unser herre bisschoff von Heilsberg und wir mit alle den unsern von der gunst gotis alle frisch gesunt seyn, und alle unser sachen wol stehen. Und unser rechttag hat sich angehaben am neesten montage noch sanct Lucas tag und also hot unser clage und vorbrengen und unser widder parteii antwort geweret von demselben montage bas uff sanct Mertens obendt. Do haben wir unser rechtsetcze gethan an beiiden teiilen. Also hat keiserliche maiestat das orteiil underhalden von dem gemelten sanct Mertens obende bas uff datum deses brives, das ist der sonnobendt vor sanct Barbaran tag, do hat seyn keiserliche maiestat dorch eiinen rechttlichen awßsproch und orteyl den bundt abgesprochenn, gancz vornichtet, vordampt, crefftloß und ungerecht geteiilet. Am donnerstage vor dem orteiil, daz ist am [Ob: gestrichen] obende sanct Andris, woich unser widderparteii von dem rechte, und qwomen niie widder. Do nu der keyser das orteyl wolde sprechen, do liss her sie czu dreiimolen offenberlich ruffen, das orteiil czu horen. Idoch qwomen sie nicht. Als wir das ewer gnade, so uns got heym gehilfft, aller sachen dorch die rechtbrive wol clerlicher wollen underrichten. Ouch, gnediger her homeister, geruche ewer gnade czu wissen, das ynn die brive, do sie vil mit gegoefftet haben und sich vortrost, als der briff der arlobunge, das sie eynen bundt mochten machen, und der briff der bestetigunge, hot sie nichts geholfen, wen sie hatten keyne bestetigunge ober den bundt, sunder es waz eyne confirmacio irer brive, und diente iin nichts czu dem bunde. Dieselben brive legen all hie in den keiserlichen richtlade, und hoffen, sie werden yn nymmer widder. Gnediger lieber her homeister, wir hoffen, uns noch in achttagen awß keiserlichem hofe czu fugen. Wir senden auch ewern gnaden hirinne verslossen die namen der korfwrsten und fursten rethe, die mit ym rechte und orteiil seyn gesessen. Item, wir senden euch auch schrifft und czeiitunge von Otto Machwitcz. Gnediger lieber her homeister, och geruche ewer gnade czu wissen, das wir die brife ober die czweiitawsent golden, die ewer gnade bestalt hott, haben entphangen. Gnediger homeister, als vore das ewern gnade gefiele, so sege wir gerne, das ewer gnade te deum laudamus gote czu lobe, der die hochste gerechtikeit ist, lisse sungenn. Ouch, gnediger homeister, wirt der kompthur von Wyen deser beweiser ewer

74 Zur Zusammensetzung der Akte s. *Joachim/Hubatsch*, Regesta Historico-Diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198-1525: Pars I: Regesten zum Ordensbriefarchiv: Vol. 1: 1198-1454, Zweiter Halbband (1433-1454) (wie Anm. 47), Nr. 12571. Hier: Ausfertigung des Hauptbriefes f. 2; Zettel f. 8; Zettel f. 10.

75 Transkribiert ist der ausführlichere Text gleichen Datums, GStA PK, XX. HA, OBA Nr. 12571, f. 2. F. 1 zeigt leicht andere Formulierungen. Dort fehlen auch der Verweis auf den Komtur von Wien als Überbringer und die Eingangsbestätigung des Briefes über die 2.000 Gulden.

gnade der sachen eiin teyl wol monttlich underrichten. Gegeben czur Nawstat in Osterreich am sonnobende vor Barbare im jar unsers herrn im 1453ten jare.

Bruder Heiinrich Rewss von Plawen, Dewtczes ordens kompthur czum Elbinge

Gnediger lieber her homeiste, Otto Machwitcz haben die buntgenosen bey en gehatt, und haben den von sich geschicket, und wir seyn vor war underrichtet und gewarnet worden, das her mit andern meh ken Prewsen seii gerethen, und sal bestellen, das unserm orden und uns etczliche sloeß abgelosen werden, und dornoch eiinen grosen unwillen und rumor im lande czu machen. Dorumb bitten wir ewer gnade mit vleiße, das ir zcu allen slossern wol sehen lasset, und die in gutter achte, hutte und bewarunge bestellet czu halden, eym sulchen czu widderstehen.

Diss sint der korfursten und fursten rethe mit namen: Czum ersten des von Mentcz. Item her Eberhart von Reddern, ritter, her Nicklis techent czu Mentcz. Item des von Kollen rath meister Gerhart seiin canczeler. Item des pfalcz grafen vom Reiin rath her Peter Weiinheiim, doctor, und Pawl von Streytbergk. Item, des bisschoffs von Babenberg rath her Werner vonn Awffsess und Clawß von Gich. Item des bisschoffs von Wirtczburg rath her Gumprecht Fabri, licenciat, her Heiin von Lichtensteyn, ritter, und des bisschoffs marschalk. Item des bisschoffs von Eystett ratt her Hans von Schawenborg, ritter und marschalk. Item des von Wirtemberg rethe, Trocksess von Hebingen. Item des bisschoffs von Awßburg rath meister Heynrich Lawer, licenciat in der heiligen schrifft und pfarrer tzu Denyngen. Item herczog Lwdwigs von Beiiern ratt her Wilhelm von Frawenborg, ritter, her Hans von Zeibelßdorff, ritter. Item herczog Olbrechts von Peyern her Merck von Schellenborg, ritter, Ulrich Eysenhofen und Kunrad von Freyburg. Item marggraff Hans von Brandenburgk ratts, her Heiinrich von Egloffsteyn, ritter. Item marggraff Olbrecht van Brandenborg rath Hilpant Nolt von Zeckendorff. Die sint alle im rechte und orteiil gesessen.

Gnediger lieber her, her homeister, als dann ewer gnade hundert gutte margk her Hans von Baysen awß der cammer pflegt czu geben, und so her nu itczunder an ewern gnaden nicht sam eyn geholter man und ewer gesworner rath vert und sich erczeigt, und thut nicht, als her billich thun sal an ewern gnaden, so dunckt uns nicht not seyn, das ewer gnade iin semliche hundert gutte marg vorpas gebe.

Gnediger herre homeister, dieße nachgeschreben buntherrn gewest haben den macht brieff vorsigelt: Item her Hans von Baysen, Stibor und Gabriel vom Baiisen, her Awsten von der Schewe, Symon Glasaw, her Pawel von Tesmansdorff, Matis von der Lawnaw, her Jahn von der Ihene, der lantrichter von der Swecz, dy stat vom Colmen, dy stat Thorn, Danczk, Konigisburg, Elbing und Brawnsberg.

55.

16. Dezember 1453[76], Wiener Neustadt

Franz Kuhschmalz, Bischof von Ermland, und Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Müssen noch auf Urteilsdokumente warten, melden unterdessen Nachrichten von Kriegsvorbereitungen des Bundes und schlagen Gegenmaßnahmen vor.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12605

Unnsern frunttlichen gruß, unsern willigenn underthenigen gehorsam mit scholdiger unsers vormogens dirbittunge czuvor. Hochwirdiger gnediger lieber her homeister, wir thun ewern gnaden czu wissen, das wir mitsampt alle den unsern von der gunst und gnade gotis frisch und gesunt seyn, und sunderlich als wir ouch vormals ewer gnaden geschreben haben, das unser allergnedigester herre der Romische keyser mitsampt der korfursten und fursten rethe dorch seiin keiserlich unde rechttlich urteyl den vilgemelten bundt apgesprochen hot, vordampt, unbillich, unrecht unde crafftloß geteylet. Nu konnen wir sulchs urteyls halben umb der brife willen, die wir dorober haben sullen, nicht von hynnen komen bis auff den neesten dinstag vor weynachten, so hoffen wir uff czu brechen. Ober das thun wir ewern gnaden czu wissen, das die sendeboten des bundes, als Remschel, Tydeman von Wege etc. [die: gestrichen], wol 60 pferde, die eiintel alhie bey en seyn, awff solt haben auffgenomen. Dorober haben sie gen halben Wienn, als wir eygentlich underrichtet werden, auch wol 70 pferde auffgenomen, die ir do leyten, und so sie heym czien werden, werden sie denselben schreiben, wo sie czu en komen sullenn, und vorpas mit en ken Prewßen reyten. Den allen haben sie bis auff sanct Jorgen tag solt vorheisen und vorschreben. Also haben wir mit Remschel do von lassen reden. Der spricht, daz sie sulch volk vort czu geleiitslowten bas ken Breßlaw haben auffgenomen. Nu furnemen wir, und werden des eygentlich underrichtet, das sie volk haben auffgenomen und auffnemen im reich czu Bemen, die sie ouch mit en ken Prewßen fwren worden. Dorumb, gnediger lieber her homeister, haben wir Hans Tawbenheym, desen beweiser, ken Bemen geschicket, unde nemlich ken Prage, die gancze worheit deser sachen grunttlich czu erfaren, und vorpas ane sewmen ken Prewßen czu ewern gnaden bevolen czu reyten, unde ewer gnade der sachen eygentlich czu underrichten. Wir bitten ewer gnade, desem selben kegenwortigen Czeiger gunstlich auffczunemen und gutten willen czubeweisen, und volkomlich in seiin vorbrengen czu gelowben uff dißmall, und en beii euch czu

76 Dorsalvermerk auf der Ausfertigung: Am donnerstags noch epiphanie domini im 54. jare [10. Januar 1454] brachte Tawbenheym dissen brieff ken Mar. von soldenern ken Prewßen czu furen durch den bundt.

behalden ader eiim gebittiger czu geben, bas wir heiim komen. Gnediger lieber her homeister, so ist als hewdt in datum deses brives czu uns in unser herberge gekomen der Graffenecker, unsers allergnedigesten herrn des keysers dinstman und getrewer, und hot uns gesagt und gewarnet, das sie auch wol drithalb hundert pferde haben auffgenomen, wen sie yn schreiben, das sie komen. Desgleichen ist auch bey uns gewest eyn burger von Norenbergk, Lucas genant, der hot uns auch eygenttlich underrichtet, wen her selben monttlich mit Remschel geredt hatt, wie das die vorgemelten unser widderparteii eynen Bemen, Jancko genant, alhie an keiserlichem hofe mit czwenhundert pferden auffgenomen, der auch hen inn ken Prewsen komen sal, wen sie iim schreiben, und menen, gancz unwillen im lande czu stifften. Gnediger liber homeister, was die rechte grunttlich worheit hirinne ist, wissen wir nicht, sunder als wir horen und von gutten frunden underrichtet werden, also schreiben wir es ewern gnaden vorpas. Wir bitten idoch demuticlich, ap ewer gnade dese sachen eyentlich erfure, das ewer gnade die hewser in gutter acht, hwtt und bewarunge halden liesse. Gegeben in der Nawstat inn Osterreich am sontage noch sanct Lucien tag der haligen juncfrawen im 1453ten jare.

Franciscus von gots gnaden bisschoff czu Heylsberg, bruder Heynrich Rewß von Plawen, Dewtczes ordens kompthur czum Elbinge

Gnediger[77] liber herr homeister, gleich als uns Lucas van Nuremberg gesaget hat, also hat uns der Graffenecker ouch gesaget in aller mosse und underrichtet, sundir van den soldenern, so wir euwern gnaden vormals in dissem kegenwertigen briffe geschriben haben, das ist gantz in der worhet. Auch geruche euwer gnade czu wissen, das wir uns der sunderlichen clege alhie dirweret haben also, das sie keyne clage nicht haben mogen vellen, sundir sie sint alle widder an euwer gnade geweiset. Ouch, gnediger homeister, were unser rath und gutduncken, das euwer gnade die cleynen stete, alse mit namen Neuwenmarckt, Straßberg und die Lobaw etc., durch die gebittiger besuchen lisse, das sie van den grossen steten [ge: gestrichen] entczogen wurden, ap die grossen stete icht anheben welden, das in dieselben cleynen stete nicht hülffe nach beystandt theten, und das dieselben gebittiger mit dem volk glimplich und beqwemklich redten, dadurch sie deste williger und geneygter worden.

Unsers herrn bisschoffs gutduncken ist, das men desgleichen mit den steten im hinderlande reden lasse mit gelimpfhe.

77 Nachschrift nur auf den zwei Kopien, nicht bei der Ausfertigung erhalten.

56.

18. Dezember 1453, Wiener Neustadt

Heinrich Reuß von Plauen an Hochmeister Ludwig von Erlichshausen: Begründet Korrespondenzpause und kündigt inzwischen gesandte Briefe an; berichtet von Söldneranwerbungen durch die Bundesgesandten und rät zu Vorsichtsmaßnahmen.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 12608

Unseren willigenn underthenigen gehorsam mit scholdiger dirbittunge stetis czuvor. Hochwirdiger und gnediger lieber her homeister, inn datum deses brifes haben wir ewer gnaden brieff entphangen vonn Lorentcz dem boten, in dem ir uns schreibet, wie das sich ewer gnade wundert, das wir euch so lange nicht geschreben haben, wie es sich im rechte erlowfen und erfolget habe etc. Gnediger lieber her homeister, um uns ist schreibens halben gebroch gewesen, wenn vor dem urteyl wosten wir ewern gnadenn nichts eiigentlichs czu schreiben. Idoch kortcz vor dem orteiil, nemlich an sanct Andris tage, fertigete wir von uns Nicklis Tuderbach und Pawl Narrn. Dornoch als palder do daz keyserlich urteyl geschach, am obende Barbare virginis, do unser allergnedigester herre der Romische keyser mitsampt der korfwrsten und fwrsten rethe, die mit czu gerichte soßen, den vilgemelten bundt apgesprochen hatte und dorch seyn keiserlicher und rechttlicher urteil verdampt, vernichtet, unbillich, unrecht und crafftloß hatte geteylet, fertigete wir von uns denn kompthur von Wienn, und goben ym dorober auch brife eyns lawtes und czerunge, dorczu eynen andern boten von Wien awßczurichten, der umb ynn nicht woste, sunder doch volgen solle, umb sulchs, ap her underwegen gehindert, gehempt, ader, do got vor sey, nyddergelegt worde, das ewer gnade dennoch jo czeytunge hette. Dornoch koczlich fertigete wir von uns eynen erbarn knecht, Hans Tawbenhiim, den schicke wir dorch Bemenlandt, [und vorpas czu ewern gnaden ken Prewsen czu reiiten wen uns: gestrichen] und doselbest etczlich ding ym reich czu Bemen eiigentlich erfaren und vorpas ewern gnaden ken Prewsen czu reyten und czu sagen, was her [ers: gestrichen] merckte iin Bemen und erfwre. Wen, gnediger lieber her homeister, die sendeboten des bundes, als Romschel, Tydeman von Wege etc., die haben alhiie in der Nawstadt wal achtzigk pferde, die wir gesehen haben, auffgenomen, und haben genhalben Wienn, als wir underrichtet werden, auch wol sebenczigk pferde legen, die auch czu en komen sollen, wen sie en schreiben, auff stete, die sie yn bennennen werden. Nu haben wir mit Remschel lassen dovon reden, der spricht, sie haben sulch volk, vort czu geleytslewten bas ken [Nornberg: gestrichen] Breßlaw auffgenomen. Gnediger lieber her homeister, nu horen wir auch und werden eygentlich dorch den Grafenecker underrichtet, das sie in Merhern wol drithalbhundertt pferde awffgenomen haben. So ist czu uns gekomen in unser herberge Lucas, eyn burger von Norenbergk, der sagt uns in warnens weiise,

das sie eynen Bemen, Wancko genant, auch mit czweenhundert pferden haben auffgenomen, wen sie demselben schreiben, das her sal czu en komen. Den allen haben sie bas auff sanct Jorgens tag solt verheysen und vorschreben. Ouch horen wir und vornemen, das die gemelten sendeboten des verdampten bundes vast volk im reich czu Bemen unde anders wo haben auffgenomen und uffnemen, und horen, das iin der gubernator von Bemen, her Jorsig Podibrat, volk czu czufuren solde czugesagt haben. Was die worheit hirinne ist, mogen wir eygenttlich nicht gewissen, sunder als wir horen und hie eyn geruchte ist, also schreyben wirs ewern gnaden. Sunder so der vorgomolte Hans Tawbenheym czu ewern gnaden von Bemen ken Prewsen kompt, der wirt ewer gnade der sachen eygentlicher underrichten. Doch, gnediger lieber her homeister, bitten wir mit vleiße, ewer gnade welle die [s: gestrichen] hewser bestellen und in gutter hutt und bewarunge halden lassen, und wer es sache, das ewer gnade eiigentlich worde underrichtet, das die gemelte unser manschafft volk awffneme und unwillen stifften welde im lande, bitten wir dorczu czu gedencken und czu bestellen, das ewer gnade als mer der erste czu seiin als der letczte, uff das uns nicht grosser ungelimpff dovon entstunde. [Gegeben: gestrichen] Wen wir horen alhie wonderliche rede. Gegeben czur Nawstadt am dinstage vor weiinachten im 1453ten jare.

Bruder Heynrich Rewss von Plawen, Dewtczes ordens kompthur czum Elbinge

Ouch, gnediger homeister, hoffen wir gewißlich, alhie von keiserlichem hofe uff den neesten dinstag ader mitwoch vor weynachten awffczubrechen und unsern czog uff Norenberg czu fwgen.

Ouch, gnediger lieber her homeister, lasse wir ewer gnade wissen, das wir uns der sunderlichen cleger erwert haben, das sie keyner clage vor dem keyser haben mogen wellen, sunder sie seyn alle widder an ewer gnade czu richten geweiset.

57.

1. Dezember 1456, Wiener Neustadt

N.N. an Dr. N. N.: Berichtet von den Verhältnissen in Österreich und der Ermordung Ulrichs von Cilli.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 14695

Lieber herr doctor, die geschicht des handels an dem van Zali begangen ist vast uff die andern meynunge, wie ich euch die dann in meynem nesten schreyben gesaczt han, gescheen, und der jung jubernator hat durch seyn selbs bewegknuß die geschicht angefangen und ist auch sulchs gescheen in eyner stuben, do der konig selbst auch mit seynen retten gesessen und im ratt gewesen ist. Auch, so

ist der kunig und mit ym der jung herczog Ott, der von Rosenberg, der von Sternberg und ander rette und diner, die uff daßmall bey ym gewest sein, gefangen und als man sagt, so sein sie vast vaneynander geteylet und uff die sloß gefurt. Uff was meynung aber das durch die Ungern gescheen ist, und wie sie es furder halden werden, weyß got wol. Auff hewt ist unnser herr der Romissch keyser mit seynen feynden besließlich gericht und [mit: gestrichen], noch dem ich an meynem herrn verstee, so versih ich mich wol, wir werden bald heymczihen. Uff wellich weyß es aber geschee, kan ich nicht gewissen. Als ich auch an meynem herr han verstanden, so haben sich der keyser, herczog Albrecht und herczog Sigmundt von Osterreich mit eynander vereynet, des van Czili lannd czu gleichem teyl eynczunemen. Und als ich vernym, so wirdet sich deshalben unnser herr der keyser in disser wuchen hie erheben und hynein in die Steyermarck czihen, als man sagt, gen Gretz. So wir auch mit ym außreyten, ob wir lang adder kurcz bey im bleyben adder wie es sich begeben wirdet, weyß ich nicht. Datum Neuwenstatt am mitwuch noch Andree anno 1456.

Item, am mantag vor Martini ist kunig Laßlaw, der van Czili und die crewczlewt kumen ken Krigisschenweyssenburg, do das grosse fechten mit den Türcken geschen ist. Daselbst ist der jung jubernator mit andern Ungerisschen herrn under dem thor gestanden und haben nymant in das hawß gelossen, dann der in gar wol gefallen hatt mit dem kunig, und das hawß was heymlich wol besetczt mit vil Ungern. Nu, czu mitternacht grawset dem van Czili gar vast, und wer gern heymlich auß dem hawß gekomen. Das mocht aber nicht gesein. Also des morgens fru ging er gen kirchen und hort ein messe. Do kam der jung gubernator czu ym und ging mit im in des van Czili stuben. Vor der stuben stund es vol Ungern, wol geharnasschth, und wolten nymandt hinein lassen mit dem van Czili. Dann in der stuben woren die geschicht, die den van Czili worden salten. Als nu der van Czili mit dem gubernator in die stuben kamen, do sprach der gubernator: Wie lang wiltu dein boßheyt treyben? Da sprach widder den van Czili: Du hast meym vater lassen vergeben und vil unendligkeit in dissen und andern landen getriben; du must itczt enten. Also, das sie mit worten czusamen kamen, und der van Czili am ersten sein messern auß czog, und slug den gubernatorn uncz auff die hirnschal und drey finger ab. Also vilen die andern Ungern uber yn und mordten yn. Und dornoch, do er tot was, do slugen sie ym sein hewpt ab und legten in yn eyne Ungerissche kotcze und lissen in also ligen van eritag uncz auff den freytag. Also lang was das hawß zw, das man nymant auß und eyn ließ. Wer der kunig nicht gewest, so wer der Lamberger und ander des van Czili ratt aller erslagen. Also auff den freytag nomen des van Czili diner seynen pottich in der Ungerisschen kotczen und haben yn heymlichen mussen also van dann furen gen Czili czu seyner begrebniß. Darnach am eritag ist der kunig czurück geczogen mit den Ungern und den crewczlewten uncz gen Zegitdein, das ist 20 meyl nyderhalb Offen. Do wollen die Ungern itczt auff der heyligen drey kunig tag eynen grossen lanndtag haben mit dem kunig. Und die crewczlewt czihen aller widder heym.

58.

21. Januar 1465, Cölln

Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg an Markgraf Albrecht Achilles: Über die gewünschte Gestaltung der kurfürstlichen Unterstützungsbriefe und das Ausbleiben der Gesandtschaft am kaiserlichen Hofe.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I.HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 64r

Was wir liebs und guts vermogen mit bruderlichen trewen und dinsten alezeyt zuvor. Hochgeborner furst, lieber bruder, als unns ewer lieb itzund geschriben und ettlich abschrifft wy die kurfurstenn der lantschafft zu Stetin, Pomern, etc. und auch den hern schreyben sullenn, mitgesannt hat, die gefallenn unns wol, und were gute, das auch an demselbenn der lanntschafft brive uffs letzt der besließ were, als in der hernn brieff, ab sie dem so nichten retten, das sie unns dann an hilff und rate nicht lassen konden nach lawt unnser kurfursten eynungen, und das dieselbenn brieff alle mochten offen, das wir westenn, was und wy vor uns geschriben wurde. Wir verstehen uns nicht vonn allen gleicher gunst; wer weyß, wy sie die brieff setzen mochten, ab sie soltenn verslossenn sein. Soltenn sie nicht gemacht werdenn nach unnserm nütz und willenn, sie blybenn unns lieber verhalden. Auch schicken wir ewer liebe hirinn drey abschrifft, dy wir doruber haben begriffenn lassenn, uff euer verbessern. Doch kere sich ewer lieb an schrifft nicht, was ir bekennet, das nutzte sey, des folgenn wir nach ewrem rat gerne. Und das ewer lieb y fleys thu by der botschafft, ab die vonn unnserem herren dem keyser komen were, unns die vonn stunt zu jaget, dann lanng harren des keysers gerechtigkeyt mocht unns abfale brengen. Ab sich auch unnser oheym der pfaltzgrave swere dorinn macht, als wir nicht hoffenn, das ime ewer lieb vorhalten lass unnsernn gutenn willenn, den wir teten, als er zum kurfursten uffgenomen wart, zu thun in disen unnsern sachen, als wir gern bey im taten, als ewer lieb des alles er Jorg vonn Waldenfels, denn wir gantz kurtzlich zu uch schicken werden, furder aller sach untterrichtenn wirdet. Last uch nicht zu vil dunckenn unnser schrifft, die wir uch ymer eine uff die die [sic: doppelt] anndern thun. Unnser gemüte ist mit diser sache beladenn, das wirs in unnsern zweyern bests nicht gelassenn konnen. Ewer liebe sol in disen sachen der oberst rate sein. Datum Coln an der Sprew am mantag nach Sebastiani anno 65.

Fridrich vonn gots gnaden marggrave zu Brandburg, kurfurste, etc., zu Stetin, Pomern etc. hertzog und burggrave zu Nuremberg

59.

13. Mai 1465, [Cölln]

Zwei Zettel zu einem Brief Kurfürst Friedrichs II. an Markgraf Albrecht Achilles vom 19. Mai 1465.[78]

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I.HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 72-73

Liber bruder, wir schreiben ewer libe diessen brief; duchte euch, das es not were, den hinabe gegen Osterreich an etlich ewer guten frunde zu senden, das ir das denn so vorfuget, van des wegin, ab unser sache so gut wurden, das man der keyserlichen brive nicht bedurfft, das man sehe, das wir ny gelt darvor geboten haben. Sundern wes daran were, das ir das als ein gut mitteln van unsern wegin hett gethan. Wustet ir den ouch zum bessern, so lasset einen andern, wie es euch geraten duchte, in unserm namen [nach: gestrichen] euch zusteend nach ewerm gutduncken fertigen, damit ir euch unsern halben habt zu entschuldigen. Und ab ir unser ingesigil darzu bedorffen wurdet, so lasset eins machen. Duchte es euch ober nicht not sin, den hinabe zu senden, so mogt ir in zureissen und in allin sachen unser bests furnemen.

Auch, liber bruder, vor allen dingen helfet raten und verfugen des besten ir mogt bey unsrem herrn keyser, das man der brive halben zwischen Urbani und Michaelis von seiner keyserlichen maiestat, und das die under des uf unser behuff vorhanden bleiben, ein ufschub kriege. Auch das unser widerpartei bynnen des von seinen gnaden nichts behalden, usbringen oder impetriren, das wider uns were oder uns yrr[...]nisse, schaden oder intrag an dissen sachen brenngen mochte. Wenn dar leyt die macht an. Doch hoffen wir, die sachen gutlich zu verrichtenn. Und ab das y felete, muß sich ewer liebe der muhe nicht vordriessen lassen, und selbst hinabe zum keyser reyten, uns dar wes not wirt sein uszezurichtenn. Habt uns nicht vor ubel, das wir ein wort, dar macht an ist, zwir oder dreii schreiben, den wir sind ein grober Sachsse, und es fordert euch die notdurfft. Datum ut supra.

78 Der zugehörige Brief ediert bei *Paul Gähtgens*, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470. Altenburg 1890, Nr. 3, jedoch ohne Zettel, die auch in der Besprechung S. 84-85 nicht erscheinen.

60.

30. Juni 1465, [Wiener Neustadt][79]

[Peter Knorr, Konrad von Pappenheim, Hans von Kutzleben, Heinrich IV. Reuß zu Gera an Wilhelm von Sachsen][80]: Schildern ihre Bemühungen um einen Verhandlungstermin mit dem Kaiser und die Belehnung Ernsts von Sachsen.

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, EGA Reg. D 411, f. 18-19[81]

Als wir einquamen, am suntag sand Io, waren un[...] Gurck bey dem Johanns fewr und h[...] sellen stechen, doch als die sonne underg[ing ...] sie zu uns Bernharen von Schönberg [...] und liessen uns bitten, das wir nach de[...] quemen, zu ine kommen solten, wenn sie mit uns zuspr[echen] hetten. Und als wir bey zweyen horen darauff geharreten, schickten sie aber zu uns ir botschafft und liessen uns sagen, ir einkunfft von hove, die lengte sich, und wurde zu spete, rat zu halden, und liessen uns bitten, auff morgen umb siben hore bey sich in ir herwerg zu fugen. Da wir zu ine quamen, theten wir ein entschuldigung unnsers lengeren aussenbleibens: dann wir uns versehen hetten mit bethe, das ir gnade unnsren vleis, den wir in dem kommen angelegt hetten, bewegen, unnsren geneygten willen, palde zu kommen, darauß versteen, und wolten den willen fur die werck nemen, dann wir ye nicht mere hetten gethun mögen, das dabey wol abzunemen were, das wir drey pferde hetten underwegen gelassen, der dann eyns gantz verderbt were, mit erbietung, das an uns kein gebreche sein solt zu ir gnaden und der sache vertigung. Darauff ward uns ertzelet, wie bereitt unnser herre der keyser were gewesen, ir gnaden zu fertigen als palde sie hie here kommen weren, und wie ein auffslag auff den anndren sich begeben, dann sie an unnser beywesen die lehen nicht hetten nemen wollen, und hetten den keyser das auffzuslahen durch ire vleyssige bethe enthalden. Aber sein maiestat hette furgenommen, er wolt in allewege nicht lenger verhalten, sunder die lehen als auff den selben tag, das ist Sant Johanns tag, thun und begerten, das wir dabey sein wolten. Sie hetten auch mit unnsrem herrn dem keyser außgetragen, so palde wir kommen, das uns sein gnade vor der belehnung, ob wir der begerten, verhörung geben wolt. Da wir das vernommen, das ettlicher massen beswerung angetzogen würde unnsers langsamen kommens, da entgegen antworten wir ir gnade: Wesst wol, das die sachen sie selbst am meysten berurten, ewer gnade hette vor lehensgewere an ewren furstenthumben und landen, dann sovil sich

79 Brief s.l., s.d. Die Datierung ist dem Fließtext entnommen. Der Ort erschließt sich unter Hinzuziehung des Briefes EGA Reg. D 411, f. 24-25, Ernst und Albrecht von Sachsen an Wilhelm von Sachsen, der ebenfalls die Belehnung schildert.

80 Dem Brief folgen keine Unterzeichnungen; angegeben sind die Gesandten, die die Vollmacht Wilhelms von Sachsen (EGA Reg. D 411, f. 17) sowie das Umschlagblatt der Fertigung an den Kaiserhof (EGA Reg. D 411, f. 11) nennen.

81 Beschädigt: rechte obere Ecke des Bogens abgerissen.

nu sie mit euch und euch mit ine der lehen halb zu besamenen gepurte. Darumbe were disse schickung gescheen, da hetten sie den vleis unnsers einhommens wol gelernet und verstanden. Nu wolten wir gern furdren vleis haben, das ir gnade in nichte gesewmet würde, und als von der verhorung wegen, der weren wir in alle wege nottorfftig. [...]n das sie uns mit irer furbethe der versorgt [...] wir dartzue kommen mochten, das teten wir [...] [d]ie reichung der lehen den tag möcht vertzogen sein [...] uns aller leufft und ires handels im hoff eygent [...]en erkundett, und in unnsrem eingange in die sache [...]terbaß gerichtet haben. Nach vil umbslegen mocht mit [...] [g]esein, das die belehnung den tag ruhen blibe, wiewol sie [...] vormals biß auff den dinstag nach Sant Johanns tag ange[...]gen was. Wir mussten an den steyn und ward uns gesagt, unnser herre der keyser wolt ye nicht lenger vertziehen, sundern die lehen thun, und wolt uns in des marschalcks hawß, darinne er sich antziehen und auff den stul geen würde, verhorung geben, eemalen er die lehen thete. So wolten die fursten gen hof reyten umb drey hore nach mittag und den keyser herauß beleytten. Solten wir mit ine reyten und den keyser herauß in des marschalcks hauß beleytten, alßdann wurden wir verhorung haben. Wir wurden auch gefragt, ob wir unnser gnedige iunge heren bey der verhörung haben wolten. Das geschach alles an Sant Johanns tag frue vor essens. Wir bedachten uns kurtz und sagten, wir wolten ir gnade in nichte sewmen, und der anslag geviele uns wol, der verhorung halb, und wolten ir gnade auch gern bey der verhorung haben. Damit schieden wir in die herwerg und waren gnug sorgveldig so die sache so snellich auff uns platzte, das wir icht darinne verschroten möchten, das nicht zu widerbringen stunde. Und wiewol die zeit kurtz was, geschach doch grosser vleis umb erlernen, wie der handel auff der pane [?] were, das wir uns darnach gerichten möchten, und erlernten sovil, das wir unnser werbung zuthun rettig worden, zu setzen auff die meynung als wir ewren gnaden hiemit vertzeichent schicken. [Marginalie 1] Was der werbung ursachen gewesen sein, das sie in die forme gescheen ist, mag schrifft zu disem male nicht begreiffen, sundern muß seinen bestandt haben biß zu muntlicher berichtung, und nemlich des punckts halben verhalden des gewaldes brives, dann der was noch nicht geschriben, und wir mochten den sunder vergreiffen in der sache nicht außgesetzen, biß so lange, das wir erkundten, in welch ende sich die sachen getziehen möchten. Aber darnach haben wir ine außgesetzt eintrechtiglich in massen wir ewren gnaden auch hiemit copey schicken. Da es kam umb drey hore nachmittage, folgten wir den fursten gein hove, unnsren herrn den keyser herauß zu bleytten in des marschalcks hawß. Und als wir vor der burck hielden und der keyser her reytt, hielden wir im zu augen. Alß palde er uns ersach, reichte er uns die handt mit lachendem munde, und empfieng uns gnediglichen. Als wir in des marschalcks hawß quamen, ließ der keyser außgeen die anndren, und verhorte uns in der fürsten und sein rethe gegen[wart ...]. Werbung in vorgerurtem masse he[...] mit seinen rethen sundern die fursten [...] rathe quam er wider und ließ uns [...] bischoff zu Passawe sein gnade hette er[...] abwesens und unnser werbung vernommen, und he[...] nommen zu disem male unnser gnedige herren von [...], die gegenwertig weren, zu belehenen. [Marginalie 2]

Dem wolt er also nachgeen, nicht destamynner uber zwen ader drey tage mit uns auch in den sachen nottorfftiglichen hanndeln. Und mit den worten stunde er auff und gieng in ein cammer, und thet sein keyßliche zirde zu den lehen gehörende an. Unnser gnediger herre hertzog Ernst ging hin und thet seinen kurfursten habit auch an, und richte sich mit seinen rennern und pannyren fur den stul zu kommen. Wir musten das alles lassen gescheen, dann wir mochten uber die antwort uns gethan nicht ferrer, als der keyser angethan was worden, den amptleuten der kurfursten die cleynodt, apfel, swerdt, zepter, geben. Und die Behemisch potschafft, der cantzler, der von Raban, und Wytmullern, die waren entgegen und empfungen der cantzler den apffel, unnser gnediger herre hertzog Albrecht, ewer gnaden vetter, empfing das swert, der von Winsperg den zepter. Er Jorg von Bemburg was das erbkuchemeyster von des pfaltzgraven ertzdruchsessen wegen, und hette gern sein stat auch vertreten. Es warde aber verachtet, dann der keyser hat das erbkuchemeysterampt gelihen einem anndren, nemlich Jorgen Keyben von Hochburg, des von Wirtembergs diener. So hat nach Hannsen Kuchemeysters tode der pfaltzgrave Jorgen von Bemburg. Wil der keyser von des pfaltzgraven belehnung nichtes halten, dieweyl er ine nicht fur einen pfaltzgraven erkennet. Das warde auch ern Jorgen von Bemburg zu zu einer antwort. Wir gingen mit hinauß auff den stul und stunden an einem ortt nicht als ewer gnaden sendboten geschetzet, sundern sust ewern gnaden zu eren. Dann als ewer gnade auß des keysers antwort vermerckt, was nichtes auff die selb zeit mit uns zu hanndeln, also kam unnser gnediger herre hertzog Ernst gar recht geschickt mit rennern und panyren genugk kostenlich, und empfieng die lehen des kurfurstenthumbs fure sich selbs, darnach das hertzogthumb zu Sachsen, landgrafthumb zu Döringen, marggraffthumb zu Myessen und alle anndern ewer beder gnaden [...]a und herlichkeit für sich, seinen [...]ten und ewer gnade semptlich und thet [...]n fur sich und fur seinen bruder aber nicht für [...]as liessen wir alles gescheen, dann es was ein [... e]wer gnade die brive sein auch also von unnsren [...] jungen herren understanden außzubringen in allermasse [...]ie auff iren vatter und ewer gnade vor außbracht sein, [a]llein das man ire namen an ires vatter stat setzet. Des haben wir copey auß der cantzley gesehen, und sie haben uns zugesagt, das sie uns die brive auch wollen sehen lassen, so sie die herauß bringen, und beclagen sich sere, das sie in die cantzley geben mussen. Also wart der tage mit den lehen verslissen. Darnach fugten wir uns zu unnsren gnedigen herren und liessen sie versteen, das wir uber drey tag wolten auch an unnsren gnedigen herren den keyser gelangen umb unnsre fertigung. Aber nachdem wir mit ine und sie mit uns die sachen ermassen, wolt uns eynmutiglichen beduncken, wir sulden gedulden, biß sie ir brive herauß brechten, das icht enderung durch unnsers anbringens willen darinne geschee. Des rats haben wir gevolget, und von stund, als ir brive herauß kommen, wollen wir unnsren handel anheben und der gleich brive fur ewer gnade herauß brengen. Doch haben wir nicht gelassen, auff heut sontag vor visitationis Marie bey dem von Passawe, der uns zu hawß geladen hat, an zu clopffen umb vertigung von unnsrem gnedigen herren dem keyser. Der hat geraten, das wir ein cleyn zeit

geduld biß unnser gnedige herren hinweg kommen, so sulle dann lieblich und nottorfftiglich mit uns gehanndelt werden. Des wir also wartenn.

61.

Wiener Neustadt, 10. August 1465

Hertnidt vom Stein, Peter Knorr und Wenzel Reimann an Markgraf Albrecht Achilles: Turnierpläne und Bitte um ein Stechzeug für Ulrich Grafenecker. Keine neuen Entwicklungen in den Angelegenheiten der Markgrafen.

Staatsarchiv Nürnberg, Ansbacher Historica (Rep. 110), Nr. 1, f. 24

Irleuchter hochgeborner furst, genedigister herr, unnser gar willige schuldig und gehorsam dinste ewren furstenlichen genadenn mit getrewem vleys voran willig. Genedigister herr, der edel herr Ulrich von Gravenecke hat furgenomen ein ritterspil zu seinen freuden, als wir nit zweiveln ewer genad auß seinen schrifften, die durch seinen diner hiemit geantwort werden sullen, volliglicher vernemen wirdet. Nun sein die gezeuge zu dem furgenomen ritterspil krudlich zu bekomen, und nemlich die ewren genaden und dem obgenanten von Gravenecke gemesß und eben sein. Darumb hat der selb in besunderm hohen vertrawen zuversicht zu ewern gnaden, ir werdet in unversehen in den dingen nicht lassen, und bittet ewer genad mit gar dinstlichem vleys, in zu versehen mit einem stechzeug, in hohen zeugen mit aller fertigung fur man und rosß, fur seinen leib gerecht und vertig, und sunst auch mit sovil als er an ewren genaden erlangen mocht, sein geselschafft auffzubringen, auch mit einem guten starcken rosß fur in dinende, und sunst mit ettlichen annderen rossen. Darumb wir ewer furstlich genad mit dinstlicher unterdenikeit biten, den obgenanten von Gravenecke seiner getrewen bete zu gezweidigen. Dann was im ewer genad zu lieb gethun mag, das ist wol angelegt, dann er ist danckper und hoch geflissen zu verdinen, als wir nicht zweifeln ewer genad entpfintlich wirdet auß den hendeln im zu uben befolhen. Er bittet auch ewer genad, im den weydman zu schicken. Ewer gnade geruch, inne in dem allem zu seinen dinsten auch unnser furbette genyssen zu lassen. Des sein wir billich willich umb ewer genad, der wir uns hiemit diemutiglich bevelhen, getrewglich zu verdinen. Geben zwr Newenstat uff Steyr Marck an sant Lorentzen tag anno 1465.

Ewer furstlichen gnaden getrewe und gehorsame

H. vom Stein, P. Knorre, W. Ryman

Von ewer genaden sachen mogen wir euch nichtes mer geschreiben, dann wir nechst bey dem Czigler gethan haben. Wir werden aber heut von geschefft unnsers herrn des kaysers in des von Passaw hauß mit etlichen retten von der ladung und annders hanndel haben. Was do erspriessen wirdet, machen wir ewern genaden kundig.

62.

26. August 1465, Wiener Neustadt

Wenzel Reimann an Markgraf Albrecht Achilles: Berichtet von Bemühungen in der Stettinischen Angelegenheit sowie verschiedene Neuigkeiten. Schätzt den Stand des markgräflichen Anliegens rechtlich sicher, taktisch jedoch als schwierig ein.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I.HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 93-94

Irleuchter hochgeborner fürste, gnedigister herre, mein gar willig schuldige und gehorsame dinst ewern furstlichen gnaden mit getrewem fleis voran. Ewer gnad bite ich zu wissen, das die sach, den bedacht und ladung in der Stetinischen sach zu erlanngen, inmassen ich nechst von ewren gnaden gefertiget pin, sich hartt spannet. Und wie wol die andern ewer gnaden rete und auch ich teglich dhain arbait oder fleis underlassen, darinnen zu arbeyten, so wil sie dach nicht herauß. Wenn unnser herr der kayser, auch der von Passaw, haben es dofur, als uns wil beduncken, ewer gnad wolle die sach auff den weg reyden, das in kein gelt darauß werde. Und der zusatz meines gewerbes, das sich ewer gnad personlich wolle in den hofe fugen, ist uns nicht dinstlich in den sachen, dann man den also verstet, wo ir personlich komen wurdet, so mocht euch der keyser nichtes versagen, die leuffte mochten auch auff in tragen, das sein maiestat euwer gnaden nichtes pillich versagen solt. Und mit dem wir die sachen haben wollen gut machen, besorgen wir, das kome uncz zu unstaten. Aber wir lassen nicht ab und sein in hoffnung, ye nach herauß zu bringen, das ewern gnaden und den sachen wol kome. Wir haben auch nicht gefeyret zu erlernen unnser widerparthey furnemen und grunde, warauff die sich gecziehen. Der eyn ist ewern gnaden nechst geschriben, worauff die van Stetin arbayten. Aber die fursten Erigk und Wratzlauff arbaiten nicht annders, dann das in unnser herr der keyser zu irm rechten leyhen sulle. Nu wissen wir aygentlich, warauff ir recht gegründet ist, das findet ewer gnad in diser hirinn geslossen zedel. Auß dem mag ewer gnad beslissen, wenn unnser herr der keyser unnsrem gnedigen herrn marggrave Friderichen und ewern gnaden lihe, alles das er euch von gnaden und rechts wegen leyhen solt oder mocht, das die sach gantz gewonnen were. Im rechten solt man vechten, das man einen gotlichen gerechten krieg hett, das were ye trostlich, und soltet ir das auff ewer kinde erben, ir mocht das mit dester geringerm gewissen thun. Davon ist mein und der andern rate, das ir euch nicht lasset swer sein, so die krame offen steen, zu keuffen. Dann sindther man der sachen urkunde und gedechtnuß haben mag, ist nye der laufft darauff gestannden, sie gruntlich und rechtlich also zu erobern, als es ytzund steet. Es wil doch an rüfen nicht haylen und ein ewiger zannck sein zwuschen marggraven und Stetin, der im dann in zeiten, so zu helffen stet, zu hilff kome und rat tette, wolt uns ratlich

beduncken. Domit ich und die andern, wir uns ewern furstlichen gnaden diemütiglichen bevelhen. Geben zur Newenstat auff der Steyermarck am montag nach Bartholomei anno 65.

Ewer furstlichen gnaden gehorsamer W. Ryman

Zedula

Item, der keyser ist mit den brüdern in dem thaber zu Straßhofen gericht worden durch den bischof zu Wardeyn und den Gravenecker, und hat den thaber brechen lassen. Aber an der Thunaw ligen die brüder noch in den thabern, der Watzla mit seinen rotten.

Der von Sternberg ist den vordern tag hieher komen. Was der newes bringet, mogen wir noch nicht wissen.

Item, die lantschafft zu Osterreich sol komen gen der Newenstat, und ist ein gemeyn gerücht, der keyser wolle ye fride machen zu Osterrich.

Item, was von Beheim herauß an ewer gnade gelannget, dorinn tut hubschlich vertzug, biß unnser eyner auß dem hofe zu ewern gnaden komen wirdet, als ich hoffe kurczlich bescheen sulle.

Item, es noch darauff, das der grave von Sultz zu ewern gnaden in das reich gefertiget komen wirdet.

Item, ist die sach zu Menntz richtig, so lasset unnsern herrn den keyser on botschafft nicht.

Warauff der widerparthey recht gegrundet ist

Der Stetinisch doctor bringet kein annder gerechtikait von seinen herrn wegen fur, dann von keyser Karl den virden her rurende. Von dem selben bringt er fur lehenbrive des lannds oder herczogenthums Stetin und der andern, der fursten Erick und Wartzlauff eldern, irn eenen oder vreenen gescheen, und etlich richtigung, die mit denselben und weylent dem marggraven, den man den Römer hat geheyssen, gescheen und durch keyser Karl bestetigt sein. Item, die lehenbrive keyser Karls geben gnug zu versteen, das die furstenthum obgnant vor an dem reich nicht gewesen sein oder von Romischen keysern und konigen empfanngen, sunder darumb, das sie sich dem reich haben dinstpflichtig wollen machen, hab er sie angenomen und ine ir furstenthum verlihen.

Auß dem ist clarlich zu mercken, das die fursten von Wolgast und Bart nichtes mogen furbringen, domit sie die gerechtikeit der marggraven zu Branndburg, die sie von keyser Karls vorfarn am reich haben, getöten mogen.

Auß dem ist zu ziehen, das sie von keyser Karls nachkomen nichtes mogen furbringen, das in zu irer gerechtikeit wider die gerechtikeit der marggraven, die ire lehen alltzeit [vol: gestrichen] gevolget haben, gedinen möge.

Und muß die sach van notwegen darauff steen, das durch den tot herczog Otten seligen den marggraven fale auff den lehen und lannden erschynnen sey, oder aber die lehen als vermaynte lehen, den nach keyser Karls tode untz biß here kein volge gescheen ist, dem reich heymgefallen sein.

Darauß nu on allen zweyffel volget, wo den marggraven von unnserm herrn dem keyser gelihen würde alles, das er ine von gnaden und rechts wegen an den fürstenthumen mocht und solt verleyhen, das der marggraven gerechtigkeit hurfur wesenlichen gegrundet und alles zweyfels on were.

63.

12. September 1465, Wiener Neustadt

Peter Knorr (Hertnidt vom Stein, Wenzel Reimann) an Markgraf Albrecht Achilles: Informiert den Markgrafen über die Aktivitäten und Argumente des Stettiner Abgesandten Matthias Wedel und hält die markgräfliche Position für unsicher.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I.HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 96-98

Irleuchter hochgeborner furst, gnediger herr, unnser gar willig schuldig und gehorsam dinst ewern furstlichen gnaden mit getrewen vleys voran. Gnedigster herr, uff ewer nechst gethan schrifft, unns bey dem boten, zeiger dises brives, gescheen, findet ewer gnade antwurt in disen hirinn geslossen zedeln. Und wie wol wir ewren gnaden zum mererm male geschriben haben, so hat das doch nicht so volliglich gesein mögen. Dann wir haben die sachen in newlichkait, inmassen ewer gnade auß den copeyen vernemen wirdet, erkundet, und bevelhen unns hiemit ewren gnaden. Geben zu der Newenstat uff Steyermarck uf donerstag nach Nativitatis Marie anno 65.

Ewren furstlichen gnaden gehorsame H. vom Stein, P. Knorren und Wenczlaw Reyman

Zedula

Alle die sach, die wir von ewren gnaden in dem kayserlichen hofe zu handeln in bevelhe haben, sein noch also gefuret, das in dheiner einich vertieffen ewrs herabkomens oder gelt gebens furgenomen oder gescheen ist, ir wollet es dann wilkurlich thun, und besunderlich in der Stetinischen sach, wenn ewers herabkommens anzeigen unns mer hinderung dann furderung in den sachen gethan hat, als wir nicht zweyfeln ewer gnade auß dem jungsten schreiben durch herrn Wenczlaw gescheen wol vernomen mag haben.

Item, dieselb sach stet auff dem punckte, das wir unns die ladung uff die furstenthum Stetin und die anndern vereynet haben an die herczogen von Wolgast, die lanntschafft Stetin und die lantschafft von Pomern, an iglichenteil ein besundere ladung. Und getrawen, wir wollen nue einen schub erlangen eines fernern bedachts, ob ir die ladung, so wir die heimbringen, antwurtten, und

was ir gegen unnsers herrn des keysers furgenomene weyse in den sachen sagen oder thun wollet. Und wollen vleys haben, die sach also zu hencken, das sie die zeit ewres bedachts ewren gnaden unvergriffenlich stee.

Item, wir wissen alles anbringen, das der principal von Stetin (das ist der doctor, der hie ist von der herczogen von Wolgast wegen; unnser gnediger herr marggrave Fridrich nennet in also in seinem schreiben, darumb nennen wir in auch also) gethan hat. Wir mogen aber nicht erfarn, woruff er die botschafft heim gethun hab. Doch wissen wir wol, das er noch nichts wider ewer gnade erlannget hat. Wol hat er geirret und gearbeyt, das die uberlegten brive zu Nuremberg nicht geen solten, und wie wir die sach ansehen uff sein anbringen, hat ewer gnad auch aus herrn Wenczlaws jungsten schreiben verstanden.

Item, der principal von Stetin hat in seinem anbringen lauten lassen, das sich unnser gnediger herr marggrave Fridrich uff einem tag gerwmet hab, wie unnser gnediger herr der Romisch kayser im und euch verlihen hab die furstenthum Stetin und die anndern, und nemlich alles, das er euch von gnaden und rechts wegen daran verleyhen hab mugen, und hab des copey gezaigt. Sein widerpart hei hab nach dem haubtbrive gefraget und begeret, den zu sehen. Hab unnser gnediger herr marggrave Fridrich geantwurt, seynen reten sey nicht gemeynet, das er die brive zeygen soll. An dem hat unnser gnedigster herr der kayser, als wir vernemen, grossen verdrieß empfangen, das man sich der ding gerumet hat, die von seinen gnaden noch nicht außgangen sein. Und aus dem grund kamet unnserm herrn dem kayser aller zweyfel, den er in den sachen hat, das ist: Man woll ine umbfuren, und so er alles das gethue, das er ewren gnaden zu gut in der sach gethun mocht, so woll man des gegen im nicht erkentlich sein. Dann er gedancket, mochtet ir ewren willen mit den copeyen außgericht haben, ir hettet nach dem haubtbriven hienach wenig gefraget. Und das ist auch die ursach, warumb er nicht will ladung geben in der form, wie ewren gnaden vormals copey zubracht sein. Und were das also gehandelt, wer vil zu balde gelauffen, als unns beduncket.

Item, der principal hat auch fürbracht die hendel auff den tegen gehalten, und nemlich wie unnser gnediger herr marggrave Fridrich nemen wolt Bosebalck und ettlich stete, und den hofe zu Stetin, und wolt gerichtet sein – das dem keyser auch einen einfal gibet, ir woltet euch hindter im richten lassen und ine verachten. Das myndert im den getrawen zu euch und gedenckt, die sach zu richten, das sie on ine nicht gerichtet werden mag.

Item, ewer gnade lesset sich beduncken, wie ir mer brive habt in der Stetinischen sach von Romischen kaysern und konigen, dann euch zum rechten nottorft sey, und konnet nicht versteen, was euch die keyserlichen brive zu Nuremberg ligende oder anndere noch notturft der sach furan gemachet nucz weren, als ewer gnad das in einem artickel ewres briefs unns jungst zugeschickt meldet. So man die sach arbeyt, wurdet sie unns ye langer ye kundiger und verstentlicher. Wir haben der wyderparthey gerechtigkait gesehen, als ewer gnad aus dem nechsten herrn Wenczlaus schreiben vernomen hat – den brive hat getragen ein Nuremberger bote, und mein, doctor P. Knorren, schaffer solt die ewren gnaden zuschicken, und zweyfel nicht, es sey gescheen, wenn ich im das zu thun

ernstlich geschriben hab. Und haben ewren gnaden gerechtigkait sovil, als wir der hie in copeyen haben, das ist von keyser Sigmunds zeiten here und nicht lennger. Dargegen bewegen und will unns beduncken ein notturft sein, das ir keyser Sigmunds brive, in koniglichen wirden zu Costnicz gegeben, darinn er sich ercleret, das sein lehenschafft den fursten von Stetin gethun, der marck zu Brandemburg und unnserm gnedigen herrn ewrem vater seligen und seinen erben an irn rechten und freyheiten unschedlich sein soll, aigentlich ansehet und mit vleys bewegt die wort in disem hierein geslossen zedel[82] begriffen, und erkennet dann selber, ob ewer gerechtigkait an des keysers gerechtigkait zu den sachen genug sey, das zu erobern, das ir suchet, das die furstenthum Stetin und die anndern ewren gnaden und der marck zu Branndburg angefallen sein oder nicht. So werdet ir versteen, des wir nicht zweyfeln, was euch des keysers brief nucz wern.[83] So ir die hettendt.

Item, der principal von Stetin hat sich vermessen, bey 2000 jaren, auß dem haydenischen wesen bis in das cristenlich wesen und dornach bis here, zu beweysen das herkomen der fursten von Pomern und Stetin, und dodurch beyzubringen, das die fursten von Wolgast, Wranslauff und Erick gegenwertigen, von dem plut sein des verstorben Otten etc., und das nicht irre die zweyung der wappen rot und swarcz greyffen. Dann die iczundigen herczogen furrn ein swarczen greyffen von einem anndern furstenthum, das in aussetzung irer lannd an sie gefallen sey. Und der Otte und sein vorfarn haben den roten greyffen gefuret von dem herczogthum zu Stetin, das im und seinen fordern worden ist nach der aussetzung der furstenthum vorgemelt, und wenn und wie die furstenthum außgeseczt sein, hat er ein copey furbracht, und die aussetzung ist gescheen de anno domini 1215. Aus dem allem will er bringen, das die iczundigen herczogen Wranslaw und Erick des gebluts von Stetin und herczog Otten erben sein, und hat gemacht einen arborem consangwinitatis, der stet auf dem grunde herczog Wraslas, den man hat Tetracham geheissen. Von den stam gerichts hab ist nicht mer vorhanden, dann ein fraw, heysset Sophia, und uff der seyten aus sein dise hernachgeschriben sein erben: Herczog Wranslai Tetracha, hat gehabt drey sone – Bogislai, Warmyn und Wranslai; von Bogislai sein kommen die iczundigen fursten von Wolgast, Wranslai und Erick, und sein der sibend Erick von dem stammen Warislai Tetracha. Und von dem Warnym sein komen herczog Swantibur, Casmir, Joachim, und Ott, der jungst verschiden. So keyser Karl dem Warnym und seinen erben gelihen hat ire furstenthum, dieselben lehenschafft keyser Sigmund bestetigt und Casmiren und Otten auch ire lehen gelihen hat zu Costnicz, und Joachim, Otten sun gewest, und der lehen halben mit ewrem vater

82 F. 98r enthält einen kommentierten Auszug aus dem Privileg Kaiser Sigismunds, der Knorrs Analyse im Berichtstext illustriert. Dieser Auszug wird hier nicht im Wortlaut wiedergegeben. Marginalien am Text des Privilegs markieren die Streitfrage, ob das Fürstentum an das Reich oder die Mark fällt; aus dem Duktus geht hervor, dass Knorr in der Praxis die Ansprüche des Reichs als überlegen ansieht. Eine weitere Marginalie erläutert Knorrs Hinweis auf die protestacio contraria facto: 'marchionem de verbis et ducibus de facto' sei geliehen worden.

83 Punkt im Original.

seligen uff rechtlich außtrag gerichtet. Und Otto der jung, sein sun, marggraf Johannsen seligen dochter kint, in seinen jungen tagen verschiden, deßhalben die nicht geschehen nochvolg den lehen zu entschuldigen steet. Damit er die gewere und herkomen der lehen vermeynet zu beweysen. Und wie wol ir furbringet, das ir vil gerechtigkait habtt von keysern und konigen, von keyser Karl here und auch darnach, so moget ir doch nicht furbringen, das ewer vorfarn ewer vater und ir der nye in gewer gewesen seyt. Und das reich und keyser Karl und keyser Sigmundt, auch die herczogen obgenant sein der lehen geneinander in gewer gewesen und herkomen, wie vor geschriben steet. Und vermeint, das soll ine furtragen und nicht irren die protestacion keyser Sigmunds, das sein lehen zu Costnicz gethun der marck ewerm vater seligen und seinen erben an iren rechten unschedlich sein soll. Dann es ist gewesen ein protestacion contraria facto, wie wol die furtrag im rechten, weys man wol. Do sehet auff, ob ir mit ewer gerechtigkait allein on des keysers gerechtigkait hindurch komen oder krieg oder recht dorauff seczen moget.

Wo wir nicht in hofnung weren, es wurd herr Wenczlaw oder ich, Peter Knoren, bald zu ewren gnaden kommen, wolten wir euch volliglicher alle dinck geschriben haben. Doch vermeynen wir, ewer gnad soll den grundt vast auß der schrifft mercken, dann gelerten leuten ist gut predigen.

Item, in der Colnischen sach ist ein auffslag bis auf pfingsten, und wir getrawen, die sach soll daoben gericht werden, als wir ewren gnaden auch völliglicher bericht geben wollen.

Item, die Lunnenburgisch sach richtet sich nach dem monschein. Deßhalben wir nichts ab oder zu schreiben mogen, dann mit herrn Wenczlawen abschide wurdet die ein gestalt nemen dorauff zu fussen steet.

Wir mogen nu leicht vleys ankeren, das in der Stetinischen sache nach unnserm abschid, ob uns got den bescheret, nichts durch den principal gehandelt werde ewren gnaden zu schaden. Dann als ich saß, dise schrifft auff donerstag frue nach nativitate Marie zu machen, kam herr Wenczlaw und saget mir, des principals geselle, gnant Werings, ließ uns biten, das wir den principal solten helffen zu grab tragen.

Gnedigster herr, auff ewer gnaden schreiben an mich geschehen des stiffts zu Straspurg halben hab ich ewren gnaden geantwurt wie die abschrifft hirinn verslossen innenheldt. Den brive hat den fordern tag der pfarrer von Nydenhofen zu Bergel von mir ubernomen, ewren gnaden zu antwurten. Ich hoff, ich will noch in dreyen oder vier tagen mich von hynnen erheben. Datum quinta feria post nativitatis Marie.

Irluchter hochgeborner furste, gnedigster herr, mein gar willig schuldig und gehorsam dinst ewren furstlichen gnaden mit getrewem velys voran willig. Gnedigster herr, ewern gnaden verkundigung den stifft zu Straszpurg antreffend hab ich diemutiger danckbarlich empfangen mit gehorsamer erbietung, ewer gnediges an mich gedencken getrewlich zu verdienen. Und bitt ewer gnad wissen, das ich nach ermessung meines herkomens, vermogens und aller gelegen-

heit der ding mich in mir selbs nicht finden kan zu den grossen sachen tugenlich oder gnugsam. Ich wolt mich dann die werntlichen ere verfuren und entperen lassen von dem gemessen stand, den mir der almechtig got bescheret hat durch ewrer gnaden und meiner herschafft hilff, und geben in ein wesen, aller aygenschafft meiner personen ungleich, villeicht mir und anndern mer zu einem versawmen dann besserung, es wolt dann die gnad gottes annders wircken. Darumb, sovil in mir ist, so bin ich die ding geneigter abzuslahen dann zuvervolgen. Aber nachdem ich in dem beslus ewrer gnaden schreibens das ewrem rate widerwertig finde, so hat mir nye des mutes gemangelt, mich in dem willen gottes in all weg zu geben, ewren gnaden und der herschafft getrewlich zu dienen und des willig zu sein, das ewer gnad von meiner personen furgeschon mocht der herschafft zu nucz. Ist ewrer gnaden rat auf den weg gegrundet, so will ich ewer gnad darinnen horen. Wo aber die ding nichts annders auff ine trugen, dann mich hinfur zu bringen, so bedarff ewer gnad nymants darinn verkurczen. Meines gnedigen herrn H. W. sachen werden heut, als ich mich versihe, ein end oder unend nemen also, das ich derhalben nymmer gesewmet wurd. Und will mich so erst ich mag zu ewren furstenlichen gnaden, den ich mich hiemit diemutiglich bevelhe, fugen. Geben zur Newenstat uff Steyer Marck am dinstag nach nativitatis Marie anno 65 [10. September 1465].

P. Knorren

64.

4. Oktober 1465, Salzburg

Peter Knorr und Wenzel Reimann an Markgraf Albrecht Achilles: Treffen mit dem markgräflichen Boten auf dem Rückweg vom Kaiserhof; Heimkehr der Gesandten.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I.HA Rep. 88A Tit. 8 Nr. 1, f. 116

Irleuchter hochgeborner furst, gnediger her, unnser gar willige schuldige und gehorsame dinst ewrn furstennlichen genadenn mit getrewem vleys voran willig. Genedigister her, Jorg Czigler, ewer gnaden bott, hat unns in unnserm herauff reitten auß dem keyserlichem hove zu Slemhingen troffen und alle brieff an uns lautende im bevolhen uberantwort. Und nach dem die selben durch uns mit vleys verlesen sein, haben wir den boten widerumb zu ewer gnaden keren lassen, dann unns den sachen allen zu nottorfft nicht austreglich bedaucht hat, das der selb in den keiserlichen hove verlauffen solt, durch ursach willen, der wir ewren genaden, ob got will, kurtzlich muntlichen bericht thun wollen. Uns e[wern] f[urstlichen] g[naden] hiemit demutiglich bevelhende. Datum zu Saltzpurg am fritag Francisci anno 65.

E[wer] furstlichen gnaden gehors[ame] P. Knorren, doctor, und Wennczelaw R.

65.

17. Mai 1468, Rom

Laurentius Blumenau an Heinrich Reuß von Plauen: Berichtet von seinem Aufenthalt bei Kaiser Friedrich III. und an der Kurie. Warnt den Statthalter im Hochmeisteramt vor dem Papst. Postskript betreffs Blumenaus Frauenburger Pfründe.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, OBA – Ordensbriefarchiv Nr. 16137

Erwirdiger grosmechtiger lieber here, mein willig undertanig dinst sein ewer erwirdikeit allzeit berait. Erwirdiger lieber here, wy es mir mit meinen pferden auch sust underwegen ist gangen, wirt euch er Menczinger ertzellen. Und lass euwer erwirden wissen, das ich meinen gnedigen herren von Salczburg zu Brugk an der Mur in dem aufreiten gen Salczburg von unsrem herren dem Ro[mischen] keyser gefunden habe, der eine grose zwitracht, so zwischen etlichen landherren zu Steir, dy einen bund recht als dy von Prewsen wider sein keyserlich maiestat gemacht hatten, nydergelegt und dy parteyen beide früntlich mit vertilgung des gemelten bundes hat gericht. Dadurch sein gnad rum, dank und ere von unnsrem herren dem keyser, auch der gemeinten lantschaft hat gewunnen. Sein gnad ist auch vast swer gewesen, mir lenger erlauben von im zu sein. Doch euwerm orden zu gutte und dinste ist sein gnad gutwillig worden und hat mir bevolen, nicht lange auszusein. Doch so hat er mir etliche sein und seiner kirchen merkliche sachen, nemlich das bischofthum Lavand ruren, das seiner gnaden zu verleyen geburt, auszurichten bevolen, und dorumb des lieber erlaubet, lenger auszusein. Seyn gnad schreb auch dem bischove von Kemsehe und herrn Andre von Kree [das: gestrichen], seiner gnaden reten, dy er hintter im in dem keyserlichen hofe hatte gelasen, das ich mit inn und sy mit myr seiner gnaden sachen handlte [do: gestrichen], umb das ich muste etwas lange im keyserlichen hofe verczihen. Unnser allergnedigster here der keyser in euwers ordens sache gab mir ein fulkomen verhoren. Ich ging mit seiner keyserlichen maiestat lenger dan 2 stund zu Gretcz in dem hofe, und was umb acht horen in dy nacht do ich euwer sachen anbrachte. Sein keyserliche gnade hat von euwers ordens wegen so gnediglich mit mir geret, das ich es nicht alles mag schreiben. Er sprach mit sufczen, das im keyn ding lange zeit ny also vast zu herczen were gangen, als des ordens verterben, und melte dabey, hettet ir im getrawet, als ir nicht tatet, so wolde er dy sachen des bundes und aller zwitracht mit nuttz des ordens gericht und nydergeligt haben. Und was sein keyserliche maiestat noch helfen und raten mag, das der orden bleibet, wil er von herczen gerne thun. Was ich auch begert haben, das ist sein keyserlich gnade gutwillig gewesen. Sein keyserliche maiestat beful mir [auch: gestrichen], das ich selbist dy brief an den babst machte, oder das ich dy in der Romischen ader in der Österreichschen canczleie lis schreiben. Sein keyserliche gnade wold auch solhe brief

mit seiner hand, auch mit seinem haimlichen czeihen underschreiben. Als auch das alles ist geschen, und mir bisher bey dem babst und cardinelen vast haben gehulfen, also das ich des keysers und nicht des ordens botschaft hy geacht und gehalten werde. Der babst hat mir auch an dem ersten tage, do ich auf das pallas quam, verhorunge geben, und darnach am andern [t]age[84] dy sache des ordens vier den obirsten cardinel, mit namen Rothemagen, Sant Angeli, de Ursinis, Spoletano, und dem bischove Tyros[...] zu verhoren und dy auszurichten bevolen. Das allen hy zu Rome, dy das horen, befremdet, angesehen das vil fursten und herren potschaft hy ligen, dy in vier wochen oder lenger keyn verhorung haben mogen obirkomen. Ich habe dem herren von Ösel, euwers ordens procuratori, allen handel und sachen, dorumb ich hy bin, erczalt und zu erkennen geben. Der trewlich mir hat geraten, das ich in dar zu nicht neme, angesehen das ich ein keyserlich und nicht des ordens botschaft geacht werde und der babst nymand in Dewtschland für augen hat dan allein unnsren herrn den Ro[mischen] keyser, dem er nicht tar[f] versagen, was sein k. m. ernstlich begert und bittet. Das mach ich in worheit euch schreiben, solde ich unnsers herren des keysers so ernstlich brief nicht haben, ich mocht wenig oder villeicht nichts ausrichten oder behalten. Dann der babst ist so seins synnes, das er nicht thun oder geben wil, das ymands berurt, er wil dy ander parthie, so dy sache beruret, auch horen. Damit were nichts ausgericht worden, sunder noch dem unnser here der Ro[misch] keyser seiner heilikeit so ernstlich hat geschriben und beyde sachen, dy wal [de: gestrichen] eines homeister, auch den ban beruren, in seinem schreiben hat gemeldet, und mit vleis begerit, das sein heilikeit alles das thu, das ich in den sachen von des ordens wege begeren werde. So hoffe ich, sein heilikeit wirt das thun, wy wol es sich lange verczeucht. Das machet manigfeldikeit groser sachen, dy hy sein, auch das sein heilikeit des tagis keyn verhorung gibt. Do ich dy erste verhorunge hatte, do sas ich dy gancze nacht in des bobstis kamer, so lange das es drey des morgens was, da gab er mir verhorung. Das mussen alle tage cardinel und künigis botschaft thun, dy verhorung haben wellen. Eyns wil ich euch nicht vorhalten [das: gestrichen]: Wy ich mit den gemelten herren cardinel habe must disputiren, etliche ansinn vermaynten villeichte gut sein, das dy wal etc. nicht zu Kunigsberg, sunder zum Sunde geschege, angesehen das der Dewtsche meister nicht gedrungen wurde, den fride auch zu verwilgen. Darauf, das zu losen, ich antwurt: Es were nicht notorft, das zu sorgen oder zu furchten, angesehen das der meister von Dewtsch land oder sein gebitger zu Kunigsberg wol sicher obir mer komen und da selbist sein und wider hyhaimen czihen mochten. Auch, das es allen des ordens undersasen, dy der orden in Prewsen noch hat, etwas verczachgikeit und verachtung des ordens brengen mochte, solde dy gebittiger von Prewsen, dy alle czeit ein haubt mit samt einem homeister des ordens sein gewesen, den andern als gelideren nochfolgen und gehorsam sein musten. Auf solhe mein antwurt einer unter den gemelten cardinel antwurt und sprach: Ich glaube, das der meister von Dewtschland gerne sich entheben wolde von dem gehorsam eins homeister von Prewsen, und selbist noch seinem willen regiren.

84 Loch.

Darauf gab ich im dy antwurt: Erwurdigster vater, ich gelaube, das ewer veterlikeit dy worheit ruret. Das schreibe ich dorumb, das ir moget merken, das disse lewte alle ding vernemen. Des warne ich auch [s.l.] ewer erwirdikeit, das der stul zu Rome und besunder disser babst d[en][85] Johanniter orden in zukunftig czeit [s.l.] in [s.l.] gros verterben hat gesatczt also: Es hat der [Mer: gestrichen] homeister von Rodis sein gebittiger und bruder, so in Welsch land, Franckreich, Hyspanie, Dewtschland, England [etc.: gestrichen] und anderswo sein, nicht dorczu mogen bringen, das sy im gehorsam weren gewesen. Das hat der selbig homeister dem babst [g: gestrichen] clagen lasen. Der babst hat im geraten, das er ein gemain und generale ires ordens capittil zu Rome mache, und so [s.l.] das beschege, so wil sein heilikeit helfen und doran sein, das sy zu gehorsam und zu hilfe und beistand des homeistersamt zu Rodis komen und thun mussten. Der gutte erbar here homeister hat dem babst vertrawet und ist personlich gen Rome komen, und da selbist das capittil gehalten. Da hat der babst dem selbigen homeister seinen gewalt genomen und einen walen von [d: gestrichen] Ursinis, der ein bastert ist, zu homeister gemacht, das me ny gehort ist worden. Solhes handils halben ist der forge homeister, der ein Kathelan und vast ein redlich man was, in ein melancolie und krankheit gevallen und hy gestoren. Und zweivil nicht, das aus semlicher ungehorten verendrung sant Johannis orden und besunder zu Rodis in verstorung komen und villicht gancz inns vergin in korczen zeiten. Disse lewte suchen alles, was in cristenhait ist, czinsbar zu machen dem stul zu Rome. Dorumb achten sy nicht, wy sy eynen stand herbrengen und mit list erobern mochten. Dafur seyt gewarnt und wisst euch in allen euwerm handil dornach zu halten. Ich schreibe aus einem getrewen herczen und als einer, der euwern orden nicht allein in dem alten vergangen stand, sunder gantcz selig [und: gestrichen] mechtig und wolmogen gerne sehen welde. Diss hy ingeslossen briflein leset selbist und lat es sust nymand lesen. Geben zu Rome an dem 17 tage des monids maii im jar 1468.

Larentcz Blumenaw doctor

Ich schicke euwer erwirdikeit bey er Mencziger und hybey eine [ladung: gestrichen] keyserliche ladung wider dy von Danczk in [...]emer[86] ytczt in meiner bruder sache, des geleichen eine bobstliche ladung wider er Stephan Mathie, pfarrer zum Elbing, in der sache, das er sich mit gewalt in meine thumerie zu der Frawenburg hat gesatczt. Dy wellt meinem bruder Casper mit den briffen, so ich im und Jacob Blumenaw schicke [ben: gestrichen], geben, und ob er Casper bey euwer gnad nicht ist, so wellt Jacob schreiben, das er zu euch kome, und obirantwart im dy brief. Der wirt furbas damit handlen, als ich inn beiden habe geschriben. Und bitte euwer erwirdikeit von ganczem herczen, was ir mir schuldig wert zu thun oder gerne tetet, das ir das meinen brudern gnediglich widerfaren laset, angesehen [d]as alles, das ich in der weld geha[...]be[87], von euwers

85 Loch.
86 Loch.
87 Loch.

ordens wegen [verlasen: gestrichen] lasen und verloren habe. Ich wes nicht, das sey got mein geczug, das ich von [s.l.] allen meinen dinst, so ich euwerm wirdigen orden gethon habe, ichts me habe den dy bucher, als ich zu Morung euwer erwirdikeit sagte, und dy erste betzalung, dy mir bey meister Conrad Zeith beschag. Ist das genug für alls, das ich zu Danczk verloren habe [s.l.] und villicht nymmer widerhaben mag? Das betrachte euwer erwirdikeit, dy mein trewe me dann ander gemerkt und erfaren hat. Dorwmb seyt here und vatter meiner bruder. Ich bitte auch euwer erwirden, ir wellet schreiben dem von Gleichen zu der Lawenburg, das er behilflich sein welle, das dy keiserlich ladung wider dy von Danczk da selbist zu der Lawenburg angeslagen und exequiret werde.

Quellen- und Literaturverzeichnisse

Archivbestände

Aufgeführt sind benutzte Archivbestände mit der jeweils höchsten gesichteten archivtektonischen Ebene. Einzelnachweise verwendeter Stücke finden sich in den Fußnoten oder vor der jeweiligen Transkription.

Berlin, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz

I. HA Geheimer Rat, Rep. 88A Ansbachische Akten über das Herzogtum Preußen, Tit. 8 Nr. 1 Pommern

XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, Ordensbriefarchiv (OBA)

Dresden, Sächsisches Hauptstaatsarchiv

10005 Wittenberger Archiv

10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv)

Magdeburg, Landesarchiv Sachsen-Anhalt

A 1 Nr. 197, Nr. 267

A 2 Nr. 78, Nr. 80, Nr. 540, Nr. 610 Bd. I, Nr. 610a, Nr. 610b

A 50 II Nr. 2a Bd. 1 Niedersächsischer Reichskreis (1456-1528)

Nürnberg, Staatsarchiv

Ansbacher Historica (Rep. 110), Nr. 1

Weimar, Thüringisches Hauptstaatsarchiv

Ernestinisches Gesamtarchiv (EGA), Reg. A (Alte Sächsische Händel)

Ernestinisches Gesamtarchiv (EGA), Reg. B (Sachsen Verhältnisse zu Auswärtigen)

Ernestinisches Gesamtarchiv (EGA), Reg. C (Auswärtige Angelegenheiten)

Ernestinisches Gesmatarchiv (EGA), Reg. D (Sächsische Händel)

Gedruckte Quellen

Dirk Alvermann/Mathias Lawo, Edition aus dem Stettiner Liber Sancti Jacobi (Auszug), in: Olaf B. Rader/Mathias Lawo (Hrsg.), Turbata per aequora mundi. (MGH Studien und Texte, Bd. 29.) Hannover 2001, 151–165.

Adolf Bachmann (Hrsg.), Briefe und Acten zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III. (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 44.) Wien 1885.

Adolf Bachmann (Hrsg.), Urkundliche Nachträge zur Österreichisch-Deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrich III. (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 46.) Wien 1892.

Adolph Bachmann (Hrsg.), Urkunden und Actenstücke zur Österreichischen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III. und König Georgs von Böhmen (1440-1471). (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 42.) Wien 1879.

C. Baczkowski/Czeslawa Pirozynska (Hrsg.), Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1445-1461. Krakau 2003.

C. Baczkowski/Czeslawa Pirozynska (Hrsg.), Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Duodecimus, 1462-1480. Krakau 2005.

C. Baczkowski/Czeslawa Pirozynska (Hrsg.), Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae Incliti Regni Poloniae: Liber Undecimus et Liber Duodecimus 1431-1444. Warschau 2001.

Johann Friedrich Böhmer/Friedrich Techen (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Achter Theil. 1440-1450. Lübeck 1889.

Johann Friedrich Böhmer/Friedrich Techen (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Elfter Theil. 1466-1470. Lübeck 1905.

Johann Friedrich Böhmer/Friedrich Techen (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Neunter Theil. 1451-1460. Lübeck 1893.

Johann Friedrich Böhmer/Friedrich Techen (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Zehnter Theil. 1461-1465. Lübeck 1898.

Pierre Cazier (Hrsg.), Isidorvs Hispalensis, Sententiae. (Corpus Christianorum Series Latina, Bd. 111.) Turnhout 1998.

Karl Otto Grotefend/Bogdan Frankiewicz/Jerzy Grzelak (Hrsg.), Regestenbuch der Urkundensammlung der Stadt Stettin: 1243-1856. Szczecin 1996.

Joseph Grünpeck, Historia Friderici IV. et Maximiliani I. In: Joseph Chmel (Hrsg.), Der Österreichische Geschichtsforscher. Wien 1838, 64–97.

Dieter Heckmann (Hrsg.), Die Chronik vom Bund und Vereinigung wider Gewalt und Unrecht des Hochmeisterkaplans Andreas Santberg zur Vorgeschichte des Dreizehnjährigen Krieges in Preußen (1450-1454). Marburg 2007.

Gustav Hertel (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Magdeburg: Dritter Band: 1465 bis 1513. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Bd. 28.) Halle 1896.

Theodor Hirsch/Max Töppen/Ernst Strehlke (Hrsg.), Scriptores Rerum Prussicarum: Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft: Vierter Band. Leipzig 1870.

Theodor Ilgen (Hrsg.), Die Geschichte Friedrichs III. und Maximilians I. von Joseph Grünpeck. (Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 90.) Leipzig 1940.

Erich Joachim/Walther Hubatsch (Hrsg.), Regesta Historico-Diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198-1525: Pars I: Regesten zum Ordensbriefarchiv: Vol. 1: 1198-1454, Zweiter Halbband (1433-1454). Göttingen 1949.

Aeneas Silvius Piccolominaeus de liberorum educatione, in: Craig W. Kallendorf (Hrsg.), Humanist Educational Treatises. Cambridge MA 2002, 126–259.

Walter Kämmerer (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. Dritte Abteilung 1442-1445. (Deutsche Reichstagsakten, Ältere Reihe, Bd. 17.) Stuttgart/Göttingen 1963.

R. A. Kaster (Hrsg.), C. Svetoni Tranqvilli de vita caesarvm libri VIII et de grammaticis et rhetoribvs liber. Oxford 2016.

Heinrich Koller/Paul-Joachim Heinig/Elfie-Marita Eibl (Hrsg.), Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 11: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Freistaates Sachsen. Wien 1998.

Heinrich Koller/Paul-Joachim Heinig/Eberhard Holtz (Hrsg.), Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 10: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Landes Thüringen. Wien 1996.

Heinrich Koller u. a. (Hrsg.), Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 16: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken des Bundeslandes Sachsen-Anhalt. Wien 2002.

Heinrich Koller u. a. (Hrsg.), Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet: Heft 20: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken der Bundesländer Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern sowie des Archiwum Ponstwowe w Szczecinie/Staatsarchivs Stettin für die historische Provinz Pommern. Wien 2004.

Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, Cronica de ducatu Stettinensi et Pomeraniae gestorum inter Marchiones Brandenburgenses et duces Stettinenses: Aus der Pergamenthandschrift des Greifswalder Stadtarchives, in: Baltische Studien XVI.2, 1856-1857, 73–129.

Karl-Friedrich Krieger, Die Reise des Speyrer Domvikars Bernhard Russ an den Kaiserhof in Wien (1482): Zur Praxis kaiserlicher Herrschaftsübung im Spätmittelalter, in: Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte 38, 1986, 175–223.

Emil Kroymann (Hrsg.), Qvinti Septimi Florentis Tertvlliani Opera: Pars III. (CSEL, Bd. 47.) Leipzig 1906.

Sebastian Kubon/Jürgen Sarnowsky (Hrsg.), Regesten zu den Briefregistern des Deutschen Ordens: Die Ordensfolianten 2a, 2aa und Zusatzmaterial: Mit einem Nachdruck von Kurt Lukas: Das Registerwesen der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, maschinenschriftl. Phil. Diss. Königsberg 1921. (Beihefte zum Preußischen Urkundenbuch, Bd. 1.) Göttingen 2012.

Gregorius Magnus, Regula Pastoralis. Paris 1992.

Dietrich von Nieheim, Viridarium Imperatorum et Regum Romanorum. Hrsg. v. Alphons Lhotsky/Karl Pivec. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 5.1.) Stuttgart 1956.

Ignatius Zegota Pauli (Hrsg.), Joannis Dlugossii seu Longini Canonici Cracoviensis Historiae Polonicae Libri XII: Tomus V. Liber XII. Krakau 1878.

Eneas Silvius Piccolomini, Historia Austrialis. (MGH Scriptores rerum Germanicarum, Nova series, Bd. 24.) Hannover 2009.

Eneas Silvius Piccolomini, Pentalogus. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 8.) Hannover 2009.

Felix Priebatsch (Hrsg.), Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles: Dritter Band: 1481-1486. (Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, Bd. 71.) Leipzig 1898.

Felix Priebatsch (Hrsg.), Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles: Zweiter Band: 1475-1480. (Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, Bd. 67.) Leipzig 1897.

Q. Horatii Flacci || ARS POETICA, CVM TRI- || um doctissimorum commentariis, || A. Iani Parrhasii, || Acronis, || Porphyrionis. || Adiectae sunt ad calcem doctissimae Glareani annotationes: Ex officina Roberti Stephani. Parisiis. M.D.XXXIII.

Georg Wilhelm von Raumer (Hrsg.), Codex Diplomaticus Brandenburgensis Continuatus: Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte. Berlin 1831.

Adolph Friedrich Riedel (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten. (Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. III: 1.) Berlin 1859.

Adolph Friedrich Riedel (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten. (Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. III: 2.) Berlin 1860.

Adolph Friedrich Riedel (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis: Sammlung für allgemeine Landes- und kurfürstliche Haus-Angelegenheiten. (Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. III: 3.) Berlin 1861.

Adolph Friedrich Riedel (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis: Urkunden-Sammlung zur Geschichte der auswärtigen Verhältnisse der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. (Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. II: 5.) Berlin 1848.

Alexander von Roes, Memoriale de prerogativa Romani imperii, in: Herbert Grundmann/Hermann Heimpel (Hrsg.), Schriften. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 1.) Stuttgart 1958, 91–148.

Klaus Schreiner/Ernst Wenzel (Hrsg.), Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale. (Mittellateinische Studien und Texte, Bd. 44.) Leiden 2012.

Christiane Schuchard, Rom und die päpstliche Kurie in den Berichten des Deutschordens-Generalprokurators Jodocus Hogenstein (1448-1468), in: Quellen und Forschungen aus Italienischen Bibliotheken und Archiven 72, 1992, 54–122.

M. Simonetti/C. Moreschini (Hrsg.), Sancti Cypriani Episcopi Opera. (Corpus Christianorum Series Latina, Bd. III A Pars II.) Turnhout 1976.

Georg Steinhausen (Hrsg.), Deutsche Privatbriefe des Mittelalters. Berlin 1899-1907.

Thomae Cantipratani S. Theol. Doctoris, ordinis praedicatorum et episcopi svffraganei Cameracensis, Bonvm Vniversale De Apibvs [...] Operâ Georgii Colvenerii S. Theol. Doctoris, & eiusdem in Academia Duacena regij & ordinarij professoris, Collegiatae ecclesiae S. Petri Praepositi & Canonici, & dictae Academiae Cancellarij. Douai 1627.

Max Toeppen (Hrsg.), Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens. Leipzig 1874-1886.

Heinrich Ulmann, Der Traum des Hans von Hermansgrün: Eine politische Denkschrift aus d. J. 1495, in: Forschungen zur Deutschen Geschichte 20, 1880, 67–92.

Helmut Weigel/Henny Grüneisen (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. Fünfte Abteilung, Erste Hälfte 1453-1454. (Deutsche Reichstagsakten, Ältere Reihe, Bd. 19,1.) Göttingen 1969.

Rudolf Wolkan (Hrsg.), Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini: I. Abteilung: Briefe aus der Laienzeit (1431-1445). I. Band: Privatbriefe. (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 61.) Wien 1909.

Rudolf Wolkan (Hrsg.), Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini: II. Abteilung: Briefe als Priester und als Bischof von Triest (1447-1450). (Fontes Rerum Austriacarum. Diplomataria et Acta, Bd. 67.) Wien 1912.

Rudolf Wolkan, Eine ungedruckte Rede des Eneas Silvius Piccolomini, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 34, 1913, 522–526.

Literatur

Giorgio Agamben, Herrschaft und Herrlichkeit: Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung. Berlin 2010.

Gerd Althoff, Colloquium familiare - Colloquium secretum - Colloquium publicum: Beratung im politischen Leben des früheren Mittelalters, in: Frühmittelalterliche Studien 24, 1990, 145–167.

Gerd Althoff, Gewohnheit und Ermessen: Rahmenbedingungen politischen Handelns im hohen Mittelalter, in: P. Leidinger (Hrsg.), Geschichte und Geschichtsbewußtsein: Festschrift Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag. Münster 1990, 155–170.

Gerd Althoff, Kontrolle der Macht: Formen und Regeln politischer Beratung im Mittelalter. Darmstadt 2016.

Dirk Alvermann, Der Stettiner Liber Sancti Jacobi: Politische Historiographie und Traditionskritik im Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472), in: Olaf B. Rader/Mathias Lawo (Hrsg.), Turbata per aequora mundi. (MGH Studien und Texte, Bd. 29.) Hannover 2001, 131–149.

Suse Andresen, In fürstlichem Auftrag: Die gelehrten Räte der Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern im 15. Jahrhundert. Göttingen 2017.

Gabriele Annas, Hoftag - Gemeiner Tag - Reichstag: Studien zur strukturellen Entwicklung deutscher Reichsversammlungen des späten Mittelalters (1349-1471). Göttingen 2004.

Gabriele Annas, Kaiser Friedrich III. und das Reich: Der Tag zu Wiener Neustadt im Frühjahr 1455, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Martin Wagendorfer (Hrsg.), König und Kanzlist, Kaiser und Papst. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 32.) Wien/Köln/Weimar 2013, 121–150.

Udo Arnold, Der Deutsche Orden im deutschen Bewußtsein des 20. Jahrhunderts, in: Ordines Militares 11, 2001, 39–53.

Udo Arnold (Hrsg.), Ordensherrschaft, Stände und Stadtpolitik: Zur Entwicklung des Preußenlandes im 14. und 15. Jahrhundert. Lüneburg 1985.

Ronald G. Asch, The Politics of Access: Hofstruktur und Herrschaft in England unter den frühen Stuarts 1603-1642, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Alltag bei Hofe. (Residenzenforschung, Bd. 5.) Sigmaringen 1995, 243–266.

Oliver Auge, Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter: Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 28.) Ostfildern 2009.

Oliver Auge, Hansesprache versus Hochdeutsch: Zu Verständigungsproblemen und Identitätsbildung durch Sprache anhand des Sprachwechsels norddeutscher Fürsten und ihrer Kanzleien ab 1500: Die Beispiele Mecklenburg und Pommern, in: Peter von Moos (Hrsg.), Zwischen Babel und Pfingsten. Wien 2008, 447–476.

Oliver Auge, Identifikationen durch Konflikt: Das Beispiel der pommerschen Greifendynastie, in: Oliver Auge u. a. (Hrsg.), Bereit zum Konflikt. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 20.) Ostfildern 2008, 173–193.

Oliver Auge, Zu den Handlungsspielräumen kleiner Fürsten: Ein neues Forschungsdesign am Beispiel der Herzöge von Pommern-Stolp (1372-1459), in: Zeitschrift für Historische Forschung 40, 2013, 183–226.

Oliver Auge/Ralf-Gunnar Werlich/Gabriel Zeilinger (Hrsg.), Fürsten an der Zeitenwende zwischen Gruppenbild und Individualität: Formen fürstlicher Selbstdarstellung und ihre Rezeption (1450-1550). (Residenzenforschung, Bd. 22.) Ostfildern 2009.

Oliver Auge/Christiane Witthöft (Hrsg.), Ambiguität im Mittelalter: Formen zeitgenössischer Reflexion und interdisziplinärer Rezeption. (Trends in Medieval Philology, Bd. 30.) Berlin 2016.

Barbara Baert, Kairos or Occasion as Paradigm in the Visual Medium: Nachleben, Iconography, Hermeneutics. Leuven 2016.

Walter Bagehot, The English Constitution. London 1968.

Barbara Baldi, Un umanista alla corte di Federico III. Il Pentalogus di Enea Silvio Piccolomini, in: Cahiers d'études italiennes 13, 2011, 161–171.

Alexander Baranov, Der Dienstnachlass von Johannes Voigt (Staatsarchiv Königsberg) in der Russischen Staatsbibliothek in Moskau, in: Preußenland N.F. 2, 2011, 91–113.

Hendrik Baumbach, Aus dem Territorium an den Kaiser und wieder zurück!: Das Verhältnis von Appellation und Kommission in der Zeit Friedrichs III. In: Josef Bongartz u. a. (Hrsg.), Was das Reich zusammenhielt: Deutungsansätze und integrative Elemente. (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im alten Reich, Bd. 71.) Köln 2017, 21–38.

Hendrik Baumbach, Königliche Gerichtsbarkeit und Landfriedenssorge im deutschen Spätmittelalter: Eine Geschichte der Verfahren und Delegationsformen zur Konfliktbehandlung. Köln 2017.

Thomas Behrmann, Herrscher und Hansestädte: Studien zum diplomatischen Verkehr im Spätmittelalter. Hamburg 2004.

Lucia Beltrami, Il De clementia di Seneca: Un contributo per l'analisi antropologica del valore della clementia, in: Giusto Picone (Hrsg.), Clementia Caesaris. Palermo 2008, 11–38.

Otto Benesch/Erwin M. Auer, Die Historia Friderici et Maximiliani. Berlin 1957.

Rudolf Benl, Anfänge und Entwicklung des Ständewesens im spätmittelalterlichen Pommern, in: Hartmut Boockmann (Hrsg.), Die Anfänge der ständischen Vertretungen in Preußen und seinen Nachbarländern. München 1992, 121–135.

J. W. Bennett, The Mediaeval Loveday, in: Speculum 33, 1958, 351–370.

Günter Berger, Reden, Schweigen, Schreiben: Griseldis versus Melusine oder: Von stummer Ohnmacht und beredter Macht, in: Werner Röcke/Ursula Schaefer (Hrsg.), Mündlichkeit - Schriftlichkeit - Weltbildwandel. (ScriptOralia, Bd. 71.) Tübingen 1996, 184–195.

Jacques Berlioz/Pascal Collomb/Marie Anne Polo de Beaulieu, La face cachée de Thomas de Cantimpré: Compléments à une traduction francaise récente du Bonum universale de apibus, in: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du Moyen Âge 68, 2001, 73–94.

Fabian Bernhardt, Was ist Rache? Versuch einer systematischen Bestimmung, in: Martin Baisch/Evamaria Freienhofer/Eva Lieberich (Hrsg.), Rache - Zorn - Neid. Göttingen 2014, 49–71.

Craig Bertolet, From Revenge to Reform: The Changing Face of Lucrece and Its Meaning in Gower's Confessio Amantis, in: Philological Quarterly 70, 1991, 403–421.

Jan-Erik Beuttel, Der Generalprokurator des Deutschen Ordens an der Römischen Kurie: Amt, Funktionen, personelles Umfeld und Finanzierung. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 55.) Marburg 1999.

Felix Biermann, Konfrontation zwischen Einheimischen und Zuwanderern bei der deutschen Ostsiedlung des Mittelalters, in: Oliver Auge u. a. (Hrsg.), Bereit zum Konflikt. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 20.) Ostfildern 2008, 131–172.

Ludwig Biewer, Skandinavien und Pommern im frühen 15. Jahrhundert: Die Zeit des nordischen Unionskönigs Erich von Pommern, in: Baltische Studien 129, 1997, 31–42.

Marian Biskup, Der Deutsche Orden im Reich, in Preussen und Livland im Banne habsburgischer Politik in der zweiten Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: Zenon Hubert Nowak (Hrsg.), Die Ritterorden zwischen geistlicher und weltlicher Macht im Mittelalter. Toruń 1990, 101–125.

Marian Biskup, Der preußische Bund 1440-1454: Genesis, Struktur, Tätigkeit und Bedeutung in der Geschichte Preußens und Polens, in: Hansische Studien 3, 1975, 210–229.

Marian Biskup, Pommern und Pommerellen als Problem der deutsch-polnischen Beziehungen im 14. und 15. Jahrhundert, in: Rainer Riemenschneider (Hrsg.), Die Rolle Schlesiens und Pommerns in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im Mittelalter. Braunschweig 1980, 143–155.

Marian Biskup/Gerard Labuda, Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen: Wirtschaft - Gesellschaft - Staat - Ideologie. Osnabrück 2000.

Karlheinz Blaschke, Geschichte Sachsens im Mittelalter. München 1990.

Karlheinz Blaschke, Raum, Gesellschaft und Persönlichkeit in der Geschichte des Hauses Wettin, in: Ferdinand Seibt (Hrsg.), Gesellschaftsgeschichte. München 1988, 415–440.

Heidelore Böcker, Die kleine Hansestadt in ihren europäischen Dimensionen, in: Hansische Studien 10, 1998, 239–251.

Julius von Bohlen-Bohlendorf, Der Bischofs-Roggen und die Güter des Bisthums Roeskild auf Rügen in erblichem Besitz der Barnekow und Umriß der Geschichte dieses adlichen, freiherrlichen und gräflichen Geschlechts. Stralsund 1850.

Michail A. Bojcov, Das Private und das Öffentliche im Leben und Sterben deutscher Adliger im Spätmittelalter, in: Yuri L. Bessmerty/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Das Individuum und die Seinen. Göttingen 2001, 153–168.

Hartmut Boockmann, Alltag am Hof des Deutschordens-Hochmeisters in Preußen, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Alltag bei Hofe. (Residenzenforschung, Bd. 5.) Sigmaringen 1995, 137–147.

Hartmut Boockmann, Der Deutsche Orden: Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte. München 1982.

Hartmut Boockmann, Die Briefe des Deutschordenshochmeisters, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance. Paderborn 1998, 103–111.

Hartmut Boockmann, Die Geschichtsschreibung des Deutschen Ordens: Gattungsfragen und Gebrauchssituationen, in: Hans Patze (Hrsg.), Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter. Sigmaringen 1987, 447–469.

Hartmut Boockmann, Ein alter Fürst und ein neues Land: Albrecht Achilles in der Mark Brandenburg, in: Fürsten, Bürger, Edelleute. München 1994, 129–150.

Hartmut Boockmann, Laurentius Blumenau: Fürstlicher Rat - Jurist - Humanist (ca. 1415-1484). Göttingen 1965.

Hartmut Boockmann, Nachrichten über die Diplomatie des Deutschen Ordens aus dem Tresslerbuch, in: Zenon Hubert Nowak (Hrsg.), Balticum. Toruń 1992, 67–78.

Hartmut Boockmann, Zu den politischen Zielen des Deutschen Ordens in seiner Auseinandersetzung mit den preußischen Städten, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 15, 1966, 57–104.

Urszula Borkowska, The merging of religious elements with national consciousness in the historical works of Jan Dlugosz, in: David Loades/Katherine Walsh (Hrsg.), Faith and Identity. (Studies in Church History Subsidia, Bd. 6.) Oxford 1990, 69–80.

Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main 2014.

Phil Bradford, A silent presence: The English king in parliament in the fourteenth century, in: Historical Research 84, 2011, 189–211.

Dwaine Charles Brandt, The City of Magdeburg before and after the Reformation: A Study in the Process of Historical Change. Ann Arbor, Mich. 1975.

Rüdiger Brandt, Enklaven - Exklaven: Zur literarischen Darstellung von Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit im Mittelalter: Interpretationen, Motiv- und Terminologiestudien. München 1993.

Arndt Brendecke, Imperium und Empirie: Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft. Köln 2009.

Arndt Brendecke/Peter Vogt, The Late Fortuna and the Rise of Modernity, in: Arndt Brendecke/Peter Vogt (Hrsg.), The End of Fortuna and the Rise of Modernity. Berlin 2017, 1–14.

Laurence Buchholzer-Remy, Participation ou exemption fiscale des clercs dans les villes de Haute-Allemagne, in: Denis Menjot (Hrsg.), El Dinero de Dios. Madrid 2011, 251–272.

Gottfried von Bülow, Osten, Dinnies von der, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 24. Leipzig 1875-1912, 501–502. URL: http://www.deutsche-biographie.de/gnd137995075.html.

Neithard Bulst, Impôts et finances publiques en Allemagne au XVe siècle, in: Jean-Philippe Genet/Michel Le Mené (Hrsg.), Genèse de l'État Moderne. Paris 1987, 65–76.

Enno Bünz, Neues zum Studium Laurentius Blumenaus in Leipzig, in: Preußenland N.F. 1, 2010, 20–33.

Michael Burleigh, History, Privilege and Conspiracy Theories in Mid-fifteenth Century Prussia, in: European History Quarterly 14, 1984, 381–399.

Peter Burschel/Christine Vogel (Hrsg.), Die Audienz: Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit. Köln 2014.

Norbert Buske/Joachim Krüger/Ralf-Gunnar Werlich (Hrsg.), Die Herzöge von Pommern: Zeugnisse der Herrschaft des Greifenhauses. Wien 2012.

Reinhardt Butz, Die Beziehungen der Wettiner zu den auswärtigen Mächten im Spätmittelalter im Zusammenhang ihrer Rangerhöhungen, in: Dieter Berg/Martin Kintzinger/Pierre Monnet (Hrsg.), Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert). Bochum 2002, 175–195.

Reinhardt Butz/Lars-Arne Dannenberg, Überlegungen zu Theoriebildungen des Hofes, in: Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel/Dietmar Willoweit (Hrsg.), Hof und Theorie. (Norm und Struktur, Bd. 22.) Köln 2004, 1–41.

Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel (Hrsg.), Hof und Macht. (Vita curialis, Bd. 1.) Berlin 2007.

Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel/Dietmar Willoweit (Hrsg.), Hof und Theorie: Annäherungen an ein historisches Phänomen. (Norm und Struktur, Bd. 22.) Köln 2004.

Carla Casagrande, La mala taciturnitas tra il dovere della correzione e il piaciere dell'affabilità, in: Micrologus 18, 2010, 225–239.

Cinzia Casamento, Il de clementia e la retorica della persuasione, in: Giusto Picone (Hrsg.), Clementia Caesaris. Palermo 2008, 163–193.

Alain Corbin, Histoire du silence: De la Renaissance à nos jours. Paris 2016.

Albrecht Cordes, Mit Freundschaft oder mit Recht: Quellentermini und wissenschaftliche Ordnungsbegriffe, in: Albrecht Cordes/Anika M. Auer (Hrsg.), Mit Freundschaft oder mit Recht? Weimar 2015, 9–17.

Helga Cramer, Die Herren von Wedel im Lande über der Oder: Besitz- und Herrschaftsbildung bis 1402, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 18, 1969, 63–129.

Victor Crescenzi, Per una semantica della necessitas in alcuni testi giuridici di ius commune, in: Antonella Mazzon (Hrsg.), Scritti per Isa. Rom 2008, 263–290.

Roman Czaja, Das Selbstverständnis der geistlichen Ritterorden im Mittelalter: Bilanz und Forschungsperspektive, in: Ordines Militares 13, 2005, 7–21.

Roman Czaja, Die Krise der Landesherrschaft: Der Deutsche Orden und die Gesellschaft seines Staates in Preussen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Ordines Militares 16, 2011, 159–171.

Roman Czaja, Die Ritterbrüder des Deutschen Ordens und die städtische Gesellschaft in Preußen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, in: Klaus Militzer (Hrsg.), Herrschaft, Netzwerke, Brüder des Deutschen Ordens in Mittel-

alter und Neuzeit. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 12.) Weimar 2012, 119–132.

Albin Czerny, Der Humanist und Historiograph Kaiser Maximilians I. Joseph Grünpeck, in: Archiv für österreichische Geschichte 73, 1888, 315–364.

Trevor Dean, Italian Medieval Vendetta, in: Jeppe Büchert Netterstrom/Bjorn Poulsen (Hrsg.), Feud in Medieval and Early Modern Europe. Aarhus 2007, 135–145.

William A. Donohue/Randall G. Rogan/Sanda Kaufman (Hrsg.), Framing Matters. New York 2011.

Marian Dygo, Die Wirtschaftstätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen im 14.-15. Jahrhundert, in: Ordines Militares 12, 2003, 147–160.

Piotr Dymmel, Zwischen Original und Kopie: Kritische Überlegungen zur Neuedition der 'Annales seu cronicae incliti regni Poloniae' des Jan Dlugosz, in: Matthias Thumser/Janusz Tandecki (Hrsg.), Editionswissenschaftliche Kolloquien 2003/2004. Toruń 2005, 99–127.

Torstein Eckhoff, The Mediator, the Judge and the Administrator in Conflict-resolution, in: Acta Sociologica 10, 1967, 148–172.

Trude Ehlert, Lebenszeit und Heil: Zwei Beispiele für Zeiterfahrung in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters, in: Trude Ehlert (Hrsg.), Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Paderborn 1997, 256–273.

Petra Ehm, ... und begeret ein kunig zu werden: Beobachtungen zu einem Herrschertreffen: Friedrich III. und Karl der Kühne in Trier 1473, in: Dieter Berg/Martin Kintzinger/Pierre Monnet (Hrsg.), Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert). Bochum 2002, 233–257.

Elfie-Marita Eibl, Die Lausitzen zwischen Böhmen, Brandenburg und Sachsen in der Zeit Kaiser Friedrichs III. (1440-1493), in: Peter Moraw/Eberhard Holtz/Michael Lindner (Hrsg.), Akkulturation und Selbstbehauptung. Berlin 2001, 311–346.

Elfie-Marita Eibl, Fern von Kaiser und Reich? Die Beziehungen zwischen Deutschem Orden und Reich in der Zeit Kaiser Friedrichs III. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 145/146, 2009/2010, 149–166.

Elfie-Marita Eibl, Kaiser Friedrich III. (1440-1493) und die Wettiner: Aspekte des Verhältnisses Zentralgewalt - Fürsten in einer königsfernen Landschaft, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 71, 2000, 27–51.

Elfie-Marita Eibl, Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Kaiser Friedrich III. und Pommern: Oder: Urkunden, immer wieder Urkunden, in: Mario Müller (Hrsg.), Kurfürst Albrecht Achilles (1414-1486). (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, Bd. 102.) Ansbach 2014, 379–410.

Elfie-Marita Eibl, Uferlose Fülle? Urkunden und Briefe des 15. Jahrhunderts: Probleme ihrer Erfassung und Verwertung, in: Tom Graber (Hrsg.), Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland. Leipzig 2005, 237–247.

Norbert Elias, Die höfische Gesellschaft: Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Frankfurt am Main 2002.

Fritz Ernst, Über Gesandtschaftswesen und Diplomatie an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Archiv für Kulturgeschichte 33, 1951, 64–95.

Felix Escher, Die Mark Brandenburg unter den frühen Hohenzollern: Eine historische Einführung, in: Peter Knüvener/Dirk Schumann (Hrsg.), Die Mark Brandenburg unter den frühen Hohenzollern. Berlin 2015, 17–34.

Hartmut Esser, Habits, Frames und Rational Choice: Die Reichweite von Theorien der rationalen Wahl, in: Zeitschrift für Soziologie 19.4, 1990, 231–247.

Paolo Evangelisti, Ludovico da Bologna, in: Dizionario biografico degli Italiani. Bd. 66. Rom 2006. URL: http://www.treccani.it/enciclopedia/ludovico-da-bologna_%28Dizionario-Biografico%29/.

Edith Feistner, Vom Kampf gegen das Andere: Pruzzen, Litauer und Mongolen in lateinischen und deutschen Texten des Mittelalters, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 132, 2003, 281–294.

Jörg Feuchter, Rednerische Performanz des Mächtigen auf politischen Versammlungen (England und Frankreich, vom 14. bis ins 16. Jahrhundert), in: Klaus Oschema u. a. (Hrsg.), Die Performanz der Mächtigen. Ostfildern 2015, 103–119.

Monika Fludernik, Narratologische Probleme des faktualen Erzählens, in: Monika Fludernik/Nicole Falkenhayner/Julia Steiner (Hrsg.), Faktuales und fiktionales Erzählen. Würzburg 2015, 115–137.

Monika Fludernik/Nicole Falkenhayner/Julia Steiner (Hrsg.), Faktuales und fiktionales Erzählen: Interdisziplinäre Perspektiven. Würzburg 2015.

Kurt Forstreuter, Zur Frage der Registerführung in der zentralen Deutschordenskanzlei, in: Archivalische Zeitschrift 52, 1956, 49–61.

Gerhard Fouquet, Lübeck als Reichsstadt - die Zeit Friedrichs III, in: Gerhard Fouquet u. a. (Hrsg.), Von Menschen, Ländern, Meeren. Tönning 2006, 277–305.

Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt. St Peter an der Sperr/Wiener Neustadt 1966.

Konrad Fritze, Hansisches Bürgertum und Fürsten in der Konfrontation: Stralsunds Konflikte mit den Pommernherzögen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Hansische Studien 8, 1989, 158–170.

Konrad Fritze, Pommern und die Hanse, in: Haik Thomas Porada (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte Vorpommerns. Schwerin 1997, 229–236.

Robert Frost, The Oxford History of Poland-Lithuania: Volume I: The Making of the Polish-Lithuanian Union, 1385-1569. Oxford 2015.

Franz Fuchs, Die Praxis des kaiserlichen Kammergerichts im Spiegel Nürnberger Gesandtschaftsberichte des 15. Jahrhunderts, in: Petra Schulte/Gabriele Annas/Michael Rothmann (Hrsg.), Gerechtigkeit im gesellschaftlichen Diskurs des späteren Mittelalters. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 47.) Berlin 2012, 255–276.

Franz Fuchs (Hrsg.), Enea Silvio Piccolomini nördlich der Alpen. Wiesbaden 2007.

Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009.

Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Martin Wagendorfer (Hrsg.), König und Kanzlist, Kaiser und Papst: Friedrich III. und Enea Silvio Piccolomini in Wiener Neu-

stadt. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 32.) Wien/Köln/Weimar 2013.

Franz Fuchs/Rainer Scharf, Nürnberger Gesandte am Hof Kaiser Friedrichs III. In: Claudia Zey/Claudia Märtl (Hrsg.), Aus der Frühzeit europäischer Diplomatie. Zürich 2008, 301–330.

Bernd Fuhrmann, Die Bedeutung direkter und indirekter Steuern in ausgewählten Städten des Deutschen Reichs (Römischen Reichs) vom 14. bis ins 17. Jahrhundert, in: Simonetta Cavaciocchi (Hrsg.), La Fiscalità nell'Economia Europea secc. XIII-XVIII. Florenz 2008, 801–817.

Frank Fürbeth, Aeneas Silvius Piccolomini Deutsch: Aspekte der Überlieferung in Handschriften und Drucken, in: Stephan Füssel (Hrsg.), Humanismus und früher Buchdruck. Nürnberg 1996, 83–113.

Paul Gähtgens, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II. (1437) 1440-1470. Altenburg 1890.

Claudia Garnier, Amicus Amicis, Inimicus Inimicis: Politische Freundschaft und Fürstliche Netzwerke im 13. Jahrhundert. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 46.) Stuttgart 2000.

Claudia Garnier, Die Kultur der Bitte: Herrschaft und Kommunikation im mittelalterlichen Reich. Darmstadt 2008.

Radoslaw Gazinski, Information über die Abschriften mittelalterlicher Urkunden in den Aktenbeständen des Staatsarchivs Stettin/Szczecin, in: Winfried Irgang/Norbert Kersken (Hrsg.), Stand, Aufgaben und Perspektiven territorialer Urkundenbücher im östlichen Mitteleuropa. Marburg 1998, 87–90.

Radoslaw Gazinski, Maritime Trade of Towns on the Oder Estuary and the Pomeranian Gulf in the 12th-15th Century, in: Studia Maritima 10, 1997, 7–22.

Ralf Gebuhr, Technik und Repräsentation: Zum Kriegswesen der brandenburgischen Hohenzollern im 15. Jahrhundert, in: Peter Knüvener/Dirk Schumann (Hrsg.), Die Mark Brandenburg unter den frühen Hohenzollern. Berlin 2015, 138–159.

Mario Glauert, Von Akkon bis Königsberg: Das Archiv der Hochmeister des Deutschen Ordens, in: Bernhart Jähnig/Jürgen Kloosterhuis (Hrsg.), Preussens erstes Provinzialarchiv. Marburg 2006, 27–52.

Ulrich Goebel/Anja Lobenstein-Reichmann/Oskar Reichmann (Hrsg.), Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Berlin 1986-.

Hans-Werner Goetz, Potestas: Staatsgewalt und Legitimität im Spiegel der Terminologie früh- und hochmittelalterlicher Geschichtsschreiber, in: Anna Aurast u. a. (Hrsg.), Vorstellungsgeschichte. Bochum 2007, 273–286.

Hans-Werner Goetz, Textualität, Fiktionalität, Konzeptionalität: Geschichtswissenschaftliche Anmerkungen zur Vorstellungswelt mittelalterlicher Geschichtsschreiber und zur Konstruktion ihrer Texte, in: Mittellateinisches Jahrbuch 41.1, 2006, 1–21.

Hans-Werner Goetz, Vergangenheit und Gegenwart: Mittelalterliche Wahrnehmungs- und Deutungsmuster am Beispiel der Vorstellungen der Zeiten in der früh- und hochmittelalterlichen Historiographie, in: Hartmut Bleumer u. a. (Hrsg.), Zwischen Wort und Bild. Köln 2010, 157–292.

Hans-Werner Goetz, Vorstellungsgeschichte: Menschliche Vorstellungen und Meinunen als Dimension der Vergangenheit: Bemerkungen zu einem jüngeren Arbeitsfeld der Geschichtswissenschaft als Beitrag zu einer Methodik der Quellenauswertung, in: Anna Aurast u. a. (Hrsg.), Vorstellungsgeschichte. Bochum 2007, 3–17.

Hans-Werner Goetz, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster als methodisches Problem der Geschichtswissenschaft, in: Anna Aurast u. a. (Hrsg.), Vorstellungsgeschichte. Bochum 2007, 19–29.

Erving Goffman, Behavior in Public Places: Notes on the Social Organization of Gatherings. New York 1966.

Erving Goffman, Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main 1977.

Erving Goffman, The Presentation of Self in Everyday Life. London 1969.

Karol Górski, Papsttum, Kaisertum und Deutscher Orden in der Sicht des 15. Jahrhunderts, in: Zenon Hubert Nowak (Hrsg.), Die Ritterorden zwischen geistlicher und weltlicher Macht im Mittelalter. Toruń 1990, 99–100.

Robert Gramsch, Das Reich als Netzwerk der Fürsten: Politische Strukturen unter dem Doppelkönigtum Friedrichs II. und Heinrichs (VII.) 1225 - 1235. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 40.) Ostfildern 2013.

Rudolf Grieser, Hans von Baysen: Ein Staatsmann aus der Zeit des Niederganges der Ordensherrschaft in Preußen. Leipzig 1936.

Hermann Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 14. Aufl. Hannover 2007.

Guy Guldentops, The Sagacity of the Bees: An Aristotelian topos in thirteenth-century philosophy, in: Carlos Steel/Guy Guldentops/Pieter Beullens (Hrsg.), Aristotle's Animals in the Middle Ages and Renaissance. Leuven 1999, 275–296.

Karl Gutkas, Friedrich III. und die Stände des Landes Österreich, in: Friedrich III. St Peter an der Sperr/Wiener Neustadt 1966, 154–166.

Alois Hahn, Schweigen als Kommunikation und die Paradoxien der Inkommunikabilität, in: Alois Hahn/Gert Melville/Werner Röcke (Hrsg.), Norm und Krise von Kommunikation: Für Peter von Moos. (Geschichte. Forschung und Wissenschaft, Bd. 24.) Berlin 2006, 93–113.

Peter-Michael Hahn, Landesherrliche Ordnung und dynastisches Machtstreben: Wettiner und Hohenzollern im 15. Jahrhundert, in: Friedrich Beck/Klaus Neitmann (Hrsg.), Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Weimar 1997, 89–107.

Brigitte Haller, Kaiser Friedrich III. im Urteil der Zeitgenossen. Wien 1965.

Brigitte Haller, Kaiser Friedrich III. in literarischen Zeugnissen seiner Zeit und sein Andenken im 16. Jahrhundert, in: Friedrich III. St Peter an der Sperr/Wiener Neustadt 1966, 87–103.

Sven Hauschke, Die Grablege von Erzbischof Ernst von Wettin im Magdeburger Dom: Baupolitik im Zeichen der Memoria, in: Andreas Tacke (Hrsg.), Kontinuität und Zäsur. Göttingen 2005, 232–249.

Dieter Heckmann, Der öffentliche Notar im Geflecht der preussischen Schreiber des frühen 15. Jahrhunderts, in: Ordines Militares 19, 2014, 157–166.

Dieter Heckmann, Leitfaden zur Edition deutschsprachiger Quellen (13.-16. Jahrhundert). 2013. URL: http://www.hiko-owp.eu/Editionsempfehlungen.pdf.

Dieter Heckmann, Vom eraftigen zum erwirdigen: Die Selbstdarstellung des Deutschen Ordens im Spiegel der Anreden und Titulaturen (13.-16. Jh.) In: Ordines Militares 13, 2005, 219–225.

Marie-Luise Heckmann, Herrschaft im Spätmittelalter - am Beispiel des Deutschen Ordens, in: Ordines Militares 14, 2007, 9–26.

Marie-Luise Heckmann, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit... Die Selbstsicht der Führungsgruppe des Deutschen Ordens beim Ausbruch des Dreizehnjährigen Krieges, in: Sünje Prühlen/Lucie Kuhse/Jürgen Sarnowsky (Hrsg.), Der Blick auf sich und die anderen: Festschrift für Klaus Arnold. Göttingen 2007, 237–263.

Heinz-Dieter Heimann, Die auswärtige Politik der Wettiner und ihre Herrschaftsbeziehungen zum Haus Habsburg, zu Burgund und in die Niederlande im späten Mittelalter, in: Dieter Berg/Martin Kintzinger/Pierre Monnet (Hrsg.), Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert). Bochum 2002, 197–221.

Heinz-Dieter Heimann, Zwischen Böhmen und Burgund: Zum Ost-Westverhältnis innerhalb des Territorialsystems des Deutschen Reiches im 15. Jahrhundert. Köln 1982.

Christian Heinemeyer, Zwischen Reich und Region im Spätmittelalter: Governance und politische Netzwerke um Kaiser Friedrich III. und Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg. Berlin 2016.

Paul-Joachim Heinig, Der Hof Kaiser Friedrichs III. Außenwirkung und nach außen Wirkende, in: Peter Moraw (Hrsg.), Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter. (Vorträge und Forschungen, Bd. 48.) Stuttgart 2002, 137–161.

Paul-Joachim Heinig, Der König im Brief: Herrscher und Hof als Thema aktiver und passiver Korrespondenz im Spätmittelalter, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance. Paderborn 1998, 31–49.

Paul-Joachim Heinig, Die Türhüter und Herolde Kaiser Friedrichs III. Studien zum Personal der deutschen Herrscher im 15. Jahrhundert, in: Paul-Joachim Heinig (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. (1440 - 1493) in seiner Zeit. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 12.) Köln 1993, 355–375.

Paul-Joachim Heinig (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. (1440 - 1493) in seiner Zeit: Studien anläßlich des 500. Todestages am 19. August 1493/1993. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 12.) Köln 1993.

Paul-Joachim Heinig, Kaiser Friedrich III. (1440-1493): Hof, Regierung und Politik. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 17.) Köln 1997.

Paul-Joachim Heinig, Monarchismus und Monarchisten am Hof Friedrichs III. In: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Martin Wagendorfer (Hrsg.), König

und Kanzlist, Kaiser und Papst. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 32.) Wien/Köln/Weimar 2013, 151–179.

Paul-Joachim Heinig, Reich und Adel in der Epoche Kaiser Friedrichs III. In: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009, 193–211.

Paul-Joachim Heinig, Römisch-deutscher Herrscherhof und Reichstag im europäischen Gesandtschaftssystem an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Rainer C. Schwinges/Klaus Wriedt (Hrsg.), Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa. (Vorträge und Forschungen, Bd. 60.) Ostfildern 2003, 225–263.

Paul-Joachim Heinig, Verhaltensformen und zeremonielle Aspekte des deutschen Herrscherhofes am Ausgang des Mittelalters, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Zeremoniell und Raum. (Residenzenforschung, Bd. 6.) Sigmaringen 1997, 63–82.

Paul-Joachim Heinig, Zwischen Kaiser und Konzil: Die Reformdiskussion in der Mainzer Kirche, in: Ivan Hlavácek/Alexander Patschovsky (Hrsg.), Reform von Kirche und Reich zur Zeit der Konzilien von Konstanz (1414-1418) und Basel (1431-1449). Konstanz 1996, 109–133.

Mark Hengerer, Access at the Court of the Austrian Habsburg Dynasty (Mid-16th to Mid-18th Century): A Highway from Presence to Politics?, in: Dries Raeymaekers/Sebastiaan Derks (Hrsg.), The Key to Power? Leiden 2016, 124–152.

Gustav Hertel, Der Streit des Erzbischofs Ernst mit der Stadt Magdeburg 1494-1497, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 23, 1888, 370–409.

Reinhard Heydenreuter, Pappenheim, von, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie. Bd. 20. Berlin 1953-, 48–50. URL: https://www.deutsche-biographie.de/pnd118739255.html.

Jan Hirschbiegel, Der Hof als soziales System, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 3, 1993, 11–25.

Jan Hirschbiegel, Hof und Macht als geschichtswissenschaftliches Problem - Fragen, in: Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel (Hrsg.), Hof und Macht. (Vita curialis, Bd. 1.) Berlin 2007, 5–13.

Jan Hirschbiegel, Nahbeziehungen bei Hof - Manifestationen des Vertrauens: Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters. (Norm und Struktur, Bd. 44.) Köln 2015.

Kerstin Hitzbleck/Klara Hübner (Hrsg.), Die Grenzen des Netzwerks 1200-1600. Ostfildern 2014.

Ivan Hlavácek, Beiträge zur Erforschung der Beziehungen Friedrichs III. zu Böhmen bis zum Tode Georgs von Podiebrad (1471), in: Paul-Joachim Heinig (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. (1440 - 1493) in seiner Zeit. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii.) Köln 1993, 279–298.

Philip Hoffmann-Rehnitz/André Krischer/Matthias Pohlig, Entscheiden als Problem der Geschichtswissenschaft, in: Zeitschrift für Historische Forschung 45.2, 2018, 217–281.

Walter Höflechner, Anmerkungen zu Diplomatie und Gesandtschaftswesen am Ende des 15. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32, 1979, 1–23.

Michael Hohlstein, Clemens Princeps: Clementia as a princely virtue in Michael of Prague's De regimine principum, in: István P. Bejczy/Cary J. Nederman (Hrsg.), Princely Virtues in the Middle Ages. Turnhout 2007, 201–217.

Eberhard Holtz, Der Vertrag zwischen Erzstift und Alter Stadt Magdeburg vom 21. Januar 1497: Anmerkungen aus diplomatischer Sicht, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 49–60.

Eberhard Holtz, Friedrich III. In: Evamaria Engel/Eberhard Holtz (Hrsg.), Deutsche Könige und Kaiser des Mittelalters. Köln 1989, 360–373.

Eberhard Holtz, Kaiser Friedrich III. (1440-1493) und die Länder der böhmischen Krone (Böhmen, Mähren, Schlesien), in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 59, 2014, 23–58.

Eberhard Holtz, Politische Kräfte und politische Entwicklungen in Mitteldeutschland während des 14./15. Jahrhunderts, in: Peter Moraw/Eberhard Holtz/Michael Lindner (Hrsg.), Akkulturation und Selbstbehauptung. Berlin 2001, 287–309.

Eberhard Holtz, Zum Problem von Langzeit-Editionen am Beispiel der Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440-1493), in: Tom Graber (Hrsg.), Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland. Leipzig 2005, 249–260.

Peter Hoppenbrouwers, Vengeance is Ours? The Involvement of Kin in the Settlement of 'Cases of Vengeance' in Later Medieval Holland, in: Isabel Davis/Miriam Müller/Sarah Rees Jones (Hrsg.), Love, Marriage, and Family Ties in the Later Middle Ages. Turnhout 2003, 241–275.

Hubert Houben, Ein Orden ohne Charismatiker: Bermerkungen zum Deutschen (Ritter-)Orden im Mittelalter, in: Giancarlo Andenna/Mirko Breitenstein/Gert Melville (Hrsg.), Charisma und religiöse Gemeinschaften im Mittelalter. (Vita regularis Abhandlungen, Bd. 26.) Münster 2005, 217–225.

Hubert Houben, Internationale Perspektiven der Erforschung des Deutschen Ordens, in: Franz Felten/Annette Kehnel/Stefan Weinfurter (Hrsg.), Institution und Charisma. Köln 2009, 159–169.

Eberhard Isenmann, Prinzipien, Formen und wirtschaftliche Auswirkungen von Besteuerung: Steuergerechtigkeit und Steuergleichheit im 15. Jahrhundert (Deutschland und Italien), in: Simonetta Cavaciocchi (Hrsg.), La Fiscalità nell'Economia Europea secc. XIII-XVIII. Florenz 2008, 153–183.

Eberhard Isenmann, Reichsfinanzen und Reichssteuern im 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Historische Forschung 7, 1980, 1–76, 129–218.

Eberhard Isenmann, The Holy Roman Empire in the Middle Ages, in: R. Bonney (Hrsg.), The Rise of the Fiscal State in Europe, c. 1200-1815. New York 1999, 243–280.

Tytus Izdebski, The Relations of Time and Space in the Consciousness of the Residents of Late Medieval Cracow, in: Acta Poloniae Historica 67, 1993, 119–129.

Emilia Jamroziak, Survival and Success on Medieval Borders: Cistercian Houses in Medieval Scotland and Pomerania from the Twelfth to the Late Fourteenth Century. Turnhout 2011.

Irving Lester Janis, Groupthink: Psychological Studies of Policy Decisions and Fiascoes. Boston 1982.

Fotis Jannidis, Figur und Person: Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin 2004.

Marc Jarzebowski, Neuere Editionen zur Geschichte Preussens im Mittelalter, in: Matthias Thumser/Janusz Tandecki (Hrsg.), Editionswissenschaftliche Kolloquien 2003/2004. Toruń 2005, 383–388.

Tomasz Jasinski, Was aßen die Hochmeister des Deutschen Ordens und ihre Gäste am Anfang des 15. Jhs.?, in: Studia Historica Slavo-Germanica 18, 1991-1992, 15–25.

Daniel Kahneman, Thinking, Fast and Slow. London 2012.

Ernst H. Kantorowicz, The King's Two Bodies: A Study in Medieval Political Theology. Princeton 2016.

Martin Kintzinger, Communicatio personarum in domo: Begriff und Verständnis einer Mitteilung von Wissen, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance. Paderborn 1998, 139–164.

Johannes Klaus Kipf, Joseph Grünpecks prekäre Stellung am Hof: Zur sozialen Marginalität eines hoch dekorierten Autors, in: Sieglinde Hartmann/Freimut Löser (Hrsg.), Kaiser Maximilian I. (1459-1519) und die Hofkultur seiner Zeit. (Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft, Bd. 17.) Wiesbaden 2009, 321–333.

Wendelin Knoch, Nikolaus von Kues, Zeit und Ewigkeit, in: Trude Ehlert (Hrsg.), Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Paderborn 1997, 103–116.

Paul W. Knoll, Jan Dlugosz, 1480-1980, in: The Polish Review 27, 1982, 3–28.

Peter Koch/Wulf Österreicher, Sprache der Nähe - Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte, in: Romanistisches Jahrbuch 36, 1985, 15–43.

Maria Koczerska, Etat et perspectives des recherches sur Jan Dlugosz, in: Acta Poloniae Historica 52, 1985, 171–219.

Maria Koczerska, Jan Dlugosz devant ses sources et leurs silences, in: Jean-Philippe Genet (Hrsg.), L'Historiographie Médiévale en Europe. Paris 1991, 89–98.

Maria Koczerska, L'amour de la patrie et l'aversion pour la dynastie: Exemple de Jan Dlugosz, historiographe des Jagellon, in: Chantal Grell/Werner Paravicini/Jürgen Voss (Hrsg.), Les princes et l'histoire du XIVe au XVIIIe siècle. (Pariser Historische Studien, Bd. 47.) Bonn 1998, 171–180.

Hans Koeppen, Die Anfänge der Verwendung von Chiffren im diplomatischen Schriftwechsel des Deutschen Ordens, in: Preussenland und Deutscher Orden. Würzburg 1958, 173–191.

Rolf Köhn, Dimensionen und Funktionen des Öffentlichen und Privaten in der mittelalterlichen Korrespondenz, in: Gert Melville/Peter von Moos (Hrsg.), Das Öffentliche und Private in der Vormoderne. (Norm und Struktur, Bd. 10.) Köln 1998, 309–357.

Heinrich Koller, Kaiser Friedrich III. Darmstadt 2005.

Heinrich Koller, Stadt und Staat: Das Hauptstadtproblem unter Kaiser Friedrich III. In: Walter Schuster/Maximilian Schimböck/Anneliese Schweiger (Hrsg.), Stadtarchiv und Stadtgeschichte: Festschrift für Fritz Mayrhofer zur Vollendung seines 60. Lebensjahres. Linz 2004, 719–737.

Norbert Koppensteiner, Wiener Neustadt zur Zeit des jungen Maximilian I. In: Der Aufstieg eines Kaisers. Wiener Neustadt 2000, 15–28.

Reinhold Koser, Die Politik der Kurfürsten Friedrich II. und Albrecht von Brandenburg: Eine vergleichende Charakteristik, in: Hohenzollern-Jahrbuch 13, 1909, 101–124.

Michael Kotulla, Austrägalinstanz, in: Albrecht Cordes u. a. (Hrsg.), Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 1. Berlin 2004-2028, 387–388.

Siegfried Kracauer, History: The Last Things Before the Last. Princeton 2014.

Andreas Kraß, Ein Herz und eine Seele: Geschichte der Männerfreundschaft. Frankfurt am Main 2016.

Karl-Friedrich Krieger, Der Hof Kaiser Friedrichs III. - von außen gesehen, in: Peter Moraw (Hrsg.), Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter. (Vorträge und Forschungen, Bd. 48.) Stuttgart 2002, 163–190.

Karl-Friedrich Krieger, Die Lehnshoheit der deutschen Könige im Spätmittelalter (ca. 1200-1437). Aalen 1979.

Karl-Friedrich Krieger, Rechtliche Grundlagen und Möglichkeiten römisch-deutscher Königsherrschaft im 15. Jahrhundert, in: Reinhard Schneider (Hrsg.), Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich. (Vorträge und Forschungen, Bd. 32.) Sigmaringen 1987, 465–489.

André Krischer, Das Problem des Entscheidens in systematischer und historischer Perspektive, in: Barbara Stollberg-Rilinger/André Krischer (Hrsg.), Herstellung und Darstellung von Entscheidungen. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 44.) Berlin 2010, 35–64.

Brigitte Kürbis, Johannes Dlugosz als Geschichtsschreiber, in: Hans Patze (Hrsg.), Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter. Sigmaringen 1987, 483–496.

Stefan Kwiatkowski, Auf der Suche nach den moralischen Grundlagen des Deutschen Ordens in Preußen, in: Ordines Militares 13, 2005, 155–179.

Oliver Landolt, Zur zeitlichen Belastung von städtischen Ratsherren und anderen politischen Führungsschichten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 20, 2005, 47–59.

Konstantin Langmaier, Erzherzog Albrecht VI. von Österreich (1418-1463): Ein Fürst im Spannungsfeld von Dynastie, Regionen und Reich. Köln 2015.

Stephan Laqué, Machivelli im Sturm: Theater und Macht in Shakespeares Tempest, in: Judith Frömmer/Angela Oster (Hrsg.), Texturen der Macht. Berlin 2015, 244–257.

Isabella Lazzarini, Communication and Conflict: Italian Diplomacy in the Early Renaissance, 1350-1520. Oxford 2015.

Roy J. Lewicki/Chad T. Brinsfield, Framing Trust: Trust as a Heuristic, in: William A. Donohue/Randall G. Rogan/Sanda Kaufman (Hrsg.), Framing Matters. New York 2011, 110–135.

Alphons Lhotsky, AEIOV: Die Devise Kaiser Friedrichs III. und sein Notizbuch, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 60, 1952, 155–193.

Alphons Lhotsky, Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 58, 1950, 124–135.

Alphons Lhotsky, Kaiser Friedrich III. Sein Leben und seine Persönlichkeit, in: Friedrich III. St. Peter an der Sperr/Wiener Neustadt 1966, 16–47.

Alphons Lhotsky/Karl Pivec, Einleitung, in: Alphons Lhotsky/Karl Pivec (Hrsg.), Viridarium Imperatorum et Regum Romanorum. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 5.) Stuttgart 1956, VII–XXVI.

Wilhelm Loos, Die Beziehungen zwischen dem Deutsch-Ordensstaat und Pommern: Diss. phil. Königsberg 1937.

Hermann Lübbe, Zur Theorie der Entscheidung, in: Ernst-Wolfgang Böckenförde/u. a u. (Hrsg.), Collegium Philosophicum. Basel 1965, 118–140.

Dietmar Lucht, Teilung und Zusammenhalt in der Pommerschen Geschichte, in: Baltische Studien 137, 2005, 15–30.

Edith Lüdicke, Der Rechtskampf des deutschen Ordens gegen den Bund der preußischen Städte 1440-1453, in: Altpreußische Forschungen 12, 1935, 1–43, 173–217.

Janusz Mallek, The Estates system of politics and political culture in the two parts of Prussia (Royal Prussia and the Duchy of Prussia) in early modern times, in: Parliaments, Estates and Representation 25, 2005, 11–22.

Matías Martínez/Michael Scheffel, Einführung in die Erzähltheorie. München 2016.

Claudia Märtl, Anmerkungen zum Werk des Eneas Silvius Piccolomini (Historia Austrialis, Pentalogus, Dialogus), in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Martin Wagendorfer (Hrsg.), König und Kanzlist, Kaiser und Papst. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 32.) Wien/Köln/Weimar 2013, 1–30.

Jörg Matthes, Framing. Baden-Baden 2014.

Julia Maurer, Das Königsgericht und sein Wirken von 1451 bis 1493, in: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.), Das Reichskammergericht. Köln 2003, 79–115.

Theo Mayer-Maly, Gemeinwohl und Necessitas, in: Hans-Jürgen Becker u. a. (Hrsg.), Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte. Aalen 1976, 135–145.

P. D. McLean, The Art of Network: Strategic Interaction and Patronage in Renaissance Florence. Durham 2007.

Gert Melville, Agonale Spiele in kontingenten Welten: Vorbemerkungen zu einer Theorie des mittelalterlichen Hofes als symbolischer Ordnung, in: Reinhardt

Butz/Jan Hirschbiegel/Dietmar Willoweit (Hrsg.), Hof und Theorie. (Norm und Struktur, Bd. 22.) Köln 2004, 179–202.

Arno Mentzel-Reuters, Voluntas nostra eciam mereri videbatur: Enea Silvio Piccolomini, der Deutsche Orden und die preußische Kirche, in: Mark Mersiowsky/Arno Mentzel-Reuters (Hrsg.), Vom Preußenland nach Italien: Beiträge zur kultur- und bildungsgeschichtlichen Vernetzung europäischer Regionen. Innsbruck 2015, 117–136.

Viktor Menzel, Deutsches Gesandtschaftswesen im Mittelalter. Hannover 1892.

Gregor M. Metzig, Kommunikation und Konfrontation: Diplomatie und Gesandtschaftswesen Kaiser Maximilians I. (1486-1519). (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 130.) Berlin 2016.

Gustav Meyrink, J. H. Obereits Besuch bei den Zeit-egeln, in: Detlef Münch (Hrsg.), Zeitegel, Schwarze Löcher, Künstliche Organe, Menschenexperimente, Kosmischer Horror und Weltuntergang. Dortmund 2010, 130–137.

Klaus Militzer, Die Einbindung des Deutschen Ordens in das europäische Finanzsystem, in: Ordines Militares 12, 2003, 7–17.

Klaus Militzer, Die Geschichte des Deutschen Ordens. Stuttgart 2012.

Klaus Militzer, Geldüberweisungen des Deutschen Ordens an die Kurie, in: Stuart Jenks/Michael North (Hrsg.), Der Hansische Sonderweg? (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, Bd. 39.) Köln 1993, 31–48.

Klaus Militzer, Unterschiede in der Herrschaftsauffassung und Verwaltung in den Zweigen des Deutschen Ordens, in: Klaus Militzer (Hrsg.), Herrschaft, Netzwerke, Brüder des Deutschen Ordens in Mittelalter und Neuzeit. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 12.) Weimar 2012, 1–23.

Matthias Miller, Lehnsbrief, in: Albrecht Cordes u. a. (Hrsg.), Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 3. Berlin 2004-2028, 745–747.

Paul Mitchell, Reassessing the Vienna Hofburg in the 15th Century: How new sources are changing the picture, in: Peter Ettel/Anne-Marie Flambard-Héricher/Tom E. MacNeill (Hrsg.), Château et représentations. Caen 2010, 203–212.

Ralf Mitsch, Das Eingreifen Friedrichs III. in innerstädtische Konflikte: Aspekte von Herrschaft und Regierung im Reich des ausgehenden Mittelalters, in: Zeitschrift für Historische Forschung 25, 1998, 1–54.

Ralf Mitsch, Das Kommissionswesen unter Kaiser Friedrich III. Mainz. 2015. URL: http://www.regesta-imperii.de/fileadmin/user_upload/downloads/Mitsch_2015.pdf (besucht am 12. 03. 2017).

Ralf Mitsch, Die Gerichts- und Schlichtungskommissionen Kaiser Friedrichs III. und die Durchsetzung des herrscherlichen Jurisdiktionsanspruchs in der Verfassungswirklichkeit zwischen 1440 und 1493, in: Bernhard Diestelkamp (Hrsg.), Das Reichskammergericht. Köln 2003, 7–77.

Jean-Marie Moeglin/Stéphane Péquignot, Diplomatie et relations internationales au Moyen Âge (IXe – XVe siècle). Paris 2017.

Peter von Moos, Beschämendes und schamloses Schweigen im Mittelalter: Facetten einer Provokation, in: Katja Gvozdeva/Hans Rudolf Velten (Hrsg.), Scham

und Schamlosigkeit. (Trends in Medieval Philology, Bd. 21.) Berlin 2011, 264–299.

Peter von Moos, Die bloße und die wahrheitsfähige Meinung im Mittelalter: Eine theoretische Weichenstellung, in: Klaus W. Hempfer/Anita Traninger (Hrsg.), Macht Wissen Wahrheit. Freiburg i. Br. 2005, 55–75.

Peter von Moos, Die Pest des Schweigens, in: Micrologus 18, 2010, 183–223.

Peter von Moos, Über pragmatische Mündlichkeit und Schriftlichkeit, in: Barbara Frank/Thomas Haye/Doris Tophinke (Hrsg.), Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit. (ScriptOralia, Bd. 99.) Tübingen 1997, 313–321.

Peter Moraw, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung: Das Reich im späten Mittelalter: 1250-1490. Frankfurt am Main 1989.

Joseph Morsel, Verwandtschaft oder Herrschaft? Zur Einordnung der sozialen Strukturen im späten Mittelalter: Bemerkungen zu Jörg Rogge: Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 76, 2005, 245–252.

U. Muhlack, Die humanistische Historiographie: Umfang, Bedeutung, Probleme, in: F. Brendle u. a. (Hrsg.), Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus. Stuttgart 2001, 3–18.

Albert Müller, Arbeitsverbote und soziale Disziplinierung im städtischen Handwerk des Spätmittelalters: Das Fallbeispiel Wiener Neustadt, in: Gerhard Jaritz/Käthe Sonnleitner (Hrsg.), Wert und Bewertung von Arbeit im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Graz 1995, 151–184.

Jan-Dirk Müller, Gedechtnus: Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. München 1982.

Mario Müller (Hrsg.), Kurfürst Albrecht Achilles (1414-1486): Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg. (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, Bd. 102.) Ansbach 2014.

Matthias F. Müller, Die Zeichnungen der Historia Friderici et Maximiliani: Ein Beitrag zur Entwicklung des Zeichenstils Albrecht Altdorfers um 1515, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 51, 2004, 9–28.

Wolfgang C. Müller, Brief, in: Dieter Lamping (Hrsg.), Handbuch der literarischen Gattungen. Stuttgart 2009, 75–83.

Benjamin Müsegades, Raum - Gruppe - Quelle: Neue Forschungen zu weltlichen Fürsten und Höfen im spätmittelalterlichen Reich (ca. 1250-1530), in: Zeitschrift für Historische Forschung 43.473-500, 2016.

Gisela Naegle, Beobachten, erinnern, belehren: Fürst und Hof bei Enea Silvio Piccolomini und Christine de Pizan, in: Christine Reinle/Harald Winkel (Hrsg.), Historische Exempla in Fürstenspiegeln und Fürstenlehren. Frankfurt am Main 2011, 99–144.

Gisela Naegle (Hrsg.), Frieden schaffen und sich verteidigen im Spätmittelalter / Faire la paix et se défendre à la fin du Moyen Âge. (Pariser Historische Studien, Bd. 98.) München 2012.

Karl Nehring, Matthias Corvinus, Kaiser Friedrich III. und das Reich: Zum hunyadisch-habsburgischen Gegensatz im Donauraum. München 1975.

Klaus Neitmann, Die Außenpolitik des Deutschen Ordens zwischen preußischen Ständen und Polen-Litauen (1411-1454), in: Westpreußen-Jahrbuch 42, 1992, 49–64.

Klaus Neitmann, Die Hauptstädte des Ordenslandes Preußen und ihre Versammlungstage: Zur politischen Organisation und Repräsentation der preußischen Städte unter der Landesherrschaft des Deutschen Ordens, in: Zeitschrift für Historische Forschung 19, 1992, 125–158.

Klaus Neitmann, Die Preussischen Stände und die Außenpolitik des Deutschen Ordens vom I. Thorner Frieden bis zum Abfall des Preussischen Bundes (1411-1454), in: Udo Arnold (Hrsg.), Ordensherrschaft, Stände und Stadtpolitik. Lüneburg 1985, 27–79.

Klaus Neitmann, Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen 1230-1449: Studien zur Diplomatie eines spätmittelalterlichen deutschen Territorialstaates. Köln 1986.

Klaus Neitmann, Zur Finanzierung von auswärtigen Gesandtschaften des Ordenslandes Preußen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Bernhart Jähnig/Georg Michels (Hrsg.), Das Preußenland als Forschungsaufgabe. Lüneburg 2000, 37–50.

Gerhard Neumann, Erfahrungen und Erlebnisse Lübecker Syndici und Prokuratoren in Österreich zur Zeit Kaiser Friedrichs III. (1455-1470), in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 59, 1979, 29–62.

Gerhard Neumann, Johannes Osthusen: Ein Lübecker Syndikus und Domherr in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 56, 1976, 16–60.

Gerhard Neumann, Simon Batz: Lübecker Syndikus und Humanist, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 58, 1978, 49–73.

Thomas Nicklas, Der Vertrag von 1444: Die Wettiner, Frankreich und Luxemburg im 15. Jahrhundert, in: Uwe Fiedler/Hendrik Thoß/Enno Bünz (Hrsg.), Des Himmels Fundgrube. Chemnitz 2012, 123–131.

Alois Niederstätter, Wien, in: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel/Jörg Wettlaufer (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bd. 2. (Residenzenforschung, Bd. 15.) 2003, 624–629.

Heinz Noflatscher, Räte und Herrscher: Politische Eliten an den Habsburgerhöfen der österreichischen Länder 1480-1530. Mainz 1999.

Cordula Nolte, Familie, Hof und Herrschaft: Das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Reichsfürsten am Beispiel der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1440-1530). Ostfildern 2005.

Cordula Nolte, Pey eytler finster in einem weichen pet geschrieben: Eigenhändige Briefe in der Familienkorrespondenz der Markgrafen von Brandenburg (1470-1530), in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Adelige Welt und familiäre Beziehung. Potsdam 2000, 177–202.

Zenon Hubert Nowak, Die Rolle der Gelehrten in der Gesellschaft des Ordenslandes Preußen, in: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Gelehrte im Reich. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 18.) Berlin 1996, 211–223.

Zenon Hubert Nowak, Rechtliche und politische Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und der Hanse, in: Zenon Hubert Nowak/Janusz Tandecki (Hrsg.), Die preußischen Hansestädte und ihre Stellung im Nord- und Ostseeraum des Mittelalters. Toruń 1998, 15–24.

David Osborne/Ted Gaebler, Reinventing Government: How the Entrepreneurial Spirit is Transforming the Public Sector. Reading, MA 1992.

Klaus Oschema, 'Dass' und 'wie': Performanz und performative Qualität als Kategorien historischer Analyse, in: Klaus Oschema u. a. (Hrsg.), Die Performanz der Mächtigen. Ostfildern 2015, 9–31.

Klaus Oschema, Lorsque les Mots Manquent: Silence et Émotion au Bas Moyen Âge, in: Micrologus 18, 2010, 285–310.

Haupt von Pappenheim, Die frühen Pappenheimer Marschälle vom XII. bis zum XVI. Jahrhundert. Leipzig 1927.

Werner Paravicini, Alltag bei Hofe, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Alltag bei Hofe. (Residenzenforschung, Bd. 5.) Sigmaringen 1995, 9–30.

Werner Paravicini, Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters. (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 32.) München 2011.

Stefan Pätzold, Streit in der Stadt: Konflikte zwischen den Erzbischöfen und den Bewohnern Magdeburgs im hohen und späten Mittelalter, in: Uwe Grieme/Nathalie Kruppa/Stefan Pätzold (Hrsg.), Bischof und Bürger: Herrschaftsbeziehungen in den Kathedralstädten des Hoch- und Spätmittelalters. Göttingen 2004, 211–241.

Joanne Paul, The Use of Kairos in Renaissance Political Philosophy, in: Renaissance Quarterly 67, 2014, 43–78.

Richard Perger, Die 'öde Kirche' und der Gang nach St. Stephan: Zwei unvollendete Wiener Bauprojekte Kaiser Friedrichs III. In: Wiener Geschichtsblätter 48, 1993, 65–78.

Jürgen Petersohn, Kolonisation und Neustammbildung: Das Beispiel Pommern, in: Hans Rothe (Hrsg.), Ostdeutsche Geschichts- und Kulturlandschaften. Köln 1988, 59–83.

Jürgen Petersohn, Reichsrecht versus Kirchenrecht: Kaiser Friedrich III. im Ringen mit Papst Sixtus IV. um die Strafgewalt über den Basler Konzilspronuntiator Andreas Jamometic 1482-1484: Forschungen und Quellen. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 35.) Köln 2015.

Johannes W. Pichler, Necessitas: Ein Element des mittelalterlichen und neuzeitlichen Rechts: Dargestellt am Beispiel österreichischer Rechtsquellen. Berlin 1983.

Josef Pilvousek, Ernst, Herzog zu Sachsen (1464-1513), in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Berlin 1996, 171.

Henri Platelle, Thomas de Cantimpré: Les Exemples du Livre des Abeilles. Turnhout 1997.

Nadia Pollini, Les propriétés des abeilles dans le Bonum Universale de Apibus de Thomas de Conatimpré (1200-1270), in: Micrologus 8.1, 2000, 261–296.
Heinrich Popitz, Phänomene der Macht: Autorität - Herrschaft - Gewalt - Technik. Tübingen 1992.
Edward Potkowski, Fiktive Biographien in den Katalogen polnischer Bischöfe des Jan Dlugosz, in: Wolfram Setz (Hrsg.), Fälschungen im Mittelalter. (MGH Schriften, Bd. 1.) Hannover 1988-1990, 395–416.
E. Powell, Arbitration and the Law in England in the Late Middle Ages: The Alexander Prize Essay, in: TRHS, Fifth Series 33, 1983, 49–67.
E. Powell, Settlement of Disputes by Arbitration in Fifteenth-Century England, in: Law and History Review 2, 1984, 21–43.
Theodor Pyl, Wedel, Mathias, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 41. Leipzig 1875-1912, 414. URL: https://www.deutsche-biographie.de/gnd11586864X.html.
Donald E. Queller, The Office of Ambassador in the Middle Ages. Princeton 1967.
Felix Rachfahl, Der Stettiner Erbfolgestreit (1464-1472): Ein Beitrag zur brandenburgisch-pommerschen Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts. Breslau 1890.
Dries Raeymaekers/Sebastiaan Derks, Introduction: Repertoires of Access in Princely Courts, in: Dries Raeymaekers/Sebastiaan Derks (Hrsg.), The Key to Power? Leiden 2016, 1–15.
Karl-Siegbert Rehberg, Reziprozität und institutionelle Risikoverminderung: Soziologische Anmerkungen zur Loyalität, in: Jörg Sonntag/Coralie Zermatten (Hrsg.), Loyalty in the Middle Ages: Essays in Honour of Gert Melville. Turnhout 2015, 423–452.
W. Reinhard, Freunde und Kreaturen: Verflechtung als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600. (Schriften der Philosophischen Fachbereiche der Universität Augsburg, Bd. 14.) München 1979.
Christine Reinle, Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter, in: Historisches Jahrbuch 126, 2006, 25–64.
Christine Reinle, Ulrich Riederer (ca. 1406-1462): Gelehrter Rat im Dienste Kaiser Friedrichs III. (Mannheimer Historische Forschungen, Bd. 2.) Mannheim 1993.
Christine Reinle, Zur Gerichtspraxis Kaiser Friedrichs III. In: Paul-Joachim Heinig (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. (1440 - 1493) in seiner Zeit. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 12.) Köln 1993, 317–353.
R. A. W. Rhodes, Understanding Governance: Ten Years On, in: Organization Studies 28.8, 2007, 1243–1264.
Franz Xaver Richter, Kaiser Friedrich und Krain, in: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst 9, 1818, 125–135.
Jörg Rogge, Bruder gegen Bruder: Warum und worüber haben sich die Wettiner im 15. Jahrhundert gestritten?, in: André Thieme (Hrsg.), Im Zentrum der Macht. Dresden 2011, 61–67.

Jörg Rogge, Ernst von Sachsen, Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt (1476-1513), in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 61–102.

Jörg Rogge, Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel: Das Beispiel der Wettiner von der Mitte des 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 49.) Stuttgart 2002.

Jörg Rogge, muterliche liebe mit ganzen truwen allecit: Wettinische Familienkorrespondenz in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Adelige Welt und familiäre Beziehung. Potsdam 2000, 203–239.

Jörg Rogge, Zum Amts- und Herrschaftsverständnis von geistlichen Fürsten am Beispiel der Magdeburger Erzbischöfe Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg (1480-1540), in: Andreas Tacke (Hrsg.), Kontinuität und Zäsur. Göttingen 2005, 54–70.

Johannes Rohbeck, Erzählung und Geschichte, in: Monika Fludernik/Nicole Falkenhayner/Julia Steiner (Hrsg.), Faktuales und fiktionales Erzählen. Würzburg 2015, 95–113.

Ekkehart Rotter, Die Organisation des Briefverkehrs beim Deutschen Orden, in: Wolfgang Lotz (Hrsg.), Deutsche Postgeschichte. Berlin 1989, 23–41.

Steven Rowan, Imperial Taxes and German Politics in the Fifteenth Century: An Outline, in: Central European History 13, 1980, 203–217.

Stanislaw Russocki, Zwischen Monarchie, Oligarchie und Adelsdemokratie: Das polnische Königtum im 15. Jahrhundert, in: Reinhard Schneider (Hrsg.), Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich. (Vorträge und Forschungen, Bd. 32.) Sigmaringen 1987, 385–404.

Andreas Rüther, Krisendenken und Zukunftshandeln in politischen Schriften des späten Mittelalters, in: Nadine Hufnagel u. a. (Hrsg.), Krise und Zukunft in Mittelalter und (Früher) Neuzeit: Festschrift für Gerhard Wolf zum 60. Geburtstag. Stuttgart 2017, 265–285.

John Sabapathy, Officers and Accountability in Medieval England 1170-1300. Oxford 2014.

Henryk Samsonowicz, Die deutsch-polnischen Beziehungen in der Geschichte des Mittelalters aus polnischer Sicht, in: Michael Borgolte (Hrsg.), Polen und Deutschland vor 1000 Jahren. Berlin 2002, 19–27.

Mark Sandona, Patientia Regina: Patience as Character from the Morality Play to Jacobean Tragedy, in: Comitatus 21, 1990, 90–113.

Jürgen Sarnowsky, Die Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens in Preussen, in: Matthias Thumser/Janusz Tandecki/Dieter Heckmann (Hrsg.), Edition deutschsprachiger Quellen aus dem Ostseeraum (14. -16. Jahrhundert). Toruń 2001, 171–199.

Rainer Scharf, Fiktive Geschenke: Praktiken von erung und Bestechung am Hof Kaiser Friedrichs III. im Licht vornehmlich Nürnberger Quellen, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009, 21–58.

Michaela Scheibe, Neuere Editionen zur Geschichte Pommerns im Mittelalter, in: Matthias Thumser/Janusz Tandecki (Hrsg.), Editionswissenschaftliche Kolloquien 2003/2004. Toruń 2005, 405–412.

Karl Schellhass, Eine Kaiserreise im Jahre 1473, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Dritte Folge 4, 1893, 161–211.

Christoph Schingnitz, Einleitung, in: Christoph Schingnitz (Hrsg.), Pentalogus. (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 8.) Hannover 2009, 1–42.

Uwe Schirmer, Die Finanzen der Kurfürsten und Herzöge von Sachsen zwischen 1485 und 1547, in: Uwe John/Josef Matzerath (Hrsg.), Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Stuttgart 1997, 259–283.

Eva Schlotheuber, Der Mensch am Scheideweg: Personenkonzeptionen des Mittelalters, in: QuerElles 10, 2005, 71–96.

Irmtraut Schmid, Briefe, in: Friedrich Beck/Eckart Henning (Hrsg.), Die archivalischen Quellen. Weimar 1994, 99–106.

Wolf Schmid, Elemente der Narratologie. Berlin 2014.

Gerhard Schmidt, Bildnisse eines Schwierigen: Beiträge zur Ikonographie Kaiser Friedrichs III. In: Aachener Kunstblätter 60, 1994, 347–358.

Gerhard Schmidt, Porträt oder Typus: Zur Frage der Ähnlichkeit in den Darstellungen Kaiser Friedrichs III. In: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien 8/9, 2006/2007, 10–59.

Roderich Schmidt, Das Bruchstück des Gründungsprivilegs Kaiser Friedrichs III. für die Universität Greifswald, in: Roderich Schmidt (Hrsg.), Fundatio et Confirmatio Universitatis. Goldbach 1998, 267–296.

Roderich Schmidt, Die Lande Lauenburg und Bütow in ihrer wechselnden Zugehörigkeit zum Deutschen Orden, zu Pommern und Polen und zu Brandenburg-Preußen, in: Dietmar Willoweit/Hans Lemberg (Hrsg.), Reiche und Territorien in Ostmitteleuropa. München 2006, 93–106.

Roderich Schmidt, Heinrich Rubenow und die Gründung der Universität Greifswald 1456, in: Sönke Lorenz (Hrsg.), Attempto - oder wie stiftet man eine Universität. Stuttgart 1999, 19–34.

Felicitas Schmieder, Europa und die Fremden: Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert. Sigmaringen 1994.

Romedio Schmitz-Esser, Friedrich III. und die Präsenthaltung des abwesenden Herrschers, in: Zeitschrift für Historische Forschung 46.4, 2019, 575–514.

Bernd Schneidmüller, Konsensuale Herrschaft: Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter, in: Paul-Joachim Heinig u. a. (Hrsg.), Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit: Festschrift für Peter Moraw. Berlin 2000, 53–87.

Michael Scholz, ... und wirdett ales ordendtlich vortzeichentt: Alltag am erzbischöflich-magdeburgischen Hof im Spiegel der Hofordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Andreas Tacke (Hrsg.), Kontinuität und Zäsur. Göttingen 2005, 34–53.

Michael Scholz, Magdeburg, Halle und der Erzbischof: Überlegungen zur Verlegung der erzbischöflichen Residenz nach Halle, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006.

Ernst Schubert, Knorr, Peter (1410-1478), in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie. Bd. 12. Berlin 1953-, 223. URL: www.deutsche-biographie.de/gnd124642896.html.

G. Schulz (Hrsg.), Sozialer Aufstieg: Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 25.) München 2002.

Eva Schumann, Kompositionensystem, in: Albrecht Cordes u. a. (Hrsg.), Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 2. Berlin 2004-2028, 2003–2011.

Merle Marie Schütte, Sitzen - Stehen - Schweigen - Sprechen: Hochmittelalterliche Beratungen im Spannungsfeld von Narration und Herrschaftspraxis, in: Merle Marie Schütte/Kristina Rzehak/Daniel Lizius (Hrsg.), Zwischen Fakten und Fiktionen. (Religion und Politik, Bd. 10.) Würzburg 2014, 115–142.

Jörg Schwarz, Der Freund Sachsens: Johann Waldner (gest. 1502) und die Wettiner, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009, 75–99.

Jörg Schwarz, Politische Kommunikation - Selbstzeugnisse - Rechtfertigungsstrategien: Städtische Gesandtenberichte vom kaiserlichen Hof in Wiener Neustadt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Martin Wagendorfer (Hrsg.), König und Kanzlist, Kaiser und Papst. (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 32.) Wien/Köln/Weimar 2013, 89–119.

Jörg Schwarz, Von der Mitte an den Rand: Johann Waldner (ca. 1430-1502) in den Netzwerken der Höfe Kaiser Friedrichs III. und Maximilians I. In: Kerstin Hitzbleck/Klara Hübner (Hrsg.), Die Grenzen des Netzwerks 1200-1600. Ostfildern 2014, 113–136.

Gerald Schwedler, Bindungen lösen: Die Anleitung des Bernhard von Clairvaux zum Vergessen, in: Kerstin Hitzbleck/Klara Hübner (Hrsg.), Die Grenzen des Netzwerks 1200-1600. Ostfildern 2014, 239–257.

Gerald Schwedler, Formen und Inhalte: Entscheidungsfindung und Konsensprinzip auf Hoftagen im späten Mittelalter, in: Jörg Peltzer/Gerald Schwedler/Paul Töbelmann (Hrsg.), Politische Versammlungen und ihre Rituale. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 27.) Ostfildern 2009, 151–179.

Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Gelehrte im Reich: Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 18.) Berlin 1996.

Rainer C. Schwinges/Klaus Wriedt (Hrsg.), Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa. (Vorträge und Forschungen, Bd. 60.) Ostfildern 2003.

Stephan Selzer, Nachholende Professionalisierung: Beobachtungen zu den Gesandten des Preußischen Bundes in den Auseinandersetzungen mit dem

Deutschen Orden (1440-1454), in: Christian Jörg/Michael Jucker (Hrsg.), Spezialisierung und Professionalisierung. Wiesbaden 2010, 121–142.
Francesco Senatore, Uno mundo de carta: Forme e strutture della diplomazia sforzesca. Neapel 1998.
Michel Senellart, Les arts de gouverner: Du regimen médiéval au concept de gouvernement. Paris 1995.
Astrid Séville, There is no alternative: Politik zwischen Demokratie und Sachzwang. Frankfurt am Main 2017.
Sarah Slattery/Johannes Klaus Kipf, Grünpeck, Joseph, in: Franz Josef Worstbrock (Hrsg.), Deutscher Humanismus 1480-1520. Bd. 1. Berlin 2008-2015, 971–992.
Karen Elaine Smyth, Changing Times in the Cultural Discourse of Late Medieval England, in: Viator 35, 2004, 435–453.
Jörg Sonntag/Coralie Zermatten (Hrsg.), Loyalty in the Middle Ages: Essays in Honour of Gert Melville. Turnhout 2015.
Karl-Heinz Spieß, Königliche und fürstliche Performanz im Spätmittelalter, in: Klaus Oschema u. a. (Hrsg.), Die Performanz der Mächtigen. Ostfildern 2015, 151–163.
Jennifer Spinks, Segni, mirabilia e mostri: Joseph Grünpeck interprete di un mondo alla deriva del senso, in: Germana Ernst/Guido Giglioni (Hrsg.), I vincoli della natura. Rom 2012, 79–97.
Mark Spoerer, The Revenue Structures of Brandenburg-Prussia, Saxony and Bavaria (Fifteenth to Nineteenth Centuries): Are They Compatible with the Bonney-Ormrod Model?, in: Simonetta Cavaciocchi (Hrsg.), La Fiscalità nell' Economia Europea secc. XIII-XVIII. Florenz 2008, 781–791.
Bertold Spuler, Die Goldene Horde: Die Mongolen in Rußland 1223-1502. Wiesbaden 1965.
Maria Starnawska, A Survey of Research on the History of the Military Orders in Poland in the Middle Ages, in: Victor Mallia-Milanes (Hrsg.), The Military Orders, Volume 3. Aldershot 2008, 13–22.
Heidrun Stein-Kecks, Des himmels porten ist verschlossen: Ein neuer Fund zu Albrecht Altdorfer und Joseph Grünpeck, in: Martin Angerer (Hrsg.), Ratisbona. Regensburg 2000, 67–100.
Georg Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes. Berlin 1889.
Willibald Steinmetz, Das Sagbare und das Machbare: Zum Wandel politischer Handlungsspielräume, England 1780-1867. (Sprache und Geschichte, Bd. 21.) Stuttgart 1993.
Josef Steinstraß, Das ehemalige Erzbistum Magdeburg. Düsseldorf 1930.
Serge Stolf, Le lettere e le armi: Educazione politica nel Pentalogus di Enea Silvio Piccolomini, in: Rassegna Europea di letteratura italiana 34, 2009, 71–84.
Barbara Stollberg-Rilinger, Cultures of Decision-Making: German Historical Institute London: The 2015 Annual Lecture. London 2015.
Barbara Stollberg-Rilinger, Das Verschwinden des Geheimnisses: Einleitende Bemerkungen, in: Gisela Engel u. a. (Hrsg.), Das Geheimnis am Beginn der euro-

päischen Moderne. (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 6.) Frankfurt am Main 2002, 229–233.

Barbara Stollberg-Rilinger, Einleitung, in: Barbara Stollberg-Rilinger/André Krischer (Hrsg.), Herstellung und Darstellung von Entscheidungen. (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 44.) Berlin 2010, 9–31.

Barbara Stollberg-Rilinger, Für eine Historisierung des Entscheidens, in: Erwägen Wissen Ethik 25.3, 2014, 487–489.

Barbara Stollberg-Rilinger, Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? Einleitung, in: Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft, Bd. 35.) Berlin 2005, 9–24.

Brigitte Streich, Politik und Freundschaft: Die Wettiner, ihre Bündnisse und ihre Territorialpolitik in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Andreas Tacke (Hrsg.), Kontinuität und Zäsur. Göttingen 2005, 11–33.

Brigitte Streich, Zwischen Reiseherrschaft und Residenzbildung: Der Wettinische Hof im späten Mittelalter. Köln 1989.

Tiziana Suarez-Nani, Faire Parler le Silence: À Propos d'un Paradoxe dans la Pensée Médiévale, in: Micrologus 18, 2010, 269–284.

Antal Szerb, Gedanken in der Bibliothek: Essays über die Literaturen Europas. Basel 2011.

Andreas Tacke (Hrsg.), Kontinuität und Zäsur: Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg. Göttingen 2005.

Janusz Tandecki, Administrative Divisions of the State of the Teutonic Order in Prussia, in: Roman Czaja/Andrzej Radziminski (Hrsg.), The Teutonic Order in Prussia and Livonia. Toruń 2015, 31–56.

Janusz Tandecki, Die Tagfahrten der preußischen Hansestädte bis 1454, in: Zenon Hubert Nowak/Janusz Tandecki (Hrsg.), Die preußischen Hansestädte und ihre Stellung im Nord- und Ostseeraum des Mittelalters. Toruń 1998, 25–34.

S. Thiry, The Culture of Access in Early Modern Courts: Conference Report, in: The Court Historian 18.1, 2013, 93–97.

Michael Thomas, Woldemar VI., Wilhelm und Adolf II. Drei Anhaltiner und der Magdeburger Stadtfrieden von 1497, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 103–118.

Matthias Thumser, Chronist und ritterlicher Bürokrat: Ludwig von Eyb der Ältere (1417-1502) und seine Schriften aus dem Umkreis des Ansbacher Markgrafenhofes, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Adelige Welt und familiäre Beziehung. Potsdam 2000, 155–176.

Matthias Thumser, Hertnidt vom Stein (ca. 1427-1491): Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat: Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst. Neustadt a. d. Aisch 1989.

Matthias Thumser (Hrsg.), Ludwig von Eyb der Ältere (1417-1502): Schriften. Neustadt a. d. Aisch 2002.

Matthias Thumser, Schriftlichkeit in der Spätzeit der preußischen Deutschordensherrschaft: Kanzleitätigkeit und Aufzeichnungen des hochmeisterlichen

Sekretärs Liborius Naker (gest. 1502/1503), in: Matthias Thumser (Hrsg.), Schriftkultur und Landesgeschichte. Köln 1997, 155–218.

John B. Toews, The View of Empire in Aeneas Sylvius Piccolomini (Pope Pius II), in: Traditio 24, 1968, 471–487.

Uwe Tresp, Matthias Corvinus und die deutschen Fürsten: Das Beispiel der Wettiner. Hrsg. v. István Dráskóczy. Budapest. 2013. URL: renaissance.elte.hu/wp-content/uploads/2013/09/Uwe-Tresp-Matthias-Corvinus-und-die-deutschen-Fursten.pdf (besucht am 27. 12. 2017).

Uwe Tresp, Nachbarschaft zwischen Erbeinung und Hegemoniestreben: Die Wettiner und Böhmen 1471-1482, in: Milos Reznik (Hrsg.), Grenzraum und Transfer. Berlin 2007, 33–67.

Verena Türk, Beherrschter Raum und anerkannte Herrschaft: Friedrich I. Barbarossa und das Königreich Burgund. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 42.) Ostfildern 2013.

Stephen Turnbull, Mongolen. Königswinter 2008.

Amos Tversky/Daniel Kahneman, Judgment under Uncertainty: Heuristics and Biases, in: Science 185, 1974, 1124–1131.

William Urban, The Teutonic Knights: A Military History. London 2003.

Waclaw Uruszczak, La Diète Générale du Royaume de Pologne à l'époque des Jagellons (1385-1572), in: Parliaments, Estates and Representation 25, 2005, 1–9.

Nicolas van Werveke, Beiträge zur Geschichte des Luxemburger Landes: II. Heft. Luxemburg 1886.

Wim Verbaal, Bernard of Clairvaux's School of Oblivion, in: Mette B. Bruun/Stephanie Glaser (Hrsg.), Negotiating Heritage. (Ritus et Artes, Bd. 4.) Turnhout 2008, 221–237.

Geoffrey Vickers, The Art of Judgment: A Study of Policy Making. Thousand Oaks 1995.

Georg Vogeler, Tax Accounting in the Late Medieval German Territorial States, in: Accounting, Business & Financial History 15, 2005, 235–254.

Joseph Vogl, Über das Zaudern. Zürich 2008.

Thomas Vogtherr, Die Kanzler der Wettiner (um 1350-1485): Bemerkungen zu ihrer Auswahl, ihrer Tätigkeit und ihren Karrieren, in: Tom Graber (Hrsg.), Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland. Leipzig 2005, 185–195.

Johannes Voigt, Die Erwerbung der Neumark: Ziel und Erfolg der Brandenburgischen Politik unter den Kurfürsten Friedrich I. und Friedrich II. 1402-1457. Berlin 1863.

Martin Wagendorfer, Der Blick des Humanisten: Außenpolitik in der \textquotedbl des Eneas Silvius Piccolomini, in: S. Dünnebeil/Chr Ottner (Hrsg.), Außenpolitisches Handeln im ausgehenden Mittelalter. Wien 2007, 341–369.

Martin Wagendorfer, Horaz, die Chronik von den 95 Herrschaften und Friedrich III. Überlegungen zum Widmungsbrief der Historia Austrialis des Aeneas Silvius de Piccolominibus, in: Gustav Pfeifer (Hrsg.), Handschriften, Historiographie und Recht. Wien 2002, 109–127.

Martin Wagendorfer, Studien zur Historia Austrialis des Aeneas Silvius de Piccolominibus. (MIÖG Ergänzungsband, Bd. 43.) Wien 2003.

Martin Wagendorfer/J. Knödler (Hrsg.), Historia Austrialis. (MGH Scriptores rerum Germanicarum, Nova series, Bd. 24.) Hannover 2009.

Hans Wagner, Eitzing, Ulrich Freiherr von, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie. Bd. 4. Berlin 1953-, 427.

John L. Watts, The Making of Polities: Europe, 1300-1500. Cambridge 2009.

Martin Wehrmann, Geschichte der Stadt Stettin. Frankfurt am Main 1979.

Martin Wehrmann, Hohenzollernsche Fürstinnen im Herzogshause von Pommern, in: Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 25, 1911, 120–125.

Stefan Weinfurter, Versammlungen und politische Willensbildung zwischen Inszenierung und Ritual: Zusammenfassende Überlegungen, in: Jörg Peltzer/Gerald Schwedler/Paul Töbelmann (Hrsg.), Politische Versammlungen und ihre Rituale. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 27.) Ostfildern 2009, 273–279.

Paul Weinig, Aeneas Silvius Piccolomini in Deutschland: Beobachtungen zur Überlieferung der lateinischen Handschriften, in: Stephan Füssel (Hrsg.), Humanismus und früher Buchdruck. Nürnberg 1996, 71–82.

Erich Weise, Georg von Egloffstein (ca. 1409-1458) und die 1. Fortsetzung der Älteren Hochmeister-Chronik, in: Preussenland und Deutscher Orden. Würzburg 1958, 344–373.

Dieter J. Weiß, Die ersten Hohenzollern in der Mark (1415-1499), in: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.), Preußens Herrscher. München 2000, 26–51.

Kristina Wengorz, Schreiben für den Hof als Weg in den Hof: Der Pentalogus des Enea Silvio Piccolomini (1443). Frankfurt am Main 2013.

Horst Wenzel, Repräsentation und Secretum: Geheimnisträger im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, in: Gisela Engel u. a. (Hrsg.), Das Geheimnis am Beginn der europäischen Moderne. (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit, Bd. 6.) Frankfurt am Main 2002, 61–71.

Horst Wenzel, Zur Mehrdimensionalität der Zeit im hohen und späten Mittelalter: Von Bauern und Geistlichen, Rittern und Händlern, in: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 6, 1996, 9–20.

Ralf-Gunnar Werlich, Greifen, in: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel/Jörg Wettlaufer (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bd. 1. (Residenzenforschung, Bd. 15.) 2003, 74–84.

Ralf-Gunnar Werlich, Pommern, in: Werner Paravicini/Jan Hirschbiegel/Jörg Wettlaufer (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bd. 1. (Residenzenforschung, Bd. 15.) 2003, 871–880.

Albert Werminghoff, Ludwig von Eyb der Ältere (1417-1502): Ein Beitrag zur fränkischen und deutschen Geschichte im 15. Jahrhundert. Halle 1919.

Matthias Werner, Zur Ehre Sachsens: Geschichte, Stand und Perspektiven des Codex diplomaticus Saxoniae, in: Tom Graber (Hrsg.), Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland. Leipzig 2005, 261–301.

Horst Wernicke, Das Herzogtum Pommern, das Reich und Dänemark zwischen Lehnsstaat, Territorialfürstenstaat und Ständestaat 1348-1468, in: Haik Thomas Porada (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte Vorpommerns. Schwerin 1997, 151–168.

Horst Wernicke/Ralf-Gunnar Werlich (Hrsg.), Pommern: Pommern im Reich und in Europa. Greifswald 1996.

Klemens Wieser, Das Zentralarchiv des Deutschen Ordens in Wien, in: Preußenland 1, 1963, 9–19.

Hermann Wiesflecker, Joseph Grünpecks Redaktionen der lateinischen Autobiographie Maximilians I. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 78, 1970, 416–431.

Inge Wiesflecker-Friedhuber, Kaiser Maximilian I. und seine Hofhistoriographie, in: Helmut Bräuer/Gerhard Jaritz/Käthe Sonnleitner (Hrsg.), Viatori per urbes castraque. Graz 2003, 707–729.

Herbert Willems, Rahmen und Habitus: Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Vergleiche, Anschlüsse und Anwendungen. Frankfurt am Main 1997.

Thomas Willich, Der Rangstreit zwischen den Erzbischöfen von Magdeburg und Salzburg sowie den Erzherzögen von Österreich: Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation (ca. 1450-1535), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 134, 1994, 7–166.

Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006.

Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna: Der Magdeburger Stadtfrieden vom 21. Januar 1497. Frankfurt am Main 2006.

Gudrun Wittek, Die Bürgermeister von Magdeburg Heinrich und Heyne Alemann: Oder ein kurzer Blick auf die Diplomatie der spätmittelalterlichen Stadt, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 119–128.

Gudrun Wittek, Die Verteidigung der Magdeburger Stadtfreiheit gegen Erzbischof, König und Reich - fixiert im Stadtfriedensvertrag vom 21. Januar 1497, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 17–48.

Gudrun Wittek, Was war mittelalterlicher Stadtfrieden? Eine Einführung, in: Gudrun Wittek (Hrsg.), Concordia Magna. Frankfurt am Main 2006, 9–16.

Alois Wolf, Literaturhistorische Aspekte von Parzivals Schweigen, in: Martina Backes/Francis G. Gentry/Eckart Conrad Lutz (Hrsg.), Erzählkunst des Mittelalters. Tübingen 1999, 251–270.

Susanne Wolf, Die Doppelregierung Kaiser Friedrichs III. und König Maximilians (1486-1493). (Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 25.) Köln 2005.

Richard Wolff, Zur Einführung der hochdeutschen Schriftsprache in die herzoglich pommersche Kanzlei, in: Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 27, 1913, 43–44.

Marcus Wüst, Studien zum Selbstverständnis des Deutschen Ordens im Mittelalter. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 73.) Weimar 2013.

Jerzy Wyrozumski, Portrait d'un Chroniqueur Polonais du XVe Siècle: Jan Dlugosz et son Œuvre, in: Médiévales 20, 1991, 41–52.

Claudia Zey/Claudia Märtl (Hrsg.), Aus der Frühzeit europäischer Diplomatie. Zürich 2008.

Michel Zink, Temps du monde et temps de l'âme dans l'oeuvre de Froissart, in: Eric Alliez u. a. (Hrsg.), Metamorphosen der Zeit. München 1999, 323–330.

Andrea Zorzi, Consigliare alla vendetta, consigliare alla giustizia: Pratiche e culture politiche nell'Italia comunale, in: Archivio Storico Italiano 170, 2012, 263–284.

Thomas Zotz, gleicherweis als ob wir geginwortig weren und euch daz mit unserm munde selbir hiezzen: Rahmenbedingungen und Frequenz königlicher Gegenwart am Oberrhein im 15. Jahrhundert, in: Franz Fuchs/Paul-Joachim Heinig/Jörg Schwarz (Hrsg.), König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert. Köln 2009, 289–305.

Personen- und Ortsregister

Ist eine indizierte Person Autor eines der Briefe im Transkriptionsanhang, wird mittels *kursiver Seitenzahl* darauf verwiesen.

Adolf II. von Nassau, Ebf. v. Mainz, 80
Agamben, Giorgio, 364, 365
Albrecht Achilles, Mgf. v. Brandenburg, 11, 24, 29, 30, 33, 39, 42, 46, 50, 54, 58, 62, 67, 69, 71, 75, 80, 81, 86, 101, 106, 124–126, 166, 169, 181, 196, 198, 201, 202, 205, 207–210, 213–217, 226, 229, 231, 232, 234–236, 240, 243, 248, 263, 273, 283
Albrecht der Beherzte, Hzg. v. Sachsen, 35, 40, 43, 53, 58, 62, 64, 67, 76, 79, 80, 83, 212, 245, 256, 263, 275, 279
Albrecht VI., Ehzg. v. Österreich, 75, 124, 125
Albrecht III., Hzg. v. Bayern-München, 166
Alemann, Heinrich, 264, 275
Altdorfer, Albrecht, 336
Anna von Habsburg, Hzgn. v. Sachsen, 93
Ansbach, 29, 50, 59, 236
Anton von Rotenhan, Bf. v. Bamberg, 166
Augsburg, 100

Baden bei Wien, 53
Bagehot, Walter, 105, 363
Barnekow, Jaroslaw, 190–193, 198
Barnekow, Raven, 190
Batz, Simon, 32, 34, 36–39, 41, 45, 47, 52, 53, 62, 66, 73, 74, 77, 78, 80, 82, 84, 87, 100, 101
Baumkircher, Andreas Frhr. von, 281
Baysen, Gabriel von, 149, 150, 155, 159
Baysen, Hans von, 319
Bebenburg, Georg von, 31, 33, 45, 47, 51, 53, 54, 73, 74, 76, 89
Belgrad/Beograd, 312, 313
Berge, Georg von, 114
Berlin, 27, 205
Billung, Conrad, 101
Blumenau, Laurentius, 83, 87, 111, 114, 121, 122, 143, 144, 150, *407*, *486*
Bogislaw X., Hzg. v. Pommern, 58, 65
Boockmann, Hartmut, 111, 112
Bozen/Bolzano, 60
Breslau/Wrocław, 33
Bruck a. d. Leitha, 53
Bruck a. d. Mur, 34, 62, 73, 77
Brunau, Andreas, 123

Calbe (Saale), 249, 250, 252, 253, 262, 265
Carvajal, Juan, 92
Christian I., Kg. v. Dänemark, 203
Cilli/Celje, 38
Cölln, 205

David, Hans, 65, 66, 91
Dietrich von Erbach, Ebf. v. Mainz, 166
Dietrich II. von Moers, Ebf. v. Köln, 166
Długosz, Jan, 285, 309–329, 331–335, 339, 346, 348, 360
Dresden, 27
Dutmerinchusen, Brun van, 51, 62, 66

Eberstein, Asmus von, 67
Edlerawer, Hermann, 44

Egloffstein, Georg von, 123–129, 131, 132, 134, 143, 144, 154, 155, 157, 158, 175, 176, 357, *412*, *413*, *415*, *418*, *419*, *422*, *438*, *460*
Ehinger, Georg, 243
Eibl, Elfie-Marita, 5
Einsiedel, Hildebrand von, 94
Eitel Friedrich II., Gf. zu Hohenzollern, 62
Eitzing, Ulrich Frhr. von, 100, 166
Eleonore von Portugal, Röm. Ksn., 212, 338
Elisabeth von Luxemburg, Kgn. v. Ungarn und Böhmen, 93
Elisabeth von Habsburg, Kgn. v. Polen, 321
Erich I., Hzg. v. Pommern-Stolp, Kg. v. Norwegen, Dänemark und Schweden, 179, 324
Erich II., Hzg. v. Pommern-Wolgast, 180, 190, 196–198, 200, 203, 209, 211, 218, 230, 234, 236, 242, 324
Erlichshausen, Konrad von, 31–34, 38–40, 42, 44, 46–48, 50, 51, 53, 54, 58, 60, 62–67, 69, 71, 73, 75, 78, 79, 82, 84, 85, 87, 88, 91–93
Erlichshausen, Ludwig von, 39, 84, 113, 115–118, 123, 125, 128, 132, 135, 137, 138, 143–145, 153–155, 157, 158, 166, 169, 175
Ernst, Kurf. v. Sachsen, 35, 40, 43, 53, 58, 62, 64, 67, 76, 79, 80, 83, 212, 244, 251, 256, 263, 275
Ernst von Wettin, Ebf. v. Magdeburg, 106, 244–246, 248–252, 254–268, 275, 278, 281, 359
Esztergom, 41
Eugen IV., Papst, 64

Fleming, Hans, 114
Frankfurt a. M., Rat, 101
Franz Kuhschmalz, Bf. v. Ermland, 123, 143–148, 153–157, 159, 162, 164, 165, 167, 169, 174, 176, *433*, *437*, *452*, *468*
Friedrich I., Pfalzgf. bei Rhein, 166
Friedrich II., Kurf. v. Sachsen, 31–33, 47, 53, 54, 68, 73, 74, 76, 77, 94, 166
Friedrich II., Mgf. v. Brandenburg, 178, 180–182, 187–189, 196–198, 200–202, 205–209, 215–217, 220, 232–234, 236, 242, 323, 327, *473*, *474*
Friedrich V., Mgf. v. Brandenburg, 58, 65
Friedrich III., Röm. Kg. und Ks., *passim*
Fuchs von Fuchsberg, Georg Wolfhard, 96

Geisler, Johann, 44, 49
Georg von Podiebrad, Kg. v. Böhmen, 203, 243
Giech, Georg von, 41, 75
Giskra von Brandeis, Johann, 143
Gmunden, 68
Goffman, Erving, 19, 20
Gottfried IV. Schenk von Limpurg, Bf. v. Würzburg, 166
Grafenecker, Ulrich, 214
Graudenz/Grudziąz, 149
Graz, 38, 40, 41, 45, 47, 53, 59, 66, 72, 74, 76, 83, 87, 101, 107, 144, 148, 149
Greifswald, 203, 209
Greisenegg, Andreas von, 184
Grünpeck, Joseph, 285, 335–346, 349, 360, 363
Guillaume Fillastre, Bf. v. Verdun, 1, 361

Hacı Giray, 329–331, 333
Hainburg a. d. Donau, 62
Heimburg, Gregor, 132
Heinemeyer, Christian, 11, 362
Heinig, Paul-Joachim, 6, 361
Hinderbach, Johann, 224
Hogenstein, Jodocus, 124, 135

Holtz, Eberhard, 5

Innsbruck, 38, 46, 51, 60, 63, 64, 75, 82, 85
Isidor, Bf. v. Sevilla, 343

Jakob I. von Sierck, Ebf. v. Trier, 166
Jan Sprowski, Ebf. v. Gniezno, 311
Johann (der Alchemist), Mgf. v. Brandenburg, 166, 197
Johann Cicero, Mgf. v. Brandenburg, 58, 62, 89
Johann III. Beckenschlager, Ebf. v. Esztergom/Salzburg, 275, 277
Johannes III. von Eych, Bf. v. Eichstätt, 166
Johannes III. Grünwalder, Bf. v. Freising, 77
Johann V. von Weißenbach, Bf. v. Meißen, 42, 43, 80, 245, 249, 251, 252, 256, 259, 263
Jordan, Wilhelm, 165, 166, 168

Kaspar Linke, Bf. v. Pomesanien, 135
Kazimierz IV. Jagiellończyk, Kg. v. Polen, 149, 203, 311–313, 317–335, 348, 360
Keller, Johann, 64, 68, 76, 79, 243, 277
Kindberg a. d. Mürz, 46
Klosterneuburg, 268
Knorr, Peter, 39, 80, 132, 143, 154–158, 162, 171, 176, 209, 214, 215, 221, 226–232, 234, 242, 357, *456*, *475*, *478*, *481*, *485*
Konstantinopel, 106, 150
Krakau/Kraków, 318
Krieger, Karl-Friedrich, 2
Krixen, Remschel von, 145, 149, 155, 159, 165, 166
Kulm/Chełmno, 123, 130
Kutzleben, Hans von, *475*

Ladislaus, Kg. v. Böhmen und Ungarn, 52, 67, 121, 143, 148, 150, 310, 314, 316, 321, 327
Laibach/Ljubljana, 33, 63
Leipzig, 124, 251
Leubing, Heinrich, 31, 33, 45, 47, 51, 54, 73, 74, 76, 89
Lhotsky, Alphons, 4
Liebenwald, Bartholomäus, 32–34, 39, 42, 44, 50, 53, 54, 63, 65, 67, 71, 78, 91–93, 113, 128, 355, *375*, *380*, *384*
Liechtenstein, Heinrich (VII.), 53
Linz, 46, 51, 58, 62, 89
Loe, Arnold von, 31, 37, 38, 42, 65, 75, 80, 243
Lüdicke, Edith, 111
Ludovico da Bologna, 329, 331
Ludwig IX., Hzg. v. Bayern-Landshut, 46, 77, 124, 125, 166
Lübeck, 27, 42, 203
Lübeck, Rat, 31, 32, 34, 36, 37, 41, 42, 44, 45, 47, 49, 52, 53, 62, 65–67, 73–75, 77, 78, 80, 82, 84, 87, 100, 101
Luís Pires, Bf. v. Silves, 110, 113, 117, 119, 145

Machiavelli, Niccolò, 337
Machwitz, Otto, 165, 166
Magdeburg, 27, 106, 244, 245, 248, 250–262, 264, 265, 282, 359
Mailand/Milano, 299, 301, 306
Mair, Martin, 71, 75, 135, 136, 156, 164, 165, 171
Margarethe von Habsburg, Hzgn. v. Sachsen, 98
Marienwerder/Kwidzyn, 121, 134
Matthias I. Corvinus, Kg. v. Ungarn, 41, 245, 257, 267
Matzke, Hans, 165, 166
Maximilian I., Röm. Kg. und Ks., 22, 248, 335–339, 344
Miltitz, Heinrich von, 40, 81
Minckwitz, Hans von, 252, 253, 262
Musil, Robert, 29

Neitperg, Johann, 65, 96

Nicodemo della Scala, Bf. v. Freising, 287
Nikolaus V., Papst, 110, 117, 134, 137, 140, 146, 156
Northeym, Conrad, 252, 253, 260, 262
Nürnberg, 39, 51, 60, 64, 65, 76, 78, 100, 126, 205, 259, 279, 283

Olmütz/Olomouc, 128
von der Osten, Dionysius, 225, 323
Osthusen, Johann, 31, 67
Otto III., Hzg. v. Pommern-Stettin, 179, 189, 198, 203

Pappenheim, Heinrich von, 42
Pappenheim, Konrad von, 93–100, 354, 355, 361, *395*, *398*, *402*, *475*
Peter von Schaumberg, Bf. v. Augsburg, 166
Pettau/Ptuj, 38
Pfeffer, Georg, 41
Pfotel, Johann, 58, 65, 89
Philipp von Henneberg, Bf. v. Bamberg, 278
Piccolomini, Enea Silvio, 163, 170–174, 285–287, 291–294, 299, 302, 305–310, 316, 320, 335, 340, 346–348, 356, 360, 361, 363
Pomersheim, Johann von, 32, 33, 58, 63, 64, 67, 69, 71, 73, 79, 84, 87, 88, 92, 113–123, 125–129, 131, 137–140, 143, 144, 147, 150, 153, 158, 162, 166, 175, 176, 281, 357, *368*, *369*, *372*, *389*, *392*, *396*, *397*, *404*, *415*, *418*, *420–422*, *425*, *458*
Ponitz, Stibor von, 323, 325
Popitz, Heinrich, 306
Prenzlau, 233, 234
Protzer, Jakob, 199
Prüschenk, Sigmund, 62, 68, 76, 275–277, 280

Rachfahl, Felix, 178
Rader, Veit, 41, 75
Regensburg, 52, 81, 313, 322
Reimann, Wenzel, 39, 181, 183, 184, 189, 199, 201, 202, 209–216, 218–221, 226, 228, 229, 231, 232, 242, *478*, *479*, *481*, *485*
Reinle, Christine, 6
Reuß zu Gera, Heinrich IV., *475*
Reuß von Plauen, Heinrich, 83, 87, 123, 135, 143, 144, 146–151, 153–159, 162, 165–167, 169, 174, 176, *429–433*, *437*, *441*, *445*, *446*, *448–450*, *452*, *455*, *461*, *463–465*, *468*, *470*
Riederer, Ulrich, 37, 66, 84, 145, 147, 148, 152
Rom, 32, 33, 42, 73, 83, 87, 113, 114, 121, 124, 135, 157
Rostock, 203
Roth, Johann, 193–195, 206
Rothenburg ob der Tauber, 186
Rudolf von Rüdesheim, Bf. v. Lavant, 243
Rügen, 190
Rumpf, Cuntz, 64
Ruß, Bernhard, 2, 15, 21, 361
Rusdorf, Paul von, 62

Salzburg, 60
Sauer, Wolfgang, 123–125, 132, 134, *414*, *419*, *422*
Schaunberg, Johann II. von, 65, 75
Schenk, Hans, 94, 96–100
Scheuch, Stefan, 30, 33, 50, 54, 58, 62, 80, 101
Schiller, Friedrich von, 285
Schlick, Kaspar, 32, 58, 64, 66, 71, 73, 88, 92, 287
Schönburg, Bernhard von, 143
Selzer, Stephan, 111
Seybot, Heinz, 72, 76
Shakespeare, William, 335, 337
Sigismund, Röm. Kg. und Ks., Kg. v. Ungarn, 180, 308
Sigmund, Mgf. v. Brandenburg, 65
Silvester Pflieger, Bf. v. Chiemsee, 287
Sitewitz, Johann von, 251, 261

Soldin, 190, 236, 242, 283
Sophia von Pommern-Stolp, Hzgn. v. Pommern-Wolgast, 324
vom Stein, Hertnidt, 46, 62, 71, 75, 181–202, 204, 206, 207, 209, 211, 214, 215, 221, 226, 228, 230, 231, 238, 243, 281, 284, 354, 357, *478*, *481*
Steinach, 67
Sternberg, Zdenko, 68
Stettin/Szczecin, 179, 181, 182, 188, 196, 203, 213, 237
Stralsund, 190, 203
Straßburg, 100
Sulz, Rudolf von, 184
vom Sund, Bernhard, 224
Swinkrist, Wilhelm, 31, 34, 48, 50, 58, 77, 88, 113, 115, 138

von der Thawer, Hans, 165, 166
Thierstein, Wilhelm von, 66
Thomas von Cantimpré, 309, 334
Thorn/Toruń, 58, 123, 129, 130, 136, 138, 150, 159
Thüngen, Reuß von, 199
Trewes, Ulrich, 264, 275
Trient/Trento, 60

Ueckermünde, 323
Ulrich II., Gf. von Cilli, 84
Ulrich III. Sonnenberger, Bf. v. Gurk, 62, 64, 75
Ulrich III. von Nußdorf, Bf. v. Passau, 49, 217
Ungnad, Johann, 64, 97, 116, 117

Valke, Heinrich, 210
Venedig/Venezia, 299, 301, 306
Venningen, Jost von, 118, 135
Vitéz, János, 41
Voge, Otto, 190
Volkersdorf, Georg von, 184

Waldeck, Ludwig, 101
Waldemar VI., Fürst v. Anhalt, 252
Waldner, Johann, 64, 65, 76
Walmann, Gunter, 67
Wartislaw X., Hzg. v. Pommern-Wolgast, 180, 190, 196–198, 200, 203, 209, 211, 218, 230, 234, 236, 242
Wedel, Matthias, 191, 209, 211, 218, 220–225, 229–235, 243
vom Wege, Tilman, 123, 135–137, 145, 149, 150, 166
Weimar, 27
Weissenburg, Nicolaus von, 40, 43, 47, 54, 77, 84, 113, 114, *391*, *393*, *406*
Weißenburg, 100
Werdenberg, Haug von, 67, 101, 184, 250, 277
Wien, 31, 32, 34, 38–42, 44, 47–51, 53, 54, 58–60, 62, 63, 65–68, 71, 75–78, 84, 88, 91–93, 97, 100, 101, 118, 127, 129, 143, 145, 149, 261, 268
Wiener Neustadt, 30–33, 36, 39, 41–43, 45, 47, 53, 54, 58, 59, 62, 64, 65, 67, 69, 71, 73–75, 79–84, 87–89, 93, 94, 96, 98–101, 107, 125, 127, 129, 130, 133, 134, 136, 137, 179, 182, 186, 189, 190, 195, 196, 199, 201, 209, 213, 216, 217, 231, 233, 237, 240, 242, 316
Wilhelm, Bf. v. Eichstätt, 248, 249, 255, 263, 278
Wilhelm III. v. Thüringen, Hzg. v. Sachsen, 31, 33, 45, 47, 49, 51, 53, 54, 60, 73, 74, 76, 77, 81, 83, 89, 93–97, 99, 100, 166, 212, 263
Windische Mark, 117
Wismar, 42, 203
Wittek, Gudrun, 247, 249
Władysław III., Kg. v. Polen und Ungarn, 315
Władysław II. Jagiellończyk, Kg. v. Böhmen und Ungarn, 328

Zbigniew Oleśnicki, Bf. v. Kraków, 310, 311, 320, 334, 335

Zedtwitz, Sittich von, 35, 53, 58, 62, 76, 79, 244
Zeidler, Konrad, 62
Zöbing, Walter, 64, 96